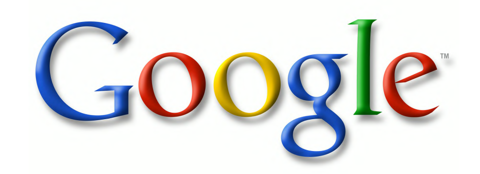
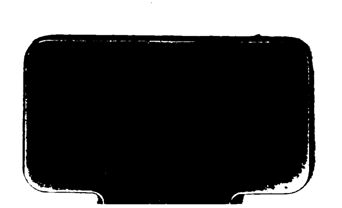
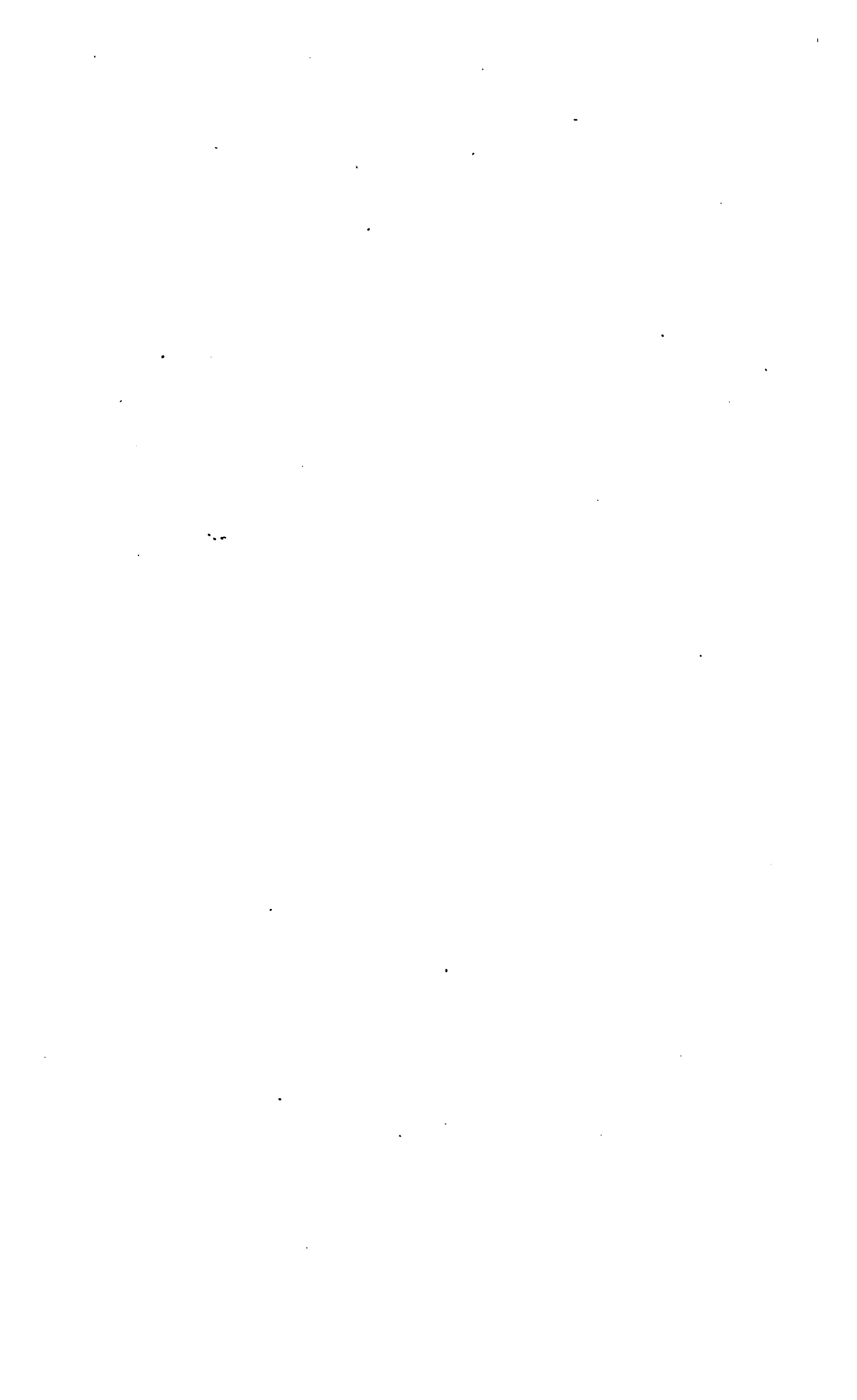










Versuch

einer historischen Erklärung

der

Offenbarung des Johannes

mit besonderer Berücksichtigung

der

Auslegungen von Bengel, Hengstenberg und Ebrard,

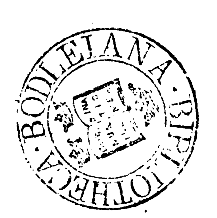
von

Herm. Joh. Gräber,
Pfarrer in Meiderich.

Heidelberg.
In Commission der Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.
1857.







Druck von G. Reichard in Heidelberg.

Vorwort.

Das Verdienst, welches der selige Prälat Bengel sich um die Auslegung der Offenbarung Johannis (Apokalypse) erworben hat, wird Niemand bestreiten wollen. Wäre es doch schon ein außerordentlich großes, wenn er auch nur einen erneuerten Antrieb zu neuen Erklärungsversuchen gegeben hätte! Das Hauptverdienst besteht aber unläugbar darin, daß er mit seinem nüchternen, praktischen Geiste unzählige Willkührlichkeiten beseitigt, und auf eine konsequente Weise den schon von Luther und den übrigen Reformatoren betretenen historischen Boden festgehalten hat. Sein Fehler war nun freilich, erstens: daß er in das kleinlich-historisirende verfiel, und zweitens: daß er ein komplicirtes Zahlensystem aufstellte, welchem in dem geschriebenen Worte jede gesicherte Begründung fehlte. Der zweite Fehler führte oft zum ersten, denn er mußte sich oft genöthigt finden, Begebenheiten in der Geschichte da aufzusuchen, wo sein System welche verlangte. Da nun öfter keine zweckmäßigen vorhanden waren, war er gezwungen, solche in den Kreis seiner Auslegung hineinzuziehen, welche für die Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden von keiner besonderen Bedeutung waren.

Hengstenberg hat mit seinem scharfen Verstande diese Fehler vollkommen eingesehen, und sich vornehmlich dadurch ein Verdienst erworben, daß er diese bedeutungslosen Specialisirungen beseitigt, und dagegen die allgemeinen Ideen und Wahrheiten in den Weissagungen hervorgehoben hat. Seine Kenntniß des alten Testamentes ist ihm in der Entzifferung der bildlichen Sprache sehr behülflich gewesen, so daß es, abgesehen von etwaigen einzelnen Unrichtigkeiten, dem Leser jetzt nicht mehr schwer wird, den zunächst liegenden allgemeinen Sinn der Bilder zu verstehen. Hierbei ist er aber in das entgegengesetzte Extrem verfallen; das Allgemeine festhaltend, hat er die Besonderheiten übersehen, die Weissagungen ihres historischen Charakters vielfach entkleidet und die speciellen Details geläugnet. Er mußte demnach fast überall dasselbe geweissagt finden, verschieden nur der Form nach durch die visionäre Einkleidung. Da nun aber doch die Apokalypse gar zu deutlich eine zusammenhängende Reihe von Begebenheiten liefern will, so verfiel er auf das Auskunftsmittel, das Ganze in verschiedene Gruppen zu zerlegen, deren jede einzelne einen fortschreitenden Zu-

sammenhang enthält, die aber in ihrem gegenseitigen Verhältniß parallel neben einander einhergehen. Auf diese Weise gelang es, alle Geschichte aus dem ersten Theile der Offenbarung zu verbannen. Für den zweiten Theil war dies aber nicht so leicht möglich, weil darin die Hinweisung auf Rom eine so unverkennbare ist, daß sie nicht geläugnet werden kann. Weil er nun das Geschichtliche des ersten Theils läugnete, so mußte er an das heidnische Rom zur Zeit des Apostels anknüpfen, und konnte nicht das päpstliche darunter verstehen, weil er sonst beinahe ein Jahrtausend in der Geschichte würde überschlagen haben. Die Unrichtigkeit dieser übrigens traditionell katholischen, namentlich von Bossuet vertretenen Erklärung ergibt sich, abgesehen von den exegetischen Einzelheiten, aus den Resultaten. Denn da er gezwungen ist, die Geschichte mit der Exegese in Einklang zu bringen, so kommt er z. B. dazu, jenen Geierfraß der besiegten zehn Könige, nämlich der Stämme der Völkerwanderung, in ihre Bekehrung zum Christenthume umzudeuten, und das tausendjährige Reich als schon vergangen hinzustellen, — was auf die Glorification des Papstthums hinausläuft. Nach seiner Erklärung stehen wir in diesem Augenblick in der Periode des Gog und Magog. Es wird die Christenheit schwerlich dies Resultat annehmen. — Können wir uns also mit der Auslegung des Ganzen nicht einverstanden erklären, so hat doch Hengstenberg in der Erklärung des Einzelnen außerordentlich viel geleistet, so daß sein Werk immerhin von bleibendem Werthe sein wird.

Einen gewissen Mittelweg schlug, wie mir vorkommt, unbewußter Weise Ebrard ein. Die Fehler Beider fühlte er, ohne jedoch zu einer geordneten Durchführung und zu einer einfachen Analyse des Ganzen zu gelangen. Dagegen hat er der Auslegung dadurch einen wesentlichen Dienst geleistet, daß er die von den Waldensern her eingeführte Identificirung des zehngekrönten und des blutrothen Thiers, Kapitel 13 und 17, als falsch nachgewiesen, beide Erscheinungen klar auseinandergehalten und historisch richtig gedeutet hat. Diese seine Auslegung, welcher auch der vorliegende Versuch folgt, liefert einen gebahnten Weg. Uebrigens zeigt seine Auslegung es deutlich, daß die Erklärung einer einzelnen Vision so schwer nicht ist, — schon darum nicht, weil die Bildersprache eine ziemliche Weite der Auslegung zuläßt. Die Schwierigkeit besteht bei der Offenbarung in der Deutung des Ganzen und in der geordneten systematischen Stellung des Einzelnen zum Ganzen und zur Erfüllung in der Geschichte. Es findet sich bei den meisten Auslegern ein sehr verwunderliches Durcheinander, weil sie jede Vision nur einzeln für sich betrachten. Läßt man den historischen Faden fallen, dann könnte man sich anheischig machen, aus jeder Vision alles Beliebige zu machen. Die Bilder lassen einen weiten Spielraum, und die entgegengesetztesten Deutungen erscheinen, aus dem Zusammenhang gerissen, gleich wahrscheinlich. Das hat die Geschichte der Auslegung zur Genüge gelehrt. Dieses wunderliche Gemisch wird, zum Theil

auch noch von Ebrard, dadurch völlig unentwirrbar gemacht, daß viele bildliche Ausdrücke eigentlich genommen und z. B. auf merkwürdige Naturerscheinungen gedeutet werden.

Die vorliegende Auslegung ist nun bestrebt gewesen, die Vortheile jener drei Exegeten sich zu Nutzen zu machen. Sie will mit Bengel den regelmäßig fortschreitenden Charakter der historischen Weissagung festhalten. Sie kann aber nur solche historische Erscheinungen zulassen, welche erstens von hoher innerer Bedeutung, d. h. epochemachend für die Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden sind, und welche zweitens für die Zeitgenossen eine Weissagung erfordern, um entweder in der äußersten Noth keinen Schiffbruch am Glauben zu erleiden, oder unter der täuschenden Verführung, unter der Offenbarung des Teufels in Lichtgestalt, ein klares festes Zeugniß des Wortes Gottes zu haben, welches das innere Wesen der glänzenden Erscheinung in seiner ganzen Blöße aufdeckt. — Bei dieser historischen Durchführung sind die von Hengstenberg hervorgehobenen allgemeinen Ideen und der Gattungsbegriff der Weissagungen gebührend festgehalten worden; so jedoch, daß derselbe jedesmal nur für die betreffende Periode angewendet wird, indem jede Periode auch wieder einen besonderen Charakter von Gerichten Gottes an sich trägt. Von Ebrard ist sodann vornehmlich die Trennung von Kap. 13 und 17 aufgenommen worden. — Ob nun durch diese Verbindung der drei Auslegungen in dem gegenwärtigen Versuche ein Fortschritt von bleibendem Werthe zu Tage gekommen ist, muß ich Anderen zu beurtheilen überlassen. Ich verweise vor Allem auf die Inhaltsangabe und Uebersicht, welche beigegeben ist, deren genaueste Vergleichung in ihren einzelnen Theilen ich jedem Leser aufs dringendste empfehlen muß. Sie hat den Werth dieses Versuches zu rechtfertigen.

Ob es ferner gelungen ist, diesen Versuch dem allgemeinen christlichen, aber ich muß freilich hinzusetzen denkenden und forschenden Publikum genießbar und brauchbar gemacht zu haben, — ob das richtige Maß und Verhältniß von positiver Auslegung und von Widerlegung entgegenstehender Ansichten getroffen ist, — ob die Darstellung den Einen zu gelehrt, den Anderen zu ungelehrt und unwissenschaftlich erscheint, weil Jenen zu viel selbstständig zu denken und zu urtheilen zugetraut wird, während die Anderen es vielleicht als ein unwissenschaftliches Machwerk aus Mangel an lateinischen, griechischen und arabischen Citaten bei Seite werfen, — darüber begebe ich mich selbst jeden Urtheils und muß mich da den scharfen Pfeilen der Kritiker blosstellen, die ich freundlich um etwas Gelindigkeit und Nachsicht bitten möchte. Ich ging von der Voraussetzung aus, daß bei dem allgemein erwachten christlichen Interesse, und namentlich bei der Theilnahme so vieler Gebildeten an den Dingen des Reiches Gottes, es doch nunmehr an der Zeit sei, die christliche Gemeinde nicht mehr mit allgemeinen erbaulichen Redensarten (man wolle das nicht miß-

verstehen), ich möchte sagen, abzuspeisen, und die genauere Kenntniß des göttlichen Wortes und der Geschichte dem Theologen allein zu belassen, sondern sie theils mit den fertigen Resultaten des gelehrten Studiums bekannt zu machen, theils ihnen die Verschiedenheit der Auslegungen vorzuführen, und ihrem eigenen selbstständigen Urtheile etwas anheim zu geben, und so die Erkenntniß zu vertiefen.

Was die Benutzung der litterarischen Hülfsmittel anlangt, so bemerke ich, daß ich mich fast lediglich an jene drei Kommentatoren gehalten habe, und zwar zunächst absichtlich, um mir den einmal gewonnenen festen Blick nicht durch die tausenderlei Wunderlichkeiten der meisten Ausleger rauben zu lassen. Nach beendigter Arbeit ist zwar nachträglich noch Manches verglichen worden, allein im Wesentlichen ohne Nutzen. Doch machte Vitringa eine Ausnahme, mit dessen Erklärung ich in vielen Punkten mich übereinstimmend erfand. Die glänzenden Deduktionen Auberlen's dagegen erschienen mir zu allgemein und wollten sich zu einem positiven Resultate für den eingehaltenen Standpunkt nicht verwenden lassen.

In Betreff der Uebersetzung habe ich mich an den Lachmann'schen Text gehalten und mich der möglichsten Genauigkeit selbst auf Kosten der Eleganz beflissen.

Möge dieser Versuch, der in jeder Hinsicht nur ein bescheidener Versuch sein will, der Förderung des Reiches Gottes dienlich sein und die ewige Wahrheit ans helle Licht hervorziehen helfen!

Der Gott der Gnade sei mit Allen, die sein Wort lieb haben!

Meiderich, im Mai 1857.

H. J. Gräber, Pfarrer.

Inhaltsangabe und Uebersicht.*)

Einleitung.

1. Allgemeine.

2. Geschichtliche.

Die sieben Sendschreiben.

Erster Theil.

Einleitung.

Erste Periode.

I. Die allgemeinen Gerichte.

*) Man vergleiche die Uebersichten am Schlusse des Werkes.

II. Die besonderen Gerichte.

Zweite Periode.

I. Die allgemeinen Gerichte.

II. Die besonderen Gerichte.

Zweiter Theil.

Einleitung.

Ende.

Einleitung.

Der Titel.

Kap. 1, 1—3.

Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, welche ihm Gott gab, seinen Knechten zu zeigen, was geschehen muß in Eile, und er hat sie kund gethan, indem er Botschaft sandte durch seinen Engel seinem Knechte Johannes, 2. welcher bezeugte das Wort Gottes und das Zeugniß Jesu Christi, so viel er sah. 3. Selig! der lieset, und die hören die Worte der Weissagung, und halten, was in derselben geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe.

Mit hoher Ehrfurcht werden wir ein Buch in die Hand nehmen müssen, welches mit einem solchen erhabenen Titel versehen ist. Es kündigt sich als eine Offenbarung Jesu Christi an, welche ihm von Gott dem Vater gegeben ist. Sie ist mithin eine Offenbarung jenes geheimen, in dem göttlichen Wesen gegründeten Rathschlusses, dessen Realisirung sich vor den erstaunten Augen aller Gläubigen seit Anbeginn der Welt entfaltet.

Viertausend Jahre waren bereits dahin gegangen und hatten viele Wunder Gottes gebracht, viele Offenbarungen seiner Macht und Herrlichkeit, wie seiner Liebe und Gnade. Betrachten wir den erhabenen Anfang dieses Titels, und bringen wir ihn vornehmlich mit den letzten Kapiteln dieses Buches, welche das Ende des gegenwärtigen Weltlaufes uns vorführen, in nähere Verbindung, so kann man kaum etwas anders als eine Offenbarung des ganzen Dramas erwarten, welches die neutestamentliche Zeit ausfüllen wird. Es muß darum von vorn herein eine solche Erklärung der Offenbarung Johannis als ausgeschlossen betrachtet werden, welche uns nur einzelne, unzusammenhängende, abgerissene Prophezeiungen vorführt, wie auch eine solche, die uns glauben machen wollte, es sei in diesem Buche nur von dem jener Zeit zunächst Liegenden die Rede, es umfasse nur das erste, oder die drei ersten Jahrhunderte der Christenheit. Die damals lebenden Gläubigen hätten wegen des Ausdrucks „in Eile" oder *in Kürze* oder *in Schnelligkeit* und „*die Zeit ist nahe*" allerdings vermuthen können, daß die ganze neutestamentliche Entwickelung sehr rasch eintreten und verlaufen würde, und wir finden in den apostolischen Briefen Andeutungen genug davon, daß selbst die Apostel eine baldige und sogar vielleicht noch zu ihren Lebzeiten eintretende Wiederkunft Christi zum Gericht erwarteten, obgleich sie uns über die *Stunde*, *wann* solches geschehen werde, sich wohl be-

scheidend (denn sie hatten darüber keine specielle Offenbarung des Herrn empfangen) vollständig im Ungewissen lassen. Die Worte: in Eile, und: die Zeit ist nahe, weisen darauf hin, daß das Eintreten der geweissagten Ereignisse nicht lange auf sich warten lassen, und schon zu den Lebzeiten der damaligen Gläubigen beginnen werde; die letzten Kapitel der Offenbarung lehren uns, daß sie nicht auf die zunächst liegende Zeit sich beschränkt habe, die Allgemeinheit und Erhabenheit des Titels (V. 1—3) endlich muß uns erwarten lassen, daß Anfang und Ende zusammengefaßt, und das Mittlere, als das die Entwickelung im Großen und Ganzen Bedingende, eingefaßt, kurz daß uns die ganze neutestamentliche Zeit in ihren wesentlichsten Momenten werde gezeigt werden. Mit solchen Erwartungen haben die Gläubigen aller Jahrhunderte das Buch in die Hand genommen, und wenn auch viele Versuche der Erklärung gemacht worden sind, um diese hohen Erwartungen herabzustimmen, so haben dieselben sich doch trotzdem erhalten, — ein Beweis daß sie einen tiefen innern Grund haben müssen.

Die Offenbarung ist geschehen zu Nutz „der Knechte Gottes", der Gläubigen. Nicht die Propheten, Bischöfe oder andere beamtete Diener des Herrn sind gemeint, sondern alle Gläubige, die sich dem Herrn zum willigen Dienst im freudigen Gehorsam haben hingegeben. Das Buch soll einen praktischen Zweck haben. Glaube, Geduld, Hoffnung soll aus ihm geschöpft werden können. Es wird darum nicht die Neugierde befriedigen, man wird nicht merkwürdige Geheimnisse zu suchen haben, man wird daraus nicht prophezeien lernen, so daß man klüger würde als andere Menschen, aber wohl wird ein gläubiger Christ sich durch das rechte Verständniß unter aller Drangsal dieses Lebens in den Wegen Gottes zurecht finden lernen, wenn dieselben auch scheinbar das ganze Werk Gottes zum Untergang zu führen drohen möchten. Die Wege Gottes werden uns auf eine solche Weise in der Entwickelung seines Reiches auf Erden gezeigt werden, wie sie für das praktische Bedürfniß der Gemeinden zur Stärkung und Bewahrung des Glaubens dienlich ist. Es ergibt sich daraus von selbst, daß alle solche Dinge ausgeschlossen sein werden, welche entweder keine innere tiefere Bedeutung haben, oder so sehr ins Specielle hineingehen, daß der Charakter der Allgemeinheit und der allgemeinen Faßlichkeit dabei verloren ginge. Auf der anderen Seite werden wir aber nach der Analogie der alttestamentlichen Weissagungen, namentlich des Daniel und Sacharja, wohl eine genauere Kenntniß des göttlichen Wortes und eine tiefer gehende Bekanntschaft mit dem Reiche Gottes voraussetzen müssen, als sie gewöhnlich bei den gläubigen Christen gefunden wird. Als Maaß für die allgemeine Faßlichkeit und Brauchbarkeit für das Gemeindebedürfniß nehmen wir die Analogie der alttestamentlichen Weissagungen in Anspruch. In dem Maaße wie dort Einzeldinge geweissagt sind, z. B. die Geburt Jesu in Bethlehem, die merkwürdigen Umstände seines Todes, sein Einzug in Jerusalem, in eben solchem Maaße dürfen wir sie auch in dieser Offenbarung erwarten. Und wie zu dem volleren segensreichen Verständniß der alttestamentlichen Weissagungen geschichtliche und geographische Vorkenntnisse erforderlich sind, so werden wir solche, und zwar in einem ähnlichen Maaße, auch bei diesem Buche voraus-

setzen müssen. Es wird sich dabei auch hier, wie in jedem, selbst dem einfachsten Spruche aus dem Munde des Herrn Jesu beweisen, daß das Wort Gottes zwar überall von unergründlicher Tiefe ist, aber doch brauchbar sei jedem auf seiner Stufe, so daß ein Kind es mit Vergnügen lesen, ein Gelehrter darin sein Leben lang forschen kann. So findet es sich denn auch bei diesem Buche: Kinder und Jünglinge lesen oft so gerne darin; und was verstehen sie? nun, — die Majestät des Herrn, daß er seiner Kirche Hort und Schutz ist in Noth und Tod!

Wie Gott der Vater seinem Sohne Jesus Christus diese Offenbarung gegeben hat, d. h. wie er die Ausführung seines göttlichen Rathschlusses seinem Sohn, dem Herrn und König seiner Kirche übergeben hat, finden wir im vierten und fünften Kapitel näher beschrieben. Dem Johannes wurde dieser göttliche Rathschluß sehen gelassen, gezeigt, wobei der Herr sich eines Engels bediente, welcher — es war jedoch nicht immer derselbe — wie wir aus dem spätern Verlauf öfter sehen werden, dem Johannes beigegeben war, um ihn in der sich ihm öffnenden fremden Welt zurecht zu weisen, seine Augen auf den rechten Punkt hinzulenken, auch die nöthigen Erläuterungen an die Hand zu geben.

Johannes stellt sich hier selbst dar als einen Knecht, der, niedrig gegen den erhabenen Herrn, willig und freudig seinen Auftrag entgegen nimmt, und ganz hingebend und sich selbst verläugnend das, was ihm gegeben wird, Anderen wiederum darreicht. Er bezeichnet sich ferner als den Verfasser des Evangeliums, der schon früher einmal das Wort Gottes und das Zeugniß von Jesu bezeugte. Er fügt hinzu, daß er damals soviel davon geschrieben habe, als ihm zu schauen vergönnt gewesen sei.

Er bescheidet sich demüthig, nicht alles zu wissen und zu kennen und auch von der ganzen Erscheinung des ewigen Sohnes Gottes nur ein Weniges geschaut zu haben. Es hätten sich, will er sagen, in Jesu Tiefen geoffenbart, deren Grund Niemand erkannt, eine Fülle der Gnade und Herrlichkeit, deren Reichthum kein menschliches Herz zu erfassen vermöge. In ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig! Was er damals angefangen habe, werde hier vollendet. Die Gründung des Gottesreiches auf Erden dort, seine Vollendung hier, dort den Sohn Gottes in irdischer Niedrigkeit, hier in himmlischer Majestät, dort seine Gottheit verhüllt, nur den Gläubigen entdeckt, hier vor aller Welt sich als den erweisend, der seine Verächter schlagen, die Seinigen ewig selig machen werde.

Selig! der lieset und die hören die Worte der Weissagung u. s. w. Mag hier mit der Einzahl des Lesenden und der Mehrheit der Hörenden hingewiesen werden auf das öffentliche Vorlesen in den Gemeindeversammlungen, oder bei der Seltenheit der Abschriften darauf, daß gemeiniglich mehrere Hörer bei einem Leser sitzen werden, es ist ziemlich einerlei. Immerhin sind glücklich die schon zu preisen, denen diese kostbare Gelegenheit geboten wird, die Offenbarung Gottes kennen zu lernen, weil sie das Heil der Menschheit bezweckt. Das leibliche, mechanische Lesen und Hören thuts freilich nicht; aber wenn es ein rechtes Lesen und Hören ist, wirds auch zum „Behalten" und halten herauswachsen — als zur Vollendung. Daß aber diejenigen gerade selig gepriesen werden, welche

dies Buch, die Offenbarung, lesen und hören und behalten, hat seinen Grund darin, daß die wichtige Zeit nahe ist. Es gilt auch hier das Wort des Herrn: was ich aber euch sage, das sage ich euch Allen: wachet. Der Herr ist nahe, sagt der Apostel ganz im Allgemeinen zu jeder Zeit und zu Jedem. Ist auch das letzte Ende der Welt noch weit entfernt, so ist doch so vieles in diesem Buche geweissagt, welches täglich sich erfüllen kann, ja was sich täglich erfüllt. Es gibt ein so mannigfaches Kommen des Herrn im Großen und im Einzelnen, in der Kirchen- und Weltgeschichte, wie bei jedem Menschen, in seiner Hülfe, in seinen Gerichten, in seinem Abholen der Braut, daß wir beständig mit erwartungsvollen Blicken und gespannter Aufmerksamkeit auf ihn schauen sollen. Jenes „in Eile" kann allerdings auch mit: in Kürze, in Schnelligkeit übersetzt werden, und es ist vollkommen richtig, diesen Ausdruck auf das plötzliche und unerwartete Hereinbrechen der Gerichte Gottes zu deuten. Wenn die Menschen sicher dahin leben, essen und trinken, freien und sich freien lassen, gerade dann kommt der Herr. Eben da, als jener reiche Mann sprach: Liebe Seele, iß und trink, du hast einen Vorrath für viele Jahre! hieß es zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Daß es auch in der letzten Zeit so gehen werde, ist von dem Herrn Matth. 24, 37—51 ausdrücklich geweissagt. Ebrard*) hat vollkommen recht, wenn er ferner mit der Plötzlichkeit die rapide Schnelligkeit des Verlaufs der Ereignisse verbindet und sagt: „Dann, wann die Rettung am allerfernsten zu liegen scheint, wann am allerwenigsten Aussicht dazu da ist, und die allermeisten Hindernisse sich ihr in den Weg schieben, es aussieht, als müsse zuvor noch unendlich viel anderes geschehen und das werde noch unendlich viel Zeit kosten: gerade dann wird mit unerhörter und unglaublicher Schnelle das Uhrgewicht der Weltgeschichte abschnurren und das Ende eintreten."

Die Bedeutung des baldigen Eintretens ist ausgedrückt in dem Wort: die Zeit ist nahe. Und warum sollten wir das göttliche Zeitmaaß, nach welchem tausend Jahre wie Ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre sind, nicht in Anwendung bringen dürfen? In dem Worte Gottes darf man schon mit göttlichem, in dem Worte, das für alle Ewigkeit seine Bedeutung behalten wird, mit dem Maaße der Ewigkeit messen. Man darf dies um so mehr, als eben dies Wort von Tagen und Wochen redet, während es Jahre und Jahrwochen meint, wie im Propheten Daniel, und sonst sich der Beispiele manche finden, daß das göttliche Bald eine für uns Menschen, wie Eintagsfliegen, lange Zeit ist. Weissagt doch auch Haggai: „Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde und das Meer und das Trockene bewegen werde, ja alle Heiden will ich bewegen, da soll dann kommen aller Heiden Trost." Und doch war dieses: „über ein Kleines" an die fünfhundert Jahre! Aber es war von jetzt an nur noch ein Kleines mit Rücksicht auf das drei und ein halbtausendjährige Warten der Gläubigen. So muß auch hier darauf hingewiesen werden, daß die neutestamentliche Zeit kürzer sein wird als die alttestamentliche, so daß in Rücksicht auf jene 4000 Jahre

*) Die Offenbarung Johannis. Erklärt von Dr. J. H. A. Ebrard, 1853. S. 105.

die etwa 2000 des neuen Testamentes eine kurze Zeit sind. Das: in Eile, und: die Zeit ist nahe, drückt sachlich aus: 1) daß also der Anfang der Erfüllung noch zu Lebzeiten des damaligen Geschlechtes eintreten, 2) daß die Ereignisse mit unerwarteter Schnelle verlaufen und 3) daß die neutestamentliche Zeit eine verhältnißmäßig kurze sein werde.

Ein Engel, welcher dem Johannes zugeschickt wird, scheint beständig bei ihm geblieben zu sein, so lange die Offenbarung gewährt hat, obgleich bald dieser, bald jener Engel bei ihm war. Einen ähnlichen Ausleger hatte auch Daniel bei seinen Gesichten. Kapitel 7, 16. Dan. 8, 16 heißt es: „Und ich hörete zwischen Ulai eines Menschen Stimme, der rief und sprach: Gabriel, lege diesem das Gesicht aus, daß er es verstehe.“ Ebenso verhält es sich bei Sacharja. (Kap. 1, 19 und 2, 1—2.)

Die Zueignung.

Kap. 1, 4—6.

Johannes den sieben Gemeinden in Asien! Gnade sei mit euch und Friede von Dem, der ist und der war und der kommt, und von den sieben Geistern, die vor seinem Throne sind, 5. und von Jesus Christus, dem gewissen (zuverlässigen) Zeugen, dem Erstgebornen der Todten und dem Fürsten der Könige der Erde. Dem, der uns liebt, und uns von den Sünden mit seinem Blute rein wusch, 6. und uns zu einem Königreich machte, zu Priestern Gott und seinem Vater, demselbigen sei die Herrlichkeit und die Kraft bis in die Ewigkeiten! Amen.

Indem Johannes an die sieben, nachher in V. 11 namhaft gemachten Gemeinden in Kleinasien seine Offenbarung richtet, will er nicht, daß sie blos für diese Gemeinden geschrieben sein und der Inhalt bloß sie angehen solle, weil etwa nur ihre zukünftigen Schicksale darin geweissagt seien. Er hatte schon das alle Menschen umfassende Wort an die Spitze seines Buches gestellt: Selig! der lieset und die hören. Allein es geht diese Offenbarung doch jene sieben Gemeinden zunächst und vor Allem an, weil in derselben ihnen direkt und speciell Gottes Wort und Zeugniß verkündigt ist. Sodann haben wir ohne Zweifel diese sieben Gemeinden als das Bild der ganzen christlichen Kirche anzusehen. Sie sollen uns die ganze Kirche repräsentiren. In welcher Weise? Darüber kann man verschiedener Meinung sein, entweder so, daß sie sieben nach einander folgende Perioden der Kirchengeschichte charakterisiren, oder so, daß sie die mannigfaltigen Zustände der einzelnen christlichen Gemeinden oder auch der einzelnen Personen, der Christen, als in einem Spiegel zur Selbstprüfung vorstellen. Es wird darüber später ausführlich die Rede sein. Ich bemerke nur vorab, daß unnöthiger Weise die Frage erörtert wird, warum gerade diese und nur diese sieben Gemeinden herausgehoben werden? Der Grund dafür kann nicht in dem Willen des Johannes, nicht in seiner persönlichen Stellung zu diesen Gemeinden liegen, als ob nur diese seinen Kirchensprengel gebildet hätten, oder als ob er nur mit ihnen in eine nähere Bekanntschaft gekommen und nur mit ihren Verhältnissen genauer bekannt gewesen wäre, oder

gar als ob nur diese sieben Gemeinden die Auctorität des Apostels in Kleinasien anerkannt hätten. Das sind thörichte Erklärungsversuche. Wir haben eine Offenbarung Jesu Christi, und nicht eine Offenbarung Johannis vor uns. Der Herr hatte diesen sieben Gemeinden und in ihnen der ganzen Kirche etwas zu sagen. Das ist Antwort genug! Fragen wir, warum Milet, Colossä und andere übergangen, oder statt dieser die uns unbekannteren Thyatira und Philadelphia ausgewählt seien, so können wir in der That mit demselben Recht fragen: warum nicht Corinth, Athen, Thessalonich? Mit der Aufwerfung und Beantwortung solcher aus dem Rationalismus noch herstammenden Fragen machen die Schrifterklärer sich viele unnütze Mühe und verwickeln sich in gegenseitige Streitigkeiten, in denen jeder Gelehrte sich über die Vornirtheit und Abgeschmacktheit seines Gegners wundert. Wir lassen uns einfältig und kindlich an Dem genügen, was der Herr uns gibt und was Er in Seiner Offenbarung uns anbeut. Wir wollen daraus suchen zu lernen, so viel uns Licht von Oben gegeben wird. Wenn wir bei irgend einem Buche uns vor solchen unnützen und zum Theil vermessenen Fragen zu bewahren suchen müssen, so ist es ohne Zweifel bei dem, welches uns hier beschäftigt!

Gnade sei mit euch und Friede! Gnade ist die Quelle des Friedens. Es ist der allgemeine apostolische Segensgruß und Segenswunsch, der für alle Lagen paßt. Er hat für dieses Buch seine besondere Bedeutung. Die Gnade ist vor Allem köstlich und tröstlich da, wo der Herr, wie auch bei diesen Gemeinden, vielfach ernst zu strafen und zu drohen hat; der Friede ist besonders da ein wünschenswerthes Gut, wo schwere Gerichte und Schicksale über die Kirche hereinbrechen. Sich bei allen Züchtigungen des Geistes dennoch im Glauben in der Gnade Gottes zu wissen, Frieden mit Gott in Christo im Herzen zu haben auch für den schrecklichen Tag, wenn er kommt, das sind ohne Zweifel die beiden wichtigsten Güter, die in solchen Lagen nur gewünscht werden können. Diese Gnade und dieser Friede soll herkommen von dem Dreieinigen, von dem, der ist und der war und der kommt, von den sieben Geistern, die vor dem Throne Gottes sind und von Jesu Christo. Auf den Dreieinigen, auf die ganze, volle Gottheit in ihrer mannigfaltigen Gestaltung weiset hier Johannes noch besonders deßhalb, weil dieß Buch sich nicht mit einem Theil christlicher Lehre oder christlichen Lebens, sondern mit dem Großen und Ganzen, mit der alles umfassenden Weltregierung, mit den Endresultaten und dem Endzweck der ganzen Schöpfung und Erlösung befaßt. Darum wird hingewiesen auf Gott den Vater, als den Ewigseienden, der ist, war und sein wird, und in dem die Gläubigen darum Bürgschaft haben, daß er Seine Sache auch bis zum Ziel hinausführen werde. Zu zweit führt Johannes hier die sieben Geister an vor dem Sohne Gottes, der gewöhnlich die zweite Stelle einnimmt, weil er von diesem ausführlicher reden will. Johannes redet von den sieben Geistern, nicht von sieben Geistern im Unbestimmten, so daß man versucht werden möchte, an sieben Engel zu denken. Es ist dieses dem Wortsinn, dem Zusammenhang und der Sache nach durchaus unzulässig. Es ist offenbar der heilige Geist, die dritte Person der hei-

ligen Dreieinigkeit gemeint. Dieser eine heilige Geist, hat aber mannigfaltige Kräfte und Richtungen in sich, wie Jesaias Kap. 11, 1 redet von dem Geist des Herrn, dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, dem Geiste des Raths und der Stärke, dem Geiste der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Auf diese Stelle, in welcher die Mannigfaltigkeit des Geistes in seiner Einheit hervorgehoben wird, und zwar in einer dreifachen Entfaltung nach den beiden Seiten des nach Außen und nach Innen sich äußernden Lebens, weiset Johannes eben so sehr, wie auf die Stelle Sacharja 4, 2, in welcher der Prophet jenen siebenarmigen Leuchter des Tempels schaut, als das Symbol des Geistes Gottes, den der Herr seinem Volk und namentlich dem Serubabel verheißen hat, und auf den 10. Vers desselben Kapitels, da diese sieben Lampen als sieben Augen des Herrn vorgestellt werden, mit denen er in Gnaden wachend und segnend auf sein Volk herabschauen will. Aehnlich Sacharja 3, 9. Daß Johannes diese Stellen im Sacharja vor Augen hat, geht hervor aus Offenbarung 4, 5, wo es heißt: „Und sieben Feuerfackeln brannten vor dem Stuhl, welches sind die sieben Geister Gottes", und ferner aus Kap. 5, 6: Das Lamm „hatte sieben Hörner, und sieben Augen, welches sind die sieben Geister Gottes, gesandt in alle Lande." Gnade und Friede soll also nicht blos von dem Höchsten, Ewigseienden kommen, sondern in Verbindung mit ihm auch von dem Geist, durch den der Vater mannigfaltig wirkend die Seinen bewachend bewahrt, so daß diese als mit Kraft aus der Höhe angethan in der Gnade und im Frieden als in einer Festung sicher vor allen Stürmen wohnen. Gnade und Friede wirkt durch diesen Geist in ihnen eine neue Lebenskraft. Da dies aber nur geschehen kann auf dem Wege der Versöhnung durch den Mittler, so weiset auf ihn Johannes nun noch ganz besonders hin.

Und von Jesu Christo, dem treuen Zeugen, dem Erstgebornen der Todten und dem Fürsten der Könige der Erde. Dreierlei nach seinem dreifachen Amte, dem Lehramt, dem hohenpriesterlichen und dem königlichen, wird hier von Christo angeführt. Gnade und Friede kommt von ihm, als dem treuen Zeugen, der als aus des Vaters Schooß kommend uns die Liebe und Gnade bezeugt, und sie mit seinem Kommen in die Welt bestätigt hat. Er ist ein treuer Zeuge, insofern er dieß sein Zeugniß mit seinem Tode besiegelt hat, und als ein treuer Freund durch unsere Untreue, Unglauben und Mißtrauen nicht müde wird, es immer aufs Neue uns zu bezeugen, daß in ihm Gnade und Frieden auch für die Abgefallenen da sei. Der Erstgeborne der Todten wird er genannt nicht blos weil er der Erste von den Todten gewesen, der wieder lebendig geworden ist, sondern weil er den Tod durchbrochen, zu einem neuen ewigen Leben hindurchgedrungen ist und nun als der, der den Tod getödtet, als der Bringer und als der Anfangspunkt eines neuen Lebens dasteht. Nachdem er uns mit Gott versöhnt, bringt er Gnade und Friede als der ewig Lebendige. Dies kann und vermag er uns zu geben, weil er ist der König aller Könige und der Herr aller Herren.

Von diesem Jesus redet Johannes nun weiter, indem er ihn an die Spitze dieses Buches stellt. Von diesem Jesus, von seinen Offenbarungen,

von den Schicksalen seines Reiches, von den Entwickelungen seiner Herrschaft, von seinen Kämpfen und Siegen will er in diesem Buche reden. Wie auf einem Gemälde die Hauptperson in den Vordergrund gestellt wird, so tritt hier aus der heiligen Dreieinigkeit Christus hervor. Nach unserem fleischlichen, menschlichen Sinn möchte man erwarten, daß er diesen Gottessohn in allem Glanze seiner Herrlichkeit uns vormalen würde; allein das thut er nicht, er hebt vielmehr, ihn uns zeigend, das hervor, was für die Elenden, der Welt Gekreuzigten, was für die Augen des Glaubens das Erhabenste und Höchste ist, nämlich: Der uns liebt und uns aus unseren Sünden heraus rein wusch mit seinem Blute, und uns zu einem Königreich machte, zu Priestern Gott und seinem Vater! Was er nach seiner großen Gnade und Liebe an uns gethan hat, sein im Blut gefärbtes Purpurgewand der Liebe, das ist sein herrlichster Schmuck. Dadurch, daß er uns von unsern Sünden erlöst hat, sind wir seine Erkauften, sein Eigenthum geworden. Warum nennest du ihn unseren Herrn? fragt unser Katechismus: Darum, daß er uns mit Leib und Seele von der Sünde und aus aller Gewalt des Teufels nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theueren Blute sich zum Eigenthum erlöset und erkauft hat. Als solcher, d. h. als der Erlöser, als das erwürgte Lamm, der dadurch Herr seiner Kirche geworden, der darum erhöhet ist, und der dadurch einen Namen erhalten hat, der über alle Namen ist, tritt Jesus in der Offenbarung immer hervor. Darum denn auch hier diese Erlösungsthatsache vor allem Andern hervorgehoben wird. Demnach ist hier nicht, wie Luther irrthümlich gesetzt hat, davon die Rede, daß er uns zu Königen gemacht hat, gar zu solchen, die über die Welt sollten herrschen, obgleich, die königliche Herrschaft der Gläubigen recht verstanden, der Sache und dem Ausdruck nach aus anderen Stellen der h. Schrift feststeht, sondern es ist umgekehrt davon die Rede, daß die Gläubigen sein Königreich, d. h. seine speciell ihm eigenthümlich angehörigen Unterthanen seien. Aber sie sind, sagt Johannes näher ausführend, solche Unterthanen, daß sie als rein gewaschene und geheiligte gewürdiget werden, als Priester vor dem Stuhle Gottes zu stehen, ihm das Opfer ihres Dankes, das Räuchwerk ihres Gebetes darzubringen. Diesem Jesus, der solches gethan, sei Herrlichkeit und Kraft bis in alle Ewigkeit! Amen.

Der Gekreuzigte — der Herr!

Kap. 1, 7—8.

Siehe! Er kommt mit den Wolken! Und es wird ihn schauen jedes Auge, und eben die, welche ihn durchstochen haben, und es werden vor ihm heulen alle Geschlechter der Erde! Ja, Amen! Ich bin das A und das O, spricht der Herr Gott, der ist, der war und der kommt, der Allmächtige!

Es ist nicht Gott der Vater, von dem hier die Rede ist, sondern Gott der Sohn. Das Ziel der Weltgeschichte, der Endzweck der belehrenden, be-

lebenden und züchtigenden Wirksamkeit des h. Geistes auf Erden ist: Jesum Christum, den Gekreuzigten, als den Heiland der Welt zu verklären, und zwar zur Beseligung den Einen, zum Gericht den Anderen. Die ganze Weltgeschichte dreht sich um die Person Christi. Wir werden nur dann den, wie es scheint, endlosen Wirrwar der Weltgeschichte verstehen und Licht in dies Chaos bringen, wenn wir Alles direkt auf Christum und auf die Verherrlichung seines Namens beziehen. Da in dem vorliegenden Buche diese Verklärung Christi im Verlauf der Jahrhunderte gezeigt werden soll, so wird hier dieser von der Welt Verstoßene, ja im grimmigen Haß Zerstochene und grausam Gekreuzigte als Der hingestellt, den einst in seiner verklärten Majestät, nachdem ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist, alle Völker der Erde, ja jeder einzelne Mensch persönlich sehen wird. Das ist Sein Tag! Jene finsteren Schmerzensstunden auf Golgatha fordern eine solche Manifestation; sein lautloses Schweigen eine solche Rechtfertigung! Eben diejenigen, welche an ihm ihren Muthwillen gekühlt haben, sollen ihn als den Allmächtigen schauen!

Und ebenso wie er damals verachtet und gemißhandelt wurde, wird er es noch bis auf den heutigen Tag und bis ans Ende der Welt. Darum werden alle Geschlechter der Erde vor ihm heulen und schreien!

Welch großes Schrecken wird entstehn,
Wenn sie den Richter kommen sehn
In seinem Flammenlichte!

Ja, wahrlich, es wird so geschehen, wenn es sich jetzt auch noch gar nicht dazu ansehen sollte. Verborgen der Welt, nur den Augen der Gläubigen erkennbar, wirkt und arbeitet und regiert der Herr auf Erden, der, wie verachtet und ungekannt er sein mag, doch in allen Dingen seine Hand hat. Es ist nicht Gott oder die Gottheit im Allgemeinen, sondern Jesus Christus, der im Stall Geborne und am Kreuz Gestorbene, der wahrhaftige Gottessohn von Ewigkeit her, seinem Wesen und seiner Macht nach Eins mit dem Vater, das A und das O,*) der Allgebieter. Siehe: Dieser ist der Herr, — der Gekreuzigte, — Gott von Ewigkeit, der Allmächtige! Von ihm will dies Buch zeugen, um den Glauben der Seinigen zu stärken und sie bei diesem Glauben zu bewahren, welcher sonst, weil es in der Welt so ganz anders aussieht, so leicht Schiffbruch leiden könnte. Darum haben wir in diesem Buche die bestimmten Weissagungen auf der einen, die Grundsätze seiner Weltregierung auf der anderen Seite, damit wir, von diesen erleuchtet und von jenen geleitet, uns in dem Irrsal dieser Welt zurechtfinden lernen. Die Offenbarung legt, wie kein anderes Buch der h. Schrift, Zeugniß ab von der Gottheit Christi, und zwar hier so, daß sie ihm Bezeichnungen beilegt, welche nur von Gott selbst gebraucht werden können.

*) Für die des Griechischen nicht kundigen Leser sei bemerkt, daß A der erste und O der letzte Buchstabe des griechischen Alphabethes ist, so daß also mit A und O der Anfang und das Ende, Christus als der Erste und als der Letzte bezeichnet werden soll.

Die Wolken des Himmels, in denen, mit denen, oder auf denen der Herr zum Weltgericht hernieder kommt, kann man theils von dem Gericht verstehen, welches der Herr mit sich vom Himmel über seine Feinde herabbringt, theils von seiner göttlichen Majestät. Sein Kommen ist wie das eines Gewitters, welches aus dunklen Wolken Donner und Blitz herabsendet. Glänzende, von seinem Licht erleuchtete Wolken sind jedenfalls ein passendes Bild seiner Majestät. So verständlich und der Wahrheit gemäß nun auch solche Erklärungen sind, so sehr mögen wir uns hüten, solche Bilder blos für Bilder zu halten und die Sache verflüchtigend und verallgemeinernd mit Hengstenberg zu erklären: „Der Herr kommt mit den Wolken nicht blos einmal am Ende der Tage, sondern durch die ganze Geschichte hindurch. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Das: er kommt mit den Wolken, wird neu bei jeder Bedrängung der Kirche durch die Welt. Die Meinung, daß hier nur von einer äußerlich sichtbaren Erscheinung des Herrn die Rede sein könne, wird schon durch die Grundstelle des Alten Testaments ausgeschlossen". Gegen solche verflüchtigende Auslegungen ist zu bemerken, daß wir hier noch keine Vision haben. Bei der eigentlichen Vision, dem Gesicht, wie Petrus ein solches von den reinen und unreinen Thieren hatte, ist Bild und Sache genau zu unterscheiden, das Bild, die äußere Form, das Gewand der Darstellung fallen zu lassen, und die Sache selbst zu ergreifen. Bei den Johanneischen Visionen in dieser Offenbarung ist es durchaus nöthig, immer strenge daran festzuhalten, daß Johannes die himmlischen Gegenstände selbst nicht schaute, sondern immer nur Bilder und Symbole von ihnen. Es ist offenbarlich die Absicht des Herrn, uns in diesem Buche nicht über himmlische Dinge, ihre Beschaffenheit oder Gestalt zu belehren, sondern vielmehr uns sein Walten auf Erden, die Kämpfe und Siege seiner Kirche, die Gerichte über seine Feinde zu zeigen. Allein dieß leidet auf diese Stelle von den Wolken keine Anwendung. Wir haben hier keine Vision, und obwohl anderwärts immerhin bildlich gesagt werden mag, daß der Herr auf Wolken des Gerichts über die Völker der Erde daher fahre, so ist davon hier gar nicht die Rede, sondern von seinem Kommen zum Gericht am jüngsten Tage. Wie eine Wolke Jesum bei der Himmelfahrt vor den Augen seiner Jünger hinwegnahm, daß sie ihn nicht mehr sehen konnten, so werden sich am jüngsten Tage die Wolken des Himmels zertheilen, und den Herrn in seiner Herrlichkeit uns schauen lassen, wie er sichtbarlich herniederfährt, Gericht zu halten. Mag man denn immerhin die Wolken als Abschattungen seines Gerichtes oder als Embleme seiner Herrlichkeit betrachten, — es dürfte keins ausgeschlossen sein, — man lasse die Wolken nur wirkliche Wolken sein.

Welche ihn durchstochen haben. Es wird mit Recht auf die Stelle im Propheten Sacharja 12, 10 hingewiesen: „Und über das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebetes: denn sie werden mich ansehen, welchen Jene zerstochen haben; und werden ihn klagen, wie man klaget um ein einziges Kind; und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind." Johannes hat diese Stelle des Sacharja nicht wörtlich abgeschrieben

und hieher gesetzt, sondern nur auf sie angespielt, dieselbe auch wesentlich verändert. Es ist kein Citat, sondern nur eine freiere Anspielung, wie es deren überall unzählige gibt. Dort bei Sacharja ist nicht davon die Rede, daß die Mörder Jesum persönlich sehen und mit bußfertigen Thränen über seinen Tod weinen werden, sondern von der Buße der neutestamentlichen Gläubigen. Diese werden den sehen, heißt es, den Jene — die Mörder — zerstochen haben. Hier an unserer Stelle ist hingegen davon die Rede, daß alle Welt, kein einziges Auge ausgeschlossen, ja daß sogar seine Mörder selbst ihn sehen werden. Ihr Wehklagen, wenn sie ihn sehen, wird aber ein gar anderes sein, als Jener, der neutestamentlichen Gläubigen. Für sie ist keine Zeit zur Buße mehr vorhanden. Johannes hat nicht minder die Stelle Matth. 24, 30 vor Augen: „Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit". Vergleiche ferner die Stellen Daniel 7, 13. Matth. 25, 31; 26, 64; 16, 27 u. a.

Berufung des Johannes.

Kap. 1, 9—11.

Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal und am Königreich und an der Geduld in Jesu, war auf der Insel, welche Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. 10. Ich war im Geist an dem Herrentag und hörete eine gewaltige Stimme hinter mir, wie die einer Posaune, 11. welche sprach: Was du erblickst, schreibe in ein Buch, und schicke es den sieben Gemeinden, nach Ephesus, und nach Smyrna, und nach Pergamus, und nach Thyatira, und nach Sardes, und nach Philadelphia, und nach Laodicea.

Die acht ersten Verse dieses Kapitels bilden ein in sich abgeschlossenes Ganze, gerade so wie die ersten vierzehn Verse des Evangeliums Johannis. Wie er hier im 7. und 8. Verse den majestätischen Gottessohn in seiner höchsten Verklärung uns hinstellt, als wenn er sagen wollte: Diesen will ich euch in diesem Buche zeigen! so schließt er das Vorwort seines Evangeliums mit dem Verse: Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; womit er den Lesern die Verheißung gibt, daß er ihnen diesen Fleisch gewordenen Gottessohn in seiner menschlich-göttlichen Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit vorführen wolle. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser 14. Vers sehr treffend den Gesammteindruck wiedergibt, den das Evangelium auf uns macht. Ganz so verhält es sich mit dem 7. und 8. Verse unseres Kapitels.

Nach der allgemeinen Zueignung an alle Leser und der besonderen an die sieben Gemeinden, und nach der summarischen Angabe des Hauptinhaltes der Offenbarung, geht Johannes nun dazu über, seinen Lesern einfach

geschichtlich mitzutheilen, wie er zu der Abfassung dieses Buches veranlaßt sei. Er erzählt ganz schlicht, daß er um des treuen Bekenntnisses des Namens Jesu willen in der Verbannung auf der Insel Patmos gewesen. Dort sei er an einem Sonntage verzückt geworden, und habe hinter sich eine gewaltige Stimme gehört, welche ihn aufgefordert habe, dasjenige aufzuzeichnen, was ihm jetzt würde zu schauen gegeben werden, und diese Schrift sodann jenen sieben Gemeinden zuzusenden.

Er nennt sich hier wie im 4. Verse ganz einfach „Johannes". Seinen Aposteltitel, seine hohe, bevorzugte Stellung in der Kirche verschweigt er. Diese Offenbarung will er nicht als sein Werk hinstellen, er will ihr keinen Glauben beigemessen haben, weil er der Verfasser sei, — es ist und soll sein eine Offenbarung Jesu Christi, die deßhalb, weil sie von ihm kommt, Glauben verdient, die auch, wenn sie einem Anderen gläubigen Bruder zu Theil geworden wäre, denselben Glauben verdienen, und sich schon durch sich selbst, wie die an und für sich selbst einleuchtende Wahrheit, legitimiren werde. Prophezeihungen bedürfen am allerwenigsten der äußeren, menschlichen Legitimation. Es verhält sich mit allen neutestamentlichen Schriften gerade so. Nicht weil sie von „Aposteln" herstammen verdienen sie Glaubwürdigkeit, sondern weil sie von Gott eingegeben sind. Markus und Lukas, von denen wir so überaus schätzbare Schriften haben, waren ja auch keine Apostel. Nicht die apostolische Stellung befähigte den Johannes dazu, diese Offenbarung empfangen zu können, sondern daß er, wie er sagt, ein Mitgenosse an der Trübsal und am Reich und an der Geduld in Jesu Christo war. Dieß war er vor Anderen! Mag die Erzählung, daß er in Rom in siedendes Oel geworfen, aber unversehrt wieder herausgezogen worden sei, Manchem einer genugsamen Beglaubigung entbehren, gewiß ist wenigstens, daß er unter dem Kaiser Domitian (er regierte von 81 bis 96), und zwar gegen das Ende seiner Regierung im Jahre 95 nach Christi Geburt, unter der größeren allgemeinen Christenverfolgung nach der Insel Patmos verbannt worden ist, und dort also, wie er uns hier erzählt, als ein Mitgenosse der Trübsal die Offenbarung empfangen hat.

Nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer hatte sich Johannes in Kleinasien, namentlich in Ephesus längere Zeit aufgehalten, in welcher Gemeinde er, wahrscheinlich nach Timotheus, das Bischofsamt verwaltete. Dies darf mit Sicherheit als das Resultat unbefangener geschichtlicher Forschung aufgestellt werden. Die Verfolgung, nicht das gesuchte Märtyrthum vieler Christen heutiger Tage, sondern die wirkliche Trübsal macht das Herz niedrig, weich und den Geist geschickt, eine solche Offenbarung aufzunehmen. Er bezeichnet diese Trübsal als eine Trübsal Christi, denn Christo ist diese Trübsal angethan, aber Er hat sie zu leiden, indem Christus in seiner Herrlichkeit jeder Trübsal entrückt ist. Christus wird in seinen Gläubigen verfolgt. So redet auch Paulus, Kol. 1, 24: „Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen Christi, für seinen Leib, welcher ist der Gemeinde." Paulus hatte vor Allen ein besonderes Maaß der Trübsalen Christi zu erleiden, deren er hätte überhoben sein können, wenn er nicht Je-

nen das Evangelium geprediget hätte, ja er nahm gerne die Schläge auf, die wohl Andere hätten treffen mögen. Er war ein Blitzableiter für Andere. Die Häupter der verachteten Secte der Nazarener waren bekanntlich in allen Verfolgungen die vornehmste Zielscheibe des heidnischen Zorns. In dieser Lage befand sich Johannes. Er tröstet sich jedoch damit, daß er auch ein Mitgenosse des Reiches Jesu Christi sei. Als ein Unterthan und Bürger dieses Reiches weiß er, daß Leiden sein Loos ist. Er duldet sie gern und willig, weil ihm Christus von seiner Geduld gegeben hat, welche als die Kraft des Tragens hindurch führen wird bis an das Ziel.

Die Insel Patmos ist eine kleine, hohe, gebirgige Insel, eine von den vielen, welche im mittelländischen Meere an der Westküste Kleinasiens liegen. Viele Kirchen, Kapellen und Klöster haben die spätern Jahrhunderte zum Andenken hier errichtet, von denen jetzt noch manche Trümmer vorhanden sind.

Ich war im Geist, oder genauer übersetzt: ich wurde im Geist, d. h. ich kam in den Zustand des Im-Geist-seins hinein, ich wurde in diesen Zustand versetzt, im Geiste verzückt. Mit diesen Worten bezeichnet Johannes den außergewöhnlichen, man möchte sagen, übernatürlichen Zustand, durch den er befähigt worden sei, die Gesichte zu schauen. Paulus redet 2. Korinth. 12 von diesem Zustand auf dieselbe Weise. Er spricht von Gesichten und Offenbarungen, die er geschaut, als er bis in den dritten Himmel entzückt worden sei. Er sagt von diesem Zustande, daß er nicht gewußt habe, ob er damals in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen sei, d. h. ob sein Geist für eine kurze Zeit seinem Leibe entnommen, daß dieser gleichsam todt auf Erden zurückgeblieben, jener aber in den dritten Himmel emporgetragen sei, um dort die himmlischen Dinge zu schauen, oder aber ob er im Leibe geblieben und ihm nur die Augen und Ohren des Geistes zum Verständniß überirdischer Dinge aufgethan seien. In solchem Zustande war Paulus öfter, Apostelgesch. 22, 17. Von dem Gesicht des Petrus und seinem Entzücktsein haben wir schon geredet. Von diesem Zustand haben wir jedoch denjenigen, von welchem Petrus Apostelgesch. 12, 11 redet, sehr zu unterscheiden. Dort machte die Erscheinung des Engels den Petrus, der von ihm aus dem Kerker geführt wurde, nur bestürzt, verwirrt nach seinen gewöhnlichen, natürlichen Sinnen, so daß er allerdings außer sich kam, und wieder zu sich selbst kommen mußte, um sich mit ruhiger Ueberlegung besinnen zu können. Er sagt selbst: „es däuchte ihn, er sähe ein Gesicht.“ Er sah also kein Gesicht, sondern mit seinen gewöhnlichen Augen einen wirklichen Engel. Der Zustand der Verzückung und des Imgeistseins ist von jenem völlig geschieden. Dies ist ein Außersichsein, welches alle leibliche bewußte Thätigkeit aufhebt. Der Entzückte weiß von seinem irdischen Leben und Dasein nichts; sein Zustand kann in dieser Hinsicht mit dem Schlafe verglichen werden. Aber während die eine Welt sich ihm entzieht, thut sich ihm eine andere auf, während die leiblichen Sinne ruhen und schlafen, beginnen die inneren des Geistes ihre Wirksamkeit. Es kann dabei ein doppelter Zustand gedacht werden: entweder ist das Verzücktsein ein lebhafter, erhöhter, außerordentlicher Traum, von demselben nicht der Beschaffenheit, sondern nur dem

Grade nach verschieden, — denn daß der Herr sich in solchen Träumen durch Engel offenbarte, davon liefert uns die neutestamentliche Geschichte bekanntlich manche Beispiele, Matth. 1—2, — oder es gibt wirkliche innere, dem leiblichen Organismus entsprechende Sinne des Geistes, die von diesen verschieden sind, da man mit geschlossenen Augen sehen, mit verstopften Ohren hören, unberührt etwas fühlen kann; Sinne, die in unserem gewöhnlichen Zustand ebenso ruhen und schlafen, wie die leiblichen des Nachts. Daß es solche Geistessinne gibt, die auf der anderen Seite eben so sehr wieder von den Kräften des Denkvermögens, der Phantasie und den Empfindungen von Liebe, Schmerz u. s. w. verschieden sind, darüber, sollte ich denken, dürfte kein Zweifel bestehen. Das sind die Kräfte der übersinnlichen Welt, die, wenn sie in der Auferstehung mit einem ihren Thätigkeiten entsprechenden Leibe angethan werden, jenen geistlichen Leib (σῶμα πνευματικόν) bilden, von welchem Petrus im Gegensatz zu dem seelischen, irdischen Leibe 1. Korinth. 15, 44—49 redet. Diese inneren Sinne können wir auch aus den magnetischen und somnambülen Zuständen einigermaaßen näher kennen lernen. Allein die magnetischen Zustände sind für den leiblichen Organismus krankhafter Art, nicht normal. In ihnen spielt mit jenen innern Sinnen die Phantasie, so daß unendlich viel, was die also Afficirten schauen, der Wahrheit völlig ermangelt. Weil hierbei ein Kriterium der Unterscheidung fehlt, müssen alle Aussagen derselben mit der äußersten Vorsicht aufgenommen werden. Der Zustand der Entzückung ist dagegen ein gesunder, normaler, für unser Leibesleben eine Entzückung, ein Enthobensein, aber für das höhere, geistige, von Gott uns anerschaffene Wesen der eigentliche, gewöhnliche, natürliche. Bei den krankhaften Erscheinungen der Magnetisirten ist der Leib unfähig, seine natürliche Thätigkeit fortzusetzen, allein bei dem gesunden Zustand der Entzückung ließe sich allenfalls eine den innern Sinnen des Geistes dienende Thätigkeit des Leibes denken. Man könnte sogar sich genöthigt sehen, eine solche bei Johannes anzunehmen, indem er während der Entzückung das Buch geschrieben zu haben scheint. Es heißt nämlich Kap. 10, 4: „und da die sieben Donner ihre Stimmen geredet hatten, wollte ich sie schreiben. Da hörte ich eine Stimme vom Himmel sagen zu mir: Versiegele, was die sieben Donner geredet haben: dieselbigen schreibe nicht." Es läßt sich aber dieses Schreibenwollen auch als ein visionärer Vorgang denken. Wir finden ferner (Kap. 4, 1—2), daß Johannes aufs Neue in den Zustand der Verzückung versetzt wurde, und daß also eine Zwischenzeit des gewöhnlichen Lebens beide Verzückungen von einander trennte. Daraus ließe sich vermuthen, daß Johannes in dieser Zwischenzeit das bis dahin Gehörte und Gesehene niedergeschrieben habe. Die Offenbarung kann als eine so mächtige und eindringliche gedacht werden, daß sie sich seinem Gedächtniß noch längere Zeit in starker Lebhaftigkeit erhielt, wie es bei Träumen auch der Fall ist. Hengstenberg hält dafür, daß die ganze Offenbarung an Einem Tage, dem Sonntage, von Anfang bis zu Ende geschehen, und sogleich während des Schauens niedergeschrieben worden sei.

An dem Herren-Tage. Einige verstehen darunter den Ostertag, die Meisten den Sonntag. Es erscheint sehr passend, daß der Herr an einem

Sonntage, welcher auf seine Auferstehung und somit auf den Anfangspunkt seiner Verherrlichung hinweiset, dem Johannes seine spätere und vollendete Verherrlichung offenbart. Daß in der damaligen Zeit der Sonntag von den Christen regelmäßig gefeiert worden ist, geht aus dieser Stelle in Verbindung mit mehreren andern unzweideutig hervor. Johannes war in der Verbannung, mochte also wohl im Geiste mitfeiern, — da kam diese Offenbarung.

Die Offenbarung fing damit an, daß er hinter sich eine gewaltige, wie es wörtlich heißt, „große" Stimme vernahm, als wenn eine Posaune geblasen hätte. Warum sie gerade mit einer Posaune verglichen wird, darüber brauchte man nicht zu grübeln; es genügt zum Verständniß des Bildes (denn es war keine Posaune) vollkommen, daß die Posaune einen lauten, vollen, gewaltigen Ton hat. Daß etwas Anderes angezeigt werden soll, ist durch den Text selbst nicht begründet. Hüten wir uns davor, unnöthige Dinge hinein zu tragen. Wessen die Stimme sei, wird nicht gesagt, ob Christi oder eines Engels, der ihm beigegeben war? Nach Kap. 4, 1 dürfte das Letztere schicklicher erscheinen. Wäre es von Wichtigkeit, genauer zu wissen, so würde es angegeben sein. Diese Stimme fordert ihn auf, das, was er sähe, aufzuschreiben und an jene sieben Gemeinden zu senden. Es ist nichts im Text enthalten, was darauf hindeutete, daß dieser Auftrag des Schreibens und Sendens sich blos auf die erste Abtheilung, Kap. 2 und 3, erstreckte, und nicht auf das ganze Buch. —

Die sieben namhaften Gemeinden sind Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea. Sämmtliche Gemeinden lagen nicht sehr weit, nur einige Tagereisen auseinander, in einem Theile Kleinasiens, der durch Fruchtbarkeit, Reichthum, wissenschaftliche Bildung und Kunstsinn seiner Bewohner sich sehr auszeichnete. Es kann eine bedeutende Reihe von Dichtern, Philosophen, Gelehrten und Künstlern Griechenlands, und zwar ersten Ranges namhaft gemacht werden, welche in diesen Gegenden geboren sind und gelebt haben. Es braucht nur erinnert zu werden an Homer und Hesiod, an Thales und Pythagoras, Herodot und Hippokrates, an Praxiteles und Apelles, um dies im vollsten Maaße bestätigt zu finden. Nicht nur in diesen sieben Städten jener Gegend befanden sich Christengemeinden, sondern auch noch in Milet, Kolossä, und auch noch wohl in anderen Städten, die zum Theil Ephesus und Patmos noch näher lagen als einige der genannten. Wir grübeln also nicht darüber, warum der Herr gerade diese sieben ausgesucht hat; wir begnügen uns damit, daß Er sie ausgesucht hat, und sprechen mit Rieger z. d. St.: „Diesen hat Niemand über Seine vorzügliche Auswahl zur Rede zu stellen, besonders da man von derselben, wie von aller göttlichen Auswahl, zum voraus versichert ist, daß sie nicht auf das Ausschließen Anderer, sondern auf das Herbeilocken auch Entfernterer zu einem solchen irgend wo aufgestellten Licht, eingerichtet ist". Jene sieben Städte liegen in einem ziemlich regelmäßigen Halbkreis und sind der Reihe nach, wie sie liegen, namhaft gemacht, so daß Ephesus und Laodicea die beiden Endpunkte bilden. Kolossä liegt zwischen den beiden letztgenannten, und könnte, wie Ebrard meint, mit

Die Wolken des Himmels, in denen, mit denen, oder auf denen der Herr zum Weltgericht hernieder kommt, kann man theils von dem Gericht verstehen, welches der Herr mit sich vom Himmel über seine Feinde herabbringt, theils von seiner göttlichen Majestät. Sein Kommen ist wie das eines Gewitters, welches aus dunklen Wolken Donner und Blitz herabsendet. Glänzende, von seinem Licht erleuchtete Wolken sind jedenfalls ein passendes Bild seiner Majestät. So verständlich und der Wahrheit gemäß nun auch solche Erklärungen sind, so sehr mögen wir uns hüten, solche Bilder blos für Bilder zu halten und die Sache verflüchtigend und verallgemeinernd mit Hengstenberg zu erklären: „Der Herr kommt mit den Wolken nicht blos einmal am Ende der Tage, sondern durch die ganze Geschichte hindurch. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Das: er kommt mit den Wolken, wird neu bei jeder Bedrängung der Kirche durch die Welt. Die Meinung, daß hier nur von einer äußerlich sichtbaren Erscheinung des Herrn die Rede sein könne, wird schon durch die Grundstelle des Alten Testaments ausgeschlossen". Gegen solche verflüchtigende Auslegungen ist zu bemerken, daß wir hier noch keine Vision haben. Bei der eigentlichen Vision, dem Gesicht, wie Petrus ein solches von den reinen und unreinen Thieren hatte, ist Bild und Sache genau zu unterscheiden, das Bild, die äußere Form, das Gewand der Darstellung fallen zu lassen, und die Sache selbst zu ergreifen. Bei den Johanneischen Visionen in dieser Offenbarung ist es durchaus nöthig, immer strenge daran festzuhalten, daß Johannes die himmlischen Gegenstände selbst nicht schaute, sondern immer nur Bilder und Symbole von ihnen. Es ist offenbarlich die Absicht des Herrn, uns in diesem Buche nicht über himmlische Dinge, ihre Beschaffenheit oder Gestalt zu belehren, sondern vielmehr uns sein Walten auf Erden, die Kämpfe und Siege seiner Kirche, die Gerichte über seine Feinde zu zeigen. Allein dieß leidet auf diese Stelle von den Wolken keine Anwendung. Wir haben hier keine Vision, und obwohl anderwärts immerhin bildlich gesagt werden mag, daß der Herr auf Wolken des Gerichts über die Völker der Erde daher fahre, so ist davon hier gar nicht die Rede, sondern von seinem Kommen zum Gericht am jüngsten Tage. Wie eine Wolke Jesum bei der Himmelfahrt vor den Augen seiner Jünger hinwegnahm, daß sie ihn nicht mehr sehen konnten, so werden sich am jüngsten Tage die Wolken des Himmels zertheilen, und den Herrn in seiner Herrlichkeit uns schauen lassen, wie er sichtbarlich herniederfährt, Gericht zu halten. Mag man denn immerhin die Wolken als Abschattungen seines Gerichtes oder als Embleme seiner Herrlichkeit betrachten, — es dürfte keins ausgeschlossen sein, — man lasse die Wolken nur wirkliche Wolken sein.

Welche ihn durchstochen haben. Es wird mit Recht auf die Stelle im Propheten Sacharja 12, 10 hingewiesen: „Und über das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebetes: denn sie werden mich ansehen, welchen Jene zer- [illegible] haben; und werden ihn klagen, wie man klaget um ein einziges Kind; [illegible]den sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes [illegible] Johannes hat diese Stelle des Sacharja nicht wörtlich abgeschrieben

und hieher gesetzt, sondern nur auf sie angespielt, dieselbe auch wesentlich verändert. Es ist kein Citat, sondern nur eine freiere Anspielung, wie es deren überall unzählige gibt. Dort bei Sacharja ist nicht davon die Rede, daß die Mörder Jesum persönlich sehen und mit bußfertigen Thränen über seinen Tod weinen werden, sondern von der Buße der neutestamentlichen Gläubigen. Diese werden den sehen, heißt es, den Jene — die Mörder — zerstochen haben. Hier an unserer Stelle ist hingegen davon die Rede, daß alle Welt, kein einziges Auge ausgeschlossen, ja daß sogar seine Mörder selbst ihn sehen werden. Ihr Wehklagen, wenn sie ihn sehen, wird aber ein gar anderes sein, als Jener, der neutestamentlichen Gläubigen. Für sie ist keine Zeit zur Buße mehr vorhanden. Johannes hat nicht minder die Stelle Matth. 24, 30 vor Augen: „Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit". Vergleiche ferner die Stellen Daniel 7, 13. Matth. 25, 31; 26, 64; 16, 27 u. a.

Berufung des Johannes.

Kap. 1, 9—11.

Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal und am Königreich und an der Geduld in Jesu, war auf der Insel, welche Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. 10. Ich war im Geist an dem Herrentag und hörete eine gewaltige Stimme hinter mir, wie die einer Posaune, 11. welche sprach: Was du erblickst, schreibe in ein Buch, und schicke es den sieben Gemeinden, nach Ephesus, und nach Smyrna, und nach Pergamus, und nach Thyatira, und nach Sardes, und nach Philadelphia, und nach Laodicea.

Die acht ersten Verse dieses Kapitels bilden ein in sich abgeschlossenes Ganze, gerade so wie die ersten vierzehn Verse des Evangeliums Johannis. Wie er hier im 7. und 8. Verse den majestätischen Gottessohn in seiner höchsten Verklärung uns hinstellt, als wenn er sagen wollte: Diesen will ich euch in diesem Buche zeigen! so schließt er das Vorwort seines Evangeliums mit dem Verse: Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; womit er den Lesern die Verheißung gibt, daß er ihnen diesen Fleisch gewordenen Gottessohn in seiner menschlich-göttlichen Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit vorführen wolle. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser 14. Vers sehr treffend den Gesammteindruck wiedergibt, den das Evangelium auf uns macht. Ganz so verhält es sich mit dem 7. und 8. Verse unseres Kapitels.

Nach der allgemeinen Zueignung an alle Leser und der besonderen an die sieben Gemeinden, und nach der summarischen Angabe des Hauptinhaltes der Offenbarung, geht Johannes nun dazu über, seinen Lesern einfach

kung des h. Geistes ist (diese ist im Bilde das Licht), sondern der Glaube, der Christum ergreift und den h. Geist aufnimmt. Die Siebenzahl der Leuchter weist hin auf die schon zu Anfang vorkommenden sieben Geister, welche vor dem Throne Gottes stehen.

„In der Mitte der sieben Leuchter." Man kann sich die Leuchter in einem Kreise, aber zweckmäßiger wie jene sieben Gemeinden ihrer örtlichen Lage nach in einem Halbkreis vorstellen.

„Einen, der war eines Menschen Sohn gleich", ähnlich. Daniel, auf welchen die Bilder der Offenbarung so oft hinweisen, hat diesen Ausdruck von dem Messias zuerst gebraucht: Kap. 7, 13: „Ich sahe in diesem Gesicht des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten." Dieser Ausdruck weist auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes, auf seine Niedrigkeit und Schwachheit im Fleisch. Es wird dieser Ausdruck gerade darum absichtlich hier in dieser majestätischen Beschreibung gebraucht, weil er als der, der durch sein Leiden König seiner Kirche geworden ist, vorgestellt werden soll. Es hat dieses Bild dem eigentlichen Wesen nach ganz dieselbe Bedeutung mit dem Kap. 5, welches Christum als das Lamm vorstellt, das erwürget ist, und darum Anbetung empfängt.

Diese Schilderung des Menschensohnes hat sehr viel Aehnlichkeit mit der Danielischen, in Kap. 10, 5—6 seiner Weissagung: „Ich hob meine Augen auf, und sahe, und siehe, da stand ein Mann in Leinwand, und hatte einen goldenen Gürtel um seine Lenden. Sein Leib war wie ein Türkis, sein Antlitz sah wie ein Blitz, seine Augen wie eine feurige Fackel, seine Arme und Füße wie ein glühendes Erz und seine Rede war wie ein großes Getön.

Der Talar, in dem Christus bei Johannes erscheint, ist ein bis auf die Füße herabhängendes, weites Gewand; wir dürfen aus Daniel wohl ergänzend hinzunehmen, von blendend weißer Leinwand. Das weiße Leuchtende, Glänzende ist vorherrschend im Bilde. Das Haupt und die Haare weiß wie Schnee, ebenfalls also glänzend, blendend weiß; auch die Augen und die Füße weisen auf Feuer als auf glänzendes Licht. Alles weiset auf die himmlische Herrlichkeit und Majestät. Der Talar, das weite Gewand, deutet auf den feierlichen Anzug, der goldene Gürtel auf königliche Pracht. Das weiße Haupt und Haar weiset hin, da ausdrücklich noch „wie Schnee" hinzugesetzt ist, daß hier nicht etwa eine matt-weiße Farbe, worauf der Ausdruck „Wolle" führen könnte, angezeigt werden soll, sondern eine glänzend weiße. Wolle bedeutet dabei näher die Weiße, Schnee das Glänzende. Die weiße Farbe ist das Bild der Heiligkeit. Die Feuerflammen seiner Augen deuten nicht nur auf seine Allwissenheit, sondern auch auf seinen Eifer und Zorn, wie er mit seinem alles durchdringenden Blick alles Widerwärtige verzehren wird. Darauf weisen auch die, wie Erz oder Messing glühenden Füße, die, wohin er tritt, sengen und brennen. Die Stimme ist wie die Stimme vieler Wasser. Wir haben an das Meer zu denken, welches weniger lautes Getöse macht, als es vielmehr durch sein schweres dumpfes Brausen von der ungeheuren Macht und Gewalt der Wellen zeugt.

Die sieben Sterne, welche er in seiner rechten Hand hat, erklärt der Herr nachher selbst als die sieben Engel oder Vorsteher, Bischöfe der Gemeinden. Das zweischneidige scharfe Schwerdt, welches aus seinem Munde gehet, findet seine beste und vollständigste Erklärung aus Hebr. 4, 12: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidiges Schwerdt, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens." Das Letzte endlich, welches uns in dieser Beschreibung von Christo mitgetheilt wird, ist: sein Angesicht: wie die Sonne leuchtet in ihrer Gewalt; also auch hier ist der Glanz und die Herrlichkeit mit Kraft und Stärke verbunden.

Es könnte auffallen, daß mitten zwischen der Beschreibung seiner Person von sieben Sternen die Rede ist, die er in seiner Hand hat, welche, wie wir wissen, die Bischöfe der sieben Gemeinden sind. Sie werden aber nicht ihret-, sondern seinetwegen erwähnt, insofern sie mit zur Beschreibung seiner Person gehören. Es ist ferner bei diesem Bilde sehr wohl zu beachten, daß von den Feinden des Herrn hier nirgends speciell die Rede ist. Es ist nur von den Bischöfen der Gemeinde und von den Gemeinden selbst die Rede. Jene hält er in seiner Rechten, zwischen diesen wandelt er einher. Wir haben ihn deßhalb auch nur in dieser Beziehung aufzufassen. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Rücksicht auf die Feinde nicht ausgeschlossen ist, insofern er ja die Seinen gegen die Feinde schützen, ihnen den Sieg über diese verleihen muß. Die Thätigkeit des Herrn in seiner Gemeinde nach innen ist auch eine doppelte, nämlich zu trösten und zu stärken auf der einen, zu richten und zu züchtigen auf der andern Seite. Alle diese Züge finden wir reichlich in diesem Bilde vereinigt.

Die letzteren Züge von seiner richtenden, strafenden und züchtigenden Gewalt sind die vorherrschenden, wie sie auch die vorherrschenden in der ganzen Offenbarung sind. Darum machte diese ganze Erscheinung auf den Johannes den Eindruck, daß er wie todt zu den Füßen des Herrn niedersank. Rieger bemerkt hierzu sehr schön: „Schon Jesaia 6 und Daniel 8 u. 10 kommen ähnliche Zermalmungen der Natur vor, worunter man auf Empfangen und Benutzen solcher Aufschlüsse vorbereitet werden mußte, dergleichen auch hier dem Johannes widerfahren. Wer auch noch in der heutigen Zeit zum richtigen Verstand und zur fruchtbaren Anwendung dieses Gesichtes kommen will, der wird in Daniels Fußstapfen: „ich aß keine niedliche Speise, Fleisch und Wein kam in meinen Mund nicht", und: „von dem ersten Tage an, da du von Herzen begehrtest zu verstehen, und dich kasteietest vor deinem Gott, sind deine Worte erhört" u. s. w., Manches antreffen, das ihn lehren kann, wie Gott an denen, die auch diesfalls zu ihm nahen, geheiligt sein will, und wie vieles der Natur Angenehmes man in Verläugnung zu geben hat, damit Gott sich ein solch' dem Hausherrn bräuchliches Gefäß der Ehre an einem Solchen bereiten kann. Um so weniger aber hat man sich über so viele, dem Geistlichen und Leiblichen nach satte Seelen zu verwundern, die diesen Honigseim zertreten." — Es ist weniger die Größe und Majestät des Herrn, welche den Menschen vom Staube

niederdrückt, es ist vielmehr die Heiligkeit und der gewaltige, scharfe Ernst seiner Gerechtigkeit, welche den Sünder tödtet. Der Herr kann nur dem bußfertigen Sünder, welcher innerlich der Sünde und der Welt abgestorben ist, jenes dreihundertmal in der h. Schrift vorkommende „Fürchte dich nicht" zurufen. Und wo Er es ausspricht, da ist es nicht ein bloßer Zuruf, eine Ermahnung, Tröstung, sondern sein Wort ist Leben, und so ist auch dieser Zuspruch hier bei Johannes mit einer thatsächlichen Mittheilung seiner göttlichen Lebenskraft verbunden. Dies soll dadurch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß er seine Rechte auf ihn legte. Durch diese Berührung strömt die Lebenskraft zur Stärkung auf ihn über.

„Ich bin der Erste und der Letzte, und der Lebendige, und ich war todt und siehe lebendig bin ich bis in die Ewigkeiten der Ewigkeiten, Amen! und ich habe die Schlüssel des Todes und der Unterwelt". Das war freilich ein gewaltiges Wort, wohl dazu angethan, um einen erschrockenen, bußfertigen Sünder mit göttlicher Lebenskraft zu erfüllen. Er, der Ewige, der um unserer Sünden willen gestorben, aber um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket ist, — Er öffnet hier dem Johannes die Pforte der Ewigkeit und schließt vor ihm Tod und Unterwelt zu! Die gewisse Hoffnung der ewigen Seligkeit, gegründet auf den Tod und die Auferstehung Christi, ist das, was in Noth und Tod stärkt und aufrecht erhält.

Das Wörtlein „Amen" findet sich in der lutherischen Uebersetzung, so wie in den meisten griechischen Ausgaben des neuen Testamentes nicht; allein es ist wegen Kap. 3, 14 ohne Zweifel ächt.*)

„Ich habe die Schlüssel des Todes und der Unterwelt (Hades)." Dieser neue Ausdruck wird uns Kap. 3, 7 von dem Herrn selbst durch die Worte erklärt: „der aufthut und Niemand zuschließt, der zuschließt und Niemand aufthut." Der Herr ist es, dem die Macht vom Vater übergeben ist, den Himmel den Gläubigen aufzuschließen und den Ungläubigen zuzuschließen, und hinwiederum die Unterwelt den Gläubigen zuzuschließen und den Ungläubigen aufzuschließen. Der Herr sagte in den Tagen seiner Niedrigkeit von seinem Vater Luc. 12, 5: „Fürchtet euch vor Dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Unterwelt." Dies sagte er hier von sich selbst, nachdem ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Zu wem Er nun spricht: „Fürchte dich nicht", wie sollte der nicht getröstet sein in Ewigkeit? Es kommt alles darauf an, Wer es ist, der solches redet.

„Tod und Unterwelt." Dieser der Offenbarung eigenthümliche Ausdruck findet sich in derselben öfter (K. 20). Es kann hier offenbar nicht bloß von dem Hades, als dem Orte der abgeschiedenen Seelen im Allgemeinen die Rede sein, so daß der Herr bloß vom „Sterben" redete. Es kann nur

---

*) ἀμήν konnte wegen ziemlicher Aehnlichkeit der in den meisten alten Manuscripten nur zu undeutlichen Schriftzüge des davorstehenden αἰώνων leicht als eine Wiederholung desselben und mithin als ein Schreibfehler angesehen werden, zumal da es hier eine etwas ungewöhnliche Stellung hat.

der Tod gemeint sein, der nicht die Absterbung des alten Menschen oder der Eingang zum ewigen Leben, sondern der ein wirklicher Tod, ein Verderben ist, und nur der Hades, der die Unterwelt, der Ort der Unseligen ist. Siehe die Erklärung zu Kap. 6, 8 u. 20, 13—14. Wir übersetzen hier Hades absichtlich nicht mit Hölle, weil man unter dieser den Ort der Ewigverdammten zu verstehen pflegt. Dieser Ort wird in der Offenbarung der Feuerofen genannt, in welchen der Hades (20, 14) hineingeworfen wird. Der Hades ist der Ort oder Zustand, in den unselig Abscheidende, getrennt von den selig Vollendeten, hineinkommen.

Hiermit ist die eigentliche Schilderung des Herrn geschlossen, welche mit V. 12 begann. Diese verschiedenartigen Züge finden wir in Kap. 2 u. 3 in den sieben Sendschreiben vertheilt wieder. Zu Ephesus redet: „Der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern"; zu Smyrna spricht: „Der Erste und der Letzte, der todt war, und ist lebendig geworden"; zu Pergamus: „Der da hat das scharfe zweischneidige Schwerdt"; zu Thyatira: „Der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen, und seine Füße gleich wie Erz"; zu Sardes: „Der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne"; zu Philadelphia: „Der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der aufthut und Niemand zuschließt, der zuschließt und Niemand aufthut"; und endlich zu Laodicea: „Der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes." — Wir bemerken bald, daß weder die Reihenfolge beibehalten ist, noch eine sachliche systematische Eintheilung und Auseinanderlegung stattfindet. So viel geht jedoch daraus hervor, daß jenes „Amen" Vers 18 wirklich in den Text hineingehört, weil dies für Laodicea der einzige Ausdruck ist, der jenem Bilde entnommen ist.

Aus diesem Verhältniß der einzelnen Briefe zu dieser Erscheinung des Herrn ergibt sich erstens mit Sicherheit, daß hier der Herr als der Herr seiner Kirche und nicht sowohl als Ueberwinder seiner Feinde dargestellt werden soll, sodann zweitens, daß die Erklärung für jeden einzelnen bildlichen Ausdruck mit dem sachlichen Inhalte des betreffenden Briefes übereinstimmen muß.

„Schreibe nun, was du sahest, und was ist und was werden soll darnach, das Geheimniß der sieben Sterne, welche du siehest über meiner Rechten, und die sieben goldenen Leuchter. Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden." Hier gibt der Herr den Inhalt der Offenbarung an. Johannes soll schreiben, was er jetzt schon gesehen, diese seine eben mitgetheilte Erscheinung, ferner die Zustände der Gegenwart, endlich die der Zukunft. Die Zustände der Gegenwart haben wir in den nun folgenden sieben Briefen vor uns. Von der Zukunft handelt der bei Weitem größte Theil des Buches. Wir bemerken hierbei, daß eine Beschränkung auf die nahe liegende Zukunft mit nichts angedeutet ist. Es darf ebensowenig der Ausdruck „was werden soll darnach" auf die diesen Gemeinden angekündigten

Drohungen beschränkt werden. Die angefügten Drohungen und Belohnungen sind nur eventuelle und dazu allgemeiner Art. Diese sieben Gemeinden geben einen speciellen Anknüpfungspunkt ab, sie bilden die Grundlage, als Bild der ganzen Kirche für diese Offenbarung. Das Geheimniß der sieben Sterne war so lange dem Johannes ein Geheimniß, bis es ihm, wie es hiermit der Herr thut, offenbart wird. Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden. Das ist die Erklärung, welche der Herr selbst gibt. Daß damit die Bischöfe, *) Vorsteher oder Lehrer gemeint sind, leidet keinen Zweifel. Der Ausdruck „Engel" ist in diesem Sinne ungebräuchlich. Das Wort Engel, griechisch Angelos, bedeutet einen Boten, Botschafter, Gesandten. Ein Bote ist ein solcher, der in dem Namen und Auftrag eines Höheren etwas auszurichten hat. Es werden demnach ganz zweckmäßig die Bischöfe und Prediger einer Gemeinde Engel genannt, weil sie in der That von dem Herrn gesandt sind, den Willen des Herrn der Gemeinde mitzutheilen. 2. Korinth. 5, 20 sagt Paulus: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt, lasset euch versöhnen mit Gott." Die Bischöfe, Prediger und Lehrer der Gemeinde werden in dem Bilde durch Sterne bezeichnet. Das ist eine in der heil. Schrift öfter vorkommende Vergleichung. Daniel 12, 3 heißt es, die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Manche wollen hier wie anderwärts, ja wie überall, unter dem Ausdruck Sterne die „Obrigkeit", sei es nun wie hier die geistliche, oder wie sonst die weltliche, verstehen. Allein als geistliche Obrigkeit kommen hier die Bischöfe nicht in Betracht, sondern als von Gott Gesandte, als Engel. Wir bemerken übrigens noch, daß es in der h. Schrift, keine constante, unabänderliche Typik oder Symbolik solcher aus der Natur oder dem gewöhnlichen Leben hergenommenen Gegenstände gibt. Die heil. Schriftsteller bedienen sich der Bilder nach freiem Ermessen, bald in diesem, bald in jenem Sinne, nach den verschiedenen Eigenschaften, welche besonders markirt an ihnen hervortreten. Wenn bei einzelnen Bildern eine ziemliche Allgemeinheit der Bedeutung und gleichmäßigen Anwendung sich findet, so ist dies lediglich andern Umständen zuzuschreiben, meistentheils wohl dem, daß eine einzelne Eigenschaft gerade vor allen andern als überwiegend hervortritt. Es würde z. B. absurd sein, die allerdings häufig vorkommende Bedeutung der Sterne als der Obrigkeit überall, wo nur von Sternen die Rede ist, anwenden zu wollen; in dem Traume Josephs bedeutet die Sonne den Vater, der Mond die Mutter, die Sterne die Brüder. Man vergleiche nur die Ausdrücke: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen", „irrige Sterne, welchen behalten ist das Dunkel der Finsterniß in Ewigkeit", „du

*) Das neutestamentliche Wort Bischof ist synonym mit Aeltester, was die Vergleichung der Stellen Apostelgesch. 20, 17 und 28, und ferner Tit. 1, 5 und 7 vollständig beweist, wo die Ausdrücke als gleichbedeutende mit einander verwechselt werden. Was wir jetzt Prediger, Pastor nennen, das war damals Bischof, obgleich der Wirkungskreis sich nicht so bestimmt abgegrenzt hatte. In diesem Sinne wird im Folgenden das Wort Bischof immer nur gebraucht werden.

hast mehr Händler, denn Sterne am Himmel.“ Sie kommen also bald nach ihrer hohen erhabenen Stellung, bald nach ihrem verschiedenen Glanze, bald nach ihrer großen Anzahl, bald wie die Sternschnuppen, Kometen, nach ihrem ungewissen unregelmäßigen Laufe in Betracht. An der einen Stelle vergleicht der Herr das Himmelreich mit dem Sauerteig, und Paulus spricht von dem Sauerteige der Bosheit. Die heilige Schrift redet nicht die Sprache einer formell ausgebildeten Typik, auch nicht die einer systematischen Dogmatik, endlich auch nicht die einer wissenschaftlichen Psychologie und Physiologie, sondern sie redet die Sprache des Lebens in aller ihrer Mannigfaltigkeit, aber dabei die Sprache der Wahrheit.

Die sieben Sendschreiben.

1. An die Gemeinde zu Ephesus.

Kap. 2, 1—7.

Dem Engel der Gemeinde in Ephesus schreibe: Das spricht, der festhält die sieben Sterne in seiner Rechten, der wandelt in Mitten der sieben goldenen Leuchter; 2. Ich kenne deine Werke, und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du Böse nicht leiden kannst, und hast versucht, die sprechen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie als Lügner erfunden; 3. und du hast Geduld, und littest um meines Namens willen, und bist nicht müde geworden. 4. Aber ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast. 5. Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und bekehre dich, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so komme ich über dich; und ich werde deinen Leuchter von seiner Stelle stoßen, wenn du dich nicht bekehrest. 6. Aber das hast du, daß du hassest die Werke der Nikolaiten, welche ich auch hasse. 7. Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist spricht zu den Gemeinden! Wer überwindet, dem werde ich geben zu essen von dem Holz des Lebens, welches ist in dem Paradiese Gottes.

Aus der Beschreibung des Menschensohnes, welche den Schluß des ersten Kapitels bildete, wird hier für Ephesus der Zug hervorgehoben, welcher ihn als den Herrn und König seiner Kirche zeigt. Es heißt nicht blos: „Der da hält (oder hat) die sieben Sterne in seiner Rechten“, wie oben Kap. 1, 16, sondern hier heißt es nach dem Grundtext: „der festhält“, genauer: „der beherrschend oder mit Kraft festhält“, so daß darin ausdrücklich auf seine Macht hingewiesen wird. Das „Wandeln“ in der Mitte der sieben goldenen Leuchter (oben Kap. 1, 13 war nur von einem „sein“ die Rede) ist auch ein Zusatz zu dem Bilde, den wir als eine Erläuterung zu fassen haben. Nicht in träger, müßiger Ruhe ist der Herr in Mitten seiner Kirche, sondern als der thätige Herrscher und Regent, der überall genau zusieht, wie es bestellt ist, der warnt und ermahnet, der straft und züchtigt, der belobt und stärkt, hilft und dient, der überall an jedem Orte und in jeder Lage mit seiner Macht gegenwärtig ist. Es ist einleuchtend, daß vor Allem dieser Zug geeignet ist, an die Spitze des ersten Sendschreibens ge-

stellt zu werden. Er bekommt dadurch seine Bedeutung für alle. „Ich weiß deine Werke, nämlich deine Arbeit und Geduld", so erklärt Ebrard, indem er Arbeit und Geduld als die zwei verschiedenen Richtungen der Werkthätigkeit faßt. Die Arbeit wird dann V. 2, die Geduld V. 3 noch näher erklärt, als die Arbeit und Mühe, welche der Bischof zu Ephesus mit bösen Menschen und namentlich mit vorgeblichen Aposteln und Irrlehrern gehabt hatte, und als die Geduld in der Ertragung der Leiden um des Namens Jesu willen. Bengel bemerkt zu diesem Verse: hier werden drei Stücke benennt und hernach werden dieselben in umgewandter Ordnung ausführlicher beschrieben

1. Arbeit:	6. Hast getragen um meines Namens willen, und bist nicht müde geworden.
2. Geduld:	5. Hast Geduld.
3. Kannst die Bösen nicht tragen:	4. Hast versucht die, so da sagen sie seien Apostel und sinds nicht, und hast sie lügenhaft erfunden.

Also steht in dieser Tabelle bei den drei ersteren Punkten die Erklärung derselben in den drei letzteren gegenüber." Hengstenberg macht darauf aufmerksam, daß in V. 2 und 3 eine dreifache drei der Anerkennung gegeben sei, welche dem Tadel vorangehe, um diesem einen desto offeneren Eingang ins Herz zu bereiten; und will demnach, die „Werke, Arbeit und Geduld" auf den Eifer gegen die Irrlehrer beziehen. Er läßt sich zu dieser Behauptung durch die Meinung verleiten, daß der nachher folgende Tadel, nämlich das Verlassen der ersten Liebe, unerklärlich sein würde, wenn die ersten drei allgemeiner gefaßt würden. Auf diese dreimal drei wollen wir uns sehr gerne hinweisen lassen, aber gerade deßhalb, damit daraus nicht eine sachliche zweimal drei werde, wollen wir die ersten drei allgemein, die zweiten drei von den Irrlehrern und die dritten drei von den Leiden um Jesu willen verstehen. Denn dadurch wird die Sache zu sehr beschränkt, wenn der Mangel der ersten Liebe alle anderen Werke als die gegen die Irrlehrer ausschließen sollte. Wie der Mangel der ersten Liebe den gewiß sehr löblichen Eifer gegen die Irrlehrer bestehen lassen kann, so auch noch gar manchen anderen Eifer. Werke hatte Ephesus gehabt, das zeigt die Ermahnung V. 5 „thue die ersten Werke." Man wird zugeben müssen, daß darin die Gemeinde nicht zu noch größerem Eifer gegen die Irrlehrer ermahnt werden soll, indem das Verhältniß derselben zu diesen als ein lobenswerthes hervorgehoben wird. Zeigt es sich auch in dem Leben fast eines jeden Christen, daß wenn die Glut der ersten Liebe nachläßt, damit doch die Liebe und der Eifer überhaupt noch nicht gänzlich aufhört. Auch hat die erste Liebe häufig noch zu viel fleischlichen Eifer, so daß sie einer nüchternen Reinigung und höheren Verklärung bedarf. Während diese aber in dem naturgemäßen Wachsthum und Fortschritt des christlichen Lebens in der Auseinandersetzung der in der Wiedergeburt neu geschaffenen Persönlichkeit mit der sie umgebenden Welt vor sich geht, ist damit keineswegs ein Nachlassen oder gar

Aufhören der Glut der ersten Liebe nothwendig verbunden. Allein wegen der Beschränktheit der menschlichen Natur im einzelnen Individuum werden wir ein solches Erkalten fast bei allen Bekehrten wahrnehmen. Welch' eine Liebe beseelte die erste Christengemeinde zu Jerusalem, als sie alle Dinge gemein hielten, und ein Herz und eine Seele waren! Welch' eine Freude war es, daß sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden! Welch' ein Gebetseifer, als die Stätte sich bewegte, wo sie versammelt waren! Es hat nicht lange also gedauert. Diese Zustände wiederholten sich auch in anderen Gemeinden. Paulus rühmt an den Galatern (4, 14—15): „Als einen Engel Gottes nahmet ihr mich auf, ja als Christum Jesum. Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben." Und so erfährts jeder gläubige Christ bei seiner Bekehrung, wenn er Vergebung der Sünden von dem Herrn empfängt. Die Macht der Liebe Gottes, die alle Sünden des ganzen Lebens in einem seligen Augenblick hinwegnimmt, und der Blick in die Wunderwege der göttlichen Gnade verschlingt fürs Erste alles Andere. Aber während dieser in das Herz gelegte Keim des neuen Lebens sich ausdehnt und entfaltet, sollte er nicht an innerer Kraft abnehmen, sondern vielmehr zunehmen. Es findet aber gewöhnlich leider das Gegentheil statt, so daß die Meisten ihr Aeußerstes damit zu thun haben, diesen neuen Lebenskeim zu bewahren, daß er ihnen nicht durch die List des Teufels und die Versuchung der Welt und durch die Trägheit und Gemächlichkeit des eigenen Fleisches gänzlich entwunden werde. Die äußere Form des christlichen Lebens bleibt bestehen, aber es fehlt an innerem Leben; es gibt auch noch Werke, Arbeit, Mühe, auch noch Aufopferung, Verläugnung, Geduld, aber alles vorwiegend als Werke der Pflicht. Sie entspringen nicht mehr aus dem Feuer der ersten Liebe. Ja, weil das Herz diese innere Leere fühlt, will es diesen Mangel durch Werke, Arbeit und geduldiges Leiden ersetzen. Allein es gefällt dem Herrn nicht. Es sind nicht die ersten Werke. Es ist eine große Gefahr mit diesem Zustand verbunden. Die Ursache dieses innerlich flauen Zustandes ist darin zu suchen, daß die Seele den inneren Gebetsumgang mit dem Herrn vernachlässigt, so daß sie nicht mehr aus der Fülle der Gnade schöpft. Sie erbittet sich nicht und bekommt darum auch nicht neue Vergebungsgnade und darum auch keine neue Liebe. Die Trennung zwischen der Seele und dem Herrn wird immer größer, das Herz immer scheuer, der unbekannten und unvergebenen Sünden werden immer mehr, und das Leben des Glaubens, welches noch da ist, zieht sich im Inneren auf einen immer engeren Punkt zurück und wird immer äußerlicher. Wo soll das hinaus? Bleibt die Seele auf diesem Wege, so ist Verderben gewiß das Ende. Da muß dann wohl Der, der die Seele in seiner Hand hält, mit dem ernsten strafenden Wort der Züchtigung und Drohung kommen: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlassen hast! Gedenke, von welcher Höhe du herabgefallen bist, und bekehre dich und thue die ersten Werke: wo aber nicht, so komme ich über dich! und ich werde deinen Leuchter von seinem Orte wegnehmen, wenn du dich nicht bekehren wirst! Nur

in einer erneuerten Buße und Bekehrung ist wieder ein neuer Anfang und darin die erste Liebe zu gewinnen.

Unter der mangelnden „ersten Liebe" haben wir nicht blos die Liebe zu den Brüdern, sondern vornehmlich die Liebe zu dem Herrn, die Quelle und Grund jener ist, zu verstehen. „Denn dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe." 1. Joh. 4, 21.

Die Worte „und daß du Böse nicht trügest und versuchtest, die da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht und erfandest sie als Lügner", beziehen sich auch nicht blos auf die Irrlehrer, sondern auf alle Verführer, sowohl die mit ihrer Lehre wie mit ihrem Leben, nämlich mit ihren bösen Werken die Gemeinde zu verführen drohten. Es ist keine Ursache vorhanden, das Wort „Böse" auf Irrlehrer zu beschränken. Wir lernen also aus dieser Stelle, daß es dazumal solche Menschen gegeben habe, welche sich ein apostolisches Ansehen beilegten. Es gab also auch ein wirkliches hervorragendes apostolisches Ansehen. Die Apostel standen nicht den anderen Bischöfen gleich. Es sollte also sich keiner mit diesem Ansehen bekleiden, auch kein Nachfolger der Apostel, auch nicht der zu Rom. Sie haben eine einzig artige Stellung in der Kirche. Diese Irrlehrer konnten das nicht in dem Sinne thun, daß sie sich als von Jesu selbst Erwählte bezeichneten, sondern nur in dem Sinne wie Paulus, die durch unmittelbare göttliche Offenbarung zum Apostelamte berufen seien. Die Reformation, welche ein bußfertiger neuer Anfang der christlichen Kirche gewesen ist und neue „erste Liebe" gebracht hat, hat auch solche Irrlehrer in den Zwickauer Propheten auftreten gesehen, und jetzt, wo wir seit einigen Jahren auch wieder ein neues Aufleben christlichen Geistes finden, treten mancherlei Sectirer und Propheten hervor, welche die Gemeinden mit ihrer vorgegebenen besonderen göttlichen Erleuchtung verwirren. — In der apostolischen Zeit gab es solcher Irrlehrer viele. Paulus, wie wir aus seinen Briefen sehen, hatte es hauptsächlich mit solchen zu thun, welche Judenthum und Christenthum, Werk und Glauben mit einander vermischten. In den kleinasiatischen Gemeinden war dies, nachdem Jerusalem mit sammt dem Tempel zerstört worden, der ganze jüdische Gottesdienst aufgehört und die Juden in alle Welt zerstreut waren, nicht mehr zu befürchten. In diesen heidnischen Städten, welche im Mittelpunkte aller griechischen Cultur und Weisheit sich befanden, war die Vermischung des Christenthums mit dem Heidenthum zu bekämpfen. Die morgenländische Philosophie, — und es hatte sich damals ein solcher Zeitgeist in ziemlich bestimmten Formen einer allgemein angenommenen Lebensweisheit ausgebildet, — machte in diesen Irrlehrern und Verführern einen Angriff auf das Christenthum. Suchten die Judaisten eine stolze Selbstgerechtigkeit in dem Festhalten an dem mosaischen Kultus aufzurichten, so stellten diese christianisirten Heiden die natürliche Lust, weil dem irdischen Organismus angehörig, als eine unsündliche hin. Es waren nur zwei verschiedene Arten des Kampfes zwischen Fleisch und Geist, Natur und Gnade. Der Bischof zu Ephesus und die Gemeinde mit ihm, hatte sich also darin ausgezeichnet, daß sie die falschen Apostel, von welcher Seite her sie auch kommen mochten, als solche entlarvt und sie als Lügner erfun-

den hatten. Ein solcher Eifer wider die Irrgläubigen und Irrlehrer findet sich sehr häufig mit dem Mangel des eigentlichen inneren Glaubenslebens verbunden. Wir haben oben gesehen, daß man in diesem Zustande sich um so mehr an dem noch übrig gebliebenen Rest der äußeren Form und der Werkthätigkeit festhält, je mehr es am inneren Leben fehlt. Wir finden es fast überall in der Entwicklung des christlichen Lebens, daß nach der Zeit des ersten Eifers und der ersten Liebe eine Zeit starrer Rechtgläubigkeit folgt, in der die Lehre zwar ausgebildet wird, und es an dem Festhalten und Vertheidigen derselben gegen Irrlehrer nicht fehlt, wohl aber an der Kraft des inneren Lebens. Die erste Liebe kommt über dem Streiten abhanden. Die nachreformatorische Zeit hat dies genugsam bewiesen. Auch die apostolische Zeit hat den Judaismus und Gnosticismus man kann sagen glänzend überwunden.

Das Dritte, was der Herr an den Ephesiern lobt, ist die Geduld im Ertragen der Verfolgungen um des Namens Jesu willen, und das nicht müde werden darin. Gerade die Zeit, in welcher dieses Sendschreiben von dem Herrn dem Johannes gegeben wurde, war eine Zeit der Verfolgungen unter dem Kaiser Domitian, die zweite von den allgemein bekannten zehn Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern. Domitian mußte bald den Lohn dafür empfangen: er wurde im folgenden Jahre ermordet. Eben diese Verfolgung hatte den Johannes nach Patmos gebracht. Der Bischof wird also mit seiner Gemeinde in ausharrender Geduld und in williger und stiller Hingabe sich tapfer gehalten haben. Dieser Bischof war wohl der, der unmittelbar nach der Verbannung Johannis der Gemeinde vorstand, indem bis dahin Johannes selbst das Bischofsamt an dieser Gemeinde verwaltet hatte. Diese von dem Herrn ertheilte Anerkennung wird ohne Zweifel den Glauben gestärkt haben und der Gemeinde überaus tröstlich gewesen sein.

„Gedenke nun, wovon du gefallen bist." Wovon oder woraus; wir können erklärend ergänzen: von der ersten Liebe, von der Seligkeit der ersten Liebe, von der Höhe, und von dem herrlichen Standpunkte, auf welchem du standest. Dem Wesen der Sache nach ist es einerlei.

„Wo aber nicht, so komme ich über dich." Es kann hier kein anderes Kommen des Herrn gemeint sein, als das zur Züchtigung und zum Gericht zur Strafe. Deßhalb folgt auch die Drohung:

„Und ich werde deinen Leuchter von seiner Stelle wegnehmen, wenn du dich nicht bekehren wirst."

Wir haben in unserer bisherigen Erklärung die Gemeinde und den Bischof, Aeltesten oder Vorsteher der Gemeinde in Eins zusammengefaßt. Es ist dazu guter Grund vorhanden, obgleich die Anrede, wie namentlich diese Stelle beweist, nur an den Bischof gerichtet ist. Johannes wurde Kap. 1, 11 beauftragt, dies Buch der Offenbarung und also auch diese Briefe an die Gemeinden zu senden; es wird auch für sie gewesen sein und ihnen gegolten haben. Auch wir für unsere Person thun wohl, diese Briefe auf unseren eigenen individuellen Zustand zu beziehen.

Zudem ist in jedem Briefe das allgemeine Wort: „Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist zu den Gemeinden spricht" zum

Schluß hinzugefügt. Die ersten Worte jeden Briefes sind: „dem Engel", und die letzten: „den Gemeinden"; mit der Einschränkung jedoch, daß bei den drei ersten Briefen die Verheißung erst folgt. Wir haben demnach die Anrede an den Bischof als eine Adresse zu betrachten. Wenn ein Brief an eine ganze Gemeinde geschrieben werden soll, so ergibt es sich von selbst, daß derselbe dem Vorsteher eingehändigt wird, damit er ihn der ganzen Gemeinde mittheile. Es findet sich auch durchgehends, daß der innere Zustand des Vorstehers ziemlich übereinstimmend ist mit dem der Gemeinde. Die etwa in der Gemeinde vorhanden gewesenen und vorgekommenen divergirenden Richtungen werden besonders hervorgehoben und beleuchtet. Auch finden wir in diesen Briefen Stellen, in denen die Anrede an den Bischof in die Anrede an die Gemeinde übergeht. Kap. 2, 10 heißt es z. B.: „Fürchte dich vor der Keinem, das du leiden wirst; siehe der Teufel wird Etliche von euch in das Gefängniß werfen, damit ihr versuchet werdet;" u. s w. Kap. 2, 24. Der ganze Inhalt der Briefe zeigt es uns, daß nicht die einzelne Person des Bischofs, des Einen Mannes, sondern die ganze Gemeinde in ihrer Totalität von dem Herrn ins Auge gefaßt ist. Unsere Stelle nun, in der von dem Wegstoßen seines Leuchters von seiner Stelle die Rede ist, scheint nur den Bischof als solchen persönlich zu berühren, da sein Leuchter seine Gemeinde ist, so daß also der Sinn wäre, er wolle ihn von seinem Amte entfernen. Allein näher besehen gilt dies nicht weniger der ganzen Gemeinde, denn wenn die Gemeinde selbst hinweggenommen wird, so wird damit der völlige Untergang der ganzen Gemeinde bezeichnet. Wenn wir deßhalb sonst das Bild „von dem Wegstoßen des Leuchters" häufig von der Wegnahme der Verkündigung des Evangeliums von einer Gemeinde verstehen, so ist dies, buchstäblich genommen, ein verkehrter Ausdruck, indem das Licht mit dem Leuchter selbst verwechselt wird, in der Sache aber kommt es auf eins hinaus.

In V. 6 folgt dem ausgesprochenen Tadel eine neue Anerkennung: „aber das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse." Das Dunkel, welches diese Sekte der Nikolaiten umgibt, ist bisher noch nicht aufgehellt worden. Die wenigen und sogar sich noch widersprechenden Nachrichten des Alterthums sind nicht vermögend, dasselbe zu erhellen. Zwar stimmen die Nachrichten darin überein, daß der Nikolaus, welcher dieser Sekte den Namen gegeben hat, jener Nikolaus von Antiochien, der Judengenosse gewesen, der Apostg. 6, 5 als einer der sieben ersten Diakonen zu Jerusalem erwähnt wird. „Irenäus (Bischof von Lyon, † 202), scheint zu verstehen zu geben, daß das ausschweifende Leben, welches er den Anhängern des Nikolaus beilegt, aus seinem Beispiel entstanden sei." „Allein Clemens von Alexandrien († um 220) erzählt, Nikolaus habe durch eine gut gemeinte Handlung Gelegenheit zum Ursprunge dieser lasterhaften Partei gegeben. Da ihm die Apostel wegen der Eifersucht, die er um seine schöne Frau bezeigte, einen Verweis gegeben hätten, habe er sich öffentlich von derselben geschieden, und alle Vorstellungen, die man ihm wegen dieser übermäßigen Strenge gemacht hätte, habe er nur mit den Worten beantwortet, man müsse das Fleisch mißbrauchen, oder, wie er es ver-

stand, seine heftigsten und wollüstigsten Triebe zu überwinden wissen (?). Daraus hätten gewisse Leute den Schluß gezogen, daß Unzucht und andere Laster erlaubt wären: und man habe sie Nikolaiten genannt, obgleich Nikolaus sehr tugendhaft gelebt hätte."*) Er gab also wahrscheinlich seine Frau Anderen Preis. Diese Nachrichten sind so zu sagen die einzigen; sie sind 100 Jahre jünger als die Offenbarung Johannis, und eben darum nicht sicher. Die Sekte hat jedenfalls keine bedeutende Ausdehnung gewonnen, und nicht lange bestanden. So wird sie hier auch nur beiläufig erwähnt. Wegen der in diesen Nachrichten enthaltenen Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten halten Andere den Namen Nikolaus für einen mystischen und geben ihn aus für die griechische Uebersetzung des hebräischen Bileam. Nikolaus heißt zu deutsch Volksbesieger und Bileam Volksverführer. Dies komme so ziemlich auf Eins hinaus, und werde diese Meinung durch die Zusammenstellung beider in dem Sendschreiben an Pergamus Kap. 2, 14—15 bestätigt. Allein dies läßt sich auch schwer annehmen, da eben die Zusammenstellung beider ihre Verschiedenartigkeit beweist. Die Nennung der mystischen Nikolaiten ist unbegreiflich, wenn die Sache einfach vorher klar und deutlich genannt wird. Das hieße eine deutliche Sache durch eine geheimnißvolle erklären. Wir werden demnach die Sache im Ungewissen belassen müssen. Es wäre noch zu verweisen auf das, was Paulus dem Timotheus in seinem zweiten Briefe Kap. 3 schreibt. Timotheus war längere Zeit Vorsteher oder Bischof der Gemeinde in Ephesus, und hielt sich nach Pauli Tode in diesen kleinasiatischen Gegenden auf, so daß also jene Warnungen und Ermahnungen Pauli sich auf diese Gemeinden ganz speciell beziehen, obgleich sie Zustände von 30 Jahren früher ins Auge fassen. Aber diese fleischlichen Richtungen fingen damals erst an, sich zu entwickeln, und Paulus weissagt ihre spätere größere Ausdehnung. „Du sollst aber wissen, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen, denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr Wollust lieben denn Gott; die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie. Und solche meide. Aus denselbigen sind, die hin und her in die Häuser schleichen, und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen sind, und mit mancherlei Lüsten fahren, lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Ebenso 1. Timoth. 4: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche von dem Glauben ablenken und anhängen den verführerischen Geistern, und Lehren der Teufel; durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind, und Brandmaal in ihren Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen." Es erinnert namentlich dies Letz-

*) Schröckh, christliche Kirchengeschichte, II, 313.

tere an das, was oben von dem Verhältniß des Nikolaus zu seiner Gattin mitgetheilt ist. Wir lassen also die Sache dahingestellt, gehen aber sicherlich nicht irre, wenn wir in den Kreis solcher Art Verführer die Nikolaiten mit einreihen.

Der Ausruf „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den Gemeinden spricht", ist nicht nur wegen der Wichtigkeit des Inhaltes dieser Briefe angemessen, sondern auch wegen der Person, die redet. Der Sohn Gottes, nun schon an die 70 Jahre gen Himmel gefahren und auf den Thron der Majestät erhöht, gibt hier eine ganz außerordentliche Offenbarung. Wir haben wohl manche Worte des Herrn in den Evanlien, doch kein eigenhändiges Schriftstück, als diese Briefe. Alles Andere, was wir von dem Herrn haben, ist uns durch Vermittlung der Apostel zugekommen: von diesen Briefen können wir sagen, daß sie unmittelbar von ihm seien, dem erhöheten Menschensohn. Da mag wohl die ganze Menschheit die Ohren aufthun, wo Er etwas zu sagen hat.

Der Herr redet in diesen Briefen, und doch steht hier: „was der Geist den Gemeinden sagt." Da der Vater, der Sohn und der h. Geist eins sind, dürfte das nicht auffallen, und man könnte sagen, es werde diese Mittheilung durch den h. Geist vermittelt, nach dem Worte des Herrn: der h. Geist wird euch erinnern an alles Das, was ich euch gesagt habe; aber hier steht der Ausdruck noch in einem besonderen Sinne, indem das äußerlich von dem Herrn geredete Wort durch den h. Geist an den Herzen der Hörer bezeugt werden soll. Es soll ihnen durch Kraft des h. Geistes innerlich vernehmbar ins Herz hineingerufen werden, daß sie die Kraft und Wahrheit desselben fühlen.

Der Brief schließt mit der Verheißung: „Wer überwindet, ich werde ihm geben zu essen von dem Holz des Lebens, welches ist in dem Paradiese Gottes." Es ist dies zwar ein allgemeiner bildlicher Ausdruck, der besagt, daß dem Ueberwinder das Leben Christi, die himmlische, göttliche Lebenskraft zu Theil werden soll; allein er weiset doch ganz bestimmt auf den Baum des Lebens im Paradiese hin, und der Verheißung, daß wenn sie Buße thäten, sie beim wahren Leben in dem Herrn erhalten werden würden, liegt die Drohung versteckt unter: wenn nicht, würden sie wie die ersten Stammeltern von dem Baum des Lebens und von dem Paradiese ausgetrieben, und ihre Gemeinschaft mit Christo abgebrochen werden. Sie werden auf den Anfang hingewiesen; einen neuen bußfertigen Anfang müßten sie fassen, und zu der ersten ursprünglichen Quelle alles geistlichen Lebens zurückkehren, wenn sie aus dem traurigen Zustande der Schlaffheit errettet werden sollten. Das „Holz des Lebens" ist Christus, der von sich sagt: „ich bin das Leben." Er wird hier unter dem Bilde des Holzes oder eines Baumes vorgestellt, weil einerseits auf den Baum des Lebens im Paradiese, anderseits auf das Kreuzholz hingewiesen werden soll, dessen Früchte allein das wahre Leben bringen. Das Kreuzholz thut es nun freilich nicht, sondern der, der daran gehangen hat, darum ist es auch den äußerlichen Sinnen entrückt und hinzugesetzt, welches in dem Paradiese Gottes, d. h. dem Himmel ist.

Das Wort: „Wer überwindet", ist auffällig, weil nicht hinzugefügt ist, was überwunden werden soll, und man nicht wohl sagen kann: den Mangel der ersten Liebe überwinden. Inzwischen erklärt uns Rieger dasselbe sehr schön: „Wer dem Zeugniß Jesu über sich Recht gibt, von aller Entschuldigung absteht, die Schuld seines Abnehmens bei sich selbst sucht, sich mit geschmeidigem Sinn zur Buße bequemt, selbige auch gern durch Fleiß auf die ersten Werke sich anspüren lässet, und nicht nachläßt, bis er wieder in das vorige wackere Geleis kommt, dem soll das Bittere, das er unter solchem Tod seines eigenen Lebens eingenommen hat, durch Holz des Lebens im Paradies Gottes versüßt werden."

Der Schluß und der Anfang des Briefes stimmen also sehr wohl mit dem Inhalt des Ganzen überein.

---

2. An die Gemeinde zu Smyrna.

Kap. 2, 8—12.

Und dem Engel der Gemeinde zu Smyrna schreibe: Das spricht der Erste und der Letzte, welcher ward todt und er lebte. 9. Ich kenne deine Trübsal und deine Armuth, aber reich bist du; und die Lästerung derer, die sprechen, sie seien Juden, und sie sind es nicht, sondern eine Kirche des Satans. 10. Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden sollst! Siehe, es soll der Teufel welche aus euch ins Gefängniß werfen, damit ihr versucht werdet und Trübsal habet zehn Tage. Sei treu bis zum Tode, und ich will dir geben den Kranz des Lebens. 11. Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist spricht zu den Gemeinden. Wer überwindet, soll nicht beleidigt werden von dem zweiten Tode.

Dieses Sendschreiben ist ein Gegenstück zu dem vorigen. Ephesus wird zur Umkehr, Smyrna zur Beharrlichkeit auf dem eingeschlagenen Wege ermahnt. Ephesus soll auf den frühern Anfang zurückschauen, Smyrna wird auf das Ende verwiesen. Ephesus war nicht treu im Gebrauch der verliehenen Gnadenkräfte gewesen, Smyrna's Treue wird ein herrlicher Lohn verheißen. Ephesus war scheinbar reich, doch innerlich arm und leer, Smyrna äußerlich arm und elend, doch reich in den Augen des Herrn. Bei Ephesus schien vor Menschen-Augen alles gut und löblich zu stehen, der Herr aber, der in das Verborgene siehet, sah den innern Wurmstich und legte ihn bloß; bei Smyrna dagegen mußte der Herr den inneren Reichthum, die innere Lauterkeit und Treue hervorziehen und die Bedrückten durch Anerkennung stärken.

Smyrna entbietet sich der Herr als der Erste und der Letzte, als der, der todt war, aber doch wieder lebendig geworden war, ein — gerade für die in der Trübsal der Verfolgung Schmachtenden köstlicher Trost. War es doch ihrem Herrn ebenso ergangen wie ihnen; hatte es mit ihm selbst durch den bittern Kreuzestod hindurch ein herrliches Ende genommen, so durften auch sie sich ja dessen versehen. Smyrna hätte mit jenem Liederverse getröstet werden können:

Wunderanfang! herrlich's Ende!
Wo die wunderweisen Hände Gottes führen ein und aus!
Wunderweislich ist sein Rathen, wunderherrlich seine Thaten,
Und du sprichst: Wo will's hinaus?

Geht's auch zwischen dem seligen Anfang und dem herrlichen Ende in der Mitte des Weges durch das Meer der Trübsal, — Er, der Erste und der Letzte, der todt war und nun ewiglich lebt, läßt die Seinen in der Noth nicht stecken. Der das gute Werk in ihnen angefangen hat, der wird es auch vollenden bis auf Seinen Tag. Der der Erste ist und vor Allem war, muß auch der Letzte sein, denn er ist der Ewige! Der Schöpfer ist auch zugleich der Regent und — Herr der Welt.

Trübsal und Armuth; jene bezieht sich auf die Verfolgung, diese auf die innere der Gemüther sich darunter bemächtigenden Noth und Furcht. Es kann hier nicht von der äußerlichen Armuth, dem Mangel an Geld und Vermögen die Rede sein, denn solche rein äußerlichen, zufälligen Umstände des leiblichen Lebens gehören gar nicht in den Kreis der Betrachtung. Es mochten immerhin viele reiche Bürger zu den Christen gehören, der Herr konnte nichts desto weniger von ihrer Armuth reden. Es ist jener Zustand gemeint, von dem Paulus 2. Korinth. 7, 5—6 redet: „Denn da wir in Macedonien kamen, hatte unser Fleisch keine Ruhe, sondern allenthalben waren wir in Trübsal, auswendig Streit, inwendig Furcht. Aber Gott, der die Geringen tröstet, der tröstete uns durch die Zukunft Titi." Nicht immer ist in den Verfolgten jener freudige, des herrlichsten Sieges sich allzeit bewußte Glaube, sondern oft genug Angst und Furcht, jene bußfertige Furcht, der Herr möchte so manche erkannte Lauheit und Sünde scharf züchtigen wollen. Zu der Angst vor der Verfolgung kommt die Furcht vor dem heilig-ernsten Gott. Aber das sind die „Elenden", von denen in dem Psalmbuch so oft die Rede ist, und denen dort die herrlichsten Verheißungen gegeben werden. Psalm 22, 27: „Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden, und die nach dem Herrn fragen, werden ihn preisen; euer Herz soll ewiglich leben!" Die „Elende, über welche alle Wetter gehen", hat die herrlichsten Verheißungen. Jes. 54, 11 ff. Weil aber gerade dieses innere Zerschlagensein, und dieser geängstigte Geist der deutlichste Beweis der innersten Lauterkeit und Wahrheit ist, darum sagt der Herr: „aber du bist reich"; reich an innerem geistlichem Lebensfonds, innerer Glaubenskraft und Gottesfurcht, reich an Hoffnung und an der Fülle der herrlichsten Verheißungen.

Die Verfolgung, unter welcher die Smyrnaer Gläubigen seufzten, war die von dem Kaiser Domitian über die Christen verhängte, unter welcher Johannes selbst zu leiden hatte. Sie war, wie wir aus dieser Stelle lernen, durch die Juden angeschürt. Die Juden erwiesen sich auch nach der Zerstörung Jerusalems noch fortwährend als die erbittertsten Feinde der Christen, ein Beweis, wie unauslöschlich ihr Haß gegen Jesum Christum gewesen sein mußte. Man hätte ja denken sollen, daß ihr eigenes Elend Theilnahme und Mitleiden erweckt haben würde. Aber das Gegentheil war der Fall: der Haß verwandelte sich in Zorn, denn der Teufel in ihnen wußte wohl,

daß das furchtbare Gericht, welches über sie gekommen war, von Dem herrührte, den sie an das Kreuz geschlagen hatten. Daß sie in der Gewalt des Teufels waren, bezeugt uns hier der Herr, indem er sie eine Satanskirche nennt. Darum war es auch eine Gotteslästerung, ein Wüthen und Schnauben gegen den persönlichen Gott, wenn sie selbst nach vollzogenem Gerichte, den Herrn in seinen Gläubigen zu verfolgen fortfuhren. Sie gaben sich trotz allem dem immer noch für das Volk Gottes aus, für den Adel der Nationen, die Erwählten, obgleich sie nicht läugnen konnten, daß Gott sie verstoßen habe. Wie mußte ihr Haß zum Zorn entbrennen, wenn die Christen ihnen vorhielten: so habe es ihr Jesus geweissagt! Sie seien gerichtet! Gott sei selbst ins Mittel getreten und habe entschieden! Entweder schmerzliche Buße oder wüthender Zorn, — Eins von Beiden mußte es bringen. Auch die fernere Geschichte der Gläubigen in Smyrna liefert Belege zu dieser Verfolgungswuth der Juden; denn auch die spätere Verfolgung, der Polycarpus zum Opfer fiel, war durch die Juden angezettelt, die hier, wie an so vielen Orten, als die Angeber der Christen auftraten. Hengstenberg hat mit überzeugenden Belegen nachgewiesen, daß damals dieser Polycarpus wahrscheinlich schon Bischof von Smyrna gewesen, oder doch wenigstens ganz bald geworden sei; und hat auch darauf aufmerksam gemacht, daß in den Worten: „Du bist aber reich", auf ihn persönlich hingewiesen sei, da sein Name „Fruchtreich" bedeutet. Die ferneren Worte: „Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst", enthielten dann eine verdeckte Vorherverkündigung seines späteren Märtyrertodes. Auch jetzt sollten, nicht sowohl er, als vielmehr einige seiner Gemeindeglieder manches zu leiden haben, und in das Gefängniß geführt werden, aber auch nur, damit ihre Geduld erprobt und die Lauterkeit ihrer Liebe versucht würde: zur Läuterung, nicht zum Verderben ihres geistlichen Lebens.

Es wird ihnen ferner geweissagt, daß sie **zehn Tage** Trübsal haben würden. Selbst Bengel, der doch sonst sogar die allgemeinsten Zeitbestimmungen genau berechnet hat, gibt an dieser Stelle zu, daß dieser Ausdruck im Allgemeinen nur eine kurze Zeit anzeigen solle. Die kurze Dauer und der Endpunkt ist im Rathe Gottes versehen; es soll währen „seine Zeit", seine bestimmte von Gott gesetzte Zeit. Zehn ist hier als eine runde Zahl zu fassen, und sie ist die kleinste runde Zahl.

„**Sei getreu bis zum Tode**" heißt nicht nur: so lange du lebst, sondern auch: bis in den Tod hinein, bis zum Märtyrertode, auch wenn die Treue den Tod sollte kosten. Rieger bemerkt sehr schön: „In den Worten: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben, geschieht eine so verschonende Ankündigung des Todes, daß man den Tod nicht siehet, weil er vorwärts mit der aufgegebenen Treue, und rückwärts mit der verheißenen Krone des Lebens wie bedeckt ist."

Der verheißene **Kranz des Lebens** ist der Kranz der Belohnung, welcher den Sieger schmückt. Durch treue, leidende, ausharrende Geduld haben sie überwunden, so werden sie nun dafür geehrt. Das Leben selbst, die ewige Herrlichkeit und Seligkeit ist diese Krone, unter der wir uns keine äußere Zierrath zu denken haben. Ebenso heißt es Psalm 103, 4: „Der

dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit." Wie die Gnade Gottes der Gläubigen Krone, d. h. Schmuck, Würde, Reichthum, Macht und Herrlichkeit ist, so werden diejenigen, die ihr Leben um des Namens Jesu willen in den Tod gegeben haben, mit dem ewigen Leben gekrönt, geschmückt, belohnt, beseligt werden. Das zeitliche Leben haben sie dahingegeben, ein ewiges, seliges Leben werden sie dafür wieder empfangen. Als solche Ueberwinder sollen sie vor dem anderen Tode, dem zweiten und ewigen Tode bewahrt bleiben. Der Erste und der Letzte, der todt war, aber nun ewig lebt, verheißt ihnen Errettung aus dem Feuersee, der ewigen Verdammniß, und das ewige Leben. Der Ausdruck *zweiter Tod* erhält seine Erklärung aus den späteren Stellen: Off. 20, 6 u. 14, und 21, 8. Der erste, oder geistliche Tod führt unfehlbar in den anderen oder ewigen Tod hinein, wenn die Errettung, welche in demselben durch Christum angeboten wird, nicht angenommen werden sollte.

Smyrna, die Myrrhe, die Bittere, denn also wird das Wort gedeutet, soll überschwänglich getröstet, und alle ihre Bitterkeit der Trübsal in süße und selige Freude verwandelt werden. *An den „Elenden" hat der Herr nichts zu tadeln, er hat sie nur zu trösten.*

---

3. An die Gemeinde zu Pergamus.

Kap. 2, 12—17.

Und dem Engel der Gemeinde in Pergamus schreibe: Das spricht, der hat das zweischneidige, das scharfe Schwert. 13. Ich weiß, wo du wohnest, wo der Thron des Satans ist; und du hältst fest meinen Namen, und verläugnetest nicht meinen Glauben, sogar in den Tagen des Antipas, der mein Zeuge ist, mein getreuer, welcher hingerichtet wurde bei euch, wo der Satan wohnt. 14. Aber ich habe ein Weniges wider dich: Du hast dort, die festhalten die Lehre Bileams, welcher dem Balak lehrte, einen Stein des Anstoßes den Kindern Israel vorzuwerfen, Götzenopfer zu essen und zu huren. 15. Also hast auch du, die festhalten die Lehre der Nikolaiten gleicherweise. 16. Bekehre dich also. Wo aber nicht, so komme ich über dich eilig und werde mit ihnen kriegen mit dem Schwert meines Mundes. 17. Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist spricht zu den Gemeinden. Wer überwindet, dem werde ich geben von dem verborgenen Manna, und ich werde ihm geben einen hellweißen Stein und auf den Stein einen neuen Namen geschrieben, welchen Niemand kennt, als wer ihn empfängt.

Dieses Sendschreiben zeigt uns, daß wir das scharfe zweischneidige Schwert von der Macht und Gewalt des Herrn zu verstehen haben, weil es hier in Verbindung mit dem Krieg und dem Gericht zum Verderben gebracht wird. Es ist sehr bezeichnend, daß dieses Schwert nicht in der *Hand* des Herrn erfunden wird, in welcher es gewöhnlich bei den Kriegern sich befindet, wie auch der Engel, welcher dem Bileam widerstand, ein bloßes Schwert in seiner Hand hatte; sondern daß es *aus seinem Munde* geht. Allein die Vorstellung ist durchaus richtig. Der Krieger bedient sich

des Schwertes als eines Mittels, um zu verderben; das Schwert ist seine Kraft, welche er in sich selbst nicht hat. Der Herr bedarf aber keines außer ihm seienden Mittels; sein Wort, sein ausgesprochener Wille ist schon das Verderben seiner Feinde. Er spricht, so geschieht's! Er gebeut, so steht's da! Es ist das Schwert seines Mundes, das Wort, von welchem der Apostel sagt, daß es das Heilige und Unheilige scheidend richte und durchdringe bis in die innersten Tiefen des Herzens. Gerade dies war nöthig, bei dieser Gemeinde hervorzuheben, da derselben größter Fehler die unselige Vermischung des Christenthums und Heidenthums war. Es gab wohl an dieser Gemeinde manches zu loben, nämlich der Glaube, an dem sie standhaft, selbst unter schweren Verfolgungen festgehalten, und das treue Bekenntniß des Namens Jesu; auch wird von dem Herrn die große Gefahr und Bedrängniß, in welcher sie sich befand, anerkannt. Aber andererseits wird es getadelt, daß sie diesen Glauben nicht rein und lauter bewahrt, und aus falscher, mißverstandener Freiheit oder aus fleischlicher Lust sich in einzelnen Gliedern an dem Götzenopfer betheiligt, Hurerei getrieben und andere böse Nikolaitische Werke verübt habe. Es wird der Gemeinde nicht zum Vorwurf gemacht, daß solche böse Menschen überhaupt da waren, sondern daß sie dieselben nicht von sich ausschied. In Ephesus waren diese auch, aber die Gemeinde hatte sich dort wider sie erklärt und sie ernstlich gerichtet, was ihr der Herr zum Lobe anrechnet. In Pergamus wurden sie geduldet. Darum verkündigt ihnen der Herr, daß er, wenn sie dies nicht von sich hinausthäte, scheidend und richtend unter sie treten werde, wo dann auch Diejenigen nicht ohne Züchtigung davon kommen würden, welche eine ungöttliche Toleranz bewiesen hätten. — Den Freunden des Wortes Gottes ist bekannt, daß Bileam, welcher den Kindern Israels nicht fluchen durfte, dem Moabiter König Balak den Rath gab, die Israeliten zu den Götzenfesten zu laden und sie dadurch zur Hurerei zu verführen, um sie auf diese Weise gegen Gott sündigen zu machen, und also den Zorn Gottes ihnen zuzuziehen. Er gab den Israeliten dadurch eine Veranlassung zur Sünde, er warf ihnen einen Stein des Anstoßes in den Weg, über den sie sollten zum Fall kommen. Dasselbe that also der Bischof in Beziehung auf seine Gemeinde zu Pergamus, nicht mit jener teuflischen bewußten Absichtlichkeit, sondern durch fahrlässige Toleranz ließ er ungestraft und ungewarnt den vorhandenen Anstoß zum Aergerniß bestehen und räumte ihn nicht aus dem Wege, so daß darüber viele Gemeindeglieder verführt wurden.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß der Herr hier, wie überall im ganzen alten Testamente, ganz gewaltig gegen den Götzendienst eifert. Es ist nicht bloß die Anbetung eines todten Götzen, über welche der Herr als einer Beraubung seiner Ehre erzürnt, sondern mit den schwelgerischen Götzenfesten waren die größten Unsittlichkeiten und die gräulichste Unzucht und Hurerei verbunden. Ja es wurden diese Feste eben dazu veranstaltet, um diese Dinge recht festlich treiben zu können, und es wurde selbst Unzucht und Hurerei als zum Gottesdienst gehörig betrachtet und zu Ehren der Götter verübt. So weit werden nun jene Menschen in Pergamus wohl nicht gegangen sein, weil dies auch mit einem Namenchristenthum nicht einmal bestehen kann

allein sie werden diese heidnischen Götzenfeste als allgemeine Volksfeste betrachtet haben, an welchen man Theil nehmen könne, ohne gerade die Götzen als solche anzuerkennen und anzubeten. Auch in der gegenwärtigen Christenheit nehmen noch viele, die dennoch Christen sein wollen, an solchen Volksfesten und Lustbarkeiten Theil, seien es Schauspiele, Opern, Maskeraden, Bälle, Kirmessen und dergleichen, ohne dadurch die damit gewöhnlich unzertrennlichen Ausschweifungen des Weltgeistes und der Fleischeslust gutheißen zu wollen. Allein es gereicht eine solche Verbindung und Vermischung zweier sich auf Tod und Leben bekämpfenden Reiche, des Lichtes und der Finsterniß, zum Anstoße. Es wird dann wohl, um die Sünde zu beschönigen, eine Lehre von der christlichen Freiheit und Weitherzigkeit, ein Kultus des Genies, des Guten, Wahren und Schönen erdacht, welcher die Sünde, die Lüge und die Abscheulichkeit, wenn auch nicht gerade gutheißt, doch zum Mindesten duldet. Eine als engherzigen und einseitigen Rigorismus verschrieene Intoleranz fordert der Herr gegen jede Sünde, denn es heißt hier: Niemand kann zween Herren dienen. Eine entscheidende und wehethuende Schärfe, welche verletzen muß und soll, ist da am rechten Orte. Das Schwert, das zweischneidige, das scharfe, muß als Mark- und Bein-durchdringend und als ein Richter der inneren Gedanken und Sinne des Herzens gebraucht werden, nemlich das Wort Gottes, welches ein Licht ist, und die dunkeln Herzenspartieen erleuchtet. Diese Dinge sind nicht so unschuldig, als sie oft erscheinen mögen, denn je unscheinbarer die Sünde ist, desto gefährlicher ist sie. Sie kann in keiner Form mit dem Herrn in Gemeinschaft bestehen. Entweder das Eine oder das Andere! Zu solcher inneren Klarheit und Entschiedenheit will der Herr der Gemeinde zu Pergamus durch seinen Tadel verhelfen. Daß der Herr sagt: ich habe ein Kleines wider dich, ist nicht, wie Rieger anmerkt, zu einer leichtsinnigen Verringerung dieser Gebrechen zu mißbrauchen, sondern es ist daraus nur die mitleidige Gelindigkeit des Herrn Jesu zu ersehen, womit er auf Hebung dieser Gebrechen dringt.

Der Herr verstärkt seine Ermahnung zur Bekehrung noch durch eine gnadenreiche Verheißung. Sie sollen die Speise der Welt hingeben und dafür innerlich gespeiset werden mit dem verborgenen Manna, mit dem Brode des Lebens, welches ihnen mehr als reichen Ersatz gewähre. Sie haben den Namen des Herrn selbst unter Verfolgungen treu bekannt, sie sollen aber sein Wesen nicht mit der That durch sündliche Werke verläugnen. So sie sich also mit Bekenntniß und Leben zu dem Herrn halten, so wird er sich auch zu ihnen bekennen und ihnen, wenn es darauf ankommt, jetzt vor den Menschen, oder am jüngsten Gerichtstage vor dem himmlischen Vater ein glänzendes Zeugniß ausstellen, und sie als die Seinen anerkennen. Das Manna wird ein verborgenes genannt, weil es keine äußerlichen, sinnlichen Genüsse der sichtbaren Welt sind, welche der Herr den Seinen verheißt, sondern innere, der Welt und auch jedem Anderen unbekannte Erquickungen der göttlichen Gnade. „Manna" heißt es, weil diese Erquickungen vom Himmel herabkommen, wie jenes mosaische Manna, und weil es überirdische, himmlische Geisteskräfte sind, die von dem aus-

fließen, der als das rechte Brod vom Himmel gekommen, der Welt das Leben gibt.

Es heißt ferner wörtlich: „ich werde ihm geben einen weißen Stein." Weiße und schwarze Steine, Steinchen, bei uns Kugeln, wurden gebraucht, um seine billigende oder verwerfende Meinung über eine Person oder Sache kundzugeben. Jemanden einen weißen Stein geben, ist demnach die Handlung eines solchen, der als Richter über eine Person das Unschuldig oder seine Billigung und Anerkennung ausspricht. Ja der Herr will mehr thun, er will sogar auf diesem Steine noch einen neuen Namen schreiben, den Niemand kennt, als der ihn empfängt. Es soll damit hingedeutet werden auf das innere Zeugniß des heiligen Geistes, der Zeugniß gibt unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Dies Zeugniß hat und kennt nur der, der es empfängt. Das Zeugniß vor Menschen oder vor Gott dem Vater ist der weiße Stein, dies Zeugniß des Geistes: „Du bist mein Kind" ist nur für den, der es empfängt.

Von jenem Antipas ist in der Geschichte nichts Näheres bekannt. Ebenso wissen wir nichts Genaueres von den in dieser Zeit zu Pergamus stattgehabten Verfolgungen. So viel lernen wir nur aus diesem Sendschreiben, daß dieselben sehr ernstlicher Art müssen gewesen sein, und daß sie um diese Zeit schon wieder aufgehört hatten.

Was wir unter dem Throne Satans zu verstehen haben, ist uns weder aus dieser Stelle klar, noch aus anderweitiger Kenntniß der Geschichte. Es wird zwar angeführt, daß in Pergamus ein Obergericht gewesen sei, und sodann vermuthet, daß dieses die Verfolgungen betrieben habe, und deßhalb Satans Thron genannt werde; es sind aber nur Vermuthungen. Wir werden bei dem Allgemeinsten stehen bleiben und erklären müssen, daß in Pergamus, sei es auf welche Art immer, eine Feindschaft gegen den Herrn Jesum mit einer solchen innern Kraft und Planmäßigkeit verbunden hervorgetreten sei, daß man daraus deutlich habe erkennen müssen, daß der Satan hier sich besonders thätig erzeige und seinen Sitz und sein Regiment aufgeschlagen habe. Oben in V. 9, bemerkt Rieger, war von einer Satansschule (Kirche) die Rede, indem der Satan dort sein Werk blos durch Verführung, falsche Lehre und fleischlichen Ruhm zu betreiben sucht, hier aber heißt es Satans Thron, weil er sich hinter die Großen in der Welt steckt, vermittelst derselben schnell und gewaltig durchbringt. Später in V. 24 ist noch von Satanstiefen die Rede.

In Betreff der Nikolaiten ist auf das zu dem ersten Sendschreiben Gesagte zu verweisen, und stimme ich also der Erklärung Bengels bei: „V. 15. Also: dies Wörtlein zeiget, daß der Herr auch dieses wider den Engel der Gemeinde habe." „Die Bileamiten und die Nikolaiten werden von vielen für einerlei Verführer gehalten: aber sie waren doch wenigstens einigermaßen unterschieden, indem die Toleranz derselben hier für mehr als einen Mangel angesetzt wird. Die Bileamiten nnd die Nikolaiten (wie auch die Jesabel zu Thyatira), trieben einerlei Greuellehre: aber jene trachteten das Heiden= und das Christenthum aus politischen Ur=

sachen, und diese das Fleisch und den Geist, unter geistlichem Schein aus fleischlichem Sinn zu vermengen."

In Pergamus haben wir also eine Gemeinde vor uns, welche bei manchem Löblichen, welches der Herr anerkennt, doch wegen der geduldeten Vermischung des Heidenthums mit dem Christenthum ernstlich getadelt werden muß. Lob und Tadel ist bei der folgenden Gemeinde, der zu Thyatira, bedeutend energischer und verstärkt, und zwar aus denselben Gründen.

---

4. An die Gemeinde zu Thyatira.

Kap. 2, 18—29.

Und dem Engel der Gemeinde in Thyatira schreibe: Das spricht der Sohn Gottes, der Augen hat wie eine Feuerflamme und seine Füße gleich Glutherz. 19. Ich kenne deine Werke und die Liebe und den Glauben und den Dienst und Geduld von dir, und daß deine letzten Werke mehr sind denn die ersten. 20. Aber ich habe wider dich, daß du zulässest dein Weib Jesabel, die spricht, sie sei eine Prophetin, und sie lehrt und verführt meine Knechte zu huren und Götzenopfer zu essen. 21. Und ich habe ihr Frist gegeben, daß sie sich bekehre, aber sie will sich nicht bekehren von ihrer Hurerei. 22. Siehe! ich werfe sie aufs Lager, und die mit ihr die Ehe brechen, in große Trübsal, wenn sie sich nicht bekehren von den Werken derselben. 23. Ihre Kinder werde ich zu Tode schlagen, und es werden erkennen alle Gemeinden, daß ich es bin, der Nieren und Herzen prüfet, und ich werde euch geben einem jeglichen nach euren Werken. 24. Zu euch aber spreche ich, zu den Uebrigen zu Thyatira, so viele nicht diese Lehre haben, welche nicht die Tiefen des Satans, wie sie sprechen, kennen lernten: nicht werfe ich auf euch eine andere Last. 25. Nur was ihr habt, haltet fest, bis daß ich kommen werde. 26. Und wer überwindet und hält bis ans Ende meine Werke, dem werde ich geben Macht über die Nationen, 27. und er soll sie weiden mit einem eisernen Stab, wie Töpfersgefäße zerschmeißt er sie, wie auch ich's empfangen habe von meinem Vater; 28. und ich werde ihm geben den Morgenstern. 29. Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist spricht zu den Gemeinden.

Was in der Gemeinde zu Pergamus nur geduldet wurde, war in der Gemeinde zu Thyatira schon zu einiger Herrschaft gelangt, und hatte dort einen gewissen Mittelpunkt, von welchem aus die Sache planmäßig und mit Absicht betrieben wurde. Dieselben Richtungen, dieselben Entwickelungen und Kämpfe finden wir in allen diesen Gemeinden: die Vermischung des Heidenthums mit dem Christenthum war es, welche eine weite Verbreitung gefunden hatte. In den verschiedenen Gemeinden individualisirt sich dies. In Ephesus wurde das Nikolaitische Wesen stark bekämpft, in Smyrna konnte es unter der schweren Verfolgung nicht aufkommen, in Pergamus waren zwei solcher heidnischen Richtungen, die Bileamiten und die Nikolaiten, und zwar geduldet, in Thyatira gar war es zu einer gewissen Herrschaft gelangt und hatte sich sogar unter dem Vorwand göttlicher Eingebung und besonderer Erleuchtung Ansehen zu verschaffen gewußt. Billigerweise fragen wir, wie es möglich sei, daß eine christliche Gemeinde sich so weit habe verirren können, daß ein solch offenbar heidnisches Unwesen nicht nur von Ein-

zelnen heimlich getrieben wurde, sondern sich mit christlichem Namen schmücken durfte, — wie solch Lob und solcher Tadel vereint neben einander bestehen können? Es werden nicht nur im Allgemeinen die Werke, Liebe, Glaube, Dienstwilligkeit an den Armen und ausharrende Geduld, und zwar Beständigkeit in dem Allen gelobt, sondern auch, daß der Bischof, wenn wir ihn persönlich ins Auge fassen, noch immer mehr thue, so daß die letzten Werke mehr waren als die ersten. Der Ephesinische Bischof war strenge gegen die Nikolaiten, aber in seiner Liebe und in seinen Werken hatte er nachgelassen, dieser zu Thyatira hatte zugenommen bei seiner Schlaffheit. Das ist im höchsten Maaße zu verwundern! Diese Mannigfaltigkeit der Zustände ist ein Beweis von der Unergründlichkeit des menschlichen Herzens und von seinem außerordentlich tiefen Fall. Hat ein Mensch auch Erleuchtungen und Erweckungen gehabt, so daß er dadurch ergriffen und bestimmt worden ist, sich dieser Richtung hinzugeben, so fragt sich dabei noch sehr, selbst wenn es mit einiger Treue und innerer Aufrichtigkeit geschieht, ob das tiefste innerste Herz, der eigentliche Mittelpunkt des Lebens darin hervorgetreten und umgewandelt ist, ob die liebsten und geheimsten Sünden dabei mit Bewußtsein, klar und entschieden verflucht sind oder nicht; geschweige, daß viele halbe Bekehrungen stattfinden, und viele nur scheinbare, ja bewußt heuchlerische. Es gibt keine Bekehrung, welche nicht nach irgend einer Seite hin mangelhaft und unvollkommen wäre. Aus diesen Unvollkommenheiten, welche mit der Sündhaftigkeit, ja mit der Beschränktheit und Endlichkeit der menschlichen Individualität zusammenhängen, entspringt mit Nothwendigkeit Sectirerei, Separatismus, welchen Namen es haben mag. Wenn aber Das, was aus dem alten sündigen Zustand in die neue Lebensrichtung mit hinüber genommen wird, sich in dieser, d. h. also im Christenthum, geltend und herrschend machen, und auf den Thron setzen, ja wenn es sich für das ächte, höhere, wahre Christenthum selbst ausgeben will, dann kommen die Tiefen des Satans zum Vorschein, von denen in diesem Sendschreiben geredet wird. Bei jeder Bekehrung geht noch vieles von dem alten Menschen mit hinüber in den neuen Zustand, denn keine Bekehrung und Wiedergeburt ist in einem einmaligen Akte vollendet (denn sonst wäre kein leiblicher Tod mehr nöthig) — aber es ist ein Unterschied, ob in dem neuen Zustand die im Herzen wohnende Erbsünde und die von Außen herantretende Versuchung, wie es sein soll, als solche erkannt, bekämpft, gerichtet, oder ob sie geduldet, oder gar, ob sie, wie bei Thyatira, zugelassen, gehegt, gepflegt und auf den Thron gesetzt wird. Letzteres kann nicht anders geschehen, als entweder durch einen völligen Rückfall in den erklärten Unglauben, oder wie bei Thyatira, dadurch, daß es mit christlichem Namen geschmückt und für ein höheres, geistigeres und freieres Christenthum erklärt wird. Nach beiden Richtungen hin pflegen dann Tiefen des Satans offenbar zu werden. Nach jener Richtung hin haben wir sie in den letzten Jahren bei den rothen Demokraten kennen gelernt, nach dieser hin haben sie sich z. B. im Jesuitismus, in der Münster'schen und Buttlar'schen Rotte u. s. w. geoffenbart. Jene satanischen Tiefen sind für die Christen weniger gefährlich, weil der Unglaube als solcher offen hervortritt, diese hingegen in hohem Grade. Die gefährlichste

Kunst des Teufels besteht darin, daß er durch Vermischung der Lüge und Wahrheit minder Geübte und weniger Befestigte sucht zu verführen. Die Geschichte liefert dafür die merkwürdigsten Beispiele.

Solchen Verhältnissen gegenüber kündigt sich hier Jesus an als der Sohn Gottes, im Gegensatz zum Satan, der Augen hat wie Feuerflammen, der in das Innerste des Herzens hineinsieht und die innere durch Worte und falsche Lehre verdeckte Unlauterkeit sehr wohl kennt und richtet, und mit seinen starken ehernen, im Zorne glühenden Füßen dies widerwärtige, falsche, teufelische Wesen zertreten wird. An dem Bischofe, der selbst keinen persönlichen Antheil an dem heidnischen Unwesen genommen zu haben scheint, wird gelobt, was gelobt werden kann. Der innere Herzensgrund ist bei ihm lauter. Liebe und Glaube ist vorhanden; es fehlt auch nicht nach außen hin an den Erweisungen desselben, der Liebe: in hülfreicher Bereitwilligkeit den Armen zu helfen, des Glaubens: in ausharrender Standhaftigkeit und leidender Geduld, aber er war schwach, den Verhältnissen nicht gewachsen, in dieser Hinsicht dem Eli etwa zu vergleichen. In einer anderen Umgebung möchte er seine Stellung wohl haben behaupten können, aber dieser so entschieden und mit solcher Kraft auftretenden Verführung vermochte er nicht immer hinreichenden Ernst entgegenzustellen.

Es ist viel darüber gestritten worden, was unter dem Ausdruck „dein Weib Jesabel" zu verstehen sei. Ueber das eigentliche innere Verständniß der Sache waltet kein Zweifel ob, und wir könnten demnach alles darüber hinaus Liegende auf sich beruhen lassen. Die Zustände der Gemeinde liegen klar vor: vielleicht soll eine Verschiedenheit mit Pergamus dadurch angedeutet werden, daß es dort heißt: Götzenopfer essen und Hurerei treiben, während es hier umgekehrt steht. Es ist wohl möglich, daß man in Pergamus, wie auch mehrfach in Korinth, aus starker, aber falscher Freiheit und Weitherzigkeit an den Opfermahlzeiten Theil nahm und dadurch zur Hurerei verführt wurde, während man in Thyatira aus fleischlicher Lust, als dem ursprünglichen Triebe, diese Opferfeste aufsuchte, um auf bequeme Weise Hurerei treiben zu können. Als zweites Moment trat hinzu, daß man diese heidnische Richtung nicht nur durch allgemeine Vernunftlehrsätze über christliche Freiheit und dergleichen, wie es bei den Bileamiten und Nikolaiten der Fall sein mochte, sondern durch Vorgebung göttlicher Offenbarungen und besonderer höherer Erleuchtungen zu stützen suchte. Jenes finden wir wieder bei den Jesuiten, dieses bei den Zwickauer Propheten, der Münster'schen und Buttlar'schen Rotte. In dem Texte ist dies dadurch angedeutet, daß die Jesabel sich für eine „Prophetin" ausgibt. Als drittes Moment kommt hinzu, daß diese Richtung in Thyatira einen festen, concreten Mittelpunkt hatte, so daß eine oder mehrere Persönlichkeiten an der Spitze derselben standen. Dies letztere liegt schon in der Natur der Sache, denn es müssen bei also gearteten Richtungen doch immer welche einzelne Personen da sein, welche göttliche Offenbarungen, Erleuchtungen oder directe Aufträge erhalten zu haben behaupten. Diese leitenden und die ganze Richtung beherrschenden Persönlichkeiten werden mit dem Ausdruck „dein Weib Jesabel" bezeichnet, womit ausdrücklich auf jenes bekannte Weib des

Königs Ahab hingewiesen wird. Diese Menschen gaben sich aus für Propheten Gottes, der Herr aber sagt ihnen: Ihr seid Teufelspriester, ihr seid eine wahre Jesabel, welche die Heiligen Gottes verfolgt, und Götzendienst und Hurerei offen auf den Thron setzt. Als viertes Moment muß hinzugenommen werden, daß der Bischof zu diesen Persönlichkeiten in einem ziemlich nahen und einigermaaßen befreundeten Verhältniß stand; dies folgt mit Nothwendigkeit aus dem Ausdruck: „Dein". So viel, glaube ich, wird immer festgehalten werden müssen. Es ist hinreichend zum vollen Verständniß der Sache. Ob nun aber an der Spitze dieser Richtung eine oder mehrere Persönlichkeiten standen, läßt sich wegen des sinnbildlichen Ausdrucks „Weib Jesabel" nicht mit Bestimmtheit angeben, ebenso nicht, ob weibliche Persönlichkeiten dabei betheiligt gewesen seien; am allerwenigsten läßt sich aber behaupten, daß des Bischofs Gattin Jesabel geheißen habe, und diese die Verführerin gewesen sei. Es ist zwar eine Nachricht vorhanden, daß diese Prophetin das Weib des Bischofs in seiner Jugend gewesen sei, und sich selbst von ihm habe scheiden lassen; sie ist aber höchst unsicher. Es läßt sich aber nicht läugnen, daß dann dieser Ausdruck „dein Weib Jesabel" erst rechtes Licht und volle Kraft bekommt, wenn ein Weib, wie jene Eva bei der Buttlar'schen Rotte, an der Spitze sich befand und der Bischof zu ihr in einem befreundeten Verhältniß stand, ohne sich selbst jedoch an dem Unwesen persönlich betheiligt zu haben.

Bei so verderbtem Wesen, welches, wenn es ausgebildet und vollendet ist, der Lästerung des heiligen Geistes entspricht, kann kaum noch eine Hoffnung zur Buße und Umkehr aufrecht erhalten werden. Der Herr verstattet allerdings noch eine Frist zur Bekehrung, damit, wenn noch irgend wie möglich, die Seele gerettet, vielmehr aber, damit immer deutlicher das innere Wesen der Sache, die bodenlose Gottlosigkeit offenbar und damit gerichtet werde, am allermeisten aber darum, damit von den Verführten diejenigen vor diesem Wesen gewarnt und somit gerettet werden, welche noch innere Wahrheitsliebe genug haben, um bei genauerer Kenntniß der Sache die Sünde und das Verderben zu meiden. Die Anführer, der Kern der Partei, pflegt aber unrettbar verloren zu sein, weßhalb denn auch hier der Herr sagt: ich habe ihr zwar Frist zur Bekehrung gegeben, aber sie will sich nicht bekehren von ihrer Hurerei. Darum wird das Strafgericht nicht lange ausbleiben, und es wird als ein in der Gegenwart schon unmittelbar bevorstehendes mit den Worten angekündigt: Siehe, ich werfe sie auf's Lager, und die mit ihr die Ehe gebrochen haben, in große Trübsal, wenn sie sich nicht von den Werken derselben bekehren. Das Lager, das Bett, ist das Krankenlager, das Sterbebette. Das Hurenbett soll ihr in ein schmerzliches Siechbette verwandelt werden; sie soll zu liegen kommen.

Es wird unterschieden zwischem dem Weibe Jesabel und denen, die mit ihr Hurerei trieben, und den Kindern. Diese Unterscheidung gehört nicht dem Bilde, sondern der Wirklichkeit an, da auch die Hurerei keine bildliche, kein geistlicher Abfall und Treubruch des Bundes mit Gott war, sondern eine thatsächliche, fleischliche. Auch die Kinder sollen zu Tode geschlagen

werden. Es liegt in der Natur dieser Art Sünden, daß sie im Verborgenen getrieben werden, und es mag möglicherweise dem Vorsteher der Gemeinde die Größe des eingerissenen Verderbens nicht kund geworden sein, aber Der, der Augen hat wie Feuerflammen, dessen Augen das alles durchdringende Licht selber sind, die Licht mitbringen, und vor dem deßhalb Finsterniß nicht finster ist, — Der, vor dem nicht nur das nächtliche Dunkel sich lichtet, sondern der noch tiefer schaut, selbst bis ins Innere hinein, der die Nieren, die Begierden, und das Herz, die Gedanken, erforschet und prüfet, — Der wird diese Sünder ans Licht ziehen, und ein solches Strafexempel an ihnen statuiren, daß alle Gemeinden Ihn und seine gewaltige Hand erkennen sollen, daß Er es ist, der das Gericht herbeigeführt hat.

Nun wendet sich der Herr in dem Sendschreiben zu den Anderen, die als ein kleineres Häuflein unter der Tyrannei der Mehrzahl jener Sünder gestanden haben und ihren Mund nicht aufthun durften. Diese hatten in jenem Wesen die Tiefen des Satans erkannt, und ihr widergöttliches Wesen also bezeichnet, allein sie hatten, wie billig und recht, sich davon zurückgezogen und darum keine nähere Bekanntschaft damit gemacht; sie hatten sich nicht dazu verlocken lassen, aus eigener persönlicher Betheiligung in diese Mysterien eingeweiht zu werden. Diesen verkündigt der Herr, daß er sie vor fernerem Leid bewahren, keine andere Last auf sie legen wolle; sie hätten von der herrschenden Tyrannei dieser Rotte schon genugsam zu leiden gehabt; nur sollten sie treu festhalten, bis daß er kommen werde, seinen Arm zum Gericht über Jene zu offenbaren.

So wie der Anfang jedes Sendschreibens, in welchem der Herr sich selbst ankündigt, mit dem Inhalt in einem genauen Zusammenhang steht, so hat auch der Schluß, die Verheißung, jedesmal eine innere, nähere Beziehung zu demselben. Der den Verhältnissen wenig gewachsene schwache Bischof hatte sich von der keck auftretenden Jesabel einschüchtern und beherrschen lassen. Es stellt deßhalb der Herr ihm und allen denen, welche tapfern Widerstand leisten, muthig diese Verführer überwinden, darin seine Werke thun, seine Aufträge und Gebote erfüllen würden, als Siegespreis die Herrschaft über die Völker der Erde hin. Er will ihnen Macht geben über die Nationen, und sie sollen sie mit einem eisernen Stabe weiden und wie Töpfers Gefäße zerschmeißen. Es soll hier wieder jenes Wort in Erfüllung gehen: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Nach der göttlichen Oekonomie, welche sich auf die neue Natur, welche der alten Natur der Erbsünde entgegengesetzt ist, gründet, werden nicht die, wie wir sagen gebornen Herrscher auf den Thron der Regierung gesetzt, sondern gerade umgekehrt: die Sanftmüthigen. Das ist ein vortreffliches Gnadenregiment, unter dem man nicht über Tyrannei und Druck zu klagen haben, unter dem aber doch Zucht und Ordnung bestehen bleiben wird, theils weil die Unterthanen innerlich mit dem Geiste der Zucht und der Willigkeit erfüllt sind, theils weil der Herr die sündliche Schwachheit, welche in dem Naturzustand mit der Sanftmuth verbunden zu sein pflegt, durch die Kraft seines Geistes hinwegnimmt. Auch dieser Bischof eignete sich deßhalb ganz vortrefflich zu einem solchen Regiment, wenn er in aller seiner bisherigen

Sanftmuth doch treu an dem Herrn festhielt, sich durch nichts beirren, und von dem Herrn die Kraft schenken ließ, welche ihm noch fehlte. Der Herr verheißt ihm also hier, diese Kraft schenken, ihm Macht über die Nationen und ein eisernes Scepter in die Hand geben zu wollen. Er will dem Verzagten dadurch Muth machen, daß er nur Glauben fassen soll zu Ihm. Er deutet dabei hin auf sein eigen Beispiel. Im zweiten Psalm, auf welchen hier hingewiesen wird, sei es ihm auch verheißen worden; mit der größten Sanftmuth und in dienender Liebe habe er sich dahingegeben, aber treu und fest sei er dem Bösen keinen Schritt gewichen und habe darüber sein Leben lassen müssen, aber nun sei ihm von seinem Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben und die Weissagung an ihm erfüllt worden, obgleich es sich nicht dazu habe anlassen wollen. Was hier verheißen wird, ist dasselbe, was der Herr seinen Jüngern Ev. Luc. 22, 28—29 verheißt: „Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir es mein Vaten beschieden hat."

„Und ich will ihm geben den Morgenstern." Der Morgenstern zeichnet sich dadurch von allen Sternen aus, daß er von allen der hellste, glänzendste ist, und daß er den baldigen Anbruch eines neuen Tages verkündigt. Beides ist hier festzuhalten. Es ist hier freilich, wie viele thun, leicht gesagt: Jesus ist der Morgenstern; allein mit dieser Erklärung ist nichts erklärt, die Sache vielmehr noch dunkler gemacht. Denn was soll das heißen: Ich will ihm mich geben? Jesus nennt sich am letzten Schluß der Offenb. Kap. 22, 16 sehr schön den hellglänzenden Morgenstern. Er ist dort nach dem Verlauf der Offenbarung von Schritt zu Schritt durch eine lange dicke Nacht der Gerichte zum Schluß der Weissagung gekommen und somit im Geiste an das herrliche, längst ersehnte Ziel seiner völligen thatsächlichen Offenbarung; da heißt es: Jetzo gehet an der Tag, der kein Ende nehmen mag. Sehr passend vergleichen wir die Stelle Jesaias 8, 19—22, wo denen, die sich zu den Wahrsagern, Zeichendeutern und Todten wenden, gesagt wird, daß sie in Finsterniß wandeln, und daß ihnen die Morgenröthe, das Licht eines neuen Tages und eines neuen Lebens nicht aufgehen werde, sie würden vielmehr im Elend umkommen. Also wird auch hier sehr zweckmäßig diesem Bischofe verheißen, daß ihm, wenn er die über ihm lagernde Finsterniß eines falschen Prophetenthums, welches in die ewige Finsterniß hineinführt, siegreich durchbrechen werde, dann ein neues Licht, ein neuer Tag aufgehen solle, jener Tag, an dem das Licht über die Finsterniß ewig triumphiren werde. Ich will ihm geben den Morgenstern, heißt also: ich will ihm den Morgenstern aufgehen lassen, ich verheiße ihm, daß er am Tage des Sieges über die Finsterniß Theil haben werde. Daß Christus nun der Morgenstern, die Hoffnung unseres Sieges ist, daß Er den Sieg bringt und vollbringt, daß Er jetzt die Verheißung des ewigen Lichtes, daß er einst das ewige Licht selbst ist, das Alles versteht sich dabei von selbst. Man muß mit dem Satz: Christus ist der Morgenstern, die Erklärung nicht anfangen, sondern schließen. Ahab hatte sich bei den deutlichsten und gewaltigsten Gotteserweisungen verhärtet, und wurde dadurch in den Untergang der Jesabel mit hineingezogen, dies wird als eine verdeckte Warnung dem Bischof vorgehalten, ihm aber durch

die Verheißung des Morgensterns, der endlich siegreich durchbrechenden Herrschaft Christi, Muth gemacht.

Es knüpfen sich an diesen Briefe am leichtesten einige Bemerkungen an, die bei allen sieben Briefen und bei der ganzen Offenbarung nicht übersehen werden dürfen. Wir haben nämlich ohne Zweifel den Engel der Gemeinde und die Gemeinde selbst nicht zu identificiren, sondern aus einander zu halten, was jenem und was dieser gesagt wird. Auf der andern Seite fällt aber auch öfter beides zusammen. In dem ersten Sendschreiben an die Gemeinde zu Ephesus scheint der Zustand des Engels und der der Gemeinde durchaus gleichartig gewesen zu sein. Nicht blos der Engel, der einzelne Bischof oder das ganze in der Gemeinde organisirte Kirchenregiment, sondern die ganze Gemeinde, wie Prediger und Gemeinde sehr häufig in ihrem inneren Seelenzustande harmoniren, hatte die erste Liebe verlassen, aber die Nikolaiten ausgeschlossen. Nicht blos der Bischof, sondern ganz Laodicea war lau und weder kalt noch warm; es hat sonst das Schlußwort: Wer Ohren hat, höre, was der Geist zu den Gemeinden spricht, keinen Sinn, denn es wird in dem ganzen Sendschreiben der Gemeinde selbst ausdrücklich mit keiner Sylbe gedacht. Bei Thyatira dagegen haben wir sehr genau zu unterscheiden, wie es das Sendschreiben selbst thut. Der Engel selbst erhält ein sehr bedeutendes und volltönendes Lob, es wird an ihm nur getadelt, daß er die Jesabelswirthschaft zulasse und nicht ernstlich bekämpfe. Von der Gemeinde bekommen wir also ein trauriges Bild: der gute Bischof stand wohl an der Spitze, war aber persönlich schwach, es fehlte ihm vielleicht an der rechten Einsicht, an dem durchdringenden Flammenblick, oder er war vielleicht eine innere zurückgezogene Natur, scheu und furchtsam, in das große Getriebe sich einzumischen. Er hatte einen kleinen Anhang in der Gemeinde, der unter der äußern Herrschaft der Jesabel stille im Drucke seufzte. Den größten Theil bildeten die Anhänger der Jesabel.

Wir haben uns ferner davor zu hüten, sowohl daß wir nicht in leere, abstrakte Allgemeinheiten verfallen und auf der andern Seite nicht gar zu concret werden, d. h. wir haben auf die richtige Weise Bild und Sache zu unterscheiden. In der Beschreibung des Gemeinde-Engels zu Thyatira tritt uns eine bestimmte, charakteristisch ziemlich scharf ausgeprägte Persönlichkeit entgegen. Nehmen wir das Wort „Engel" für Vorsteherthum in der Gemeinde, wie Hengstenberg will, so verlieren wir diese Persönlichkeit. Wir kommen ferner auf diesem Wege zu unannehmbaren Resultaten. Hengstenberg sieht sich genöthigt, weiter zu erklären: „Steht es fest (was es jedoch nicht thut), daß der Engel eine ideale Person oder ein Kollectivum ist, so wird man auch unter dem Weibe nicht ein einzelnes Individuum verstehen dürfen. Man wird vielmehr unter ihr, als der schwächeren Hälfte, 1. Petr. 3, 7, nur den von der Irrlehre eingenommenen Theil der Vorsteherschaft verstehen können, sei es nun, daß unter Denen, welche die wirklichen Kirchenämter bekleideten, solche waren, oder daß diese, durch den Engel repräsentirt, Irrlehrer neben sich hatten, die einen freieren Einfluß auf die Gemeinde ausübten und faktisch an dem Vorsteherthum participirten." Auf diesem Wege verlieren wir uns in leere Allgemeinheiten, es bleibt nichts

übrig, als daß ein Theil der Gemeinde den Irrlehren anhing, der andere nicht. Daß der Name Jesabel hier aus dem alten Testamente herüber genommen ist, daran wird nicht leicht jemand zweifeln. Die Wahl gerade dieses Namens muß aber seine bestimmte Bedeutung haben. Daß der Name eines Weibes gewählt ist, kann nicht in 1. Petr. 3, 7 seinen Grund haben, denn es war die Jesabelspartei nicht die schwächere, sondern die stärkere; sie wirthschaftete in der Gemeinde herum, lehrte, verführte, und die treuen Gläubigen werden als die Uebrigen, der kleinere Theil bezeichnet. Es wird ferner unterschieden: erstens diese Jesabel-Kamarilla, zweitens, die mit ihr die Ehe gebrochen haben, und drittens die Kinder. Bei der Anführung der Buhlen und Kinder, meint Hengstenberg, ginge denen gänzlich die Geduld aus, welche die Beziehung auf „eine gewisse einflußreiche Frau" vertheidigten. Daß eine einzelne Person damit gemeint sei, kann freilich nicht bewiesen, sondern nur vermuthet werden, aber es beweist gerade die Anführung der Buhlen und der Kinder, daß hier bestimmte Persönlichkeiten gemeint sind. Wenn Jesabel die ganze Partei bezeichnet, wer sind denn die Buhlen und die Kinder? Die ganze Brut soll vertilgt werden, die Buhlen und auch die Kinder im buchstäblichen Sinn mit. Der Herr will das ganze Nest ausnehmen. Hengstenberg behauptet, daß in der Offenbarung keine historischen Namen vorkämen, sondern nur prophetische, typische, sinnbildliche; und wie er den geschichtlichen Nikolaus streicht, so auch den Antipas. Dies ist bei einem Buche, welches eigentlich nur von der Zukunft redet, ganz natürlich, aber es kann doch in der That Hengstenberg unmöglich den exegetischen Grundsatz aufstellen wollen: es dürfen in einem Buche entweder nur viele oder kein einziger historischer Name vorkommen. Darauf läuft die Hengstenberg'sche Argumentation hinaus. Das dritte Sendschreiben redet aber von der Vergangenheit, von der historisch stattgehabten Verfolgung, daß dabei eines Märtyrers Antipas gedacht wird, ist nicht im Mindesten auffallend. Hüten wir uns doch vor den blassen Allgemeinheiten! Es schrumpft dabei die ganze Offenbarung so zu sagen auf den einen Satz zusammen: Der Herr kommt zum Gericht seiner Feinde und zum Heil seiner Gläubigen.

Auf der andern Seite haben wir uns aber auch eben so sehr vor einer krassen Buchstäblichkeit und zu materieller Concretheit zu hüten. Es ist eine krasse Buchstäblichkeit, wenn man den Kranz des Lebens von einer materiellen Krone verstehen will. Ebenso haben wir auch hier die Ausdrücke Macht geben über die Heiden — weiden mit einem eisernen Stabe — nur bildlich zu fassen. Es wird hier dem Engel nicht verheißen, daß er ein griechischer oder kleinasiatischer König werden und viele Schlachten gewinnen und ein eisernes Regiment führen solle, sondern es ist ihm damit nur der Sieg über die heidnische Jesabel und über das überhaupt ihn umgebende Heidenthum in geistlicher Hinsicht verheißen; sein Glaubensmuth soll belobt werden durch Verheißung gesegneter Erfolge seiner Wirksamkeit.

---

5. An die Gemeinde zu Sardes.

Kap. 3, 1—6.

Und dem Engel der Gemeinde zu Sardes schreibe: Das spricht, der hat die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne: „Ich kenne deine Werke, daß du den Namen hast, daß du lebest, aber du bist todt. 2. Werde wachend, und stärke das Uebrige, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor meinem Gott. 3. Gedenke nun, wie du es empfangen hast und es hörtest, und halte es und bekehre dich. Wenn du aber nicht wachend wirst, werde ich kommen wie ein Dieb, und weißt nicht, welche Stunde ich über dich kommen werde. 4. Aber du hast wenige Namen zu Sardes, welche ihre Kleider nicht besudelten; und sie werden mit mir wandeln in hellweißen, denn sie sind's werth. 8. Wer überwindet, wird also angethan werden mit hellweißen Kleidern, und nicht werde ich seinen Namen austilgen aus dem Buche des Lebens, und ich werde seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. 6. Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist spricht zu den Gemeinden.

Wie der Bischof, so war auch der größte Theil seiner Gemeinde: dem Namen nach lebendig, der That nach todt. Er hatte den Schein des Lebens nach außen, aber das Wesen des Todes in sich. Andere sagten von ihm, er sei ein rechter Christ, man nannte die Gemeinde eine blühende, aber der Herr kannte es anders. Der äußerliche Schein, woher sie den guten Namen bekommen hatte, mochte wohl darin bestehen, daß sie weder Irrlehrer, Nikolaiten, Bileamiten, noch Sectirer und falsche Propheten hatte, sondern daß äußerlich alles ehrbarlich, ordentlich kirchlich herging. Sie waren christlich mit Anstand. Blickte man aber tiefer in das Inwendige hinein, so mangelte es an jeglichem geistlichen inneren Leben des Glaubens und der Liebe. Woher dieser geistliche Tod der Gemeinde gekommen sei, lernen wir aus dem Gegensatz der wenigen lebendig Gläubigen kennen, von denen gesagt wird, daß sie ihre Kleider nicht besudelt hätten. Die geistlich Todten hatten also ihre Kleider, wir möchten sagen, ihren äußeren Menschen, d. h. sich in ihren Beziehungen zur Außenwelt besudelt. In ihrem Umgang mit der Welt waren sie nicht keusch, rein, lauter gewesen; sie hatten sich der Welt gleichgestellt, und dadurch waren sie weltförmig geworden; hatten ihr Herz der Welt verkauft, und obgleich sie also äußerlich sich von jenem Götzenopfer essen und der Hurerei frei erhalten, hatten sie geistlicher Weise um so mehr dem dreiköpfigen Götzen der Welt und der geistlichen Hurerei gedient. Aeußerlich war dabei alles in den Schranken der Christlichkeit und der Kirchlichkeit geblieben. Ein weltförmiges, innerlich leeres, ein todtes Namenchristenthum herrschte also in Sardes. Was fehlte demnach dieser Gemeinde und ihrem Bischofe? geistliches Leben; einer neuen Ausgießung des heiligen Geistes bedurfte sie. Deßhalb entbietet sich dieser Gemeinde der Herr als Der, der die sieben Geister Gottes hat, und die sieben Sterne, d. h. als Derjenige, der die sieben Bischöfe (natürlich mit ihren Gemeinden) mit den mannigfaltigen Lebenskräften des heiligen Geistes erfüllen kann und will.

Der Herr ermahnet diesen Bischof zur Wachsamkeit: werde wachend: wache auf aus deinem Todesschlaf und bleibe wachend! Der Tod, in welchen er versunken, ist noch nicht ein völliger, der alles Leben in ihm getödtet hatte, sondern es war noch ein Lebenskeim in ihm, der erweckt werden konnte, aber bisher durch den allgemeinen herrschenden Weltsinn zurückgedrängt worden war. Das Wenige, was von demselben noch da war, schrumpfte immer mehr und mehr zusammen und es war bereits so weit gekommen, daß er drohte, ganz und gar zu ersticken. Sobald er gänzlich erstorben sein würde, würde der Name aus dem Buche des Lebens ausgestrichen worden sein. Er blieb einstweilen auf Hoffnung noch darin stehen. Das Uebrige, was sterben will, ist theils, wie eben gesagt, der im Herzen noch nicht ganz erloschene, aber im Erlöschen begriffene Lebensfunke, theils sind es in Beziehung auf die ganze Gemeinde diejenigen Glieder, die in der Gefahr des Absterbens sich befanden. Wir mögen also wohl dreierlei Leute zu Sardes annehmen, nemlich geistliche Todte, Dahinsterbende und Lebendige. Der zweiten Art waren wohl die Meisten.

„Die Werke sind nicht völlig erfunden", weil sie keinen realen Inhalt haben, es sind keine inneren, sondern nur äußere Werke, einem Gefäß ohne Inhalt zu vergleichen. Der Inhalt des Werkes, welcher demselben erst seinen Werth verleiht, ist der Geist, das Leben. Wo in einem Werke der Glaube, die Liebe fehlt, ist es nichts werth.

„Gedenke nun, wie du es empfangen hast und es hörtest." Die meisten Ausleger und Uebersetzer haben hier und anderwärts in der Offenbarung Johannis den Unterschied des griechischen Perfectums und des Aorist's nicht gehörig beachtet. Das Empfangenhaben ist das einmalige bei der anfänglichen Bekehrung, das Empfangen des h. Geistes bei der Wiedergeburt und wird als ein völlig Vergangenes, in sich Abgeschlossenes und Vollendetes angesehen. Das Hören ist aber ein mehrmaliges, öfteres, welches aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinüberreicht. Bengel erklärt mit seiner gewohnten meisterhaften Kürze: „Wie, wie fein; empfangen mit dem Herzen; gehöret, mit den Ohren: bewahre es, damit du es nicht vergeblich empfangen habest; thue Buße, damit du es nicht vergeblich gehöret habest; nun, da du so kräftig gewecket und gewarnt wirst. Die Gnade hält sehr an; wie ein Dieb, doch sagts der Herr vorher: ein Dieb aber keineswegs. O Treue des Herrn." —

Unter Kleider wird alles dasjenige verstanden, was unsere Blöße deckt. Die Kleider derer zu Sardes waren die eitlen Werke der Selbstgerechtigkeit; allein es waren besudelte Kleider, alle ihre äußerliche kirchliche Gerechtigkeit war wie ein unflätiges Kleid. Weiß deutet auf die Reinheit, d. h. Heiligkeit. Weiße Kleider haben heißt also in innerer Reinheit, in heiliger Gesinnung, in Kraft des h. Geistes einherwandeln. Von diesen in weißen Kleidern wird gesagt: Denn sie sind es werth; d. h. ihr innerer Zustand entspricht dem schon; sie sind in der Verfassung, daß der Herr sein Werk an ihnen vollenden kann. Den Geist, den der Herr ihnen gegeben, haben sie behalten und bewahrt: als solche die treu erfunden sind, geht an ihnen das Wort des Herrn in Erfüllung: Wer da hat, dem wird

gegeben, daß er die Fülle habe. Der Herr verheißt ihnen, daß sie in weißen Kleidern wandeln sollten, in denen sie schon wandelten. Er weist damit hin auf die selige Vollendung ihres Christenlaufes.

Die Schlußverheißung lautet auch auf die weißen Kleider, welche jene geistlich Todten durch die Besudelung der Welt verloren hatten, und die Drohung auf das Ausstreichen aus dem Buch des Lebens, weil sie von demselben, d. h. von dem verdammenden Urtheil Gottes, nicht mehr fern waren. Das Buch des Lebens ist ebenfalls ein bildlicher Ausdruck, welcher in der Offenbarung öfter vorkommt. Gott schreibt jemanden in das Buch des Lebens ein, d. h.: er erkennt den Gläubigen als den Seinigen an, als einen solchen, der das ewige Leben erlangen soll: dies geschieht dem Zeitpunkte nach bei der Wiedergeburt, da er ein Kind Gottes wird: wenn er es innerlich wird, wird er auch als solcher äußerlich angenommen und anerkannt und nun als Bürger des Reichs und Gottes Hausgenösse behandelt. Er wird aus dem Buche des Lebens ausgestrichen, wenn er Gott den Gehorsam kündigt und aus einem Gotteskind wieder ein Kind des Teufels wird. Die Möglichkeit läßt der Herr hier offen. Das Eintragen und Ausstreichen geschieht also in der Zeit.

Auf den Tag der Ewigkeit und des jüngsten Gerichtes weiset das dritte Stück der Verheißung: ich werde seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Aus dieser letzten Verheißung mögen wir noch schließen, daß vornähmlich Menschenfurcht und Menschengefälligkeit jene geistlich Todten in die Weltförmigkeit hineingebracht hatte. Mit dieser Verheißung will der Herr ihnen Muth machen, der Welt Freundschaft um seines Namens willen hinzugeben, hier die Schande, Schmach und Verfolgung nicht zu scheuen, um an jenem Tag mit Ehren bestehen zu können.

Bengel bemerkt noch, daß die wenigen Gläubigen in Sardes sich von den geistlich Todten nicht abgesondert (separirt) hätten, sonst hätte es nicht heißen können: „Du hast wenige Namen zu Sardes." Der Herr fordert sie auch in diesem Schreiben nicht zum Austritt aus der geistlich todten Kirche auf.

Folgende Bemerkung Hengstenbergs verdient Beachtung: „Es ist sehr merkwürdig, daß gerade die beiden Gemeinden, die sich als die gesunkensten darstellen, — — daß Sardes und Laodicea keine Nicolaiten hatten. Es liegt darin eine Warnung, daß wir über den Gefahren, welchen die speculative Irrlehre darbietet, nicht andere noch größere übersehen. In der speculativen Irrlehre ist doch immer ein geistiges Element, so ungeistlich und widergeistlich sie auch ist. Der Kampf gegen sie erfrischt, während die gewöhnliche Weltlust und der Indifferentismus leicht einen erschlaffenden Einfluß ausübt. Für die Anhänger der Irrlehre selbst bildet die geistige Regsamkeit nicht selten einen Uebergang zum geistlichen Leben." Diese Warnung mögen vor allem Diejenigen sich merken, welche als die Vorkämpfer des sogenannten Objectivismus und der Bekenntnißtreue gelten, und darüber in Gefahr gerathen, die unendliche Mannigfaltigkeit der subjectiven lebendigen Ergreifung der Wahrheit, welche allerdings leicht in Sectirerei und Separatismus aus-

artet, zu mißachten. Rieger: „Wer überwindet u. s. w.: Wer diesem nach das Gesuch der Ehre bei den Menschen, wer die süßen Träume, in die ihn andere Urtheile einwiegen konnten, mit Glauben an das Wort überwindet, darin ihm der Herr Jesus seine Nativität so gründlich stellt, und offenbart, was er sei, und was ihm fehle, und was aus ihm werden solle; wer die Empfindlichkeit, die ihn über einem dergleichen Verweis ankommen könnte, überwindet, im Vertrauen zu der Liebe und Treue, aus welcher Alles geflossen; wer die Furcht, wie die Veränderung seines Sinnes bei der Welt möchte aufgenommen werden, mit der Geringschätzung alles dessen, was in der Welt ist, mit dem göttlichen Gemüthe, daß man trotz des Spottes seiner Michal, doch mit dem kleinen Häuflein zu Ehren kommen werde, tapfer überwindet, — der soll mit weißen Kleidern angethan werden."

---

6. An die Gemeinde zu Philadelphia.

Kap. 2, 7—13.

Und dem Engel der Gemeinde in Philadelphia schreibe: Das spricht der Heilige, der Wahrhaftige, der hat den Schlüssel Davids, der öffnet und Niemand wird zuschließen, der zuschließt und Niemand öffnet. 8. Ich kenne deine Werke; siehe ich habe gegeben vor dir eine geöffnete Thür, welche Niemand zuschließen kann, denn du hast eine geringe Kraft, und du hieltest mein Wort und verläugnetest nicht meinen Namen. 9. Siehe ich will aus der Kirche des Satans geben die sagen, sie seien Juden und sind es nicht, sondern lügen; siehe ich werde sie machen, daß sie kommen und anbeten sollen zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich liebte. 10. Weil du hieltest das Wort meiner Geduld, werde auch ich dich halten vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Weltkreis kommen soll, zu versuchen die auf der Erde wohnen. 11. Ich komme eilig; halte fest was du hast, damit Niemand deinen Kranz nehme. 12. Wer überwindet, den werde ich machen zu einer Säule in dem Tempel meines Gottes, und er soll nimmer herausgehen, und ich werde auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalems, welche herabsteigen wird aus dem Himmel von meinem Gott, und meinen Namen den neuen. 13. Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist spricht zu den Gemeinden.

In diesem Sendschreiben, wie auch in dem zuletzt folgenden an die Gemeinde zu Laodicea, wird zwischen der Person des Bischofes und der Gemeinde kein Unterschied gemacht. Es werden keine Einzelnen aus der Gemeinde weder lobend noch tadelnd hervorgehoben. Wie diese Gemeinden, so ihre Bischöfe. Von der Gemeinde zu Laodicea wird nichts Gutes ausgesagt, Sardes hatte doch noch einige, wenn auch wenige, die ihre Kleider nicht besudelt hatten. Von Philadelphia dagegen wird wie von Smyrna nichts Tadelswerthes angeführt. Es erhebt sich in diesem Sendschreiben die Sprache des Herrn fast zur höchsten Poesie, wie auch in dem Sendschreiben an Thyatira; dort zur drohenden Strafe, hier zu lobender Anerkennung. Smyrna und Philadelphia waren auch darin ähnlich, daß sie mit der Kirche des Satans, mit den verstockten Juden zu kämpfen und von ihnen zu leiden hatten, ferner darin, daß sie arm, schwach, niedrig und gedrückt waren. Von Smyrna

heißt es: ich kenne deine Armuth, von Philadelphia: du hast eine geringe Kraft. Wir haben also hier wieder „Elende" vor uns. Wir wollen uns nicht von den meisten Auslegern verleiten lassen, diese Armuth und geringe Kraft, weder auf den Mangel an äußerlichem Reichthum, noch an Naturgaben und Talenten, oder an Einfluß, Zahl u. drgl. zu beziehen. Es wird dadurch die Sache viel zu äußerlich gefaßt, denn aller dieser Mangel hat mit dem geistlichen Leben und Wesen, mit dem Evangelium und mit der inneren Stellung der Einzelnen und der Gemeinde zu Gott nichts zu thun, und darauf kanns doch nur allein abgesehen sein. Wohl mochte der Bischof nur geringe Amtsgaben besitzen und die Gabe einer glänzenden Beredtsamkeit ihm abgehen, aber es kann dies nur dann in Betracht kommen, wenn darin der Bischof sich wirklich innerlich arm und schwach und seinem schweren Berufe nicht gewachsen fühlte, dabei aber zu desto größerer Treue und ernstlicherem Gebete erwecken ließ. Im Gegentheil findet man es ja oft, daß die Schwachbegabten und Dummen sehr eingebildet von sich selbst sind. Die innere Armuth am Geist, das Gefühl der eigenen Ohnmacht und Schwachheit, die gründliche und demüthigende Erkenntniß der eignen Unzulänglichkeit, welches Alles, wenn es geistlicher Art sein soll, in einem tiefen Gefühl der Sündhaftigkeit seinen Grund haben muß, das ist es allein, was der Herr in Gnaden ansieht und dem er seine tröstlichsten Verheißungen gegeben hat. Die äußerliche Niedrigkeit und Schwachheit mag man sich, wenn man will hinzudenken, ist aber erst das entferntere Moment, das allenfalls auch fehlen könnte. Diese Geringen also, welche von ihrem eigenen Glauben gar nichts wissen wollten, die innerlich in den sie betreffenden Anfechtungen und Versuchungen genug damit zu thun hatten, daß ihnen das schwache Glaubensfünklein nicht ausging, hatten vornehmlich von dieser Satanskirche des verstockten Judenthums viel zu leiden, uud waren darunter klein geworden. Ob nun gerade das ihnen innerlich so viel zu schaffen gemacht hat, daß die Juden auf die äußere Succession, das Ununterbrochene der äußeren kirchlichen Gemeinschaft pochten, daß sie mit den alttestamentlichen Weissagungen in der Hand ihre Erwählung behaupteten und die Christen als Ausgeschlossene verdammten u. drgl., so daß Zweifel an ihre ganze kirchliche Stellung, an ihre Versöhnung mit Gott und an die Richtigkeit ihres Glaubensweges sie anfochten, oder ob es Lästerungen etwa der Art waren: was habt ihr von eurem Glauben an eurem Gekreuzigten? Es geht euch ebenso wie ihm. Wo ist denn seine Hülfe? Wo ist euer Heiland u. drgl., das läßt sich schwerlich mit Sicherheit entscheiden. In der Art der ergänzenden und erklärenden Auslegung hat das Wort Gottes uns gemeiniglich einen weiten Spielraum gelassen, welcher von den Predigern und allen gläubigen Schriftlesern zur eignen persönlichen Anwendung und Erbauung ausgebeutet werden darf. Die Exegese hat hier nur das Falsche abzuwenden, und den Leser nur auf den richtigen Standpunkt zu stellen.

Es ist von großer Bedeutung, daß sich diesem Gemeinde-Engel der Herr anbietet als der Heilige und Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat. Denn vorerst muß es allen Lästerungen der Juden gegenüber festgestellt werden, daß sein Herr wirklich der Heilige Gottes ist,

so weit von jeder Sünde entfernt, als der Himmel von der Erde. Denn darin bestanden häufig die Anklagen der Juden, welche mit Recht Lästerungen genannt werden, daß sie sich durch die lügnerischen Reden eines nichtswürdigen Menschen hätten betrügen lassen. Ist Er aber der Heilige Gottes, dann sind die Juden Teufelskinder, dann muß seine Verherrlichung mit Nothwendigkeit auf seinen Kreuzestod, so wie das Gericht über die Juden folgen. Sein Glaube und ihr Glaube an ihn kann und darf dann nicht zu Schanden werden, so wahr Gott Gott ist. Er ist der Heilige und Wahrhaftige, in dem alles Sein sein Wesen und wirklichen Bestand hat, und der darum auch der Unveränderliche ist. Die Treue, Beständigkeit und Gewißheit seiner den Seinen gegebenen Verheißungen ist davon ein Ausfluß, wie das zweite Prädikat aus dem ersten, so fließt hinwiederum das dritte von dem Schlüssel Davids aus dem zweiten. Sein Wort gilt bis in alle Ewigkeit; was er zusagt, das hält er gewiß; denn er hat die Macht es zu thun. Diese seine Macht, selig zu machen und zu verdammen ist in diesen Worten von dem Schlüssel Davids und dem Aufschließen aufs deutlichste und trostreichste ausgesprochen. Durch den Ausdruck „Schlüssel Davids" werden wir auf Jes. 22, 20—22 verwiesen, wo es heißt: „Zu der Zeit will ich rufen meinen Knecht Eliakim, den Sohn Hilkia's; und ich will ihm deinen Rock anziehen, und ihn mit deinem Gürtel gürten, und deine Gewalt in seine Hand geben; daß er Vater sei derer die zu Jerusalem wohnen, und des Hauses Juda. Und will die Schlüssel zum Hause Davids auf seine Schulter legen, daß er aufthue und Niemand zuschließe, daß er zuschließe und Niemand aufthue." Wir werden eben so nachdrücklich an das Wort des Herrn zu Petrus Matth. 16, 19 erinnert: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Die Schlüssel zum Hause Davids und die Schlüssel des Himmelreichs sind identisch. Das Haus Davids, die Burg, das königliche Schloß Davids, oder in weiterer Ausdehnung das Reich Davids ist auch ein Vorbild des Himmelreichs, schon weil David in seiner königlichen Stellung ein Vorbild des Königs Messias ist. Diese Vergleichung findet im alten Testamente unzählige Male statt. Dies Himmelreich oder Reich Gottes ist seinem Anfang nach ein diesseitiges, seiner Vollendung nach ein jenseitiges. Wen der Herr also, dies ist der Sinn, einmal in sein Haus und Reich aufgenommen, wem er einmal den Weg zum Gnadenthron aufgeschlossen und in seine Gemeinschaft verpflanzt hat, dem hält er als der Wahrhaftige seine Treue und Verheißung, der ist und bleibt zu seinem Kinde angenommen. Er hat die Macht, anzunehmen und zu verstoßen, und zwar nicht nach blinder, launiger Willkühr, sondern nach der inneren Wahrheit und Nothwendigkeit seines Wesens. Hengstenberg: „Der Schlüssel Davids correspondirt dem Schlüssel des Todes und der Hölle. Wem er aufschließt mit dem Schlüssel Davids, vor dem verschließt er den Tod und die Hölle; denn wer im Hause Davids, im Reich Gottes ist, der ist vor Tod und Hölle geborgen; wem er verschließt mit dem Schlüssel Davids, für den öffnet er den Tod und die Hölle."

Es wird noch hinzugesetzt, daß, wo er aufschließe, Niemand zuschließen, und wo er zuschließe, Niemand aufschließen könne. Er hat demnach seine ihm allein inwohnende Macht des Zuschließens und Aufschließens oder des Verdammens und Seligmachens nicht auf diese Weise dem Petrus, viel weniger seinen eingebildeten Nachfolgern in dem Sinne übergeben, daß er sich derselben begeben und entäußert hätte, wie der Katechismus Romanus im 43. Kap. über die Buße sagt: „Denn wie Niemand in einem befestigten und erhabenen Ort eintreten kann, ohne die Hülfe dessen, dem die Schlüssel anvertraut sind, so erkennen wir, daß Niemand in den Himmel zugelassen werde, wenn nicht von den Priestern, deren Treue der Herr die Schlüssel übergeben hat, die Pforten geöffnet werden." Auch Petrus nicht, geschweige ein gottloser Mensch, der von Sachen des Himmelreichs nichts versteht, kann zuschließen, wo der Herr öffnet, oder öffnen, wo Er zuschließt.

Die Werke, welche an der Gemeinde gerühmt werden, sind nicht so großartig, wie bei Ephesus oder gar bei Thyatira: es ist von besonderer Liebe, Glauben, Geduld, Eifer u. s. w. gar nicht die Rede, sondern es wird nur das Allgemeinste angeführt. Du hast mein Wort behalten und meinen Namen nicht verläugnet. Mag auch mit dem letzten Ausdruck auf eine Verfolgung, auf die in derselben bewiesenen Treue hingedeutet werden, so scheint sie doch keinesweges so heftig wie in Smyrna gewesen zu sein. Die glänzenden Werke konnten es also hier nicht sein, welche den Herrn die Thüre öffnen ließen, sondern es war vielmehr die innere Niedrigkeit und bußfertige Demuth, welche den Herrn so kräftig sprechen machen, darum auch das Wort: „Denn du hast eine geringe Kraft" voran steht.

In dem dreifachen „Siehe" spricht der Herr seinen willigen Eifer aus, wonach er die Gemeinde segnen will. Ich gebe, oder genauer, ich will geben aus der Satanskirche die da sagen u. s. w., will sagen: ich will sie dir geben, daß du über sie als dein Eigenthum herrschest; ich gebe sie dir ganz in deine Gewalt. — In dem Ausdruck: ich werde sie machen, d. h. es veranlassen und sie so zu richten, daß sie kommen sollen und vor deinen Füßen anbeten und es erkennen, daß ich dich geliebt habe; liegt es nicht sicher ausgedrückt, daß diese Feinde aus den Juden bekehrt werden sollen. In dem: damit sie kommen werden, oder daß sie kommen sollen, wird vielmehr auf die Absicht des Herrn geblickt, die stolzen Feinde, die ihnen nun so viel Noth machen, zu demüthigen und ihren steifen frechen Nacken zu beugen. Diese Beugung der Feinde und der Sieg über dieselben ist aber nur dann ein vollständiger, wenn er auch ein innerer ist und die Anerkennung Seitens derselben in sich schließt. Ob aber diese Anerkennung eine gläubige oder ungläubige, eine freiwillige oder gezwungene ist, ist hier einerlei. Der vollständige Sieg, auf den es hier ankommt, ist erreicht, auch wenn wie an jenem großen Tage alle Kniee Derer die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, sich beugen müssen, und kein Engel, kein Mensch und kein Teufel die Macht des ewigen Sohnes Gottes mehr läugnen kann und wird.

Das Wort meiner Geduld ist wie das Wort vom Kreuz, das

ganze Wort Gottes, welches nach seinem Mittelpunkt und Hauptsumma ein Wort des Kreuzes Jesu Christi ist und welches in allen seinen Theilen für geängstigte und gedemüthigte Herzen zu einem Wort von der Geduld, der still leidenden und treu ausharrenden Geduld wird. Die Stunde der Versuchung, welche über den ganzen Erdkreis kommen wird, soll nicht mit Rücksicht auf die zehn Tage, welche Smyrna zu leiden haben wird, nur eine viel kürzere Zeit, sondern im Allgemeinen die Zeit der Versöhnung bezeichnen, diese aber als eine allerdings vorübergehende. Ob sie lang oder kurz dauert, ist für dies Verhältniß ganz gleichgültig, da Philadelphia davor bewahrt bleiben soll. Es fragt sich, was gemeint ist, da Versuchungen gar mancherlei Art sein können. In dem Sendschreiben an Smyrna, welches so viele Parallelen darbietet, heißt es: „Siehe der Teufel wird Etliche von euch ins Gefängniß werfen, damit ihr versuchet werdet und Trübsal habet 10 Tage." Das soll also in Philadelphia nicht geschehen. Wir könnten unter der Versuchung dennoch eine allgemeine Christenverfolgung verstehen. Der Zusatz hingegen: „zu versuchen die auf der Erde wohnen", schließt diese Beziehung aus, und wir müssen an ein allgemeines Strafgericht denken, welches der Herr bald schicken werde. Welches? vermögen wir bei dem Mangel an allen näheren Nachrichten nicht anzugeben. Smyrna war wie Philadelphia ohne Tadel treu, jenes soll die Versuchung treffen, damit sie bewähret werde und die Krone des ewigen Lebens empfange, dieses dagegen soll verschont bleiben. Wer war besser daran? Ich weiß es nicht zu sagen. Solcher Mannigfaltigkeiten gibt es in diesen Briefen, wenn wir zwischen ihnen Parallelen ziehen, unzählige. Sie sind im höchsten Maaße lehrreich! Es sind diese Briefe nicht Worte Johannis, den Hengstenberg so oft aus diesem oder jenem Worte Petri oder Pauli schöpfen läßt, sondern Worte des ewigen Sohnes Gottes, der als das ewige und absolute Wort reden kann wie kein Mensch, dessen Worte hier wie in den Evangelien eine unergründliche Tiefe und eine vollendete Abrundung haben, so daß sie nach allen Seiten bis ins Unendliche hinein vollkommen wahr sind, und sich dadurch noch gar sehr vor den Worten der Apostel auszeichnen. Seine Worte sind Central-Wahrheiten, allseitig ausgebildete Krystall-Kugeln, leuchtende Sonnen.

Smyrna wird eine Krone verheißen, Philadelphia ist schon im Besitz derselben. Die Verschiedenheit ist nur eine dem Scheine nach. Der Tempel Gottes ist das Reich Gottes; der Bischof oder ein einzelnes überwindende Gemeindeglied soll eine Säule in demselben werden. Das deutet theils auf die Festigkeit und Beständigkeit des Zustandes, theils auf die Zierde, zu welcher ein so treuer Bischof dem Reiche Gottes gereichen wird, theils auf den Halt, welchen er Anderen gewähren werde. „Meines Gottes" wird viermal wiederholt, denn selbst mit Dem, der der Gott Jesu Christi ist, dem Allerhöchsten, soll der Bischof in unmittelbare Verbindung kommen, also zu der höchsten Stufe der Seligkeit erhoben werden. Dieser Gott ist das Ziel, zu welchem die geöffnete Thür hinführt.

„Ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes," d. h. so viel, als ich will ihm die göttliche Livree, den Königsrock anziehen,

er soll den Namenszug Gottes an sich tragen zum Zeichen, daß er sein Eigenthum sei. Wer das königliche Wappen in seinem Schilde führt, gehört mit zum Hofe, ist ein Königskind. Er soll die Signatur Gottes an seiner Stirne tragen. **Und den Namen der Stadt meines Gottes, des Neu-Jerusalems**; d. h. er bekommt den Namen eines Neujerusalemitaners. **Und meinen Namen den neuen**; 1. Korinth. 15, 47 und 49: „Der erste Mensch ist von der Erde, und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen." Der neue Name des Herrn ist nicht der des Knechtes, den er hier auf Erden führte, des Menschensohnes, des Gekreuzigten, sondern der seiner Herrlichkeit und Majestät, der Offenb. 19, 16 angeführt wird: „Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte also: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren." Wichelhaus:*) „Drei Namen will der Herr auf den Philadelphischen Pfeiler schreiben, erstens den Namen Gottes, zweitens den Namen des neuen Jerusalems, drittens seinen eigenen neuen Ueberwindernamen. Das heißt, an diesem Ueberwinder soll es offenbar werden, dem ganzen Himmel sichtbar sein, erstens was es heißt, ein Kind Gottes zu sein, in Jesu Namen und Geist Gott seinen Gott und Vater nennen zu können; zweitens, was es heißt, ein Bürger des neuen Jerusalems, der Gottesstadt, die vom Himmel kommt, zu werden; und drittens, was es heißt, mit Jesu überwunden zu haben. Sehet, welch' eine Verheißung empfängt Philadelphia! Es soll zunächst einen freien Zugang zu Gott haben, nach vollendetem Siege aber zu einer ewigen Vereinigung mit Gott gelangen, es soll über die Satansschule einen entzückenden Triumph der Liebe feiern, soll, bewahrt vor der Versuchung, auf seinem Wege reif werden, ein Erbe und Miterbe Christi, ein Erbe seiner Kindesrechte und seines Ueberwinderlohnes zu werden."

Von dem Neujerusalem wird noch erwähnt: „**welches herabsteigen wird aus dem Himmel von meinem Gott.**" Dieser Ausdruck erhält seine genauere Ausführung durch Offenb. 21, 2—3: „Und ich Johannes sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörte eine gewaltige Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe, da eine Hütte Gottes bei den Menschen" u. s. w. Wir verweisen hier auf jene Stelle, bei welcher ausführlicher davon die Rede sein wird.

Nachträglich müssen wir noch einer Auslegung erwähnen, welche von Bengel u. A. vertreten wird, und manches für sich hat. Sie verstehen nämlich unter der geöffneten Thür den ungehinderten Fortgang in allem Guten, und namentlich in der Ausbreitung des Evangeliums. Dem Bischof werde demnach verheißen, daß er nicht mehr zu klagen haben werde über Mangel an Furcht bei aller seiner Treue und Arbeit, und daß eben diejenigen, welche jetzt die heftigsten Feinde des Evangeliums wären, zu buß-

---

*) Die sieben Sendschreiben. Elberfeld, 1827. S. 123.

fertigen Sündern umgeschaffen werden, und einst wie Paulus den Namen dessen, den sie gelästert, loben und anbeten würden. Von den offenen Thüren ist in dem Werke der Mission besonders häufig die Rede.

---

7. An die Gemeinde zu Laodicea.

Kap. 3, 14—22.

Und dem Engel der Gemeinde in Laodicea schreibe: Das spricht der Amen, der gewisse und wahrhaftige Zeuge, der Ursprung der Schöpfung Gottes. 15. Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt bist noch warm. Ach, daß du kalt wärest oder warm! 16. So aber weil du lau bist, und weder kalt noch warm, will ich dich ausspeien aus meinem Munde. 17. Denn du sprichst: reich bin ich und habe mich bereichert und bedarf nichts, und du weißt nicht, daß du bist der Unglückselige und der Erbärmliche, und arm und blind und blos. 18. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und hell weiße Kleider, damit du dich bekleidest und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und Augensalbe zu salben deine Augen, damit du sehen mögest. 19. Welche ich liebe, die strafe und züchtige ich. Sei also eifrig und bekehre dich. 20. Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an! Wenn Jemand meine Stimme hören und die Thür öffnen wird, zu ihm werde ich einziehen, und mit ihm das Abendmahl halten und er mit mir. 21. Wer überwindet, dem werde ich geben zu sitzen mit mir auf meinem Thron, wie auch ich überwand und mich setzte mit meinem Vater auf seinem Thron. 22. Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist spricht zu den Gemeinden.

Der ersten Gemeinde, Ephesus, fehlte es nicht an Entschiedenheit des Bekenntnisses, sie war vielmehr streng orthodox, aber an Entschiedenheit der inneren Gesinnung, an rechter warmer Liebe, also äußerlich zum Verbrennen glühend und doch innerlich lau. Der mittelsten Gemeinde, Thyatira, fehlte es an der Entschiedenheit nach außen, aber im Inneren wohnte eine eifrige Liebe, welche immer mehr that; so war wenigstens ihr Bischof. Die letzte Gemeinde entbehrte Beider Vorzüge und litt an Beider Mängel. Sie war mit ihrem Bischofe lau nach außen und lau nach innen; es fehlte an dem entschiedenen Bekenntniß und der entschiedenen Gesinnung. Sie suchte eine Mitte zwischen zwei entschiedenen Gegensätzen aufrecht zu erhalten, die sich schlechterdings ausschließen. Diese Gegensätze werden in diesem Briefe mit „kalt oder warm" bezeichnet. Der Zustand von Lauheit liegt in der Mitte und hat von Beiden etwas angenommen. Mit kalt wird die Feindschaft wider den Herrn, mit warm die Freundschaft gegen ihn bezeichnet. Laodicea hatte also von Beiden etwas angenommen. Es wollte dem Herrn und seinen Feinden, der Welt, gefallen. Ein weltförmiges Christenthum hatte sich entwickelt. Es mochte die christliche Religion etwa die Stelle jeder anderen Religion einnehmen, nach dem Gesetz: Leben und leben lassen, jedem das Seine lassen; jeder könne bei seinem Glauben selig werden; es komme auf die Dogmen so sehr nicht an, sondern nur auf das gute Herz;

es gebe viele unschuldige Vergnügungen, man könne ja doch etwas Gutes dabei denken; dadurch daß man sich der Welt nähere und so weit thunlich gleichstelle, bewahre man seinen Einfluß auf sie, und könne sie noch am ersten für Christum gewinnen. Solcherlei Redensarten ist die ganze Welt voll; sie rauben aber dem Christenthum den entschiedenen Charakter, welchen der Herr demselben beilegt, wenn er sagt, Niemand kann zweien Herrn dienen; der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Gesetzt auch, es wäre in der Natur der Sache möglich, beiden Herrn wenn auch nicht ganz, doch theilweise zu dienen, so litte es doch schon die Ehre und die Würde Gottes als des Allerhöchsten nicht, daß er den Menschen mit einem Andern theilen und sich mit der Hälfte desselben zufrieden geben sollte. Nun ist aber dieser andere sein absoluter Feind, und Beide haben nebeneinander kein Bestehen. Mit dem Todfeind sich nur in irgend welche Gemeinschaft einlassen, ist schon eine Verrätherei. Bei absolut sich ausschließenden Gegensätzen ist Kampf und Krieg der einzig rechtmäßige Zustand. Bei der Vermischung geht das ganze Evangelium unter, welches Sünder aus der Gewalt des Teufels und der Sünde erlösen will. Der erste redliche und wahrhaftige Anfang der Heilserkenntniß besteht in der Einsicht dieses Gegensatzes. Und wer diesen Gegensatz, wenn auch als im Kalten und Feind des Herrn erkannt hat, der hat doch schon mehr von der Wahrheit verstanden, als wer die Möglichkeit einer wenn auch theilweisen Vermischung behauptet. Wer den Gegensatz fühlt, sich wider die Wahrheit sträubt, ja dawider kämpft, läßt doch wenigstens die Wahrheit in ihrer Kraft an sein Herz kommen. In diesem Sinne sagt also der Herr: Ach daß du kalt oder warm wärest! Ist er warm, — nun dann ist er gewonnen; ist er entschieden kalt, — so widerspricht er wenigstens, und man kann mit ihm reden; mit denen aber, die zu allem Ja sagen, kann nicht einmal ein Gespräch über christliche Gegenstände angeknüpft werden; solche Laue sind innerlich unanfaßbar. Sie nehmen eine um so gefährlichere Stellung ein, je weniger sie einer Erlösung bedürftig zu sein scheinen. Wenn sie auf diesem ihrem vermittelnden Standpunkte äußerlich ehrbar, rechtschaffen, im Handel und Wandel ehrlich, dazu verständig und klug, gut geartet und gesittet sind, dann sind sie solche Ausbünde von Vortrefflichkeit, daß man an ihnen gar keine Exemplare jenes Menschengeschlechtes vor sich zu haben meint, von dem die Schrift sagt, daß ihr Schlund ein offenes Grab sei und Otterngift unter ihren Lippen. Und doch ist es so; die Schrift kann nicht gebrochen werden. Es ist das offene Grab nur mit bunten Reisern und geliehenen oder gestohlenen Blumen zugedeckt; das Otterngift ist nicht *auf* ihren Lippen, wohl aber *unter* denselben. Sobald diese stoischen Helden durch irgend ein Ereigniß aus ihrer „überirdischen Ruhe" aufgeschreckt werden, stürmen alle jene Leidenschaften hervor mit aller ihrer Stärke und Bosheit, wie wir sie bei allen anderen Menschen finden. Da wird der Gutmüthige grausam und absprechend, der Weise und Verständige hitzig und unbesonnen, der Gerechte, der sonst keiner Fliege etwas zu Leide that, im höchsten Grade ungerecht. So lange aber dieser Leu nicht geweckt ist, schlafen diese bösen Leidenschaften, und was Andere von Solchen nicht erwarten, trauen sie sich selbst noch viel weniger zu.

In eitler Selbstgefälligkeit sprechen sie von sich selbst mit wirklicher Ueberzeugung. Ich bin reich, und habe mich bereichert, und habe an nichts Mangel. Da aber an ihnen die ganze Schrift zu Schanden zu werden scheint, bezeugt sich ihnen der Herr als der Amen der zuverlässige (glaubhafte) und wahrhaftige Zeuge, der Ursprung der Schöpfung Gottes. Unser Katechismus sagt: Amen heißt, das soll wahr und gewiß sein. Der Amen wird durch den Zusatz: der gewisse (zuverlässige) und wahrhaftige Zeuge, erklärt; und dies wird bewiesen mit dem Ausdruck: der Ursprung der Schöpfung Gottes. Er ist nicht der erste von den vielen andern Creaturen, sondern ihr Ursprung, ihr Prinzip. Es ist der Wahrhaftige, weil er ist der Wesenhafte. Alles was ein wirkliches Sein an sich hat, ist aus ihm. Darum kann Schein, Lug und Trug vor ihm nicht bestehen. So sind auch die Laodiceer mit ihrem Scheinwesen vor ihm blos und entdeckt in ihrer inneren Armuth, Blindheit und Blöße. Ihre vermeintliche Vortrefflichkeit ist die jämmerlichste Armuth in seinen Augen; ihre vermeintliche hohe Weisheit und Verstand — gänzliche Thorheit und Blindheit; ihr vermeintlicher Ueberfluß steht ihnen gerade am meisten im Wege, etwas von den wahrhaftigen Heilsgütern zu bekommen. Das Widerliche an solchen Erscheinungen ist nicht die Armuth, das Elend überhaupt, sondern die eckelige Aufgeblasenheit, Einbildung und Selbstgefälligkeit. Darum sagt auch der Herr: „ich will dich ausspeien aus meinem Munde." Das lauwarme Wasser erregt bekanntlich einen solchen Eckel und reizt zum Erbrechen. Man kann seinen inneren Abscheu an solchen Personen nicht kräftiger ausdrücken, als es in diesem Bilde geschieht. Es bleibt bei solchen Menschen nichts anderes übrig, als es ihnen einfach zu bezeugen: es ist dennoch so, wie die Schrift sagt: da ist Keiner der Gutes thut, auch nicht Einer; es bleibt dabei, daß wir Vergebung der Sünden nöthig haben und die Kleider des Heils in dem Blute Christi. Immerfort muß es ihnen bezeugt werden: es ist wahrlich so, kein Jota fällt von der h. Schrift dahin; könnt ihr es nicht einsehen, und können wir es euch auch nicht mit Thatsachen aus euerem eigenen Leben belegen, es ist dennoch so; euer Zustand ist im Widerspruch mit Gottes Wort, das ist mindestens bedenklich, und sollte euch doch einigermaaßen irre an euch selbst machen.

Bei der weiteren Erklärung ist die mehrfach sich wiederholende und correspondirende Dreitheilung besonders hervorzuheben. Sie gewährt durch ihre gegenseitigen Beziehungen einen sicheren Anhalt für die Auslegung. Erstens heißt es: a) ich bin reich, b) und habe mich bereichert, c) und bedarf nichts. Zweitens werden durch den Artikel die beiden Ausdrücke „der Unglückselige und der Erbärmliche" als die allgemeinen Begriffe hervorgehoben, von denen die Armuth, Blindheit und Blöße als die besonderen Arten unterschieden werden. Drittens gibt der Herr die Heilmittel für dieses dreifache Elend an. Sie sollen bei ihm kaufen: im Feuer geläutertes Gold, weiße Kleider und Augensalbe. Es leuchtet von selbst ein, daß diese verschiedenen Glieder mit einander correspondiren. Wir haben demnach neben einander zu stellen: 1) den vermeintlichen Reichthum, die wirkliche Armuth und das lautere Gold; 2) die vermeintliche Bereicherung, die wirkliche

Blöße und die weißen Kleider; endlich 3) das nichts Bedürfen, die Blindheit und die Augensalbe. Zu bemerken ist noch, daß die Reihenfolge in der zweiten und dritten Reihe nicht dieselbe ist; indem in der zweiten Reihe die Blindheit in der Mitte, in der dritten die Augensalbe zuletzt gestellt wird. Es fragt sich also: was ist das Gold, die weißen Kleider und die Augensalbe? Das letzte ist das deutlichste. Die Blindheit der Laodiceer besteht darin, daß sie ihre Sünde, ihr Elend nicht einsehen, d. h. erkennen. Die Eröffnung der Augen, die Erleuchtung ist vornämlich ein Geschäft des heiligen Geistes. Der heilige Geist kann nun selbst sehr füglich mit dieser Augensalbe verglichen werden, weil Er das Licht bringt, ja er ist selbst das Licht. Will man noch besonders ein mehr äußerliches Heilmittel hervorheben, dessen sich der heilige Geist bedient, so ist es das Wort Gottes, indem durch dasselbe der heilige Geist die rechte Erkenntniß vermittelt, und speciell dieser Brief, der im höchsten Grade dazu geeignet ist, den Laodiceern die Augen über ihren Zustand zu öffnen.

Sodann wird die Blöße und die vermeintliche Bereicherung mit den hell weißen Kleidern zusammengestellt. Von diesen weißen Kleidern ist schon in dem Sendschreiben an Sardes die Rede gewesen, wo es heißt V. 4: „Du hast auch wenige Namen zu Sardes, die nicht ihre Kleider besudelt haben, und sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind es werth.“ Es konnten dort die weißen Kleider nicht wohl etwas anders bedeuten, als die Reinheit und Heiligkeit der inneren Gesinnung, die in dem Verkehr mit der Welt nicht durch Sündendienst und Fleischeslust getrübt und befleckt werden soll. Diese innere, durch den Umgang mit der Welt nicht besudelte Reinheit fehlte also denen zu Laodicea. In ihrer Laxheit hatten sie es eben mit diesem Umgang mit der Welt gar nicht ernst genommen, und hatten im Gegentheil diese Weitherzigkeit als einen besonderen Vorzug angesehen und sich der Höhe ihres Glaubens gerühmt. Sie hatten aber dadurch in der Wirklichkeit die innere Reinheit verloren. Sie waren allen Schmuckes, aller Zierde beraubt; ihre innere Nacktheit, ihr besudelter Zustand war dadurch nicht kenntlich hervorgetreten. Will man also die vermeintliche Bereicherung der Laodiceer von ihren vermeintlichen guten Werken, und die wirklichen weißen Kleider von den wirklichen guten Werken, die in Gott gethan und durch die Kraft des heiligen Geistes gewirkt werden, verstehen, so ist das nicht unrecht, indem gute Werke nur die einer geheiligten und reinen Gesinnung sind.

Will man dagegen die weißen Kleider auf den Rock der Gerechtigkeit Christi, auf jene geschenkten Hochzeitskleider beziehen, die Christus uns durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam erworben hat, so ist dies von dem Obigen in der That und Wirklichkeit nicht so sehr verschieden, wie es scheinen möchte, denn es ist am Ende doch das Anziehen dieses Rockes der Gerechtigkeit Christi, der durch den heiligen Geist im Herzen gewirkte Glaube, das einzige gute Werk, welches ein Christ durch Gottes-Gnade hat, wobei er auch noch sprechen muß: ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben. Hieher gehört das Wort des Herrn Joh. 6, 28—29: „Da sprachen sie zu ihm: was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? Jesus antwortete, und

sprach zu ihnen: das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den Er gesandt hat."

Drittens wird neben einander gestellt der vermeintliche Reichthum, die wirkliche Armuth und das im Feuer geläuterte Gold. Sie meinten einen rechten und hohen, von allem kränkelnden Mysticismus und pietistischer Kopfhängerei und Einseitigkeit gereinigten Glauben zu haben, entbehrten aber desselben in der Wirklichkeit ganz und gar. Einen wirklich geläuterten Glauben, der im heiligen Feuer der Buße und des innern Sündenschmerzes von aller Welt= und Fleischeslust gereinigt ist, wünscht ihnen der Herr. Was sie noch von Glauben haben mochten, war zum Mindesten in hohem Grade unrein.

Blicken wir tiefer in das Verhältniß dieser drei Stücke zu einander, so wird es in der Erklärung aufgefallen sein, daß sie nicht soweit auseinander liegen, als es anfänglich zu sein schien. Es hat sich überhaupt mit den geistlichen Dingen so, daß sie nicht nach einander, neben einander oder gar außer einander, sondern ineinander liegen. Die Worte des Herrn enthalten Centralwahrheiten. Der Herr sagt noch ausdrücklich, daß sie diese drei Stücke bei ihm kaufen sollten. Wohl sagt Jesaias 55, 1: Kommet her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides, Wein und Milch; alles Erwerben, alles auf Recht und Verdienst gegründete Erlangen fällt vollständig weg, aber der Kaufpreis ist dennoch groß. Das ganze eigne Ich, aller vermeintliche Reichthum, Tugend, Weisheit soll in den Tod hingegeben werden.

„Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich." Bengel: „Die ich liebe — aus freier Gnade. Hiermit wird die durchdringende Schärfe der vorigen Rede, aber nicht zu bald, sondern nachdem sie die nöthige Wirkung gethan, gemildert." Er bezieht das Strafen, oder strafend überweisen und überführen auf die Sünden des vergangenen Lebens, und das Züchtigen auf die dadurch zu erzielende Besserung zu einem neuen Leben. „Siehe ich stehe vor der Thür", nemlich deines Herzens, also noch draußen; „und klopfe an" — eben mit diesem ernsten Sendschreiben; „so Jemand", d. h. wenn nun Jemand, wenn Einer hier oder da noch in der Gemeinde sich finden sollte u. s. w. Wie übel muß es doch mit der Gemeinde bestellt gewesen sein! Den Bischof gibt der Herr, wie es scheint fast hoffnungslos auf. Einzelne möchten aber noch vorhanden sein, welche aus der Fluth des allgemeinen Verderbens sich retten lassen möchten, die will er sammeln. Hoffnungslos sind sie noch nicht dahin gegeben. Eine Liebe zu ihnen, wenn auch zu verirrten Schaafen, hatte der Herr; aber wie er die neun und neunzig läßt und das eine verlorene aufsucht, so treibt ihn auch hier seine heiße Liebe, in heiligem Ernste so nachdrücklich zu reden, zu strafen und zu züchtigen. Der deutlichste Beweis, daß er sie nicht vergessen, und nicht Gefallen hat an dem Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und — lebe! Das vor der Thüre stehen, das Anklopfen, das Hören seiner Stimme, das Aufthun der Thüre, das Eintreten und das Abendmahl halten — sind sechs Stücke, zwei und zwei und zwei, deren jedes Einzelne von unendlich reichem Inhalt und tiefer Bedeutung ist, die völlig auszulegen in keines Menschen Sinn kommen kann; die, wenn sie einigermaßen erkannt

werden wollen, persönlich erlebt und erfahren werden müssen. Der einfache zunächst liegende Sinn ist überdem so klar, daß er keiner besonderen Erklärung bedarf. Diese dreimal zwei Stücke lassen sich nicht unschicklich mit jenen drei Stücken, welche den Laodiceern fehlten, zusammenstellen.

Ich will das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Man mag immerhin annehmen, daß dieser Ausdruck hinweiset auf das Hohelied Kap. 5, wo die Braut den Bräutigam einladet: „mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte", wo sie nachher spricht: „Da ist die Stimme meines Freundes, der anklopfet: Thue mir auf liebe Freundin" u. s. w. Aber andererseits muß die Beziehung auf das sakramentliche Abendmahl, so wie schließlich die ganze Redeweise in ihrer großen Allgemeinheit festgehalten werden. Wie der Herr sich bei dem Zachäus selbst einladet: „Zachäe steige eilends hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren, und dieser heilsbegierigen Seele damit eine große Freude bereitet, so gereicht es auch dem Herrn zur großen Freude, wenn er bei einer Seele einkehren kann und aufgenommen wird. Diese wechselseitige Beziehung bei dem sich gegenseitig Finden ist nicht außer Augen zu lassen. Der Herr erweiset einem armen Sünder große Ehre, wenn er sich selbst einladet. Man darf den König nicht einladen; er bittet sich selbst zu Gast bei seinen Unterthanen. Es widerfährt demjenigen eine ausgezeichnete Ehre, bei dem er es thut. Thut er es aber, so bringt er seine Gaben mit, so daß der Wirth doch wieder des Gastes Speise genießet. So kehrt der Herr geistlicher Weise bei der Seele ein, — er wird von ihr aufgenommen, — das verlangende bußfertige Herz wird ihm geöffnet, — er kommt, nicht um anzuerkennen die hohen Tugenden der Seele, denn in solche satte Seelen kann er nicht einkehren, — die einzige Bereitung, welche ihm angenehm ist, ist vielmehr der gedemüthigte Geist, — er kommt, nicht um zu nehmen, sondern nur um etwas zu bringen, und die Seele mit seinen Gütern, mit seiner Liebe und Gnade zu speisen. Er gibt sich ihr selbst zur Speise. Wenn die Seele die Liebe erkennt, mit der sie von dem Herrn geliebt, das giebt den gewissen Glauben an die schon längst vollzogene Sündenvergebung. Es ist noch zu vergleichen die Stelle Joh. 14, 23: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Diese Stellen beziehen sich auf die unmittelbare Gemeinschaft des Herzens mit Gott, nach welcher man nicht blos von Christo wissen, sondern ihn selber haben muß. Die Bekehrung des Herzens ist nicht die Ausbesserung eines Schadhaften, sondern eine totale Erneuerung, eine eigentliche Wiedergeburt, d. h. die Erlangung eines positiven realen, göttlichen Lebens, welches er selbst ist, wie Paulus sagt: Christus lebt in mir. Er versteht darunter den persönlichen Christus und nicht etwa die Gedanken an ihn. Wer noch nicht die übernatürlichen Offenbarungen der Gnade Gottes an seinem Herzen persönlich erfahren hat, weiß auch noch nicht, was lebendiger Glaube sei.

„Wer überwindet, dem werde ich geben mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwand und mich setzte mit meinem Vater auf seinem Thron." In der Buße, in dem

Sündenschmerz, in dem tiefen Gefühl des verlorenen Zustandes und der darin geboren werdenden Sinnesänderung besteht der Sieg über die Sünde. Die Eigengerechtigkeit ist zerbrochen, das stolze Herz gedemüthiget — doch besteht der Sieg allein in Christo. Nimmt man Ihn auf ins Herz, dann ist der Sieger drin: er allein kann den Sieg geben, er allein ist das neue Leben und die neue Speise, aus der die Seele Kraft schöpft. Dann bekommt sie Theil an dem Sieg, den er erstritt, als er auf Golgatha sich für uns in den Tod gab, und sich in der Auferstehung und Himmelfahrt zur Rechten seines Vaters setzte.*) Die Verheißung des Herrn gehet aber noch weiter, und schließt den herrlichen Sieg mit in sich, den einst die Vollendung der Ewigkeit bringen wird. Dann auch erst sind dem Herrn selbst alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt, dann also auch erst kann die gläubige Seele an diesem Siege über Sünde, Tod, Welt und Teufel Theil nehmen. — Von diesen allgemeinen Siegen ist hier nun die Rede, und nicht davon, daß die Gläubigen aus der Gemeinde zu Laodicea etwa einzelnen Provinzen des himmlischen Reiches als Herrscher vorstehen sollten.

Komposition von Kapitel 2 und 3.

Die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Zustände dieser sieben Gemeinden tritt unmittelbar Jedem vor die Augen. Sie mag den Herrn bewogen haben, gerade diese sieben Gemeinden auszuwählen, und andere nahe gelegene, wie Milet, Kolossä, Hierapolis unberücksichtigt zu lassen. Diese mögen einer der sieben ähnlich gewesen sein, und dann haben sie in diesen Briefen auch die ihnen noththuende Belehrung empfangen. Einem jeden rechtschaffenen Leser des göttlichen Wortes tritt wohl in einem dieser Briefe das Bild seines inneren Zustandes als in einem Spiegel entgegen, und wir dürften vielleicht behaupten, daß in diesen Schreiben überhaupt die allzeit und allerorts vorkommenden Seelen- und Gemeinde-Zustände sich vereinigt finden. Dieser kleine Gemeinde-Komplex kann darum ein Bild der gesammten Kirche sein. Daß er ein solcher zusammengehöriger, zu einer Einheit verbundener Komplex *sein soll*, daß dies ausdrücklich von dem Herrn *beabsichtigt* ist, erkennen wir aus der symmetrischen Anordnung. Schon die Zahl sieben weist darauf, daß es hier ein heiliger Komplex, eine heilige Gemeinschaft sei, von der gehandelt wird. Die Zahl sieben ist freilich nicht heiliger wie die Zahl sechs, sie wird aber vorwiegend bei heiligen Gegenständen gebraucht, und wo sie angewendet wird, da ist's von heiligen, himmlischen und göttlichen Dingen. Die Zahl sieben leidet mancherlei kunstvolle Beziehungen. Man kann sie abtheilen in 3 und 4. Man sagt nun: vier beziehe sich auf das Weltall (vier Himmelsgegenden u. s. w.) und drei

*) Die griechischen Aoriste weisen ausdrücklich auf dieses historische Faktum hin.

auf die Gottheit (Dreieinigkeit), und so sei sieben die Gott geweihete heilige Welt, die Welt in ihrer Verbindung mit Gott. Auf diese Eintheilung weist die Komposition dieser Sendschreiben dadurch äußerlich hin, daß jenes Wort: „Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist spricht zu den Gemeinden", bei den drei ersten Sendschreiben vor der Schluß-Verheißung steht, und bei den vier letzten nach derselben. Will man aber überhaupt ein Gewicht auf diese verschiedene Stellung legen, so möchte es schwerlich etwas anderes heißen sollen, als dies: höre, was ich jetzt noch besonders zum Schluß sagen will, und sodann: Hast du es nun gehört und zu Herzen gefaßt? so gehe hin und thue darnach. Man hat freilich in diesem, eigentlich doch sehr geringfügigen Umstand viele tiefe Geheimnisse finden wollen, allein bei einiger genauerer Betrachtung ergibt sich sehr bald, daß dieselben von Menschen hineingelegte und zum Text hinzugebrachte Gedanken sind, die durch den Text selbst in keiner Weise angedeutet werden. Sollte die obige gegebene Auslegung der Zahl sieben und die Eintheilung derselben in 3 und 4 hier zur sachlichen Anwendung kommen, so müßte man erwarten, daß die ersten Gemeinden die Gottheit (und näher etwa: Ephesus den Vater, Smyrna den Sohn, Pergamus den heiligen Geist) zu repräsentiren hätten, und die vier letzten die Welt; wären die drei ersten Gemeinden nun die besten und ohne Tadel, so wäre die Sache klar. Dem ist aber nicht so. Ich bin nicht im Stande, einen dahin zielenden sachlichen Zusammenhang aufzufinden.

Wir können die sieben symmetrisch eintheilen in 3. 1. 3. Wir finden leicht, daß diese Eintheilung sich in der Anordnung der Briefe wiederfindet. Die ersten drei nehmen das tadellose Smyrna, die letzten drei das tadellose Philadelphia in die Mitte. Smyrna ist von zwei gemischten Gemeinden umgeben, in denen namentlich heidnisches Unwesen sich fand, in der einen bekämpft, in der andern geduldet; Philadelphia dagegen von den beiden schlechtesten, in denen das Christenthum bis auf ein Geringes erstorben ist, und die also in äußerster Gefahr stehen, ganz vom Heidenthum verschlungen zu werden. Zwischen diesen 7 steht Thyatira in der Mitte, eine Gemeinde, in welcher die Gegensätze sich im Kulminationspunkt zeigen: ein Bischof, von dem gerühmt wird, daß er je länger je mehr thue, und daneben eine heillose Jesabelswirthschaft. Es lassen sich diese Parallelen und Gegensätze bei dieser Komposition der 7 noch weiter verfolgen.

Will man sich, wie viele Ausleger sich dessen bestreben, durch die Stellung und Verbindung der Schluß-Verheißung und des Ermunterungs-Zurufes in Hinsicht der symmetrischen Anordnung leiten lassen, so ist die angegebene Theilung in 3. 1. 3 die allein richtige. Die Sache verhält sich demnach, genau übersetzt, so:

1. Ephesus — Wer ein Ohr hat.
   Dem Ueberwindenden.
2. Smyrna — Wer ein Ohr hat.
   Der Ueberwindende.
3. Pergamus — Wer ein Ohr hat.
   Dem Ueberwindenden.

4. Thyatira — Und der Ueberwindende und der hält.
Wer ein Ohr hat.
5. Sardes — Der Ueberwindende
Wer ein Ohr hat.
6. Philadelphia — Der Ueberwindende
Wer ein Ohr hat.
7. Laodicea — Der Ueberwindende
Wer ein Ohr hat.

Diese Zusammenstellung gibt einen deutlichen Ueberblick und bedarf keiner weitern Erläuterung. Diese Anordnung ist jedenfalls die dem sachlichen Inhalt der Briefe am meisten angemessene.

Wir können 7 ferner symmetrisch eintheilen in 2. 3. 2., in 1. 2. 1. 2. 1., und auf andere Weise. Es ist nicht schwierig, diese Eintheilung in Parallelen oder Gegensätzen sachlich zu rechtfertigen. Es ist schon in Obigem eine geringe Anleitung dazu gegeben; sie vollständig auszuführen, überlassen wir dem Nachdenken des Einzelnen. Die Gruppe der sieben Sendschreiben gleicht einem schönen regelmäßigen Krystall von vielen mannigfaltigen Flächen, der, von welcher Seite man ihn auch betrachten mag, immer als ein geordnetes symmetrisches Ganze erscheint.

Die Gleichartigkeit der Komposition der einzelnen Briefe tritt sehr stark hervor. Jeder Brief enthält eine Anrede, eine Ankündigung von der Person des Herrn, genommen aus der am Schlusse des 1. Kapitels entworfenen Beschreibung, ein: ich kenne deine Werke, ein Lob oder Tadel, oder beides, je nach den Umständen, einen Ermunterungszuruf und Schlußverheißung. Diese Schlußverheißungen zielen allerdings auf die Ewigkeit, finden aber auch den Anfang ihrer Erfüllung schon in diesem Leben. Man hat auch in den Namen der Städte eine tiefere Bedeutung finden wollen. Es läuft aber viel auf Spielerei hinaus, zumal, da von mehreren Namen die Bedeutung nicht mit einiger Sicherheit sich angeben läßt. Bei Smyrna ist das nöthige schon erwähnt. Philadelphia heißt Bruderliebe, aber dieser Name hat keine directe nähere Beziehung zum Inhalt. Nach den von den meisten Exegeten häufig in Anwendung gebrachten Ideenassociationen ist es nicht schwer, die entferntesten Dinge zu einander in Beziehungen zu setzen. Es läuft aber sehr viel Willkührliches dabei unter; und mag man immerhin in Predigten sich einen weiteren Spielraum gestatten, zu dem Geschäft des Exegeten gehört dies nicht.

Geschichtliche Bemerkungen.

Kap. 2 und 3.

Die sieben kleinasiatischen Gemeinden haben wegen dieser überaus merkwürdigen Briefe das Interesse der Gläubigen allzeit lebendig in Anspruch genommen. Es mag daher gerechtfertigt erscheinen, wenn wir die fernere

geschichtliche Entwickelung derselben kurz ins Auge fassen. Es dürfte wohl anzunehmen sein, daß die ersten Ermahnungen und Drohungen des Herrn in diesen Briefen bei den Gemeinden ihren Zweck erreicht haben. Wir finden wenigstens, daß noch lange Zeit hindurch in allen diesen Städten blühende Christengemeinden bestanden haben, und als unter Konstantin des Großen Regierung das Christenthum in dem ganzen römischen Weltreich eingeführt wurde, wurden auch diese kleinasiatischen Provinzen im Großen und Ganzen christianisirt. Ging nun freilich der Strom der Völkerwanderung blos über die Länder Europas, so brachen doch bald nachher die Muhamedanischen Völker auch über diese Gebiete siegreich herein, stießen das Kreuz um, pflanzten den Halbmond des falschen Propheten auf, vergossen Ströme Blutes und zerstörten viele Städte. Als nun kaum sich diese Gegenden wieder erholt, und sich hier und da christliche Gemeinden mitten unter Muhamedanern erhalten hatten, brach ein neuer Verderber von Osten her in dem Menschenschlächter Tamerlan über Asien herein, und seitdem, nämlich seit den letzten vier Jahrhunderten, liegen diese Gegenden bei aller Ueppigkeit der Natur doch größtentheils verödet da, und sind von keiner sonderlichen Bedeutung für die Geschichte der Menschheit mehr gewesen. Die gewaltigsten Gerichte Gottes haben diese Landstriche heimgesucht; sie theilen darin das Schicksal des ganzen Orientes. Das Licht ist im Orient aufgegangen, aber es kommt nicht mehr von dorther. Seit Muhameds Zeit ruht der Schwerpunkt der Geschichte im Occident.

Man hat nun öfter gesucht, die Schicksale dieser Gemeinden im Speciellen genauer zu verfolgen, und ist bestrebt gewesen, den gegenwärtigen Zustand derselben als eine Erfüllung der in diesen Briefen angekündigten Verheißungen und Drohungen darzustellen; allein es leuchtet ein, daß man einen fünfhundert oder tausend Jahre später eingetretenen Zustand nicht von dem Verhalten des damaligen Bischofes und seiner Gemeinde herleiten darf. Es konnte sich durch seine Unbußfertigkeit der damalige Bischof zu Ephesus das gedrohte Gericht zuziehen, und er wird es, wenn er nicht Buße gethan hat, sich ohnfehlbar zugezogen haben, aber 50 oder 100 Jahre später konnte die Gemeinde wieder in der ersten Liebe stehen, und dann hatte die frühere Drohung auch ihre Wirkung verloren. Allein obgleich dies völlig als wahr anzuerkennen ist, bleibt es doch auffallend, daß allerdings der gegenwärtige Zustand seinem Thatbestande nach eine wirkliche Erfüllung der in den Briefen angekündigten Verheißungen und Drohungen zeigt, und so dürfen wir demnach wohl annehmen, daß der Herr sie der Christenheit als leuchtende Beispiele zur Stärkung des Glaubens, wie zur Warnung für den unbußfertigen Unglauben hingestellt hat. Dies sei uns im Einzelnen zu zeigen nun noch erlaubt.

1) Ephesus drohet der Herr: „Wo aber nicht, so werde ich kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.“ Das prächtige Ephesus liegt jetzt in Trümmern; einzelne Mauerstücke und Ueberreste der heidnischen Tempel und der späteren christlichen Kirchen sind stumme Zeugen der alten Herrlichkeit. Ein geringes Dorf Ajasaluk bezeichnet die alte Stätte. Schubert bemerkt in seiner Reise in das

Morgenland (I, 306): „Die erste Liebe hatte vielleicht einst hier unter den Augen des Jüngers, den der Herr lieb hatte, in Ephesus geblüht wie an wenig Orten; sie war aber bald nachher von ihrem geistigen Grunde entrückt worden und gewichen; aus einer Hasserin zu einer Liebhaberin der Werke der Nikolaiten geworden. Und wie ist nun das Wort so wahr geworden: Der Leuchter der Ephesinischen Christenkirche ist hinweggestoßen von seiner Stätte. Wir lernten einen einzigen griechischen Christen in dieser Gegend kennen, einen Hirten, der zu unserem Kaffeehaus kam und bettelte. Wenige andere Christenfamilien leben noch in den armen Hütten des Gebirges verstreut, etwas mehrere in dem etliche Stunden entfernten Kirkinge; Ajasaluk, wie die ganze Stätte des alten und neuen Ephesus, ist von Muhameds Jüngern bewohnt." „Wir hätten beim Nachhausereiten noch gerne die Ueberreste einer kleinen, alten christlichen Kirche besucht, die sich unter den andern Trümmern finden sollen, aber wir hatten uns so zwischen den Disteln und Dornen verstrickt und zwischen den Gräben am Hügel verirrt, daß wir nicht ohne Mühe den Ausgang nach der Ebene fanden, auf deren Feldern Türken mit Bestellen des Ackers und dem Einbringen der Früchte beschäftigt waren." — An der westlichen Seite des Hügels von Ajasaluk war nach der Sage der griechischen Kirche das Grab des heiligen Timotheus, in der St. Johanniskirche jenes des Apostels Johannes. Von dieser Johanniskirche, welche der Kaiser Justinian um 550 hierselbst erbauen ließ, erheben sich jetzt noch „majestätische Trümmer." Ajasaluk oder Aja Saluk heißt zu deutsch der heilige Theologe, welchen Beinamen bekanntlich Johannes führt. Sein Andenken wird also hier noch durch den Namen des Ortes erhalten. Schubert (I, 303): „Der Strom (Kaystros), der hier vorüber rauschte, war oft von Schlamm, öfter aber noch und furchtbarer durch Blut getrübt; seine Wogen untergruben den Grund nicht nur des äußeren Bestehens, sondern des inneren, geistigen Lebens der einst so herrlichen, reich begabten Stadt. Denn der Grund der „ersten Liebe", welchen die ältesten Bischöffe und Engel der Gemeinde zu Ephesus: Timotheus und Johannes der Evangelist, gelegt hatten, mußte schon sehr untergraben und wankend sein, als bei der hiesigen Kirchenversammlung im Jahr 431 Nestorius und Cyrillus über die geeinte oder entzweite Natur Dessen im heftigen Kampfe sich entzweiten, dessen Wesen nicht von der Natur jener Vernunft ist, welche nur zu theilen vermag, sondern näher verwandt dem Glauben, der in ungetheilter Kraft das aufnimmt und genießt, was ihm aus dem Quell des Lebens kommt. Nicht der Geist der Liebe und des Glaubens war es, der dem Dioskuros bei der berüchtigten Ephesinischen Räubersynode vom Jahr 449 es eingab, durch bewaffnete Mönche und Soldaten die Gegner seiner Meinung zur Einstimmigkeit zu zwingen und den edleren Flavianus mit Schlägen zu mißhandeln. Die prachtvollen Kirchen und Denkmale der Apostel, welche ein Jahrhundert hernach Justinian hier erbaute, konnten den fliehenden Geist des Lebens in ihren Gemäuern nicht umschließen und festhalten; Ephesus war zu einem dürren Feld der Aehren geworden, deren Fruchtkörner die Vögel hinweggetragen hatten, als im ersten Jahrzehend des 14. Jahrhunderts (um 1307) die Macht der Osmanen, geführt von Saisan, verheerend wie

ein Feuer der Hirten, in seine Mauren einbrach, und kaum drei Menschenalter nachher (im Winter 1402 auf 1403) riß der grausame Orkan, den Timur-Tamerlan über Asien herbeiführte, selbst die Asche und übrigen Stoppeln dieses Todtenfeldes hinweg. Denn hier bei Ephesus hatte jener gewaltige Chan der Tartaren, der 36 Jahre lang die Völker des Ostens zittern machte, sein Lager; hier war der Brennpunkt, in welchem alle die Strahlen seiner Mordfackeln sich zusammendrängten und von wo aus sie immer von neuem sich entzündeten; hier in der Nähe war der Schauplatz aller jener Gräuel, die dem Leben der Völker an die Wurzel griffen, da sie Wald und junges Gebüsch, Paläste, Tempel und Hütten, Thiere wie Menschen, die letzteren ohne Unterschied der Geschlechter, Lebensalters und selbst des Glaubens von der Erde vertilgten. In Smyrna hatte doch Timur blos die abgehauenen Köpfe der Christen durch Wurfgeschosse auf die Schiffe der Christen geschleudert, in Suvas (Sebaste) blos die gefangenen Armenier und die Tapferen der Stadt wie Knäuel zusammenbinden und lebendig in die Gruben rollen lassen, hier aber in diesen Gegenden selbst die Schaar der moslemitischen Kinder, welche Sprüche aus dem Koran betend und um Erbarmen flehend ihm entgegenzogen, von den Hufen der Rosse zerstampfen lassen."

Das ist einiges aus der Geschichte von Ephesus, über der mahnend das Wort des Herrn geschrieben steht: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist und bekehre dich und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du dich nicht bekehrest."

2) Smyrna ist in der gegenwärtigen Zeit das, was Ephesus ehedem war, der Mittelpunkt des Handels in Kleinasien, so daß auch in dieser Beziehung zwischen den beiden ersten Gemeinden ein Gegensatz besteht. „Du bist aber reich", das gilt in äußerlicher Hinsicht von dieser Stadt mehr als von irgend einer anderen der sieben. Trübsal und Elend hat Smyrna auch genug gehabt von jener Domitianischen Verfolgung an bis jetzt, wie ihm verheißen war. Im Jahr 177 starb dort der fromme Bischof Polycarpus den Märtyrertod. Das Jahr darauf, wohl zum Strafgericht Gottes für diese Frevelthat, zerstörte ein furchtbares Erdbeben die Stadt. Der Teufel des Muhamedanischen Fanatismus wüthet auch jetzt noch da, selbst die Frechheit der Judenkirche hat bis heute nicht nachgelassen, und trotz alledem befindet sich in Smyrna, dem der Herr die Bewahrung zugesagt hat, bis heute eine große Menge christlicher Kirchen, von Griechen, Armeniern, Katholiken, Protestanten u. s. w., so daß von den größeren Städten des Orients Smyrna die einzige ist, welche überwiegend christliche Bevölkerung hat. Von den 130,000 Einwohnern sind wenigstens 70,000 Christen. „Fürchte dich nicht, was du leiden sollst! Sei treu bis in den Tod, so will ich dir den Kranz des Lebens geben! Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen vor dem andern Tod", diese Worte des Herrn sind bis heute an Smyrna in Erfüllung gegangen. Smyrna ist die leidende aber lebende Gemeinde.

2) Pergamus, jetzt Pergamo, ist noch eine ziemlich ansehnliche Stadt mit einer Christengemeinde von etwa über 250 Seelen. Pergamus hatte sich

treu erwiesen in den Tagen der Verfolgung, in welcher Antipas den Märtyrertod starb. Der Herr hat zum Lohn dieser Treue seine Hand über diese Gemeinde gehalten und sie bis hieher erhalten: Die Zerstörung der Ephesinischen Gemeinde ist gedroht und auch erfolgt, obgleich sie die Nikolaiten haßte; der Pergamenischen Gemeinde ist ein solcher Untergang nicht gedroht, obgleich sie die Nikolaiten duldete. Ihr ist nur gedroht mit dem scharfen, schneidenden und scheidenden Schwert. Diese gelichtete und wenn auch kleine Gemeinde bewahrt noch einen guten Namen, und hat ihre Treue und Eifer auch in den letzten Jahren noch durch die Erbauung einer neuen Kirche bethätigt. Pergamus heißt Burg; der Herr hat sie sich dem Throne Satans gegenüber zur Burg seines Namens gemacht.

4. Thyatira steht auf einem vulkanischen Boden, in der Nähe des Brandfeldes, dessen Boden die deutlichen Spuren vulkanischer Schrecknisse an sich trägt. Ob hieran, als an eine der Gegend stets drohende Gefahr der Herr mit den Worten erinnern will, wenn er zu Thyatira sagt: „Das sagt der Sohn Gottes, der Augen hat, wie eine Feuerflamme und seine Füße ähnlich dem Glutherz?"*) Schubert (I, 318): „Das Alterthum rühmte die hohe Kunst ihrer Purpurwebereien (Lydia, die Purpurkrämerin zu Philippi, war von Thyatira, Apost. 16, 14), so wie die verfeinerten Sitten ihrer Bewohner (welche bekanntlich auf die Gemeinde einen üblen Einfluß ausgeübt hatten). Noch jetzt besteht in Akhissar (d. h. weißes Schloß, so heißt die Stadt jetzt) ein lebhafter Verkehr des Handels. An die Gemeinde zu Thyatira war das vierte der prophetischen Sendschreiben gerichtet, welches bei all seinem göttlich-richterlichen Ernst Worte des Trostes und der Verheißung enthält. Denn wie Der sagt, dessen Blick durchdringend ist, wie die läuternde Gluth der Flammen, es bestund hier eine durch Werke und treuen Dienst lebendige Liebe, Glauben, Geduld und ein Eifer, der immer mehr zu thun strebte, darum, obgleich die falsche Duldung gegen das sileniisch-somnambule Prophetenthum der Jesabel gerügt, und diesen Abtrünnigen wie ihren Anhängern Strafe des Untergangs gedroht wird, schließt sich dennoch dieser Drohung zugleich die Versicherung an, daß die anderen, die solche Lehre nicht hatten, verschont bleiben sollten, und das aufmunternde Wort: festzuhalten, das was ihr Herz besaß. Und noch jetzt hält Thyatira nach seinem Maaße fest am Bekenntniß des großen Namens: es lebt hier eine Christengemeinde, welche an Zahl der Seelen jene zu Pergamus übertrifft, und es besteht eine christliche Schule, welche in einem lobenswerthen, guten Zustande sich befindet. An die ältere, vormals hier bestandene Gemeinde erinnert eine zur Moschee umgestaltete Kirche."

5. Sardes, ehemalige Hauptstadt der lydischen Könige und des letzten derselben, des reichen Krösus, war wegen seines weichlichen Lebens und seiner Ausschweifungen übel berüchtigt, in welche es in Folge seines Reich-

---

*) Sollte jenes Chalcolibanon, Golderz, Glutherz an dem alle Exegeten sich vergeblich zerarbeiten, vielleicht glühende Lava bedeuten? Suidas vergleicht es auch mit Bernstein.

thums verfallen war. Auf diese Verweichlichung scheint der Herr mit den weißen Kleidern anzuspielen. Auch die Christengemeinde war in diesen Weltsinn hineinverflochten worden, und obwohl sie den Namen hatte, daß sie lebe, war sie doch todt. Der Herr droht ihr, daß er plötzlich wie ein Dieb zu einer unerwarteten Stunde über sie mit seinen Gerichten hereinbrechen werde. Schubert fand auf seiner Reise dort nur zwei Christen in einem armen Hüttendorfe, Sart genannt. Auf einem schroffen Sandsteinfelsen steht noch eine „unbeschreiblich imposante Ruine" der alten Akropolis. In den gewaltigen Trümmern wohnt jetzt „das Chor der Krähen, und bei der Nacht antwortet der kreischenden Stimme des Käuzleins im Innern von außen das Geheul des Schakals und der grinzende Ton der Hyäne." Trümmer einer Marienkirche und einer Johanniskirche sind noch vorhanden. Die Plötzlichkeit des Untergangs haben wir nicht sowohl auf die schrecklichen Verheerungen des Tamerlan, sondern vielmehr auf die Erdbeben zu beziehen, welche Sardes heimgesucht haben. Welche Verwüstung könnte plötzlicher und unerwarteter eintreten als die eines Erdbebens? Solche Erdbeben haben aber Sardes oft betroffen, und durch sie ist wahr geworden, was der Herr sagt: Ich werde kommen wie ein Dieb, und du sollst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde. (Schubert I, 345): „Ein ganz verheerendes für diese Gegend war, außer den vielen früheren, das von 1595. Damals war Sardes wieder ein Flecken gewesen, den das Erdbeben ganz in einen Schutthaufen verwandelte. Zu gleicher Zeit quoll am Wege nach Magnesia pechschwarzes Wasser hervor; bei Partschinlü klaffte die Erde 10 Joche weit, das Wasser sprang thurmhoch empor und warf seltsame, noch nie gesehene, blinde Fische aus. (M. v. v. Hammer IV, 255)."

6. Philadelphia hat im Gegensatz zu Sardes die Verheißung: „Weil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die da kommen soll über den ganzen Erdkreis, zu versuchen die auf der Erde wohnen. Halte fest, was du hast, damit Niemand deine Krone nehme." — „Alle diese Worte der Segnungen, sagt Schubert (I, 352), haben sich bis zu unseren Tagen in ihrer ganzen Lebenskräftigkeit bewährt und erwiesen; jene Gemeinde „von kleiner Kraft" ist unter tausendfältigen Versuchungen und Gefahren treu geblieben am Wort der Geduld; hält noch jetzt am Bekenntniß fest." Oefter belagert, ist es auch oft merkwürdig bewahrt worden, und selbst als der alles verwüstende Tamerlan ringsumher jede Stadt und jedes Dorf von dem Erdboden vertilgte und mit Strömen von Menschenblut hinweg wusch, wurde Philadelphia „wie ein Wunder errettet und diente zum Bergungsort der von Sardes entflohenen Christen und seines Bischofs. Die Christengemeinde erhielt sich dort unter allen diesen Stürmen. Diese kleine Stadt ist die letzte, einsam stehende Warte des Christenbekenntnisses, mitten im Lande der Feinde." Fünfzig Familien griechischer Christen sind jetzt noch dort vorhanden. Der jetzige Ort daselbst heißt Allaschеher, d. h. Stadt Gottes. Sie hat die Verheißung: „ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes." Auffälliges Zusammentreffen!

Also in Philadelphia, Thyatira, Pergamus und Smyrna sind jetzt noch Christengemeinden; in Ephesus, Sardes und Laodicea sind sie verschwunden, — wie es verheißen war!

7. Laodicea endlich, reicher und mächtiger einst als das nah gelegene Colossä am Lykus. Laodicea sprach: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts." Der Herr aber drohete: ich will dich ausspeien aus meinem Munde. Wie ist's ihr ergangen? An der Stelle der lydischen Königsstadt Sardes steht doch noch ein armes Hüttendorf, an des prächtigen Ephesus Stelle liegt ebenfalls noch ein Oertlein, allein was meldet Schubert von Laodicea? (I, 282): „die noch immerhin prächtigen Trümmer der niedergestürzten Marmorgebäude von Laodicea finden sich nun unter dem Namen Eski Hissar unweit dem türkischen Denizli. Nur noch der arme Ziegenhirte weidet bei den Mauern der alten Theater und Paläste, in denen der Scorpion und die Schlange wohnen, seine Heerde, keine einzige Hütte beut dem bedürftigen Wanderer hier Obdach und Bewirthung an. Dies ist das Ende der einst auch von Christen bewohnten Stadt gewesen, welche mitten in der Fülle des äußeren Wohlstandes sprach: „ich bin reich und habe gar satt, und bedarf nichts"; der Stadt, deren Namen in dem Munde der ernsteren Geschichte kein Fortleben fand, weil sie, gleich dem verdorrten Grase und Gesträuche, das ihre Trümmer bedeckt, weder nährende Frucht noch Schatten gab, und deßhalb nur noch zum Empfang der verzehrenden Flamme geschickt war."

So redet der Verlauf der Geschichte mit lauter, vernehmlicher Stimme und bestätigt die Wahrheit der Worte des Herrn, die Er vor achtzehn Jahrhunderten gesprochen hat, sowohl in seinen Drohungen wie in seinen Verheißungen. Wo die Geschichte redet bedarf es keiner weiteren Erklärung. Machen wir auch die damaligen Bischöfe und die damaligen Gemeinden nicht verantwortlich für die Gerichte Gottes der folgenden achtzehn Jahrhunderte, so ist es doch klar, daß der Herr, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, die Inschriften über die Thore jener Städte geschrieben hat, die jedem kommenden Geschlechte ernste Mahnrufe eines treuen Wächters sein sollten.

Prophetische Bedeutung.

Kap. 2 und 3.

Die Untersuchung über die prophetische Bedeutung der sieben Sendschreiben darf in keiner Weise ihre eigentliche, zunächstliegende Bedeutung für die sieben Gemeinden ausschließen oder irgend wie beschränken. Es kann nur die Frage sein, ob sie außer dieser auch jene habe. Es kann ferner nicht die Frage sein, ob sie eine typische Bedeutung haben, so daß sie Abbilder wären verschiedener zu verschiedenen Zeiten und Orten vorkommender Zustände. Diese Frage ist eigentlich eine überflüssige, denn daß laodiceische Lauheit

und thyatirenischer Wirrwarr, daß die Treue von Smyrna und die kleine Kraft von Philadelphia mehr oder weniger in jedem Kirchenthum zu allen Zeiten gefunden wird, wo der Geist Gottes wirksam ist und das alte menschliche Herz sich findet, das versteht sich ganz von selbst, und kann nicht Gegenstand einer besonderen Weissagung sein. Der Geist Gottes und die menschliche Natur sind überall in ihrem innersten Wesen einerlei und nur in ihren Offenbarungen und äußeren Gestaltungen mannigfaltig; aber darum ist auch ein jeder Mensch in seiner Weise ein Typus für viele Andere. Solche Typen sind besonders bemerkenswerth, wenn sie irgend wo recht charakteristisch und deutlich markirt hervortreten. Die typische Bedeutung dieser Gemeinde-Zustände in diesem Sinne wird Niemand leugnen wollen. Die Untersuchung über diese Frage hätte nur dann eine tiefere Bedeutung, wenn man diese Sieben als eine in sich abgeschlossene, vollendete Zahl betrachten wollte, die ein systematisches Ganze bildete. Man müßte dann behaupten, daß wesentliche andere Erscheinungsformen nicht vorkommen könnten. Wir müssen hierbei hinweisen auf das im früheren Abschnitt von der Komposition derselben Gesagte, und begnügen uns damit. Hengstenberg behauptet sehr kühn: „Daß sie keineswegs eine auch nur in der Hauptsache vollständige Darlegung der Zustände der gesammten christlichen Kirche enthalten." Von besonderer Bedeutung, sagt er, sei hier, daß von den beiden großen Gegensätzen, mit denen die christliche Kirche stets zu kämpfen hat, dem Judaismus und dem Heidenthum, sich zu einander verhaltend als falsche Knechtschaft und falsche Befreiung des Geistes, hier durchaus nur der letztere ins Auge gefaßt werde, weil nur er unter den Gemeinden, an welche der Apostel schrieb, damals gerade Macht und Bedeutung hatte. Diese Behauptungen sind aber keineswegs richtig. Denn abgesehen davon, daß die Gemeinden zu Smyrna und Philadelphia mit der satanischen Judenkirche zu kämpfen gehabt und sie überwunden hatten, so waren es doch die Gemeinden zu Ephesus, Sardes und Laodicea, in denen der Judaismus, wie er innerhalb der christlichen Kirche sich zu gestalten pflegt, Platz gegriffen hatte. Auch davon wollen wir absehen, daß die Jesabel zu Thyatira ein Prophetenthum aufrichtet, und das Heidenthum, um mich so auszudrücken, judaistisch sanktionirt. Der Judaismus erwies sich in Ephesus in der Form einer starren Orthodoxie, welcher das innere Glaubensleben fehlte, in Sardes in der Form der gewöhnlichen Werkgerechtigkeit und in Laodicea in der Gestalt eines blinden pharisäischen Dünkels. Dieser Judaismus tritt in der christlichen Kirche nur nicht so leicht kenntlich als ein Antichristenthum hervor, als der heidnische Libertinismus, weil er eben darin besteht, den äußeren Schein für das Wesen der Sache selbst auszugeben.

Die Frage über die prophetische Bedeutung reduzirt sich im Grunde auf die Untersuchung, ob diese sieben Gemeindezustände sieben nach einander folgende Perioden der christlichen Kirche abbilden sollen. So viel mag nun wohl aus der bisherigen Betrachtung hervorgegangen sein, daß in dem Text selbst nichts gegeben ist, welches dies auch nur andeutete. Es ist keine Spur dafür davon vorhanden. Ihre Aufeinanderfolge ist ganz einfach natürlich durch die geographische Lage bedingt, und damit genugsam erklärt. Die

Gründe, welche man dafür vorgebracht hat, sind im Ganzen allgemeine Raisonnements, welchen andere von derselben Beweiskraft mit Leichtigkeit sich entgegensetzen lassen. Ebrard hat die lobenswerthe Ehrlichkeit, zuzugestehen: „daß in den Sendschreiben nur einige leise, schwache Andeutungen“ vorhanden seien; „diese Andeutungen reichten lediglich zu der Vermuthung hin, es möchten etwa die vier ersten Kirchenthümer consecutiv nach einander auftreten, die drei letzten aber insoweit synchronistisch mit dem vierten sein, daß sie neben dem vierten bis zu Christi Wiederkunft fortbeständen.“ Wir wollen diese Andeutungen betrachten und sehen, ob es wirklich auch nur leise Andeutungen sind. Sie bestehen nach Ebrard in Folgendem: Er sagt: „das durch Ephesus vorgebildete Kirchenthum soll, wenn es treu bleibt, den Segen eines zweiten Paradieses erben, das durch Smyrna vorgebildete den Segen der Bewahrung vor einem zweiten Tode, das durch Pergamus vorgebildete den Segen einer zweiten Mosaischen Mannaspeisung, das durch Thyatira vorgebildete der einer Herrschaft über die Heidenvölker. Der eigenthümliche Segen wird zu dem eigenthümlichen Beruf und der geschichtlichen Stellung in Zusammenhang stehen.“ Auf die letzte Bemerkung ist einfach zu antworten, daß der eigenthümliche Segen nur in Zusammenhang stehen kann mit dem eigenthümlichen Zustand und inneren Bedürfniß. Von einem eigenthümlichen Beruf kann nicht die Rede sein, sobald darunter ein anderer verstanden wird als der, zu sein, was man nach seiner persönlichen Individualität sein soll und durch Gottes Gnade auch sein kann. Wer könnte aber die Behauptung aufstellen, daß Pergamus den Beruf gehabt habe, ein Kirchenthum des 6. oder 10. Jahrhunderts vorzustellen? Diese Behauptung Ebrards legt also das in den Text hinein, was er gerne drin finden möchte. Die eigentliche Beweisführung Ebrards ist aber die: Das zweite Paradies weise zurück auf das erste, der andere Tod auf den Sündenfall, das Manna auf die Mosaische Zeit, die Herrschaft über die Heiden auf die Davidische, wie nun diese vier Beziehungen der Zeit nach auf einander folgen, so dürften auch die vier Gemeindezustände vier aufeinander folgende Zeitperioden und Entwickelungsphasen der christlichen Kirche anzeigen. Man wird aber diese Andeutungen nicht einmal als Andeutungen bestehen lassen können, wenn man erwägt, daß die Hinweisung des anderen Todes auf den Sündenfall keineswegs eine deutliche ist, daß Paradies, Sündenfall, Moses und David keineswegs vier Epochen der alttestamentlichen Kirche, daß das Abrahamitische Patriarchenzeitalter übergangen, auch die nächstfolgenden Zeiten nicht berücksichtigt sind. Es dürfte nur dann eine Beweisführung dieser Art zulässig sein, wenn die Parallele einigermaßen vollständig oder sachlich nachgewiesen werden könnte. Die zweite Beziehung auf den Sündenfall kann bestritten werden, auch die vierte ist sehr allgemeiner Art. Mit noch größerem Rechte kann man die Philadelphia gegebene Verheißung von dem Tempel Gottes auf die Salomonische Zeit beziehen; allein diese Beziehung hebt Ebrard selbst nicht einmal hervor. Wir könnten noch weiter gehen, und die weißen Kleider von Sardes auf die levitische Priesterschaft und auf deren Organisation unter David, und endlich das Sitzen auf den Stuhl der Ueberwin-

dung, welches Laodicea verheißen ist, auf die herrliche Zeit des Sieges und des Friedens unter Salomo verstehen. Nimmt man nun hinzu, daß David den levitischen Gottesdienst organisirt hat, dann ließe sich folgende Tabelle aufstellen:

1. Ephesus — Paradies — vorsündlicher Zustand = A;
2. Smyrna — anderer Tod — Sündenfall (Sündfluth?) = B;
3. Pergamus — Manna — Gesetzgebung = C;
4. Thyatira — Macht über die Heiden — Krieg und Sieg = D, a;
5. Sardes — weiße Kleider — Priesterthum = D, b;
6. Philadelphia — Pfeiler im Tempel — Tempelbau = E, a;
7. Laodicea — Thron Gottes — ewiger Friede. = E, b.

Auf diese Weise umfaßte Nr. 1 und 2 die Adamitische Zeit, 3 die Mosaische, 4 und 5 die Davidische, und 6 und 7 die Salomonische. Es leuchtet aber ein, daß die faktischen Gemeindezustände mit dem, was sie abbilden sollen, in keiner Weise zusammenfallen, daß Ephesus kein passendes Bild des vorsündlichen Zustandes abgibt, Smyrna gar keine zweckmäßige Parallele für den Sündenfall bietet und Laodicea am allerwenigsten ein Vorbild der seligen Vollendung des ewigen Gottesreiches sein kann. Wir lassen demnach auch diese von Ebrard hervorgezogenen Andeutungen vollständig fallen und halten sie für Künsteleien, welche gerade bei diesem Buche der Offenbarung am allersorgfältigsten zu vermeiden sind.

Als Resultat der Untersuchung stellt sich fest, daß in dem Text selbst keine auch nur einigermaßen sichere Anknüpfungspunkte gegeben sind, welche diese Gemeinden als prophetische Typen aufeinanderfolgender Perioden der Entwickelung der christlichen Kirche bezeichneten. Wenn man nun demohnerachtet die prophetische Bedeutung festhalten will, so kann es nur geschehen, wenn die Aehnlichkeit dieser Gemeinden mit den Entwickelungsperioden der christlichen Kirche augenfällig hervortritt. Diese Aehnlichkeit hat man dann etwa auf folgende Weise hervorgehoben.

1. Ephesus nennt Ebrard einen Typus der apostolischen Kirche. Paulus, Johannes, Jakobus bekämpften die falschen Apostel mit aller Strenge, wie der Bischof zu Ephesus die Nikolaiten; die apostolische Zeit bedürfe wie Ephesus der Ermahnung, zur ersten Liebe zurückzukehren. Es ist aber nichts leichter, als solche und noch andere Aehnlichkeiten aufzufinden; fast jede Periode ist so mannigfaltig, daß derartige Aehnlichkeiten aufgeführt werden können. Es fragt sich nun, ob diese Aehnlichkeiten die charakteristischen Momente der Perioden sind, wo nicht, — dann sind sie blos zufälliger Art. Hier tritt aber nun offenbar hervor, daß der ephesinische Orthodoxismus ein starrer, äußerlicher war, denn es fehlte ihm die Liebe, und daß er eben deßhalb mit jenen heiligen Kämpfen der Apostel gegen die Irrlehrer nicht verglichen werden darf. Welch einen heißen Liebeseifer legt Paulus in seinem Briefe an die von so vielen Irrlehrern bedrohte und bereits verstrickte Gemeinde in Galatien an den Tag? Ephesus hatte früher die erste Liebe gehabt, war also selbst schon im zweiten Stadium und kann darum unmöglich ein Abbild der ersten Zeit sein. Fassen wir die apostolische Zeit als die erste Periode der christlichen Kirche, so müssen wir der auch die apostolischen

Merkmale beilegen, also auch nicht den Mangel, sondern das Dasein der ersten Liebe. Oder sollte, wie Wichelhaus*) zu wollen scheint, die erste Zeit die wenigen Monate umfassen, von denen es heißt: sie waren ein Herz und eine Seele? Weil Ephesus kein erfreuliches Bild gibt, so wollte er also auch eine nicht erfreuliche Periode der Kirchengeschichte aufsuchen und glaubte sie in dem traurigen Verfall der nachapostolischen Zeit zu entdecken. Allein die nachapostolische Zeit bietet gar nicht ein solches Gepräge dar. Denn es wird von Allen, welche die prophetische Bedeutung festhalten, zugestanden, daß Smyrna die Zeit der Märtyrer darstellen soll (die zehn Tage der Trübsal sollen sich auf die zehn bekannten Christenverfolgungen beziehen). Nun fangen aber diese Christenverfolgungen schon in der Zeit der Apostel an, ja es fangen diese Verfolgungen mit Christo selbst an, mit Stephanus und Jacobus, und es ist mir unmöglich, vor dieser Periode der Verfolgungen noch eine andere des Abfalls zu statuiren. Das widerspricht vollständig aller Geschichte. Wäre die Stellung von Ephesus und Smyrna umgekehrt, dann wäre die Sache ohne Zweifel richtig. Die erste Periode, die der Verfolgung, bezeichnete dann Smyrna, die drei ersten Jahrhunderte umfassend, — die zweite Periode, die folgenden drei Jahrhunderte bis etwa auf Gregor I., könnte dann Ephesus bezeichnen, die Zeiten der dogmatischen Streitigkeiten, der Concilien des starren Orthodoxismus und des Mangels der ersten Liebe. Ständen diese beiden Gemeinden also in umgekehrter Ordnung, dann wären die Aehnlichkeiten in die Augen fallend. Nun aber ist die Sache anders.

Wir wollen die Sache nicht weiter verfolgen, um unnöthige Weitläufigkeiten zu vermeiden. Wir läugnen also die prophetische Bedeutung der sieben Sendschreiben in dem Sinn, daß durch dieselben die sieben Perioden der Entwicklungsgeschichte der christlichen Kirche bezeichnet sein sollen, und lassen nur eine allgemeine typische Bedeutung zu.

Um historisch zu referiren, theilen wir nur noch zum Schluß den Lesern die Ansichten derer mit, welche diese prophetische Bedeutung festhalten, und zwar mit den Worten des Wichelhaus (die sieben Sendschreiben, S. 125), in denen sich so ziemlich die Ansichten zusammen finden: „Ephesus würde ein Bild der Zeit sein, die nach den apostolischen Tagen der ersten Liebe, das traurige Gepräge des inneren Verfalls trägt. Das bittere „Smyrna ist die Gemeinde der Märtyrer. Nach Konstantins Bekenntniß erhob sich nach und nach der Pergamenische Satansstuhl. Heidnischer Weltgeist und fleischliche Abgötterei drangen in die Kirche herein, verführten die äußeren Bekenner, und immer geringer ward die Zahl derer, die das verborgene Manna eines wahren und lebendigen Glaubens kannten, die ein gutes Zeugniß verdienten und dem Namen des Christenthums in der That und Wahrheit entsprechen. Wie die Babylonische Hure, die papistische Jesabel ihren Hurenkelch zu mischen begann, verbarg sich Thyatira (d. i. die Auserwählten des Herrn) in eine mystische Stille, um sich dort heiligen, inneren Kämpfen, Leiden und

*) Die sieben Sendschreiben S. 125.

Reinigungen, ungestört hingegeben, oder war in der Heidenwelt wirksam. Das Mittelalter bis zur Reformation ist ein lebendig todtes Sardes. Was noch Leben hat, scheint sterben zu wollen, doch waren noch wenige Namen, Waldenser, Albigenser, Wiklefiten, Hussiten, die als ein geistliches Levi ihr Zeugenamt verwalteten, in unbesudelten Kleidern prangten, ihren Namen retteten und den Ueberwinderlohn empfingen. Wie zur Reformationszeit das Wort des Herrn über die gräulich verfallene Kirche wie ein Dieb in der Nacht hereinbrach, bekam die heilige Zeugenschaar (Philadelphia) eine offene Thür, und feierte nach langer Geduld und Glaubensprüfung herrliche Triumphe. Jetzt ist die Christenheit ein Laodicea geworden." Wir bemerken zu obiger Darstellung nur, daß darin Thyatira und Sardes eine und dieselbe Periode, nämlich die des Papstthums umfassen.

Daß sich bei einer solchen Auffassung einige frappante Aehnlichkeiten herausstellen, ist natürlich; sie zeugen aber nur für die typische Bedeutung, welche allen geschichtlichen Erscheinungen aufgeprägt ist. Wir nehmen dankbar an, was in dieser Beziehung schönes und treffendes gesagt werden kann, müssen es aber aus der Exegese verweisen, wo es nicht hingehört. Wir bemerken noch, daß auf eine sehr vortreffliche Weise Ebrard die Vergleichung zwischen Thyatira und dem Papstthum ausgeführt hat, und verweisen mit Freuden die Leser auf diesen Abschnitt seiner „Offenbarung Johannis" S. 563—570.

Erster Theil.

Gott, der oberste Regent.

Kap. 4.

Darnach sahe ich, und siehe: eine geöffnete Thür in den Himmel, und die Stimme, die erste, welche ich wie eine Posaune mit mir reden hörte, sprach: Steige herauf hieher, und ich will dir zeigen, was alles geschehen muß. Darnach 2. ward ich sogleich im Geiste, und siehe: ein Thron stand in dem Himmel, und auf dem Thron saß Einer, 3. und der saß, war gleich anzusehen dem Steine Jaspis und Sardius, und ein Regenbogen rings um den Thron, gleich anzusehen einem Smaragd. 4. Und rings um den Thron vier und zwanzig Throne, und auf den vier und zwanzig Thronen Aelteste sitzen, angethan mit hellweißen Kleidern, und auf ihren Häuptern goldene Kränze. 5. Und aus dem Thron gingen hervor Blitze und Stimmen und Donner. Und sieben Fackeln Feuers brennend vorn vor dem Throne, welche sind die sieben Geister Gottes. 6. Und vor dem Thron war es wie ein gläsernes Meer, gleich einem Krystall. Und in der Mitte des Thrones und im Kreis des Thrones waren vier Lebendige voller Augen vorn und hinten. 7. Und das erste Lebendige war gleich einem Löwen, und das zweite Lebendige gleich einem Kalbe, und das dritte Lebendige hatte das Antlitz wie eines Menschen,

und das vierte Lebendige war ähnlich einem fliegenden Adler. 8. Und die vier Lebendigen haben jedes für sich der Reihe nach sechs Flügel, rings herum und von innen sind sie voller Augen, und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, indem sie sprechen: Heilig, heilig, heilig, Herr Gott, Allmächtiger, der war und der ist und der kommt. 9. Und wann die Lebendigen gaben Herrlichkeit und Ehre und Dank Dem, der auf dem Throne sitzt, der lebt in die Ewigkeiten der Ewigkeiten, 10. fielen nieder die vier und zwanzig Aeltesten vor Dem, Der auf dem Throne sitzt, und beten an Den, der lebt in die Ewigkeiten der Ewigkeiten, und sie warfen ihre Kränze vor den Thron, indem sie sprachen: Würdig bist Du, Herr unser Gott, zu empfangen die Herrlichkeit und die Ehre und die Gewalt, denn Du schufest Alles, und durch Deinen Willen war es und wurde es geschaffen.

Mit den Worten „darnach sahe ich" wird der Anfang eines neuen Abschnittes bezeichnet. Auch zeigt die nachfolgende Erzählung deutlich, daß es neue Gegenstände sind, welche hier zur Verhandlung kommen. Der Anfang eines neuen Abschnittes wird ferner dadurch hervorgehoben, daß es heißt, daß ihm nun gezeigt werden solle, was „darnach", also nach dem bisherigen, geschehen müsse. Kap. 1, 19 wurde dem Johannes gesagt: „Schreibe nun, was du siehest und was ist und was geschehen soll darnach." Das „was ist", d. h. die gegenwärtigen Zustände der Kirche, hatte er im Geist geschaut. Nun sollen ihm die zukünftigen Zustände der Kirche gezeigt werden. Es heißt ferner nicht: was geschehen soll, sondern was geschehen „muß." Der innere Zustand der Kirche, auch der, wie er uns in diesen Briefen vor Augen tritt, erforderte nach göttlicher Nothwendigkeit fernere Entwickelungen und göttliche Bearbeitungen: theils Errettungen der Verfolgten, und damit Gerichte über die persönlichen Feinde der Kirche, theils Läuterungen, die wieder doppelter Art sein mußten, nämlich Züchtigungen, welche zur Reinigung und Heiligung den Lauteren und Aufrichtigen dienen sollten, dann aber auch solche Gerichte, welche die Ausscheidung der in der Kirche hervorbrechenden Auswüchse im irrigen Leben und in irriger Lehre zum Zweck hatten. Das Alles sind nothwendige historische Entwicklungen der irdischen Erscheinungsform der Kirche. Darum bildet der erste Abschnitt der Offenbarung die Grundlage des ganzen Buches, auf der sich als in ihrer Entfaltung und Entwicklung das Folgende zuträgt. Man merke wohl, daß wir es nur mit der Kirche und nicht mit der Welt im Allgemeinen zu thun haben. Die großen Epochen der Weltgeschichte können nur in Betracht kommen nach ihrem Einfluß, den sie auf die Kirche ausüben. Die Kirche selbst haben wir wieder nicht zu fassen als die äußere Erscheinungsform, wie sie sich in den verschiedenen äußeren Konfessionen zu erkennen gibt, sondern als das Reich Gottes, das nicht hier oder da ist, sondern inwendig in dem Menschen. Betrachten wir die ganze alttestamentliche Geschichte, so finden wir sehr häufig, daß oft die kleinsten und scheinbar geringfügigsten Umstände mit einer erstaunenswerthen Genauigkeit erzählt werden, während andere für die Weltgeschichte bedeutungsvolle Thaten nur beiläufig erwähnt werden. Diesen Gesichtspunkt haben wir bei der Offenbarung strenge fest zu halten. Es ist mit dem Prophezeien eine eigene Sache, denn es kann ohne Zweifel Niemand, auch nicht der klügste Mensch, eine einzelne Thatsache der Zukunft nach Ort und Zeit ohne eine

specielle göttliche Offenbarung wissen, aber ebenso sehr kann ein erleuchteter Christ, der durch den h. Geist wiedergeboren ist, mit Bestimmtheit manchen Dingen ihren Ausgang phrophezeien. Denn da durch den Geist das Prinzip der Wahrheit in ihm zum Leben geworden ist, so kennt er die Grundsätze der göttlichen Weltregierung. Da kommt es zunächst darauf an, daß er parteilos, einfältig und selbstlos genug ist, um die einfache göttliche Wahrheit in den Ereignissen zu erkennen, und auf dieselbigen diese Grundsätze richtig anzuwenden. Die Wege Gottes sind dabei zwar mannigfaltig, allein diese betreffen nur das Wie und Wo und Wann der Ausführung und nicht die Sache selbst. Von jenen allgemeinen Grundsätzen der göttlichen Weltregierung verstand Maria etwas, wenn sie des h. Geistes voll ausrief: „Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer." Darum ist es auch keine speciell den Aposteln, sondern eine allen Gläubigen gegebene Verheißung: Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und **was zukünftig ist, wird er euch verkündigen.**" Die einzelnen Weissagungen des Alten und des Neuen Testamentes beschränken sich jedoch keineswegs auf die bloße Darlegung dieser Grundsätze der göttlichen Weltregierung, sondern sind specieller Natur und knüpfen diese an geschichtlich gegebene oder nähere local oder temporal bezeichnete Objecte an. Beides ist für den Gläubigen gleich wichtig und zu Zeiten gleich nöthig. Für das gewöhnliche tägliche Leben kommt man mit der erfahrungsmäßigen Erkenntniß jener allgemeinen Grundsätze aus. Wenn aber in der Welt alles drüber und drunter zu gehen scheint, wenn man das Dasein des obersten göttlichen Regenten in dem Lauf der Schicksale der Welt nicht mehr merken kann, wenn die Zügel der Weltregierung den Händen Gottes entfallen zu sein scheinen, und es ganz so aussieht, als hätte der Teufel sie aufgegriffen, dann helfen für den schwachen Glauben kurzsichtiger, geängstigter Menschen diese allgemeinen Grundsätze nicht mehr aus, eben weil sie sich in ihr Gegentheil verkehrt zu haben scheinen, — **dann sind specielle Weissagungen Gottes für die Gläubigen positiv nöthig. Sie müssen uns in Gottes Wort gegeben sein.** Sie sind ebenso sehr integrirende Theile des göttlichen Wortes, als die Kenntniß der Geschichte der Urzeit und des Abfalls der Menschheit ein positives Bedürfniß für unsern Glauben ist. Dies ist die Grundanschauung, aus welcher gegenwärtige Erklärung der Offenbarung Johannis hervorgegangen ist. Wir unterscheiden demnach solche allgemeinere Weissagungen, welche nur die Grundsätze der göttlichen Weltregierung und die dabei am häufigsten in Anwendung kommenden Mittel, zum Zweck zu gelangen, in mancherlei Bildern uns vorführen und die spcielleren Weissagungen, Weissagungen im engeren Sinn, d. h. Vorherverkündigungen bestimmter geschichtlicher Ereignisse zum Anhalt der Gläubigen in bedrängter Zeit. Die richtige Trennung Beider ist für die Erklärung der Offenbarung von der größten Bedeutung.

Der Standpunkt unsrer Auslegung ist ein mittlerer. Auf der einen Seite sind diejenigen ins Extrem gerathen, welche in allen Bildern ohne Ausnahme nur spezielle Weissagungen im engern Sinn sehen wollen, und die Offenbarung zu einem chronikenartigen Geschichtscompendium umgeschaffen haben. Sie haben natürlich dabei ans r a t h e n kommen müssen, wie Hengstenberg mit Recht sagt. Denn da es bei den allgemeinen Weissagungen an Specialitäten fehlt, so fanden sich geschichtliche Ereignisse in Menge vor, welche zur Deutung zu benutzen waren. Der beste Ausleger war dann derjenige, welcher die geschicktesten Kombinationen zu machen verstand. Es ist leicht einzusehen, daß dabei die wunderlichsten Ausgeburten zu Tage kommen mußten. In das entgegengesetzte Extrem sind diejenigen Ausleger verfallen, welche, alle Specialitäten leugnend, in den Visionen des Johannes nur bildliche Verkörperungen allgemeiner Ideen haben finden wollen. Nach diesen ist die ganze Offenbarung so zu sagen nichts anderes als eine beständige Wiederholung des E i n e n Grundsatzes: „Gott der Schutz der Seinen, der Schrecken seiner Feinde." Wir halten also einen Mittelweg ein, beide Seiten nach rechts und links hin würdigend, ohne sie zu vermischen.

Es wird im 4. Kapitel nicht gleich zu dem Speciellen übergegangen, sondern es folgt im 4. und 5. Kapitel zuerst etwas sehr Allgemeines. Im 4. Kapitel schauen wir den Thron Gottes, und zwar genauer unterscheidend, Gottes des Vaters. Wir sehen ihn als den obersten Regenten und Allerhöchsten, dem von Allen Anbetung dargebracht wird. Im 5. Kapitel sehen wir, wie das Buch der göttlichen Weltregierung dem Lamm, dem Sohne Gottes, übergeben wird; also die Realisirung des Wortes, mit welchem der Herr von dieser Welt Abschied nahm: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Diese Idee wird in diesen beiden Kapiteln in Bildern, in Visionen, dem Johannes mitgetheilt. Hätten wir es in der Offenbarung mit der bloßen Weltgeschichte zu thun, so hätten d i e s e Kapitel ausfallen können. Aber eine solche Weltgeschichte, wie sie gewöhnlich in den Geschichts-Kompendien gegeben wird, gibt es gar nicht. Alle Weltgeschichte ist Gottesgeschichte. Die einzig richtige Geschichtsbetrachtung ist die, welche alles der Entwicklung des Reiches Gottes unterordnet. Aber von solcher Darstellung der Weltgeschichte ist bisher kaum ein Anfang gemacht worden. Wir haben ferner anzuknüpfen an das Wort des Apostels, 1, Korinth. 15, 23—25: „Ein Jeglicher aber in seiner Ordnung. Der Erstling Christus. Darnach die Christo angehören, bei seiner Zukunft. Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege u. s. w." Hier, so wie noch in dem darauf Folgenden wird die Herrschaft des Vaters und des Sohnes unterschieden. Jene haben wir gleichsam als die Oberherrschaft zu betrachten, diese als eine von dieser ersteren abgeleitete und darum auch wieder in sie zurückkehrende. Die Herrschaft des Sohnes, in ihrem Unterschied vom Vater, hat ihren Anfang und ihr Ende. Er ist der Herr der Kirche, darum bei den Gläubigen: „Herr" katexochen. Wir können diese beiden Kapitel sehr passend das Portal zu dem Gebäude der Offenbarung nennen. Und wenn Heng-

stenberg meint, daß doch nicht ziemlich Ein Gebäude ein doppeltes Portal habe, nemlich dieses und Kapitel 2 und 3; so muß bemerkt werden, daß das 2. und 3. Kapitel das Portal nicht bilden, sondern das Fundament, auf welchem das Gebäude sich erhebt. Wir werden sehen, daß die Offenbarung in der That ein solches Gebäude ist, das, wie mannigfaltig und reich verziert, doch nach einem leicht übersichtlichen Plan construirt ist.

Nachdem das Fundament vollendet war, trat in der Vision des Johannes eine Pause ein, in welcher er für eine kurze Zeit oder nur halb, wie es scheint, aus dem verzückten Zustand heraustrat. In diesem halbwachen Uebergangszustand, denke ich mir, schaute er die geöffnete Thür an oder in dem Himmel, und alsbald weckt ihn wieder jene erste gewaltige Posaunenstimme, die ihn schon das erste Mal Kapitel 1, 10 gerufen hatte. Ob es die Stimme Christi oder eines Engels gewesen sei, ist hier, wie dort unentschieden, — weil es nicht dabei steht, — und darum auch sachlich von keiner Bedeutung, darum auch nicht werth, daß die Ausleger darüber streiten. Es kann solchem Streit doch nie ein Ende gemacht werden. Kurz, die Stimme ruft ihm zu: er solle heraufsteigen und das Fernere vernehmen. Er kam alsbald auch wieder in den Zustand der Entzückung.

Diese ganze Schilderung des Thrones Gottes hat sehr viele Aehnlichkeit mit der des Propheten Ezechiel im 1. Kapitel seiner Weissagungen. Die stattfindenden Unterschiede können nicht zufälliger Art sein, sie haben vielmehr ihren Grund in der verschiedenen Situation und Beziehung. Bei Ezechiel ist alles voll Leben und Bewegung. Die ganze Erscheinung kommt dort mit einem ungestümen Wind von Mitternacht her, und hat den augenscheinlichen Zweck, das Kommen des Herrn in seinem Gericht über das Volk Israel durch die Chaldäer abzubilden. Darum steht die ganze Erscheinung auch nicht still, sondern der Thron geht unaufhaltsam vorwärts und hat Räder, in denen ein lebendiger Wind ist, eine selbstständige Bewegung. Alles das ist bei Johannes ganz anders. Von diesem Throne heißt es, er stand, oder wörtlich „er lag", so daß er also ohne Füße vorzustellen ist, mit einer breiten Unterlage, etwa mit Stufen wie der Salomonische Königsthron. Die beweglichen Räder fehlen ganz; es ist alles in einer feierlichen Ruhe, nur daß ewige Unruhe die beseelt, die dem Allmächtigen Ehre und Anbetung darbringen. Die Anbetung fehlt hinwiederum bei Ezechiel. Bei Ezechiel finden wir auch die vier lebendigen Wesen, und zwar in einer completeren Gestalt; sie reden aber nichts, sondern es wird der Thron Gottes von ihnen getragen; und von den 24 Aeltesten findet sich dort nichts erwähnt. Bei Ezechiel ist also die Bewegung, bei Johannes die Anbetung das charakteristische. Dort ist es das Kommen Gottes in seinem Gericht, hier die Huldigung, welche dem Allmächtigen dargebracht wird. Bei Ezechiel hat die Erscheinung eine ganz specielle Beziehung, bei Johannes eine universelle. In Betreff der Unterschiede im Einzelnen wollen wir, um zu große Weitläufigkeit zu vermeiden, nicht in Weiteres eingehen.

Von der Gestalt Gottes wird nur ein Weniges, und zwar Allgemeines mitgetheilt. Die h. Schrift vermeidet es überall, von Gott auch nur ein Gedankenbild zu geben. Es wird nur gesagt, daß es ähnlich anzusehen

gewesen sei, *wie der Stein Jaspis und Sardius.* — Die Edelsteine werden in der Offenbarung öfter genannt. Die Untersuchung über ihre symbolische Bedeutung ist um so schwieriger, als sich nicht einmal mit Gewißheit ermitteln läßt, welche Steine eigentlich gemeint sind. Die Angaben der Alten schwanken, und es finden zwischen den Namen mehrfache Verwechselungen statt. So soll z. B. nach Ebrard und Andern dieser Jaspis V. 3 nicht der eigentliche, jetzt so genannte Jaspis, sondern der Diamant sein. Der Beweis dafür wird genommen aus Off. 21, 11, wo der Jaspis genannt wird: der alleredelste und krystallinisch; das gelte nur vom Diamant: wir vermögen aber demohnerachtet zu einem sicheren Resultat in der Sache zu kommen, obgleich wir über die Edelsteine selbst im Ungewissen bleiben. Es ist ein wahres Glück bei dem Worte Gottes, daß man, wie wichtig alle gelehrte Forschung für dasselbe ist, doch nicht auf die geschlossenen Resultate dieser Forschungen zu warten braucht, um den wesentlichen Inhalt desselben zu ermitteln. Der Sardius, Sardis oder Sarder ist der jetzt so genannte blutrothe oder feuerrothe Karneol, ein wenn auch gerade kein sehr kostbarer und seltener, doch ein sehr schöner und deßhalb zu Schmuckwerk viel gebrauchter Stein. Was hier mit Jaspis und Sardius ausgedrückt wird, heißt bei Ezechiel (1, 4) in der Parallelstelle: „und mitten in demselben Feuer war es wie lichthell“, oder wie Stier übersetzt: „und mitten darinnen war es wie der Blick des Güldenerzes im Feuer.“ Feuer und Licht — auf diese beiden Begriffe kommt es immer hinaus: eine passende Beziehung der Majestät, Herrlichkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. „Licht ist dein Kleid, das du an hast“, sagt der Psalmist (104, 2). „Er wohnet in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann“, sagt der Apostel (1. Timoth. 6, 16) und (Hebr. 12, 29): „Denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer.“

„*Und ein Regenbogen rings um den Thron gleich anzusehen einem Smaragd.*“ Der Smaragd, einer der kostbarsten Edelsteine, ist lebhaft grasgrün, wie die schönsten Schweizerseen im hellsten Sonnenglanz. Nur die Gestalt des Regenbogens und nicht das mannigfaltige Farbenspiel desselben kommt hier in Betracht. Es fragt sich ferner, ob dieser grüne Regenbogen den Thron in vertikaler Richtung, wie ein Heiligenschein auf katholischen Bildern, oder ob er ihn in horizontaler Richtung umgeben hat, so daß etwa die weiten runden Stufen des Thrones mit einem smaragdenen Kreis umgeben waren, so daß der Thron auf diesem grünen Grunde ruhete. Im letzteren Falle könnte man ihn als Symbol der grünen Erde ansehen, auf der und über der Gott thront. Die grüne Farbe hat in der h. Schrift keinen bestimmten symbolischen Charakter. Hat dieser Regenbogen dagegen den Thron in vertikaler Richtung umgeben, so schloß er das Licht und Feuer in Mitten des Thrones umgebend ein, und war der Wiederschein dieses inneren Lichtglanzes. Durch diese *mildere* grüne Farbe wird dann der Anblick des lichthellen Feuers dem menschlichen Auge in etwas ermöglicht; und da der Regenbogen das Bild der göttlichen Gnade nach vollbrachtem Strafgericht über die Feinde ist, so hätten wir im Inneren den unnahbaren Gott in seiner Majestät, Heiligkeit und Herrlichkeit, und nach

Außen ihn als den Gott der Gnade und der Treue. So käme es auf die Bemerkungen Bengels hinaus: „Wenn Gott sich ansehen läßt als wie der Jaspis und Sardius, so zeigt er sich in seiner Heiligkeit und Herrlichkeit, und die ist dem Menschen erschrecklich. Der grüne Regenbogen aber ist ein Zeichen der göttlichen Leutseligkeit, Versöhnlichkeit und Verträglichkeit, welche macht, daß man auch von den Eigenschaften Gottes, die dem Menschen erschrecklich wären, nicht verblendet oder verzehret wird." „In die göttliche Majestät und Heiligkeit dürften wir keinen Blick hineinthun, sie schreckte uns ab; aber die Freundlichkeit locket uns, und macht uns ein gutes Vertrauen."

Die 24 Aeltesten um den Thron lassen sich mit ziemlicher Sicherheit deuten. Schon der Name „Aelteste" weist darauf hin, daß sie Vorsteher der Kirche sind. Kap. 5, 8 heißt es, daß sie Harfen hatten und goldene Schalen voll Räuchwerk, welches sind die Gebete der Heiligen, und sie sagen dann von sich selbst: du hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht, und Zungen, und Volk, und Nationen. Schon Jesaias 24, 23 steht: „Der Herr Zebaoth wird König sein auf dem Berge Zion und zu Jerusalem, und vor seinen Aeltesten in Herrlichkeit." Ferner Jes. 3, 14: „Der Herr kommt zum Gericht mit den Aeltesten seines Volkes und seinen Fürsten." Wir nehmen hinzu, daß der Herr seinen Aposteln Matth. 19, 28 die bestimmte Verheißung gibt: „ihr werdet auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels." Fassen wir dies Alles zusammen, so ist es etwas kühn zu sagen: diese 24 Aeltesten sind die 12 Apostel und die 12 alttestamentlichen Patriarchen, die Stammväter der 12 Geschlechter Israels, selbst persönlich, d. h. hier in Vision, in Bildern. Jedenfalls läßt sich aber im weiteren, allgemeineren Sinne mit Sicherheit sagen, sie seien die Repräsentanten der Kirche, sei es nun daß die zweimal zwölf hinweisen auf die alt- und neutestamentliche Kirche, oder auf das Bundesvolk Israel und die Heiden. Es ist demnach der Sinn: Der Herr in seiner Herrlichkeit ist umgeben von den Schaaren der vollendeten Gläubigen, die ihm Anbetung darbringen. Darauf weisen hin die weißen Kleider, welche sie anhaben, denn es wird den Gläubigen zu Sardes verheißen: sie werden mit mir in weißen Kleidern wandeln, denn sie sind es werth. Endlich weisen auch die Kränze welche sie tragen, darauf hin. Denn den Treuen in Smyrna ward gesagt: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir den Kranz des Lebens geben"; d. i. der Siegerkranz nach vollendetem Kampfe.

Aus dem Throne gingen hervor Blitze und Stimmen und Donner. Bengel specialisirt zu genau, wenn er erkärt: „Die Blitze treffen das Gesicht, die Stimmen füllen das Gehör, die Donner lassen sich auch fühlen mit Zittern." Es sind die Offenbarungen der göttlichen Allmacht nach Außen hin in ihren mannigfaltigen Gestaltungen. Für seine Feinde sind sie schrecklich, seinen Freunden tröstlich; denn sagt Bengel: „des Königs Kinder dürfen sich vor dem nicht fürchten, was er in seinem Zeughaus hat."

„Und sieben Feuerfackeln, brennend vorn vor dem Throne, welches sind die sieben Geister Gottes." Von diesen sieben Geistern ist schon Kap. 1, 4 die Rede gewesen, und wir haben dort gesehen, daß damit nicht sieben verschiedene persönliche Geister, sondern der

einige heilige Geist in mannigfaltigen Erweisungen und Kräften verstanden werden soll. Wie die drei: Blitze, Stimmen und Donner, die Offenbarungen Gottes in der creatürlichen Welt sind, so diese sieben Geister auf dem Gebiet des Geistes. Deswegen sind sie auch vorn vor dem Thron; wäre der heilige Geist seinem inneren Wesen nach selbst gemeint, so würde er im Thron erschienen sein. Jene drei und diese sieben machen zusammen zehn, und zehn ist symbolisch die Zahl der Vollendung. Ob dabei der Blitz speciell auf den Vater (Licht), die Stimmen auf den Sohn (das Wort), und der Donner auf den heiligen Geist (Brausen vom Himmel) hinweisen soll, lassen wir dahingestellt, jedenfalls soll hier Gottes Majestät in ihrer Offenbarung im Reiche der Natur und des Geistes (der Gnade) uns vorgestellt werden. Ferner ist es noch vor dem Throne wie ein gläsernes, krystallgleiches Meer. Es war kein wirkliches Meer, auch kein visionäres Meer, sondern nur: was da war, sah so aus wie ein Meer. Wir haben hier also auch nicht nach der symbolischen Bedeutung des Meeres zu fragen.*) Es war also vor dem Thron wie ein helles, durchsichtiges, klares, reines Meer, eine klare, helle Fläche in unermeßlicher Ausdehnung. Die weite, endlose Unermeßlichkeit, und diese in ihrer Reinheit und Klarheit soll vorgestellt werden. Das heißt also: die mannigfaltigen Offenbarungen Gottes verlieren sich ins Unendliche ins Unermeßliche, und zwar sind alle diese seine Offenbarungen rein, klar, hell, durchsichtig, so daß die Herrlichkeit Gottes durch sie hindurch leuchtet und aus ihnen heraus leuchtet; ferner: rein, tadellos, denn Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Kein Tadel oder Flecken ist in Allem zu finden.

„Und in der Mitte des Thrones und im Kreis rings um den Thron waren vier Lebendige.“ Die Erklärungen dieser vier „Lebendigen“, lebendigen Wesen, oder Thiere, wie Luther übersetzt hat, sind sehr von einander abweichend und zum Theil höchst wunderlich. Diese vier lebendigen Wesen, deren das erste einem Löwen, das zweite einem Kalbe glich, das dritte ein Menschenangesicht hatte, und das vierte einem fliegenden Adler gleich war, haben viele Aehnlichkeit mit jenen an dem Wagen Jehovah's bei Ezechiel. Dort waren diese vier Gestalten zu einer einzigen vereinigt, und solcher vierfachen Gestalten gab es dort vier. Diese bildeten das Piedestal des Thrones Gottes, indem sie an die vier Ecken gestellt und ihre Flügel so ausgebreitet hatten, daß die Enden des einen die der anderen berührten; und auf diesen lag dann die krystallhelle Platte, welche wie der Deckel der Bundeslade den Thron Gottes bildete. Hier bei Johannes ist die ganze Erscheinung einfacher. Schon so viel geht aus der Vergleichung der beiden Beschreibungen hervor, daß diese lebendigen Wesen keine wirklichen Persönlichkeiten, keine wirklichen Engel, sondern daß es nur symbolische Gestalten sind. Dabei ist es nicht von wesentlicher Bedeutung, ob diese vier Thiere zu einer Gestalt vereinigt sind, oder ob sie einzeln für sich bestehen, indem sie auch in diesem letzteren Falle bei Johannes als ein zusammengehöriges Ganze betrachtet werden müssen. Für die Bedeutung dieser Gestalten

*) Der Streit der Exegeten darüber liegt ganz außer dem Kontext.

finden wir den ersten festen Anhaltspunkt in Ezechiel 10, 1, wo sie „Cherubim“ genannt werden. Was also sonst im alten Testament Cherubim genannt wird, heißt in dieser Erscheinung bei Ezechiel und Johannes „Lebendige“, „lebendige Wesen.“ Daraus geht mit Sicherheit hervor, wie viel wunderliche Auslegungen auch vorhanden sein mögen, daß sie die lebendige Schöpfung, die Welt der lebendigen Wesen repräsentiren sollen. Wir brauchen aber bei dieser Deutung nicht so engherzig zu sein, daß wir die Pflanzenwelt u. s. w. ausschließen wollten, denn auch in ihr ist ein Leben, wenn auch ein weniger entwickeltes. An den Wänden im Innern des Tempels, so wie an dem großen Vorhang waren solche Cherubim abgebildet und künstlich eingewirkt, und neben diesen Cherubim waren Blumen als Repräsentanten der Pflanzenwelt, weil in ihnen das Leben der Pflanzenwelt sich am herrlichsten darstellt. Auch auf dem Gnadenstuhl waren zwei solcher Cherubim. Diese waren an den beiden Enden des Gnadenstuhls, so, daß ihre Angesichter gegeneinander standen und auf den Gnadenstuhl sahen (2. Mos. 25, 20). Dort auf dem Gnadenstuhl war die Stätte der Wohnung des Herrn. Wir nehmen hinzu die Stellen: 2, Sam. 6, 2: „daß er heraufbrächte die Lade Gottes, deren Namen heißt: der Name des Herrn Zebaoth wohnt darauf über den Cherubim.“ Psalm 18, 11, wo der Siegeszug Jehovah's unter dem Bilde eines Gewitters beschrieben wird: „er fuhr auf dem Cherub, und flog daher; er schwebete auf den Fittigen des Windes.“ Psalm 80, 2: „Hirte Israels höre, der du Joseph hütest wie Schafe; erscheine, der du sitzest über Cherubim. Erwecke deine Gewalt vor Ephraim.“ Psalm 99, 1: „der Herr ist König, darum zittern die Völker; er sitzet auf Cherubim, darum reget sich die Welt.“ Aus allen diesen Stellen geht genugsam hervor, daß diese Cherubim, diese lebendige Wesen, die Repräsentanten der Schöpfung sind. Ebrard erklärt: „Es können nur die Schöpferkräfte Gottes selbst sein, mit denen er die Natur durchwaltet“; und sagt dann weiter: „Bei richtiger Erklärung ist der Löwe vielmehr das Sinnbild der verzehrenden und zerstörenden, der Farre das der ernährenden, der Mensch das der denkenden, vorsorgenden, der hoch fliegende, hoch und sicher nistende, seine Jungen sicher behütende, sich selbst verjüngende Adler das Sinnbild der siegreich über allem schwebenden, bewahrenden und verjüngenden Kraft Gottes in der Natur.“ Geistreiche Deutungen! Hengstenberg sagt: „Darnach sind sie die Repräsentation der lebendigen Wesen, alles Lebendigen auf Erden. Gott erscheint als thronend über den Cherubim, um seine unbedingte Erhabenheit über alles Irdische den Gemüthern, die durch die Furcht vor demselben bewegt werden, tief einzuprägen. — Dieser Bezeichnung correspondirt die: Gott der Heerschaaren, Zebaoth, sich ebenso ausschließlich auf die Herrschaft über die himmlischen Mächte beziehend, wie diese auf die Herrschaft über die irdischen.“ Beide Erklärungen, von den geoffenbarten Kräften Gottes in der Natur oder von den durch dieselben geschaffenen Wesen, kommen der Sache nach auf eins hinaus. Fährt Gott auf dem Wagen der Cherubim einher, so mag man vorzüglich an die Kräfte denken, werden uns die Cherubim im Tempel, auf der Bundeslade u. s. w. vorgestellt, so sind sie die Repräsentanten der Wesen, die

ihn in seinem Heiligthum anbeten. Beides fassen wir bei Johannes zusammen, weil sie dort in dem Thron, und um den Thron sind. Mitten in dem Thron, und also auch den Thron haltend und stützend, sind sie die Kräfte, auf denen Gott ruhet, die ihn tragen; um den Thron im Kreis herum sind sie die Wesen, die Gott anbeten. Gott erscheint also nun hier, denn das ist der dem Bilde zu Grunde liegende Sinn, als der hoch über der Natur thronende und von der ganzen Welt angebetete Gott, dem alle Kräfte und Wesen dienen, den alle Kräfte und Wesen anbeten.

Die Deutung der Thiere im Einzelnen läßt Spielraum zu, braucht auch nicht so speciell ausgeführt zu werden. Man muß geistreiche Gedanken, wie Ebrard sie angestellt und weiter ausgeführt hat, von der eigentlichen Deutung und Auslegung unterscheiden. Solcherlei geistreiche Gedanken können vielerlei gemacht werden, und haben doch, wie abweichend sie auch sein mögen, gleiche Berechtigung. Man kann z. B. ebenso mit gleichem Rechte den Löwen als den Repräsentanten der wilden, das Kalb, Ochs, Farre als den der zahmen, den Adler als den der fliegenden, und den Menschen als den der vernünftigen Geschöpfe erklären! Ferner: weil hier statt des starken Ochsen das zarte Kalb genannt wird, könnte man erklären: Das Starke und das Zarte, das Niedere und das Hohe — Alles lobe den Herrn! Für diese specielle Deutung sind uns keine Fingerzeige gegeben; beschränken wir also auch die Sache nicht durch unsere ausgegrübelten Deutungen. Die Visionen sind Bilder, in solcherlei Offenbarungen Gottes ist nicht alles, wie in seinen Offenbarungen durch das Wort, auf den trockenen, kritisirenden Verstand berechnet, sondern gar manches für das weniger scharf ausgeprägte Gefühl. Man kann nicht bei allen Dingen haarscharf sagen, was es bedeute, man kanns aber wohl fühlen und empfinden! Es ist genug gewonnen, wenn der Hauptgedanke des Bildes klar und scharf gefaßt werden kann; den haben wir bei diesen 4 Thiergestalten gefunden. — Es sei nur zum Schluß noch bemerkt, daß es nicht heißt: Das erste Thier war ein wirklicher Löwe, sondern es wird nur von der Aehnlichkeit gesprochen, — eine Andeutung dafür, daß die Deutung eine weitere Fassung zuläßt. Die eigentliche Gestalt dieser Wesen war wohl die eines Menschen; diese lag ihrer Bildung zu Grunde.

Von diesen Thieren werden noch zwei besondere Eigenschaften hervorgehoben, nämlich, daß sie voller Augen nach innen und außen, nach vorn und nach hinten gewesen seien, und daß sie sechs Flügel gehabt haben. Die Augen dienen zum sehen. Sie haben Augen nach Innen, nach dem Innern des Thrones zu, wo Gott thront, um Gott zu schauen, und in der rechten Erkenntniß ihn würdig anbeten zu können; sie haben Augen nach außen hin, in die sie allenthalben umgebende Welt, weil sie auch als die personificirten Gotteskräfte, wie sie in der Natur in einzelnen Geschöpfen sich gleichsam verkörpert haben, zum Dienste Gottes da sind, und durch diese Allseitigkeit zum Dienste Gottes recht geschickt werden. Bei Ezechiel tragen diese Cherubim den Thron Gottes, wodurch sie als seine Diener sich darstellen; Gott bedient sich ihrer in seinen Gerichten, welche er über die Welt kommen läßt. Wir werden es in dem Verlauf der Offenbarung genugsam

finden, wie Gott durch die Naturkräfte, welche ja Gotteskräfte sind, die Menschheit züchtiget. In den ägyptischen Plagen findet sich viel davon. Diese Cherubim stehen hier bei Johannes im Thron und um den Thron herum; also in dem Bereich des Thrones, in der unmittelbarsten Nähe Gottes, — natürlich, denn in ihrer doppelten Eigenschaft als Naturwesen zur Anbetung Gottes müssen sie um den Thron stehen, sie fallen nieder und beten Gott an, und als göttliche Naturkräfte ruhen sie in Gott und müssen also im Thron sich befinden, von wo sie ausgehen. Sie bilden also den Uebergang zwischen Gott und der Welt; in dieser Beziehung möchten wir sie fassen als Personificationen und symbolische Manifestationen des gottmenschlichen, die Welt mit erschaffenden Logos, wenn dieser Ausdruck nicht leicht mißdeutet werden könnte.

Die sechs Flügel, welche sie haben, weisen uns nicht minder auf ihre doppelte Bedeutung hin. Von den Seraphim heißt es Jes. 6, 2: „Seraphim standen über ihm, ein jeglicher hatte sechs Flügel; mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, und mit zweien flogen sie." Wir dürfen diese Beschreibung der Seraphim unbedenklich auf die Cherubim übertragen. Die Bedeutung liegt ziemlich nahe und klar vor. Ihre Anbetung ist eine die Majestät Gottes anstaunende und bewundernde, voller Ehrerbietung, und doch zum Dienste Gottes bereit. Je näher sie dem Throne Gottes stehen zu kommen gewürdigt werden, um so mehr ist die ehrfurchtsvolle Demuth nöthig, die scheu zurücktritt. Gott ist in solcher Nähe eine solche Lichtgestalt, daß auch die begabtesten Geschöpfe, die mit der höchsten Sehkraft geschmückt sind, noch leicht geblendet werden. Die höchste Begierde Gott zu schauen wird gleichsam gedämpft durch die Furcht vor der Verblendung; darum ganz um und um mit Augen erfüllt, sind doch diese Augen mit diesen Flügeln gleichsam wie mit einem Schleier bedeckt, wie wir unsere Hand vor die Augen halten, wenn ein für unsere Sehkraft zu starkes Licht uns blendet. Zwei Flügel sind zum Fliegen, wodurch sie befähigt werden zum Dienste Gottes. „Alles das, bemerkt Hengstenberg, dient nicht zur Verherrlichung der Seraphim und Cherubim, sondern Gottes. Wie herrlich muß derjenige sein, wie reich an Hülfe für die Seinen, wie mächtig zum Verderben seiner Feinde, vor dem die Concentration des geschöpflichen Lebens sich tief demüthigt und ihm ehrfurchtsvoll gehorsamt."

Nachdem die Beschreibung des Thrones mit seinen Einzelheiten und seiner Umgebung beendigt ist, berichtet uns Johannes, was vorgefallen sei. Diese vier Thiere, sagt er, seien in einer ewigen Unruhe und Bewegung gewesen, Tag und Nacht Gott preisend: Heilig, Heilig, Heilig ist der Herr Gott, der Allmächtige, der war und der ist und der kommt; und wann diese solche Anbetung Gott darbrächten, dann seien die 24 Aeltesten niedergefallen und hätten ihre Ueberwinderkränze vor den Thron Gottes hingeworfen und in das Lob- und Danklied der vier Lebendigen eingestimmt. Aus diesem Allen geht hervor, daß wir es hier nicht mit einer speciellen, nur nach einer Richtung hin, zu einem besonderen Zwecke sich erweisenden Offenbarung Gottes zu thun haben, sondern mit einer allgemeinen. Der Gotteswagen bei Ezechiel hat die specielle Bedeutung, das Kommen Gottes

zum Gericht anzuzeigen. Hengstenberg will diese specielle Bedeutung auch hier dieser Erscheinung vindicirt wissen. Daß aber die Bedeutung allgemeiner zu fassen sei, zeigt dieser Schluß des Kapitels. Gott wird im allgemeinen gepriesen als der Heilige, der Allmächtige, der Ewige. Ehre, Lob und Dank wird ihm im Allgemeinen ohne speciell angedeutete Nebenbeziehung dargebracht. Heiligkeit, Allmacht, Ewigkeit sind die allgemeinsten, Gott seinem Wesen nach zukommenden Attribute. Die vier Lebendigen haben keine Ruhe Tag und Nacht, weil ohne Unterlaß das Lob Gottes aus dem Reiche der Natur erschallt. Psalm 19, 2—4: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre." Es ist alles Leben und Bewegung an diesen Geschöpfen, weil sie die Personificationen des Lebendigen sind. Das Lob Gottes fangen an diese Lebendigen, und es stimmen darin ein die 24 Aeltesten. Das Reich der Natur ist das Erstere, das Reich der Gnade das Zweite. Wir haben es hier nicht mit der gefallenen Natur, sondern mit der ursprünglich sündenreinen Natur zu thun; die gefallene und erlöste Natur bildet eben das Reich der Gnade; jenes war und ist auch der Zeit nach das Erstere, ebenso das Allgemeinere und Umfassendere. Die 24 Aeltesten „fallen nieder vor dem Thron", „beten an den Ewiglebendigen" und werfen ihre Kränze vor dem Throne nieder." Dies correspondirt auf ihrem Standpunkte ganz dem, was die Vier thun. Wie jene in Ehrfurcht und Demuth sich bedecken, beugen sich auch diese vor Gott in den Staub und werfen alle ihre Herrlichkeit und Ehre, die sie aus Gottes Gnade erlangt, ihm zu Füßen; vor ihm sind sie nichts. Die goldenen Kränze mögen hier als Symbole der Gnadenerweisungen Gottes aufgefaßt werden, die zum Lohn ihrer Ueberwindung und ihres Sieges nach vollbrachtem Lebenslauf ihnen verliehen sind. Sie werfen sie vor ihm nieder, würde demnach heißen: es ist alles Gnade, was uns widerfahren ist, es ist alles dein Eigenthum, dir gehört Alles. Auch sie preisen Gott nur mit dem allgemeinen Preisgesang, der sich auf kein specielles Faktum bezieht, auch nicht einmal auf das der Erlösung: sie preisen ihn als den Schöpfer und Erhalter der Welt, und damit als den Obersten und Höchsten.

Die Uebernahme der Weltregierung von dem Sohn.

Kap. 5.

Und ich sahe auf der rechten Hand dessen, der auf dem Throne saß, ein geschriebenes Buch, innen und außen versiegelt mit sieben Siegeln. 2. Und ich sah einen starken Engel, welcher mit gewaltiger Stimme rief: Wer ist würdig zu öffnen das Buch und zu lösen seine Siegel? 3. Und Niemand konnte in dem Himmel, noch auf der Erde, noch unter der Erde öffnen das Buch und auch nicht darin blicken. 4. Und ich weinete viel, weil Niemand würdig gefunden wurde zu öffnen das Buch und auch nicht darin zu blicken. 5. Und

Einer von den Aeltesten spricht zu mir: Weine nicht! Siehe! es überwand der Löwe, von dem Stamme Juda, die Wurzel Davids, zu öffnen das Buch und seine sieben Siegel. 6. Und ich sahe in der Mitte des Thrones und der vier Lebendigen und in der Mitte der Aeltesten ein Lamm gestellt, wie geschlachtet, welches sieben Hörner hatte und sieben Augen, welche sind die Geister Gottes gesandt auf die ganze Erde. 7. Und es kam und nahm es aus der Hand dessen, der auf dem Throne saß. 8. Und als es das Buch nahm, fielen die vier Lebendigen und die vier und zwanzig Aeltesten nieder vor dem Lamm und hatten ein Jeder eine Harfe und goldene Schaalen voll Räuchwerks, welches sind die Gebete der Heiligen. 9. Und sie singen ein neues Lied, indem sie sprechen: Würdig bist du zu nehmen das Buch und zu öffnen seine Siegel, weil du geschlachtet wurdest und uns Gott erkauftest mit deinem Blut aus jeglichem Geschlecht und Zunge und Volk und Nation. 10. Und machtest sie unserem Gott zu einem Königthum und zu Priestern, und sie herrschen auf der Erde. 11. Und ich sahe und ich hörte die Stimme vieler Engel im Kreis um den Thron und die Lebendigen und die Aeltesten. Und es war ihre Zahl zehntausende Mal zehntausende und tausende Mal tausende. 12. Und sprachen mit gewaltiger Stimme: Würdig ist das Lamm, das geschlachtete, zu empfangen die Gewalt und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Lobpreisung. 13. Und jedes Geschöpf, welches in dem Himmel und auf der Erde und unter der Erde und auf dem Meere ist, und alles was darinnen ist, hörte ich sprechen: Dem, der auf dem Throne sitzt und dem Lamm gebührt die Lobpreisung und die Ehre und die Herrlichkeit und die Kraft in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! 14. Und die vier Lebendigen sprachen: Amen! und die Aeltesten fielen nieder und beteten an.

Kapitel 4 und 5 bilden ein Ganzes. Gott, der Heilige, der Allmächtige, der Ewige, der Schöpfer und Erhalter der Welt, sitzt als die absolut oberste Potenz auf dem Thron; ihm ist alles unterthänig, alles dienstbar und, sofern keine Sünde da ist, auch willig gehorsam. Die Sünde, welche Gott den Herrscherthron streitig macht, und die zu vollbringende Erlösung der Welt, nicht blos der Menschheit, sondern der ganzen mitgefallenen creatürlichen Welt, brachte uns eine neue, weitere Entfaltung der Trinität. Es ist das specielle Werk Gottes des Sohnes, diese Erlösung zu vollbringen. Er hat das Werk der Erlösung durch die allertiefste Erniedrigung vollbracht, da er gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. „Darum hat ihn, sagt der Apostel Phil. 2, 9 ff., auch Gott hoch erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie deren, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ Und Jesaias spricht schon 53, 11—12: „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben; darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und Er Vieler Sünde getragen hat und für die Uebelthäter gebeten.“ Diese Vision Kapitel 5 ist gleichsam die Erfüllung dessen, was Psalm 2 geweissagt ist: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinen heiligen Berg Zion. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigenthum; du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen. Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zit-

tern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen. Aber wohl Allen, die auf ihn trauen." Jedes der hier verheißenen Worte findet in diesem, wie in den folgenden Kapiteln der Offenbarung seine Erfüllung. Unmittelbar an die Himmelfahrt Jesu, da er sich zur Rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters setzet, schließt sich die Thatsache an, welche Johannes hier in der Vision schaut: Die Uebernahme der göttlichen Weltregierung von dem Sohn. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", dies wird hier symbolisch im Gesichte vorgestellt. Das geschriebene Buch, welches der Sohn Gottes empfängt, enthält die Schicksale der Weltgeschichte. Es ist in demselben alles verzeichnet, was geschehen soll. Es werden dem Sohne mit dem Buch die darin enthaltenen Schicksale zu vollziehen gegeben. Indem er die Siegel bricht, das Buch öffnet, nach und nach entfaltet — vollzieht er die Schicksale. In seinen Händen liegt also das Geschick der Welt, oder näher bezeichnet: des Reiches Gottes auf Erden. Es gehört dies auch in der That noch durchaus mit zu dem Werke der Erlösung, nämlich die vollbrachte Erlösung siegreich in der Welt durchzuführen und alle Feinde zu überwinden. Das Buch ist nach allen Seiten hin mit Siegeln verschlossen, weil das zukünftige Schicksal der Welt Allen verborgen ist; die Siegel werden gelöst, da wirds uns offenbar, wie es mit der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden gehen wird. Wir müssen so mit der gewissen Erwartung an die folgenden Kapitel herantreten, daß sie uns diese geschichtlichen Entwickelungen zeigen werden. Schon daß das Buch in der „Rechten" Gottes ruhet, weiset auf diese Weltregierung hin, weil die rechte Hand die der größeren Kraft ist. Einen wichtigen Aufschluß, welcher über die Bedeutung dieser ganzen Scene keinen Zweifel übrig läßt, gibt uns Vers 5, in welchem Einer der Aeltesten zu Johannes sagt: „Siehe es überwand der Löwe von dem Stamme Juda, die Wurzel Davids, zu öffnen das Büchlein und seine sieben Siegel." Hier ist die Sache einfach und klar von einem himmlischen Interpreten ausgelegt. Der von Jesu Christo erfochtene Sieg verschaffte ihm die Herrschaft über den Fürsten dieser Welt. Er siegte, heißt es hier, um die Herrschaft in Empfang zu nehmen, und um sie siegreich bis ans Ende hindurch zu führen. Darum gibt uns auch gleich das erste geöffnete Siegel Kapitel 6, 2 diesen Jesus zu schauen: wie er siegend auszieht und damit er ferner siegete bis in alle Zukunft hinein. Die siegreiche Hindurchführung des Werkes der Erlösung auf der sündigen Erde wider alle Feinde von Außen, wider alle Verderbniß nach Innen, das ist der Inhalt der Offenbarung. Der erste Hauptsieg, welcher das Schicksal des ganzen heiligen Krieges entschied, war der auf Golgatha, wo er dem Teufel den Kopf zertrat und dieser ihm in die Ferse stach. Jenes „darum, daß er" Jes. 53 und Phil. 2, 9 gibt den Grund an, der diesen Jesum würdig machte, solche Herrschaft zu empfangen und zu vollführen.

Die sieben Siegel können entweder verschiedene Zeiten und Perioden der Entwickelung des Reiches Gottes andeuten, oder auch verschiedene Arten der Offenbarung der Herrschaft Christi. Weder das Eine noch das Andere

kann zum Voraus angegeben werden. Die Siebenzahl weiset als die heilige Zahl darauf hin, daß es die Entwickelung der heiligen Geschichte ist, um welche es sich hier handelt.

Aus der Beschreibung geht nicht klar hervor, wie das Buch beschaffen war. Es ist schwer, sich eine genaue Vorstellung zu machen, denn es war inwendig und auswendig beschrieben, mit sieben Siegeln versehen, und wenn ein Siegel geöffnet war, konnte der betreffende Theil gelesen werden. Am zweckmäßigsten stellen wir es uns als eine Pergamentrolle vor, wie die Gesetzesrollen in den jüdischen Synagogen damals waren und noch sind, die auf beiden Seiten, der inneren und äußeren, beschrieben war. Die Anbringung der Siegel bringt Schwierigkeiten, da gemeiniglich erst nach Abbrechung aller Siegel auch nur der erste Theil gelesen werden kann. Eine ähnliche Schwierigkeit für unsere Vorstellung bilden die vier Lebendigen, bildet auch wieder das Lamm mit sieben Hörnern und sieben Augen. Es wären wahre Monstra, Ungeheuer, wenn wir diese Bilder grob materiell nehmen wollten. „Alle dergleichen Fragen, bemerkt Hengstenberg, sind bei der Apocalypse abzuweisen. Wir haben es in ihr nicht mit grob körperlichen Gestaltungen, sondern mit luftigen Bildern, leichten und ätherischen Umrissen zu thun.“ Wie im Traume die mannigfachsten Combinationen vorkommen, die Scene sich verändert, plötzlich etwas da ist und erscheint, das man doch nicht hat kommen oder werden sehen, so ist es auch hier in dem Buche der Offenbarung. Es ist dies kein Mangel, sondern vielmehr ein Vorzug in der Beschreibung, weil wir dadurch, von Nebendingen und der äußeren Form abgehalten und auf die Hauptsachen und das Wesen hingewiesen werden.

Das Wort „Buch“ erinnert an Psalm 139, 16: „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle auf Dein Buch geschrieben die Tage, die noch werden sollten, und deren keiner da war.“

Rieger bemerkt: „Ehemals stellte sich der Sohn Gottes, als der vor der Zeit der Welt ersehene und durch das Verheißungswort Gottes bestimmte Mittler seinem himmlischen Vater öfters vor, mit Seinem „Siehe, ich komme!“ und bezog sich dabei auch auf ein Buch (Ps. 40, 8), worin von ihm geschrieben sei, und stellte damit seine Verbindung, der Menschen Mittler zu sein, nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich aus, übernahm, wie in einer schriftlichen Obligation und ausgestelltem Schuldbrief, alle dazu erforderliche Gerechtigkeit zu erfüllen. Von diesem Buche, sagte der gehorsame Sohn mehrmalen, daß Er hingehe, wie darin von ihm beschlossen und geschrieben sei; in dies Buch blickte er noch kurz vor der Vollendung Seines Opfers am Kreuz, und fand mit Wonne, daß nun Alles vollendet sei. Für diesen so freiwillig ausgestellten und so richtig abgeführten Schuldbrief oder Schuldbuch kam Ihm nun die Würdigkeit zu, dies jetzt vorgehaltene Buch zu nehmen und damit nicht nur die schon vorher durch des Vaters Wort: Setze dich zu meiner Rechten, gegründete Legitimation zu Gottes Thron, sondern eine noch umständlichere Bestätigung zu empfangen, daß des Herrn gesammtes Vornehmen durch seine Hand vor sich gehen sollte, und daß Ihm Alles bisher in des Vaters

Haus-Versiegelte nicht nur zu wissen und kund zu thun, sondern auch auszuführen übergeben sei."

Er wird ein starker Engel genannt, und die Stimme eine gewaltige, weil Eins dem Anderen entspricht, und seine Stimme durch alle Regionen des Himmels und der Erde hindurch dringen soll, ob nicht Einer in der ganzen weiten Welt gefunden werden möchte.

Der Engel ruft: „wer ist würdig?" Die Würdigkeit schließt hier das Vermögen und die Kraft in sich. Es ist eine innere Würdigkeit und Fähigkeit. Man hat sich darüber gestritten, ob das Brechen und Oeffnen der Siegel blos das Lesen oder auch zugleich das Vollziehen des Inhaltes bedeuten sollte. Ein thörichter Streit wiederum! Denn das ist ohnehin klar, daß die damals in der Vision geschaute Oeffnung der Siegel nicht die thatsächliche, später im Verlauf der Jahrhunderte geschehene Erfüllung selber sei. Ebenso ist klar, daß die Worte des Buches dem Johannes nicht einfach vorgelesen worden sind. Sehen wir, was bei der Oeffnung geschah; da heißt es: ich sahe, und siehe ein Pferd u. s. w. Bei und durch die Oeffnung also vollzogen sich die Schicksale der Welt in visionären Bildern vor den inneren Sinnen des Schauers. Das Oeffnen brachte das Pferd; man möchte sagen: als das Siegel geöffnet wurde, sprang das Pferd heraus. Das einfache Lesen und Kenntnißnehmen von dem Inhalte hätte auch ein Aeltester gekonnt und Johannes selbst, der ja den Inhalt zu schauen, zu lesen bekam. Eine Weissagung beschreibt uns die zukünftigen Dinge in Worten, eine Erzählung, die vergangene, ein Gemälde stellt uns die Gegenstände in Umrissen und Farben vor, die vollkommenste Darstellung, sei es vergangener oder zukünftiger Dinge, ist die dramatische, welche die Geschichte gleichsam selbst neu vor unseren Augen sich zutragen läßt. In der Offenbarung haben wir aber nicht nur eine visionär-dramatische, sondern auch zugleich eine symbolisch-dramatische. Das Lamm mit den sieben Hörnern und sieben Augen ist das visionäre Symbol von Christus.

Johannes weint, daß kein Einziger gefunden wird. Johannes weint nicht darum, weil ihm noch etwas von den Rathschlüssen Gottes verborgen bleibt; er weint nicht „aus heiligem Drange und Hunger, in Gottes Gedanken einzudringen." Er weint auch nicht darüber, „daß er Gottes Gerichte wohl schaut, aber nicht begreifen und verstehen kann, daß er sie nur zu seinem Schrecken und Entsetzen, aber nicht zum Trost und zur Beruhigung schaut;" denn dies würde ja voraussetzen, daß Johannes den Inhalt des Buches gekannt habe, was ja nicht der Fall ist. Johannes weint vielmehr darum, daß Niemand erfunden wird, das ganze Werk der Erlösung bis zum Ziel auszuführen. Der Rathschluß scheint nicht ausgeführt werden zu können, weil die Schwachheit und Unwürdigkeit aller Geschaffenen die völlige Offenbarung Gottes zu beeinträchtigen scheint: er weint, weil er in diesem Augenblick im Glauben Den nicht sehen konnte, der es Allein vermochte: er weint, wie jeder gläubige Christ vor Trauer und Schmerz weinen soll, wenn ihm die heilige Schrift ein verschlossenes Buch ist und er keinen Trost daraus nehmen kann. Ganz vortrefflich sagt Hengstenberg: „die Schrift allein thuts nicht. Sie muß von **Christo aufgeschlossen und lebendig** gemacht werden."

Darum kommt auch alsbald Einer der Aeltesten, ihn zu trösten, und zwar durch die Hinweisung auf Den, der es allein vermag.

Einer der Aeltesten tröstete den Johannes; nicht eines der vier Lebendigen, wie in Kap. 6, 1—8, weil sich das Buch auf die Vollziehung der Erlösung und nicht auf Naturereignisse bezieht.

„Es überwand der Löwe aus dem Stamme Juda." Weine nicht! so sprach der Aelteste; es hat ja der Löwe aus dem Stamme Juda überwunden! Weißt du denn nicht mehr, daß Er siegreich einst gerufen hat: Es ist vollbracht? Hast du den Starken, den Mächtigen vergessen, der den Sieg stets in seiner Hand trägt? Es ist nicht noth zu weinen, wo der noch da ist. Der Ausdruck „der Löwe aus dem Stamme Juda" weiset zurück auf 1. Mose 49, 9: Juda ist ein junger Löwe. Du bist hoch gekommen, mein Sohn, durch Beute. Er hat niedergekniet und sich gelagert wie ein Löwe und wie eine Löwin; wer will ihn aufwecken?" Auf dieselbe siegreiche, Alles überwindende Macht Christi weiset der andere Ausdruck hin: „Die Wurzel Davids", d. i. der Wurzelschößling, der aus dem Geschlechte Davids abstammte, und dem nun das Reich, nämlich das geistliche Davids, übergeben ist. Der Ausdruck weist zurück auf Jesaias 11, 1: „Es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen", und Vers 10: „Und wird geschehen zu der Zeit, daß die Wurzel Isai, die da steht zum Panier den Völkern, nach der werden die Heiden fragen." Da Isai der Vater Davids war, so ist in Betreff der Abstammung der Ausdruck Wurzel Isai's gleich bedeutend mit Wurzel Davids; der letztere Ausdruck weist nur darauf hin, daß diese geringe zarte Wurzel ein anderer großer und siegreicher David sein werde. Dieser Wurzelschößling ist der größere Nachkomme, der alle seine hohen und gewaltigen Ahnherren noch weit übertreffen wird, wie geweissagt war. „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." Ps. 110, 1. Man kann auch die eigentliche Wurzel im gewöhnlichen Sinn darunter verstehen, den, aus dem das ganze Geschlecht Davids seinen Ursprung hat, wie er Kap. 22, 16 sich auch das Geschlecht Davids nennt.

Auf Ihn hingewiesen und nicht mehr durch die Thränen des Unglaubens und der Verzagtheit gehindert, schaut nun auch Johannes diesen Jesus, der es allein vollbringen kann und soll. Es ist sehr bezeichnend, daß er ihn hier nicht schaut als einen Löwen, oder als einen mächtigen König, sondern als ein geschlachtetes Lamm. Es ist zum Verständniß, was und wie eine „Vision" sei, sehr zu beachten, daß Johannes dies Lamm jetzt erst schaut; denn es war für die Vision jetzt erst da und nicht eher. Sein ganzer innerer Zustand geht mit in die Entwickelung der Sache ein, es gestalten sich in ihm gleichsam die Anschauungen, die durch den Geist Gottes in seinem Inneren gewirkt werden, zu äußeren Bildern.

Ein Lamm, wörtlich ein Lämmlein, soll einen Contrast mit dem Löwen Juda's und der Wurzel David's bilden. Es soll zugleich die Geduld, Sanftmuth, die Bedeutung des Opferthieres anzeigen. Wir werden dabei erinnert an Jes. 53, 7: „Da er gequält und gemartert ward, that er seinen

Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird und wie ein Schaaf, das verstummt vor seinem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut." Er sah das Lamm als ein geschlachtetes, „wie geschlachtet", d. h. zwar lebendig, denn es stand ja, aber mit den Spuren der gewaltsamen Tödtung an sich. Wir werden damit deutlich auf den Opfertod Christi am Kreuz hingewiesen, wo er als das Lamm Gottes der Welt Sünde getragen hat, und dieser Tod der Sieg ist, in dem er den Teufel überwunden, und sich selbst würdig gemacht hat, als König und Herr seiner Kirche fortan zu fungiren.

Es wird uns ferner dieses Lamm beschrieben, als „habend sieben Hörner und sieben Augen, welche sind die Geister Gottes, gesandt auf die ganze Erde." Die Hörner werden allgemein als Zeichen der Kraft gedeutet; die Befähigung nach Außen, die Kraft (Hörner), und die Befähigung nach Innen, die Weisheit oder Einsicht (die Geister), sind dem König und Herrscher hier beigelegt. Kraft und Weisheit sind die Eigenschaften, welche vor allen anderen jedem Regenten zu seiner Regierung nöthig sind, doch dürfen wir die sieben Geister nicht auf die Weisheit allein beschränken. Die Siebenzahl zeigt wiederum an, daß die Kraft eine heilige sei, die sich auf die Heiligung der Gemeinde Gottes bezieht. Daß die Siebenzahl zugleich die Mannigfaltigkeit der Kräfte anzeigt, versteht sich dabei von selbst. Die sieben Geister erscheinen Kap. 1, 4 zuerst als „die da sind vor seinem Thron." Als Geister Christi wurden sie bezeichnet Kap. 3, 1: „Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat." Ebenso erschienen sie Kap. 4, 5 als sieben Fackeln mit Feuer brennend vor dem Thron, welches sind die sieben Geister Gottes. Die sieben Augen des Lammes geben wieder ein neues Bild für dieselbe Sache.

„Gesandt auf die ganze Erde." Dieser Zusatz weiset auf Sacharja 3, 9. 4, 2 und 10 zurück und beschränkt den Umfang der Thätigkeit dieses Lammes auf die „Erde." Nicht die Entwickelungen des Reiches Christi im Himmel, sondern die auf der Erde sollen uns in dem Buche der Offenbarung mitgetheilt werden, aber auch die der ganzen Erde, nicht eines Theils derselben. Der Schluß der Offenbarung in ihren letzten Kapiteln weiset es nach, wie die Vollendung des Reiches herbeigeführt wird, bis dahin daß ein neuer Himmel und eine neue Erde sein wird. Darum reden wir auch mit Recht von einer Uebernahme der Weltregierung von Seiten des Sohnes Gottes, um damit die Regierung aller Verhältnisse auf der ganzen Erde in ihren Beziehungen zum Reiche Gottes zu bezeichnen.

Das Lamm kommt und nimmt das Buch aus der Hand des Vaters. Es ist dies Nehmen sehr bezeichnend. Vor Anfang der Welt mit dem ewigen Rathschluß der Erlösung war ihm die Herrschaft gegeben. Jesus sagte darum auch mit Recht schon vor seiner Himmelfahrt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Dies Gegebensein ist kein einzelner Act, der je vorgenommen worden ist, denn es ist in dem Wesen der Dreieinigkeit gegründet. Die Uebernahme der Weltregierung war dagegen ein Act, der bei der Himmelfahrt geschichtlich vollzogen wurde, und der hier in der Vision dargestellt wird. Dieser erhabene Act war von

entsprechenden Vorgängen begleitet. Wie in Kap. 4, in dem uns Gott in seiner allgemeinen Herrschaft gezeigt wird, die vier Lebendigen und die 24 Aeltesten Ehre und Anbetung darbringen, so wird nun hier diese Ehre und Anbetung entsprechend modifizirt dem Sohn Gottes, dem Erlöser dargebracht. Wie sie vorher vor dem Vater niedergefallen waren, so fallen sie nun nieder vor dem Lamme.

„Sie haben Harfen und goldene Schaalen voll Räuchwerks, welche sind die Gebete der Heiligen." Die Harfen sollen anzeigen, daß sie das Lamm loben und preisen. Diese Lobpreisung ist keine blos äußerliche, sondern eine wahrhaftige und innerliche, denn sie verbinden mit ihr das Gebet. Die Gebete werden durch Schaalen abgebildet und nicht durch das Räuchwerk. Das Gebet ist der in Worte gefaßte Inhalt der Herzensgesinnung, der Ausdruck für diese; das Gott angenehme Räuchwerk ist der Glaube, die Liebe, sind die Gefühle der Anbetung und Verehrung. Die Gebete der Heiligen bringen sie dem Lamm dar; dies zeigt uns deutlich, daß wir diese 24 nicht als einzelne selbstständige Individuen, sondern als Repräsentanten der ganzen Gemeinde der Heiligen zu fassen haben. Was Bengel hiezu bemerkt: „Ob es die Heiligen auf Erden oder im Himmel seien, wird hier nicht gemeldet. Der Text macht keinen Unterschied, so machen auch wir keinen", verdiente bei vielen Stellen der Offenbarung eine ganz vorzügliche Berücksichtigung. Es kommt hier gar nicht darauf an, welche Heiligen es sind, denn alle Heiligen ohne Ausnahme loben und preisen den Sohn Gottes als ihren König, der sie mit seinem Blut erkauft hat. Es sind ohne Zweifel auch alle Heiligen eingeschlossen, welche in künftigen Jahrhunderten leben werden. Sie singen ein neues Lied. Neue Thatsachen bringen neue, vorher nie gehörte Lieder. Diese neue Thatsache der Erlösung der sündigen Welt und die der Uebernahme der Weltregierung haben also auch neue Lieder und Lobgesänge gebracht. Die Perioden neuer Gnadenoffenbarungen Gottes haben immer denselben entsprechende neue Lieder gebracht. Mit dem Liede Mosis bei der herrlichen Errettung des Volkes Gottes aus der Herrschaft Pharao's, diesem ersten glänzenden Siege der Sache Gottes auf Erden, wird dieser Chor der „Neuen Lieder" eröffnet. Die herrliche Davidische Zeit und die Zeit der Errettung aus der babylonischen Gefangenschaft brachte ebenfalls wieder solche neue Lieder. Die Reformationszeit hat dasselbe gethan im großartigsten Maaßstabe. Dies neue Lied lautet hier: Würdig bist du zu nehmen u. s. w. Sie gründen die Würdigkeit des Lammes auf seinen Opfertod und auf die dadurch bewirkte Loskaufung und Errettung. Sie schließen sich mit ein in die Erlösung. Sie selbst stellen sich als Erlösete dar. Daraus geht mit Gewißheit hervor, daß diese 24 Aeltesten nicht als Engel, als himmlische Wesen aufzufassen sind. Sie stellen sich ferner als solche dar, die aus allen Nationen und Geschlechtern der Erde losgekauft sind; wir müssen sie demnach als die Repräsentanten der gesammten Gemeinde der Heiligen betrachten. Anfänglich sagen die Aeltesten „uns", nachher reden sie in der dritten Person, „dieser absichtliche Wechselfall soll darauf hinweisen, daß die Aeltesten nicht als Individuen, sondern nur als Repräsentanten der Kirche

in Betracht kommen." Diese Repräsentanten erscheinen hier, der Vision angemessen, in himmlischer Verklärung. Sie sind zu einem Königthum Christi gemacht, d. h. wie wir schon früher gesehen haben, sie bilden die Unterthanen, das Reich, über welches Christus herrscht, und in diesem Reiche dienen sie ihm als Priester. Sie haben aber auch mit activen Theil an der ausübenden und des Sieges sich erfreuenden Herrschaft Christi auf Erden. Wie wir schon früher zu Kap. 3, 21 bemerkt haben, ist dies eine solche Herrschaft nicht, daß ihnen einzelne Reiche und Theile der Erde zu verwalten und als Oberpräsidenten zu regieren übergeben wären, sondern so, daß sie mit Christo siegreich herrschen über Sünde, Tod, Teufel und Welt, und also des Sieges genießen, den Christus über das Reich der Finsterniß davon getragen hat. Ebrard bemerkt: „daß die Erlösten aus den verschiedensten Völkern in Ein Reich vereinigt sind, ist das erste, was gesagt wird; daß sie als Bürger dieses Reiches Priester sind, das zweite; und daß sie als solche an der königlichen Herrschaft ihres Fürsten über die übrige Welt theilnehmen, erst das dritte."

Eine Frage stößt uns hier noch auf; nämlich die: haben auch die 4 lebendigen Wesen dieses neue Loblied mitgesungen oder nur die 24 Aeltesten? Der Text sagt nicht ausdrücklich weder das Eine oder das Andere. Wir werden aber das Letztere annehmen müssen, da dieser Lobgesang in dem Munde der Repräsentanten der allgemeinen creatürlichen Schöpfung nicht paßt. Diese Lebendigen würden nicht haben sagen können: Du hast uns Gott erkauft.

In diesen Lobgesang der Aeltesten stimmen nun, jedoch, was zu bemerken, mit allgemeineren Ausdrücken, jene unzählbare Schaaren der heiligen Engel ein, welche in einem weiteren Kreise den Thron Gottes und des Lammes, so wie die Lebendigen und die Aeltesten umgeben. Sie sind die Entfernteren, denn Christo näher sind seine Erlöseten, die er selbst seine Brüder nennt. Sie sprechen auch nicht so zutraulich, wie die Aeltesten: Du bist würdig, sondern ehrerbietiger: Würdig ist das Lamm, das geschlachtete. Die Worte: „Gewalt und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit (Majestät) und Lob" wollen wir nicht künstlich systematisch ordnen und in eine Form gießen. Wir begnügen uns damit, auf die Siebenzahl aufmerksam zu machen und dabei zu bemerken, daß die Fülle und die überfließende Mannigfaltigkeit und Lobpreisung dadurch ausgedrückt wird.

Die sieben Hörner und Geister, die vierfache Bezeichnung der Völker der Erde, die vierfachen Regionen der Welt, hier die siebenfache Lobpreisung von den Engeln, die vierfache von der ganzen Schöpfung, das weiset uns einmal auf die Fülle und Mannigfaltigkeit, auf die höchste Regierung hin, und zeigt uns, daß die Zahl 4 bei den irdischen, die Zahl 7 bei den geistlichen und himmlischen Dingen gebraucht wird.

In einem noch weiteren Kreise, der auf eine endlose, von keiner Peripherie umgebene Unermeßlichkeit hinweist, kommt hinzu, und stimmt mit ein jedes Geschöpf im Himmel und auf der Erde und unter der Erde und auf dem Meer, und alles das, was in diesen vier Gebieten sich findet. Für

den, dem der Zusatz „unter der Erde" auffällig wäre, sei hinzugefügt, was Bengel bemerkt: „Viele Geschöpfe gibt es auf der Erde, viele unter der Erde, viele in dem Meere, vernünftige und unvernünftige, selige und unselige. Ein jedes hat seine gehörige Wohnung und Behältniß. Und da wird nun Alles, was in den vier großen Gegenden ist, mit einander aufgeboten, ob es auch in der Hölle wäre. Alle müssen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Der großen Gegenden sind viere und der Lobesworte sind auch viere."

Von dem Mittelpunkt ausgehend, sind wir in immer weiteren Kreisen bis zu dem endlosen Ende gekommen, und damit wieder zum Anfang, denn die 4 Lebendigen sind nur die Repräsentanten alles dessen, was in diesen 4 Gebieten vorhanden ist. Diese unermeßliche Schöpfung faßt nun auch Alles zusammen: den Vater und den Sohn, und sprechen: Dem der auf dem Throne sitzt (der Unnennbare!) und dem Lamm das Lob und die Ehre und die Herrlichkeit und die Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit! Sie sagen: „Das" Lob u. s. w. Die Hinzufügung des Artikels, soll hier sagen: alles was nur Lob genannt werden mag, das Lob in seiner Totalität gebührt, gehört dem Vater und dem Sohne. Es darf uns nicht wundern, daß im Text die Ausdrücke „Vater" und „Sohn" nicht gebraucht werden, denn diese beiden kommen hier nicht in ihrer Stellung zu einander in Betracht, sondern der Vater nur im Allgemeinen als „Gott" und der Sohn als das „erwürgte Lamm"; ein Beweis für die Richtigkeit der Auslegung.

Diesen Lobgesang der ganzen Schöpfung bekräftigen mit ihrem „Amen" die 4 Lebendigen, denn diese hatten, wie oben bemerkt, noch nicht geredet und sie sind ja die Repräsentanten der vier Weltgebiete. Die Aeltesten dagegen reden nicht mehr, sondern von ihnen heißt es zum Schluß: sie fielen nieder und beteten an.

Die sieben Siegel.

1. Die vier ersten Siegel.

Kap. 6, 1—8.

Und ich sahe, als das Lamm öffnete, Eins von den sieben Siegeln, und ich hörete Eins von den vier Lebendigen sprechen, wie eine Donnerstimme: Komm! 2. Und ich sahe, und siehe! ein hell weißes Pferd, und der auf demselben saß, hatte einen Bogen, und ihm wurde ein Kranz gegeben, und er zog aus siegend, und daß er siegete. 3. Und als es öffnete das zweite Siegel, hörte ich das zweite Lebendige sprechen: Komm! 4. Und es zog aus ein anderes Pferd, ein feuerrothes, und dem, der auf demselben saß, wurde gegeben zu nehmen den Frieden von der Erde, und daß sie sich unter einander erwürgten, und es wurde ihm gegeben ein großes Schwert. 5. Und als es öffnete das dritte Siegel, hörte ich das dritte Lebendige sprechen: Komm! Und ich sahe, und siehe ein schwarzes Pferd, und der auf demselben saß, hatte eine Wage in

seiner Hand. 6. Und ich hörete wie eine Stimme in der Mitte der vier Lebendigen sprechen: Ein Maaß Waizen für einen Denar (Groschen), und drei Maaß Gerste für einen Denar; und das Oel und den Wein beschädige nicht! 7. Und als es das vierte Siegel öffnete, hörte ich die Stimme des vierten Lebendigen sprechen: Komm! 8. Und ich sahe, und siehe ein bleiches Pferd, und der darauf saß: sein Name war der Tod, und die Unterwelt folgte ihm nach, und es wurde ihnen gegeben Macht über das Viertel der Erde, zu tödten mit dem Schwerte und mit dem Hunger und mit dem Tode und durch die Thiere der Erde.

Es kann nicht zufällig sein, daß bei der Eröffnung dieser 4 ersten Siegel die 4 Lebendigen thätig sind. Diese Lebendigen sind hier nur der Reihe und Zahl nach, und nicht ihrer Beschaffenheit nach namhaft gemacht. Daraus schließen wir, daß nicht die Beschaffenheit der Lebendigen mit diesen vier Siegeln correspondirt. Daß hier von Gerichten Gottes die Rede ist, welche auf Erden und an den Menschen vollzogen werden sollen, sehen wir auf den Augenblick, und zwar fallen sie in das Gebiet der vier Lebendigen, in das Gebiet der creatürlichen Welt deren Repräsentanten die 4 Lebendigen sind. Es sind Gerichte, die nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge auf Erden sich häufig zutragen. Es ist von Krieg die Rede, von der Hungersnoth, von der Pestilenz, alles öfter vorkommende Strafgerichte Gottes. Es mag bemerkt werden, daß es sehr wichtig ist, daß unter den vier Lebendigen sich auch eine Gestalt mit einem Menschenantlitz befindet, denn es soll nicht die Thierwelt, nicht die vernunftlose Schöpfung Gottes durch jene Vier symbolisirt werden, sondern die ganze Schöpfung mit Einschluß der Menschheit. Darum darf es uns hier nicht wundern, unter den Gerichten Gottes den Krieg mit aufgeführt zu sehen. Es sind also dies allgemeine Gerichte Gottes, die er über die Welt ergehen läßt, deren er sich häufig bedient, um die Menschheit zu zügeln, wenn sie zu übermüthig und üppig wird, und wenn Reichthum und Wohlleben der Nationen die Sünde auf den Thron setzen will. Es sind Waffen, genommen aus der Rüstkammer Gottes. Aus ihr kommen diese Reiter heraus und ziehen aus durch die Länder, und bringen mit sich, was sie sind, was sie in der Vision vorstellen. Es ist klar, wie häufig der Herr sich dieser Mittel sowohl für die Lebensentwickelung der Völker wie der einzelnen Menschen bedient, um durch dieselben seine Sache auszuführen. Das Elend, welches diese Gerichte Gottes mit sich bringen, ist ganz geeignet, den Hochmuth zu dämpfen, das fleischliche Wohlleben und die Ueppigkeit zu unterdrücken, dem frechen, offenen Hervortreten der Sünde einen Damm entgegenzusetzen. Wenn es einmal wieder zu weit gekommen ist, wenn man des Herrn seines Gottes gänzlich vergessen will, wenn alle Gottesfurcht und Scheu und Schaam zu verschwinden droht, dann kommt sicher ein solches Gericht des Herrn. Er macht sich dann bemerklich, daß Er noch lebt, daß Er noch der Herr ist, und fordert dann auf zur Buße. Hätten wir doch eine Weltgeschichte, welche von solchen Gesichtspunkten aus die Entwicklung der Völker und ihre Kriege und Schicksale beschriebe! Sie würde ungleich interessanter, geschweige denn für die Jugend lehrreicher sein als die trockene Aufzählung einzelner Schlachten. Für die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden haben alle solche wichtigen Völ-

kerereignisse eine ganz außerordentliche Bedeutung. Darum finden wir sie in den Weissagungen der Evangelien auch oft namhaft gemacht. Wenn Matth. 24, 6 u. fgg. gesagt wird: „Ihr werdet hören, Kriege und Geschrei von Kriegen", — „es wird sich empören ein Volk über das andere, und werden sein Pestilenz, und theure Zeit, und Erdbeben, hin und wieder", — so sind das nicht, wie etwa jener Hahnenschrei bei Petri Verläugnung, außer der Sache liegende Zeitangaben, sondern mit der Sache selbst in Causalnexus stehende Weltereignisse. Es ist also ein allgemeiner Grundsatz, oder eine allgemeine Art der Ausführung der göttlichen Weltregierung, daß er den Krieg, Mißwachs, Theuerung, Krankheiten, Seuchen, allgemeine Landescalamitäten für die Zwecke seines Reiches benutzt, durch die Gerichte seine große Reichssache ausführt. Die vier Lebendigen sprechen darum auch mit einer „Donnerstimme", weil der Donner und das Gewitter überhaupt ein Abbild des Kommens des Herrn in seinen Gerichten ist. Das Wort „Gerichte" schränkt die Sache in etwas zu enge Grenzen ein, indem Segnungen und Wohlthaten Gottes ebenso der Sache des Herrn dienstbar werden können und es auch wirklich sind.

Erstes Siegel: Ein weißes glänzendes Pferd, und der auf demselben saß, hatte einen Bogen, und es ward ihm ein Kranz gegeben, und er zog aus siegend und daß er siegte (oder siegen sollte). Dies erste Bild zeigt uns keine heidnische, sondern eine christliche Victoria. So lautet die Ueberschrift, welche wir diesem Bilde geben müssen, die Beschaffenheit dieses Reuters wird uns zuerst geschildert, dann sein Werk. Sein Werk ist der Sieg. Er zog aus siegend und daß er siegete, d. h. er zog aus von einem Sieg zum anderen. Sein Zug war ein Siegeszug durch die Welt. Wie erhaben und wie tröstlich ist es, daß das erste Stück, welches uns von der Regierung und Herrschaft Christi auf Erden geoffenbaret wird, sein Sieg ist. Sein Erstes ist der Sieg, und er zieht von einem Sieg zum anderen aus, und er endet mit Sieg! Alles was er demnach thut, ist Sieg. Er kann nicht anders als siegen. Es geht unter seinem Regiment nicht wie in den Kriegen der irdischen Könige, daß das Glück abwechselt, oder daß die Siege nur mit großen Verlusten erkauft werden, sondern er siegt allezeit absolut. Wer in diesen Kriegen sich nicht als Freund will gewinnen lassen, wird als Feind gerichtet. Ueberwunden wird Jeder, der Eine zur ewigen Seligkeit, der Andere zur ewigen Verdammniß.

Die hellweiße Farbe des Pferdes ist die für diese Situation passendste, weil durch sie zugleich die Heiligkeit und Herrlichkeit bezeichnet wird. Denn es ist ein heiliger Krieg, den dieser Reuter zum Siege führen will, der Krieg gegen das Reich der Finsterniß und der Sünde. Darum ist das Roß hellweiß. Dieser Siegesherzog hat einen Bogen in seiner Hand. In Psalm 7, 13—14 heißt es: „Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzet, und seinen Bogen gespannet, und zielet; und hat sich zugerichtet tödtliche Geschosse; seine Pfeile macht er feurig." Er ist nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Bogen bewaffnet, weil das kurze Schwert den Kämpfer in große Gefahr bringt, selbst verwundet zu werden, dagegen trifft der Bogen aus der Ferne. Der Herr zielt aus seiner sicheren Höhe;

er kennt den Stolzen von Ferne; er sieht straff und scharf auf die Verräther und Spötter seines Namens herab; aus den dichtesten Volkshaufen ersieht er sich, ohne selbst bemerkt zu werden, sein Opfer; er schießt unversehens; er trifft sicher und gewiß. — Er trägt schon den Siegerkranz oder die Siegerkrone auf dem Haupte, obgleich ihm noch nicht Alles unterwürfig ist; aber weil er der Allmächtige ist, ist er von vornherein seines Sieges gewiß. — Verschiedene Arten und Weisen, wie der Herr und womit, wodurch er seine Siege herbeiführt, werden in den drei folgenden Siegeln gegeben.

Das zweite Siegel. „Und es kam heraus ein anderes Pferd, ein feuerrothes, und dem, der auf demselben saß, ward gegeben zu nehmen den Frieden von der Erde, und daß sie sich unter einander erwürgeten und ihm ward ein großes Schwert gegeben." Eine deutliche symbolische Darstellung des Krieges. Das feuerrothe Pferd deutet eben so wohl auf das im Kriege vergossene Blut, wie auf die von der Kriegsfurie entzündeten Dörfer und Städte. Das Uebrige in diesem Bilde ist an sich selbst klar. Es soll der Herr hier nicht sowohl als der Kriegsgott vorgestellt werden, der die Wage des Schicksals in seiner Hand hält und den Sieg gibt wem er will; nicht als der, der die ehernen Schicksalswürfel des Krieges nach seinem Willen fallen läßt, der im Kriege diesen unversehrt erhält und jenen todt dahinstürzen läßt, sondern als der, in dessen Hand der Krieg überhaupt ist, und der dies Mittel zum Dienst seiner Sache gebraucht. Wenn er den Frieden von der Erde nimmt, nimmt er damit die Ruhe, die Sicherheit und Gemächlichkeit des täglichen Lebens, die Arbeit und die Geschäfte, den Wohlstand und die Freude des Hauses hinweg. Was der Herr mit den Kriegen beabsichtigt, ist, wenn man ins Specielle eingehen will, mancherlei. Theils also straft er die satten, stolzen, im fleischlichen Wohlleben versunkenen Völker; theils führt er sie in Noth, wie so oft die Kinder Israel zur Zeit der Richter, auf daß sie, die im Wohlleben seiner vergessen haben, in der Noth ihn lernen anrufen, wie Hosea 2, 14 sagt: „ich will sie in eine Wüste führen, und daselbst freundlich mit ihnen reden"; theils will er durch seine Kriege die Macht der übermächtigen Feinde brechen, wie ja Samuel im Kriege wider die Philister ein Eben-Ezer aufrichten durfte, und wie Gott durch Gustav Adolphs Siege die Macht des Papstthums brechen wollte, so daß es Gottes Schlachten waren, die jene Helden schlugen; theils endlich ist es die Absicht Gottes, daß die sündigen Völker vertilgt werden, wo er sie dann häufig sich untereinander aufzehren und fressen läßt, wie Jesaias 50, 11 sagt: „Siehe, ihr Alle, die ihr ein Feuer anzündet, mit Flammen gerüstet: wandelt hin im Licht euers Feuers, und in Flammen, die ihr (selbst) angezündet habt. Solches widerfährt euch von meiner Hand; in Schmerzen müsset ihr liegen."

Das dritte Siegel. Ein schwarzes Pferd, und der auf demselben saß, hatte eine Wäge in seiner Hand. Und es kam wie eine Stimme aus der Mitte der vier Lebendigen, die sprach: Ein Maß Waizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen, und das Oel und den Wein beschädige nicht. — Es handelt sich hier um die nothwendigen Lebensbedürfnisse. Die Frage der Lebensmittel steht auch in der Hand des Herrn und wird zu den Zwecken seines Reiches benutzt. Der Waizen ist das bessere

und feinere und darum theuerere, die Gerste das geringere und wohlfeilere. Ein Maß (das griechische Choinix) bezeichnet die tägliche Portion, welche der Mensch zu seinem Unterhalt nöthig hat. Mit Groschen, Denar, etwa 5 Silbergroschen nach unserm Gelde, wird der gewöhnliche Tagelohn verstanden, wie wir schon aus dem Gleichniß des Herrn von den Arbeitern im Weinberg wissen, deren jeglicher seinen Groschen, d. h. den gewöhnlichen Tagelohn empfing. Wenn also ein Tagelöhner für sich allein, oder für seine Familie je nach Umständen für sein ganzes Verdienst eben das kaufen kann, was er für den Tag durchaus bedarf, dann ist eine drückende schwere Zeit, dann muß Oel und Wein, die außerdem noch erforderlichen gewöhnlichen Zuthaten, sehr billig sein, wenn die Menschen am Leben bleiben sollen; für Wohnung und Kleidung kann unter solchen Verhältnissen nicht noch dazu gesorgt werden. Darauf weist auch die Wage, denn wo das Getreide zugewogen wird, ist es sicherlich nicht reichlich vorhanden. Ein Choinix ist etwa ein Quart preußisch oder 1/3 Becher. Es ist nur soviel als durchaus eine Person für sich täglich nöthig hat. Eben darauf weiset uns auch die schwarze Farbe des Pferdes, denn sie ist die Farbe der Noth und der Trauer. Es ist also eine drückende Theuerung oder Hungersnoth vorgestellt. Auch diese will der Herr dem Kommen und der Ausbreitung seines Reiches dienstbar machen. In der Hand des Herrn muß alles dienen; Sonnenschein und Regen, Waizen und Gerste, Kartoffeln und Roggen. Alle auf dem Gebiete des Lebensunterhaltes sich kundgebenden Gerichte und Offenbarungen Gottes sind sehr häufige, von der Hand des Herrn gebrauchte Mittel zur Förderung seines Reiches. Jeder gottesfürchtige Hausvater hat an dem: „Unser täglich Brod gib uns heute" gar mancherlei zu lernen; und die Theurungen zu Abrahams und Josephs Zeit, so wie zu den Zeiten des Elias und des Elisa zeigen uns, wie sie im Großen dem Reiche Gottes dienstbar sein können. Bengel sagt sehr schön: „Die Wage dieses Reuters dient zu einem Zeichen, daß alle Früchte des Landes, und folglich der ganze Himmel mit seinem Lauf und Influenz, auch alle Jahreszeiten und Jahrgänge mit ihren Abwechselungen in der Natur und Polizei, Christo unterthan seien. Diejenigen thun wohl, welche die Geschichten von den Jahrgängen, wie einer gegen den anderen gerathen, desgleichen die göttlichen Gerichte, die durch Mißwachs, Theuerung, Pest, Erdbeben, Wasserfluthen, Feuer, Hagel, Donner und Strahlen ausgeführt werden, fleißig anmerken: und diejenigen Chroniken und Relationen, die dergleichen Motiven und Titel noch haben, sind hoch zu achten. Denn sie prüfen des Höchsten Werke, dessen Hand sich nicht allein unter den menschlichen Staats-, Kriegs- und Friedenshändeln, sondern auch in dem Laufe der Natur wunderlich spüren läßt." Richtig bemerkt Hengstenberg: „Es ist hier nicht von einem einmaligen göttlichen Gerichte die Rede, so daß in der Geschichte eine einzelne Theurung aufzusuchen wäre, in der die Erfüllung des hier Geweissagten sich darstellte, sondern die Weissagung geht auf eine ganze Gattung göttlicher Gerichte, und die Erfüllung ist eine durch die ganze Geschichte fortgehende." Diese Allgemeinheit erleidet jedoch (siehe unten) einige Einschränkung.

Das vierte Siegel hat einen das Bisherige zusammenfassenden Charakter: ein bleiches (oder fahles, blasses) Pferd, und der darauf saß, sein Name war Tod (Pestilenz), und die Unterwelt (Hades) folgte ihm nach, um ein Viertheil der Erde zu tödten mit dem Schwert, und mit dem Hunger und mit dem Tode (Pestilenz) und durch die Thiere der Erde. Dies vierte Seigel gibt uns eine unzweifelhafte Auslegung der beiden vorigen und beweist, daß sie auf Krieg und Hungersnoth richtig gedeutet sind. Es fragt sich bei diesem vierten, ob sein Name Pestilenz oder Tod sein soll. Das Griechische Wort (Thanatos) bezeichnet gemeiniglich Tod, wie aber in der bildlichen Rede Schwert oft Krieg bedeutet, so Tod wohl auch Pestilenz. Diese letztere Bedeutung ist hier anzunehmen, weil im Folgenden vier verschiedene Arten des Todes namhaft gemacht werden; man kann nicht wohl sagen: sie zu tödten mit dem Kriege, der Hungersnoth und dem Tode. Krieg, Hungersnoth, Pestilenz und wilde Thiere sind auch mit einander im Gefolge. Der Krieg nimmt die junge Mannschaft weg, zerstört die Saaten, verwüstet das ganze Land und eine Hungersnoth ist gewöhnlich die unausbleibliche Folge. In Folge dieser kommen dann wieder Elend und tausendfache Noth, welche Krankheiten, ansteckende Seuchen und Pestilenz erzeugen. Die daraus entstehende Entvölkerung zieht das Aufkommen der wilden Thiere nach sich. Der dreißigjährige Krieg liefert zu diesem Allen ein wichtiges Beispiel. Diese Plagen, Krieg, Hunger, Pestilenz und wilde Thiere kommen öfter in der h. Schrift vor. Ezechiel 14 ist davon ausführlich die Rede. Vers 21 heißt es dort: „Aber so spricht der Herr: Ob ich meine vier bösen Strafen, Schwert, Hunger, böse Thiere und Pestilenz, über Jerusalem schicken würde, daß ich darinnen ausrotte beide Menschen und Vieh." Auch legte der Prophet Gad dem Könige David die Wahl vor, ob er Theuerung, Krieg oder Pestilenz haben wolle. Die bleiche Todesfarbe des Pferdes ist ein Abbild dieses Elends. Der vierte Theil soll getödtet werden, d. i. ein schweres Gericht, aber doch nicht das Endgericht. Es folgt dem Tode (Pestilenz) der Hades nach, ohne Zweifel in der Absicht, um die Gefallenen sofort zu verschlingen. Gott will die Menschen nicht blos tödten, sondern ihnen auch die Gnadenzeit verkürzen und sie in die Verdammniß hinunterstoßen. —

Schauen wir noch einmal auf diese vier Siegel zurück, so liegt es sehr nahe, zu denken, daß der erste Reuter Christus selbst ist, vor Allem, weil später eine ähnliche Erscheinung vorkommt, an welcher ohnfehlbar an Christus selbst gedacht werden muß. Man vergleiche Off. 19, 11—16. Und doch wäre es falsch, wenn man sagen wollte, nur der erste Reuter sei Christus und die drei folgenden nicht. Die drei folgenden sind es ebenso wie der erste. Christus hat und bringt Krieg, Hungersnoth und Pestilenz, und kein anderer. Dies hindert nicht, dem ersten Reuter eine höhere Bedeutung beizulegen, indem die drei folgenden das nach einzelnen Seiten hin ausführen, was bei dem ersten im Allgemeinen gesagt ist. — Es ist ferner falsch, wenn man diese Gerichte nur auf die Welt, im Gegensatz zu der sichtbaren Kirche deuten will. Diese Gerichte gehen, wie die Erfahrung lehrt, und es in der Natur der Sache gegründet ist, sowohl über die Welt in der Kirche als außer der

Kirche. Wie oft ist nicht die Christenheit durch sie gezüchtigt worden? Welt und Kirche läßt sich nie auf diese Weise entgegenstellen, wie Reich der Finsterniß und Reich des Lichtes. Das wäre ein unbiblischer, ein römischer Gegensatz. — Wir könnten die Erklärung dieser vier Siegel hier schließen, da sie jedes Wort zum vollen Verständniß bringt. Die einzelnen Gesichte in der Offenbarung erhalten aber ihre Erklärung nicht nur aus den einzelnen Worten, sondern auch aus der Stellung im Ganzen der Offenbarung. So allgemein auch diese Gerichte Gottes, Krieg, Hungersnoth und Pestilenz sind, so gewiß es ist, daß hier nicht der Krieg des Decebalus mit den Gothen speciell geweissagt ist, wie Bengel deutet, so zeigt doch die Stellung und Verbindung mit dem 5. und 6. Siegel, dem Märtyrerthum der drei ersten Jahrhunderte und dem Untergange des römischen Heidenthums, daß hier diejenigen Kriege und Hungersnöthe gemeint sind, welche in diese Periode fielen. Für diese ersten drei Jahrhunderte soll der vorherrschende Charakter der göttlichen Strafgerichte durch diese Siegel abgebildet werden. Jene Hengstenbergische Allgemeinheit erleidet diese historische Einschränkung. Diese Einschränkung liegt im Texte, denn es sind Stücke der Periode der Siegel. Weiter zu specialisiren ist nicht erlaubt, weil es der Beschreibung des Krieges an jedem individuellen Charakterzug fehlt, aus dem man ersehen könnte, welch ein Krieg gemeint wäre.

---

2. Das fünfte und sechste Siegel.

Kap. 6, 9—17.

Und als es öffnete das fünfte Siegel, sahe ich unter dem Altare die Seelen derer, die um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, welches sie hatten, sind geschlachtet worden. 10. Und sie schrien mit gewaltiger Stimme, indem sie sprachen: bis wann, Herrscher, heiliger und wahrhaftiger, richtest du nicht und rächest unser Blut an den Bewohnern der Erde? 11. Und es wurde ihnen gegeben einem Jeglichen ein hell weißes Gewand, und es wurde ihnen gesagt, daß sie ruhen sollten noch eine kleine Zeit, bis vollendet würden auch ihre Mitknechte und ihre Brüder, welche sollten getödtet werden, wie auch sie. 12. Und ich sahe, als es öffnete das sechste Siegel, und ein großes Erdbeben geschah, und die Sonne wurde schwarz wie ein härener Sack, und der ganze Mond wurde wie Blut. 13. Und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, wie ein Feigenbaum abwirft seine Späthfeigen, wenn er von einem gewaltigen Winde geschüttelt wird. 14. Und der Himmel wurde hinweggethan wie ein zusammengerolltes Buch, und jeder Berg und Insel wurden von ihren Oertern bewegt. 15. Und die Könige der Erde und die Gewaltigen und die Heerführer und die Reichen und die Starken und jeder Sklave und Freie verbargen sich in die Höhlen und in die Felsen der Berge. 16. Und sie sprachen zu den Bergen und zu den Felsen: Fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesicht des, der auf dem Throne sitzt und vor dem Zorn des Lammes. 17. Denn es kam der große Tag seines Zorns und wer kann bestehen?

Diese beiden Siegel gehören ebenso offenbar zusammen, wie die vier vorhergehenden, sie gehören zusammen wie Ursach und Wirkung. Wir finden

hier nicht mehr die vier Lebendigen bei der Eröffnung der Siegel thätig, auch treten nicht die Aeltesten an ihre Stelle. Es eröffnet sich uns vielmehr eine ganz andere Scene: ein Altar ist da, ein Opferaltar, und unter demselben werden die Seelen derer gesehen, die um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen geschlachtet worden sind. Die Seelen der Märtyrer werden uns gezeigt, wie sie zum Herrscher um Strafe und Rache schreien. Die Bewohner der Erde, an welchen diese Strafe vollzogen werden soll, sind diejenigen, welche sich an diesen Märtyrern versündigt haben. Der allgemeine Ausdruck „Bewohner der Erde" zeigt dabei an, daß in einem gewissen Sinne alle Bewohner der Erde an ihrem Blute schuldig sind. Eine große, über den ganzen Erdkreis ausgebreitete Verfolgung ist es demnach gewesen. Die Verfolgung hat ferner lange, sehr lange Zeit gedauert, denn die Seelen der Märtyrer wollen über dem Warten auf die Rache Gottes ungeduldig werden. Sie können es nicht begreifen, wie der heilige und wahrhaftige Herr das zugeben, wie er so lange die Sünden dulden, so lange die Erfüllung der verheißenen Erlösung verziehen kann. Sie wollen irre werden an seiner Weltregierung. Sie werden aber fürs Erste getröstet und noch für eine kurze Zeit zur Ruhe verwiesen. Sie haben nach dem ewigen Rathschluß Gottes noch so lange zu warten, bis die bestimmte Zahl der Märtyrer voll ist. Die Vollziehung der geforderten und verheißenen Strafe wird uns dann im folgenden Siegel, im 6., beschrieben, und zwar zuerst in mehr bildlichen, sodann mehr eigentlichen Ausdrücken. Die Bewohner der Erde sind die Könige, Gewaltigen u. s. w., und jeder Sklav und Freie, wie ausdrücklich dabei steht. Nicht nur an ihnen selbst, insofern sie einzelne Personen sind, wird das Gericht vollzogen, sondern ihr ganzer Weltzustand, die ganze politische, bürgerliche, staatliche Verfassung soll dabei zu Grunde gehen. Das Gericht charakterisirt sich zugleich als ein solches, welches durch den Zorn des Lammes vollzogen wird und die Verdammniß zur Folge hat.

So viel leuchtet von vornherein ein, daß wir es hier nicht mit allgemeinen Maximen der göttlichen Weltregierung, nicht mit einem Gattungsbegriff einer besonderen Art von göttlichen Gerichten zu thun haben. Die Erfüllung dieser Vision ist nicht eine in der Geschichte von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgehende, nicht eine oftmals wiederkehrende. Dagegen ist uns im Text auch nicht gesagt, welche Verfolgung, an welchem Ort, in welchem Jahrhundert hier vorgebildet sei. Es war dies jedoch auch nicht nöthig, weil nur an Eine gedacht werden kann. Hengstenberg erklärt sich mit dem vollsten Recht so häufig gegen das Herumtappen in der Geschichte, gegen das Rathen und Suchen, wo etwa in der Geschichte sich die Erfüllung finden möchte. Ein solches Rathen und Herumtappen findet bei diesen beiden Siegeln nicht statt, indem das, was hier vorgebildet ist, nur einmal in der ganzen Geschichte bis hierher sich zugetragen hat. Nur einmal, und zwar in der zwei- bis dreihundertjährigen Verfolgung unter den römischen Kaisern, hat sich dies realisirt. An die letzte Verfolgung der Christen vor dem Ende der Welt kann nicht gedacht werden, weil dieselbe überall, zwar als eine sehr heftige, aber auch als eine verhältnißmäßig kurze beschrieben wird. Diese Verfolgung aber unter den römischen Kaisern war eine sehr lange, und

dauerte von der Zeit Johannis an bis zum Uebertritt Konstantin's zum Christenthum, also über 200 Jahre. Es war für diesen Zeitraum eine solche speciell sich auf denselben beziehende Weissagung für die verfolgte Kirche nothwendig. Die Verfolgungen waren so anhaltend, so schwer, daß darunter die leidenden Gläubigen wohl ans Fragen und Zweifeln kommen mochten. Es wurde so oft die totale Vernichtung des Christenthums mit dem entschiedensten Willen und der stärksten Macht beabsichtigt, daß der Glaube darunter wohl Schiffbruch leiden konnte; und es waren endlich die Martern und Qualen so schrecklich, daß es schwer zu begreifen war, wie bei allem Dem die Heiligkeit und Treue Gottes bestehen könne. Die Verfolgten schienen schonungslos mit ihrer Sache dem wüthenden Feinde preisgegeben zu sein, als wenn kein Herr und Gott im Himmel gewesen wäre. — Es ist endlich keine andere Erfüllung in der Geschichte, als diese Eine nachzuweisen; abgesehen davon, daß jeder einzelne charakteristische Zug sich in dieser Erfüllung wieder findet, ist sonst nichts in der Geschichte auch nur einigermaßen Aehnliches vorhanden. Wo war Eine so allgemein über den ganzen Erdkreis verbreitete Verfolgung? Wo hat Eine so lange Zeit gedauert? Wo den Untergang aller staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse zur Folge gehabt, wie Jene? Der Islam hat die Kirche Christi verfolgt, schrecklich, lange Zeit; allein es sind viele muhamedanische Königreiche und Staaten, sie hatten nicht, wie damals das römische Kaiserthum, den ganzen Erdkreis inne, sie bestehen noch bis heute und die Verfolgungen im Großen und Ganzen haben seit Jahrhunderten aufgehört. Von diesem Muhamedanismus wird anderswo die Rede sein. Desgleichen das Papstthum hat die Gläubigen verfolgt Jahrhunderte lang, es wird auch von ihm an seinem Orte die Rede sein. Die italienischen Staaten, welche dem Papstthum den weltlichen Arm in diesen Verfolgungen liehen, umfassen einen zu kleinen Theil des Erdkreises; das einst so mächtige Spanien hat auch durch dergleichen Verfolgungen den Fluch auf sich geladen, es hat ihn auch empfangen und ist von seiner stolzen Höhe heruntergestoßen worden, allein es ist nicht untergegangen. Desgleichen ist mit Frankreich geschehen. Dort waren vornehmlich die Königshäuser der Valois und der Bourbonen die Werkzeuge der Verfolgung; sie sind ausgerottet und die französische Revolution schien im Kleinen wiederholen zu wollen, was damals mit Rom im Großen geschehen war; allein mit dem Untergange der französischen Macht und des französischen Reiches hat die ganze Sache nicht geendigt. Auch ist Frankreich nur ein kleiner Theil des Erdkreises. Aus dieser Betrachtung schließen wir mit Sicherheit, daß jene Siegel *specielle Weissagungen* für die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung sind. Wie speciell aber auch eine einzelne Weissagung sei, so hat sie nichts desto weniger einen allgemeinen Charakter. Denn in einem einzelnen speciellen Falle vollzieht sich doch nur ein allgemeines Grundgesetz, und das ist in dem vorliegenden Falle dies, daß der Herr den Mord der Seinen nicht ungerochen läßt, daß er zwar oft lange wartet, um die Geduld der Gläubigen zu prüfen, um den Feinden noch Gnadenfrist zu verstatten u. dgl., daß aber, je länger das Gericht ansteht, die Strafe um so schrecklicher sein wird.

Die specielle Bedeutung dieses Abschnittes läugnet unter Anderm Hengstenberg. Er legt demselben nur einen allgemeinen Charakter bei. Er sagt: „der sachliche Gehalt des fünften Siegels ist kurz der: Catastrophen, welche das Endgericht über die Welt und in Verbindung damit die Verherrlichung der Kirche in Aussicht stellen." Ferner sagt er: „der Gedanke ist der, daß das Gericht, was durch seine die frühere überbietende Furchtbarkeit unmittelbar das Ende vor Augen zu stellen schien, doch noch nicht diese Bedeutung, sondern nur die einer Vorstufe hat, daß das Endgericht erst dann herbeikommen wird, wenn die Welt durch fortgesetzte Verfolgung der Kirche erst das Maß der Sünden vollgemacht hat." Gegen diese Deutung ist sehr Erhebliches einzuwenden. Aus der vorstehenden allgemeinen Auslegung wird schon leicht erkannt sein, daß dieser Abschnitt voller Specialitäten ist, und es wird aus der Erklärung des Einzelnen noch näher hervorleuchten. Ein Vorspiel bildet der Untergang des heidnischen Roms, wie die Zerstörung Jerusalems allerdings von dem Ende der Welt, allein nur im Allgemeinen und nicht in seinen Besonderheiten, und die Ausdrücke sind vielleicht darum etwas stark gewählt, um dies Gericht zugleich als ein vorbildliches des Endgerichtes erscheinen zu lassen. Die hier gezeichnete Situation wird jedoch am Ende der Welt nicht so wiederkehren. Die Behauptung Hengstenbergs: „daß das Endgericht erst dann herbeikommen wird, wenn die Welt durch fortgesetzte Verfolgung der Kirche erst das Maaß der Sünden vollgemacht hat" ist eine durchaus unbiblische und irrige. Der Sieg des Christenthums über die Weltmacht ist ein für allemal mit dem Sturz des heidnischen Roms errungen. Seit mehr als tausend Jahren hat die christliche Kirche keinen Kampf mit dem ihr gegenüberstehenden äußeren Heidenthum zu kämpfen gehabt. Konstantin bildete den Wendepunkt ein für allemal. Wohl kamen noch zweimal Anfeindungen von Außen in der Völkerwanderung und im Muhamedanismus, sie wurden aber überwunden; wohl kommt noch, und ist schon gekommen, zweifache Anfeindung von Innen, und was deren Ende sein wird, werden wir sehen; wohl kommt noch eine letzte Kraftanstrengung unter Gog und Magog, die aber verhältnißmäßig nur eine kurze Zeit dauern wird. Hier dagegen haben wir es mit einer langen Periode der Verfolgung zu thun. Das letzte wird ein Kampf auf Leben und Tod sein. Der hier geschilderte Zustand ist der des geduldigen Leidens. Das Maß der Sünden der Welt wird am Ende gewiß voll sein, aber diese Sünden sind weniger die der Verfolgung der äußeren sichtbaren Kirche, als vielmehr die allgemeine Gottlosigkeit. Von Zeichen des Weltuntergangs ist im sechsten Siegel nichts zu finden, alles deutet nur auf den Untergang eines staatlichen Zustandes, nicht der Erde selbst.

Es schließt dieser Abschnitt sich in mehrfachen Beziehungen an die sieben Sendschreiben an. Es ist auch dort von solchen treuen und wahrhaftigen Zeugen die Rede, deren Antipas einer war; sie haben dort die Verheißung empfangen, die Einen, daß sie vor weiteren Verfolgungen bewahrt werden sollten, die Anderen, wie zu Smyrna, daß sie noch eine zehntägige Trübsal zu bestehen haben würden. Was dort angedeutet ist, finden wir hier realisirt. Es gibt dies wiederum einen Anhaltspunkt, daß das in diesen Siegeln

Erzählte diejenigen Verfolgungen sein müssen, welche jene Gemeinden wirklich getroffen haben. Es bleibt an keine anderen, als an die zehn Verfolgungen unter den Römischen Kaisern zu denken übrig, auf welche die zehntägige Trübsal nicht unbedeutend anspielt. Es ist dort mehrfach von der Herrschaft über die sie tyrannisirenden Heiden die Rede; diese beiden Siegel zeigen uns, wie das Blatt sich wendet. Es nennt sich dort Christus der treue und wahrhaftige Zeuge, hier wird Er von den Seelen, die bis zum Tode treu gewesen sind, gelitten haben und noch mitleiden, beim Worte genommen und angerufen als der treue und wahrhaftige „Herrscher“ (Herr), der sein gegebenes Wort nun wahrmachen solle. Die dort verheißenen weißen Kleider werden hier ausgetheilt, als einen Anfang und Angelt auf die noch zu erwartende vollständige Ausführung der gegebenen Verheißungen: Verheißen sind nur „Kleider“ (das allgemeinere, geringere), und gewährt werden „Gewänder“ (Prachtgewänder), noch mehr als verheißen ist. Es ist zudem speciell bei Philadelphia von einer allgemeinen Versuchung über den ganzen Erdkreis die Rede, hier „führen die Bewohner der Erde“ die Verfolgung aus, mithin theilt sich der ganze Erdkreis in zwei Parteien, die der Verfolger und die der Verfolgten. Bei Sardes ist wohl die Rede davon, daß er in seinem Gerichte plötzlich kommen werde „wie ein Dieb“ zur unvermutheten Stunde; und gerade diese nähere Bestimmung fehlt in diesen beiden Siegeln, und mit Recht, weil das über das heidnische Rom hereinbrechende Gericht nicht ein plötzliches, sondern allmähliges und lang andauerndes war. Das Kommen wie ein Dieb findet sich später wieder, wo, wie in den Evangelien, von dem Endgericht die Rede ist. Alle diese Beziehungen dürften hinreichend erscheinen, diese beiden Siegel als die Ausführung dessen anzusehen, was die sieben Sendschreiben erwarten lassen.

Soviel über das Ganze, wir gehen nun zu dem Einzelnen über:

Unter dem Altar befinden sich die Seelen der Märtyrer. Der Altar ist hier der Brandopferaltar. 3. Mose 4, 7 ist angeordnet, daß das Blut der Opferthiere unten an den Boden des Brandopferaltars ausgegossen werden solle. Ebenso sollte nach 3. Mose 5, 9 das Blut des Sündopfers an dem Boden des Altars ausbluten. Auch diese Märtyrer hatten sich ihrem Herrn als ein Opfer dargebracht. Denn so spricht Paulus Phil. 2, 17: „Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst euers Glaubens.“ Und in einem allgemeineren Sinne sagt Paulus Römer 12, 1: „so ermahne ich euch, daß ihr eure Leiber begebet zum lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer.“ Sie konnten aber um so viel mehr als ein Opfer betrachtet werden, weil die einzelnen Märtyrer auch für ihre Brüder sich aufopferten, und als Blitzableiter des Zornes der Verfolger sich preisgaben, und sich zur Errettung vieler Anderen in den Riß stellten; denn alle Christen ohne Ausnahme zu morden ging nun einmal nicht an. Der prophetische Standpunkt dieser Vision ist genommen aus der Zeit, da noch immer neue Opfer hinzukommen; sie haben noch nicht ausgeblutet. Unter den Seelen haben wir keine bestimmte Personen zu verstehen, welche sich im Himmel befinden; sie werden als eine dichterische Personification der Gemordeten eingeführt, um sie reden zu lassen. Es ist eine rein dichterische

Einkleidung der Gedanken derer, die unter der Verfolgung gelitten haben und noch leiden. Es ist deßhalb höchst unziemlich, aus diesem Siegel schließen zu wollen, daß und wie weit die Gestorbenen Kenntniß von dem Diesseitigen haben. Statt Seelen konnte auch Blut stehen. Von Abel, dem ersten Märtyrer, sagt Gott selbst: „die Stimme von deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde." Ihre Seelen oder ihr Leben, Blut, liegen wie vergossen unten am Altar und schreien um Rache und Vergeltung. Darum heißen sie auch die Geschlachteten d. h. die Geopferten, die ihr Leben in den Opfertod gegeben haben.

„Um des Wortes Gottes und des Zeugnisses willen, welches sie hatten." Das objective Wort Gottes, welches sie über Alles liebten und dem sie treu bis in den Tod glaubten, hat ihnen den Tod gebracht, weil sie es nicht lassen wollten; und dann ihr subjectives Zeugniß davon, welches sie hatten, d. h. welches sie frei und offen sich bewahrten, und nicht nehmen ließen. Es ist das Zeugniß Jesu, welches sie von ihm ablegten. Man kanns auch anders fassen: Das Zeugniß, welches sie von Jesus hatten, das Zeugniß, welches Jesus ihnen zeugte. Sein Zeugniß trugen und hatten sie an ihrer Stirne. Jesus bezeugte sich an ihnen und in ihnen durch Kraft seines heiligen Geistes. Johannes sagt Kap. 1, 9 von sich selbst, daß er um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen auf Patmos verbannt sei. Vergl. dort die Erklärung.

Bis wann, d. h. wie lange soll es noch währen, daß du unser Blut rächest? Es hat schon so lange gedauert, und du triffst noch immer keine Anstalten dazu. Es ist demnach eine sehr langwierige Verfolgung, weil auch schon bei einer etwas längeren die Geduld und Hoffnung sie noch würde stille gehalten haben. Sie reden ihn an: „Herr (oder Herrscher), du heiliger und wahrhaftiger", d. h. du bist doch der Herr, Herrscher; du hast doch zu befehlen; dir ist doch übergeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden: und sodann: du bist doch unser Herr, und wir sind doch deine Knechte gewesen; um deines Zeugnisses willen haben wir den Tod erlitten, und nun lässest du uns liegen, und scheinst dich gar nicht um uns zu bekümmern. Du Heiliger! Ist das Recht? kannst du dem Bösen so den Sieg überlassen? kannst du so lange deine und unsere Feinde im stolzen Uebermuthe herrschen sehen, wie sie deiner und unser spotten? wann soll ihnen ihr Recht werden? wann willst du deinen gewaltigen Arm offenbaren? du wahrhaftiger! du hast schon ehedem gesprochen: „Ich will eures Lebens Blut rächen. Wer Menschenblut vergießet, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden." Du hast gesagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater": wo sind nun deine Worte? sie sind bis jetzt noch nicht wahr geworden. Um deiner Heiligkeit und Wahrheit willen mußt du richten und unser Blut rächen. Rächen, Rache üben heißt die verdiente Strafe vollziehen für geschehenes Unrecht. Solche Rache ist im Recht, in der Wahrheit und im Wesen Gottes gegründet.

An denen die auf der Erde wohnen, d. h. an den Bewohnern der Erde. Es wird damit behauptet, daß mehr oder weniger alle Be-

wohner der Erde sich an diesem Blute der Märtyrer verschuldet haben. So groß und allgemein hier die Verschuldung dargestellt wird, so groß und allgemein nachher auch im 6. Siegel die Strafe. Dort wird diese Allgemeinheit vornehmlich durch die Worte: jeder Sklave und Freie ausgedrückt. Nun ist es Jedermann bekannt, daß das Römische Weltreich den damals bekannten Kreis der Länder der Erde umfaßte. Der „ganze Erdkreis" und Römisches Reich waren identische Ausdrücke. Wie durch das „Bis wann" die lange Zeitdauer, so wird durch den Ausdruck „die auf Erden wohnen" die über alle Länder ausgedehnte Allgemeinheit der Verfolgung dargestellt. Beide näheren Bestimmungen treffen nur in der Römischen Christenverfolgung zusammen.

„Es wurde ihnen gegeben einem Jeglichen ein hell weißes Gewand." Das bis auf die Füße herabhängende Gewand soll mehr anzeigen als die bloßen Kleider, welche nur verheißen waren. In lichte Prachtgewänder sollen sie einstweilen gekleidet werden, d. h. sie sollen einen vorläufigen Antheil an der Herrlichkeit ihres Herrn haben. Wie der Herr dem Schächer verhieß: „Heute schon, oder heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein", so wird diesen Seelen einstweilen auch schon Antheil an der Herrlichkeit und Seligkeit gegeben, an der himmlischen Reinheit, Klarheit und Pracht; aber die volle Seligkeit können sie noch nicht genießen: das volle Lob Gottes will aus ihrem Munde noch nicht ertönen, so lange ihre Brüder dort unten noch der Wuth der Verfolgung preisgegeben sind. Die hell weiße Farbe des Gewandes mag hier nebenbei auch auf den Sieg deuten, den die Märtyrer davon getragen haben. Das Siegespfand des ersten Siegels war auch hell weiß, daß ihnen diese weißen Gewänder jetzt erst gegeben werden, soll keinen bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt abgeben. Alle Märtyrer empfingen es der That nach sogleich bei ihrem Tode, wie jener Schächer am Kreuz. Das Ganze ist ja eine dramatische Vision.

Deßhalb wird ihnen auch bedeutet, sie sollten noch eine kleine Zeit ruhen, d. h. stille und geduldig auf die „Vollendung" warten. Damit wird auf einen seligen Zwischenzustand der Gläubigen gedeutet, in welchem sie zwar eine himmlische Seligkeit genießen werden aber nicht die volle. Ruhen, hier nicht soviel wie ausruhen von den früheren Beschwerden, was in den ganzen Sinn nicht paßt, sondern „stille sein", „geduldig warten." Diesen Nebenbegriff hat das Ruhen auch 1. Petri 4, 14: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch"; d. h. er ist da, aber einstweilen stille noch und verborgen. Die „Vollendung" ist entweder eine vorläufige eines gewissen Zeitabschnittes, oder eine letzte und schließliche. Eine jede Periode der Kirchengeschichte, wenn anders die Perioden recht eingetheilt werden, bringt eine solche Vollendung. Die Vollendung, welche uns diese erste Periode der Siegel bringt, zeigt uns das siebente Kapitel. Mann kann auch übersetzen: bis sie vollzählig gemacht werden.

„Ihre Mitknechte und ihre Brüder, welche sollen getödtet werden, wie auch sie." Dieser Passus stellt die lang an-

dauernde Verfolgung doch als wesentlich Eine hin; es ist wie ein einziger Feldzug, der zwar verschiedene Schlachten liefert, und aus mehreren Abtheilungen besteht, alle Soldaten aber ohne Unterschied zu Kriegskameraden macht.

Eine große Menge falscher Auslegungen dieses Siegels so wie vieler anderen Visionen rühren daher, daß der Charakter der Vision ganz und gar verkannt wird. Diese Visionen zeigen gar keine himmlischen Dinge, und wollen uns gar nicht beschreiben, was im „Himmel" sich zuträgt. Die Offenbarung soll uns offenbaren, was auf der „Erde" geschehen soll. Es kann dies nicht strenge genug festgehalten werden, weil wir sonst in tausenderlei Irrthümer hineinverfallen. Es soll uns ebenso im 4. und 5. Kapitel gar nicht beschrieben werden, wie der Thron Gottes im Himmel beschaffen ist; wir dürfen gar nicht einmal fragen, ob es wirklich solche vier lebendige Wesen oder ähnliche Gestalten im Himmel gäbe; ob wirklich Christus als ein siegreicher König auf weißem Roß den Himmel durchreite. Ebenso haben wir hier gar nicht darnach zu fragen, welche Beschaffenheit es mit dem himmlischen Brandopferaltar habe. Der Charakter der Vision schneidet alle solche Fragen und Untersuchungen von vorn herein ab. Es ist für das Wesen der Sache und die Bedeutung der Vision vollständig einerlei, ob wir unter diesen Seelen, wirklich abgeschiedene Seelen verstehen, oder noch lebende Christen, die in der Verfolgung sich befinden. Auch ist hier nicht von einem bestimmten Zeitpunkt, etwa um das Jahr 200 die Rede, wo die Verfolgung schon lange gedauert hatte, und noch lange dauern sollte. Die Wahl des Zeitpunktes ist eine freie, dichterische; sie ist so getroffen, um daran auf eine zweckmäßige Weise die lange Dauer der Verfolgung und dergleichen vorstellen zu können. Man erinnere sich nur der Vision des Apostels Petrus von den reinen und unreinen Thieren; es wäre ja absurd, Betrachtungen darüber anstellen zu wollen, ob dergleichen Thiere im Himmel vorhanden seien, oder ähnliches. Das Bild muß, wie schon öfter bemerkt, von dem darzustellenden Gegenstande streng geschieden werden; das Bild müssen wir fallen lassen, und die Sache festhalten.

Bei dem sechsten Siegel werden zuerst sechs verschiedene Naturerscheinungen genannt, nämlich ein großes Erdbeben, das Schwarzwerden der Sonne, das Blutigwerden des Mondes, das Herunterfallen der Sterne vom Himmel, die Hinwegnahme des Himmels und zuletzt die Hinwegbewegung der Gebirge und der Inseln. Was hier bildlich in Naturerscheinungen vorgestellt ist, das deutet uns der folgende Vers in seinen sechs correspondirenden Gliedern: Die Könige, die Gewaltigen, die Heerführer, die Reichen, die Starken und zum sechsten wieder ein Paar: Sklaven und Freie. Deutliche Beziehungen sind zwischen dieser und jener Reihe gegeben. Es lassen sich nämlich die Könige leicht auf die Sonne, die Gewaltigen und Heerführer auf den Mond beziehen, ebenso correspondiren deutlich die beiden letzten Paare. Die Offenbarung legt sich immer selbst aus, indem sie hinlängliche Spuren des Verständnisses uns eröffnet. Halten wir diese deutlichen Beziehungen nur fest, so findet sich die Auslegung des Uebrigen leicht von selbst. Die Sonne wird schwarz wie ein härener Sack, heißt demnach: das

königliche Herrscherhaus wird in tiefste Trauer versenkt durch allerlei Unglück und Unheil: der ganze Mond wird blutig, deutet auf die gewaltigen Kriege, welche die Großen des Reiches und die Feldherren führen werden; das Hinwegthun des Himmels wie ein zugerolltes Buch deutet auf den Umsturz und die Zerstörung der Herrschergewalt des ganzen Landes; das Herabfallen der Sterne vom Himmel deutet auf den Sturz der einzelnen Großen und Beamten; und daß die Berge und Inseln von ihren Oertern bewegt werden, weiset uns auf die unselige und unheilvolle Verwirrung und Verstörung des ganzen Volkes; das Erdbeben weiset demnach hin auf die gewaltigen Völkererschütterungen, unter denen sich alles dieses begeben wird. Man mag das Einzelne etwas mehr so oder so fassen, je nachdem wir diese oder jene Parallelstelle heranziehen; für die Bedeutung des Ganzen hat es keinen Einfluß. Unter dem Bilde der größten und umfassendsten Naturerschütterungen werden uns die Erschütterungen und Unglücksfälle und der Untergang der römischen heidnischen Weltmacht als ein erschreckliches Strafgericht Gottes vorgestellt. Ein Kaiserhaus nach dem anderen stürzte dahin; ein neuer siegreicher Feldherr nach dem anderen schwang sich auf den Thron, so daß oft mehrere derselben zu gleicher Zeit die höchste Würde bekleideten, aber wie der Feigenbaum seine Spätfeigen (so heißt es wörtlich) abwirft, wenn er vom heftigen Winde geschüttelt wird, so wurden sie alle, jene großen Gewaltigen und Fürsten, von dem vom gewaltigen Winde des göttlichen Zornes geschüttelten alten morschen Staatskörper heruntergeschüttelt; alle jene Sterne erster und zweiter Größe, welche eine kurze Zeit an dem Himmel der Weltmonarchie glänzten, sie fielen zur Erde nieder und wurden in den Koth getreten, indem sie häufig eines gewaltsamen und jämmerlichen Todes starben; bis endlich das ganze morsche Gebäude zusammenstürzte und übereinander geworfen wurde, und zwar ohne besondere Kraftanstrengung von Außen, wie ein Knabe ein aufgerolltes Buch wieder zusammenrollt, bis selbst das Volk durch viele blutige Kriege hinweggerafft und zusammengeschmolzen, bis alle jene Hohen und Erhabenen gestürzt und aufgeräumt wurden. Es kann mit wenigen Worten nicht majestätischer diese gewaltige Katastrophe geschildert werden! Konstantin war es vorbehalten, das Christenthum zum Siege zu führen, das Heidenthum zu stürzen und dem Zustande der gräulichsten Verwirrung ein Ende zu machen. Mit „Rom" war es aus; es war zwar dieselbe Ländermasse, doch war ein wesentlich neues gegründet. Das Heidenthum krachte unter den blutigsten Katastrophen zusammen und riß seine Kaiser und Gewaltigen mit sich hinab in den Untergang. Der Schrecken Gottes kam über sie, wie über den Pharao im rothen Meer.

Auf das Einzelne eingehend, bemerken wir noch, obgleich wir dies gar nicht besonders urgiren wollen, daß unter dem Bilde eines Erdbebens häufig die Erschütterungen der Völker abgebildet werden: Solche poetische Ausdrücke sind in den Propheten ganz gewöhnlich und fallen dort Niemandem auf, wie auch dort Niemand daran denkt, daß ein eigentliches natürliches Erdbeben gemeint sei. So heißt es z. B. in der bekannten Stelle Haggai 2, 6—7: „Denn so spricht der Herr Zebaoth: Noch einmal, und ist noch ein Kleines dahin, so will ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen.

Ja alle Heiden will ich bewegen; da soll dann kommen aller Heiden Trost;" und Vers 21—22: „Sage Serubabel, dem Fürsten Juda, und sprich: Ich will Himmel und Erde bewegen; und will die Stühle der Königreiche umkehren und die mächtigen Königreiche der Heiden vertilgen; und will die Wagen mit ihren Reitern umkehren, und sollen stürzen Roß und Mann, ein Jeglicher durch des andern Schwert." Offenbar wird hier, wie an unserer Stelle, das Himmel- und Erde-Bewegen mit dem Umstürzen der Königreiche erklärt. Aehnliche schöne Beispiele finden sich Jes. 13, 13 u. 24, 18—20. Hengstenberg bemerkt dazu sehr passend: „Was durch das: und es entstand ein großes Erdbeben, bedeutet wird, das zu verstehen liegt um so näher, da wir den Anfang eines solchen Erdbebens vor Augen haben, was immer da eintritt, wo die Erde sich gegen ihren Schöpfer und Erlöser empört hat." Von der Verfinsterung der Sonne und dem Blutigwerden des Mondes heißt es schon Joel 3, 3—4 von dem Pfingsttage: „Ich will Wunderzeichen geben im Himmel und auf Erden; nämlich Blut, Feuer und Rauchdampf. Die Sonne soll in Finsterniß und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt." Mag man nun darunter das Hereinbrechen allgemeiner Leiden und Trauer verstehen, oder es specieller auf die Könige und Fürsten beziehen, es ist kein sonderlicher Unterschied, da mit dem Sturz der Könige das Hereinbrechen allgemeiner Trübsal für die Völker unzertrennlich verbunden ist. Daß hier nicht zunächst an die natürliche Sonne und Mond gedacht werden kann, zeigt schon der Ausdruck „blutig" werden. So heißt es in der hochpoetischen Wehklage über Aegypten und Pharao Ezechiel 32, 6 fgg.: „Das Land, darinnen du schwimmst, will ich von deinem Blute tränken, bis an die Berge hinan, daß die Bäche von dir voll werden. Und wenn du verlischest, will ich den Himmel verhüllen und seine Sterne verfinstern und die Sonne mit Wolken überziehen und des Mondes Licht soll nicht scheinen. Alle Leuchter am Himmel will ich über dir lassen dunkel werden, und will eine Finsterniß in deinem Lande machen, wenn ich die Heiden deinen Untergang erfahren lasse und die Länder, die du nicht kennst. Und viele Völker sollen sich über dir entsetzen und ihren Königen soll vor dir grauen, wenn ich mein Schwert vor ihrem Angesicht blicken lasse; und sollen jeden Augenblick erzittern, ein Jeglicher für sein Leben, am Tage deines Falls." Andere ähnliche poetische Stellen sind häufig. Man könnte mit dem vollsten Rechte behaupten, daß es höchst pedantisch sein würde, wenn man in solchen erhabenen Schilderungen ängstlich nach der scharf abgegrenzten Bedeutung eines jeden einzelnen Ausdruckes fragen wollte; doch ist das Wort Gottes gemeiniglich so klar, daß sich auch dies thun läßt.

Das härene Gewand oder Sack kann man entweder auf die schwarze Farbe und damit auf die eigentliche Sonnenfinsterniß beziehen, oder, wie Hengstenberg will, auf das „Schmuck-, Glanz- und Farblose" derselben. Der blutige Mond erinnert an die dunkelrothe Farbe, welche der Mond bei Mondfinsternissen erhält und deutet damit auf Krieg und Blutvergießen. Für die Erklärung des Herunterfallens der Sterne vom Himmel auf die Erde genügt die einzige Parallelstelle vom Könige zu Babel, Jes.

14, 11 fgg.: „Deine Pracht ist herunter in die Hölle gefahren, sammt dem Geräusche deiner Harfen. Maden werden dein Bette sein, und Würmer deine Decke. Wie bist du vom Himmel gefallen, du heller Morgenstern? Wie bist du zur Erde gefället, der du die Heiden schwächtest? Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ich will mich setzen auf den Berg des Stifts, in der hintersten Mitternacht; und will über die hohen Wolken fahren, und gleich sein dem Allerhöchsten! Ja zur Hölle fährest du, zur hintersten Grube!" —

Der Ausdruck „Spätfeige", welcher sonst in den Reden des Herrn nicht vorkommt, ist in dieser Stelle ganz besonders bezeichnend. Es wird damit die ganze Weltlage als eine herbstliche, absterbende charakterisirt. Nichts paßt besser zu der Situation, die für die römisch-heidnische Weltmonarchie gezeichnet werden soll. Der Frühling des römischen Reiches war dahin, ebenfalls der Sommer, den wir für die Zeit des Kaisers Augustus am füglichsten annehmen können. Das 2. und 3. Jahrhundert ist die Zeit des Herbstes, des Alters, des allmähligen Absterbens. Fast alle Schriftsteller der damaligen Zeit, welche ihre Zeitereignisse behandeln, sprechen von der alternden Welt, daß das Reich nicht mehr halten wolle, daß alle Kräfte vertrocknet, daß Alles entnervt und dem Ende und Untergange nahe sei.

W. Krafft hat in seiner „Kirchengeschite der germanischen Völker" diesen Gegenstand in der Einleitung ausführlich behandelt und Mittheilungen aus damaligen Schriftstellern gemacht. Er sagt S. 3: „In den Augen der Heiden erscheinen die gefährlichen Einfälle der Barbaren im dritten Jahrhundert im Zusammenhang mit häufig wiederkehrenden Seuchen, langer Dürre und Hungersnoth als eine Strafe der (heidnischen) Götter, deren Verehrung durch die Christen an vielen Orten des römischen Reichs bereits in Abnahme und Verfall gerathen war." Dagegen vertheidigten sich die Christen, indem sie die Sache umkehrten. So richtete der Bischof Cyprian im Jahre 253 an einen Demetrianus eine Apologie, „dem er die wahren Ursachen der drohenden Ereignisse jener Zeit enthüllte. Die Welt soll sich nach dieser Darstellung in ihrem Alter befinden und durch die Proben der Hinfälligkeit aller Dinge Zeugniß von ihrem nahen Untergange geben. Daher darf das, was eine Folge des Alters der Welt ist, nicht den Christen zur Last gelegt werden. Mit dem Ende der Welt naht das Gericht. Es wird schon vorbereitet durch die sich steigernden Plagen des menschlichen Geschlechtes, wie sie für die letzten Zeiten vorhergesagt sind. Nicht deßhalb ereignet sich das Alles, weil die heidnischen Götter nicht von den Christen verehrt werden, sondern weil der Gott, welcher der Herr der Welt ist und sie regiert, nicht von den Heiden verehrt wird. Sie empfangen von dem erzürnten Gotte die Strafe für ihre Verbrechen. Unter den feindlichen Elementen sucht Cyprian auch die Barbaren an den Grenzen; aber gefährlicher noch erscheinen ihm die inneren bürgerlichen Zerwürfnisse jener Zeit. Mit scharfen Strichen entwirft er ein Bild des sittlichen Verfalls der nordafrikanischen Welt, um dadurch anschaulich zu machen, daß die Gerichte nicht lange mehr verziehen können. Die Christen können unter dem allge-

meinen Einsturz der Welt unerschütterlich ihre Hoffnung auf die Zukunft setzen." — „Die Christen erkannten in den Plagen jener Zeit, wie Sozomenus andeutet, die Strafgerichte des lebendigen Gottes über eine sittlich verderbte Welt, die, nachdem sie schon oft zur Buße erweckt worden, endlich durch den Zorn Gottes untergehen müsse." (S. 24). Bei Chrysostomus „läßt sich eine zweifache Betrachtung wahrnehmen, je nachdem ihn der praktische Zweck leitete. Bald sieht er die das nahe Ende vorausverkündigenden Zeichen: Kriege, Trübsale, Erdbeben als eine Folge der alternden untergehenden Welt an und vergleicht sie mit den unzähligen Leiden, durch welche der absterbende Leib afficirt werde oder mit den Vorzeichen beim Einsturz eines Hauses. Bald sind ihm die Unfälle der Zeit: Hungersnoth Pest, Erdbeben und Krieg, eine Strafe für die Sünden der Menschen und für das unter ihnen überhandnehmende Verderben." (S. 25). Hieronymus ruft aus: „Das römische Reich bricht zusammen, und doch beugt sich nicht unser aufgerichteter Nacken." Von einer Warte aus wünschte er die Erde überblicken zu können. „Da wollte ich dir zeigen den Einsturz des ganzen Erdkreises, Völker mit Völkern, Reiche mit Reichen im Kampfe, die einen gequält, die andern getödtet, diese von den Fluthen hinweggerafft, jene in die Knechtschaft geführt. Hier Hochzeitsjubel, dort Wehklage, wie hier die einen geboren werden, dort die andern dahinsterben; hier der Reichthum im Ueberfluß, dort die Armuth im Elende lebt — und in Kurzem den Untergang des jetzt lebenden Menschengeschlechts auf dem ganzen Erdenrunde." (S. 26). Von Ambrosius wird gemeldet: „Wenn der Herr seinen Jüngern über die Zeichen seiner Zukunft und der Welt Ende Aufschluß gegeben habe, daß sie von Krieg und Kriegsgeschrei hören würden, wie sich ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere empören und Pestilenz, Erdbeben und theuere Zeit hin und wieder sein würden, so erklärt Ambrosius, daß keine Zeit mehr Zeuge von der Erfüllung dieser Worte geworden sei, als die damalige, die das Ende der Welt erwartete." (S. 25). Auch Augustinus verhehlte sich nicht, daß unter den heftigen Erschütterungen, denen das römische Reich in jener Zeit ausgesetzt war, eine Veränderung in der Herrschaft eintreten könne, wie alle irdischen Dinge dem Wechsel unterworfen seien; aber darum glaubte er nicht, daß das Ende der Welt herbeigekommen sei." (S. 35). Paulus Orosius, Augustins Schüler sagt es geradezu, daß die ungeheure Masse jenes einst so mächtigen römischen Staates jetzt mehr durch die Schwäche des eigenen Alters als durch auswärtige Kräfte erschüttert werde. (S. 41). Diese Zeugnisse gehen zum Theil über Konstantin hinaus. Daß nicht blos der römische heidnische Staat, sondern auch der ganze römische Staat, wenigstens die westliche Hälfte unterging, hatte seinen tiefsten Grund darin, daß das Heidenthum im Abendlande sich trotz Konstantins Bekehrung noch behaupten wollte. Das Gesicht schaut darum beides vereinigt zusammen. Die Zeit der Gnade der Besiegelung (Kap. 7, 1—8) liegt noch dazwischen.

Den Himmel brauchen wir nicht speciell von dem „Fürstenhimmel" zu erklären, wir können darunter im weiteren Sinne die ganze politische Staatsverfassung, den ganzen bürgerlichen Rechtszustand, unter dem es in

ruhigen Zeiten sich glücklich und fröhlich leben läßt, verstehen, was zu dem zusammengerollt werden besser paßt. Wie wir unter dem Himmel den ganzen staatlichen Rechtszustand verstehen, so unter dem Ausdrucke „Berge und Inseln" die unter diesem Rechtszustand lebende Masse des Volkes, welche nachher mit „Sklaven und Freie" bezeichnet wird.

In Vers 12—14, bemerkt Hengstenberg, wird gemeldet, „was an ihnen (den Königen u. s. w.) geschieht, hier (Vers 15—17), wie sie dadurch afficirt werden." Wir haben hier nicht zweimal sieben, nach Hengstenberg, sondern zweimal sechs zu zählen, indem „Berg und Inseln", so wie „Sklaven und Freie" doch nur als Eins zu fassen ist, weil von beiden nur Eins, nicht etwas Verschiedenes, ausgesagt ist, und man nicht füglich die Berge auf die Sklaven und die Inseln auf die Freien beziehen kann; sie werden als die ganze Masse des Volkes in seinen verschiedenen Ständen zusammengefaßt. Die Siebenzahl paßt hier auch nicht, weil nicht von geistlichen und göttlichen Dingen die Rede ist, sondern von weltlich-sündigen, von welchen die Sechszahl gebraucht wird. —

Zuerst wird von dem schrecklichen Eindruck, den die Gerichte Gottes hervorbringen, erwähnt, daß sie sich in die Höhlen und Felsklüfte der Gebirge verbergen. Es ist natürlich, daß man unter heftigen Völkerrevolutionen sich vor dem Wüthen der auf einmal Machthabenden Anführer zurückzieht und sich und die Seinigen in Sicherheit an ein verborgenes Plätzchen zu bringen sucht. Die Flucht ist das Erste, was der Schrecken erzeugt. Wenn aber kein Fliehen mehr möglich ist, dann suchen die Schuldigen, vom bösen Gewissen gequält, den Tod, weil sie die fürchterlichen Qualen scheuen, welche ihnen von den grausamen Empörern drohen. Die eine Stelle weist zurück auf Jes. 2, 19 (und 21): „Da wird man in der Felsen Höhlen gehen und in der Erde Klüfte, vor der Furcht des Herrn und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird zu schrecken die Erde." Die andere Stelle weiset auf Hosea 10, 8, wo es von dem Gericht über Israel heißt: „Die Höhen zu Aven sind vertilget, damit sich Israel versündigte; Disteln und Dornen wachsen auf ihren Altären. Und sie werden sagen zu den Bergen: Bedecket uns; und zu den Hügeln fallet über uns."

Alle die verschiedenen alttestamentlichen Parallelstellen handlen von den über die einzelnen Völker hereinbrechenden zeitlichen Gerichten, und wir haben schon demnach das vollste Recht, auch diesen Tag des Zornes und des Gerichtes Gottes von einem solchen über ein Volk hereinbrechenden zeitlichen Gerichte zu erklären und nicht von dem Untergang der Welt. Auch der Ausdruck „Tag des Zorns" kommt in solcher Beziehung im Alten Testamente vor. Joel 2, 11 heißt es: „Der Herr wird seinen Donner vor seinem (Heuschrecken) Heer lassen hergehen; denn sein Heerlager ist sehr groß und mächtig, der seinen Befehl ausrichtet; denn der Tag des Herrn ist groß und sehr erschrecklich, wer kann ihn ertragen?" Ebenso 1, 15: „O wehe des Tages! Denn der Tag des Herrn ist nahe, und kommt wie ein Verderben vom Allmächtigen;" und Jes. 61, 2: „Zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes, zu trösten alle

Traurigen.“ Nichts berechtigt uns hier, an die letzte Katastrophe, an das Ende der Welt zu denken.

„Das Stehen, im Gegensatz gegen das Zusammensinken des Schuldigen vor Angst und furchtbarer Erwartung der Dinge, die da kommen werden.“ (Hengstenberg). Ebrard bemerkt zu dieser Stelle noch sehr schön: „Diese Erdbewohner flehen nun bei dem Erdbeben die Felsen an, über sie hereinzustürzen, um — auf die Gefahr hin also erschlagen zu werden — nur einen scheinbaren vermeintlichen Schutz zu haben vor dem schreckenvollen Richter. Lieber zermalmt werden, als ihm in die Hände fallen, „der auf dem Thron sitzt“, und den sie nicht haben erkennen und, wo sie ihn erkannten, nicht haben anbeten wollen, und „dem Zorne des Lämmleins.“ Schrecklicher Zorn! Denn wenn das Lämmlein zornig wird, muß es weit gekommen, muß Schuld und Frevel fürchterlich sein! Es ist gerade, als wenn es hieße: „vor dem Zorn der Langmuth, der sanftmüthigen Geduld.“ Wenn der, der sich hat kreuzigen lassen, und „Vater vergib ihnen“ gebetet hat, wenn Der zornig wird, dann ist der Brunnen der Langmuth rein ausgeschöpft; dann ist aber auch keine Gnade mehr zu hoffen. Das Lämmlein läßt sich zwingen, Löwe zu werden, dann ist es aber Löwe!“

Aus der bisherigen Erklärung wird die Bedeutung eines jeden Ausdruckes ihr Licht empfangen haben und zugleich erkannt worden sein, daß alles sein volles Gewicht erhält und an seiner rechten Stelle steht.

Es ist die Absicht der gegenwärtigen Erklärung, mehr durch positive Darstellung zum Verständniß zu führen, als durch abweisende Kritik das unendlich viele Falsche, welches sich nirgend mehr als in den Erklärungen über dieses Buch findet, zu bekämpfen. Nur Eins sei hier erwähnt in Betreff Derer, welche dieses sechste Siegel vom Endgericht deuten. Sie fassen die Naturerscheinungen, von denen hier die Rede ist, natürlich. Das Herunterfallen der Sterne z. B. „von dem Versinken derselben im luftleeren Weltraum“, „der ganze Weltbau solle vernichtet werden und aufhören.“ (Ebrard.) Allein es ist mehr als klar, daß, wenn hier nicht bildlich, sondern eigentlich geredet sein soll, das Schwarzwerden der Sonne keine Vernichtung derselben ist, u. s. w. Es ist ferner klar, daß es im Zweck des Buches gar nicht liegen kann, uns mitzutheilen, was am Ende der Welt mit Sonne, Mond und Sternen werden soll, daß nirgend wo in der h. Schrift von einer „Vernichtung des Weltbaus“ die Rede ist, noch von dem Versinken oder Verschwinden der Sterne im luftleeren Weltraum. Dem widerstreitet endlich aufs Allerbündigste gleich der erste Vers des folgenden Kapitels, denn so gewiß das Darnach ein Darnach ist, ebenso gewiß dürften nach der Vernichtung des Weltbaus und der vollständigen Zerstörung der Erde, weder Erde noch Meer, noch Baum u. s. w mehr vorhanden sein. Und doch finden wir im folgenden, daß alle diese Dinge nicht nur noch da sind, sondern sogar gesagt wird: Beschädiget die Erde nicht, noch das Meer, noch die Bäume. Es kann demnach unmöglich dieser Abschnitt von dem Endgericht verstanden werden, mag man die Ausdrücke nun bildlich oder eigentlich fassen. Beruft man sich auf Matth. 24, wo dieselben Ausdrücke

vorkommen, so ist auch dort von vorhergehenden Gerichten die Rede. Das Endgericht kommt nach diesen Reden des Herrn erst Matth. 25 am Schluß. Will man dennoch die Sonnen- und Mondfinsternisse eigentlich fassen, so könnte man das freilich immerhin, da es gar nicht widersinnig ist, daß Gott zum Schrecken der ungläubigen Welt Zeichen, wirkliche sichtbare Zeichen am Himmel, an Sonne, Mond und Sternen thut; ich für meine Person habe nichts dagegen einzuwenden, wie denn auch bei der Zerstörung Jerusalems dergleichen stattgefunden haben sollen. Allein dann paßt der 14. Vers vom Zusammenrollen des Himmels, von der Hinwegbewegung „jeden Berges und jeder Insel von ihren Stätten" nun einmal ganz und gar nicht. Man verwickelt sich nach allen Seiten hin in unauflösliche Schwierigkeiten. So viel muß freilich zugegeben werden, wie dies denn auch hier sehr klar ist, daß namentlich dieses Gericht über die heidnisch-römische Weltmacht ein Vorbild des letzten Endgerichtes ist, darum sind die Ausdrücke so stark. Die Zerstörung Jerusalems ist nach den Weissagungen des Herrn in den Evangelien ebenfalls ein solches Vorbild und jedes Gericht mehr oder weniger, welches über die alttestamentlichen Völker, Aegypten, Babylon, hereingebrochen ist. Die sogenannte Perspective der Weissagungen wollen wir ja festhalten. Darum sind die Ausdrücke bei diesen Zeitgerichten häufig etwas hyperbolischer Natur, weil mit ihnen weissagend auf das letzte, schrecklichste und allgemeinste Weltgericht hingewiesen werden soll.

Wie wunderlich, verwirrt und sonderbar manche Auslegungen der Offenbarnng sind, dafür mag folgende Stelle eines gewiß im höchsten Maaße ehrenwerthen, gelehrten, gläubigen und bibelkundigen Mannes als merkwürdiger Beweis dienen. Rieger sagt: „Jetzt, da das fünfte Siegel so deutlich mit Geistern der vollendeten Gerechten und ihrer Beruhigung, das siebente aber mit Engeln und derer zum Reich Gottes wirksamen Beschäftigung besetzt ist, was kann man dazwischen hinein vom sechsten wohl anders vermuthen, als daß es die — im Unglauben hingefahrenen und dem Gericht heimgefallenen Todten anbetreffe?" — — — „Wenn aber im sechsten Siegel von Erdbeben, von grauenhaftem Anblick des Himmels und seiner Lichter und Kräfte die Rede ist, und wir suchen die Erfüllung dessen im Unsichtbaren, so muß man daraus nicht gleich den Schluß machen, als ob diese schreckhaften Ereignisse nicht wirklich, sondern nur in der Vorstellung dieser Unglücklichen vorgingen. Denn aus anderwärtiger Anzeige der Schrift, besonders auch aus den Fragen Gottes bei Hiob, und selbst aus richtiger Kenntniß der Natur wissen wir, daß die Behältnisse zu manchen in der sichtbaren Natur oft ausbrechenden Kräften gleichwohl im Unsichtbaren zu suchen seien, wie z. B. Behältnisse des Schnee's, des Hagels und dergleichen; mithin kann es wohl auch in den Theilen der Natur, die wir das Unsichtbare heißen, solche Erregungen geben, die mehr denen unter der Erde und im Abgrund zum Schrecken gereichen. Wer will es auch bestimmen, durch welche Oeffnungen ihnen aus ihren kerkermäßigen Behältnissen ein solcher Anblick von des Himmels Lichtern kann gemacht werden; zumalen Viele von ihnen auch das Wort und dessen richterische Kraft in ihren Gewissen mit hinübergenommen haben, worin solcherlei Zeichen am Himmel

und dessen Lichtern und Kräften als die nächsten Vorboten von dem Tage des Herrn angegeben werden." — Es wird hinreichend sein zu bemerken, daß von allem dem nicht mit einer einzigen Sylbe die Rede ist. —

Der Sieg des Christenthums.

Kap. 7.

Nach diesem sahe ich vier Engel stehen an den vier Ecken der Erde, festhaltend die vier Winde der Erde, damit nicht der Wind über die Erde bliese, noch über das Meer, noch über irgend einen Baum. 2. Und ich sah einen anderen Engel herauf kommen vom Aufgang der Sonne, habend ein Siegel des lebendigen Gottes, und er schrie mit gewaltiger Stimme zu den vier Engeln, welchen gegeben war zu beschädigen die Erde und das Meer. 3. Und er sprach: Beschädiget nicht die Erde und das Meer, noch die Bäume, bis wir versiegelt haben die Knechte unseres Gottes auf ihren Stirnen. 4. Und ich hörte die Zahl der Versiegelten. Hundert und vier und vierzig tausend Versiegelte aus jedem Geschlecht der Kinder Israel. 5. Aus dem Geschlecht Juda zwölf tausend Versiegelte, aus dem Geschlecht Ruben zwölf tausend, aus dem Geschlecht Gad zwölf tausend; 6. aus dem Geschlecht Aser zwölf tausend, aus dem Geschlecht Naphthali zwölf tausend, aus dem Geschlecht Manasse zwölf tausend; 7. aus dem Geschlecht Simeon zwölf tausend, aus dem Geschlecht Levi zwölf tausend, aus dem Geschlecht Isaschar zwölf tausend; 8. aus dem Geschlecht Sebulon zwölf tausend, aus dem Geschlecht Joseph zwölf tausend, aus dem Geschlecht Benjamin zwölf tausend Versiegelte.

9. Darnach sahe ich eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus jeder Nation und Geschlechtern und Völkern und Zungen, stehend vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit hell weißen Gewändern und Palmen in ihren Händen. 10. Und sie rufen mit gewaltiger Stimme, indem sie sprechen: die Erlösung gebührt unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme! 11. Und alle Engel standen im Kreise herum um den Thron und um die Aeltesten und um die vier Lebendigen, und sie fielen nieder vor dem Thron auf ihre Angesichter, und sie beteten Gott an; 12. indem sie sprachen: Amen! die Lobpreisung und die Herrlichkeit und die Weisheit und der Dank und die Ehre und die Gewalt und die Stärke gebührt unserem Gott in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! 13. Und es antwortete einer von den Aeltesten und sprach zu mir: diese die da angethan sind mit den hell weißen Gewändern, wer sind sie, und woher kamen sie? 14. Und ich sagte zu ihm: Herr, du weißt es. Und er sagte zu mir: diese sind es, die kommen von großer Trübsal, und sie wuschen ihre Gewänder und machten sie hellweiß in dem Blute des Lammes. 15. Deswegen sind sie vor dem Throne Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt wird bei ihnen wohnen. 16. Und sie werden nicht mehr Hunger und nicht mehr Durst leiden, es wird auch nicht mehr auf sie fallen die Sonne noch irgend eine Hitze, 17. denn das Lamm, das mitten in dem Throne ist, wird sie weiden und sie leiten zu lebendigen Wasserquellen, und Gott wird abwischen jede Thräne aus ihren Augen.

Dieses siebente Kapitel zerfällt augenscheinlich in zwei Theile. Obgleich die Scenen sich verändern, so gehören doch auch diese beiden Abschnitte mit

zum sechsten Siegel. Denn das achte Kapitel fängt mit den Worten an: „und als es das siebente Siegel öffnete", Worte, welche mit der größten Einfachheit die Geschichte weiter fortführen und nicht die mindeste Unterbrechung erwarten lassen. Wir haben demnach für das sechste Siegel drei Abschnitte, weil wir den ersten am Schlusse des vorigen Kapitels hinzurechnen müssen. Diese drei Abschnitte gehören auch unzertrennlich der Sache nach zusammen. Die sieben Siegel haben mit dem Siegeshelden angefangen, sie werden nun auch Sieg bringen müssen. Das fünfte Siegel zeigte uns die verfolgte und blutende Kirche, das sechste Siegel brachte uns Anfangs den Untergang der Feinde. Dies ist aber nur der negative Sieg; das siebente Kapitel zeigt uns den positiven Sieg. Von den Römischen Kaisern waren die Christen 250 Jahre lang verfolgt und unterdrückt worden; diese heidnische gegenüberstehende Staatsmacht wurde gestürzt, da bekam die Sache des Christenthums Luft, die erste große allgemeine Sammlung der Gläubigen war die nächste Folge. Das war der positive Sieg. Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius vergleicht die Lehre des Evangeliums mit einem Sonnenblick, der über die Erde dahin leuchtet. Auch das öffentliche Bekenntniß Konstantins zum Evangelium war ein solcher über die Erde dahin leuchtender Sonnenblick, welcher nach langer Nacht der Trübsal einen frohen Tag verkündigte. Welch eine plötzliche Veränderung! „Aus*) den Katakomben stieg die Verehrung der Märtyrer hervor; an den Stellen, wo die olympischen Götter angebetet worden, aus den nämlichen Säulen, die deren Tempel getragen, erhoben sich Heiligthümer, zum Gedächtniß derjenigen, die diesen Dienst verschmähet und darüber den Tod gefunden hatten. Der Cultus, den man in Einöden und Gefängnissen begonnen, nahm die Welt ein. — — An die Stelle — — der Bilder jener Cäsaren, denen man göttliche Ehre erwies, trat — — das Bild Christi und der Apostel; an die Stelle der Weltherrscher, die selber als Götter betrachtet wurden, trat der Menschensohn, Gottessohn. Die localen Gottheiten wichen, verschwanden. An allen Landstraßen, auf der steilen Höhe des Gebirgs, in den Pässen durch die Thalschluchten, auf den Dächern der Häuser, in der Mosaik der Fußböden sah man das Kreuz. Es war ein entschiedener vollständiger Sieg. Wie man auf den Münzen Konstantins das Labarum mit dem Monogramm Christi über dem besiegten Drachen erblickt, so erhob sich über dem gefallenen Heidenthum Verehrung und Name Christi."

Krafft (S. 4): „die trüben Anschauungen von der Zukunft, die sich im dritten Jahrhundert unter den Christen gebildet hatten, mußten vor den Lichtstrahlen der Konstantinischen Zeit zurückweichen, als mit dem Siege Konstantins des Großen über äußere und innere Feinde die dem Römischen Reiche drohenden Gefahren abgewandt zu sein schienen und die Verfolgungen der Christen von Seiten der heidnischen Kaiser ein Ende nahmen. Mit der Anerkennung der christlichen Religion als Staatsreligion im Römischen Reiche sah man eine neue Zeit hereinbrechen, die nach so langen Kämpfen

---

*) Die Römischen Päpste, von L. Ranke I, 9.

das ersehnte Ziel der Herrschaft Christi auf Erden herbeiführen werde. Der alexandrinische Apologet Athanasius preist in hoher Begeisterung die Siege des Christenthums über das Heidenthum und weist dabei auf die mit der äußeren Unterwerfung gleichzeitige Bekehrung der Barbaren, besonders der Gothen, hin, die von ihrer Wildheit zur Gesittung, von dem kriegerischen Leben zu den Beschäftigungen des Friedens sich gewandt hätten. Er sieht die Weissagung des Propheten in Erfüllung gehen, daß die Schwerter der Völker zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln gemacht werden sollen." Athanasius hatte Recht, doch nur zum Theil.

Wir wollen all die Nachtheile, welche dem Reiche Christi aus diesem Bekenntniß des Kaisers zum Christenthum erwachsen sind, nicht läugnen, sie werden auch später, hoffe ich, genugsam ihre Würdigung finden, allein es hat dieser erste allgemeine Sieg des Christenthums über das Heidenthum doch unermeßlichen Segen gebracht. Als den Hauptsegen betrachten wir: die allgemeine Ausbreitung des Evangeliums, die allgemeine Sammlung der Gläubigen. Der berühmten großen Kirchenväter waren auch im zweiten und dritten Jahrhundert gar manche, aber wie wächst ihre Zahl im vierten und fünften Jahrhundert! — Die gewöhnlichen Kirchengeschichtschreiber fangen mit dem Uebertritt Konstantins und mit dem dadurch herbeigeführten Siege des Christenthums einen neuen Abschnitt an. Das ist aber eine ganz verkehrte Eintheilung. Die erste Periode muß diesen Sieg noch mit einschließen, dieser Sieg ist der Schlußstein des aufgeführten Gebäudes, er ist die herrliche Folge, die Frucht all der vielen Leiden. Das neue Jahr fangen wir nicht unmittelbar vor der Erndte, oder mit der ersten Garbe an, sondern wir lassen die Erndte erst vollständig eingesammelt sein. Diese Erndte, diesen fruchtbringenden Herbst, den wir ja auch schon als den Herbst, der seine Spätfeigen abwirft, kennen gelernt haben, zeigt uns der erste Abschnitt des siebenten Kapitels.

Nach der Vision von dem Sturz des Römischen Heidenthums schaut Johannes eine neue Vision, deren Schauplatz ebenfalls die Erde ist. Vier Engel, auf oder an den vier Ecken der Erde stehend, halten fest, so heißt es ausdrücklich, als die darüber Macht habenden Herren die vier Winde der Erde. Es erscheint darauf ein anderer Engel, welcher ihnen ausdrücklich sagt, daß sie die Winde nicht los lassen sollten zu beschädigen die Erde. Und zwar sollen sie so lange zurückgehalten werden, bis die Knechte Gottes werden versiegelt sein. Von diesen vier Engeln ist im späteren nicht mehr ausdrücklich die Rede; es tritt auch bald eine andere Vision ein; allein der Sache nach, obgleich in anderer Einkleidung, treten sie im achten Kapitel als die Engel mit den vier ersten Posaunen wieder hervor. Die ganze Situation ist in diesen Worten genugsam gezeichnet, um nicht irren zu können. Neue Gerichte, die über die Erde kommen sollen, stehen bevor, sie werden deutlich durch diese vier Winde, welche die Erde beschädigen werden, angezeigt. Sie sollen aber, obgleich sie fertig und bereit stehen, fürs erste noch nicht hereinbrechen, sondern eine Zeit der Verschonung soll inzwischen eintreten, nicht als ob die Erde nicht reif wäre für das Gericht, sondern damit der Herr eine freie Zeit gewinne, die Seinen noch vorab zu sammeln, und eine gesegnete Erndte zu

halten. Wie deutlich ist hiermit die Bedeutung der Zeit gezeichnet, welche zwischen Konstantin und den großen Bewegungen der Völkerwanderung liegt. Die Barbaren, wir haben es schon aus einigen Mittheilungen damaliger Schriftsteller theilweise kennen lernen, standen an allen Enden des Reiches und pochten an die Thüren; die Bewegung und die Lust hervorzubrechen war in ihnen, aber sie sollten noch nicht losgelassen werden. Der Herr hielt sie mit seiner Allmachtshand noch zurück bis zur bestimmten Stunde. — Haben wir bis hierhin sichere, und nicht willkührliche Schritte in der geschichtlichen Auslegung gethan, so finden wir es sehr merkwürdig bestätigt, wie die Offenbarung Schritt vor Schritt weiter leitet, und auf das Folgende schon vorbereitet und einstweilen das nöthige Licht wirft. Von einer kleinlichen, chronikenartigen Geschichtserzählung weiß die Offenbarung nichts, sie gibt aber vortreffliche frappante Gemälde der Hauptperioden in der Geschichte. Die ganze Geschichte faßt sie in eine Reihe Tableaus, die uns als Visionen gegeben werden. Die Reihenfolge ist durchaus eine geordnete, obgleich die einzelnen Visionen nicht durch eine einzelne Jahreszahl abgegrenzt worden. Sie stehen aber in einer inneren Verwandtschaft zu einander, daher greifen sie auch in einander über. Diese vier Engel finden wir, nur in anderer Form im folgenden wieder, theils in den vier allgemeinen Plagen, welche unter den sieben Posaunen, und parallel den vier ersten allgemeinen Siegeln hervortreten, theils im neunten Kapitel, wo die fünfte und sechste Posaune, die noch ausdrücklich vier ähnliche Engel erwähnt, die Ueberschwemmung der Erde vom Norden her durch die Völkerwanderung, und vom Süden her durch die Muhamedaner schildert, welche beide sich in Spanien und Kleinasien, im Westen und Osten, begegnen, so daß damit buchstäblich die Erde von den vier Weltgegenden von Gerichten heimgesucht wurde. Zwischenein liegt noch eine Zeit glänzender Erfolge und Siege für das Christenthum. —

Viele Ausleger, wie auch Hengstenberg und Ebrard, erklären dieses Kapitel für eine Episode, für ein Zwischenstück oder Nebenhandlung. Hengstenberg beweist seine Sache folgendermaßen: „Zuerst Kapitel 7, 1—8. Es fragt sich, wohin diese Scene gehört. Die Antwort gibt gleich V. 1. Danach haben die Winde bis dahin noch nicht geweht, die Gerichte über die Erde haben noch nicht begonnen. Sie beginnen aber gleich mit dem ersten Siegel und nicht etwa mit dem sechsten. Sonach wird hier berichtet, was vor der Verwirklichung desjenigen geschehen soll, was in der Eröffnung der sechs Siegel angekündigt wird." Obgleich dieser Abschnitt mit einem „Nach diesem" anfängt, weiß Hengstenberg die Sache doch so zu wenden, daß diese Vision frühere Dinge berichten soll. Er ist mit dem Schluß des sechsten Kapitels schon an das Ende der Welt angekommen, da kann denn freilich keine neue Sammlung von Gläubigen mehr statt finden. Seine Erklärung ist also offenbar falsch. Auch sind die Visionen nicht bunt durcheinander gewürfelt, wenn dieser Abschnitt zwischen Kapitel 5 und 6 gehörte, würde er auch da stehen. Es hindert nichts daran. Es ist bei den Auslegern eine beliebte Methode, einen Abschnitt für eine Episode zu erklären, wenn sie damit nichts anzufangen wissen. Dieser Abschnitt steht hier ganz an seiner Stelle, und ist keine Episode, sondern

eben so wichtig als der vorhergehende. Das sechste Siegel schildert uns den Sieg des Christenthums in dreifacher Beziehung, nämlich 1. in dem Untergang der Feinde, 2. in seiner positiven Zunahme und Ausbreitung, und 3. in seiner himmlischen Verklärung. Vier Engel. Die vier, wie wir schon öfter, namentlich bei den vier Lebendigen gesehen haben, bezieht sich auch hier wieder auf das Irdische, die Creatur. Es wird damit auf die vier Himmelsgegenden gedeutet.

Wir fragen ferner: Was soll der Engel, der von Sonnenaufgang heraufkommt? Weil die Visionen dramatischer Art sind, so gehört er auch nur dem Bilde an. Es soll der Wille Gottes durch ihn dargestellt werden, wonach die schon hereinzubrechen drohenden Gerichte einstweilen noch zurückbleiben müssen. Warum steht dabei „von Sonnenaufgang?" Von Osten her also wird die bewegende Ursache gesucht werden müssen. Damit ist sehr merklich auf das Verhältniß hingedeutet, in welchem das Christenthum zu der damaligen Weltlage stand. Mit dem Siege des Christenthums und mit dem Uebertritt Konstantins war der Osten, und zwar speziell das neu gegründete Konstantinopel der Punkt auf Erden, aus dem das Licht und der Segen für die Welt seinen Ausgang nahm. Von Osten kam die bewegende Kraft, im Osten lag die Ursache, welche die Gerichte zurück hielt.

Die Winde sollen nicht wehen über die Erde, noch über das Meer noch über irgend einen Baum. Man braucht diesen allgemeinen Ausdruck nicht speziell zu erklären, daß die Erde die sogenannte Natur, das Meer die Völker, und die Bäume die Könige bezeichnen soll. Daß die Bäume besonders genannt sind, kommt einfach daher, daß sie am Ersten und am Meisten von den Winden ergriffen werden und zu leiden haben.

Was die Versiegelung oder Besiegelung der Gläubigen sein soll, lehrt uns Ezechiel Kapitel 9. Es soll dort ein Gericht beschrieben werden, in welchem alle Ungläubigen erschlagen werden sollen. Damit aber die Würgengel, wie damals bei der ersten Passahfeier in Aegypten, ein Zeichen haben, welche als Gläubige verschont werden sollen, so war ihnen ein Mann in Leinwand mit einem Schreibzeug mitgegeben, welcher die Gläubigen an ihren Stirnen anzeichnen sollte. „Und der Herr sprach zu ihm, heißt es: Gehe durch die Stadt Jerusalem, und zeichne mit einem Zeichen an die Stirne die Leute, so da seufzen und jammern über alle Gräuel, so darinnen geschehen. Zu jenen aber sprach er, daß ich's hörte: Gehet diesem nach durch die Stadt, und schlaget drein; eure Augen sollen nicht schonen, noch übersehen. Erwürget Alte, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Weiber, zur Vertilgung; aber die das Zeichen an sich haben, deren sollt ihr keinen anrühren." Durch die Besiegelung oder die Bezeichnung werden demnach die Einzelnen als Knechte Gottes anerkannt, und sollen als solche vor den hereinbrechenden Gerichten verwahrt bleiben. Es soll Zeit zu diesem Werk der Besiegelung gelassen werden. Bei Ezechiel bricht das Gericht zugleich herein, die Bezeichnung hat dort nur die Bedeutung der Verschonung. Wenn aber hier eine Zeit der Ruhe gelassen werden soll, in welcher dies

Geschäft vorgenommen wird, so soll damit die Auswahl der Auserwählten getroffen werden, welche durch die Predigt des Evangeliums und durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes geschieht. Dazu gehört Zeit, und es ist dies nicht die Sache eines Augenblicks. Es fällt demnach die Besiegelung dem Wesen nach zusammen mit der Sammlung der Gläubigen, mit ihrer Bekehrung und Aufnahme in die Gemeinde des Herrn. Darum ist auch der Ausdruck „Siegel", „Siegelung", „Besiegeln", „Versiegeln", von großer Bedeutung. Ein Siegel hat nicht ein willkührliches Zeichen, sondern das Zeichen seines Herrn. Es sollen die Einzelnen das charakteristische Zeichen ihres Herrn offen und frei an ihrer Stirne empfangen. Es kann hier ferner natürlich nicht ein äußeres Zeichen gemeint sein, sondern das Wesen des Geistes Gottes soll ihnen mitgetheilt und ihrem ganzen äußeren Leben und Wesen in Wort und Wandel aufgeprägt werden. Passend bemerkt Bengel: „Wo etwas ist, das zu einer fürstlichen Hofhaltung gehört, wo auf ein Service das herrschaftliche Wappen gezeichnet, oder wo auf eine Schrift ein dergleichen Insiegel gedrückt ist, da darf sich Niemand daran vergreifen. Was nun dem großen Gott angehört, das bleibt unangetastet. Was sich daran machen wollte, würde anlaufen und einbüßen." Unnütz ist der Streit über das, was auf dem Siegel gestanden habe. Hengstenberg mit Recht: „Nicht darauf kommt es an, was auf dem Siegel steht, sondern nur darauf, daß es das Siegel Gottes ist." „Die Ausführung des Beschlusses der Versiegelung wird nicht ausdrücklich berichtet, sondern der Seher geht abkürzend gleich zu solchem über, was dieselbe als geschehen voraussetzt."

Manche Ausleger sind sehr eifrig beflissen, unter diesem oder jenem „Engel", der in der Offenbarung vorkommt, Christum selbst persönlich verstehen zu wollen. So auch wieder hier in unserem Kapitel soll jener Engel vom Sonnenaufgang Christus sein. Sie werden dazu verleitet durch den, wie Züllig bemerkt, räthselhaft hingestellten Ausdruck „von Sonnenaufgang", der allein nach obiger Erklärung eine richtige Deutung zuläßt. Es kann aber unmöglich davon die Rede sein, daß ein Engel unter vielen Engeln der persönliche Christus selber sein soll. In einem weiteren Sinne kann man freilich, aber dann auch von allen Engeln sagen, daß sie Christus seien oder ihn vorstelleten; denn sie sind seine Boten, seine Kräfte, Personificationen seines Willens. Auch die vier Engel, welche die Winde festhalten, sind Christus, insofern dieser es einzig und allein in Wirklichkeit ist, der die Winde hält und los läßt. Dieser eine Engel vom Sonnenaufgang steht in gar keinem anderen Verhältniß zu der Person Christi als jene Vier. Daß er nicht selbst Christus sein kann, zeigt schon der Plural: bis wir versiegelt haben; „und also hat er Gehülfen", sagt Bengel. Das Siegel wird hier ein Siegel des lebendigen Gottes genannt, weil die Versiegelten zum wahren Leben in Gott gebracht und vor dem Tode bewahrt werden sollen.

Johannes hörte die Zahl der Versiegelten aussprechen, weil er sie selbst natürlich nicht zählen konnte. Die Zahl selbst muß deßhalb von Bedeutung sein. Es sind 144,000 Versiegelte. Aus jedem der zwölf Geschlechter der Kinder Israel sind es 12,000. Es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, daß diese Zahl nicht arithmetisch, sondern theologisch gefaßt werden muß.

Es ist nicht die Meinung, daß es nur so viele, keiner mehr und keiner weniger seien. Zwölf ist die Bundeszahl, die Zahl der Bundesgemeinde. Es ist bei der Erklärung der 24 Aeltesten schon auf die zweimal zwölf, und damit auf die zwölf Patriarchen und zwölf Apostel, „den beiden Quellen des Stromes der Kirche", hingewiesen worden. Es sind Versiegelte aus „allen" Stämmen, also nicht die Stämme, resp. einzelne Völker, sondern eine Auswahl aus ihnen, die Auserwählten. Da die einzelnen Stämme der Kinder Israels namhaft gemacht sind, so könnte die Frage entstehen, ob hier speziell nur von den Judenchristen die Rede sei, oder ob wir das alttestamentliche Bundesvolk in seiner prophetischen Bedeutung als Vorbild des neutestamentlichen zu nehmen, mithin hier eigentlich nur im Allgemeinen die gesammte Christengemeinde zu verstehen haben. Es wird aber das letztere aus zwei Gründen anzunehmen sein. Erstens ist der Stamm Dan in dieser Reihe nicht mit aufgezählt, dagegen findet sich Levi. Der Stamm Dan war derjenige, welcher den Götzendienst in Israel eingeführt hatte, und er konnte darum kein passendes Vorbild für eine Christengemeinde abgeben. Der Stamm Levi durfte aber um so weniger fehlen, weil er als das Priestergeschlecht im eigentlichsten Sinne ein Vorbild der Gemeinde war, welche ganz aus Priestern besteht, wie auch diese priesterliche Bedeutung aller Gläubigen schon öfter, wie wir gesehen haben, in der Offenbarung hervorgehoben worden ist. Hengstenberg: „Levi, der in dem Segen Moses so herrlich Bevorzugte und unmittelbar nach Juda Gestellte, steigt hier wieder von der bereits erreichten Höhe hinab. Er wird ohne einen Vorrang unter die übrigen gemischt." Bengel: „Nachdem die levitischen Ceremonien abgeschafft sind, so findet sich Levi wieder in einem gleichen Stande mit seinen Brüdern ein. Alle sind Priester, alle haben den Zutritt, nicht einer durch den andern, sondern einer mit dem anderen." Auch ist noch zu bemerken, daß neben dem genannten Manasse für Ephraim Joseph aufgezählt wird. Die vorbildliche Bedeutung Josephs ist ebenfalls in die Augen springend; sie würde hier unberücksichtigt geblieben sein, wenn Ephraim genannt wäre. Sodann ist zweitens die hier aufgezählte Reihenfolge absichtlich eine derartige, daß alle alttestamentlichen Erinnerungen dadurch verwischt werden. Die Aufzählung geschieht nicht nach den Müttern, von denen die einzelnen Söhne abstammen, nicht nach dem natürlichen Alter, sie geschieht ferner nicht nach der Reihenfolge, die Jakob in seinem Segen, noch nach der, die Moses in seinem beobachtet hat; auch nicht nach der Reihenfolge der Lagerstätten, die sie einnahmen, überhaupt nach keiner im ganzen alten Testament vorkommenden. Dadurch wird jede Zurückbeziehung auf das alte Testament abgeschnitten. Daß sie aber dennoch ganz nach freier Ordnung aufgezählt sind, und eine bloße summarische Angabe nicht für genügend erfunden wurde, hat seinen, unserer Erklärung durchaus angemessenen Grund darin, daß hier dadurch die Sammlung der Christenheit aus allen Nationen und doch in ihrer Einheit als ein zusammengehöriges Christenvolk vorgestellt werden soll. Im Uebrigen ist zu bemerken, daß die getroffene Anordnung doch keine regellose und willkührliche ist. Sie ist nämlich eine paarweise, wie sich leicht zeigen läßt; zuerst kommen Juda und Ruben als die beiden Erstgebornen, jener der Verheißung, diesen dem natür-

lichen Alter nach; zweitens: Gad und Asser sind die beiden Söhne der Silpa, Leas Magd; drittens: statt Dan und Naphthali, den beiden Söhnen der Bilha, Rahels Magd, stehen Naphthali und Manasse; viertens: die dann folgenden, Simeon und Levi, sind die beiden noch nicht genannten Söhne der Lea, welche zwischen Ruben und Juda geboren wurden; fünftens: die dann folgenden Isaschar und Sebulon sind die beiden später gebornen Söhne Leas; endlich sechstens: machen Joseph und Benjamin, Rahels Söhne, den Beschluß. — Dafür, daß Joseph statt Ephraim genannt wird, macht Hengstenberg noch Folgendes geltend: „Der Ephraimit Micha hatte den falschen Cultus, der nachher auf die Daniten überging, zuerst eingerichtet. Durch die ganze Richterperiode hindurch hatten sich die Söhne Ephraims gezeigt als „feige Bogenschützen, die sich wenden am Tage der Schlacht", Ps. 78, 9, sie hatten sich nachmals aufgelehnt gegen das Heiligthum in Zion und gegen die Herrschaft Davids und seines Stammes, sie waren die Urheber der beklagenswerthen Trennung, welche dem israelitischen Volke eine tödtliche Wunde schlug. Durch alles das hatten sie ihren Namen stinkend gemacht. Statt seiner wird Joseph genannt, weil das heilige Gedächtniß dieses verhütete, daß den Stamm Ephraim nicht wie den Stamm Dan das Schicksal gänzlicher Ausmerzung traf." „Die Grundlage der Anordnung der Stämme bildet die Ordnung der Geburt der Söhne Jakobs. Von dieser aber findet eine Reihe von Abweichungen statt, die sämmtlich von einem Prinzip beherrscht werden, dem nämlich, daß in dem Reiche Christi kein Unterschied der Geburt, kein äußeres Vorrecht etwas gilt, demselben Prinzipe also, auf dem die Lehre des Paulus Eph. 3, 6 beruht: „daß die Heiden Miterben seien und mit einverleibt und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium." —

In dem zweiten Abschnitt des Kapitels, V. 9—17, welcher mit einem „Darnach" eingeleitet ist, verändert sich die Scene. Der Schauplatz des ersten Abschnittes ist die Erde, der Schauplatz dieses zweiten der Himmel, die uns aus Kap. 4 und 5 schon bekannte Stätte des Thrones Gottes. Haben wir nun unserer Erklärung gemäß unter jenen 144,000 Versiegelten auf Erden lebende Menschen zu verstehen, so haben wir hier unter der großen, unzählbaren Schaar vollendete Gerechte in ihrer himmlischen Verklärung vor uns. Was diese Schaar hier soll, ist im Allgemeinen vorhin schon angegeben. Der Sieg des Christenthums kann damit nicht sein Bewenden haben, daß das Christenthum eine große Ausbreitung auf Erden gewonnen hat. Wäre das Christenthum ein Weltreich wie andere, dann wäre es auch auf Erden abgeschlossen; allein es ist ein Himmelreich. Es muß deßhalb gezeigt werden, daß die auf Erden mit dem Siegel Gottes Versiegelten nicht nur vor etwa aufgeschobenen Landplagen, sondern vor allen Plagen in Zeit und Ewigkeit bewahrt sind und bleiben. Die große unzählbare Schaar sind aber nicht blos jene 144,000 Versiegelte, denn dann wäre sie nicht unzählbar, sie bildet vielmehr der Zahl nach einen Gegensatz gegen jene. Es gehören dazu auch alle jene im 5. Siegel uns gezeigten Seelen unter dem Altare, die Märtyrer der ersten Jahrhunderte. An diese muß nicht minder gedacht werden, denn es wäre in der That ein schlechter

Krieg, den Christus gegen den Fürsten dieser Welt führt, wenn die im heißesten Kampf Gefallenen wirklich aufgeopfert und für ewig preisgegeben sein sollten. Sie haben ihr zeitliches Leben, ihren Leib zwar hingegeben, finden aber alles Aufgeopferte im Stande der Verklärung tausendfältig wieder. Es ist demnach schon um des fünften Siegels willen dieser unser Abschnitt in der Darstellung nöthig. Eine solche Scene verlangt der ganze Zusammenhang, in ihr wird das Ganze zusammengefaßt. Wir könnten uns mit einer ausgesprochenen Verheißung der Märtyrer und der Versiegelten begnügen; diese ist aber gegen den Charakter des Buches. Was anderwärts Worte, sind hier Visionen. Dialektische Verbindungen finden nicht statt. Jede Vision ist für sich selbstständig und in sich abgerundet; sie stehen nebeneinander, nacheinander, wie Gemälde an der Wand. Wir brauchen darum auch gar nicht engherzig zu behaupten, daß diese unzählbare Schaar nur jene Märtyrer und Versiegelten der ersten vier oder fünf Jahrhunderte seien, es ist vollständig hinreichend, wenn sie nur mit darunter sind, und also an dem vollständigen Sieg und der letzten schließlichen himmlischen Verklärung Theil haben. Daß wir hier an alle Erlöseten aller Jahrhunderte denken mögen, scheint der Ausdruck: aus allen Nationen und Geschlechtern und Völkern und Zungen, zu verlangen. Diese vierfache Aufzählung soll die ganze Erde in ihrer ganzen Vollständigkeit umfassen. Es tritt aber diese Schaar hier nur in dem Verhältniß auf, welches das fünfte und sechste Siegel nach seinem inneren Werth erfordert. Darum sehen wir sie angethan mit hellweißen Gewändern, welche jenen Märtyrern des fünften Siegels schon vorläufig beigelegt waren. Nun haben sie auch noch Palmen in ihren Händen. Die Palmen sind Sinnbilder des Sieges, des Triumphes, des Friedens und der festlichen Freude.

Hengstenberg will die erstere Bedeutung freilich nicht zugestehen. Er sagt: „Die Palmen als Symbol des Sieges legen den Erlösten eine Activität bei, die hier nicht paßt, wo alles nur zum Preise der überschwenglichen erlösenden Gnade Gottes dient." Allein es sind auch keine genommenen, sondern geschenkt erhaltenen Palmen, wie ihnen die hellweißen Gewänder auch „gegeben" waren. Ihre Activität war das schweigende Dulden, welches unendlich schwerer ist als der heißeste Kampf. Daß es Palmen des Laubhüttenfestes waren, lassen wir uns dabei sehr gern gefallen, mit dem Siege ist die festliche Freude unzertrennlich verbunden. In dem Triumphzug, den Jesus feierte, finden wir die Palmen in derselben Weise wieder. Die mehreren Anspielungen, welche in unserem Abschnitt auf das Laubhüttenfest vorkommen: der Herr wird bei ihnen im Zelte wohnen, der Hunger, der Durst, die Hitze, was alles auf der Wallfahrt zu leiden ist, die Erwähnung der Wasserquellen, das Leiten, Führen u. drgl. — das Alles soll eben zeigen, daß nun nach langer mühseliger Lebenswallfahrt, nach viel Noth, Druck, Elend endlich das selige Ziel errungen, daß alles glücklich überwunden, daß nun der Sieg erstritten und der daraus folgende Friede erworben ist, um sich seines Gottes in seliger Feier zu erfreuen.

Das Laubhüttenfest war zugleich das Fest des Herbstes und der Erndte. Welch ein majestätisches Gegenbild zu dem ersten Theil des sechsten Siegels.

Die Welt geht in ihrem Herbste einem völligen Untergang entgegen, denn sie erndten, was sie gesäet haben, nämlich von dem Fleisch das Verderben. Die Gläubigen dagegen werden die Früchte ihrer Werke essen in ihrer seligen Verklärung droben im Himmel!

Das Erste, was die Verklärten dem Herrn darbringen, ist: die Erlösung. Dem Herrn gebühret die Erlösung, d. h.: Er ist es allein, der uns vom Untergang, vom Tode und Verderben errettet hat! Ihm gebührt dafür allein die Ehre, darum auch allein der Dank. Es ist die ihnen speciell zu Theil gewordene Errettung gemeint; bei den Märtyrern, daß der Herr gnädig selbst durch Todes Angst und Nöthen hindurchgeholfen; bei den Versiegelten, daß sie gnädig vor den weiteren schrecklichen Gerichten errettet und bewahrt worden sind. Erlösung für immer, für alle Ewigkeiten, Errettung von aller Noth, von der Höllenqual und aus des Teufels Gewalt, das wird das erste und vorherrschende Gefühl am Tage des Heiles sein. In diesen Lobgesang der Erlösten stimmen dann, es mit einem Amen bestätigend, ein alle Engel, und die Aeltesten und die vier Lebendigen, und fallen anbetend auf ihr Antlitz nieder, daß nun vollbracht ist, das was anfänglich schon im 5. Kap. in Aussicht gestellt war. — Dieser Lobgesang Kap. 7, 12 unterscheidet sich von jenem Kap. 5, 12 vornehmlich dadurch, daß hier der „Dank" in die Mitte der sieben Lobpreisungen hineingestellt wird, wohingegen dort „Stärke" stand. Vor vollbrachter That ziemte sich, dieses, nach derselben jenes hervorzuheben.

Und es antwortete, sprach Einer von den Aeltesten; Ein Aeltester tritt hier hervor, weil diese die Repräsentanten der gläubigen Gemeinde sind: „Wo es sich um Auslegungen in Betreff der Glieder oder Schicksale der Gemeinde handelt, redet nur der Aelteste mit ihm (vgl. 5, 4): wo es sich um Auslegungen in Betreff der durch Gottes Schöpferkräfte über die Welt verhängten Geschicke handelt, redet eins der Lebendigen mit ihm (6, 1 u. 3, u. 5, u. 7, vgl. V. 6). Wo es sich gar nicht um Auslegung, sondern um Einleitung der Geschichte handelt, redet der Engel mit der Posaunenstimme mit Johannes (1, 10; 41), und endlich in den Visionen selbst reden Engel miteinander (z. B. 7, 2—3)." So constant in der Offenbarung die Anwendung dieser Grundsätze ist, ebenso constant ist der Gebrauch der Zahlen 3, 4, 7 und 12. Der Aelteste fragt hier nur, um Gelegenheit zum Antworten zu haben und eine weitere Belehrung anknüpfen zu können. Diese Belehrung gibt eine Auslegung der Vision. Es sind also selig Vollendete, die aus großer Trübsal kommen. Daß wir dabei speciell an Verfolgungen und an den Märtyrertod zu denken haben, lehrt der Ausdruck in dem Sendschreiben an die Gemeinde zu Smyrna: ihr werdet Trübsal haben zehn Tage. Es ist damit aber andere Trübsal, auch die, welche jeder gläubige Christ im Kampf mit seinem eigenen Fleisch und der Welt hat, nicht ausgeschlossen. „Sie wuschen ihre Gewänder und machten sie hellweiß in dem Blute des Lammes." Nicht ihr Märtyrertod oder welche erlittene Trübsal sonst hat sie in den Himmel gebracht und ihnen die weißen Gewänder verschafft; sondern es ist allein das Blut des Lammes. Es sind gewesene Sünder, diese verklärten

himmlischen Lichtgestalten. Sie haben Vergebung der Sünden in dem Blute Jesu Christi erlangt, also aus Gnaden, durch sein Verdienst.

Das Waschen wird häufig von der Vergebung der Sünden gebraucht. Es ist hier aber, wie Hengstenberg ganz richtig bemerkt, keine bloße Vergebung, denn „hier vertritt die Stelle des Wassers das Blut Christi, um darauf hinzuweisen, daß es sich hier nicht um die Vergebung schlechthin, sondern um die in der Sühnung wurzelnde Vergebung handelt. Den Commentar bildet 1. Joh. 1, 7: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde", 5, 6: „Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein (Vergebung ohne Genugthuung), sondern mit Wasser und Blut." Joh. 19, 34: „Der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speere, und alsbald ging Blut und Wasser heraus." Die große Bedeutung, die diesem Umstande in V. 55 beigelegt wird, erklärt sich nur daraus, daß der Vorgang dem Apostel symbolische Bedeutung hatte, daß er in dem Wasser und Blut die in der durch Christum vollbrachten Sühnung wurzelnde Vergebung erblickte."

Das Waschen bezeichnet die negative, das Hellweißmachen die positive Seite der Sache, die erlangte, auch nach Außen hin glänzende Heiligkeit und innere Herrlichkeit. Hier wird gesagt, daß dies Weißmachen der Gewänder schon auf Erden an ihnen geschehen sei, während ihnen im fünften Siegel diese weißen Gewänder erst nach ihrem Tode verliehen werden. Es ist jedoch zwischen Beiden kein wesentlicher Unterschied. Droben realisirt sich nur das, was sie hienieden im Glauben schon haben. Was sie hier als einen verborgenen Glaubensschmuck in sich tragen, tritt dort ans helle Tageslicht hervor. Hier heißt es: sie haben „ihre" Gewänder, d. h. ihren ganzen Habitus, ihren Zustand hellweiß gemacht. Dort werden ihnen hellweiße Gewänder gegeben; auch dies ist wesentlich dasselbe, weil die weißmachende Kraft im Blute lag, also auch von ihm kam.

Weil sie dies Alles aus Gnaden erlangt haben, dienen sie ihrem Gotte Tag und Nacht ohne Aufhören. Ihr ganzes Leben gehört ihm einzig und allein. Woher sie sind und was sie sind, nämlich Priester Gottes in seinem Heiligthum, ist damit erklärt.

Der auf dem Thron sitzt, wird bei ihnen wohnen, wörtlich: sein Zelt haben. Im 21. Kap. zu Anfang heißt es auch: Siehe! die Hütte Gottes unter den Menschen, und er wird unter ihnen wohnen. Wir wollen das gerade nicht als eine entferntere und jenes „unter oder zwischen ihnen" als eine nähere Gemeinschaft ansehen, sondern in Rücksicht auf das Laubhüttenfest und auf den Zug der Kinder Israel durch die Wüste wollen wir uns nur dadurch an die Wolken- und Feuersäule erinnern lassen, welche über dem Lager der Kinder Israel schwebte, des Tages sie schützte vor den brennenden Sonnenstrahlen und der Gluth der Wüste und des Nachts ihnen Licht brachte. Sie war die Stätte der Gnadengegenwart Gottes, wie er auch durch sie die Kinder Israel leitete.

Das Hungern und Dürsten, so wie das Stechen der Sonne, erinnert sehr deutlich an diese Wüstenwallfahrt. Da aber dieser ganze Zug der Kinder Israel durch die Wüste, von ihrer Errettung aus der Sklaverei

Aegyptens an bis zu ihrem Eintritt in das gelobte Land eine große, weitgreifende typische Bedeutung für das Christenleben überhaupt hat, so werden wir auch hier alle diese Ausdrücke Hunger, Durst, Hitze und Wasserquellen geistlich zu deuten haben. Diese geistliche Deutung ist aber von der umfassendsten Art und gestaltet sich bei Jedem eigenthümlich, so daß sie hier nicht weiter ausgeführt werden kann. Es gibt tausenderlei Trübsale innerer und äußerer Art, welche durch die bildlichen Ausdrücke alle gemeint sind.

Das Lamm mitten im Throne wird sie leiten, nämlich als Hirte leiten und den Weg weisen und führen zu lebendigen Wasserquellen. Der allgemeine Gedanke ist: sie werden aufs Vollständigste, Beste und Sicherste versorgt; sie stehen unter dem Schutze und der besonderen Fürsorge ihres Gottes; es soll ihnen an nichts fehlen, sie sollen vor allem Uebel bewahrt sein, und selbst die Thräne der Erinnerung soll aus ihren Augen gewischt werden, was von Erinnerung noch übrig bleibt, ist nur erwünschter Anlaß zum Dank und Lob Gottes. Mit einem solchen vollständigen Siege kann man sich zufrieden geben.

Die herrliche Beschreibung dieses Siegeszustandes und des erlangten Segens wird in dreimal drei einzelnen Stücken hervorgehoben. Man könnte ferner diese dreimal drei auf die Dreieinigkeit zurückführen. Die ersten drei: „sie sind vor dem Throne Gottes, sie dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt wird über ihnen wohnen", beziehen sich ganz deutlich auf den Vater. Die letzten drei ebenso deutlich auf den Sohn: das Lamm wird sie weiden, und wird sie zu lebendigen Wasserquellen leiten, und wird abwischen ihre Thränen. Demnach dürfen wir wohl die wenn auch weniger deutlich hervorgehobene Beziehung der mittelsten Drei auf den h. Geist festhalten: sie wird nicht mehr hungern, auch nicht wird sie mehr dürsten, noch auch wird auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Der Geist ist die wahre Speise und Trank unserer Seele zum ewigen Leben; er soll in uns ein Brunnen des lebendigen Wassers werden, der in das ewige Leben hinüberquillet. Die hier hervorgehobene brennende Sonnenhitze können wir nur von der Hitze der inneren Anfechtungen verstehen, welche den Grund der Erlösung im Herzen umstoßen wollen; da ist es das Werk des Geistes, mit unaussprechlichem Seufzen sie zu vertreten und ihnen das Zeugniß von der Kindschaft Gottes zu bewahren. Diese selige Gewißheit kann droben nicht mehr angefochten werden. — Daß in der letzten Trias Jesus der Hirte ist, daß er als der Wegweiser und Führer zu den lebendigen Wasserquellen hinleitet, daß er endlich die Thränen trocknet, ist keiner weiteren Erklärung bedürftig. Es dürfte nur noch zu fragen sein, was wir unter den lebendigen Wasserquellen zu verstehen haben. Die ganze Stelle lehnt sich an Jes. 48, 21; „Sie hatten keinen Durst, da er sie leitete in der Wüste; er ließ ihnen Wasser aus dem Felsen fließen; er riß den Fels, daß Wasser heraus rann;" und Jes. 49, 10: „Sie werden weder hungern noch dürsten, sie wird keine Hitze noch Sonne stechen; denn ihr Erbarmer wird sie führen, und wird sie an die Wasserquellen leiten." Der ganze 23. Psalm gehört hieher. In diesen Stellen haben die Wasserquellen zunächst ihre natürliche Bedeutung; ihre geistliche

finden sie in dem h. Geiste. Nun mag es etwa eine ungewöhnliche Redeweise sein, von dem Vollendeten im Himmel zu sagen, daß der Herr ihnen droben den Weg zeige zum h. Geist, allein der Sache nach soll damit nichts anderes als die gewöhnliche Wahrheit ausgesprochen werden, daß Christus das Verhältniß der Einzelnen zu dem h. Geist vermittele. In dieser vermittelnden Stellung Christi wird auch droben nichts geändert.

Das siebente Siegel.

Einleitung zu den sieben Posaunen.

Kap. 8, 1—5.

Und als es öffnete das siebente Siegel, ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde. 2. Und ich sah die sieben Engel, welche vor Gott stehen, und es wurden ihnen gegeben sieben Posaunen. 3. Und ein anderer Engel kam und stellte sich an den Altar und er hatte ein goldenes Räuchfaß, und es wurde ihm gegeben viel Räuchwerks, damit er es geben sollte für die Gebete aller Heiligen auf den goldenen Altar, der vor dem Throne war. 4. Und es stieg auf der Rauch des Räuchwerks für die Gebete der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott. 5. Und es nahm der Engel das Räuchfaß, und er füllte es von dem Feuer des Altars und warf's auf die Erde; und es wurden Donner und Blitze und Stimmen und ein Erdbeben.

Nachdem sechs Siegel beschrieben sind, haben wir die Eröffnung des siebenten Siegels zu erwarten. Daß das siebente Siegel nun nicht blos aus den wenigen Worten besteht: „es ward eine Stille (Schweigen) im Himmel bei einer halben Stunde", sollte doch billiger Weise Jedem auf der Stelle einleuchten. Der einfache Fortgang der Erzählung: „und ich sahe die sieben Engel u. s. w." läßt gleich vermuthen, daß dies der Inhalt des siebenten Siegels sein werde. Wir können nach dem einfachen Wortverstande nicht anders, als die ganze Entwickelung der sieben Posaunen für das siebente Siegel nehmen. Das heißt: die Stufe der Entwickelung des Reiches Gottes, welche uns das sechste Siegel gebracht hat, trägt in sich die Keime einer neuen Reihe von Entwickelungen. Um es in der Anwendung auf die Historie selbst zu sagen: die vier großen Kirchenlehrer: Hieronymus, Chrysostomus, Augustinus und Ambrosius, welche wir etwa als die Repräsentanten der 144,000 Versiegelten betrachten mögen, bilden einen Schlußpunkt, das Produkt und die Frucht der Vergangenheit, sind aber selbst wieder die Anfänge einer neuen Entwickelung für die Zukunft. Dieser unbezweifelten geschichtlichen Wahrheit entspricht die Situation des vorliegenden Abschnittes. Es ist ein Ruhepunkt in der Geschichte, bei dem man längere Zeit verweilen muß. Intensiv und extensiv hatte sich das Christenthum nach allen Seiten hin ausgebreitet. Abgeschlossen wurden die Lehren von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, von dem Verhältniß seiner göttlichen und menschlichen

Natur, das Heidenthum war innerlich siegreich überwunden, die Christen hatten Ruhe, sich friedlich zu entwickelen, eine unzählbare Schaar von tief begabten gläubigen Männern bildete die christliche Dogmatik und Ethik aus. Was für die Römische Weltmacht das Augustinische Zeitalter, war für die Kirche Christi die Zeit um das Jahr 400. Ueberall aber finden wir auch wieder neue Anfänge. Der Pelagianismus ist zwar auf dem Gebiete der Dogmatik überwunden, fängt aber in dem Semipelagianismus auf dem Gebiet des praktischen Lebens an, in den ersten Keimen sich zu entfalten. Das Mönchthum, Cölibat, die Verehrung der Märtyrer, die Herrschaft der Bischöfe und Patriarchen, was alles auf der einen Seite als eine Blüthe und Frucht des Christenthums betrachtet werden muß, trägt doch schon in sich die Keime von Ausartungen, welche gefährliche Abwege eröffnen. In Augustinus und Hieronymus finden sich schon alle die Anfänge der verkehrten und schiefen Richtungen, welche das Mittelalter und das Papstthum vollkommen ausgebildet hat. Es sind Keime ebenso zum Guten wie zum Bösen. Die ursprüngliche Reinheit ist dahin. Mit dem Sieg des Christenthums über das römische Heidenthum fängt zugleich die Verweltlichung und die Veräußerlichung der Kirche an. Bei den redlichen und wahrhaftig frommen Seelen finden darüber Klagen und Seufzer genug statt. Darum werden die von nun an hereinbrechenden Gerichte nicht blos über das noch vorhandene Heidenthum, über die Welt außer der Kirche, sondern auch über die Welt innerhalb der Kirche verhängt. Die Entwickelung des Reiches Gottes und die Entwickelung der äußeren Kirche ist nicht mehr identisch, sondern treten sich oft feindselig einander gegenüber. Weil der Sieg des Christenthums über das Heidenthum doch nur ein local begrenzter ist, indem er sich blos auf die römisch-heidnische Staatsgewalt bezieht, sucht der Teufel, der Feind Christi, aus einem weiteren Kreise dem Christenthum Feinde zu erwecken, und zwar in der Völkerwanderung und in dem Muhamedanismus, um das Christenthum zu überschwemmen und mit einem Mal zu verschlingen. Der Herr aber, der ewige Sieger und Herr aller Welt, leitet auch diese Dinge zum Besten seines Reiches, nämlich theils zum Untergang des noch übrigen zwischen den Christen bestehenden erklärten Heidenthums, theils zur Züchtigung und Läuterung des in der Kirche sich eingeschlichen habenden Weltsinns, des nicht erklärten Heidenthums in der Christenheit. Das ist der allgemeine Inhalt der Periode der sieben Posaunen.

Bekanntlich hat Hengstenberg, welcher die historische Erklärung der Offenbarung bestreitet, und die Visionen auf allgemeine Grundgedanken zurückführt, die ganze Offenbarung in verschiedene Gruppen zerlegt, die für sich selbstständig ein Ganzes bilden, und nicht nach einander folgen, sondern der Sache nach neben einander hergehen sollen. Eine jede solche Gruppe pflegt nach ihm von dem Anfang, d. h. dem Christenthum der damaligen Zeit des Johannes, auszugehen, und mit dem Ende der Welt und der himmlischen Vollendung zu schließen. Etwas Richtiges ist an dieser Anschauungsweise allerdings. Solche Gruppen sind wirklich vorhanden; es gibt solche Ruhepunkte und Stillstände in der Offenbarung; auch ist das richtig, daß mit Kapitel 7 eine solche Gruppe schließt; nur liegen diese Gruppen nach

einander. Richtig ist ebenfalls, daß jede Gruppe die Geschichte bis zu einem Schlußpunkt, ja auch bis zur himmlischen Verklärung führt. Dieser Schlußpunkt ist jedoch jedesmal nur ein relativer, kein absoluter; die himmlische Verklärung ist eine ideale, eine, was den jedesmaligen historischen Standpunkt anlangt, visionär in ferner Zukunft gezeigte, eine gewisse Vorwegnahme für den Glauben. In den alttestamentlichen Weissagungen finden wir dasselbe Verhältniß. Die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft tritt häufig in Verbindung mit der Erlösung durch Jesum Christum, ohne daß Beides sich genau scheiden läßt; ebenso seine Erscheinung im Fleisch mit seiner Erscheinung am Ende der Welt; und im neuen Testamente in Matth. 24—25 die Zerstörung Jerusalems, der Untergang des jüdischen Volkes, mit dem Untergang der Welt. Das vorläufige Ende weist hin auf das definitive. In der Offenbarung treten jedoch diese verschiedenen, in der Entwickelung des Reiches Gottes sich ergebenden Endpunkte viel mehr geschieden hervor, obgleich z. B. die Bilder des sechsten Siegels von dem Untergang der heidnisch-römischen Staatsgewalt von der Endkatastrophe entlehnt sind, doch mit deutlichem Bewußtsein nur als Bilder. Daß aber hier die halbstündige himmlische Stille im siebenten Siegel nicht der eigentliche Inhalt des siebenten Siegels sein kann, geht schon daraus hervor, daß sie erstens nur eine halbe Stunde dauert, eine Zeitbestimmung, die keinen Sinn hätte; sodann zweitens daraus, daß im vorhergehenden, im dritten Theil des sechsten Siegels, die himmlische Verklärung schon geschaut wird, und diese schon das definitive Ende umfaßt, und nach derselben keine weitere Entwickelung mehr denkbar ist. Wäre dieser erste Vers des achten Kapitels vor den letzten Abschnitt gestellt, zwischen Vers 8 und 9 des siebenten Kapitels, dann wäre die Sache ganz anders. Aber dem ist eben nicht so. Hengstenberg argumentirt also: „So gewiß als alle Siegel Gerichtsscenen enthalten, so gewiß auch kann das Schweigen hier nur das Verstummen der tobenden Feinde Christi und seiner Kirche bezeichnen. Das ist es, was der Zusammenhang ergibt.“ Allein es ist ein „Schweigen im Himmel“, und nicht auf Erden, und die Feinde sind doch eben hier, und nicht im Himmel. Sodann ist das Schweigen der Feinde ein ewiges; jenes Schweigen im Himmel ist aber nur ein halbstündiges. Seine Erklärung widerstreitet also direct dem einfachsten Wortsinn. Er bemerkt noch zur Rechtfertigung: „der Himmel kommt hier nur als die Schaubühne in Betracht, vgl. Kap. 4, 1 und 12, 1. In der Wirklichkeit gehört das Schweigen der Erde an.“ Allein niemals erscheinen in der Offenbarung, am allerwenigsten in jenen bezeichneten zwei Stellen, die Feinde im Himmel. Die Schauplätze, Himmel und Erde, sind in der Offenbarung streng und consequent geschieden. Die vier apocalyptischen Rosse Kap. 6 sind himmlische Mächte, durch welche die Welt im Zaum gehalten werden soll. Eben weil sie im Himmel erscheinen, wird dadurch die historisirende Deutung des Bengel von einer einzelnen Hungersnoth oder einem einzelnen Krieg widerlegt. Sonst müßte der Schauplatz die Erde sein. — Er sagt ferner: „Ebenso ist auch die halbe Stunde nicht die Zeit des wirklichen Geschehens, sondern die Zeit der symbolischen Darstellung.“ Aber „eine halbe Stunde“ kann nie die Ewigkeit bezeichnen. Es war nichts im

Wege zu sagen: „es wird ein Schweigen sein von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Vgl. 20, 10. Er beruft sich auf Stellen des alten Testamentes, in denen das Schweigen in gleicher Bedeutung vorkomme; z. B. auf Zeph. 1, 7: „Stille vor dem Herrn, denn nahe ist der Tag des Herrn.“ Allein dies ist ein Schweigen vor dem Gerichtstag, und nicht nach demselben; es ist nicht das Schweigen der Feinde, sondern das ruhige Warten der Gläubigen, und alle Welt wird aufgefordert, in stiller Ehrerbietung zuzuschauen, wie der Herr seine Feinde strafen werde. Die falsche Erklärung hat demnach weder im Zusammenhang noch in alttestamentlichen Stellen einen Halt.

Die im Himmel eingetretene Stille gewährt einen Ruhepunkt, weil ihr Ende aber angegeben wird und sie nur eine halbe Stunde, also verhältnißmäßig sehr kurze Zeit gedauert hat, so muß mit Nothwendigkeit erwartet werden, daß nach ihr die weitere Entwickelung wieder beginnen werde. Diese weitere Entwickelung umfassen eben die vermeldeten sieben Posaunen. Vor ihrem eigentlichen Beginn haben wir hier als Einleitung zu denselben die Vision von dem Engel mit dem Räuchfaß. Die neue Entwickelung tritt auf unter dem Bilde von „Posaunen“, wie die frühere unter dem Bilde der „Siegel.“ Für das von der heidnisch-römischen Weltmacht unterdrückte Christenthum passen die verborgen haltenden Siegel sehr gut, und für das nun siegreich und offen hervortretende und frei sich ausbreitende Christenthum die Posaunen.

Was soll nun eigentlich diese einleitende Vision vorstellen? Es ist hier von zwei Altären die Rede; der erste ist der Brandopferaltar, und der andere der Räuchaltar, von dem es ausdrücklich heißt, daß er golden sei und vor dem Throne Gottes. Der Brandopferaltar stand im alten Testament vor dem Tempel und war von Erz und Erde, der Räuchaltar stand im Tempel vor dem Allerheiligsten, und war golden. Die gewöhnliche Art des Räucherns war die, daß der Priester auf einer Pfanne Feuer von dem Brandopferaltar nahm, welches auf demselben zu diesem Zwecke beständig unterhalten wurde, dasselbe auf den Räuchaltar brachte und dann das Räuchwerk darauf that. Der hier erscheinende Engel stand also zuerst am Brandopferaltar, und es wurde ihm also, nachdem er hier Feuer in das goldene Räuchfaß genommen hatte, Räuchwerk gegeben, welches er dann auf dem Räuchaltar anzündete. Von dem Räuchwerk heißt es schon Kapitel 5, 8, daß es seien die Gebete der Heiligen. Dieser Engel bringt das Räuchwerk dar für die Gebete der Heiligen, d. h. hier zu Nutz und Frommen dieser Gebete, oder eigentlich bringt er damit die Gebete selbst dem Herrn dar. Ohne Bild also geredet, sollen hier die Gebete der Heiligen, wie sie vor Gott kommen, dargestellt werden; wie es im vierten Vers heißt: „und es stieg auf der Rauch des Räuchwerks für die Gebete der Heiligen von der Hand des Engels vor Gott.“ Wenn wir hier den Dativ „den Gebeten“ erklärend übersetzen „für die Gebete“, so meinen wir damit keineswegs eine helfende und vermittelnde Thätigkeit des Engels, durch welche die Gebete erst angenehm gemacht werden sollen, sondern wir pflichten der Erklärung Hengstenbergs ganz bei: „Es ist nicht von einer Zugabe, sondern von einer Gabe die Rede. Statt: „den Gebeten“ könnte auch „die Gebete“ stehen. Nur würde dann von der Ver-

körperung der Gebete als Weihrauch, wie sie in der Vision nothwendig war, ganz abgesehen, und an die Stelle des Symbols träte das Bild." Wir haben auch hier, wie schon öfter bemerkt, visionäre, keine wirklichen Thatsachen vor uns. Wir werden hier nicht belehrt über das, was Engel sind und was sie zu thun haben. Deswegen haben wir auch bei „den sieben Engeln, die vor Gott stehen", nicht, wie Hengstenberg will, an bestimmte Engel, die eine hohe Rangordnung einnehmen, zu denken. Nach unserer geschichtlichen Erklärung haben wir keine anderen Heiligen als die der damaligen Zeit, also etwa die des 4. und 5. Jahrhunderts zu verstehen. Was es für Gebete sein müssen, ist nicht geradezu gesagt; auf das Vorhergehende sich zurückbeziehend, könnte man es von Dankgebeten über den erlangten Sieg verstehen. Allein auf das Folgende und den Erfolg blickend, werden wir es von Bittgebeten und vielmehr von Klagen und Seufzern zu verstehen haben. Denn der Engel nahm das Räuchfaß, füllte es vom Feuer auf dem Altar und warf das ganze Räuchfaß dann vom Himmel herab im Zorn auf die Erde, und da geschahen Donner und Blitze und Stimmen und Erdbeben. Diese Gebete der Heiligen haben also Gerichte zur Folge, welche über die Erde ergehen. Da aber hier die Heiligen nicht wie die Seelen der Geschlachteten im fünften Siegel um Rache gegen die Verfolger schreien, so werden es also seufzende Klaggebete über die auf Erden herrschende Sünde und Bosheit gewesen sein. Ueber die gottlose sündige Welt seufzt manche fromme Seele in der Stille, wie einst Elias. Vor Allem aber werden dann diese klagenden Seufzer inbrünstig, wenn in der Kirche, unter denen, die den Namen Christi bekennen, sündliches Verderben im Schwange geht oder gar herrschend ist. Wenn dem also ist, dann stehen Gerichte wieder in Bälde bevor.

Die hier gezeichnete Situation entspricht vollständig der damaligen Weltlage. Hören wir was Krafft, der neueste Kirchenhistoriker über diese Periode beibringt. Wir wollen davon nichts anführen, daß damals trotz des siegreichen Durchbruches des Christenthums noch viele Heiden sich nicht bekehrten, sondern in ihrem heidnischen Wesen blieben, wir wollen nichts erwähnen von dem schrecklichen Leichtsinn, der sie auf alle Strafgerichte Gottes nicht achten ließ, der z. B. die Bewohner von Trier nach der Eroberung und schrecklichen Verwüstung derselben durch die Franken sagen ließ, sie wollten das alles für nichts achten, wenn sie nur ihre Schauspiele wieder hätten! sondern wir wollen nur von dem betrübten Zustande der christlichen Kirche reden, welcher durch die Veräußerlichung und Verweltlichung derselben allmählig seit Konstantin's Zeit entstanden war. Die damalige christliche Kirche hatte die Aufgabe, „auf die ganze civilisirte Welt, die der Orbis romanus umfaßte, einzuwirken und sie zu regeneriren. Es galt eine unter der Herrschaft des Heidenthums im Absterben begriffene und ihrem Untergang entgegengehende Völkerwelt zu retten." (Krafft S. 5 fgg.). Es ist wahr, daß herrliche Produkte christlichen Geistes und Lebens aus jener Zeit auch in reicher Anzahl entsprungen sind; „gleichwohl hat die alte christliche Kirche die ungeheure Aufgabe nicht gelöst, die alte Welt im Ganzen zu regeneriren." Die Schuld liegt eines Theils an der alten Welt selbst, die im Heidenthum so tief versunken war, daß sie der christlichen Wahrheit und

ihrer umgestaltenden und erneuernden Kraft widerstrebte. Aber anderen Theils muß auch anerkannt werden, daß die christliche Kirche nicht ihre Schuldigkeit gethan hat. Was Eusebius von einer früheren Zeit sagte, kann noch mit viel mehr Recht auf die Zeit, von der wir hier handeln, angewendet werden: „Als die Unsrigen in Folge der immer mehr zunehmenden Freiheit in Nachlässigkeit und Trägheit verfielen und man sich, Einer den Andern, beneidete und beschimpfte, als wir uns selbst untereinander, wenn die Gelegenheit dazu da war, mit den Waffen des Worts bekämpften, Vorsteher mit Vorstehern sich überwarfen und Gemeinden wider Gemeinden sich erhoben, als eine nicht zu beschreibende Heuchelei und Verstellung den höchsten Gipfel der Bosheit erreichte, da ließ das göttliche Gericht schonend, wie es zu thun pflegt, die Strafe hereinbrechen. — — Als wir aber unbußfertig blieben, auf die Züchtigung nicht achtend, nicht darauf bedacht waren, wie wir uns Gott geneigt und versöhnt machen könnten, vielmehr wie die Heiden in dem Wahn, daß sich Gott um unsere Angelegenheiten nicht kümmere, Verbrechen auf Verbrechen häuften und unsere vermeintlichen Hirten, die Zucht der Gottesfurcht verachtend, in Streitigkeiten entbrannten und das besonders sie beschäftigte, die Zänkereien, Drohungen, Eifersucht, Feindschaft und Haß immer weiter zu treiben und in ihrer Herrschsucht ihre angemaßte Herrschaft leidenschaftlich zu behaupten, da verdunkelte der Herr, nach einem Ausspruch des Propheten Jeremias, in seinem Zorn die Tochter Zion." „Hieronymus hatte im Hinblick auf jene Zeiten am Ende des 4. Jahrhunderts den Plan gefaßt, eine Geschichte der christlichen Kirche zu schreiben, um nachzuweisen, wie dieselbe unter den christlichen Kaisern immer mehr in Verfall gerathen und an Macht und Reichthum größer, an Tugenden aber geringer geworden sei." Hieronymus schildert das Verderben der christlichen Kirche mit sehr grellen Farben. Krafft: „Augustin eiferte gegen Namenchristenthum, da unter christlichen Namen das alte heidnische Wesen fortlebte, gegen Entheiligung des Tages des Herrn, gegen die verschiedenartigen Störungen des öffentlichen Gottesdienstes innerhalb der Kirchen, gegen die Entweihung christlicher Feste durch heidnische Aufzüge, üppige und schändliche Gesänge, wie man nicht erröthete, vor den Basiliken der Heiligen Tänze und Juchhaigeschrei aufzuführen. In den Kirchen selbst wurden heidnische Gesänge angestimmt. Männer und Frauen feierten zu Ehren des Jupiter den fünften Tag der Woche, während sie am Tage des Herrn sich nicht zu arbeiten scheuten. Statt daß man zu den Heilsgütern, welche die Kirche darbot, seine Zuflucht nahm, um durch den Genuß des h. Mahles, durch Oel und Gebet sowohl Vergebung der Sünden, als auch Gesundheit des Leibes zu erlangen, suchte man Hülfe durch Loose und Zaubersprüche, durch Gebete an heiligen Quellen und Bäumen und andere Heilmittel: Kräuter und Säftchen, die Augustin als diabolisch bezeichnet. Das christliche Volksleben war so sehr dem heidnischen conform geworden, daß es den Heiden durch den reinen Ausdruck der Verehrung des einen wahren Gottes nicht mehr imponiren und auf ernster Gesinnte keine Anziehungskraft mehr ausüben konnte." Ferner S. 49: „Der alte heidnische Cult, besonders die Verehrung der Sonne, hatte sich mit dem christlichen Gottesdienst förmlich

vermischt. Viele Christen stiegen, ehe sie das Innere der Basilika des heiligen Petrus betraten, zuvor auf die Plattform hinauf, um der aufgehenden Sonne in allen Formen ihre Verehrung zu bezeugen.“ Der Bischof Leo von Rom ermahnte die Christen in eindringlicher Weise, doch nicht wieder ins Heidenthum zurückzufallen.“ Da mußten die wirklich Gläubigen und Heiligen wohl mit tiefen Seufzern klagen und zum Herrn schreien. Bengel bemerkt in seinen erbaulichen Reden: „Liegt doch in dem Willen des Menschen eine solche Gewalt, daß die Menschen, die einander beleidigen, wo sie sonst nicht können, sich mit Seufzen rächen: weswegen wir gewarnt werden, weder übereinander zu seufzen, noch Seufzer auf uns zu laden, damit Gott nicht möge gedrungen werden, als Richter darein zu sehen und mit seiner Rache fürzufahren. Wie viel größer muß die Macht sein, wenn das Verlangen der Liebe Gottes und seinem Willen ganz gemäß ist und sich auf eine wohl befugte Weise darstellet? Aber merke wohl, es sind Gebete der Heiligen. — Wo das Gebet einmal eine rechte Art hat, da hat es denn auch seine Wirkung, absonderlich, wenn viele Gebete, und wie hier aller Heiligen Gebete zusammenkommen. Wie sollte Gott ihnen aus Handen gehen? wie sollte Er sich nicht gleichsam gefangen geben, vornehmlich in Sachen, die Er vorher beschlossen und gewissermaaßen aber auf das Gebet seiner Heiligen ausgesetzt hat? Wir wissen nicht, was das sämmtliche Gebet aller Heiligen ist. Ein jeder kann wohl von sich und von etlichen Andern, die er kennt, wissen, wie sie beten, aber was das sei, wann alle Heiligen zusammensetzen und auf Gottes Herz andringen, ist Gott allein bekannt.“

Solche Seufzer und Klagen mußten wohl vor Gottes Thron kommen, und die göttliche Antwort war: Donner und Blitze und Stimmen und Erdbeben; Offenbarungen des göttlichen Zorns in Gerichten, die an den Creaturen auf Erden sich zutragen sollten. Diese auf die Creatur sich beziehende Vierzahl zeigt zunächst solche allgemeinen Gerichte an, wie wir sie schon auf eine ähnliche Weise bei den vier ersten Siegeln gehabt haben.

Die vier ersten Posaunen.

Kap. 8, 6—12.

Und die sieben Engel, welche die sieben Posaunen hatten, bereiteten sich zu posaunen. 7. Und der erste posaunte, und es wurde Hagel und Feuer gemischt mit Blut und wurde auf die Erde geworfen; und das Dritttheil verbrannte, und das Dritttheil der Bäume verbrannte, und jedes grüne Gras verbrannte. 8. Und der zweite Engel posaunte, und wie ein großer vom Feuer brennender Berg wurde ins Meer geworfen; und es wurde das Dritttheil des Meeres Blut, 9. und es starb das Dritttheil der Geschöpfe im Meer, die Seelen haben, und das Dritttheil der Schiffe verdarb. 10. Und der dritte Engel posaunte, und es fiel vom Himmel ein großer Stern brennend wie eine Fackel, und er fiel auf das Dritttheil der Flüsse und auf die Quellen der Gewässer. 11. Und

der Name des Sterns heißt Wermuth. Und es wurde das Dritttheil der Gewässer zu Wermuth, und viele Menschen starben von den Gewässern, weil sie bitter geworden waren. 12. Und der vierte Engel posaunte, und es wurde geschlagen das Dritttheil der Sonne und das Dritttheil des Mondes und das Dritttheil der Sterne, damit ihr Dritttheil verfinstert würde, und der Tag nicht schiene sein Dritttheil, und die Nacht ebenso.

Es findet eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesen vier ersten Posaunen und den vier ersten Siegeln statt. Sie stellt sich schon äußerlich dadurch dar, daß diese vier ersten hier wie dort mit wenigen Worten beschrieben werden, während das fünfte und sechste Siegel und gleicherweise die beiden entsprechenden Posaunen viel umständlicher erzählt sind. Jene vier Siegel bildeten ein für sich abgeschlossenes Ganze; darauf deuteten die vier Rosse, und sie waren eingeleitet durch die vier Lebendigen; sie bildeten auch eine zusammengehörige Gruppe ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung nach. Ganz ähnliche Verhältnisse finden wir hier. Es ist in allen vier Posaunen von dem dritten Theil die Rede. Die erste Posaune oder Plage trifft die Erde, die zweite das Meer, die dritte die Flüsse, die vierte die Gestirne des Himmels. Der ganze Kreis der creatürlichen Schöpfung wird von diesen Plagen betroffen. Damit ist diese Sache abgeschlossen; und wir haben demnach in diesen vier Posaunen wiederum ein Ganzes vor uns. Daraus geht ferner hervor, daß wir es hier nicht mit speciellen Weissagungen der wirklichen Geschichte zu thun haben, sondern wieder nur mit solchen allgemeinen Strafgerichten, ähnlich denen, welche die vier ersten Siegel brachten. Daß hier aber Strafgerichte Gottes, daß Plagen beschrieben werden, ist auf den ersten Blick klar. Es fragt sich bei der Deutung nur, von welcher Art sie seien. Hengstenberg erklärt alle vier von einer und derselben Sache vom Krieg: „Dazu kommt, sagt er, — — daß dieselbe (Gruppe) es überhaupt nur mit dem Kriege zu thun habe, und zwar also, daß die Verschiedenheit der einzelnen Posaunen nur in der Verschiedenheit des Symbols besteht, daß sich dieselbe Sache in einer Reihe mannigfacher schrecklicher Bilder darstellt, welche Gemüth und Phantasie mit heiligem Schauer erfüllen sollen vor dem im Kriege der Welt sich nahenden Herrn. Unsere Weissagung geht in ihrer Bestimmtheit nicht hinaus über das: ihr werdet Kriege hören, und es wird sich erheben ein Volk gegen das andere, in den Reden des Herrn." Es ist aber von vornherein nicht gut denkbar, daß ein und dieselbe Sache ohne irgend eine Modification vier Mal gesagt sein sollte, was zudem schon im zweiten Siegel gesagt ist. Das würde auch die Aehnlichkeit derselben mit den vier Siegeln völlig aufheben. Man darf doch mit ganzer Sicherheit sagen: vier Posaunen sind vier Plagen und nicht Eine. Eine Einheit und Zusammengehörigkeit ist, wie wir schon gesehen haben, vorhanden, aber eine Einheit in der Mannigfaltigkeit. Diese Mannigfaltigkeit ist hervorgehoben durch die vier Gebiete der Schöpfung; Erde, Meer, Flüsse, Gestirne: sie bilden ein Ganzes, die creatürliche Welt; auf diesen vier Gebieten werden wir die Plagen zu suchen haben. Waren es bei den Siegeln Krieg, Hungersnoth, Pestilenz, so sind es hier Plagen, wie sie auf dem vierfachen Gebiete der Natur vorkommen. Wir werden demnach hier belehrt, daß wir nicht nur die von den Menschen selbst hervorgerufenen Uebelstände, wie Krieg

und in dessen Gefolge Hungersnoth und Pestilenz, sondern daß wir auch Verderben bringende Naturereignisse, z. B. Ueberschwemmungen, welche nicht von Menschen herrühren, als Strafgerichte Gottes ansehen sollen. Auch das, was „natürlich“ entsteht, ist nicht losgetrennt von der göttlichen Weltregierung; der Herr ist auch ein in der Natur Herrschender; und von seiner Hand kommen auch solche Dinge.

Indem wir an der geschichtlichen Auslegung der Offenbarung festhalten, thun wir dies nicht in der historisirenden Weise, wie es von Bengel und Anderen geschehen ist, sondern wir trennen das Allgemeine von dem Besonderen. Diese Trennung ist keine willkührliche, sie ist vielmehr theils eine im Text angezeigte, theils eine im Wesen der Sache selbst gegründete. Sie ist angezeigt im Texte dadurch, daß diesen Theilen alle Spezialitäten mangeln, die sich hingegen reichlich in den andern finden; ferner dadurch, daß diese Theile in sich selbst gegliedert, geordnet und zu einem sich abschließenden Ganzen verbunden sind. Im Wesen der Sache ist diese Trennung gegründet, weil es für die Gläubigen vollkommen ausreicht, ein für allemal zu wissen, daß alle Kriege, alle schrecklichen Naturereignisse von der Hand des Herrn kommen. Es ist dann kein Interesse und kein Bedürfniß dafür mehr vorhanden, zu wissen, daß nun auch noch ein Krieg des Decebalus, daß auch eine Anno 110 stattgehabte Theuerung und dergleichen von dem Herrn absichtlich gesandt sei. Wenn dagegen Ereignisse von solcher Wichtigkeit eintreten, welche die ganze Stellung des Reiches Gottes auf Erden verändern und in Frage stellen, wenn solche Kriege und Völkerbewegungen geschehen, die umfassender Natur, die dabei so gewaltig und fürchterlich sind, daß das Reich Gottes unterzugehen scheint, daß der Glauben daran Schiffbruch zu leiden droht, dann ist allerdings Veranlassung zu einer speziellen Weissagung vorhanden. Die eigentliche Geschichte wird fortgeführt durch das fünfte und sechste Siegel, die fünfte und sechste Posaune, während die vier ersten das Allgemeine umfassen. Aus dieser Fassung erhellt, daß die vier ersten Siegel nicht blos, wenn auch vorzugsweise ein charakteristisches Moment der ersten Periode, der ersten 400 Jahre der christlichen Zeitrechnung sind, und die vier ersten Posaunen der folgenden; sondern der Natur der Sache nach gehen sie in einander über. Bei ihrer Allgemeinheit haben sie nichts desto weniger noch eine spezielle Beziehung. Denn wollte man folgerecht jenen Grundsatz der Trennung des Allgemeinen und Besonderen weiter verfolgen, so käme man zu dem Schlusse, daß die vier Posaunen auch an die Stelle der vier Siegel, und diese an jener Stelle hätten placirt sein können. Dem ist aber nicht so. Die vier ersten Siegel passen ganz besonders zu der ersten Periode; die vier Posaunen zu der zweiten. Davon noch später.

Es ist noch von einem anderen, auf Fortschritt deutenden Zusammenhang zu reden. Im vierten Siegel ist davon die Rede, daß der vierte Theil der Erde durch Krieg, Hungersnoth und Pestilenz sterben solle; hier bei den Posaunen ist vom dritten Theil die Rede; mithin sind die Strafgerichte verstärkt. Da die ersten nicht helfen, schlägt der Herr immer schrecklicher und furchtbarer. Schon diese Eine Beziehung beweist zur Genüge, daß die Isolirung der einzelnen Gruppen unstatthaft ist.

Zunächst ist an Kapitel 7, 1—3 zu erinnern, wo von den vier Engeln an den Ecken der Erde gesagt ist, daß sie die Winde festhalten sollten, damit sie nicht über die Erde weheten und dieselbe beschädigten. Hier haben wir diese vier Engel. Die Zeit der Ruhe war vorüber; die Gerichte Gottes brachen wieder über die Erde herein. Die Verbindung dieser beiden Stellen ist aufrecht zu erhalten, weil in Beiden von der Erde, dem Meer und Bäumen die Rede ist.

Die erste Posaune zeigt uns Hagel und Feuer mit Blut vermengt; dies wurde auf die Erde geworfen; die Folge davon war, daß der dritte Theil der Erde verbrannte, und der dritte Theil der Bäume verbrannte und alles grüne Gras verbrannte. Das Feuer bei jenem Hagelwetter haben wir von den Blitzen zu verstehen. So lesen wir schon von der Aegyptischen Plage 2 Mose 9, 23: „Also reckte Mose seinen Stab gen Himmel; und der Herr ließ donnern und hageln, daß das Feuer auf die Erde schoß." 25: „Und der Hagel schlug in ganz Aegyptenland Alles was auf dem Felde war, beide, Menschen und Vieh; und schlug alles Kraut auf dem Felde, und zerbrach alle Bäume auf dem Felde." Daß dies feurige Hagelwetter mit Blut gemengt ist, deutet demnach darauf, daß Menschen und Vieh dadurch umkommen. Wir haben aber dies feurige Hagelwetter als die symbolische Darstellung aller derjenigen Gerichte Gottes aufzufassen, welche im Gebiet der Natur sich zuzutragen pflegen; mögen es nun eigentliche Gewitter, Hagelschlag, Wolkenbrüche oder Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Erdbeben und dgl. sein. Das Verderben, welches durch diese Naturereignisse und die losgelassene Wuth der Elemente entsteht, ist von Gott beabsichtigt; es trifft die ganze Erde, das Hohe und das Niedrige; doch soll dadurch die Menschheit nicht vertilgt, sondern nur gestraft werden. Das hier geschilderte Strafgericht besteht also in der Zerstörung des Kulturzustandes der Völker.

Die zweite Posaune läßt uns sehen, wie Etwas wie ein großer feurig brennender Berg ins Meer geworfen wird; die Folge davon ist, daß das dritte Theil des Meeres Blut wird, und das dritte Theil der Geschöpfe, die Seelen haben, sterben, und das dritte Theil der Schiffe zu Grunde geht. Wir haben hier gar nicht zu fragen, was der „Berg" bedeute, denn ein wirklicher Berg ist auch der Vision nach nicht ins Meer gefallen, sondern nur eine ungeheuer große feurige Masse, einem großen Berge zu vergleichen. Wir mögen hier in allen diesen dreien Posaunen das Feuer, wenn wir wollen, von dem Feuer des Zornes Gottes verstehen. Auch ist das Feuer oder der Blitz in der ersten Posaune, so wie das ganze Hagelwetter ein Bild und eine Offenbarung des göttlichen Zornes; das Feuer ist aber ganz besonders geeignet, den Zorn Gottes abzubilden. Wir haben diese Posaune nicht von Naturereignissen im engern Sinn zu verstehen; nicht an Stürme auf dem Meere, nicht an blutige Seekriege und dergleichen ist etwa zu denken; auch sind die Geschöpfe auf dem Meere, die Seelen haben, keine Fische, sondern gleich schon dem Bilde nach wirkliche Menschen. Daß aber von Schiffen ausdrücklich geredet wird, und also von solchen Menschen, die auf dem Meer ihr Wesen haben, zeigt deutlich, daß hier von dem Handel der Menschen die Rede ist. Die Störung des Handels soll Verderben über die Menschheit

bringen; das ist der allgemeine Inhalt. Auch dies hängt meistentheils von Ereignissen ab, die nicht in eines Menschenhand stehen. Daß die Schiffe auf den Handel deuten, lehrt uns eine andere sehr deutliche Stelle der Offenbarung. Kap. 18, 17 u. fgg. ist von Babylons Fall die Rede: „In einer Stunde ist verwüstet solcher Reichthum. Und jeder Steuermann, und aller Haufe auf den Schiffen, und die Schiffleute, und Alle die auf dem Meer handthieren, standen von ferne." Also auch alle auf dieses Gebiet sich beziehende Verhältnisse stehen in Gottes Hand, und wenn Er durch ein, wer weiß welches, wichtige Ereigniß, welches er mit seiner Hand in diese Verhältnisse herein wirft, einmal eine große Verwirrung hinein bringt, dann ist der Schaden für die ganze Menschheit unermeßlich. Es ist für unsere gegenwärtige Weltlage ein großer Trost, zu wissen, daß auch alle diese Dinge von dem Herrn regiert werden.

Die dritte Posaune zeigt uns einen großen, wie eine Fackel brennenden Stern aus dem Himmel herab auf den dritten Theil der Ströme und Wasserquellen fallen; der Stern heißt Wermuth, und der dritte Theil der Gewässer wurde zu Wermuth, und viele Menschen starben von den bitter gewordenen Wassern. Wir haben auch hier, wie bei dem großen Berge, gar nicht zu fragen, was der große Stern bedeute; die Auslegung ist uns gegeben durch den Namen: von dem Herrn wird in seinem Zornesfeuer Bitterkeit auf die Gewässer geworfen, welches den Tod vieler Menschen zur Folge hat. Die Lebensverhältnisse der Menschen, welcher Art sie auch sein mögen, sowohl im Privatleben des Einzelnen, wie in allen ihren Beziehungen im Großen werden durch gar mancherlei vom Herrn geschickte Ereignisse in Bitterkeit verwandelt. Wir mögen immerhin die Flüsse und Gewässer, d. h. Seen, Brunnengewässer, hier im Gegensatz zu dem Ocean, mit Hengstenberg, als ein „Bild des Wohlstandes, Gedeihens und Glückes" betrachten, obgleich dies noch zu eng gefaßt ist. Das Wasser war namentlich in Aegypten wegen des Nilstromes die Quelle alles Reichthums und Wohlstandes; die Quellen, welche hier ausdrücklich hervorgehoben werden, waren im Morgenlande die unerläßliche Vorbedingung jedes Bestehens. „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen", heißt es im Jesaias. Das todte Meer war ein Bild alles Elendes und des Todes. Der große Wasserstrom des Propheten Ezechiel (Kap. 47) ist dagegen mit seinen Bäumen, die alle Monate neue Früchte trugen, ein Bild des geistlichen Lebens, denn er machte selbst die verderblichen Wasser des todten Meeres gesund. Hengstenberg macht auf die Parallele 2 Mose 15, 23—26 aufmerksam, wo das bittere und ungenießbare Wasser zu Mara durch ein gezeigtes und hineingelegtes Holz wieder süß und genießbar gemacht wird. „Für die Seinen macht Gott das bittere Wasser süß, für die Welt macht er das süße Wasser bitter; den Seinen zeigt er durch seine Diener, am herrlichsten durch den Abglanz seiner Herrlichkeit, ein heilsames Holz (ein Vorbild Jesu des Heilandes), welches in das Wasser geworfen, dasselbe heilet; der Welt wirft er, zur gerechten Strafe dafür, daß sie das Holz sich nicht zeigen lassen wollte, einen großen Stern brennend wie eine Fackel in das Wasser, daß dasselbe bitter wird."

Die vierte Posaune zeigt uns eine Verfinsterung der Sonne und des Mondes und der Sterne und des Tages und der Nacht gleicherweise. Es können hier unmöglich nach der Erklärung Hengstenberg's die himmlischen Lichter „als Symbol der Gnade Gottes und des Heils, und ihre Verdunkelung als Symbol schwerer und trüber Zeiten" aufgefaßt werden; denn man kann unmöglich sagen: die Gnade Gottes wird „geschlagen", wie es ausdrücklich heißt. Wir haben nach der Analogie der früheren Posaunen diese himmlischen Lichter nicht im Himmel, sondern auf Erden zu suchen, das zeigt schon deutlich die Hinzufügung der „Nacht." Weil Sonne, Mond und Sterne, Tag und Nacht genannt sind, so haben wir die Bedeutung dieses vierten Naturgebietes nach der Analogie des sechsten Siegels von den staatlichen und politischen Zuständen zu verstehen. Alle Unglücksfälle der Natur, alle Kalamitäten des geschäftlichen und gesellschaftlichen Lebens werden unter einem ruhigen, friedlichen und geordneten Regiment verhältnißmäßig leicht ertragen; sie bringen hingegen ein dreifaches Verderben mit sich, wenn die Staatsmaschine ins Stocken kommt und die obrigkeitlichen Verhältnisse getrübt werden. Ein geordnetes, in seinem Glanze und in seiner Kraft bestehendes Staatswesen ist die Grundlage alles Gedeihens, alles häuslichen und gesellschaftlichen Lebens. Des Tages kann man ungestört arbeiten, des Nachts ruhig und sicher schlafen. Daß in allen diesen vier verschiedenen Beziehungen nur das dritte Theil geschlagen wird, weiset deutlich darauf hin, daß hier nicht von den alles verderbenden Endgerichten, sondern nur von Vorstufen der göttlichen Gerichte die Rede ist.

Wir ersehen also aus dieser Erklärung, daß diese vier Posaunen ebenso eine in sich abgeschlossene, ein Ganzes bildende Gruppe ausmachen, wie jene vier ersten Siegel, wobei doch jede einzelne Posaune in ihrer Verschiedenartigkeit aufgefaßt werden kann.

Die Zerstörung des Natur- und Culturzustandes, des Handels, des Wohlstandes und des ganzen Staatswesens sind also die vierfachen Gerichte dieser Periode. Es ist klar, daß diese Gerichte für diese Periode der hereinbrechenden Völkerwanderung und des Muhamedanismus vorzüglich passen, weil diese einen beinahe völligen Untergang aller dieser Verhältnisse brachten. Der Untergang der alten Welt und ein neuer wilder Barbarismus roher und uncultivirter Völker kennzeichnet diese Periode. Es ist also offenbar, daß trotz ihrer verhältnißmäßigen Allgemeinheit die vier Siegel und die vier Posaunen nicht vertauscht, diese an die Stelle jener gesetzt werden können; sind es auch allgemeine Strafgerichte, so sind es doch die für diese Periode charakteristischen.

Die fünfte Posaune.

Kap. 8, 13. 9, 1—12.

Und ich sahe und hörete einen Adler fliegen im Mittelraum des Himmels, der sprach mit gewaltiger Stimme: Wehe, Wehe, Wehe denen, die auf der Erde wohnen, vor den übrigen Stimmen der Posaune der drei Engel, die posaunen werden.

Kap. 9, 1—12.

Und der fünfte Engel posaunte. Und ich sah einen Stern vom Himmel gefallen zur Erde, und es wurde ihm gegeben der Schlüssel zum Brunnen des Abgrunds, 2. und er öffnete den Brunnen des Abgrunds. Und es kam herauf ein Rauch aus dem Brunnen, wie Rauch eines großen Ofens, und es wurde verfinstert die Sonne und die Luft von dem Rauch des Brunnens. 3. Und aus dem Rauch kamen heraus Heuschrecken auf die Erde, und es wurde ihnen Macht gegeben, wie Macht haben die Skorpionen der Erde. 4. Und es wurde ihnen gesagt, daß sie nicht beschädigen sollten das Gras der Erde, noch irgend ein Grünes, noch irgend einen Baum, sondern nur die Menschen, welche nicht haben das Siegel Gottes auf den Stirnen. 5. Und es wurde ihnen gegeben, daß sie sie nicht tödteten, sondern daß sie sie quälten fünf Monate; und ihre Qual ist wie die Qual eines Skorpions, wenn er einen Menschen sticht. 6. Und in jenen Tagen werden die Menschen den Tod suchen, und sie werden ihn nicht finden, und sie werden begehren zu sterben, und der Tod flieht von ihnen. 7. Und die Aehnlichkeit der Heuschrecken ist gleich den Pferden, die zum Kriege gerüstet sind, und auf ihren Köpfen ist es wie Kronen dem Golde gleich, und ihre Angesichter sind wie Menschen-Angesichter, 8. und sie hatten Haare wie Weiberhaare, und ihre Zähne waren wie die der Löwen, 9. und sie hatten Panzer wie eiserne Panzer, und das Getöse ihrer Flügel wie das Getöse der Wagen vieler Pferde, die in den Kampf laufen. 10. Und sie haben Schwänze ähnlich den Skorpionen und Stacheln, und in ihren Schwänzen ist ihre Macht zu beschädigen die Menschen fünf Monate. 11. Sie haben über sich einen König, den Engel des Abgrunds, sein Name ist auch Hebräisch Abaddon, und im Griechischen hat er den Namen Apollyon. 12. Das erste Wehe ist vorbei; siehe es kommen noch zwei Wehe darnach.

Es ist mit den Weissagungen eine eigenthümliche Sache: sie haben eine gewisse unbestimmte Allgemeinheit und doch einzelne individuelle Züge, aus denen ihre historische Realisirung erkannt werden kann. Diese haben sie zur Unterstützung und zur Zurechtweisung des Glaubens, jene damit sie dem Gebiet des Glaubens verbleiben und nicht in das Gebiet des äußerlichen Beweisens und des mathemathischen Vorbemonstrirens hineingezogen werden. Wir wollen darum auch hier weniger mit unsern Gegnern streiten, als vielmehr die Handhaben offen legen, welche dem Glauben zur Erkenntniß und Befestigung gegeben sind.

So viel steht bei der Erklärung dieser fünften Posaune fest, daß diese Heuschreckenheere Kriegsheere sind. Diese symbolische Bedeutung resultirt auch aus zu vielen alttestamentlichen Stellen, als daß sie erst bewiesen zu werden brauchte. Sie wird darum auch allgemein angenommen. Vor Allem lese man die prachtvolle Vergleichung, welche sich im Propheten Joel Kap. 2

findet. Die Vergleichungspunkte sind ihre Menge, ihre Furchtbarkeit, die Verwüstung, welche sie anrichten, ja selbst ihre Gestalt. „Sie haben im Kleinen fast die Gestalt eines Pferdes.“ Winer. Darum werden sie auch immer mit der Reiterei, nie mit dem Fußvolk verglichen. Winer in seinem biblischen Realwörterbuch gibt folgende Beschreibung: „Die Heuschrecken, welche im Frühling aus den in die Erde gelegten Eiern hervorschlüpfen, kommen mit dem Winde angezogen, in tiefen wolkenähnlichen Schwärmen von vier bis sechs Stunden Länge und zwei bis drei Stunden Breite, die schon in weiter Entfernung einen gelben Schein am Himmel verursachen, wenn sie näher kommen die Sonne verfinstern und ein fürchterliches Geräusch machen. Wo sie sich niederlassen, was man vergebens zu verhindern sucht (selbst mit Soldaten zieht man gegen sie zu Felde), liegen sie oft ellenhoch übereinander, daß man den Boden nicht sehen kann, fressen in kurzer Zeit mit ihren scharfen Zähnen nicht ohne vieles Geräusch (das mit dem Geräusch reitender Kavallerie Aehnlichkeit haben soll) alles Grüne ab, und nagen selbst an der Rinde der Bäume und an ihren Wurzeln. Ist Alles abgefressen, dann ziehen sie weiter, lassen aber ihre Eier und ihren Unrath zurück, die einen abscheulichen Gestank verursachen. Auf den Zügen der Heuschrecken geht es übrigens sehr regelmäßig zu. Sie fliegen in verschiedenen Colonnen nur des Tags, doch nicht ununterbrochen; Abends lassen sie sich auf den Boden nieder, am Morgen fliegen sie, wenn keine Nahrung zu finden ist, wieder auf oder kriechen fort, wenn der nächtliche Thau sie benäßt hat, immer gerade aus, meist gegen Norden. Keine Mauer, kein Zaun vermag sie dann aufzuhalten, selbst Wassergräben und Feuer nicht. Ihren Tod finden sie theils durch einige Arten Vögel, theils und vorzüglich im Meere, auf das sie sich, im Fliegen bald ermattend, wie auf festes Land niederlassen.“ Sie werden bis zu 5 Zoll lang und haben vier Flügel und Springfüße. Mit diesen und den Unterflügeln bringen sie im Fluge ein Schwirren hervor, welches durch die ungeheure Menge millionenmal vermehrt, jenes furchtbare Getöse gibt. Aus dieser naturhistorischen Beschreibung geht zur Genüge hervor, daß diese Heuschreckenschwärme ein treffliches Symbol der Kriegsheere sind. Wenn nun diese fünfte Posaune nichts als dieses enthielte, dann müßten wir mit Hengstenberg urtheilen: „Das Fehlen aller individuellen Züge zeigt, daß wir auch hier nicht die Prädiction eines einzelnen geschichtlichen Ereignisses, sondern ein lebendiges und anschauliches Bild der Kriegsdrangsale überhaupt vor uns haben.“ Dagegen aber enthält die Beschreibung in der That sehr viele, und zwar auffallende individuelle Züge, welche theils als außerordentliche hinzutreten, theils sogar den gewöhnlichen Erscheinungen der Heuschreckenschwärme geradezu widerstreiten. Es haben z. B. diese hier geschilderten Heuschrecken Stacheln, die naturhistorischen haben keine; diese hier haben Weiberhaare, die natürlichen haben nichts dergleichen. Was sollten diese sonderbaren Umstände, wenn nur der Krieg im Allgemeinen symbolisirt werden soll? Aus diesen ganz auffallenden, und dem natürlichen Bilde sogar widerstreitenden Hinzufügungen schließen wir, daß irgend welche speciellen Kriegsheere gemeint sein müssen, und nicht jedwede. Denn aus eben diesen Specialitäten können wir die

Merkmale entnehmen, um diejenigen Kriegsheere zu bestimmen, welche hier geweissagt sind. Wir machen demnach hier folgenden Kanon für die Auslegung geltend: Die Aehnlichkeiten, welche die gewöhnlichen natürlichen Heuschrecken mit den Kriegsheeren haben, und so auch im Alten Testamente vorkommen, deuten nur auf Kriege im Allgemeinen; diejenigen Züge aber, welche als außerordentliche, ja als außernatürliche hinzugefügt sind, sind als individuelle Specialisirungen und somit als Weissagungen aufzufassen, welche uns den hier gemeinten Krieg anzeigen sollen. Ich sollte denken, daß man diesen Kanon als richtig anerkennen müßte.

Nach dem ganzen Gange, den die Offenbarung in ihren Weissagungen nimmt, können wir denn auch nicht im Mindesten im Zweifel sein, welche Kriegsheere hier vorgebildet sein sollen. Alles ungewisse Rathen, alles Herumtappen in der Geschichte fällt gänzlich fort; wenn wir zudem voraussetzen müssen, daß nur epochemachende, für die ganze Gestaltung des Reiches Gottes auf Erden entscheidende Kriege geweissagt sein können, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir unter diesen Heuschreckenheeren jene ungeheueren Schwärme der Völkerwanderung zu verstehen haben, welche 150 Jahre die Hälfte der Christenheit überzogen haben und auf die Gestaltung des Reiches Gottes den bedeutungsvollsten Einfluß ausübten. Diese Völkerwanderung ist eine einzigartige Erscheinung in der Geschichte, und es kann in der That für diese auffallenden Züge der Völker, die in ungeheueren Schaaren hier sich urplötzlich erhuben und dort sich niederließen, kein passenderes Bild in der ganzen Natur gefunden werden, als die Heuschrecken-Schwärme. Zu dieser höchst auffallenden Aehnlichkeit kommen nun noch die speciellen Züge hinzu, welche im Verlauf der Erklärung ihre nähere Erläuterung finden werden.

Es ist zunächst die Bedeutung der Völkerwanderung für die Geschichte des Reiches Gottes ins Auge zu fassen, denn gerade sie muß sich in der Weissagung wiederfinden. Diese Weissagung sagt uns, daß diese Heere als aus der Hölle stammende, vom Teufel erregte, jedoch unter Gottes Zulassung und Regierung stehende zu betrachten seien. Sie kommen aus dem Abgrund, aber Gott öffnet die Thür und läßt sie kommen, sie dürfen nicht, wie sie wohl möchten, z. B. tödten, sondern sie dürfen nur quälen; Gott gibt ihnen Macht nur dies zu thun und nur so lange Zeit. Das Böse, was sie als aus der Hölle stammende Geister wollten, lenkt der Herr nach seinem Sinn. Der Teufel konnte damit nichts anderes wollen, als die Vernichtung des Christenthums, wohin all sein Streben geht. Der Herr aber gebraucht diesen Anlauf des Teufels als ein Züchtigungsmittel für die verweltlichte Christen-Gemeinde, und wendet es zum Segen.

Nachdem der Teufel das Christenthum durch blutige Verfolgung auszurotten getrachtet hatte, und zwar vergebens, versuchte er nun, es durch diese ungeheueren Schwärme der wilden Völker, die er immer wieder aufs Neue nacheinander auf den Kampfplatz führte, wie mit einem Schlage zu ersticken, es gleichsam wie in einer Sündfluth zu ersäufen. Wie diese verheeren-

den und verwüstenden Schwärme nun über die nördliche Hälfte der Christenheit ergingen, so zeigt uns die sechste Posaune eine ähnliche parallele Erscheinung in Betreff der südlichen Hälfte. Beide Posaunen haben, wie vielfach anerkannt wird, vieles mit einander gemein, und was die Völkerwanderung für die nördliche Christenheit war, das sollte das muhamedanische Schwert des Islam für die südliche Christenheit ausrichten. Beide, einzig in ihrer Art in der Geschichte dastehenden Ereignisse berühren sich in ihren Endpunkten, im Westen in Spanien, im Osten in Kleinasien und Persien. Diese beiden Kämpfe haben ferner auch einen Gegensatz. Dasselbe Ziel, die Vernichtung des Christenthums, soll auf verschiedenem Wege erreicht werden: bei der Völkerwanderung durch gänzliches Verschlingen desselben, durch massenhafte Ausschüttung einer rohen und wilden Barbarei über die civilisirten Staaten des römisch-christlichen Weltreiches; bei dem Islam durch Vermischung der Wahrheit mit der Lüge. War das Eine fehlgeschlagen, so war das Andere das gefährlichere, zumal da mit der List die Gewalt verbunden war. Diesem Letzteren ist ein theilweiser Sieg gelungen, während jenes zum Nachtheil der Sache des Teufels ausschlug. Hier gerade erweist sich die Macht Dessen, der siegreich in der Weltgeschichte daher fährt. Er hat dem Islam den Sieg gelassen, um die verdiente Züchtigung der Kirche des Orients angedeihen zu lassen. Mit dem Abendland dagegen, wo die unseligen Zänkereien des Orients nicht so Platz gegriffen hatten, beabsichtigte der Herr in Gnaden ein Anderes. Die verderblichen Absichten des Teufels verkehrte er in ihr Gegentheil, und statt des beabsichtigten Untergangs, ließ der Herr neues Leben, einen neuen Anfang entstehen. Die Nothwendigkeit einer göttlichen Weissagung für die Christen unter den Stürmen der Völkerwanderung leuchtet von selbst ein. Man denke sich nur die ungeheuere Gefahr, welche dem ganzen Christenthum durch diese wilden Horden drohte! Daher glaubte man damals sehr viel, daß das Ende der Welt herbeigekommen sei, weil die Völker alles zu ersticken schienen. Da war's nicht nur nöthig, den Gläubigen einigen Anhalt für ihren Glauben durch's Wort zu geben, sondern auch sie zu belehren, wie sie diese merkwürdige Erscheinung anzusehen hätten. Beides wurde auch in der damaligen Zeit erreicht und erkannt. Man vergleiche Krafft S. 46: „Die trüben Erwartungen von dem Untergang des römischen Reiches und dem baldigen Eintritte des Weltendes, welche beim Beginn der großen Völkerwanderung von Männern, wie Hieronymus, Ambrosius, ausgesprochen und gewiß von ihren Zeitgenossen getheilt wurden, treten im weiteren Verlauf der Zeit nach der Einnahme Roms durch die Gothen und dem Vordringen anderer Stämme nach Gallien und Spanien, bei Augustinus, Paulus Orosius u. A. gegen die Hoffnung in den Hintergrund, daß Gott noch Gedanken des Friedens mit der römischen Welt habe. Während die germanischen Völker früher als zerstörende Elemente erschienen, die zu den physischen Uebeln gehörten, an denen die Welt in Folge ihres Alters litt, oder als bloße Werkzeuge göttlicher Strafgerichte, die in dem allgemeinen Einsturz mit untergehen würden, so wurden sie jetzt entweder als frische Kräfte betrachtet, von denen man hoffte, daß sie dazu berufen seien, den römischen Namen wieder

herzustellen, aber wenn der Fall als möglich angenommen wurde, daß nach Gottes verborgenem Rathschlusse das römische Reich um des sittlichen Verderbens und der Unbußfertigkeit des Volkes willen untergehen werde, so sah man, wie z. B. Augustin u. A., damit noch nicht das Ende der Welt und aller geschichtlichen Entwickelung, sondern einen Wechsel in der Weltherrschaft eintreten, die, wie Orosius andeutet, auf die germanischen Völker übergehen werde. Sie, die als Eroberer damals das römische Reich verwirrten, könnten möglicherweise dasselbe später regieren, um so mehr, wenn sie unter dem Einfluß römisch-christlicher Cultur, mit der sie durch die Vorsehung in Contakt gebracht worden waren, zur Reife erzogen und, den römischen Gesetzen sich unterwerfend, einen Staat gründen und aufrecht erhalten könnten.“ Augustin, davon redend, ruft geradezu aus: „Denn wer kennt hierüber den Willen Gottes?“ (de civ. dei III, 29 fgg.) „Der römische Bischof Leo sprach diese Hoffnung mitten unter den fortdauernden Erschütterungen, denen das römische Reich und Rom selbst durch die Begründung neuer Reiche von Seiten der germanischen Völker ausgesetzt war, mit klarem Bewußtsein aus (S. 48).

Zur Nachweisung der erfüllten Weissagungen gehört auch der Beweis, daß die damaligen gläubigen Zeitgenossen die Erfüllung als solche erkannt haben, denn nur diese Erkenntniß verschaffte ihnen den Trost in dem namenlosen Jammer, sie allein erhielt ihren Glauben aufrecht, der sonst Schiffbruch gelitten haben würde. Man denke sich nur, welch eine Angst alle Freunde des Reiches Gottes befallen mußte, wenn sie den Tempel Gottes so verstört und verwüstet sahen! Menschlicher Weise und nach dem Urtheil der natürlichen Vernunft war keine Hoffnung mehr für das Reich Gottes auf Erden vorhanden, wenn sie diese wilden, meist heidnischen Horden der Gothen und Hunnen in die Länder der Christenheit hereinbrechen sahen; keine Hoffnung, wenn dies ein Jahrzehnt nach dem andern unaufhaltsam fortging, wenn die fremden Völker sich in den eroberten Ländern festsetzten, die alten christlichen Reiche zerstörten und neue gründeten. Zur näheren Beleuchtung der Sache mögen einige Mittheilungen aus der damaligen Zeit dienen, welche sich an das früher schon Gesagte anschließen. Eine merkwürdige hieher gehörige Stelle findet sich bei dem Afrikaner Commodianus, der in einem apologetischen Gedicht über das Christenthum gegen das Ende des dritten Jahrhundertes also weissagend sich ausspricht:*) „Aber wann einmal, sagt man, soll dies kommen? Vernehmet mit wenigen Worten, unter welchen Begebenheiten sich jenes ereignen wird. Vielfach zwar werden die Anzeichen des schrecklichen Verderbens sein. Aber den Anfang wird machen unsere siebente Verfolgung. Siehe schon klopft er an die Thüre, und sieht man ihn mit dem Schwert, der schnell mit den hereinbrechenden Gothen den Fluß überschreiten wird; jener König Apollyon wird es sein mit den Seinen, grausigen Namens, der die Verfolgung der Heiligen unter dem Kriegslärm verschmähen möge. Er geht auf Rom zu, mit ihm viele Tausende seines Volkes

*) Krafft, die Kirchengeschichte der germanischen Völker I, 1, 2 u. fgg. 1854.

und nach göttlichem Rathschluß nimmt er gefangen die halb schon Unterjochten. Viele von den Senatoren werden dann als Gefangene heulen, und den Gott des Himmels lästern, weil sie von jenem Barbaren besiegt sind. Diese Heiden aber werden überall die Christen schonen, welche sie vielmehr als ihre Brüder freudenvoll ansehen. Denn sie verfolgen die Weichlinge und die nichtige Götzen anbeten, und schicken den Senat unter das Joch. Solche Schicksale ergreifen die, welche die Verfolger der Geliebten (Gottes) sind. In fünf Monaten werden sie todt geschlagen vom Feinde;" u. s. w. Diese Stelle ist um so merkwürdiger, weil sie sich nicht nur speciell auf unsere fünfte Posaune bezieht, sondern auch in einer Zeit geschrieben ist, wo die Einfälle der Gothen noch keineswegs einen universellen Charakter angenommen hatten, mithin auch nur die Beschreibung dieser Posaune den Schriftsteller veranlassen konnte, das große Gericht zu ahnen, welches über die Welt hereinbrechen sollte. Diese fünfte Posaune lehrte ihn weissagen; und diese seine also aus dem Worte Gottes geschöpfte Weissagung ist eingetroffen. Dahin sind besonders zwei merkwürdige Züge zu rechnen, nämlich daß die Heiden sollen getödtet, die Christen dagegen sollen verschont werden. Welch eine merkwürdige Erscheinung! Man würdige sie recht! Von einem aus der Hölle entspringenden Verderben sollte man das gerade Gegentheil erwarten. Allein der Herr lenkt es wunderbar umgekehrt. Nach dem Worte unserer Weissagung sollen diejenigen nicht beschädigt werden, welche das Siegel Gottes an ihrer Stirne haben. Daß diese Weissagung aber wirklich eingetroffen, berichtet uns Augustinus ausdrücklich in seinem Buche von der Stadt Gottes, nämlich daß Alarich, der König der Gothen, gegen alle Kriegssitte diejenigen verschont habe, welche in die Kirchen flüchteten, und daß er mehr wieder die noch stark vorhandenen Ueberreste des Heidenthums, als wider die Menschen selbst Krieg geführt habe. Orosius, der Schüler des Augustinus (Krafft 43), „stellt den zehn Verfolgungen der Christen auch zehn Plagen im römischen Reiche zur Seite, nach den typischen Vorgängen in Aegyptenland. Der achten Verfolgung unter Valerian folgt (merkwürdiger Weise!) der Heuschreckenplage entsprechend, der Einfall der barbarischen Völker. „Losgelassen werden dazu plötzlich von allen Seiten mit göttlicher Zulassung die ringsumher gelagerten und zurückgehaltenen Völker, und nachdem die Zügel schießen gelassen sind, stürmen sie über alle Grenzen der Römer herein." „Unter der allgemeinen Plünderung und Zerstörung (Roms durch Alarich) verleugneten die christlichen Gothen ihre Achtung vor dem Heiligen nicht, nicht blos vor den Kirchen, für die sie das Asylrecht gelten ließen, sondern auch vor kostbaren Weihgefäßen, die in der Stadt entdeckt, in feierlichem Aufzuge zu der Basilika des Apostels Petrus, dem sie geweiht waren, zurückgebracht wurden. Wer sich dem Zuge anschloß, wurde von den Barbaren geschützt und verschont, gleich als ob durch ein großes Sieb aus der Menge des römischen Volkes, wie aus einer Getreidemasse, die lebendigen Körner ausgeschieden, die übrigen als Spreu wegen ihres Unglaubens zum Verbrennen zurückgelassen seien." Es streitet mit dieser Weissagung gar nicht, daß in diesen Kriegen auch viele von den Christen umgekommen sind, denn nicht alle, die den Namen Christi tragen, tragen auch sein Siegel an ihrer

Stirnen. Es sollte das Gericht eben so gut über das Heidenthum in der Christenheit als außerhalb derselben ergehen. Es ist nirgend von der sichtbaren, sondern von der wahren Kirche die Rede. Genug: Das wirkliche christliche Leben wurde wunderbarlichst unter allen diesen Stürmen erhalten. „Wohin, so schließt Krafft den Abschnitt „die alte christliche Welt und die germanischen Völker", S. 75: „Wohin wir auch im Westen des römischen Reichs unseren Blick richten, überall zeigen sich unter den gleichen oder ähnlichen Bedingungen dieselben Symptome inneren Verfalls des kirchlichen Lebens der alten christlich-römischen Welt. Das Heidenthum war von der alten christlichen Kirche nicht überwunden worden. Heidnisches Wesen war vielmehr in die Kirche eingedrungen und hatte, wie das Unkraut unter dem Weizen, über die gute Saat die Ueberhand gewonnen. Und als die Zeit gekommen war, wo das Maaß des Verderbens der alten christlichen Völker, wie die Missethat der Canaaniter, voll geworden, und die Fülle der göttlichen Langmuth erschöpft war, da traten neue Stämme, die germanischen Stämme auf, die als das Israel des neuen Bundes auf den Trümmern des Weströmischen Reichs neue christliche Staaten gründeten, in denen das, was Aechtes und Dauerhaftes an der alten christlichen Civilisation war, erhalten und veredelt in der Zukunft wieder aufleben sollte." Wir legen hierbei auf die einzelnen Beispiele von wunderbarer Verschonung der Christen kein sonderliches Gewicht. Der Sinn der Weissagung ist umfassender Art: Das christliche Leben, die christliche Civilisation, das Christenthum selbst sollte unter diesen Kämpfen verschont und der Welt erhalten bleiben. Dies ist vollständig in Erfüllung gegangen, und dazu waren die Züchtigungen, welche die Christenheit zu erleiden hatte, nur dienlich, weil sie zur Läuterung und zur Ausmerzung des Heidenthums inmitten der Christenheit dienen sollten. Nach der Völkerwanderung ist das römische Heidenthum in den Ländern der Christenheit verschwunden.

Die Absicht Gottes in der Völkerwanderung ging demnach dahin: erstens das Heidenthum, welches zwar längst seit Konstantin dem Großen öffentlich gestürzt (sechstes Siegel), aber immerhin noch sehr mächtig und ausgebreitet war, gänzlich auszurotten; zweitens: die laue Namen-Christenheit, welche das Heidenthum seinem Wesen nach mit ins Christenthum hinüber genommen hatte, zu züchtigen und so seine Kirche zu reinigen; sodann drittens: in diesen neuen Stämmen den entnervten Völkern der römischen Welt neue Lebenskräfte zuzuführen, und durch die Verbindung derselben mit dem Christenthum (wie Leib und Geist sich einigen müssen, wenn eine neue Persönlichkeit entstehen soll) eine neue lebensfähige christliche Generation entstehen zu lassen.

Nach diesen einleitenden Vorbemerkungen können wir zur Betrachtung der einzelnen Züge übergehen. Eingeleitet werden die drei letzten Posaunen durch einen Adler. Eine solche Einleitung fanden wir zwischen dem vierten und fünften Siegel nicht. Der Adler flog mitten durch den Himmel, in dem Mittelraum des Himmels. Er schrie: Wehe! Wehe! Wehe! Diese Einleitung bezweckt erstens eine besondere Hervorhebung dieser drei letzten Wehe. Auch die vier ersten Posaunen waren Wehen. Wenn nun die drei

letzten Posaunen besondere Wehen sein sollen vor Anderen, schwerere, schrecklichere, und anders kann mans doch unmöglich fassen, so sind sie eben auch Besondere und keine Allgemeinen wie die vier ersten. Es kann doch unmöglich der allgemeine Gedanke, daß es nicht nur kleine sondern auch schwere Kriege gebe, ausgedrückt sein sollen. Diese specielle Ankündigung beweist also, daß wir es hier mit bestimmten einzelnen Thatsachen zu thun haben. Diese entprechenden Thatsachen zu finden, dazu gehört kein willkührliches Rathen. Die an die Hand gegebenen Merkmale müssen hinreichend sein, um sie im Glauben mit Sicherheit erkennen zu können. Daß der Adler im Mittelraum des Himmels flog, soll seine Nähe und unmittelbare Verbindung mit dem Throne Gottes anzeigen, und bedeuten, daß obgleich die drei Wehe Ausgeburten der Hölle sein werden, sie doch nichts desto weniger von Gott vorher gewußt und mit Absicht zugelassen sind. Sie sind nichts desto weniger in der Hand Gottes, stehen unter seiner Regierung, und er kann sie lenken und gebrauchen, je nachdem er will. Ob dies nun durch einen Adler oder durch einen Engel angezeigt wird, ist an sich gleichgültig. Der Adler paßt vortrefflich zu dem Wehe! Wehe! Wehe! welches, im Griechischen heißt es Uai! Uai! Uai! dem Krächzen des schwarzen Raben nachgebildet zu sein scheint.*) Dazu kommt, daß der Adler ein Sinnbild des Gerichtes ist. Matth. 24, 28 sagt der Herr: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler;" ist also hier von drei Gerichten die Rede, so ist der Adler ein passendes Bild der Ankündigung.

Was eben ein Adler war, ist jetzt beim Beginn der fünften Posaune ein Stern. Dieser vom Himmel gefallene Stern, welchem der Schlüssel zum Brunnen des Abgrunds gegeben ist, soll der Sache nach jedenfalls anzeigen, daß bisher nach ewiger göttlicher Allmacht dieser Qualm der Hölle, d. h. dieses Heuschreckenheer, zurückgehalten worden sei, und daß nun unter der Absicht und unter dem Willen Gottes, ihm eine Oeffnung gegeben werde, hervorzubrechen. Was der Adler anzeigt, führt hier der Stern aus. Das Fallen zeigt dabei die Schnelligkeit an, mit welcher die Befehle ausgeführt werden. Es ist von minderer Wichtigkeit, zu sagen, was der Stern bedeute, denn es könnte auch stehen „ein Engel." Es sind Personificationen der Kräfte Gottes, es sind seine Diener, die seinen Willen vermitteln und ausrichten. Dabei ist es doch nicht völlig gleichgültig, ob Adler, Stern oder Engel steht. Warum gerade hier dieser Ausdruck? Nach der Hengstenbergischen Erklärung, welcher auch hier wie überall unter dem Stern einen „Herrscher" versteht, würde die Sache erst recht unverständlich. Denn das Fallen der Sterne vom Himmel (Fürstenhimmel) herab bedeutet nach Hengstenberg ihren Sturz und Untergang. Der Herrscher, welcher die Kriegsheere anführen sollte, wäre demnach schon vor dem Feldzug von seinem hohen Posten herab=

---

*) Ob es ἀετοῦ oder ἀγγέλου im Grundtext heißt, muß natürlich nach den Handschriften entschieden werden. Da aber solche Varianten sehr leicht durch Schreibfehler oder durch undeutliche Schrift entstehen kounten, so läßt sich die Sache nie mit Sicherheit ermitteln, weil uns aus den ersten Jahrhunderten die Handschriften fehlen. Diese wie alle Varianten sind für das wesentliche Verständniß bedeutungslos.

gestürzt. Auf diese Weise verwirrt sich die Sache erst recht. Der Ausdruck „Stern" ist hier vielmehr gewählt im Gegensatz zu dem Rauch und Qualm des Abgrundes. Ein Stern erscheint allemal als eine Concentration des Lichtes; wie Sterne und Lichter oft gleich bedeutend sind. Der Herr will mit seinem Licht vom Himmel in diese Finsterniß hineinleuchten und sie dadurch erhellen. Alle Dinge, die vom Himmel herab erleuchtet werden, erscheinen im göttlichen Lichte, und so soll also auch diese fünfte Posaune betrachtet werden, die menschlich angesehen eine so gar andere Bewandtniß hatte.

Der Brunnen des Abgrunds wird von Bengel erklärt als das Mundloch, welches der Abgrund hat, die Oeffnung, welche die Unterwelt mit der Oberwelt verbindet, der Krater, durch den aus der Tiefe der Qualm der Hölle emporsteigt. Von der Rotte des Korah heißt es 4. Mos. 31—33: „Und als er diese Worte hatte alle ausgeredet, zerriß der Boden unter ihnen; und die Erde that ihren Mund auf, und verschlang sie mit ihren Häusern, und mit allen Menschen, die zu Korah gehörten, und mit aller ihrer Habe. Und fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit Allem, das sie hatten, und die Erde deckte sie zu, und kamen um aus der Gemeinde." Dies in die Erde hinein bis zur Hölle hinabführende Loch öffnete der Stern mit einem Schlüssel, kraft der ihm vom Herrn verliehenen Macht; er deckte die Oeffnung auf. Nachdem der Brunnen also aufgedeckt war, stieg herauf ein Rauch, wie ein Rauch eines großen Ofens. Der dicke schwarze finstere Rauch ist ein Symbol des Verderben bringenden höllischen Geistes: darum entspringen auch aus diesem die Heuschrecken. „Aus der Hölle kommt der beseelende Geist." Die Feuerhölle, oder der Feuerpfuhl wird hier passend mit einem großen Ofen verglichen.

„Die Sonne und die Luft wurden verfinstert": Dies soll theils die ungeheure Menge des Rauchs, theils seine Dickigkeit anzeigen, also seine extensive und intensive Stärke. Hengstenberg: „die Verfinsterung der Sonne und der Luft bezeichnet auch hier trübe Elendszeiten, welche in Folge des Mächtigwerdens des höllischen Kainitischen Geistes über die Erde kommen."

Aus dem Rauch kamen heraus Heuschrecken auf die Erde, und diese Heuschrecken sind also die Kriegsheere. Es ist hier nicht von solchen Kriegen die Rede, die, sie mögen sein von welcher Art sie wollen, als allgemeine Züchtigungsmittel benutzt werden. Es ist dies vielmehr ein durchaus individueller Zug, daß wir hier einen unter Gottes Zulassung aber vom Teufel geführten Kampf vor uns haben; als solcher muß es ein Kampf sein, der direct gegen das Reich Gottes auf Erden geführt wird; denn nur um solcher Art Kriege kümmert sich die heilige Geschichte und Weissagung. Die ganze Sache gewinnt dadurch eine ganz specielle Beziehung.

Den Heuschrecken wurde Macht gegeben, wie die Skorpionen auf Erden Macht haben. Ein Skorpion und eine Heuschrecke sind sehr verschiedene Thiere; jene sind gefährlich durch ihren Stich, von dem der Mensch in wenig Stunden wahnsinnig wird und stirbt, diese durch ihre Vielheit und Gefräßigkeit. Eine einzelne Heuschrecke ist ein höchst ungefährliches Thier. Diese Heuschrecken sollen aber nicht wie die gewöhnlichen sein, sondern zu dem allgemeinen Schaden, den sie bringen, sollen sie die Menschen quälen,

wie nachher ausdrücklich gesagt ist. Warum werden denn hier nicht statt der Heuschrecken Skorpionen aufgeführt? Unter anderen Gründen auch wohl darum, weil die Heuschrecken ein besonders geeignetes Bild für die Reiterei sind, an welcher die Hunnen namentlich ganz besonders reich waren.

Es wird ferner von diesen Heuschrecken gesagt: daß sie das Gras, das Grüne, die Bäume nicht beschädigen sollten, sondern nur diejenigen Menschen, welche das Siegel nicht an ihrer Stirne haben. Ein individueller Zug der auffallendsten Art! Gerade das, was sonst die Heuschrecken fürchterlich macht, daß sie alles Grüne abnagen und die Gärten zu Wüsteneien machen, gerade das wird ihnen hier verboten. Wenden wir also diese individuellen Züge auf die Schwärme der Völkerwanderung an, so ist es sehr merkwürdig, daß sie dadurch veranlaßt wurde, gute Weideplätze für die Viehheerden zu suchen. Die aus ihren alten Wohnsitzen hervorbrechenden Völker suchten gesegnetere Landstriche auf, wo sie mit ihren zahlreichen Viehheerden gute Weide fänden. Sie beabsichtigten keineswegs das eroberte Land zu verwüsten, sondern sich seiner natürlichen Fruchtbarkeit zu erfreuen. Städte wurden zerstört, Menschen wurden gequält, in den fruchtbaren Gauen aber ließen sie sich nieder und ließen es sich dort wohl sein.

Es wurde diesen Heuschrecken ferner gesagt, daß sie die Menschen nicht tödteten, sondern nur quäleten fünf Monate. Wieder zwei individuelle Züge. Die Kriege, welche sie führten, sollten keine Vertilgungskriege sein, wie die Kinder Israel sie zu führen hatten gegen die Canaaniter. Das hätte wohl in der Natur der Sache gelegen; denn wenn wilde Völker in ein fremdes Land einbrechen, um dort wohnen zu bleiben, so steht zu vermuthen, daß sie die Stämme, welche sie im glücklichen Besitz finden, vernichten würden, um sich selbst zu Herren des Landes zu machen. Eben das beabsichtigte auch der Teufel; aber es wurde ihnen von dem Herrn gesagt, daß sie das nicht thun sollten; es wurde ihnen nur verstattet, sie zu quälen. Der Same der alten christlichen Völker sollte erhalten werden, und in diesen neuen germanischen Völkern neue Sprossen treiben.

Fünf Monate soll diese Plage der Völkerwanderung dauern. So sehr wir der historischen Auslegung der Offenbarung zugethan sind, so wenig stimmen wir mit dem Bengelschen Rechnungssystem überein. Seine Deduction, daß ein prophetischer Tag nicht ein ganzes Jahr sein könne, so wie, daß er nicht ein Monat sein könne, daß jenes zu lang, und dieses zu kurz, beruht auf wunderlichen Willkührlichkeiten. Der Schluß, denn auf den kommt denn doch am Ende die Sache bei Licht besehen heraus, daß also ein prophetischer Tag ein halbes Jahr sein müsse, stimmt am allerwenigsten mit seiner mathematischen Behauptung überein: „Also soll Niemand aus den 1260 Tagen der zween Zeugen 1250 oder 1270, ja nicht 1259½ oder 1260½ Tage machen"; noch mit seinem sonstigen Verfahren, nach welchem er sogar sich in die Brüche verliert und mit neunhundert neun und neunzigstel rechnet. Er läßt sich sogar zu der verwunderlichen Behauptung hinreißen: „Eine Auslegung, die hier nichts seltsames mit sich führet, ist falsch." Diesem Bengelschen subtilen Rechnungssystem tritt das Hengstenbergische in seiner verflachenden Allgemeinheit schroff entgegen. Hengstenberg erklärt die fünf

Monate also: „die Bedeutung der fünf Monate hier ist mit Sicherheit aus dem Umstande abzunehmen, daß bei den vier ersten Posaunen und ebenso bei der sechsten des Dritttheiles der Menschen gedacht wird, hier aber nicht. Darnach muß die Fünf hier demselben Zweck dienen, dieser Posaune im Verhältniß zur siebenten den Charakter des Unvollendeten aufzuprägen. Zu diesem Zwecke ist die Fünfzahl vortrefflich geeignet. Denn sie ist durchweg die Signatur des Halben, Unvollendeten, als die gebrochene Zehn. Fünf Monate werden genannt, weil nur die Fünf im Verhältniß zu den zwölf Monaten des Jahres den Begriff der verhältnißmäßig langen Dauer und Furchtbarkeit gibt, die zunächst veranschaulicht werden soll.“ Wenn man diese ganze Beweisführung geradezu umkehrt, scheint sie mehr Wahrscheinlichkeit zu haben: Eben weil in den ersten vier Posaunen und in der sechsten die Drei vorkommt, muß hier die Fünf etwas anderes sein. Denn warum steht hier nicht drei Monate! Wenn man aber die Fünf im Verhältniß zu den zwölf Monaten des Jahres auffassen will, so muß man sagen, daß die Fünf zu Zwölf in gar keinem Verhältniß steht; wäre von sechs Monaten die Rede, so wäre das Halbe bezeichnet worden; stände vier Monate, so käme es wieder auf das Dritttheil heraus, von dem in den anderen Posaunen die Rede ist. Es bliebe also übrig nur noch die Fünf als die gebrochene Zehn aufzufassen; und da in der That die Zehn als die Zahl der Vollendung gilt, könnte Fünf das Halbe und Unvollendete bezeichnen. Dann ist aber noch nicht erklärt, warum von Monaten die Rede ist, warum nicht von Tagen, wie bei Smyrna, oder von Jahren? Dazu kommt, daß nach dieser Erklärung die ganze Bestimmung dieser Zeitdauer eine müßige wäre. Sie soll nach Hengstenberg anzeigen, daß dies Gericht noch nicht das schließliche sei; allein dies geht schon aus der ganzen Situation genugsam hervor, als daß es besonders hervorgehoben zu werden brauchte, schon daraus, daß die Menschen nur gequält und nicht getödtet werden sollen, wie daraus, daß noch zwei spätere Wehe angekündigt sind. Das Dritttheil in den vier ersten Posaunen ist auch nur aufzufassen in Beziehung auf das Viertheil des vierten Siegels, und soll also eine Steigerung der Gerichte anzeigen. Daß im Propheten Daniel in der bekannten Stelle Kapitel 9, 24 die 70 Wochen sieben mal siebenzig d. h. 490 Jahre bezeichnen sollen, kann als ziemlich allgemein zugestanden angenommen werden. Gegen das Ende der siebenzig Jahre der babylonischen Gefangenschaft betete Daniel um Vergebung und für die Wiederaufrichtung Israels, wobei er ohne Zweifel die Ankunft des Messias zugleich erwartete. Da empfängt Daniel den Bescheid, daß es mit dem Kommen des Messias noch 70 Wochen währen würde. Es wird dir, ließ Gott ihm sagen, die Zeit der 70jährigen Gefangenschaft lange, aber es sind bis zu Christo noch 70 Wochen. Aus dieser Verbindung läßt sich mit Sicherheit schließen, daß Jahrwochen gemeint seien. Die Woche heißt eine Siebenheit im Hebräischen; es ist also von siebenzig Siebenheiten die Rede, welche durch die Sabbathjahre als Jahrwochen schon eingetheilt waren. Daraus erhellt, daß ein Tag ein Jahr ausmacht. Daß die Offenbarung sich in vielen Stellen an Daniel anschließt, ist bekannt, und darum schon von vornherein wahrscheinlich, daß sich Anklänge an die Danielische Zeitbe-

stimmungsweise finden werden. Im Uebrigen bleibt es dabei, daß man in solchen Stücken sich nicht der Dreistigkeit des Beweisenwollens mit Bengel bedienen, sondern die Sache dem Glauben überlassen soll. Wir glauben demnach, daß hier unter den fünf Monaten, fünf Mal 30 Jahre, mithin 150 Jahre geweissagt sind.

Es bleibt noch nachzuweisen, daß die Völkerwanderung wirklich 150 Jahre gedauert hat. Das früheste Jahr, welches für den Anfang der Völkerwanderung genommen werden kann, ist das Jahr 375, in welchem die Hunnen aus dem Inneren Asiens hervorbrachen. Das letzte Jahr, welches angeführt werden kann, ist das Jahr 553, in welchem die Gothen mit den Römern in Italien sich verständigten und unter der Erklärung abzogen, sie sähen doch wohl ein, daß Gott ihnen das Land nicht zum Eigenthum gegeben habe. Die äußersten Grenzen betragen also 178 Jahre. Da nun die ersten Anfänge und die letzten Ausläufe von solchen großartigen Ereignissen nicht den Charakter einer Plage an sich tragen und verhältnißmäßig unbedeutend sind, so erhellt, daß keine passendere runde Zahl gefunden werden konnte, als die von 150 Jahren oder 5 prophetischen Monaten. Vitringa, welcher mit überzeugender Klarheit und Genauigkeit diese Plage ebenfalls von der Völkerwanderung erklärt, rechnet vom Jahr 408, dem Einfall Alarichs aus Illyrien, an, dagegen dasselbe Ende vom Jahr 553. Er erhält somit 145 Jahre. Die ganze Völkerwanderung theilt sich auch füglich in fünf Gruppen. Die erste umfaßt das Hervorbrechen der Hunnen und ihre Kämpfe in Griechenland um 380; die zweite das Auftreten Alarichs um 410; die dritte, die mittelste, zeigt uns den Attila um 450; die vierte umfaßt den Odoaker und Theodorich den Großen, das Ende der Römischen Weltmonarchie; und die fünfte endlich die Kämpfe unter Belisar und Narses, von 530 bis 550. Wer auf solche nähere Specificationen ein Gewicht legen will, mag es thun, die Hauptsache bilden sie nicht, vielmehr liegt das Wesen der Sache auf einem ganz anderen Gebiete. Man darf sich nicht zu wenn auch nahe liegender Specialisirung verleiten lassen, wie es zum Theil bei Vitringa der Fall ist. Er macht in seiner Beweisführung nur den doppelten Fehler, daß er erstens fast nur Rücksicht nimmt auf die Verwüstungen Roms durch Alarich und Ataulph im Jahr 409 und 410, sodann daß er zu sehr bemüht ist, durch einzelne Stellen aus Jornandes, Procopius, Orosius u. A. die in der Offenbarung hier gewählten Ausdrücke mit Beweisstellen zu belegen. Das heißt die Sache zu äußerlich fassen; fänden sich z. B. keine Stellen in jenen Schriftstellern, welche die Gothen geradezu mit Heuschrecken vergleichen, so bliebe die Aehnlichkeit ja doch; die Weissagung muß ja doch als eine sachliche aufgefaßt werden. Uebrigens bleibt es immerhin auffallend, wie sehr es Vitringa gelungen ist, jeden einzelnen Ausdruck der Offenbarung nicht nur sachlich, sondern auch buchstäblich zu rechtfertigen und seine Erfüllung durch diese Gothen zu erweisen. — In jenen Tagen werden die Menschen den Tod suchen, und sie werden ihn nicht finden. Dieser Ausspruch zeigt deutlich, nicht, daß in diesen Kriegen gar keine Menschen getödtet werden sollen, sondern einmal, daß es auf das Tödten und Vertilgen nicht abgesehen sei, sodann daß die Plage der Lebenden so groß

sein würde, daß der Tod dagegen erwünscht wäre. „So groß, sagt Vitringa, war in Rom das Elend und der Jammer wegen der Hungersnoth und der Pest, welche zugleich unter den Belagerten wütheten, daß der Tod dem Leben weit vorzuziehen gewesen wäre.“

Vom siebenten Verse an wird die Vergleichung der Heuschrecken mit Kriegsheeren näher ausgeführt. Die gewöhnlichen Züge erklären sich von selbst aus der Naturgeschichte, die außergewöhnlichen dagegen werden uns auf die specielle Erfüllung hinweisen. Die goldenen Kronen auf ihren Häuptern brauchen wir nicht geradezu auf den goldgierigen Sinn der Eroberer zu deuten; welche sich häufig durch ungeheure Summen Goldes die Zerstörung der Städte abkaufen ließen, wie z. B. Rom einmal dafür 5000 Pfund Gold und 30,000 Pfund Silber an Alarich bezahlen mußte. Die goldenen Kronen können auch natürlich erklärt werden, denn es gibt in der That eine Art „gekrönter Heuschrecken“, wie sie genannt werden, die etwas auf dem Kopf, einer Krone ähnliches, haben. Auch den Umstand, daß ihre Angesichter denen der Menschen gleichen, rechnen wir zu den allgemeinen und gewöhnlichen; daß aber von ihnen gesagt wird, sie hätten Haare wie Weiberhaare, ist ganz und gar ein außergewöhnlicher Umstand, der mit den eigentlichen Heuschrecken gar nichts gemein hat, indem diese gar nicht einmal Haare haben. Auch dient dieser Umstand gar nicht dazu, um Kriegsheere im Allgemeinen zu beschreiben. Dieser Umstand ist durch und durch individuell. Er kann verschieden ausgelegt werden: entweder figürlich — dann würde darunter mit Hengstenberg die Unordnung und Wildheit, das Barbarenthum der Kriegsheere abgebildet sein, und Barbaren wurden ja alle diese Völker thatsächlich und mit Recht genannt —, oder eigentlich, so daß man es von wirklich langen Haaren zu verstehen hätte, wie Vitringa von diesen sogenannten altdeutschen Barbaren ein liebliches Bild macht und von ihrer weißen Haut, ihrem blonden Haar, schlanken Wuchs und feinem offenen Gesicht redet, und es mit Schriftstellern belegt, daß die Gothen den Haarwuchs besonders cultivirt hätten. Das Priester-Geschlecht, aus welchem auch die Könige waren, hieß bei den Gothen Pileati, d. h. die Gekrönten (die einen Hut oder Krone trugen), die übrigen freien Männer, also die eigentliche waffenfähige Mannschaft hieß Capillati, d. h. die behaarten die langes Haar zu tragen pflegten.*) Es war, wie bekannt ist, allgemeine Sitte der alten Deutschen, langes Haar zu tragen. Wir legen auf solche Specialitäten kein Gewicht; sie sind nur Beweise für den Gläubigen, während der Ungläubige den Kopf dabei schüttelt. Wir dürfen aber doch auch solche Dinge nicht übersehen, weil sie theils geeignet sind, den Glauben zu unterstützen, theils die Analogie des alten Testamentes für sich haben. Auch dort sind viele Specialitäten geweissagt, welche, figürlich genommen, eine allgemeinere Bedeutung zulassen, z. B. er ist unter die Uebelthäter gerechnet, welches speciell gedeutet auf seine Kreuzigung mitten zwischen zwei Uebelthätern bezogen wird; während die allgemeine Deutung den

*) Man vergleiche Krafft S. 122.

wahren geistlichen Sinn gibt. Es dient gar sehr zur Kräftigung des Glaubens, wenn zu der figürlichen Erfüllung auch noch die äußerliche, handgreifliche hinzukommt.

Von den Zähnen gleich denen der Löwen sagt Hengstenberg selbst: „Die Vergleichung paßt wohl auf die geistigen Heuschrecken, wüthende Feinde, vgl. Jes. 5, 29, nicht aber auf die natürlichen Heuschrecken. Denn Symbol der bloßen Gefräßigkeit kann der Löwe unmöglich sein." Also ist auch dies ein individueller Zug, der nicht allen Kriegen eigen ist. Daß die Stärke und die Kraft alles zu zerbrechen und zu überwinden in einem besonderen Maaße jenen Völkern eigen war, wird Niemand läugnen. Daß also die Verstörung eine gewaltige sein werde, ist hier geweissagt. Alles was die Menschen angeht, soll verstört werden, was die Natur angeht, Gras, Baum, soll verschont werden. Auf höchst auffallende Weise ist dies in der Geschichte der Völkerwanderung erfüllt worden, wie als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf.

Der folgende Vers von den eisernen Panzern und dem damit in Verbindung stehenden Rasseln ihrer Flügel erklärt sich wieder natürlich. Wir finden die allgemeinen und die individuellen Züge untereinander verwoben. In Vers 10 wird weitläufiger ausgeführt, was schon kurz in Vers 3 gesagt war: „Sie haben Schwänze gleich den Skorpionen und Stacheln, und in ihren Schwänzen ist ihre Macht zu beleidigen die Menschen fünf Monate." Diese Wiederholung, sowohl das Verhältniß der Heuschrecken zu den Skorpionen, wie der Erwähnung der fünf Monate soll die Bedeutsamkeit dieser individuellen Züge hervorheben. Es sind keine Kriege, wie die gewöhnlichen, um Herrschaft, um Vertilgung feindlicher Völker, sondern zur Plage und zur Züchtigung der Menschheit, für eine bestimmte Zeit, nämlich 150 Jahre.

Der letzte Vers endlich: „Sie haben über sich einen König, den Engel des Abgrunds, sein Name ist auf Hebräisch Abaddon, und im Griechischen hat er den Namen Apollyon", zeigt wiederum sehr deutlich, daß wir nicht an Kriege im Allgemeinen, sondern an einen einzelnen speciellen zu denken haben, und daß dieser der 150jährige Krieg der Völkerwanderung ist. Nach dem, was schon vorhergegangen ist, wäre auch dieser Zusatz ein müßiger, wenn nicht angenommen werden soll, daß dieser Oberste sich auf eine ganz besondere Weise als einen Engel des Abgrunds manifestiren werde. Das kann doch unmöglich gemeint sein, daß alle Kriege unter einem Feldherrn geführt werden, daß dieser ein Abgesandter des Teufels sei, und daß er ein Verstörer sein werde!? Das wären zu allgemeine und selbstverständliche Wahrheiten. Als der eigentliche König der Völkerwanderung tritt aber jener Attila, der Hunnenkönig hervor, der gerade in der Mitte der Zeit der fünf Monate von Persien bis Frankreich und Italien alles mit Krieg überzog. Die Achtung, welche seine wilden Hunnen ihm bezeugten, ging bald in abergläubische und göttliche Verehrung über. Er nannte sich selbst bekanntlich, was er auch war, eine „Geißel Gottes", doch war er nichts desto weniger ein Engel des Abgrunds und wirklicher Vorläufer des Antichristes. Nicht nur bei Attila und den Hunnen, sondern auch bei Alarich und den Gothen, dem anderen

Hauptheerführer der Völkerwanderung, finden wir den Glauben an eine übernatürliche Sendung. Da als Alarich vor Rom erschien, soll nach dem Bericht des Kirchenhistorikers Socrates (VII, 9) ein ehrwürdiger Mönch ihn gewarnt haben: er solle sich nicht unterstehen, solche Uebel zu begehen, sich auch nicht erfreuen am Blutvergießen und Todtschlag. Da sagte dieser: „ich ziehe nicht mit Willen gegen Rom, sondern es ist Einer, der mir täglich beschwerlich ist, der plagt mich und sagt: Ziehe hin nnd zerbrich die Stadt Rom.“ Daß dieser Jemand im Inneren des Alarich nicht unser Herr und Heiland Jesus Christus und sein guter Geist gewesen, daß auch Alarich mit seinen Gothen, obgleich äußerlich dem Bekenntniß nach ein Christ, nicht im wahren Glauben und auf Antrieb des heiligen Geistes ihre Gebiete verlassen und die Länder mit Krieg heimgesucht haben, — das wird wohl Jeder gerne ohne Beweis glauben. Im Uebrigen hat die Bemerkung Hengstenbergs ihre volle Richtigkeit: „daß Himmel und Hölle Eine Bedeutung haben“, so wie, daß die Menschen in diesen Züchtigungen die Hand Gottes erkennen sollten; wie dies von den Gläubigen der damaligen Zeit, namentlich dem strengen Bußprediger Salvian in Marseille erkannt und deutlich ausgesprochen wurde. „Das Gericht Gottes habe schon begonnen, sagt er, da das alte Geschlecht, das unter allen Züchtigungen Gottes von seinen Lastern nicht abgelassen hat, zu Grunde geht. Schon haben die feindlichen Völker das ganze Reich überzogen und die von den äußersten Grenzen der Erde gerufenen Werkzeuge der göttlichen Gerichte haben sogar über das Meer hinübergesetzt, um die Verbrechen der Afrikaner zu bestrafen. Sie selbst gestehen, daß es nicht ihr Plan sei, den sie ausführten, sondern daß sie durch göttlichen Befehl getrieben und gedrängt würden; wie der Assyrer einst den Juden erwiderte: der Herr sprach zu mir: ziehe hinauf in das Land und verderbe es! (Jes. 36, 10).“ Krafft S. 61.

Die beiden Namen des Heuschreckenkönigs, der hebräische Abaddon und der griechische Apollyon, sind symbolische. Beide haben dieselbe Bedeutung: Verderber, Verstörer, und so stehen diese Namen, wie Bengel bemerkt, schnurstracks dem Namen Jesus entgegen, wie der Antichrist Christo. Daß der Name hier in zwei Sprachen angegeben ist, beweist deutlich, daß wir die Namen nicht eigentlich, sondern symbolisch zu fassen haben, wie im alten Testamente dem zukünftigen Heilande der symbolische Name Immanuel beigelegt wurde. Die Aehnlichkeit des griechischen Namens Apollyon mit Napoleon, der auch ein ähnlicher Heuschreckenkönig und Vorläufer des Antichristen war, ist öfter bemerkt worden.

Daß endlich diese Wehe historisch als nacheinanderfolgende aufzufassen sind, zeigt der Schlußsatz: „Ein Wehe ist dahin; siehe! es kommen noch zwei Wehe darnach.“ Es heißt nicht, daß Johannes noch zwei Wehe darnach sehen solle, sondern daß sie darnach kommen werden. Das „darnach kommen“ ist nicht die visionäre Zeitfolge, sondern die geweissagte.

Nachrichtlich werde noch die Bengelsche Deutung erwähnt. Er deutet diese Posaune von einer Verfolgung der Juden in Persien im sechsten Jahrhundert: „Es wurden zwar etliche vornehme Juden getödtet, die übrigen aber ohne Tod mit Gefängniß und vielerlei anderer Beschwerung gequälet. Man

sperrte ihre Academien, daß sie lange Zeit keinen Präsidenten wählen konnten, und die Lücke selbst, die sich in der jüdischen Historie selbiger Zeit findet, ist ein Beweis der damaligen Plage, wodurch sie, wie die Gelehrten es ausdrücken, beinahe wären ausgerottet worden. Das währte 5 Monat, deren jeder 15 bis 16 Jahr lang ist, wie sich weiter unten bequemer wird erweisen lassen. Folglich währte die Qual gegen 80 Jahre. Sie fing an um das Jahr 510, und im Jahr 589 wurden ihre Academien wieder eröffnet, und die Qual vorbei." Es leuchtet ohne Widerlegung von selbst ein, daß die Schließung und Oeffnung der jüdischen Academien in Persien nicht Gegenstand einer biblischen Weissagung für Christen sein kann. Wie weit doch ein Mann wie Bengel, durch ein falsches System verleitet, sich verirren kann! Genau genommen betragen nach seinem System die 5 Monate 79 $^1/_3$ Jahr. Er findet sich deßhalb zu der naiven Bemerkung veranlaßt: „Dergleichen Zeitläufe werden wir wohl nicht bald durchgehends so genau, als der Calculus gibt, in der Historie herausbringen. Es mögen aber vornehmlich die Historienschreiber Schuld daran haben, wenn sie das Gewicht und die Zeit der Geschichten nicht mit einem sattsamen Unterschiede bemerken, und die Proportion des Calculi an sich selbst wird dadurch nicht aufgehoben." Es kommt also darauf eigentlich hinaus, daß die Historie falsch und sein Calcul richtig ist. Beweis genug von der Unrichtigkeit seiner ganzen Methode.

Die sechste Posaune.

Kap. 9, 13—21.

Und der sechste Engel posaunte. Und ich hörte eine Stimme aus den Hörnern des goldenen Altars vor Gott, 14. welche zu dem sechsten Engel sprach, der die Posaune hatte: Löse die vier Engel, welche an dem großen Strome Euphrat gebunden sind. 15. Und die vier Engel wurden losgebunden, welche bereitet waren auf die Stunde und Tag und Monat und Jahr, daß sie tödteten das Dritttheil der Menschen. 16. Und die Zahl der Heere der Reiterei war zweimal zehntausende der zehntausende; ich hörte ihre Zahl. 17. Und also sahe ich die Pferde in dem Gesicht und die auf ihnen Sitzenden, welche feurige und schwärzliche und schwefelige Panzer hatten, und die Köpfe der Pferde sind wie Löwenköpfe, nnd aus ihren Mäulern kommt hervor Feuer und Rauch und Schwefel. 18. Von diesen drei Plagen wurden getödtet das Dritttheil der Menschen, von dem Feuer und dem Rauch und dem Schwefel, der aus ihren Mäulern hervorkommt. 19. Denn die Macht der Pferde ist in ihrem Maul und in ihren Schwänzen; denn ihre Schwänze sind gleich den Schlangen, welche Köpfe haben, und mit denselben thun sie Schaden. 20. Und die Uebrigen von den Menschen, welche nicht getödtet wurden in diesen Plagen, bekehrten sich auch nicht von den Werken ihrer Hände, daß sie nicht anbeteten die Teufel und die Bilder, die goldenen und die silbernen und die ehernen und die steinernen und die hölzernen, welche weder sehen können noch hören noch gehen, 21. und sie bekehrten sich nicht von ihren Morden noch von ihren Zaubereien noch von ihrer Hurerei noch von ihren Diebereien.

Die Deutung dieser Vision findet ihre Anknüpfungspunkte theils in den vier gebundenen Engeln, theils in der Erwähnung des Euphrat. Die vier Engel weisen zurück auf Kapitel 7, 1, wo sie zurückgehalten wurden, bis die Versiegelung der 144,000 vollendet sein würde. Wir haben sie der Sache nach, obgleich unter anderer Gestalt in den vier ersten Posaunen wieder gefunden, zum Zeichen, daß die Zeit der Ruhe nun vorüber und die Gerichte wieder anbrechen sollten; wir finden sie auch hier wieder, ebenfalls unter veränderter Gestalt, der Sache nach jedoch als dieselben. Ihre Gestalt erhalten sie durch den äußeren Charakter dieser Vision, ihre innere Bedeutung aus Kapitel 7, 1. Hier sollte die Zahl 4 anzeigen, daß die bevorstehenden Gerichte über den ganzen christlichen Erdkreis ergehen sollten, wie dies geschehen ist, wie oben nachgewiesen. Diese vier hat hier keine andere Bedeutung als an jene vier zu erinneren. Aus dieser Zurückbeziehung ergibt sich, daß wir hier ein Gericht Gottes vor uns haben, welches auf jene Zeit der Ruhe und auf die fünfte Posaune folgt. — Was dies nun für ein Gericht oder Wehe sei, zeigt der Euphrat an. Es kann dies kein anderes als das Muhamedanische Wehe sein, indem der Euphrat der Sitz der Macht und Herrschaft des Muhamedanismus vor Allem gewesen ist. Diese Deutung ist eine sehr allgemeine, wie Vitringa sagt: „Hierüber besteht unter den Auslegern eine weit größere Einstimmigkeit, als über die anderen Theile dieser Weissagung.“ Diese Muhamedanische Erhebung und Verfolgung hat eine unendlich wichtige Bedeutung für die Christenheit gehabt. Wer sähe das nicht ein! Sie war dazu von so umfassender Natur und solchen Folgen, daß eine specielle Weissagung dafür nöthig war. Die halbe Christenheit wurde von diesem Weh so zu sagen verschlungen. Unbegreiflich wäre für uns auch jetzt noch die Erscheinung des Muhamedanismus, unbegreiflich die göttliche Zulassung, wenn wir nicht Belehrung und Trost dafür aus dem Worte der Weissagung erhielten. Er ist ein Gericht über die, die sich nicht haben wollen sammeln lassen in der Zeit der Ruhe, die die Gnadenfrist versäumt, die den Segen des Evangeliums verscherzt haben. Der Orient war reif für dieses Gericht, das sagt uns hier das Wort Gottes; wir haben es zu glauben, wenn es uns auch schwer werden sollte einzusehen. Und doch ist es wohl einzusehen, wenn unserer Schlaffheit es auch schwer wird die Schwere des Gerichtes als eine gerechte anzuerkennen. Die Energie und der heilige Ernst Gottes tritt hier deutlich ins Licht. Hatten wir unter der Völkerwanderung die Gnade Gottes zu preisen, welche den vorhandenen lebendigen Samen einen rauhen Winter hindurch zu einem fröhlichen Emporsprossen im Frühling erhielt, so sehen wir hier einen frühen Winter über die Herbstfelder hereinbrechen, der die alte abgestandene Erndte abmäht, wo die trägen Ackerleute versäumt hatten, junge Saat auszusäen. Wir finden vor dem Muhamedanischen Weh gegen Ende des sechsten und zu Anfang des siebenten Jahrhundertes in dem Orient keine solchen Ansätze eines neuen Lebens, keine solchen Glaubensmänner, kein solches inneres Glaubensleben, welches zu irgend einer Hoffnung für die Zukunft könnte berechtigen. Die großen Männer waren dahin: ein Chrysostomus hatte schon 407 in der Verbannung sterben müssen; Hieronymus war schon 420 gestorben, Theodorus von Mopsvestia 429, und schon von dieser Zeit

an, also zweihundert Jahre vor dem Ausbruch des Muhamedanismus, tritt kein glänzender Name im Orient in der Kirchengeschichte mehr auf, der der kranken Christenheit aufgeholfen hätte. Wenn wir aber unerquickliche Streitigkeiten und Zänkereien suchen wollen, müssen wir auf eben diese beiden Jahrhunderte zurückschauen. Die Kirchengeschichte jener 200 Jahre bietet uns ein sehr trauriges Bild des Verfalls alles geistlichen Lebens dar. Aber je länger die Gnadenfrist dauerte, um so schwerer war das Gericht. Diese sechste Posanne redet von keiner Verschonung, sondern nur vom Tödten. War in der fünften Posaune die Qual auch groß, so groß, daß der Tod willkommen gewesen wäre, so wurde doch das geistliche Leben unter ihr den Völkern erhalten, hier finden wir nichts davon: Vernichtung ist der Charakter der sechsten Posaune. Schrecklich prächtig sagt der wilde Tartaren Kaiser Hulaku: „Festungen schützen vor uns nicht; Truppen schaden und nützen nichts, wenn wir anstürmen; euere Bitten werden weder gehört noch erhört; wir erbarmen uns keines Klagenden, und werden für den Weinenden nicht bewegt durch seine Thränen; wir haben die Länder zerstört, die Menschen erschlagen, die Kinder zu Waisen gemacht, und die Welt trostlos hinter uns gelassen. Euere Sache ist: zu fliehen, die unsere: zu verfolgen; und es ist vergeblich, vor unseren Schwertern sich retten zu wollen, und vor unseren Pfeilen gibts keine Flucht.“ (Vitringa). Von einer gesegneten Wirkung, welche dies Strafgericht gebracht hätte, ist weder in der Weissagung noch in der Geschichte die Rede. Es bleibt nur die Klage übrig: die Uebrigen, die nicht getödtet wurden, haben sich nicht bekehrt. Der Orient hat sich von dieser grauenhaften Verwüstung bis zu dieser Stunde noch in keiner Weise erholen können.

Es ist ferner zu beachten, daß dies Strafgericht nicht durch eine bestimmte Zeitdauer begrenzt ist. Die fünfte Posaune sollte fünf Monate dauern, bei der sechsten fehlt es an jeder Zeitangabe. Als der sechste Engel posaunte, wurde eine Stimme gehört, welche von den Hörnern des goldenen Altars vor Gott kam. Es ist wieder derselbe Räuchaltar, der zu Anfang des achten Kapitels in der Einleitung zu den sieben Posaunen erwähnt ist. Was dort im Allgemeinen gesagt ist, wird hier in besonderer Anwendung auf die sechste Posaune wiederholt. Das Auftreten des Islam war so unvorbereitet und schien so wenig mit den göttlichen Rathschlüssen in Verbindung zu stehen, daß eine wiederholte Hinweisung darauf sehr nöthig erscheinen muß. Wenn es auch nicht so scheinen wollte, so stand das Auftreten Muhameds dennoch unter der göttlichen Regierung, so war das Gericht der Verwüstung, welches über die halbe Christenheit erging, doch eine Folge von den Seufzern der Heiligen, welche über den tiefen Verfall der Kirche bitterlich klagten. Ihre klagenden Gebete hatten nichts desto weniger Kraft, wenn sie auch nur stille unvernehmbare Seufzer waren. Die Hörner sind in der heiligen Schrift durchgehends ein Bild der Kraft und Macht. Die Hörner an dem Altar sollen also anzeigen, daß das, was auf dem Altar geschieht (unter der sich von selbst verstehenden Voraussetzung, daß es auf rechte Weise geschehe), keine leere Ceremonie seien, sondern eine wirksame Handlung. Ebrard: „der Räuchaltar hatte Hörner an seinen Ecken, das ist Zeichen der

Kraft zur Versinnbildlichung, daß das an dieser Stelle dargebrachte Gebet Kraft habe und eine Macht sei." Den Ausdruck: „eine Stimme von den Hörnern des goldenen Räuchaltars vor Gott" können wir mithin umsetzen in den: „die Gebete der Heiligen forderten Gott auf, seine Gerichte ergehen zu lassen, und sie fanden bei Gott Erhörung." Gott also, indem er die Seufzer hörte, ließ das Gericht kommen.

Die Frage, ob die vier gebundenen und nun losgelassenen Engel gute oder böse seien, gehört zu den vielen müßigen, welche die Gelehrten so häufig bei der Offenbarung aufwerfen. Persönliche Engel sind es ja nicht, es soll nur gesagt werden, daß die Gerichte Gottes bisher zurückgehalten seien, nun aber kommen sollten. Man kann gute Engel darunter verstehen, insofern man darauf hinweisen will, daß alle Gerichte von Gott kommen; mit demselben Rechte kann man auch böse darunter verstehen, wenn man andeuten will, daß diese Heere vom höllischen Geiste entsendet und entflammt sind. Bei solchen Gerichten also, bei denen sich Gott wie so häufig des Bösen zur Züchtigung über die Welt bedient, kann man beides sagen, so wohl, daß es von Gott, wie daß es vom Teufel komme. Gott und der Teufel haben nur ein Jeder verschieden Theil daran. Vitringa hat mit großem Fleiße nachzuweisen gesucht, daß durch diese Vier die vierfache muhamedanische Erhebung zu verstehen sei, nämlich die der Araber (von 622 bis etwa 1060), die der seldschukischen Türken (1060—1200 zur Zeit der Kreuzzüge), die der tartarischen Mongolen unter Timur und endlich die der Osmanen, welche endlich Konstantinopel eroberten. Es kann aber diese sonst sinnreiche Auslegung nicht angenommen werden, weil in der Vision nur von einer gleichzeitigen Erhebung der vier Engel die Rede ist.

Der große Strom Euphrat. Hengstenberg sagt davon: „Die locale Bezeichnung ist hienach eine rein scheinbare"; und begründet diesen Ausspruch mit den Worten: „der Euphrat wird hier und in Kapitel 16, 12 als der Strom genannt, aus dessen jenseitigen Gegenden während der Zeiten des alten Testamentes im Laufe von Jahrhunderten die Geißeln Gottes über Vorderasien gekommen waren, schon in der Urzeit nach 1 Mos. 14, dann die Assyrer, Chaldäer, Perser. — Was Jeremias einst gesprochen u. s. w., das soll von neuem wahr werden." Diese Behauptungen Hengstenbergs widersprechen sich geradezu. In allen Stellen des a. Test. hat der Strom Euphrat niemals eine symbolische, sondern allemal eine reale und locale Bedeutung. Die locale Bezeichnung ist nie im a. Test. eine „rein scheinbare", sondern eine wirkliche. Wenn wieder wahr werden soll, was Jeremias geweissagt hat, dann müssen eben auch von daher, die Gerichte Gottes wieder hereinbrechen, woher sie damals gekommen sind. Die localen Bezeichnungen in den Stellen des a. Test. sind immer buchstäblich und niemals sinnbildlich zu verstehen. Wird aber einmal die locale Bezeichnung festgehalten, dann ist es klar, daß kein Punkt besser zur Bezeichnung des Muhamedanismus gewählt werden konnte, als eben der Euphrat. Es könnte außer dem Euphrat nur noch Arabien in Betracht kommen, als das Vaterland Muhameds. Es ist aber allbekannt, daß Arabien nicht einmal in den ersten Jahrzehnten den Mittelpunkt der Muhamedanischen Macht bildete. Damaskus

in der Nähe des Euphrat gelegen, war die erste Residenz und nur kurze Zeit, Bagdad am Euphrat selbst, die zweite, die glänzendste, mächtigste Stadt, eine Schöpfung des Muhamedanismus.

Ein zweiter sehr charakteristischer individueller Zug ist die unerwartete Plötzlichkeit, mit welcher der Muhamedanismus in der Geschichte auftritt. Plötzlich, auf einmal brechen sie hervor, diese Schaaren! eine neue Erscheinung! Diese Plötzlichkeit soll bezeichnet werden mit den Worten: „und es wurden losgelassen die vier Engel, die bereitet waren auf die Stunde und Tag und Monat und Jahr"; was, wie Ebrard bemerkt, heißen soll: auf die bestimmte Stunde des bestimmten Tages, Monates und Jahres. Wie auf einen gegebenen Wink steigen sie, jene Schaaren, plötzlich aus der Verborgenheit hervor.

Daß sie tödteten das dritte Theil der Menschen. Das Tödten zeigt im Verhältniß zum Quälen der fünften Posaune an, daß es Vernichtungskriege sein sollten, welche die Muhamedaner führen würden. Ein sehr charakteristischer Unterschied. Während die gewiß noch wilderen Horden der Völkerwanderung das Vorgefundene bestehen ließen, sich selbst den Sitten des Landes allmählig accommodirten, auch die christliche Religion annahmen, traten die Muhamedaner alles nieder; es wurde alles Lebende niedergewürgt, was den Koran nicht annehmen und zu der Fahne des Propheten nicht schwören wollte. „Bis zum Vieh und zum Embrio im Mutterleib wurde alles dem Tode geweiht, Gefangene wurden nicht gemacht." Das „dritte" Theil bezieht sich zurück auf das vierte Theil des vierten Siegels, wie schon früher bemerkt. Ist der „dritte" Theil etwa Uebertreibung? Wird doch von einem Kaliphen (wie Vitringa bemerkt) gesagt, daß er 120,000 Menschen solle ermordet haben, diejenigen ausgenommen, welche er in den Kriegen tödtete, und daß in seinen Gefängnissen umgekommen seien 50,000 Männer und 30,000 Frauen; und daß er 80,000 noch ferner getödtet haben solle.

„Und die Zahl der Heere der Reiterei war zweimal zehntausende der zehntausende." Zehntausend mal zehntausend sind hundert Millionen, und diese Zahl zweimal genommen gibt also zweihundert Millionen. Die meisten Ausleger wissen nicht, was mit dieser Zahl anzufangen sei. Hengstenberg, welcher sogar vierhundert Millionen herausrechnet, sagt: „die vierhundert Millionen schließen jeden Gedanken an einen einzelnen Krieg aus, und zeigen, daß wir es hier nur mit der personificirten Gattung zu thun haben." Das ist insofern richtig, als kein einzelner Feldzug gemeint ist, auch insofern, als eine „Gattung" von Kriegen gemeint ist; allein genau besehen will Hengstenberg keine Gattung von Kriegen, z. B. den muhamedanischen Kriegen, sondern er will Kriege überhaupt ohne Gattung. Es will aber die Schrift hier nicht alle Kriege gleichsam auf einen Haufen zusammenwerfen. Wenn die Zahl vierhundert Millionen die Unermeßlichkeit vorstellen soll, dann ist sie keine Eigenschaft des Krieges im Allgemeinen, es muß also die Zahl ein individueller Zug sein. Wenn die bloße Unermeßlichkeit ausgedrückt werden sollte, bliebe auch der Zusatz „zweimal" unerklärlich. In der eigentlich symbolischen Vision Kapitel 5, 11 wird

die Zahl der Engel um den Thron Gottes angegeben: zehntausende der zehntausende und tausende der tausende. Das ist eine offenbar eigentlich symbolische Zahl der Unzählbarkeit. Ebrard: „Allein daß hier nicht, wie dort, eine unermeßliche, sondern vielmehr eine gemessene Zahl gemeint sei, zeigt der Beisatz: „ich hörte ihre Zahl", welcher uns nöthigt, die Zahl zweihundert Millionen als eine geschlossene zu fassen." Bengel, welcher die Zahl auch buchstäblich fasset, sagt: „in zweihundert Jahren und darüber haben bei den Saracenen wohl so viel Reiter sein können." Wir fassen aber offenbar die Sache viel zu enge, wenn wir unter dem Muhamedanischen Wehe blos die Kriegsheere, die Soldaten verstehen; vielmehr ist der ganze Muhamedanismus, der Koran selbst recht eigentlich mit inbegriffen, das Wehe; und so können wir also mit vollem Rechte sagen: jeder Moslim zählt hier mit, und da gibt denn die Zahl zweihundet Millionen die Ausdehnung an, welche überhaupt der Muhamedanismus erreichen solle. Zweihundert Millionen sind die jedesmalige Anzahl sämmtlicher auf Erden lebender Muhamedaner; so viel sind immer da. In diesem Sinne hat die Zahl ihre volle arithmetische Richtigkeit. Von den tausend Millionen Menschen der Erde sind in der That zweihundert Millionen Muhamedaner.

Sie erscheinen in der Vision als Heere der Reiterei. Heere sind sie, insofern allerdings der Krieg auch in diesem Wehe die bedeutendste Rolle spielt. Die Reiterei wird als ein charakteristischer Zug in der Vision hervorgehoben, weil dieselbe bekanntlich bei den Arabern, wie auch bei den Hunnen der Völkerwanderung, ihre Hauptstärke und Macht bildete. Wir haben also, wenn wir nur Augen haben, um zu sehen, und Glauben, um es zu fassen, hier überall rings um uns herum individuelle Züge; so sehr, daß jeder Zug ohne Ausnahme individueller Art ist.

Die Pferde und ihre Reiter, beide also, hatten feurige, schwärzliche und schwefelige Panzer. Das im Grundtext stehende Wort „hyazinthfarbig" werden wir mit schwärzlich übersetzen müssen, theils weil es dies auch öfter bedeutet, theils weil seine Bedeutung hier durch das correspondirende Wort „Rauch" bestimmt ist. Aus den Mäulern der Pferde geht heraus: Feuer, Rauch und Schwefel. Diese drei Stücke werden die „drei Plagen" genannt, von denen das Dritttheil der Menschen getödtet wird. Auf die drei Stücke legt die Beschreibung, indem sie dieseben wiederholt, ein besonderes Gewicht. Wir werden sie also auch besonders sorgfältig zu prüfen haben. Die Bedeutung fassen wir in die kurzen Worte zusammen: Feuer zerstört, Rauch verfinstert, Schwefel stinkt. Es ist hier keine göttliche, sondern eine teuflische Dreiheit, die der göttlichen entgegengesetzt ist. Fassen wir die Sache so auf, dann haben wir für die Erklärung einen festen Anhaltspunkt. Gott der Vater ist der Schöpfer und Erhalter der Welt, der Sohn ist das Licht der Welt, der h. Geist ist ihre Heiligung. Bei dem Feuer haben wir demnach das Zerstörende, Verderbende im Muhamedanismus festzuhalten. Welche Verheerungen hat derselbe angerichtet! Bengel bemerkt schon, daß der zweite Kalife Omar in seiner eilfjährigen Regierung 36,000 Städte und Schlösser eingenommen und zerstört haben solle. Im Uebrigen liefert jede Weltgeschichte Beweise genug von der Zer-

störung und dem Blutvergießen, welches der Muhamedanismus auf Erden gebracht hat, so wohl in den Kämpfen der einzelnen Dynastien unter einander, wie in den mit den Heiden und Christen. Wir haben dies auch keinesweges auf die ersten Züge der Eroberung einzuschränken, sondern müssen alle die Kriege darunter begreifen, welche auch in den späteren Jahrhunderten geführt worden sind.

Das Zweite ist der Rauch, und die durch denselben bewirkte Verfinsterung. Das Licht des Evangeliums ist im Orient ausgelöscht, die Leuchter sind von ihrer Stelle hinweggestoßen worden, die Drohungen sind an den sieben Gemeinden erfüllt. Was noch seit der Zeit vom Christenthum da ist, ist so kümmerlicher Art und fristet ein so dürftiges Dasein, daß es mit dem höchsten Schmerz jedes Christenherz erfüllen muß. Innerliche und äußerliche, leibliche und geistliche Verödung ist eingetreten und herrscht seitdem im Orient, in allen Ländern des Muhamedanismus, vom atlantischen Ocean bis zum Indus. Geistliche Finsterniß hat sich auf die Länder gelagert.

Das Dritte ist der abscheulich stinkende Schwefel; dadurch wird am deutlichsten der stinkende unreine Geist des Muhamedanismus bezeichnet. Der Gegensatz des heiligen Geistes ist das Fleisch, die fleischliche Gesinnung. Der Islam, die muhamedanische Religion wird dadurch als eine fleischliche charakterisirt. Es ist weltbekannt, daß Muhamed das Fleisch auf den Thron gesetzt, daß er den Himmel in einen Venustempel umgeschaffen hat, und daß bei ihm alles auf Genuß, Lust, fleischliche Freude und weltlichen Sinn hinausläuft. Das war der Geist, durch den er die Völker verführte und an sich fesselte. Der Befriedigung der groben fleischlichen Lust wußte er dabei doch die Grenzen des Anstandes zu setzen; innerhalb derselben heiligte er aber die Lust und das Fleisch. Die Verführung wurde dadurch um so gefährlicher, daß er mit dem Dienst und der Schmeichelei des Fleisches eine gewisse Heiligkeit verband, welche seine Gläubigen trotz allem dennoch zu selbst gerechten Pharisäern und eingebildeten Heiligen machte; um so mehr ist aber auch eine solche Religion stinkend und widerwärtig für alle Die, welche des heiligen Geistes sind. — Das sind die drei Kräfte, welche zum Strafgericht über die Welt losgelassen und womit die Menschen gezüchtiget wurden.

„Die Köpfe der Pferde sind wie Löwenköpfe." Der Löwe ist ein Bild der unwiderstehlichen Macht und Stärke. Bengel bemerkt dazu: „Ali, der letzte, und gewissermaßen auch der erste unter den vier nahmhaftesten Kaliphen war zugenannt der allzeit siegreiche Löwe Gottes, und Omar der Löwe Gottes." Auf solches zufälliges Zusammentreffen kann kein Gewicht gelegt werden, weil weder Ali noch Omar Repräsentanten des Muhamedanismus sein können. Zu der Macht, welche das Heer in den Mäulern der Pferde hat, kommt noch eine andere hinzu, welche hinten in den Schwänzen ist. „Denn die Macht der Pferde ist in ihrem Maul und in ihren Schwänzen. Denn ihre Schwänze sind ähnlich den Schlangen, die Köpfe haben, und mit denselben thun sie Schaden." Bei den Schlangen ist vornehmlich auf die Macht der Verführung zu sehen. Diese Erklärung gibt uns die Offenbarung selbst, indem es Kapitel 12, 9 heißt: „Und es wurde geworfen der große

Drache, die alte Schlange, welcher Teufel und der Satan genannt wird, welcher die ganze Welt verführt." Bei jeder Verführung liegt die listige und heimtückische Bosheit mit zu Grunde. Eine Macht solcher Verführung hatte der Muhamedanismus in hohem Grade. Denn nichts ist für den Menschen verführerischer als das Versprechen fleischlicher Sinnenlust unter der Gestalt der Religion. Nichts sehnlicher wünscht jeder natürliche Mensch, als mit seiner fleischlichen Lust in den Himmel zu kommen. Auf diesem Wege wird die enge Pforte umgangen; so kommt man an der schmerzlichen Bekehrung vorbei und doch zum Ziel; so kann man die tägliche Verläugnung und den Tod des alten Menschen, welcher so viele innere Kämpfe und Noth verursacht, vermeiden. Diese Religion wurde noch dadurch ferner um so gefährlicher, weil sie den Schein der Wahrheit annahm, gute Werke, Almosengeben, Gebet, Fasten u. drgl. dringend empfahl; ferner dadurch, daß sie aus den anderen Religionen das Gute, wie sie sagte, herausgewählt habe, und Moses, Abraham und selbst Christum als große Propheten anerkannte und ihnen hohe Verehrung zollte, dazu den Einen wahren Gott anbetete, und sich so als eine Universal-Religion hinstellte. Zu allen diesen Künsten der Verführung kam noch die Drohung des Todes für alle diejenigen, welche sich zu diesem neuen Glauben nicht wollten bekennen. Es konnte für eine abgestorbene, des wahren inneren Lebens entbehrende Christenheit kein listigeres System der Verführung von dem Teufel ersonnen werden als dies. Dieweil sie die Liebe zur Wahrheit verläugnet haben, hat ihnen Gott gesandt kräftige Irrthümer, daß sie glauben der Lüge.

Zum Schluß dieser sechsten Posaune werden wir noch auf die Wirkung aufmerksam gemacht, welche sie haben sollte, aber nicht gehabt hat. Das Gericht ging spurlos vorüber, und wurde von denen, die noch am Leben blieben, nicht als ein Gericht Gottes erkannt. Es erfolgte keine Buße und Bekehrung. Sie bekehrten sich nicht, heißt es, von den Werken ihrer Hände. Dieser Ausdruck „Werke ihrer Hände" wird in dem Folgenden sogleich erklärt: sie blieben dabei, daß sie anbeteten die Teufel und die Bilder, die goldenen, und die silbernen und die ehernen und die steinernen und die hölzernen, die weder sehen können noch hören noch gehen. Wenn auch viele, über welche das Strafgericht erging, den Namen Christi äußerlich bekannten, wie wohl auch noch viele Heiden damals waren, so war im Grunde ihr Leben doch nichts anders gewesen als ein Teufelsdienst und todter Bilderdienst. Statt „Bilder" können wir auch sagen: „Götzen." In solchen todten Götzendienst war die damalige orientalische Kirche sehr verfallen. Seit jener Zeit, daß die Mutter Konstantins ein Kreuz fand oder finden ließ, welches das wirkliche Kreuz Christi sein sollte, seit der Zeit, daß man anfing die Reliquien der Heiligen abgöttisch zu verehren, seit der Zeit, von der man sagte: so lange die Kirchengeräthe hölzern waren, waren die Priester golden; seitdem die Gefäße golden sind, sind die Priester hölzern; seit der Zeit war der Geist gewichen und todtes Formelwesen an die Stelle getreten, und war der ganze Gottesdienst zu einem Bilderdienst und zur Abgötterei herabgesunken. Bengel bemerkt hierzu: „Ehe der heidnische Götzendienst aufgehöret, haben die sogenannte Christen aus dem

Heidenthum, indem sie der Bilder gewohnt waren, im Morgen- und Abendland einen neuen Bilderdienst angenommen, sammt der Verehrung der verstorbenen, wahren oder falschen Heiligen. Diese Ungebühr fing nicht lange vor Mahomeds Zeit an, und nahm unter vielen Widersprüchen und Abwechselungen zu. Durch die Saracenen, welche die Ungebühr des Bilder- und Heiligendienstes erkannten, und durch die von ihnen ausgeübten Plagen hätte man sich sollen auf einen besseren Sinn bringen lassen: aber es ist der Heiligen und Bilderdienst eben, als das zweite Weh zu Ende ging, im Morgen- und Abendlande festgestellet, und hernach immer höher getrieben worden. Im Jahr 835 ward das Fest aller Heiligen unter Papst Gregorio IV. gestiftet, und das ehemalige heidnische Pantheon zu Rom dazu genommen: und im Jahr 842 ward zu Konstantinopel der Bilderdienst festgestellet. Ueber 200 Jahr ist die Streitigkeit wegen der Bilder, und das saracenische Würgen nebeneinander hergegangen: hernach hörte das Würgen auf, und die Bilder kamen empor. — Manches Opfer und Räuchwerk wird dem güldenen Altar entzogen, und denen zugewendet, die von Natur keine Götter, oder auch keine wahre Heiligen, oder nicht einmal in der Welt gewesen sind." Der unchristliche Bilderdienst und der heidnische Götzendienst und Polytheismus sind sehr nahe mit einander verwandt. Durch den hereinbrechenden Islam wurde nur die äußere Form modificirt, das abgöttische Wesen blieb; ja der Islam lehrte erst recht, nur unter verfeinerter Gestalt, die Anbetung jener Götzen des Fleisches, jener leeren Schattenbilder, jener Nichtse, in denen kein Leben und keine Kraft ist. Dieser Bilder- und Götzendienst ist aber in der That ein wahrer Teufelsdienst. Hengstenberg sagt ganz mit Recht: „der Götzendienst kann nach einer doppelten Seite betrachtet werden. Nach der einen Seite ist er roher Bilderdienst. Die einzelnen heidnischen Götter haben keine Existenz außer der materiellen in ihren Statuen, dem Werke der Menschenhände. Nach der anderen Seite aber hat der Götzendienst einen dämonischen Hintergrund. Die Anreizung zur Verehrung jener Elilim, jener Nichtse geht von finsteren Mächten aus, und da diese den geistigen Hintergrund bei der Sache bilden, so wird der Cultus gewissermassen ihnen geleistet. Jede tiefere Untersuchung des Götzendienstes wird auf dasselbe Resultat führen. Die furchtbare Gewalt, die er über die Gemüther ausübt, ist ohne diesen geistigen Hintergrund nicht erklärlich. — Hat doch das dämonische Wesen der Revolution und des Freiheitsschwindels gar Manchen in unseren Tagen die bisher gehaltenen Augen eröffnet, daß sie die reale Existenz eines Reiches der Finsterniß erkannten. Es verhält sich damit ganz ähnlich wie mit dem Götzendienste. Was mit Bewußtsein erstrebt wird, sind luftige Phantome, Nichtse, aber dahinter ist eine furchtbare reale Macht verborgen. Die Welt fabricirt sich stets neue Schemen, die sie anbetet."

„Und sie bekehrten sich nicht von ihren Morden noch von ihren Zaubereien, noch von ihrer Hurerei, noch von ihren Diebstählen." Daß diese vier speciell namhaften Sünden nur beispielsweise angeführt und alle anderen mitbegriffen sind, versteht sich wohl von selbst. Auffallend ist die Anführung der Zauberei, aber sehr erklärlich aus dem Wesen der Sache, weil sie unter dem Muhamedanismus auch noch

bis auf den heutigen Tag sehr stark getrieben wird. Man erinnere sich nur an das Treiben der Derwische und an das, was auch die neueren Reisenden, namentlich von Aegypten berichten.

Nachdem wir nun zum Schluß gekommen sind, werfen wir noch einen Rückblick auf die sechs Posaunen, und auf ihre verschiedenen Auslegungen. Die Deutung der vier ersten Posaunen ist weniger wichtig und streitig, indem dieselben vorwiegend als eigentlich symbolische aufgefaßt werden, als allgemeine Strafgerichte Gottes. Ob sie nun den Krieg oder andere Landplagen bezeichnen sollen, hat auf die Auslegung der Offenbarung im Ganzen keinen entscheidenden Einfluß. Die Deutung der beiden letzten, in welcher wir dem Wesen nach mit Vitringa übereinstimmen, ist jedoch von größerer Wichtigkeit. Bengel deutet die sechste Posaune auch auf den Muhamedanismus, und viele andere Ausleger stimmen mit ihm darin überein. Man wird sich hoffentlich durch die Auslegung überzeugt haben, daß jeder einzelne individuelle Zug ungezwungen sich auf den Muhamedanismus deuten läßt. Das fünfte Siegel deutet Bengel, wie schon gemeldet auf eine Verfolgung der Juden im Persischen Reiche. Bengel hat hierbei wie bei vielen ähnlichen historischen Deutungen offenbar den sehr großen Fehler gemacht, daß er geschichtliche Fakta in die Deutung hineingezogen hat, welche mit der Entwickelung des Reiches Gottes in keinem näheren Zusammenhang stehen. Sehr richtig bemerkt Vitringa zum Anfang des sechsten Kapitels: „Die Kriege und Siege Trajans und die Härte des Septimius und des Alexander Severus und ähnliche Schicksale kennen zu lernen, das kann Futter für einen neugierigen Kopf sein, der gerne in die Zukunft sehen möchte, aber was nützt das zur allgemeinen Erbauung der Kirche, und es ist doch billig, zu glauben, daß Gott darauf immer die größte Rücksicht nehme. Denn die Weissagungen sind nicht zu dem Ende gegeben, um eine unnöthige Wißbegierde zu befriedigen, sondern um zu erbauen.“ Ferner ist zu beachten, daß alle göttliche, im Kanon enthaltene Weissagung nur einen vernünftigen Sinn hat, wenn sie sich auf die historischen Knotenpunkte bezieht, welche für die Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden entscheidend sind. Dabei haben wir aber festzuhalten, daß nicht die äußere sichtbare Kirche das Reich Gottes selbst ist. Die Entwickelung des Reiches Gottes liegt ganz wo anders, als in der Machtentfaltung und dem äußeren Glanz der sichtbaren Kirche. Die gewöhnliche profane Weltgeschichte mit ihren oft scheinbar welterschütternden Ereignissen tritt dagegen noch mehr in den Hintergrund. Hengstenberg läugnet, wie schon bemerkt, auch in den beiden letzten Posaunen alle individuellen Züge und erklärt alle sechs Posaunen vom Krieg im allgemeinen. Er sagt gerade zu: „Wäre nicht die Mannigfaltigkeit der Darstellungsformen, so würden die sechs Posaunen in **eine** zusammenschrumpfen.“ Mit diesem Satze hat sich Hengstenberg selbst sein Urtheil gesprochen, denn er behauptet damit, daß der Sache nach allerdings alle

sechs Posaunen in eine zusammenschrumpfen. Solche Visionen und Weissagungen würden aber total überflüssig sein, um den ganz allgemein gehaltenen Gedanken: „Krieg ist eine Züchtigung Gottes“, uns zum Bewußtsein zu bringen. Dazu bedarf es wahrlich eines solchen Aufwandes von Bildern nicht! Das war schon in dem zweiten Siegel gesagt und damit kanns auch genug sein, da die ganze alttestamentliche Geschichte deß Zeugniß genug gibt. Um solche allgemeine Gedanken auszudrücken bedurfte es einer solchen majestätischen Offenbarung nicht, wie sie dem Johannes mitgetheilt worden ist, und wie sie sich selbst im Eingang mit erhabenen Worten ankündigt. Ebrard gesteht den vier ersten Posaunen ebenfalls eine allgemeine Deutung zu, will aber auch den beiden letzten die Individualität bewahrt wissen. Im Einzelnen weicht er mehrfach von anderen Auslegern ab, und erklärt z. B. von der fünften Posaune (wir kürzen etwas ab): „Wir wollen sehen, wie die sieben Züge des Gemäldes sich zur einheitlichen Anschauung zusammenfügen. Erstlich gleichen jene Heuschrecken gerüsteten Kriegsrossen, zweitens tragen sie Kronen auf den Häuptern. Rosse, die zum Kriege gerüstet sind, bilden ein geordnetes Heer; daß sie vollends Kronen tragen, hebt sie über die dienende Stellung des Thiers hinaus; es sind fürstliche, erhabene Wesen. Mehr noch, unter den Kronen blicken menschliche Angesichter hervor. Wenn schon eine Schaar wohlabgerichteter und wohlgeordneter Kriegsrosse etwas Einladendes und Schönes hat, wie viel mehr eine solche Schaar gekrönter Wesen, deren jedes das Menschenantlitz als Beweis seiner Vernünftigkeit und Geistigkeit trägt! Und daß man ja nicht an wilde Kriegergesichter denke, so sind diese Menschenantlitze von weiblichen Locken umwallt! Es sind also sanfte, milde Frauenantlitze. — Aber im Munde birgt sich ein Löwengebiß, und ihre Panzer machen sie unangreifbar, und ihr Getöse ist wie das Wagengetöse wild in den Kampf rennender Rosse. Wie die vier ersten, so gehören die drei letzten Züge zusammen. Geordnet, stolz, menschlich, lieblich — und doch tödtliche Gewalt bergend, unangreifbar, von Wildheit durchglüht; das ist die Charakteristik jener Geister des Abgrunds, welche durch die ersten vier Züge viele Thoren locken, und mit den drei letzten vielen Furchtsamen drohen, und durch beides die Menschen verführen werden, sich soweit mit ihnen einzulassen, bis sie ihr Werk thun, nämlich den Skorpionstich anbringen können.“ Diese glänzende Erklärung zeigt zur Genüge, wie verschieden man die Bilder deuten kann, so daß wir wohl Recht hatten in der Einleitung zur fünften Posaune zu sagen, daß alle Weissagungen etwas unbestimmtes und Nebelhaftes an sich tragen, und daß sie dem Gebiete des Glaubens nicht entzogen werden können, aber auch nicht sollen. Fragen wir aber weiter bei Ebrard nach der historischen Deutung, so gesteht er offen, daß die fünfte und sechste Posaune noch nicht erfüllt sind. Nun aber hat Ebrard das sechste Siegel schon von dem Ende der Welt erklärt, und so bleibt ihm nichts anders übrig, als diese Posaunen vor das sechste Siegel zu setzen. Dadurch wird aber die ganze Offenbarung ein wahres Durcheinander ohne Ordnung und Verstand. Man müßte ja fragen: wenn es vor das sechste Siegel gehört, warum hat es Johannes nicht vor dasselbe hingestellt?

Einen offenbaren Vorzug hat unser bisher gegebener Erklärungsversuch dadurch, daß er zeigt, wie die Offenbarung die mannigfaltigsten Bilder in systematischer, angebrachter Ordnung, parallel der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden in seinen wichtigsten Entwickelungsmomenten erscheinen läßt. Jeder Abschnitt hat seine richtige Stelle, jeder Ausdruck seine volle allgemeine oder individuelle Bedeutung.

Zweiter Theil.

Das Büchlein der Weissagung.

Kap. 10.

Und ich sah einen anderen starken Engel von dem Himmel herabsteigen, angethan mit einer Wolke, und der Regenbogen auf seinem Haupte, und sein Antlitz wie die Sonne und seine Füße wie Feuersäulen, 2. und er hatte in seiner Hand ein geöffnetes Büchlein. Und er setzte seinen rechten Fuß auf das Meer, den linken aber auf die Erde, 3. und er schrie mit gewaltiger Stimme, wie wenn ein Löwe brüllt. Und als er schrie, redeten sieben Donner ihre Stimmen. 4. Und als die sieben Donner redeten, wollte ich schreiben. Und ich hörete eine Stimme aus dem Himmel, die sprach: Versiegele, was die sieben Donner redeten, und schreibe sie nicht. 5. Und der Engel, welchen ich sah stehen auf dem Meere und auf der Erde, hob seine rechte Hand auf gen Himmel, 6. und er schwur bei dem, der lebt in die Ewigkeiten der Ewigkeiten, welcher schuf den Himmel und das in demselbigen, und die Erde und das auf derselbigen, und das Meer und das in demselbigen, daß es keine Frist mehr sein werde, 7. sondern in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wann er posaunen wird, ist auch vollendet das Geheimniß Gottes, wie er verkündigen ließ seine Diener, die Propheten. 8. Und die Stimme die hörte ich wiederum mit mir aus dem Himmel reden und sprechen: Geh! nimm das geöffnete Buch in der Hand des Engels, der auf dem Meere und auf der Erde steht. 9. Und ich trat hin zum Engel und sprach zu ihm: Gieb mir das Büchlein. Und er sprach zu mir: Nimm es und iß es auf; und es wird deinen Bauch bitter machen, aber in deinem Munde wird es sein süß wie Honig. 10. Und ich nahm das Büchlein aus der Hand des Engels, und aß es auf; und es war in meinem Munde wie süßer Honig, und als ich es aß, wurde mein Bauch bitter. 11. Und man sprach zu mir: du mußt wiederum weissagen über Völker und Nationen und Zungen und viele Könige.

Der vorliegende Abschnitt hat eine große Aehnlichkeit mit Kap. 5, wo das mit sieben Siegeln verschlossene Buch der Weltregierung Jesu Christo zur Ausführung übergeben wird. Die dortige Scene war gleichsam die Einleitung oder vielmehr die Grundlage zu dem ganzen nachfolgenden Haupttheil der Offenbarung. Der uns jetzt vorliegende Abschnitt hat eine verwandte Bedeutung zu dem jetzt noch rückständigen Theil. Wir haben uns

durch unsere bisherige Betrachtung überzeugt, daß die Offenbarung nicht aus einzelnen selbstständigen, von einander unabhängigen Theilen oder Gruppen besteht, sondern, daß sie ein geordnetes Ganze ist. Darnach umfaßte das siebente Siegel die nachfolgende Entwickelungsperiode der sieben Posaunen; demgemäß muß nun auch die siebente Posaune die jetzt noch folgende Entwickelungsperiode in sich schließen. Wir stehen sonach wiederum an einem bedeutsamen Abschnitt. Eine doppelte Gefahr für das Reich Gottes auf Erden ist vorüber, und eine neue Entwickelung steht bevor. Diese neue Entwickelung, welche nach der Völkerwanderung und dem Muhamedanismus ihre Anfänge genommen hat, ist der Inhalt des Folgenden. Sie ist, wie nach dem Buche der Offenbarung, so auch der Geschichte nach, die bei weitem bedeutendste und umfangreichste und darum von solcher Wichtigkeit, daß sie wohl auf eine besondere Einleitung Anspruch hat. Diese Einleitung hat vornehmlich den Zweck, die verschiedenen Bilder, unter denen uns diese große Entwickelung vorgeführt werden soll, einheitlich zusammen zu fassen.

Das *Büchlein*, welches der Engel in seiner linken Hand hält, ist kein versiegeltes, wie jenes, sondern ein *geöffnetes*, weil es hier dem Johannes nicht zur Eröffnung und Ausführung, sondern zur Mittheilung und Weissagung übergeben wird. Mit einem versiegelten Büchlein hätte Johannes nichts anfangen können. Es wird ein *Büchlein* genannt, weil es nur einen Theil jenes ersten Buches umfaßt, also kleiner ist. Demgemäß ist auch dieser ganze Vorgang jenem in Kap. 5 *untergeordnet*. Darum ist auch der *andere starke Engel* nicht, wie Hengstenberg will, der persönliche Christus, sondern nur einer seiner Boten. Das zeigt die Parallelstelle in dem Parallelkapitel 5, 2, wo *ein starker Engel* ausruft: wer ist würdig zu öffnen das Büchlein. Bengel bemerkt dazu: „Zwischen *diesen zween* wird sonst keines starken Engels gedacht.“ Wie nun jener *unmöglich* Christus sein kann, so auch dieser. Der Ausdruck „ein anderer Engel“ kommt in der Offenbarung sehr häufig vor, Beweis genug, daß von diesen vielen anderen nicht ein einzelner Christus sein kann, der keine anderen neben sich hat. Der Zusatz „stark“ kommt hier wie dort vor, weil diese beiden Abschnitte eine umfassende Bedeutung haben. Die Bemerkung Hengstenbergs, daß die dem Engel verliehenen Insignien und Verrichtungen keinem Engel, sondern Christo allein zukämen, ist auf eine falsche Vorstellung der Engel in der Apokalypse überhaupt gegründet. Die Engel sind in diesen Visionen keine persönlichen Wesen, so daß man aus der Offenbarung die Engelordnungen studiren könnte, sondern sie sind visionäre Personificationen der einzelnen Thaten und Willensäußerungen ihres Herrn. Als solche Abgesandte treten sie darum mit den Insignien und Verrichtungen ihres Herrn auf. Sie haben die Stellung wie die Gesandten der Monarchen. Ein Engel darf ebensogut einen Regenbogen auf seinem Haupte tragen, wie die 24 Aeltesten goldene Kränze. Beide tragen sie ihrem Herrn zu Ehren nach seinem Willen und in seinem Dienst.

Dieser starke Engel *steigt vom Himmel herab*, nicht um zu dem [illegible] zu kommen und ihm das Büchlein nachher geben zu können, denn [illegible] ist im Geiste sowohl im Himmel wie auf der Erde, je nachdem

die Scene es erfordert, sondern weil auf der Erde nach dem Willen Gottes etwas ausgeführt werden soll. Er erscheint „angethan mit einer Wolke", wodurch die Gerichte bezeichnet werden sollen, welche er mit sich auf die Erde herabbringt; er kommt mit dem Regenbogen auf seinem Haupte, als dem seit der Sündfluth bekannten Zeichen der Gnade, Treue und Freundlichkeit Gottes nach schweren Gerichten. Das: sein Angesicht ist wie die Sonne, mögen wir immerhin von seiner Herrlichkeit verstehen, so wie das: und seine Füße wie Säulen Feuers, von seiner Macht, wie Bengel trefflich bemerkt: „auf eine unüberwindliche Weise Posto zu fassen, wo er die Füße hinsetzte." „Von den Füßen wird ein Doppeltes ausgesagt, ihre Säulenhaftigkeit und ihre Feurigkeit." „Es kann sein, daß, so wie das Feuer den verzehrenden Charakter der strafenden Gerechtigkeit abbildet, so die Bezeichnung als Säulen den massiven Charakter hervorhebt, wonach sie zermalmend sind für Alles, worauf sie treten." Hengstenberg. Die Embleme sind allerdings erhaben, aber es wird auch von den Gläubigen Matth. 13, 43 gesagt: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich."

Der Engel hatte in seiner (linken) Hand ein geöffnetes Büchlein, und setzte den rechten Fuß auf das Meer und den linken auf die Erde, oder aufs Land. Bengel: „Es fasset der Engel hier, beides in seiner Stellung und in seinem Schwur den Himmel, das Meer und die Erde zusammen, und thut von des ewigen Gottes und allmächtigen Schöpfers wegen eine hochfeierliche Protestation wider erweckte drei Feinde (der Drache vom Himmel, und die beiden Thiere vom Meer und von der Erde), und eine Erklärung, wie der Herr sein königliches Recht behaupten werde." Mit dieser symbolischen Handlung soll die unter großer Kraftentfaltung vorgenommene Besitzergreifung angedeutet werden. „Das Setzen des Fußes auf etwas ist Symbol der Besitzergreifung und Ueberwältigung." Meer und Erde oder Land haben wir zunächst als die beiden Haupttheile der Erde aufzufassen. Sonst sind vier Naturgebiete genannt, der Himmel und die Unterwelt noch dazu. Diese beiden kommen hier aber nicht in Betracht, da von keiner Besitzergreifung der Natur im Künftigen die Rede sein soll. Da wider die sonstige Gewohnheit das Meer zuerst, sodann das Land genannt wird, so mögen wir darin wohl eine Hinweisung auf die beiden Thiere im 13. Kapitel erblicken, deren ersteres aus dem Meer, das andere von dem Lande aufsteigt. Das Erstere ist das Wichtigere, darum auch der rechte Fuß auf dasselbe gesetzt wird. Es wird demnach durch diese symbolische Handlung schon der Sieg über jene beiden Thiere angedeutet.

„Und schrie mit gewaltiger Stimme, wie wenn ein Löwe brüllt; und als er schrie, redeten sieben Donner ihre Stimmen." Die Besitzergreifung und Ueberwältigung geschieht unter großer Kraftentfaltung. Nicht auf eine friedsame, sondern gewaltsame Weise wird sie vorgenommen. Der Löwe ist das bekannte Symbol der Stärke und darum auch des gewissen Sieges. Eben dahin deuten die sieben Donnerstimmen. So heißt es schon Jeremias 25, 30 — 31: „Der Herr wird brüllen aus der Höhe, und seine Donner hören lassen aus seiner heiligen Wohnung; er

wird laut brüllen über seine Hürden; er wird singen ein Lied wie die Weintreter über alle Einwohner der Erde. Es ergehet ein Hall bis an der Welt Ende; denn der Herr hat zu rechten mit den Heiden, und will Gericht halten mit allem Fleisch: Die Gottlosen wird er dem Schwert übergeben, spricht der Herr." Von den sieben Donnerstimmen wird noch gesagt, daß Johannes sie habe schreiben wollen, daß ihm aber eine Stimme aus dem Himmel gesagt habe, daß er die sieben Donner nicht schreiben, sondern versiegeln solle. Es ist demnach auch nicht ziemlich, zu sagen und gleichsam errathen zu wollen, was sie wohl in sich gefaßt haben mögen. Wir sollen es nicht wissen, also auch nicht wissen wollen. Deßhalb ist es auch falsch, diese sieben Donnerstimmen im 29. Psalm, wo der Ausdruck „die Stimme des Herrn" gerade siebenmal vorkommt, finden zu wollen. Wenn es jene sieben Stimmen wären, so wären sie keine versiegelten. Was sie im Allgemeinen sind, ist klar: es sind Aeußerungen der Kraft und Herrlichkeit des Herrn, welche in Anwendung kommen werden bei den Ereignissen, von denen hier die Rede ist. Als jenes Räuchfaß Kap. 8, 5 auf die Erde geworfen wurde, geschahen Donner und Blitze und Stimmen und Erdbeben; Gerichte, welche über die Welt ergehen, und mittelst deren er seine Sache zum Siege hinausführt. Es ist auf der einen Seite für die Gläubigen sehr tröstlich zu wissen, daß der Herr noch gar manche Waffen in seiner Rüstkammer hat, um seine Feinde zu demüthigen, und auf der anderen Seite ist es für die Feinde Schrecken erregend, daß der Herr noch mit vielen unbekannten Mitteln wider sie zu Felde ziehen kann. Es werden die Donner etwa der Art gewesen sein, wie die ersten Siegel und die ersten Posaunen, und die ersten Zornschalen, welche später vorkommen. Im Einzelnen werden wir nicht weiter gehen dürfen. Auf jeden Fall ist es aber nicht recht, darunter einzelne historische Ereignisse zu verstehen, welche eine Periode der Kirchengeschichte ausfüllen, und diese mit in den Kreis der Zeitberechnung hineinzuziehen, wie Bengel gethan hat.

Uebrigens bemerkt Bengel sehr schön: „Man bedenke doch, was für ein Unterschied ist zwischen den Stimmen im Himmel und den Stimmen auf Erden. Wie oft kann ein frecher sündiger Mensch, der auch auf der Welt nicht viel heißet, mit vielen Donnern um sich werfen in seinem Zorn, Unwillen, Hochmuth, Trunkenheit, Zanken, Fluchen und Schwören. Wie könnte der Allmächtige mit einem kleinen augenblicklichen Donner nicht nur einen solchen Frevler, sondern einen solchen ganzen Haufen erschlagen und ihnen ihr Lästermaul, das sie so weit aufthun, beschließen. Solche verwegene Leute meinen wunder, wie groß sie seien, wann sie so große Raserei ausschäumen, schwächere und bessere in Schrecken zu setzen, und sich selbst zu erheben. Ist doch kein Donner in ihrer Gewalt, und daß der Donner sie selbst nicht zertrümmert, hätten sie der Langmuth Gottes zu danken."

Und der Engel, welchen ich stehen sah auf dem Meer und auf der Erde, hob seine rechte Hand auf gen Himmel, und schwur bei dem, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, welcher den Himmel schuf und das in demselbigen, und die Erde und das auf derselben, und das Meer und das in demselben, daß es Frist nicht mehr sein (dauern) werde. Durch die

sieben Donner darf das Vorhergehende von diesem nicht als durch eine besondere Zeitperiode getrennt werden. Es ist eine symbolische Handlung, jenes und dieses zusammengenommen. Nachdem der Engel Posto gefaßt hat, verkündigt er, was sein soll. Diese Verkündigung wird bekräftigt mit einem Schwur. Solche Schwüre und Betheuerungen der Wahrheit kommen in der heiligen Schrift, namentlich auch im Munde Jesu in dem bekannten „Wahrlich, wahrlich" überall da vor, wo das Gesagte dem gewöhnlichen menschlichen Verstande durchaus unwahrscheinlich und widerstreitend erscheint, wo das gerade Gegentheil vermuthet werden sollte. Darum wird auch hier bei dem ewig Lebendigen und Allmächtigen geschworen, weil gerade diese beiden Eigenschaften die Ausführung des Schwures sicher stellen. Darum wird bei der Allmacht hervorgehoben, daß der Herr nicht nur das All im Großen und Ganzen, sondern auch jedes Einzelne und Kleine in demselben in seiner Hand hat. Es steht ihm alles zu Gebote. Der Inhalt des Schwures ist die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden. Es sah dazumalen, d. h. in der Zeit, in welche hinein diese Vision gehört, also in der Zeit gleich nach der Völkerwanderung und dem Muhamedanismus gar nicht darnach aus, daß des Herrn Sache auf Erden siegen werde. Darum wird sie hier beschworen. Der Schwur wird noch durch den Zusatz verstärkt: Daß es keine Frist, keine lange Weltzeit mehr dauern werde. Der Gegenstand der beschworen wird, ist angegeben mit den Worten: daß in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wann er posaunen werde, auch das Geheimniß Gottes vollendet werden solle. Damit wird angedeutet, daß die nun bevorstehende und hiermit angekündigte neue Entwickelung die letzte, die schließliche, sein werde. In diesen Worten gibt sich dieses zehnte Kapitel als eine Einleitung zu der siebenten Posaune zu erkennen. Das vollendet werden weiset auf den Schluß. Das Geheimniß Gottes ist das, was das letzte Ziel aller Weissagung, auch der alttestamentlichen ist: Die Vollendung des Gottesreiches auf Erden, daß alle Reiche der Welt Gottes und seines Christus geworden sind. Dies ist ein frohes, herrliches und seliges Ziel, ein wahres Evangelium. Das Evangelium von Jesu Christo ist dazu nur das Mittel. Darum wird hinzugesetzt: wie er evangelisiren, d. h. wie er davon die frohe Botschaft, seine Knechte, die Propheten, vorher verkündigen ließ.

Die Weissagung von den zukünftigen Dingen in der Offenbarung theilt sich hierdurch in zwei Haupttheile. Der erste Haupttheil umfaßt die neun ersten, oder genauer das sechste bis neunte Kapitel; der zweite Haupttheil den nun folgenden Schluß. Dieser zweite und letzte Abschnitt stellt aber eine zusammenhängende ganze Entwickelung dar und nicht ein einzelnes Ereigniß. Es ist auch aus dem Verlauf der folgenden Kapitel deutlich abzunehmen, daß von nun an alles in einer Reihe aneinander hängt. Das Thier tritt schon gleich im folgenden Kapitel hervor, und des Thiers wird von Kapitel zu Kapitel gedacht bis zum neunzehnten und zwanzigsten, wo sein Endgericht, die ewige Verdammniß gemeldet wird. Es folgt dann nur noch die Beschreibung des herrlichen Gottesreiches auf Erden. — Die Worte, wie wir sie oben übersetzt haben: „Daß es keine Frist mehr sein werde, können auch übersetzt werden: Daß es eine Zeit nicht mehr sein werde; d. h.,

daß es keine Weltzeit mehr dauern, daß keine Weltperiode mehr der letzten vorangehen werde, sondern, daß diese nunmehr angehende Weltzeit die letzte sein werde, welche die Vollendung bringen solle. Beide Uebersetzungen fallen der Bedeutung nach in Eins zusammen. Es soll kein Aufschub mehr stattfinden, das Ende nunmehr anbrechen. „Das: so ist vollendet, steht mit vorausgreifender Zuversicht für: so wird vollendet werden." In den alttestamentlichen Propheten finden wir viele Stellen, in denen das Zukünftige als schon Geschehen von dem Propheten geschaut und beschrieben wird.

Es folgt nun die Beschreibung, wie Johannes zu dieser Weissagung befähigt und beauftragt wird. Wie in dem fünften Kapitel das versiegelte Buch zur Ausführung und Instandsetzung dem Sohne Gottes übergeben wird, so wird dem Johannes dieses geöffnete Büchlein übergeben, und zum Essen dargereicht, daß er es ganz in sich aufnehme, um nun aus demselben zu weissagen.

Der Parallelen, wie sie nach der Verschiedenheit der Zustände sich modificiren, finden zwischen dieser Einleitung und der im 4. und 5. Kapitel sehr viele statt. Dahin gehört auch dies, daß er wiederum die in Kap. 4, 1 erwähnte Stimme vom Himmel hört, die wie eine Posaune mit ihm redete; es ist die Stimme des Sohnes Gottes, welche er zuerst im ersten Kapitel gehört hatte.

Diese Stimme trägt ihm auf, zu dem Engel hinzuzutreten und aus seiner Hand das geöffnete Buch in Empfang zu nehmen. Und ich trat hin zum Engel, heißt es, indem ich ihm sagte, daß er mir das Büchlein geben solle. Und der Engel sprach zu ihm: Nimm es und iß es auf. Das Büchlein aufessen soll heißen, sich den ganzen Inhalt aneignen und in sein Innerstes aufnehmen. Es bezeichnet, wie beim h. Abendmahl, eine solche innerliche Aneignung, daß der in uns aufgenommene Gegenstand ganz unser Eigenthum wird, sich mit unserem Fleisch und Blut verbindet, und ein Theil unser selbst wird. Darum Bengel zu dem Wort in V. 11 du mußt weissagen bemerkt: „Der kann nicht weissagen, der kein Büchlein empfangen und gegessen hat: wer es aber empfangen und gegessen hat, der muß wohl." Von solchem Essen ist öfters in der h. Schrift die Rede. Bei Ezechiel Kap. 3 findet sich ein ähnlicher Vorgang. Ezechiel mußte einen zusammengerollten Brief aufessen: „Er sprach zu mir: du Menschenkind, du mußt diesen Brief, den ich dir gebe, in deinen Leib essen und deinen Bauch damit füllen. Da aß ich ihn, und er war in meinem Munde so süß als Honig." Die Wirkung ist bei Johannes theilweise eine andere. Der Engel sagt ihm, daß es ihm in seinem Bauche bitter sein werde, aber in seinem Munde süß wie Honig. Und als nun Johannes das Büchlein von der Hand des Engels nahm, heißt es, war es in seinem Munde wie Honig süß, und als er es hinunter gegessen hatte, ergrimmte ihm der Bauch davon. Von dem Engel wird die Bitterkeit als das vorherrschende und länger andauernde zuerst genannt, sodann die Süßigkeit. Johannes empfindet nach dem natürlichen Essen zuerst den Geschmack in seinem Munde und die Bitterkeit in seinem Leibe hernach. Der Geschmack kommt von dem Inhalt, von der Substanz, aus welcher das Büchlein besteht. Dieser Inhalt geht

aus den Worten hervor: „und man sagte zu mir: „Du mußt wiederum weissagen über Völker und Heiden und Zungen und viele Könige.“ Das Buch ist also ein Buch der Weissagung; sein Inhalt ist das, was Johannes nun im Folgenden verkündigen soll. Der Inhalt der nun zu erwartenden Weissagung bezieht sich, wie wir schon gesehen haben, auf die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden. Das ist für einen gläubigen Diener des Herrn eine gar liebliche und köstliche Sache, allein die Art und Weise der Ausführung ist mit vielen Schmerzen und Bitterkeit verbunden. Das Reden und Hören von der Herrlichkeit des Reiches Gottes, seinen Erfolgen und Siegen gibt den Gläubigen einen süßen Vorschmack der himmlischen Seligkeit. Allein wir sind noch nicht so weit. Es gibt bis zu diesem Ziele noch schwere und gewaltige Kämpfe, viele Leiden und Verfolgungen. Und diese sind nicht blos äußerer Art, wie sie den Jüngern des Herrn von der ungläubigen Welt bereitet werden, sondern die schwersten Leiden bereiten uns die eigenen Sünden. Das Reich Gottes wird nicht ohne uns, sondern in uns vollendet werden; da hat das Fleisch noch viel zu leiden, ja es muß die ganze alte Natur mit allem ihren Wollen und Wünschen unerbittlich in den Tod gegeben werden. So lange wir darum im Fleisch auf Erden wandeln, ist die Bitterkeit vorherrschend. Hofften wir, sagt Paulus, allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Hengstenberg bemerkt dazu: „Auch wir sollen nicht blos essen, sondern auch verschlingen, und zwar nicht blos einen beliebigen Theil, sondern das Ganze, nicht blos was uns angenehm ist, wie Diejenigen, welche das Evangelium vom Gesetz trennen, sondern auch was uns den tiefsten Schmerz bereitet. Auch die doppelte Wirkung wiederholt sich noch jetzt, Freude an dem ganzen Wort Gottes und herzlicher Beifall auf der einen Seite, insofern die Einzelnen selbst und die Kirche dadurch gerichtet werden, und insofern ihnen Gottes Hand, die zur Strafe ausgereckt wird, daraus entgegentritt.“

Es wird dem Johannes aufgetragen zu weissagen über Völker und Nationen und Zungen und viele Könige. Die Hinzufügung der vielen Könige ist hier neu und kann nur motivirt werden durch die Hinweisung auf spätere Stellen der Offenbarung, namentlich auf solche, in denen von jenen zehn Königen die Rede ist. Es ist dies ein Beweis, daß nicht mit dem eilften Kapitel diese Gruppe abgeschlossen ist, sondern daß unser Abschnitt mit den späteren Kapiteln im genausten Zusammenhang steht. Wie die „vielen Könige“ auf die letzteren Kapitel hinweisen, so das „wiederum weissagen“ auf die früheren; wenn nach Hengstenbergs Deutung diese Gruppe mit Kap. 11 zu Ende wäre, würde das hier Gesagte nicht wahr sein. Von Völkern, Nationen, Zungen und vielen Königen ist in dem eilften Kapitel nicht die Rede, sondern nur von den zwei Zeugen und daß alle Reiche Gottes und seines Christus geworden sind. Er gibt den Inhalt dieses Büchleins im Unterschiede von jenem Buche Kap. 5 selbst so an: „Das Buch enthält die Gerichte über die Welt, das Büchlein die Schicksale der Kirche.“ Wir stimmen Bengel bei, welcher sagt: „Dieses Büchlein fasset in sich das Remanet oder das Rückständige von jenem Buch. In jenem war dieses mit enthalten und folglich mit versiegelt.“

Der betrachtete Abſchnitt, enthält alſo, wie wir geſehen haben, nicht die ſymboliſche Beſitzergreifung der vielen Weltreiche durch den Herrn ſelbſt, ſondern nur eine durch den ſtarken Engel vorgebildete prophetiſche Ankündigung derſelben. Bevor dieſe ſelbſt erfolgt, müſſen noch viele Leiden und Kämpfe vorhergehen. Dieſe ſind in dem Folgenden näher beſchrieben.

Allgemeine Ueberſicht des Zukünftigen.

Kap. 11, 1—2.

Und es wurde mir gegeben ein Rohr gleich einem Stabe, indem man zu mir ſprach: Stehe auf und miß den Tempel Gottes und den Altar und die in demſelbigen anbeten. 2. Und den Hof, der außerhalb des Tempels iſt, wirf hinaus und du ſollſt ihn nicht meſſen, denn er iſt den Nationen gegeben, und die heilige Stadt wird man zertreten zwei und vierzig Monate.

Dies iſt alſo das Erſte, was in dem von Johannes empfangenen Buche enthalten iſt. Es ſind nicht, wie man hätte erwarten können, Worte der Weiſſagung, von Johannes geſprochen, ſondern es iſt wie die ganze Offenbarung eine ſymboliſche Handlung, die Johannes vorzunehmen hatte. Gegenſtand dieſer Weiſſagung ſind drei Stücke, erſtens der Tempel Gottes mit dem dazu gehörigen Altar und den darin befindlichen Anbetern; zweitens der Vorhof, der außen um den Tempel her ſich befand; und drittens die heilige Stadt. Mit jedem dieſer drei Stücke ſoll etwas verſchiedenes geſchehen; ſie werden alſo auch drei verſchiedene Gegenſtände bezeichnen ſollen. Wir ſtimmen der Auslegung Hengſtenbergs bei, nach welcher das erſte Stück, der Tempel, der Altar und die Anbeter darin, die wahre Kirche, die Gemeinde der gläubigen Chriſten bezeichnen ſoll; der Vorhof dagegen Diejenigen, welche mit der wahren Kirche nur in einem loſen äußerlichen Zuſammenhang ſtehen. „Die Kirche erſcheint unter dem Symbole des Tempels, der ſo viele Jahrhunderte hindurch der Sitz und die äußere Darſtellung des Reiches Gottes geweſen war, und daher ſelbſt außer der Viſion in einer Reihe anderer Stellen des neuen Teſtaments als Bezeichnung der Kirche vorkommt. Das eigentliche Tempelhaus bezeichnet diejenigen, welche von dem Geiſte der Kirche tiefer ergriffen und durchdrungen ſind, der äußere Vorhof die nur oberflächlich berührten.“ So ſchreibt Paulus an die Epheſier 2, 19—22: „So ſeid ihr nun nicht mehr Gäſte und Fremdlinge, ſondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenoſſen Gottes; erbauet auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus ſelber der Eckſtein iſt; auf welchem der ganze Bau in einandergefüget, wächſet zu einem heiligen Tempel in dem Herrn; auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behauſung Gottes im Geiſt.“ Ebenſo 2. Korinth. 6, 16: „Ihr ſeid der Tempel des lebendigen wie denn Gott ſpricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen und will ihr Gott ſein, und ſie ſollen mein Volk ſein.“ Auch die

äußere sichtbare Kirche könnte mit dem Tempel verglichen werden, wenn man nur ihre ideale Bestimmung ins Auge faßte. Da aber hier der Tempel von dem Vorhof ausdrücklich unterschieden wird, so werden wir hier unter dem Tempel nur die wahren Christen, die wirklich Gläubigen, und unter dem Vorhof die Namenchristen zu verstehen haben. Wir werden darum hier, um Mißverständnissen vorzubeugen, das zweideutige und als solches nicht schriftmäßige Wort „Kirche" vermeiden müssen. Das scheint auch die Meinung Hengstenbergs zu sein. Er sagt: „durch den Vorhof diejenigen zu bezeichnen, die nicht im Innersten des Herzens von dem Geiste der Kirche ergriffen sind, lag um so näher, da schon nach dem Sprachgebrauch des alten Testaments die wahrhaft Gläubigen im Hause Gottes wohnen, ins Heiligthum kommen, während die mehr und in einer äußerlichen Beziehung zur Kirche stehenden nur die Vorhöfe zertreten." Jes. 1, 12: „Wenn ihr herein kommt zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euern Händen, daß ihr meine Vorhöfe zertretet? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Gräuel;" u. s. w. Aehnlich erklärt auch Vitringa, der den inneren Vorhof, wo der Altar stand, von der inneren wahren Anbetung im Geist von Herzensgrund, und den äußeren Vorhof von der blos äußerlichen Verehrung Christi mit dem Munde verstanden haben will. Es ist dabei nur zu bemerken, daß von keinem „inneren Vorhof" hier ausdrücklich die Rede ist. Von dem Tempelgebäude wird noch unterschieden der Altar und die in demselben anbeten. Man kann hier durchaus nur an den goldenen Räuchaltar, der in dem Tempel stand, denken, und nicht an den Brandopferaltar, der vor dem Tempel und im Vorhof sich befand, und zwar das um so mehr, da hier von Anbetern die Rede ist und das Räuchwerk die Gebete der Heiligen bezeichnet. Es ist demnach der Zusatz „Altar und die Anbetenden" eine Erklärung und eine von dem Herrn selbst an die Hand gegebene Auslegung des Tempelsymbols. Es ist diese Auffassung von entscheidender Wichtigkeit und wir freuen uns deßhalb an der entscheidenden Stelle eine Andeutung für die richtige Auslegung von dem Herrn selbst empfangen zu haben.

Mit dieser Auslegung stimmt ferner vortrefflich das überein, was von dem Tempel und dem Vorhof ausgesagt wird. Der Tempel soll gemessen werden. Hengstenberg: „Die Bedeutung des Messens wird durch das entgegengesetzte Hinauswerfen bestimmt. Gemessen wird so weit als die Erhaltung gehen soll. Wo das Messen aufhört, beginnt das Gebiet der Preisgebung." Ebenso Ebrard: „Wenn V. 1 der Tempel sammt dem Altar gemessen, V. 2 aber der Vorhof den Heiden zur Zerstörung überlassen werden soll, so ergibt sich, daß das Messen hier den Sinn einer genauen Abgrenzung dessen, was erhalten bleiben soll, hat." Sind diese Auslegungen richtig, dann ergibt sich daraus mit nicht zu vermeidender Consequenz dies, daß Nationen die Namenchristen bezeichnen sollen. Die wahre Gemeinde der Gläubigen soll durch göttliche Bewahrung erhalten bleiben, aber die äußere sichtbare Kirche soll den Namenchristen zur Verwüstung preisgegeben werden. Vitringa versteht das Ausmessen von der Prüfung und Untersuchung, d. h. von der Scheidung der falschen von den wahren Christen; was wesentlich auf dasselbe

hinauskommt. Der scharf präcisirte Sinn der Weissagung ist also der, daß die äußere sichtbare Kirche falschen Namenchristen zur Herrschaft und Verwüstung als Eigenthum preisgegeben, dagegen in ihr, wie der Tempel im Vorhof eingeschlossen sich befand, eine wahre Gemeinde der Gläubigen durch göttliche Bewahrung erhalten werden soll. Beachtenswerth ist dabei in hohem Grade, daß in dieser kurzen summarischen Darstellung gesagt ist, daß dem Johannes zum Messen des Tempels „ein Rohr gleich einem Stabe gegeben sei." Es ist um so auffallender, da das himmlische Jerusalem Kap. 21, 15 mit einem „goldenen Rohr" gemessen wurde. Ein Rohr ist ein schwaches wankendes Reis; ein Stab, ein steifer unbiegsamer Stock. Das Gemessenwerden mit einem Rohr mag darnach wohl die kümmerliche, schwache und dürftige Erhaltung der gläubigen Gemeinde bezeichnen sollen. —

Wir haben diesen Abschnitt überschrieben: „allgemeine Uebersicht des Zukünftigen"; wir hätten auch sagen können: Thema des Folgenden, oder summarische Inhaltsangabe des Buches der Weissagung. Wir werden demnach im Folgenden Visionen zu erwarten haben, welche uns berichten sollen, wie die Erhaltung der gläubigen Gemeinde stattfindet, und welches Verderben in der Kirche entstanden ist.

Es ist aber noch ein Drittes geweissagt: „und man wird die heilige Stadt zertreten 42 Monate." Daß unter „der heiligen Stadt" Jerusalem verstanden werden soll, kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen. So heißt es Matth. 27, 53: „und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen." Matth. 4, 5: „Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels." Ferner Nehemia 11, 1: „Das andere Volk aber warfen das Loos darum, daß unter Zehen Einer gen Jerusalem in die heilige Stadt zöge, da zu wohnen, und neun Theile in den Städten." Dagegen fragt es sich nun, ob hier in der Offenbarung das irdische Jerusalem in Palästina, oder aber das prophetische, das geistliche Jerusalem gemeint ist. Nach dem letzteren Sinne fiele es zusammen mit der Gemeinde der Gläubigen. Vorerst steht fest, daß man nicht an das himmlische Neujerusalem denken darf, welches nach Offenbarung 21, 2 als eine geschmückte Braut von Gott aus dem Himmel herabfahren soll. Bei diesem kann an ein Zertretenwerden nicht mehr gedacht werden. Es ist ebenfalls klar, daß hier darunter nicht die Gemeinde der Gläubigen verstanden werden soll, denn von dieser ist eben gesagt, daß sie nicht zertreten, sondern durch Gottes Bewahrung vor dem Verderben geschützt und bewahrt bleiben solle. Es ist ebenfalls unzulässig hier Jerusalem als ein Symbol der sichtbaren Kirche aufzufassen. Das ginge anderwärts wohl an, wo von der Kirche im Allgemeinen die Rede ist; hier aber nicht, da die äußere Kirche als der Vorhof bezeichnet wird, die entartete, nicht wahre Kirche. Diese entartete Kirche kann aber Jerusalem nie symbolisch darstellen. Dafür fehlt es an allen Beispielen. Ebenso fehlen der Auslegung Vitringa's die biblischen Belegstellen, wonach Jerusalem den christlichen Staat bezeichnen soll. Zwar wird Hesekiel 48 am Ende Tempel und Stadt unterschieden, aber sicher nicht in diesem Sinne. Zunächst möchte man sich versucht fühlen, den Kreis immer weiter zu ziehen;

denn wie der Vorhof den Tempel, so umgibt in einem weiteren Kreise Jerusalem den Vorhof. Wenn nun der Tempel die Gläubigen, der Vorhof die Namenchristen bezeichnen soll, könnte Jerusalem nur die Menschen überhaupt, namentlich die Nichtchristen bezeichnen. Das geht aber überhaupt nicht, daß Jerusalem die Menschheit, und noch vorzugsweise die Heiden bezeichnen soll, es geht namentlich nicht in diesem Zusammenhang. Es bleibt demnach nichts anderes übrig als an das palästinensische Jerusalem zu denken. An dies Jerusalem zu denken werden wir durch folgende Parallelstelle genöthigt: Der Herr spricht Luc. 21, 24: „Und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe, und gefangen geführet unter alle Völker; und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird." Erinneren wir uns nun daran, wo Johannes im 9. Kapitel mit seiner Weissagung stehen geblieben ist. Wir haben dort im ersten Wehe gesehen, wie in der Völkerwanderung die Gemeinde Gottes erhalten ist, und dort Keime zu einer neuen Entwickelung gelegt worden sind; wir haben im zweiten Wehe des Muhamedanismus gesehen, wie durch denselben die Kirche des Orients ist so zu sagen vernichtet worden. Beide Ereignisse lagen auch der Zeit nach nicht so weit auseinander. Bis an 550 reichten die 5 Monate der Völkerwanderung. Muhameds Auftreten fällt noch in das erste Viertel des folgenden Jahrhunderts. Die beiden erst genannten zusammengehörigen Stücke (Tempel und Vorhof) schließen sich an jene Entwickelung, zu der in der Völkerwanderung die Keime gelegt sind, an, dies dritte an den Muhamedanismus. Darnach hätten wir hier die Weissagung, daß Jerusalem 42 Monate von den Muhamedanern solle zertreten werden. Beides wird in Ein Bild symbolisch zusammengefaßt. Es kommt zu seiner Zeit später in der Offenbarung Jerusalem wieder vor, ebenso der Muhamedanismus. Der historische Faden wird hier wieder angeknüpft, der durch das zehnte Kapitel unterbrochen war. Der Ausdruck „heilige Stadt" ist hier um so merkwürdiger, da die Muhamedaner Jerusalem bekanntlich El Kodsch, d. h. heilige Stadt nennen. So lange also Jerusalem El Kodsch heißen wird, wird es von den Muhamedanern zertreten werden. Diese Zertretung hat bekanntlich im Jahr 637 angefangen, als der Kaliphe Omar Jerusalem eroberte. Als der Patriarch von Jerusalem den siegreichen Kaliphen durch die Stadt begleiten mußte, murmelte er für sich hin: „der Gräuel der Verwüstung steht an heiliger Stätte." Die meisten Ausleger meinen hier an die Zerstörung Jerusalems durch Titus denken zu müssen, von welcher in der oben angeführten Stelle des Herrn (Luc. 21, 24) unzweifelhaft die Rede ist. Da aber zur Zeit Johannis, als er die Offenbarung schrieb, diese Zerstörung schon geschehen war, so konnte diese nicht mehr Gegenstand der Weissagung sein. Und es erlaubt deßhalb die prophetische Perspective sehr wohl, auch wieder einen späteren Anfangspunkt anzunehmen, zumal da Jerusalem unter den christlichen Kaisern ein sehr stattliches Aussehen wieder gewann, da von einer Zertretung nicht mehr die Rede sein konnte; und dies zwar so sehr, daß, wie Bengel bemerkt, Eusebius es fast für das neue Jerusalem selbst gehalten hat. Den Zusatz des Herrn: „bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird", können wir, wenn man die prophetische Perspective nicht will gelten lassen, auch auf die Zeit Konstan-

daß es keine Weltzeit mehr dauern, daß keine Weltperiode mehr der letzten vorangehen werde, sondern, daß diese nunmehr angehende Weltzeit die letzte sein werde, welche die Vollendung bringen solle. Beide Uebersetzungen fallen der Bedeutung nach in Eins zusammen. Es soll kein Aufschub mehr stattfinden, das Ende nunmehr anbrechen. „Das: so ist vollendet, steht mit vorausgreifender Zuversicht für: so wird vollendet werden." In den alttestamentlichen Propheten finden wir viele Stellen, in denen das Zukünftige als schon Geschehen von dem Propheten geschaut und beschrieben wird.

Es folgt nun die Beschreibung, wie Johannes zu dieser Weissagung befähigt und beauftragt wird. Wie in dem fünften Kapitel das versiegelte Buch zur Ausführung und Instandsetzung dem Sohne Gottes übergeben wird, so wird dem Johannes dieses geöffnete Büchlein übergeben, und zum Essen dargereicht, daß er es ganz in sich aufnehme, um nun aus demselben zu weissagen.

Der Parallelen, wie sie nach der Verschiedenheit der Zustände sich modificiren, finden zwischen dieser Einleitung und der im 4. und 5. Kapitel sehr viele statt. Dahin gehört auch dies, daß er wiederum die in Kap. 4, 1 erwähnte Stimme vom Himmel hört, die wie eine Posaune mit ihm redete; es ist die Stimme des Sohnes Gottes, welche er zuerst im ersten Kapitel gehört hatte.

Diese Stimme trägt ihm auf, zu dem Engel hinzuzutreten und aus seiner Hand das geöffnete Buch in Empfang zu nehmen. Und ich trat hin zum Engel, heißt es, indem ich ihm sagte, daß er mir das Büchlein geben solle. Und der Engel sprach zu ihm: Nimm es und iß es auf. Das Büchlein aufessen soll heißen, sich den ganzen Inhalt aneignen und in sein Innerstes aufnehmen. Es bezeichnet, wie beim h. Abendmahl, eine solche innerliche Aneignung, daß der in uns aufgenommene Gegenstand ganz unser Eigenthum wird, sich mit unserem Fleisch und Blut verbindet, und ein Theil unser selbst wird. Darum Bengel zu dem Wort in V. 11 du mußt weissagen bemerkt: „Der kann nicht weissagen, der kein Büchlein empfangen und gegessen hat: wer es aber empfangen und gegessen hat, der muß wohl." Von solchem Essen ist öfters in der h. Schrift die Rede. Bei Ezechiel Kap. 3 findet sich ein ähnlicher Vorgang. Ezechiel mußte einen zusammengerollten Brief aufessen: „Er sprach zu mir: du Menschenkind, du mußt diesen Brief, den ich dir gebe, in deinen Leib essen und deinen Bauch damit füllen. Da aß ich ihn, und er war in meinem Munde so süß als Honig." Die Wirkung ist bei Johannes theilweise eine andere. Der Engel sagt ihm, daß es ihm in seinem Bauche bitter sein werde, aber in seinem Munde süß wie Honig. Und als nun Johannes das Büchlein von der Hand des Engels nahm, heißt es, war es in seinem Munde wie Honig süß, und als er es hinunter gegessen hatte, ergrimmte ihm der Bauch davon. Von dem Engel wird die Bitterkeit als das vorherrschende und länger andauernde zuerst genannt, sodann die Süßigkeit. Johannes empfindet nach dem natürlichen Essen zuerst den Geschmack in seinem Munde und die Bitterkeit in seinem Leibe hernach. Der Geschmack kommt von dem Inhalt, von der Substanz, aus welcher das Büchlein besteht. Dieser Inhalt geht

aus den Worten hervor: „und man sagte zu mir: „Du mußt wiederum weissagen über Völker und Heiden und Zungen und viele Könige.“ Das Buch ist also ein Buch der Weissagung; sein Inhalt ist das, was Johannes nun im Folgenden verkündigen soll. Der Inhalt der nun zu erwartenden Weissagung bezieht sich, wie wir schon gesehen haben, auf die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden. Das ist für einen gläubigen Diener des Herrn eine gar liebliche und köstliche Sache, allein die Art und Weise der Ausführung ist mit vielen Schmerzen und Bitterkeit verbunden. Das Reden und Hören von der Herrlichkeit des Reiches Gottes, seinen Erfolgen und Siegen gibt den Gläubigen einen süßen Vorschmack der himmlischen Seligkeit. Allein wir sind noch nicht so weit. Es gibt bis zu diesem Ziele noch schwere und gewaltige Kämpfe, viele Leiden und Verfolgungen. Und diese sind nicht blos äußerer Art, wie sie den Jüngern des Herrn von der ungläubigen Welt bereitet werden, sondern die schwersten Leiden bereiten uns die eigenen Sünden. Das Reich Gottes wird nicht ohne uns, sondern in uns vollendet werden; da hat das Fleisch noch viel zu leiden, ja es muß die ganze alte Natur mit allem ihren Wollen und Wünschen unerbittlich in den Tod gegeben werden. So lange wir darum im Fleisch auf Erden wandeln, ist die Bitterkeit vorherrschend. Hofften wir, sagt Paulus, allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Hengstenberg bemerkt dazu: „Auch wir sollen nicht blos essen, sondern auch verschlingen, und zwar nicht blos einen beliebigen Theil, sondern das Ganze, nicht blos was uns angenehm ist, wie Diejenigen, welche das Evangelium vom Gesetz trennen, sondern auch was uns den tiefsten Schmerz bereitet. Auch die doppelte Wirkung wiederholt sich noch jetzt, Freude an dem ganzen Wort Gottes und herzlicher Beifall auf der einen Seite, insofern die Einzelnen selbst und die Kirche dadurch gerichtet werden, und insofern ihnen Gottes Hand, die zur Strafe ausgereckt wird, daraus entgegentritt.“

Es wird dem Johannes aufgetragen zu weissagen über Völker und Nationen und Zungen und viele Könige. Die Hinzufügung der vielen Könige ist hier neu und kann nur motivirt werden durch die Hinweisung auf spätere Stellen der Offenbarung, namentlich auf solche, in denen von jenen zehn Königen die Rede ist. Es ist dies ein Beweis, daß nicht mit dem eilften Kapitel diese Gruppe abgeschlossen ist, sondern daß unser Abschnitt mit den späteren Kapiteln im genausten Zusammenhang steht. Wie die „vielen Könige“ auf die letzteren Kapitel hinweisen, so das „wiederum weissagen“ auf die früheren; wenn nach Hengstenbergs Deutung diese Gruppe mit Kap. 11 zu Ende wäre, würde das hier Gesagte nicht wahr sein. Von Völkern, Nationen, Zungen und vielen Königen ist in dem eilften Kapitel nicht die Rede, sondern nur von den zwei Zeugen und daß alle Reiche Gottes und seines Christus geworden sind. Er gibt den Inhalt dieses Büchleins im Unterschiede von jenem Buche Kap. 5 selbst so an: „Das Buch enthält die Gerichte über die Welt, das Büchlein die Schicksale der Kirche.“ Wir stimmen Bengel bei, welcher sagt: „Dieses Büchlein fasset in sich das Remanet oder das Rückständige von jenem Buch. In jenem war dieses mit enthalten und folglich mit versiegelt.“

nisses. In dem Vorhergehenden war von einem unbestimmten „man" die Rede: „man sagte mir", „es wurde mir gegeben", „indem man sagte", diese unbestimmte Stimme wird hier als die Stimme des Herrn erkannt. Seine Person wird uns jedoch hier nicht gezeigt. Wo wir seine Person, d. h. das Sinnbild seiner Person schauen, das Lamm, redet er nicht; wo er redet, sehen wir ihn nicht. In den späteren Versen, und zwar schon vom vierten an, tritt der Herr als der Redende mehr in den Hintergrund. Es unterscheidet sich demnach diese Vision von den anderen dadurch, daß die Gegenstände weissagend erzählt werden, während sich die anderen als geschichtliche Vorgänge dem Auge des Johannes präsentiren.

Wir haben positive Hindeutungen, welche an eine individuelle Persönlichkeit der beiden Zeugen nicht denken lassen. Sie werden genannt die zwei „Leuchter." Die Leuchter sind aber in der Offenbarung, siehe Kapitel 1, 20, ein Bild der Gemeinden. Demnach ist auch hier von der zeugenden Gemeinde die Rede.

Steht dies Resultat einmal fest, dann gewinnt der sonst so räthselhafte Abschnitt eine leichtfaßliche Klarheit. Wir haben hier die Schicksale der zeugenden Gemeinde, der wahren, nicht äußerlichen Kirche vor uns. Was in Vers 1 mit den Worten gesagt wurde: miß den Tempel Gottes und den Altar und die in demselben anbeten, das wird hier in der Geschichte dieser beiden Zeugen weiter ausgeführt. Das „Weissagen" dieser Zeugen ist nichts anders als das Zeugen selbst. Mit unserem deutschen Worte Weissagen verbinden wir den Begriff des Vorherverkündigens. Im Griechischen hat das betreffende Wort diesen Nebenbegriff nicht immer; wir würden es im deutschen durchgehends mit „Predigen" besser übersetzen können. So ermahnt Paulus die Korinther (I, 14, 1. 3. 4): „Strebet nach der Liebe; fleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget. Wer weissagt, der redet den Menschen zur Erbauung, und zur Ermahnung, und zur Tröstung. Wer mit Zungen redet, der erbauet sich selbst; wer aber weissaget, der erbauet die Gemeinde." Sonach haben wir hier die Weissagung des Herrn, daß er es nicht an der Predigt des Evangeliums von ihm, als dem Heilande der Welt, wolle fehlen lassen. Er werde Zeugen geben, die seinen Namen verkündigen würden. Dadurch, daß es merkwürdigerweise heißt nicht: „ich werde zwei Zeugen geben", sondern im Dativ: „ich werde meinen zwei Zeugen geben, und sie werden weissagen", ist aller Nachdruck auf das Letztere gelegt, und der Blick von aller Persönlichkeit der Zeugen abgelenkt. Es wird 1260 Tage an diesem Zeugniß nicht fehlen, bis das Thier aus dem Abgrund dasselbe für eine kurze Zeit von 3½ Tagen zum Schweigen bringen wird. Dann aber wird der Geist des Herrn, der Zeugengeist, wieder mächtig in die erstorbenen Glieder der Gemeinde fahren, und unter offenkundiger himmlischer Bestätigung werden sie einen herrlichen Sieg über ihre Feinde feiern. Dies der summarische Inhalt. Es ist von zwei Zeugen die Rede. Es soll also nicht ein einzelner Zeuge, sondern eine Mehrheit von Zeugen da sein, d. h. das Zeugniß von ihm soll nicht vereinzelt in der Welt dastehen. Wie der Herr seine Jünger nicht einzeln ausschickte, sondern zu zweien, so werden auch hier zwei Zeugen bestellt. Daß ausdrücklich zwei ge-

nannt werden, hat auch seine besondere geschichtliche Bedeutung, so wohl in seiner Anlehnung an die Vergangenheit, wie in seiner Erfüllung an die Zukunft. In Hinsicht auf die alttestamentliche Vergangenheit werden wir dadurch erinnert an Moses und Aaron, an Josua und Caleb, an Jeremias und Hesekiel, der Eine für die Zurückgebliebenen in Jerusalem, der andere für die Weggeführten in Babel, an Josua und Serubabel, an Haggai und Sacharja; ferner an Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung, an Petrus und Johannes, Paulus und Barnabas; und aus dem Reformationszeitalter bieten sich dar: die reformirte und lutherische Kirche, und als Persönlichkeiten: Luther und Melanchthon, Zwingli und Oecolampadius, Kalvin und Beza u. s. w. Wollen wir auf die Zahl zwei für die geschichtliche Erfüllung ein besonderes Gewicht legen, dann mögen wir im Allgemeinen an die Trennung der abendländischen und morgenländischen Kirche denken, welche eben in jener Zeit begann, an der wir stehen. Nur denke man ja nicht an die sogenannte griechische und römische Kirche, denn diese sind der für die Heiden hinausgeworfene Vorhof, sondern vielmehr daran, daß in ihnen ein gesondertes, doppeltes, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgehendes Zeugniß von dem Herrn in Gnaden durch die Kraft seines Zeugengeistes erhalten wurde. Wir haben vollständig recht, dies doppelte morgen- und abendländische Zeugniß hier geweissagt zu finden.

Die 1260 Tage bezeichnen die Zeit, wie lange dieses Zeugniß bestehen bleiben soll, so daß Niemand ihm etwas wird anhaben können. Wir fassen sie, wie jene 42 Monate, jeden Tag für ein Jahr gerechnet, als 1260 Jahre. Gewiß ist, daß die 42 Monate und diese 1260 Tage eine gleiche Zeitdauer umfassen, indem der Monat zu 30 Tagen berechnet wird. Die Angabe der 42 Monate findet sich zweimal in der Offenbarung, nämlich oben Kap. 11, 2, daß die heilige Stadt 42 Monate zertreten werden soll, und Kap. 13, 5, wo die Herrschaft des Thieres auf dieselbe Zeit angegeben ist. Man dürfte dies als einen Fingerzeig nehmen, daß beides identisch sei, daß das eine Factum das andere erklären solle, daß also unter jenen Nationen V. 2 näher und specieller das Thier zu verstehen sei, welches die heilige Stadt zertreten werde. Doch ist es auch zulässig, diese in gleicher Weise angegebenen Zeitläufe als parallel neben einander herlaufend zu betrachten. Die Herrschaft des Muhamedanismus und die des Thieres, des Papstthums, entwickelt sich und endet zu gleicher Zeit. Beide bestehen neben einander. Die andere Zeitdauer von 1260 Tagen findet sich ebenfalls zweimal in der Offenbarung, nämlich hier an unserer Stelle und Kap. 12, 6, wo berichtet wird, daß das Weib in der Wüste so lange würde ernährt werden. Die Schicksale der beiden Zeugen und dieses sogenannten Sonnenweibes sind in ihrem geschichtlichen Verlaufe durchaus gleich. Da nun die 42 Monate und die 1260 Tage dieselbe Zeitlänge bilden, schließen wir, es sei in der geschichtlichen Erfüllung auch ein und derselbe Zeitraum, dieselbe geschichtliche Periode gemeint. Die verschiedene Ausdrucksweise kann aber unmöglich gleichglültig sein; sie muß einen positiven Grund haben. Diesen finden wir darin, daß mit den 42 Monaten beide Male die Herrschaft der gottfeindlichen Macht, mit den 1260 Tagen beide Male der trotzdem von Gott be-

schützte Bestand seiner gläubigen Gemeinde gemeint wird. Die äußere Macht (den Vorhof) haben die Feinde, doch herrscht Gott in den Seinen trotzdem; er ist und bleibt der Herr. Wir glauben demnach, daß wirklich eine Zeit von 1260 Jahren gemeint sei. Ist unsere Deutung von V. 2, dem Zertreten der heiligen Stadt durch die Muhamedaner wirklich die richtige, dann haben wir für die Berechnung einen festen Anhalts- und Anfangspunkt im Jahre 637. In Betreff der Herrschaft des Thieres haben wir dann nur die allgemeine Andeutung, daß diese Zeit mit der des Muhamedanismus parallel laufend zu denken ist. Diese allgemeine Unbestimmtheit stimmt mit der Analogie der alttestamentlichen Weissagungen überein. Siebenzig Jahre der babylonischen Gefangenschaft waren genannt, aber nicht das Jahr, wann sie anfingen. Jerusalem ist dazumalen öfter eingenommen, und es sind zu wiederholtenmalen Juden in die Gefangenschaft geführt worden; ebenso hat's eine mehrmalige Rückkehr derselben gegeben. Dadurch sind die 70 Jahre an ihrem Anfangs- und Endpunkte in einen Schleier der Unbestimmtheit eingehüllt worden. Das bestimmte Jahr sollte man auch nicht wissen; es soll nur so viel Anhalt für den geprüften Glauben gegeben werden, daß er sich zurecht finden lernt, und an der Hauptsache, an dem Herrn selbst sich fest zu halten vermag.

Noch eine andere Betrachtung muß über diese Zeitverhältnisse angestellt werden. Es muß nämlich das Verhältniß betrachtet werden, in welchem diese 42 Monate, resp. 1260 Tage, zu den 3½ Zeiten stehen. Diese Zahlenangabe findet sich ebenfalls zwei Mal in der Offenbarung; nämlich das eine Mal in unserem Kap. V. 9, wo die Leichname der beiden Zeugen 3½ Tage unbegraben liegen bleiben; sodann in der Geschichte des Sonnenweibes, welches nach dem Streite Michaels mit dem Drachen „Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit", d. h. 3½ Zeiten vor dem Drachen bewahrt wird. Beide Male folgen diese 3½ Zeiten auf jenen Zeitraum der 42 Monate, resp. 1260 Tage. Sie sind keineswegs, nie, an keiner Stelle mit diesen identisch, wie so oft fälschlich angenommen wird. Dieser grundverkehrten Annahme ist vollends dadurch aufs entschiedenste vorgebeugt, daß nirgend wo von 3½ Jahren die Rede ist, sondern das eine Mal direkt von Tagen, das andere Mal ganz unbestimmt von Zeiten. Zu diesem Irrthum wurde man veranlaßt, weil 42 Monate 3½ Jahre sind; und so verwechselte man diese 3½ Jahre mit den 3½ Tagen, resp. den 3½ Zeiten. Es geht nur so viel für die Zeitbestimmung daraus hervor, daß jenes die längere, dieses die kürzere Zeit ist, und daß sie in einem inneren Verhältniß zu einander stehen, wie Jahre zu Tagen, d. h. es solle geben eine lange Zeit des Zeugnisses und eine kurze Zeit der Unterdrückung. Der geschichtliche Verlauf ist offenbar überall folgender: Es kommt zuerst für die Kirche eine Zeit der Bedrängniß, des Drucks, der Verfolgung, aber doch der gnädigen Bewahrung und der inneren Kraft des geistlichen Lebens; dieser Zeitraum dauert 42 Monate, sodann gibt es einen heftigen Streit, in welchem der Feind des Herrn siegt, diese Zeit währt 3½ Tage oder Zeiten, also eine verhältnißmäßig kurze Zeit; endlich der Sieg des Herrn. Weil nun diese 3½ die Hälfte von sieben, der Zahl des heiligen Geistes ist, und als solche

Hälfte durchaus mystisch unbestimmt genommen werden kann, und zwar so unbestimmt, daß sie gar keine eigentliche Zeitangabe enthält, sondern eine gebrochene Herrschaft überhaupt nur anzeigen sollte, so könnte man sich dadurch veranlaßt finden, jene 42 Monate auch in solcher unbestimmten Allgemeinheit zu fassen und alle eigentliche Zeitbestimmung davon auszuschließen, wie es Hengstenberg und Ebrard auch thun. Allein das heißt in der That, die Sache geradezu umkehren. Denn es ist zuerst von den 42 Monaten und 1260 Tagen die Rede, sodann von $3\frac{1}{2}$ Tagen oder Zeiten. Wir werden das Verhältniß der $3\frac{1}{2}$ vielmehr so aufzufassen haben, daß sich diese Zeit nach jener erklären und richten muß. Dem Feinde soll nur eine kurze Zeit, $3\frac{1}{2}$ Tage oder Zeiten, der Sieg gelingen; denn der Herr wird seine Herrschaft in der Mitte abbrechen. Wenn er aufs höchste wird gekommen sein, wird der Herr ihn plötzlich stürzen. Es soll also eine verhältnißmäßig kurze, in der Mitte plötzlich abgebrochene Zeit bezeichnet werden. So heißt es auch von dem tapferen König Daniel 11, 4: „Und wenn er aufs Höchste gekommen ist, wird sein Reich zerbrechen.“ Ob diese nach Kapitel 11, 9 genau $3\frac{1}{2}$ Jahre, den Tag für ein Jahr gerechnet, dauern wird, kann vermuthet, allein wegen des unbestimmten und symbolisch gefaßten Ausdrucks 1, 2 und $\frac{1}{2}$ Zeit (Kapitel 12, 14) nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, auch wenn man die übrigen Zeitangaben festhalten will. So viel lernen wir freilich aus dieser Betrachtung über die Zeitverhältnisse, daß wir aus der Offenbarung nicht prophezeien lernen, daß uns aber Handhaben genug gegeben sind, die Zeichen der Zeit würdigen zu können. Man weiß doch wohl, wann etwa das Papstthum entstanden ist, und man kann demnach auch wohl die Zeit ins Auge fassen, wann das Ende seiner Herrschaft herannahet.

Von dem Zustand, in welchem die Zeugen sich befinden, heißt es: sie sind angethan mit Säcken. Das hat eine innere und äußere Bedeutung. Diese armselige Kleidung deutet auf den äußerlich armseligen und armen Zustand, in welchem die Gemeinde sich befinden wird. Sie ist nicht mit Macht, Ehre und Herrlichkeit der Welt gekleidet, sondern sie gleicht jener Zeugenwolke des alten Testamentes, wie sie der Brief an die Hebräer beschreibt, Kapitel 11, 37—38: „sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegesfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach; sie, deren die Welt nicht werth war; und sind umhergeirret in Wüsten, auf Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde.“ Das Moment der Verfolgung tritt dort noch hinzu. Die innere Bedeutung dieser Kleidung charakterisirt sie als Bußprediger. Der Sack war im Allgemeinen die Kleidung der Trauer und des Elendes: Jeremias 4, 8: „Ziehet Säcke an, klaget und heulet“; im speciellen war er die Tracht der von Gott Betrübten, der Bußfertigen; so heißt es von den Leuten zu Ninive Jonas 3, 5: „Da glaubten die Leute zu Ninive an Gott, und ließen ausrufen, man sollte fasten, und zogen Säcke an, beide Groß und Klein.“ So spricht auch der Herr von „Buße thun im Sack und in der Asche“ Matth. 11, 21; so auch an vielen anderen Stellen. Jesaias hatte einen solchen Sack an (20, 2), Elias und Johannes der Täufer hatten ähnliche Kleidung. Doch auch sie selbst, diese Zeugen, stehen in rechter

innerer Trauer. So schließt sich diese Stelle unmittelbar an Vers 1 an. Denn sie trauren über den inneren Verfall des Vorhofes über die Entartung der äußeren Kirche. Ein englischer Kirchenhistoriker, der mehr als andere die Geschichte der wahren Gemeinde des Herrn beschrieben hat, beschreibt diese Periode also: „Wir sind jetzt im Begriffe, in die Thäler der Finsterniß, und in ein Land voll Wüsteneien und Gruben, ein Land von Dürre und von Schatten des Todes (Jerem. 2, 6) hineinzubringen; und je weiter wir fortschreiten, desto dunkler wird uns alles dünken. Zwar werden wir hier und da einen dämmernden Strahl von der Sonne der Gerechtigkeit erblicken; aber es wird vergeblich sein, uns nach irgend einem ausgebreiteten Glanze der evangelischen Wahrheit umzusehen." Die härenen Trauergewänder waren also die passende Kleidung für diese Zeugengemeinde.

Die beiden Zeugen werden beschrieben als die zwei Oelbäume und die zwei Leuchter, welche vor dem Herrn der Erde stehen. Durch den Ausdruck zwei Oelbäume werden wir an Sacharja 4 erinnert, wo dieser in einer Vision einen Leuchter zwischen zwei Oelbäumen stehen sah, welcher sein Oel von diesen empfing. Die Erklärung, welche der Prophet auf seine Frage „was sind diese?" empfängt, ist ebenso dunkel: „Es sind die zwei Oelkinder, welche stehen bei dem Herrscher des ganzen Landes." Bei Sacharja sind die zwei Oelbäume etwas anderes als der Leuchter; in der Offenbarung sind die zwei Oelbäume und die zwei Leuchter dasselbe. Fassen wir bei Sacharja den Leuchter als die Gemeinde, dann ist uns das Wort V. 6 dort klar: „das ist das Wort des Herrn an Serubabel, nämlich: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth." Der Herr will seine Gemeinde nicht durch äußere Mittel, sondern durch die Kraft und Ausgießung seines heiligen Geistes bauen. Die Oelbäume haben wir als die Erzeuger des Oels zu betrachten; die zwei Zweige der Oelbäume, von denen noch besonders die Rede ist, als die Kanäle, durch welche dieser Geist der Gemeinde zufließt, und weil von Josua, dem Hohenpriester, und Serubabel, dem Fürsten Israels, so häufig die Rede ist, so möchten wir diese, oder diese wieder als die Repräsentanten der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, als die beiden Hauptkanäle betrachten, durch welche der Herr seiner Kirche das Oel seines Geistes zufließen läßt. In der Offenbarung ist diese speciellere Deutung nicht zuläßig, weil die Bedeutung der Leuchter und der Oelbäume zusammenfällt. Beide sind Träger des Oels, welches als Bild des heiligen Geistes aufzufassen ist; der Oelbaum stellt die Gemeinde dar, wie sie diesen Geist als innere verborgene Lebenskraft in sich trägt und für andere bereitet, bewahrt; der Leuchter dagegen läßt in seinem Licht die Wirkungen des heiligen Geistes nach Außen hin hervortreten. Jede lebendige gläubige Gemeinschaft soll ein Träger des heiligen Geistes sein und ein Kanal desselben für die nachkommenden Geschlechter. Der heilige Geist wirkt durch das Wort des Zeugnisses von Christo; er bedient sich der Menschen und der Predigt des Evangeliums dazu als äußerer Mittel. Die Gemeinde, so wie jeder einzelne gläubige Christ kann aber nur ein solches Mittel, ein solcher Kanal werden, wenn er selbst leuchtet in Kraft des heiligen

Geistes, nach dem Wort des Herrn: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.“ Jeder soll seine empfangenen Gaben zum allgemeinen Nutzen verwenden, und sie nicht in's Schweißtuch wickeln. Bengel bemerkt noch: „Lehrer sollen nicht kalt und trocken, sondern mit Oel erfüllet sein: und die Gemeinden und alle ihre Glieder sollen das Oel auf sich hinüber leiten lassen, so daß sie einen lieblichen Glanz und durchdringende Leidigkeit in ihrem Wandel zeigen.“

Das Stehen vor dem Herrn der Erde, erklärt Bengel, „bedeutet den Dienst und die Aufwartung nicht nur der Engel, sondern auch der Propheten. Diese stehen vor Gott ohne menschliche Hülfe uud Schutz.“ „In dieser Benennung des wahren Gottes ist eine Protestation enthalten für die Zeit, da es scheinen möchte, als ob ihn die Welt von ihrem Territorio schon lang gänzlich verdrungen hätte. Die zween Zeugen vertheidigen auf Erden das Recht des Herrn der Erde: und nach deren Aufnahme in den Himmel wird er der Gott des Himmels genannt.“

Die nun folgende Beschreibung ihrer Macht und ihres Einflusses auf die ungläubige Welt erinnert sehr lebhaft an zwei Hauptzeugen des alten Testamentes, an Moses und Elias. Welch eine Macht war dem Moses verliehen zur Beglaubigung seines Zeugnisses! Außer der Verwandlung des Wassers in Blut wird noch hingewiesen auf die Macht, welche er über seine Feinde, oder Gott durch ihn ausübte. Pharao und die Aegypter durften ihre Hand nicht an ihn legen, es ging Feuer aus seinem Munde, um sie zu verzehren; sie konnten vor Mose nicht stehen; endlich ersoffen sie Alle im Schilfmeer. Von Elias wird Aehnliches berichtet. Elias sprach einst: „Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel, und fresse dich und deine Fünfzig.“ Sein erstes Auftreten geschah mit den Worten: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn.“ Und der Apostel Jacobus berichtet uns dazu: „und es regnete nicht drei Jahre und sechs Monate.“ Was nun diesen beiden Zeugen nach der Oeconomie des alten Testaments äußerlich verliehen war, wird nach der neutestamentlichen Oeconomie der Gemeinde des Herrn geistlich verliehen.

Darnach ist die Zeugengemeinde ausgerüstet mit einer Kraft der Wahrheit, daß ihnen Niemand wird widerstehen können. So war's schon von dem Herrn geweissagt Luc. 21, 15: „Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtige.“ So bewies es sich auch an den ersten Zeugen und Märtyrern, wie Apost. 6, 10 von Stephanus berichtet wird: „Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete.“ Märtyrer sind auch diese beiden Zeugen, und Märtyrer wird auch die ganze Zeugen-Gemeinde sein, aber nicht eher, als bis sie ihr Zeugniß vollendet haben. Der Herr hält seine Hand über ihnen zum Schutz und gnädiger Bewahrung. Bis dahin darf sie Niemand beschädigen. In ihnen, weil der Herr sich zu ihnen bekennt und die Macht der Wahrheit in ihrem Munde ist, wohnt die Uebermacht über ihre Feinde, sind sie auch äußerlich arm und mit Säcken

angethan, gefürchtet, gehaßt, verfolgt, wie ihr Herr und Meister, dem sie gleichen.

Daß Niemand sie beschädigen kann, bedeutet theils den Schutz Gottes, unter dem sie stehen, theils die unüberwindliche Macht der Wahrheit. Auch die listigen Künste der Verführung und der Ueberredung vermögen nichts. „Feuer geht aus ihrem Munde und verzehrt ihre Feinde; und so Jemand sie beschädigen will, der muß getödtet werden", enthält auch wiederum das Zweifache, nämlich erstens, daß sie mit der Kraft der Wahrheit, des einfachen Zeugnisses, ihre Feinde darniederlegen werden, und sodann zweitens, daß Gott den Widerstand an den Feinden auch äußerlich durch Gerichte strafen werde. Die Zeugen siegen nicht durch Künste der Beredsamkeit, nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, nicht durch künstliche Schlüsse und weithergeholte und mühsam erlernte Gelehrsamkeit, sondern das einfache Zeugniß von Christo hat das Licht der inneren Wahrheit so in sich, daß es die Feinde verzehrt wie Feuer. Sodann: wie arm und gering auch die Zeugen des Herrn, wie verachtet und verlästert sie auch auf Erden unter ihren Feinden einhergehen mögen, so sind sie doch in der That die wahren Herren der Welt; und ihre Feinde werden durch den unsichtbaren Finger des Herrn gestürzt, ehe sie sich dessen versehen. Ein Herodes konnte wohl einen Jacobus mit dem Schwert erwürgen, und einen Petrus einstecken, aber alsbald schlug ihn der Engel des Herrn, darum daß er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf. Wer war der That und Wahrheit nach denn der Herr, Daniel oder Belsazer? Jesus oder Kaiphas? Petrus und Stephanus oder der Hohepriester? Der mit Ketten belastete Paulus oder Agrippa? Auf dem Reichstage zu Worms der mit dem päpstlichen Bannfluch belegte Luther oder der mächtige Kaiser Karl V., in dessen Staaten die Sonne nie unterging?

„Diese haben Macht, den Himmel zu verschließen, daß es nicht regne die Tage ihrer Weissagung über, und sie haben Macht über die Gewässer, sie zu wandeln in Blut und die Erde zu schlagen mit jeglicher Plage, so oft sie nur wollen." Auch in diesen Worten sind noch die Gerichte ausgedrückt, welche die ungläubige Welt treffen werden für die Verachtung des Zeugnisses Jesu. Wie von jenem alten Prälaten Oetinger erzählt wird, daß er in einer verhängnißvollen Nacht, in der das Evangelium und das Wohl des ganzen Landes auf dem Spiel gestanden, den tyrannischen Herzog gleichsam todt gebetet habe, so haben die Gläubigen noch immer eine Macht und das Wort der Verheißung: „Tastet meine Gesalbten nicht an und thut meinen Propheten kein Leid." (Ps. 105, 15), und Sach. 2, 8: „Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an." Sodann aber haben wir diese Worte auch geistlich zu verstehen von der geistlichen Wirksamkeit der Zeugen und den Folgen derselben. Darnach wird der Regen verglichen mit dem Geist Gottes, der das harte Herz befeuchtet und fruchtbar macht. Wie Elias 3½ Jahre den Himmel verschloß, daß es nicht regnete, und also nichts wachsen konnte, so wird auch durch den Fluch dieser Zeugen jeder Segen vom Himmel zurückgehalten. Demgemäß heißen die

Worte: Wenn die Menschen ihr Zeugniß nicht gläubig annehmen wollen, kann kein geistlicher Segen, keine göttliche Lebenskraft in ihr Herz kommen, vielmehr hat alles Zeugniß dann nur eine verhärtende und umsomehr verdammende Kraft; so daß alles Lebenswasser, alle Segensquellen sich in Blut verwandeln. Der Herr verstockt ihre Herzen, wie bei jenen Juden, über welche die Weissagung Jesaias in Erfüllung ging, Math. 13, 14—15: „Mit den Ohren werdet ihr hören, und es nicht verstehen, und mit Augen werdet ihr sehen, und es nicht vernehmen. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nimmer mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, und mit den Herzen verstehen, und sich bekehren, und ich ihnen helfe." Ebrard bemerkt in diesem Sinne: „Wenn Moses und Elias die Macht hatten, mit leiblichen Plagen zu schlagen, wer sie beschädigte, so wohnt der heiligen Schrift die Kraft inne, mit geistlichen (sich dann freilich auch verleiblichenden) Strafgerichten den zu schlagen, der sich an ihr vergeht, Spott mit ihr treibt, vollends gar sie verletzt, verstümmelt, verunreinigt. Das Wort Gottes ist eine Macht, und wer dagegen frevelt, verfällt dem Tode, dem inneren Verderben und äußeren Unsegen. Es kommen die Plagen der Dürre, der Fäulniß, und alle anderen Plagen in geistigem Sinne über die Welt, wo sie das Wort Gottes von sich stößt und verfolgt. Und wahrlich, eine solche geistliche Dürre oder geistliche Fäulniß, oder geistliche Zornesblitze vom Himmel, oder Heuschrecken höllischer Verführungsheere aus der Tiefe u. s. w. sind weder minder real noch minder fürchterlich, als alle die leiblichen Plagen, die Moses und Elias über Aegypten und Israel brachten!" Ebenso Hengstenberg: „Wo Oel ist, da ist auch Feuer. Es ist einerlei Geistesstärke, die sich bei den Zeugen zum Heil der Guten und zur Rache wider die Bösen äußert. Der Herr hat in ihren Mund sein Wort gegeben, welches einem Hammer gleicht, der Felsen zerschmeißt, welches lebendig und kräftig ist und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und wer sich dadurch, daß er die finsteren Mächte zur Hülfe nimmt, stählt und härtet gegen diese innerlich richtende Macht der Zeugen Gottes, der kann doch nimmer dem äußeren Gerichte entgehen, das sie ihm im Namen des Herrn und in ihrem eigenen (denn Gottes Wille ist zugleich der ihrige; was nach den ewigen Gesetzen des göttlichen Wesens nothwendig, das ist zugleich auf den Tafeln ihres Herzens geschrieben) androhen und über ihn herbeirufen: in Zeit und in Ewigkeit muß er's erfahren, daß er's mit Gottes Zeugenamt auf Erden zu thun gehabt hat: auf das Wort des Elias kam Feuer vom Himmel und verzehrte seine Widersacher; und der Spott, mit dem das verblendete Volk die Worte des Jeremias (5, 14) aufnahm: „Siehe ich mache meine Worte in deinem Munde zu Feuer und dieses Volk zu Holz und du verzehrest sie", verwandelte sich in bittere Wehklage, als diese Worte in den Chaldäern Fleisch und Blut annahmen und die Stadt belagerten und ängsteten und in ihr keinen Stein auf dem anderen ließen." Bengel: „Es muß eine große Macht sein, daß es Plagen setzet, so oft sie wollen; sie wollen aber nicht in einem eigenmächtigen, sondern göttlichen Eifer." Ein noch

schlimmerer Zustand ist es, von dem Bengel an diesem Orte redet, wenn er sagt: „Jetzt kann die Welt alle gegenwärtige Zeugnisse der Wahrheit verschlucken, und fragt nach mehr; die schlimmste, verschmitzteste Weltleute wollen, wiewohl sie in ihrem Thun immer fortfahren, dennoch gute Predigten hören, und es ist eine von ihren Qualitäten, daß man urtheilen könne, was geistreich sei oder nicht." —

So weit wir bis jetzt die Schicksale der zeugenden Gemeinde betrachtet haben, läuft die erste Periode (1260 Tage) oder der erste Abschnitt dieses Kapitels. Es ist die Zeit des Zeugnisses. Das Zeugniß ist gekleidet in keinem Glanz; es ist auch nicht unangefochten; aber es behauptet sich durch Gottes Kraft, und hat in sich den Sieg der Wahrheit. Das sind die charakteristischen Merkmale dieser ersten Periode. Wir in unserer Zeit stehen noch in dieser Periode; alle diese Merkmale gelten noch von der gegenwärtigen Verkündigung des Evangeliums. Ueber jedes einzelne Merkmal ließe sich in Specie viel sagen, wie es in der Geschichte in Erfüllung gegangen ist und noch täglich in Erfüllung geht. Die reformatorische Zeit war eine glänzende Epoche in der Erfüllung dieser Weissagung.

Die zweite Periode der zeugenden Gemeinden des Herrn beschreiben uns die Verse 7—10. Und wann sie ihr Zeugniß werden vollendet haben, wird das Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt, mit ihnen Krieg führen und wird sie überwinden und wird sie tödten. Diese zweite Periode ist also die Periode des Sieges des Thiers aus dem Abgrund. Als Anfangspunkt dieser Periode ist angegeben: wann sie ihr Zeugniß werden vollendet haben. Dies ist ein ziemlich scharf markirter Zeitpunkt, wenn wir das Wort des Herrn zur Erklärung hinzunehmen, Matth. 24, 14: „Es wird geprediget werden dieses Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen." Wenn also die Heldenmission ihr Werk wird vollendet haben, hat die zeugende Gemeinde ihr Zeugniß vollendet und die Endkatastrophe tritt dann ein. Das Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt, kann hier in seinen besonderen Eigenschaften, und was es eigentlich sei, noch nicht näher charakterisirt werden. Es ist im Folgenden mehrfach von ihm die Rede, wo es seine Erklärung finden wird. Hier können wir es einstweilen nur als das auffassen, wie es sich gegen die Gemeinde des Herrn verhält. Es ist eine dem Reiche Gottes direct feindselige Macht, die mit der Gemeinde des Herrn Krieg anfängt. Der Zusatz: „das aus dem Abgrund aufsteigt", scheint kein charakteristisches Merkmal zu sein, weil alle feindlichen Mächte der Finsterniß aus der Hölle stammen. Wir werden demnach hier dieses Prädikat in einem eminenten Sinne aufzufassen haben. Denn viele Mächte, welche sich dem Reiche Gottes feindselig erweisen, sind gegen die menschlischen, nur zu oft mangelhaften Gestaltungen des Gottesreiches gerichtet, und haben darum immer einen irgend wie rechtmäßigen Anlaß zur Opposition; sie pflegen darum auch nicht absolut böse zu sein; auf beiden Parteien ist oft Wahres und Falsches, Gerechtigkeit und Sünde gemischt. Aber hier wird der Gegensatz nicht so sein; es wird das Thier eine rein teuflische und höllische Macht sein,

direct aus der Hölle stammend, in welcher der Gegensatz zum Reiche Gottes ein directer, scharf ausgebildeter sein wird.

„Das Thier wird sie überwinden und sie tödten.“ Zweierlei ist uns damit von dem Zustande der Kirche des Herrn gemeldet, nämlich erstens, daß sie in dem Streit unterliegen und das Thier also den Sieg davon tragen wird; sodann daß die zeugende Gemeinde auf die schrecklichste Weise wird verfolgt werden, daß Märtyrerblut in Masse fließen wird. Es wird sein als wäre keine Gemeinde des Herrn mehr da. Es wird sein wie zu Zeiten des Elias, der (1. Kön. 19, 10) klagte: „Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen.“ Dieser Zustand des vollständigen Sieges des Thieres, und wie es scheint gänzlicher Zerstörung des Reiches Gottes auf Erden wird uns näher im 8. V. charakterisirt: „Und ihr Leichnam (liegt) auf der Straße der großen Stadt.“ Nur einem todten Leichnam gleich ist die Kirche, Die Gemeinde ist getödtet, zersprengt, und was noch davon übrig ist, scheint alles Lebens baar zu sein. Ebrard, welcher die zwei Zeugen vereinigend als Bußprediger, und zwar speciell als Gesetz und Evangelium auffaßt, spricht über diesen Zustand also: „Wenn ein Bußprediger getödtet ist, so spricht er nicht mehr und wirkt nicht mehr; wenn also diejenigen Zeugen, in denen wir Evangelium und Gesetz erkannt haben, vom Thier aus dem Abgrund getödtet werden sollen, so wird ihnen alle Wirksamkeit benommen, äußerlich und innerlich; äußerlich, weil in jener letzten schrecklichen Weltmonarchie die Verkündigung der heiligen Schrift ein Ende haben und absolut verhindert werden wird, innerlich, weil die Menschen so sodomitisch versunken und egyptisch verstockt und jerusalemitisch christusfeindlich sind, daß die heilige Schrift zu ihren Herzen gerade so viel reden kann, als ein Leichnam zu sprechen vermag. Das Wort Gottes wirkt also nichts, gar nichts mehr; es ist, als wäre ihm seine Kraft benommen. Bis dahin hatte es Einzelne erweckt, die große Menge mindestens gequält und geärgert mit jener unerbittlichen negativen Kritik, die es gegen die Sünde übt (daher ja bekanntlich ein gleichgültiges Verhalten gegen die Bibel auf die Dauer nicht möglich ist, sondern nur Liebe oder Haß); es hatte den Aberglauben, wie künstlich er auch das einige Opfer am Kreuz verhüllen wollte, immer wieder zu Schanden gemacht; es hatte den Unglauben, wie frech er gegen Gottes Gebote sich empörte, immer wieder mit Schande begossen. In jener letzten Zeit aber wird es denen, die auf Erden wohnen (und auf Erden im absoluten Diesseits daheim sind) glücklich gelingen, durch die Virtuosität ihrer Verstockung sich über Gottes Wort ganz und gar hinwegzusetzen; sie werden ihm furchtlos ins Angesicht schauen, wie man einem erschlagenen Feind ins Angesicht schaut; sein Auge wird nicht mehr Flammenblicke ihnen entgegenschleudern, sondern starr und gebrochen sein. Dabei wird aber gar nicht etwa die heilige Schrift verloren, vernichtet, in Staub begraben sein. O nein, mit der Leiche wird Spott getrieben; sie wird begafft mit triumphirender Lust und Lustigkeit; man wird sie anschauen, sie lesen mit einem Wohlbehagen, und über das

dumme, alberne Buch, das Werk des Pfaffenbetrugs oder die Quelle der Ketzereien wirklich seinen Spott auslassen; ja man wird es zergliedern, wie so dumm es sei, und wird seine Spässe darüber machen, wie Katharina von Medici über Coligny's, und Bruno Bauer über Christi Leiche Spässe gemacht haben. Es wird ein großes Freudenfest werden, wenn die gesammte Menschheit siegreich wird durchgedrungen sein zu dem Bewußtsein des absoluten Diesseits, wenn die heilige Schrift „einem überwundenen Standpunkt" angehören wird."

Bei der Deutung der apokalyptischen Symbole ist einer häufig vorkommenden Doppelsinnigkeit zu gedenken; nach welcher die Worte ebensowohl eigentlich buchstäblich, wie geistig symbolisch zu nehmen sind. Wenn es z. B. hier heißt: das Thier wird mit ihnen Krieg führen, sie überwinden und sie tödten; so haben wir darunter eines Theils einen wirklichen Krieg, wirkliche äußerliche Verfolgungen, Ueberwindungen und Tödtungen zu verstehen, anderen Theils aber die Sache auch innerlich geistlich zu fassen, daß der Unglaube herrschen, die Liebe in Vielen ersterben und Gottlosigkeit aller Art vollständig überhand nehmen wird. In letzterer Beziehung sagt Hengstenberg schön: „Denn nur eine Gefahr ist wirklich zu fürchten, die, daß unser Herz überwunden, daß das innerste Leben unserer Seele, daß der Glaube getödtet wird."

„Ihr Leichnam soll liegen auf der Straße der großen Stadt." Damit wird die Oeffentlichkeit ausgedrückt, mit welcher man rücksichtslos gegen sie verfahren wird. Ebrard: „Eine Leiche unbegraben liegen zu lassen, galt im ganzen jüdischen und heidnischen Alterthum als abscheulicher Frevel. Allein die Leichen sollen nicht blos unbegraben auf der Gasse liegen bleiben, sondern es werden auch von allen jenen Völkern und Nationen kommen und die Leichname begaffen, und ihr Begräbniß ausdrücklich verhindern. In welcher Gesinnung sie die Leichname begaffen, geht aus Vers 10 hervor. Die auf der Erde wohnen (von Kap. 6, 10 an stehende Bezeichnung der christusfeindlichen Masse) werden sich freuen über den Tod der Zeugen, ja sich Geschenke zusenden (wie man an großen Freudenfesten zu thun pflegte); und zwar hat diese Freude ihre Ursache darin, daß die zwei Propheten (durch diese Bezeichnung wird an das Prophezeien in Säcken V. 3, also an ihre Bußpredigt erinnert) die Bewohner der Erde gequält hatten."

„Die große Stadt, welche geistlich genannt wird Sodom und Aegypten, wo auch ihr Herr gekreuzigt worden ist." Wir sind ohne Zweifel berechtigt, den Zusatz „wo auch ihr Herr gekreuzigt worden ist" eben so gut geistlich zu deuten als die beiden anderen Ausdrücke Sodom und Aegypten. Müßte dieser Zusatz buchstäblich genommen werden, dann könnte natürlich keine andere Stadt als Jerusalem gemeint sein. Allein auch diejenigen Ausleger, welche dieser Meinung folgen, wie z. B. Hengstenberg, verstehen dann auch nicht das palästinensische Jerusalem darunter, sondern die entartete Kirche, wie in V. 2. Verstehen wir aber das Gekreuzigtwerden des Herrn geistlich von der Verfolgung, der Schmach, der Verspöttung, welche er von den Ungläubigen noch täglich erfahren muß, dann können wir die „große Stadt" als eine wirkliche Stadt festhalten, in der alle Bosheit und

Gottlosigkeit nur in einem Brennpunkt concentrirt sein wird. Bei der vorliegenden Erzählung, welche uns nur einstweilen über das Ganze orientiren und die Hauptzüge der Geschichte der Gemeinde des Herrn hervorheben soll, waltet kein Interesse ob, eine specielle Stadt darunter zu verstehen. Die nächstfolgenden Kapitel, welche in einzelnen Bildern und Gruppen dieses Kapitel ausführlich wieder vorführen, werden uns auch hierüber näher belehren. Wir lassen demnach diese Frage einstweilen auf sich beruhen. Wir fassen nur die Merkmale auf, welche uns diese Stadt charakterisiren. Außer der täglichen Kreuzigung des Herrn in seiner Person durch den Unglauben und in den Seinigen durch die Verfolgung wird noch angeführt, daß sie ein geistliches Sodom und Aegypten sei. Sodom ist die Stadt der Unzucht und der Sittenlosigkeit. Aegypten ist das Land der frechen Widersetzlichkeit wider Gott, der Verstockung, der Herrschaft des Unglaubens, der Unterdrückung und Verfolgung des Volkes Gottes, der geistlichen Finsterniß, der Unwissenheit und Abgötterei. Aegypten ist mit einem Wort das Land der Herrschaft des Satans; es bezeichnet den Zustand, in dem alle unbekehrten Menschen sich befinden. Zu bemerken ist noch, daß zu Anfang unseres Kapitels Jerusalem die heilige Stadt genannt wird, und daß wir hier ganz andere Benennungen vor uns haben, so daß man bei der großen Stadt an Jerusalem überhaupt gar nicht zu denken hat. Hengstenberg gibt der ganzen Sache eine durchaus schiefe und verkehrte Stellung, wenn er sagt: „die große Stadt ist Jerusalem. Der edle Name wird aber absichtlich nicht gebraucht. Er wird zu besserem Gebrauch aufbewahrt. So können auch wir in unseren Zeiten des Abfalls nur mit bebenden Lippen von einer Kirche reden. Es ist aber hier nicht an das eigentliche Jerusalem zu denken, sondern Jerusalem bezeichnet die in Folge der Ueberfluthung durch die Welt entartete und mit Aergernissen angefüllte Kirche, wie das neue Jerusalem die gereinigte und verherrlichte Kirche ist. Das geistlich ist auch bei dem: Da unser Herr gekreuzigt ist, hinzuzudenken." Gegen diese symbolische Deutung des irdischen Jerusalems ist Verwahrung einzulegen. Hengstenberg ist in seinem ganzen Werke sehr stark und mit Recht darauf bedacht, die symbolischen Ausdrücke der Offenbarung auf das alte Testament zurückzuführen. Aber wo ist eine Stelle, welche Jerusalem die entartete Kirche sein läßt im Gegensatz gegen die gereinigte? Das geistliche Jerusalem, das geistliche Zion ist überall die Gemeinde des Herrn, die gläubige, nie die ungläubige äußere Kirche. Das neue Jerusalem bildet keinen Gegensatz gegen das alte irdische, wie gut und schlecht, sondern es ist der Gegensatz zwischen der triumphirenden und der streitenden Kirche, zwischen der Gemeinde der Gläubigen hier auf Erden in ihren allerdings unvollkommenen, aber doch durch den Glauben geheiligten Zuständen und zwischen der vollendeten und verklärten Gemeinde.

Die Aehnlichkeit dieser Zeugen in ihrem Schicksal mit dem des Herrn leuchtet in mehreren Punkten hervor. Was Leid's that denn der Herr den Hohenpriestern und dem hohen Rath? Warum konnten sie ihn nicht ruhig seine Wege gehen lassen? Sein heiliges Wort und Leben konnten sie eben nicht ertragen; sie hatten bei dieser schweigenden aber thatsächlichen Strafpredigt keine Ruhe im Herzen Tag und Nacht. Das lebendige Wort Gottes

läßt sich nicht unbezeugt: es belebt oder — es verstockt. So sagt Hengstenberg: „Warum läßt man sie denn nicht in ruhiger Verachtung ihrer Wege gehen, warum haßt, warum verfolgt man sie? Aus keinem anderen Grunde, als weil ihr an sich so schwaches und verächtliches Wort einen Bundesgenossen in dem Herzen und Gewissen derjenigen hat, an die es gerichtet ist. Das macht ihr Wort, das macht ihre ganze Existenz zur Qual für diejenigen, die auf Erden wohnen. So gern sie unbefangen lachen und spotten möchten, so müssen sie doch zähneknirschen." Dieser also von Hengstenberg selbst gezeichnete Zustand ist nicht der einer „entarteten Kirche", die doch noch immer Kirche wäre, sondern der Zustand, in dem alle christlichen Begriffe vollständig überwunden sind.

Die äußere Kirche ist der todte Leichnam, den man unbeerdigt liegen lassen wird, das unschuldige und unschädliche Ding, welches, weil kein Geist mehr drin ist und die lebendigen Zeugen getödtet sind, ruhig der Verspottung preisgegeben werden kann.

Auf die kurze antichristische Periode, die zweite, folgt die dritte, die Periode der Wiederbelebung und Verherrlichung. „Und nach dreien Tagen und einem halben kam Geist des Lebens aus Gott in sie und sie traten auf ihre Füße." Die Zeitbestimmung ist wiederholt, woraus wir schließen mögen, daß die Zeit wirklich eine festgesetzte und genau abgegränzte ist. In der symbolischen Sprache heißt es allgemein: Geist des Lebens, d. h. lebendiger Geist; dem Wesen nach ist gemeint der bestimmte Geist, der heilige Geist Gottes, welcher die getödtete Gemeinde der Zeugen allein wieder lebendig machen kann. Sie traten auf ihre Füße drückt die Kraft aus, mit der sie sich wieder als die Lebendigen erzeigten. Die Todten, über welche man nur noch spottete, sind wieder auferstanden. Es konnte nur geschehen durch den Geist Gottes. Es ist kein Menschenwerk. Die Gemeinde hat ein ähnliches Schicksal wie ihr Herr und Meister, nach dessen Tod und Begräbniß eine herrliche Auferstehung und Himmelfahrt folgt.

„Und eine große Furcht fiel auf die sie sahen." Ihre Wiederbelebung geschieht in einer solchen Art, daß die Hand Gottes dabei auf eine wunderbare Weise deutlich erkannt wird. Hinter ihnen steht ein Größerer, welcher aller Feinde spottet und der nun selbst anfängt hervorzutreten. Vorher haben die Zeugen nur von ihm gezeugt; jetzt tritt er selbst auf den Plan, an die Stelle seiner treuen Zeugen und Märtyrer. Dies ist ein charakteristisches Merkmal dieser dritten Periode. Gegen das Ende hin tritt der Herr immer deutlicher, tritt er als persönlicher Gott immer kenntlicher hervor. Dieses deutliche Insmitteltreten Gottes wird besonders ausgedrückt durch: „und sie hörten eine gewaltige Stimme vom Himmel sagen." Weil die Stimme vom Himmel herabkommt, ist es gewiß eine göttliche Stimme. Durch mannigfache Ereignisse kann der Herr für die Seinigen eintreten, wenns auch nicht gerade sogenannte Wunder sind. Eine solche offenbare Kundgebung und Erklärung Gottes war jener plötzliche und gräßliche Tod des Herodes, welcher Jakobum tödten und Petrum einsperren ließ. Der Herr hat tausend Mittel in Händen.

„Steiget herauf hieher! Und sie stiegen hinauf in den Himmel in der Wolke, und es sahen sie ihre Feinde." Unter dem Bilde der Himmelfahrt wird ihre Verklärung und Verherrlichung beschrieben. Weil wir es mit Bildern und mit symbolischer Geschichte zu thun haben, dürfen wir nicht unter dieser Himmelfahrt diejenige Aufnahme in den Himmel verstehen, welche nach dem jüngsten Gericht den Gläubigen zu Theil werden soll. Die ganze Bedeutung des Bildes ist erschöpft, wenn wir darunter eine erhabene und siegreiche thatsächliche Anerkennung Gottes verstehen, durch welche er die zeugende Gemeinde nicht blos neu belebt, sondern sie auch verherrlicht, in einen blühenden Zustand versetzt, ihre Feinde unter ihre Füße legt, und sie aller ferneren Verfolgung und Schmach entrückt. Diese Verherrlichung der Gemeinde geht oft auf Erden vor sich, ist aber nur ein Vorbild der letzten und schließlichen Verklärung am jüngsten Tage. Daß aber diese hier nicht eigentlich gemeint sei, sehen wir aus dem Folgenden; denn die Geschichte ist damit noch nicht aus; es kommt noch eine fernere Entwickelung und Frucht dieser Verherrlichung. Wir werden demnach die Verherrlichung des tausendjährigen Reiches darunter zu verstehen haben.

Sie selbst fahren in einer Wolke gen Himmel, d. h. in Erweisung göttlicher Gerichte über die Feinde. Hier dürfen wir nicht, wie bei der persönlichen Wiederkunft Christi, diese Wolke eigentlich auffassen, weil auch von einer symbolischen Himmelfahrt die Rede ist.

Welche Frucht schaffen nun alle diese Begebenheiten? Die erste Frucht ist schon Vers 11 angegeben: „eine große Furcht fällt auf alle, die es sehen." Diese Furcht kann doppelter Art sein, entweder eine Furcht zum Heil und zur Buße, oder eine weltliche Traurigkeit des erschrockenen Gewissens über hereinbrechende Gerichte, ähnlich der Furcht jener, die da schreien: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel decket uns. Eine solche doppelte Furcht werden auch diese erschütternden Ereignisse haben. Die erste und nächste ist das hereinbrechende Gericht: und in jener Stunde geschah ein großes Erdbeben, und der zehnte Theil der Stadt fiel und es wurden getödtet in dem Erdbeben siebentausend Namen der Menschen. Dies Erdbeben sind die erschütternden Ereignisse, welche die Wiederbelebung und Verherrlichung der Zeugengemeinde mit sich bringt; das Gericht, der Untergang der Feinde. „In jener Stunde" heißt es; also unmittelbar zusammen. Dieses Erdbeben und dieser Untergang der Feinde ist die Legitimation, welche der Herr seiner Gemeinde gibt. Unter Erdbeben verstehen wir Staatsumwälzungen, große Revolutionen und Völkerbewegungen. Das Schicksal der Zeugengemeinde bestimmt das Schicksal der Staaten und der ganzen Welt. Der zehnte Theil der Stadt fällt nur; ein Beweis, daß noch nicht von dem letzten Endgericht die Rede ist. Die Stadt ist jene oben genannte große Stadt. Die Zahl siebentausend ist auch von Bedeutung; sie ist offenbar eine symbolische Zahl. Die ganze Stadt umfaßte also 70,000 Einwohner. Sieben ist die heilige Zahl. Die andere Frucht, welche jene erschütternden Ereignisse hervorbrachten ist die: die Uebrigen wurden furchtsam und gaben Herrlichkeit dem Gott des Himmels. Es war also eine heilsame und bußfertige Furcht,

welche sie befiel. Sie hatten früher mit gespottet, wohl weniger in ausgebildeter teuflischer Gottlosigkeit, sondern mehr durch Verleitung der Wortführer und Machthaber und in großer Gleichgültigkeit. Aber diese erschrecklichen Gerichte bildeten einen heilsamen Umschwung in ihren Herzen.

Wir machen zum Schluß noch einmal darauf aufmerksam, daß wir hiermit nicht ans Ende der Welt angekommen sind, oder gar das jüngste Gericht schon damit einbegriffen sei, denn es fällt ja nur der zehnte Theil der Stadt. Wir haben nur das Ende dieser drei zusammenhängenden Perioden: die 1260 Tage des Zeugnisses in äußerlich unscheinbarer, aber innerlich kräftiger Gestalt, sodann die $3^1/_2$ Tage ihrer Ueberwindung und der Herrschaft des Thieres, endlich drittens die Zeit des Sieges und der Verherrlichung der Gemeinde des Herrn. Nachdem dies Kapitel im Einzelnen so wie in seiner allgemeinen Bedeutung verstanden sein wird, ist die prophetische und die Stellung dieses Kapitels zum Ganzen der Offenbarung festzustellen. Dies zu Anfang des zweiten Theiles stehende Kapitel gibt uns wie das folgende gleichsam eine summarische Inhaltsangabe des ganzen Theils bis zum zwanzigsten Kapitel. Diese beiden Zeugen sind also die zeugende Gemeinde. Diese wird 1260 Jahre, d. i. die Zeit des Papstthums über zwar in geistlicher Kraft, aber in äußerer Schwachheit dastehen. Ein Thier aus dem Abgrund, wir nennen es den Antichristen, wird sie $3^1/_2$ Tage und Zeiten so überwinden, daß sie für Tod gilt. Dann aber wird der Herr sie verherrlichen und verklären. Die große Stadt ist demnach Rom, wo Christus noch täglich in abgöttischem Meßopfer gekreuzigt wird; das Papstthum bringt die Zeugen nicht zum Schweigen; der Antichrist dagegen siegt. Das Gericht über Rom ist Kapitel 18 ausführlich beschrieben; die Zeit der Verherrlichung der Zeugen ist das tausendjährige Reich.

Denselben Verlauf der Dinge haben wir im 12. Kapitel, nur von einer anderen Seite und in einer anderen Weise dargestellt. Ist es hier die zeugende Gemeinde, so ist es in Kapitel 12 die verfolgte Gemeinde. Dasselbe Subject ist es, nur nach verschiedenen Seiten betrachtet.

Hieraus wird klar, daß Vers 14: „Das zweite Wehe ist dahin; siehe, das dritte Wehe kommt eilig", gerade hier, obgleich auffallend, an seiner rechten Stelle steht, indem unter dem dritten alle jene Verfolgungen und Gerichte verstanden werden, welche diese Periode bis zum Falle Roms umfaßt; sowohl die Verfolgungen, welche die Gemeinde um ihrer Läuterung willen zu erleiden hat, als auch die Gerichte, welche über die entartete äußere Kirche, d. h. das Papstthum hereinbrechen. Die folgenden Kapitel bis 20 führen in einzelnen Bildern also nur das in einem kurzen Umriß näher aus und ergänzen es. Das Verständniß der folgenden Kapitel ist dadurch nicht nur erleichtert, sondern schon an die Hand gegeben.

Ankündigung der siebenten Posaune.

Kap. 11, 15—19.

Und der siebente Engel posaunte, und es geschahen große Stimmen in dem Himmel, welche sprachen: Es wurde das Reich der Welt unseres Herrn und seines Christus, und er wird herrschen in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. 16. Und die vier und zwanzig Aeltesten, die vor Gott auf ihren Thronen saßen, fielen auf ihre Angesichter und beteten Gott an, 17. indem sie sprachen: Wir danken dir, Herr, Gott, Allmächtiger, der ist und der war, daß du genommen hast deine große Gewalt und herrschtest, 18. und die Nationen wurden zornig, und dein Zorn kam und die Zeit der Todten gerichtet zu werden und zu geben den Lohn deinen Knechten, den Propheten, und den Heiligen und die deinen Namen fürchten, die Kleinen und die Großen, zu verderben die verderben die Erde. 19. Und es wurde geöffnet der Tempel Gottes, der in dem Himmel ist, und es wurde geschaut die Lade seines Bundes in seinem Tempel, und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner und ein Erdbeben und großer Hagel.

Wir haben hier allerdings die siebente Posaune vor uns, jedoch nur in ihrer allgemeinen vorläufigen Ankündigung; denn die siebente Posaune, oder das dritte Weh, umfaßt alle die Zorngerichte Gottes, welche die letzte Weltperiode mit sich führt, insbesondere die sieben Zornschaalen. Die siebente Posaune bringt nach dieser allgemeinen Ankündigung die Schlußentwickelung des Reiches Gottes auf Erden. Das sollen die Worte bedeuten: Es wurde das Reich der Welt unseres Herrn und seines Christus, und er wird herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Durch das fortgehende Zeugniß und Predigt von Christo wird dies Resultat erreicht. Doch bringt dies Ziel noch viele Gerichte Gottes mit sich, welche durch den Widerstreit der Feinde Gottes hervorgerufen werden. Dies gibt uns das gehörige Licht über den ganzen Abschnitt von Kapitel 11 und 12. Auf der einen Seite die Predigt des Evangeliums Kapitel 11 und auf der anderen den Widerstreit oder die Verfolgungen der Gemeinde des Herrn Kapitel 12. Es steht demnach dieser Abschnitt, die allgemeine Ankündigung des heiß ersehnten Zieles, sehr passend in der Mitte zwischen jenem und diesem.

Daß diese beiden Abschnitte von der zeugenden und der verfolgten Gemeinde zusammengehören, ist sehr klar. Die Gründe für die Zusammengehörigkeit liegen in der Sache selbst, vornehmlich in dem Parallelismus der zeugenden und der verfolgten Gemeinde. Es ist dasselbe Subject: die zeugende Gemeinde ist auch die verfolgte, es sind dieselbigen Zeiträume, zuerst die 1260 Tage, dann die $3\frac{1}{2}$ Zeiten. Der Sieg des Zeugnisses wird mitgetheilt, wie wir gesehen haben, Kapitel 11, 11—12. Der Sieg über die Verfolgungen ist in dieser vorläufigen Ankündigung enthalten. Der Schauplatz endlich ist ebenfalls einerlei, nämlich im Himmel, bis er nachher durch den Sturz des Drachen auf die Erde verlegt wird. Dieses innere Sachverhältniß ist sehr klar, und es ist unbegreiflich, wie es durch Hengstenberg gewaltsam konnte zerrissen werden. Hengstenberg schließt mit diesem Kapitel

auch diese Gruppe, wie er die Gruppe der sieben Siegel mit dem halbstündigen Stillschweigen sich hatte schließen lassen. Schon äußerlich liegt es ziemlich klar auf der Hand, daß diese Eintheilung nicht richtig sein kann. Gottes Gerichte kulminiren gegen die Endkatastrophe, sie werden immer gewaltiger, bis endlich das letzte den allgemeinen Weltuntergang mit sich führt. Das erste Weh füllt nun die gewaltige Beschreibung der Heuschreckenplage aus, nicht zur Tödtung, sondern zur Plage der Menschheit; das zweite Weh tödtet den dritten Theil der Menschheit durch die vier Engel, welche am Euphrat gebunden waren; wie sollte nun das dritte, das schrecklichere Weh und schließliche Gericht nur mit den wenigen Worten beschrieben sein: und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner und Erdbeben und ein großer Hagel? Nach der Analogie muß man eine viel gewaltigere Beschreibung erwarten.

Die zeugende Gemeinde wird uns nicht historisch in einer Vision vorgeführt, sondern es ist nur weissagend von ihr die Rede; auch diese 7. Posaune wird uns nur gleichsam in ihrer himmlischen Verklärung gezeigt; nicht eigentlich sie selbst, sondern nur der Dank der Aeltesten für die Vollendung des Reiches Gottes; und endlich auch die verfolgte Gemeinde wird uns unter dem im Himmel geführten Kampf Michaels mit dem Satan dargestellt. Man muß in der Offenbarung die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Formen bewunderen, in welche das Einzelne eingekleidet wird. Bald ist es also eine dramatische Vision, in welcher gleichsam die Sache selbst dem Johannes gezeigt wird, bald sind es gleichnißartige Weissagungen, welche, in einen visionären Rahmen gefaßt, gesprochen werden, bald sind es himmlische Vorgänge, welche nur auf das, was auf Erden geschehen soll oder schon geschehen ist, schließen lassen. So wird z. B. in dieser vorläufigen Ankündigung die siebente Posaune anticipirt und als schon geschehen betrachtet; es wird der Standpunkt in der Zukunft genommen, während es doch nur eine Hinweisung auf das sein soll, was nun bald ausführlicher wird beschrieben werden. Die meisten Ausleger können sich in diese dichterischen Formen nicht hineinfinden, und finden darum fast auf jeder Seite der Offenbarung schon das letzte Ende; aber dadurch wird ihnen die ganze Offenbarung zu einem unentwirrbaren Chaos. Enthüllen wir z. B. unseren Abschnitt Kapitel 11, 15—19 jeder dichterischen Einkleidung, und geben wir ihn ganz prosaisch, so würde er etwa so lauten: „Jetzt soll bald folgen die Erzählung von dem letzten Weh oder der siebenten Posaune. Diese siebente Posaune wird die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden unter schrecklichen Strafgerichten über seine Feinde bringen.“ Alles Andere gehört der dichterischen Ausschmückung an. Ebenso heißt es Kapitel 14, 8 schon von dem Untergang Babylons: „Sie ist gefallen! sie ist gefallen! Babylon, die große Stadt! denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränket alle Nationen“; während der Fall und Untergang Babylons doch selbst erst im 18. Kapitel beschrieben wird.

Zu dem Einzelnen ist Folgendes zu bemerken: Die großen Stimmen, welche in dem Himmel geschehen, hat man sich ausgehend zu denken von jener unzählbaren Schaar, welche den Thron Gottes umgeben. Das Reich der Welt haben wir aufzufassen als die königliche Herrschaft über

die Welt. „Sein Reich ist nicht weltlich, aber das Reich der Welt wird heilig und christlich. Diese lange genug in feindlichen Händen gelegene Provinz wird endlich wieder gewonnen, sie fällt dem Herrn und seinem Gesalbten heim." (Bengel.) Unser Herr und sein Christus: obgleich Christus selbst sehr häufig der Herr genannt wird, so kann doch natürlich in dieser Verbindung nur Gott der Vater gemeint sein. Christus oder der Gesalbte ist hier aufzufassen als König, wie aus der Parallelstelle Psalm 2 deutlich hervorgeht. „Unseres Herrn, so sagen die Heiligen mit zärtlichem Affecte statt des bloßen: des Herrn der Grundstelle, und um anzudeuten, daß mit seiner Herrschaft auch die ihrige verbunden: denn die Herrlichkeit des Herrn geht auch auf die Diener über." (Hengstenberg.) Es wird gemeldet, daß die Aeltesten auf ihre Angesichter niedergefallen seien; denn weil wir es hier mit der letzten und höchsten göttlichen Offenbarung zu thun haben, ziemt sich für sie die allertiefste Ehrfurcht und Anbetung. Darum heißt es hier sogleich auch nicht: „der da kommt", sondern blos „der da ist und der da war", weil es nun kein ferneres Kommen Gottes mehr gibt. In die Form der Danksagung wird hier der Lobgesang der 24 Aeltesten gekleidet, weil die letzte Erlösung aller derer nun da ist, welche sie repräsentiren; sie danken also im Namen der streitenden, aber nun triumphirenden Kirche. Darum heißt es auch: daß du an dich genommen hast deine große Gewalt, d. h. daß du nun nicht mehr ruhig deine Feinde gewähren lässest, sondern endlich deine Kraft an ihnen in Vollzug gesetzt hast. Der Zorn der Nationen wird durch die immer deutlicher hervortretende Offenbarung der Herrschaft Christi veranlaßt. Aber je zorniger sie werden, je mehr erhebt sich auch der Zorn des Herrn. Beide entzünden und gipfelen sich gegenseitig, bis der Herr endlich mit der Sache ein Ende macht. In V. 18 wird auch noch auf das jüngste Gericht hingewiesen und auf die Vergeltung, welche dort die Gläubigen und die Ungläubigen finden werden. Deine Knechte, die Propheten und die Heiligen, und die deinen Namen fürchten, die Kleinen und die Großen. Weil zweimal „Dein" wiederholt ist, haben wir die Zusammenstellung dieser mannigfaltigen Ausdrücke wohl so zu verstehen: Deine Knechte, nämlich die Propheten und die Heiligen; — die deinen Namen fürchten, nämlich die Kleinen und die Großen. Daß nicht blos die Propheten, sondern auch alle Heilige Knechte Gottes genannt werden, ist schon früher gezeigt. Aber was haben wir unter dem Ausdruck „Kleine und Große" zu verstehen? Hengstenberg: „Durch die Kleinen und Großen können nur Unterschiede bezeichnet werden, welche ähnlich dem der Propheten und übrigen Heiligen, auf dem Gebiete selbst liegen, das hier in Betracht kommt. — Die Heiligen und die Kleinen sind als betont zu denken. Die Ausführlichkeit in der Aufzählung hat den Zweck, dem Kleinmuthe derjenigen entgegen zu treten, welche es kaum wagen, sich einen Antheil an dem Lohne anzueignen, weil sie sich so gar gering und schwach und elend fühlen." Die Kleinen sind demnach diejenigen, welche äußerlich eine weniger hervorragende Stellung im Reiche Gottes einnehmen. Zu verderben, die verderben die Erde, kann neben seiner allgemeinen Bedeutung von dem Untergang der Gottlosen auch

als Lohn der Knechte Gottes aufgefaßt werden. Ihr Lohn ist der Sieg und der Feinde Untergang. Bengel: „Die Erde wird verderbet durch die große Hure und ihre Hurerei insonderheit, aber auch sonsten durch offenbaren Grimm und Haß wider alles Gute, durch unnöthige Kriege und nachher entstehende Verwüstung und Zerrüttung, durch solche Gesetze und Anstalten, da viel Gutes gehindert, viel Uebertretung und Jammer verursacht wird, durch gemeine Aergernisse, da aller Ueppigkeit und Ungerechtigkeit Thür und Thor eröffnet wird, durch Mißbrauch der weltlichen und geistlichen Gewalt, durch verkehrte Lehren, Maximen und Anschläge, durch Gewissenszwang und Verfolgung, durch himmelschreiende Sünden, wodurch Gott selbst gereizet wird, Landplagen, das ist Erdenplagen zu schicken." Die Sünde hat die Erde durch den Fluch, den sie sich zugezogen, verderbet. Nachdem die Sünde hinweggethan und überwunden war, und die ganze Erde wieder ein Schauplatz Gottes geworden ist, müssen die von der Erde hinweg, die sie mit ihren Sünden verderbet haben. —

Der Stellung des Abschnittes ganz entsprechend ist V. 19, der prosaisch ausgedrückt sagen will: „und somit wird der ewige Gnadenrathschluß Gottes von unserer Erlösung vollendet."

Nach dem Gericht und dem Untergang der Feinde schaut Johannes das Allerheiligste des himmlischen Tempels und sieht dort die Lade des Bundes. Der ganze alttestamentliche Tempel ist in allen seinen Theilen ein Abbild der gnadenreichen Erlösung durch Jesum Christum; wie aber in dem ganzen weitläuftigen Werke der Erlösung das Leben Christi im Fleisch der Mittelpunkt, und in diesem wieder sein Tod auf Golgatha des Mittelpunktes Mittelpunkt ist, so ist in dem Tempel die Bundeslade im Allerheiligsten das wichtigste Stück. Darum wird die Lade hier auch nicht eine Lade des Zeugnisses wie anderwärts genannt, sondern die Lade des Bundes, weil hier nicht das Gesetz, welches wider uns zeugt, sondern der Gnadenbund allein das Ende der vollen Erlösung bringen kann. Das ist also des Endes Ende und aller Wege Gottes letztes Ziel: arme Sünder durch das Blut der Versöhnung des Sohnes Gottes gerecht und selig zu machen und dadurch wieder die Sache in den ursprünglichen, aber verherrlichten Zustand zu versetzen, der durch die Sünde war zerstört worden. Jetzt ist das verlorene Paradies wieder da, die Hütte Gottes bei den Menschen, der neue Himmel und die neue Erde. Wenn nun noch zum Schluß von Blitzen und Stimmen und Donnern und Erdbeben und großem Hagel die Rede ist, so haben wir diesen Schluß auf das Ganze zu beziehen, daß dies alles nämlich, was von Vers 15—19 gemeldet ist, unter den gewaltigsten Erweisungen der Offenbarung Gottes geschehen werde. In die freilich vorwiegend hervortretenden Gerichte Gottes werden sich auch vernehmen lassen die „Stimmen" und Lobgesänge seiner Heiligen. Unter Erdbeben verstehen wir gewöhnlich große Völkerbewegungen, unter dem großen Hagel die allgemeine Vernichtung, deßhalb steht er auch zuletzt, unter Blitzen und Donnern die mannigfaltigen häufig vorkommenden Gerichte Gottes auf Erden. In der letzten Katastrophe wird alles zusammentreffen.

Die verfolgte Gemeinde.

Kap. 12.

Und ein großes Zeichen wurde in dem Himmel gesehen, ein Weib mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte ein Kranz von zwölf Sternen, 2. und sie ist schwanger und schreit, und sie hat Wehen und Qual zu gebären. 3. Und es wurde ein anderes Zeichen in dem Himmel gesehen, und siehe! ein großer feuriger Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und auf seinen Köpfen sieben Kronen, 4. und sein Schweif schleppt den dritten Theil der Sterne des Himmels nach sich, und er warf sie auf die Erde. Und der Drache stand vor dem Weibe, die gebären sollte, damit er, wann sie gebären würde, ihr Kind verschlänge. 5. Und sie gebar einen männlichen Sohn, welcher alle Nationen mit einem eisernen Stabe weiden soll. Und ihr Kind wurde hinweggerückt zu Gott und zu seinem Throne. 6. Und das Weib floh in die Wüste, wo es dort hat einen von Gott zubereiteten Ort, damit man sie dort ernährete tausend zweihundert und sechzig Tage.

7. Und es wurde ein Krieg in dem Himmel, daß Michael und seine Engel mit dem Drachen kriegten. Und der Drache kriegte und seine Engel, 8. und er überwand nicht, und es wurde kein Platz mehr in dem Himmel für ihn gefunden. 9. Und es wurde geworfen der große Drache, die alte Schlange, der genannt wird Teufel und der Satan, der den ganzen Erdkreis verführt, er wurde geworfen auf die Erde, und seine Engel mit ihm wurden geworfen. 10. Und ich hörte eine gewaltige Stimme in dem Himmel, die sprach: Nun wurde die Erlösung und die Gewalt und das Königreich unseres Gottes und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unserer Brüder geworfen wurde, der sie vor unserm Gott verklagte Tag und Nacht. 11. Und sie überwanden ihn durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses, und sie liebten nicht ihr Leben bis in den Tod. 12. Deßhalb freuet euch, ihr Himmel und die in ihnen wohnen! Wehe der Erde und dem Meer, weil der Teufel zu euch herab kam, der einen großen Zorn hat, denn er weiß, daß er wenig Zeit hat.

13. Und als der Drache sah, daß er auf die Erde geworfen wurde, verfolgte er das Weib, welche den Männlichen geboren hatte. 14. Und es wurden dem Weibe die zwei Flügel des großen Adlers gegeben, damit sie in die Wüste flöge an ihren Ort, wo sie dort ernähret wird eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit vor dem Angesicht der Schlange. 15. Und die Schlange warf aus ihrem Munde hinter dem Weibe her Wasser, wie einen Strom, damit sie vom Strom hinweggetragen würde. 16. Und es half die Erde dem Weibe, und es öffnete die Erde ihren Mund und verschlang den Strom, welchen der Drache aus seinem Munde geworfen hatte. 17. Und es wurde der Drache über das Weib zornig, und er ging hin Krieg zu führen mit den Uebrigen ihres Samens, welche die Gebote Gottes halten, und welche das Zeugniß Jesu haben, 18. und er trat auf den Sand des Meeres.

Hengstenberg ist in einem nachweisbaren, auch aus seinen eignen Worten zu überführenden Irrthum, wenn er behauptet (I, 587): „Die Offenbarung des heiligen Johannes gibt keine in ununterbrochenem Zusammenhange regelmäßig vom Anfang bis zum Ende fortschreitende Enthüllung der Zukunft, sondern sie zerfällt in eine Anzahl von Gruppen, die sich zwar einander ergänzen, indem jede gewisse Seiten des Gemäldes der Zukunft

ausführt, die aber formell in sich abgeschlossen sind, indem jede von Anfang bis zum Ende fortschreitet." „Der Anfang nun einer solchen neuen Gruppe findet sich unläugbar in Kapitel 12. Denn mit dem Schluß von Kapitel 11 sind wir offenbar bei dem letzten Ende angelangt, so daß der Seher, wenn er das Buch nicht schließen will, von neuem anfangen muß." „Denn was wäre es anders als Bezeichnung des letzten Zieles, ... wenn es heißt: „„Es ist das Reich der Welt"" u. s. w., „wenn ihnen also die Zeit des letzten Gerichtes und der Endgnade schon unmittelbar vor Augen steht." „Was wir nun nach Kapitel 11, 15—18 erwarten, die Parusie des Herrn, den Endsieg des Reiches Gottes, die Auferstehung der Todten, das Endgericht, die Verherrlichung der Kirche, dieß Alles wird in Vers 19 als eingetreten bezeichnet, aber nur in leiser, von Wenigen verstandener Andeutung, weil der Seher sich die eingehende Schilderung dieser letzten Dinge auf einen späteren Theil seines Buches aufbewahren und gerade durch die räthselhafte Kürze, mit der er diese Dinge behandelt, sobald er früher bis zu ihnen gelangt ist, die Erwartung auf diese noch zu erwartende eingehende Schilderung spannen wollte." — Soweit Hengstenbergs eigene Worte. Die ganze Offenbarung zeigt, wie bis hieher hoffentlich überzeugend dargethan ist, einen regelmäßigen ununterbrochenen Zusammenhang, jedoch mit der Einschränkung, daß zwischen die eigentlichen geschichtlichen Weissagungen im engeren Sinne allgemeinere Weissagungen eingeflochten sind. Diese letzteren sind aber nicht willkührlich hier oder da eingeschoben, sondern nach regelmäßiger Ordnung, wie die vier ersten Siegel und die vier ersten Posaunen. Diese allgemeinen Weissagungen sind nicht so allgemein, daß sie keine specielle Beziehung zu der betreffenden Zeitperiode zuließen; sie haben diese vielmehr ausdrücklich, indem sie den allgemeinen Charakter der Strafgerichte Gottes eben für ihre Periode angeben; sie sind nur insofern ganz allgemein, als sie auch in anderen Perioden wiederkehren. Krieg, Pestilenz, Theuerung waren z. B. die vorwiegend von Gott angewandten Strafgerichte bis zum Sturz des Heidenthums; ferner die Versiegung der Quellen des Wohlstandes, welche die vier ersten Posaunen meldeten, waren die charakteristischen Strafgerichte der zweiten Periode der Völkerwanderung und des Muhamedanismus; so daß also unmöglich die ersten Posaunen an die Stelle der ersten Siegel treten könnten. Die geschichtliche Wahrheit dieser Behauptung wird hoffentlich jedem Geschichtskundigen ohne weiteren Beweis einleuchten. Sie sind also insofern allgemein, als nicht ein einzelner Krieg u. s. w. an der betreffenden Stelle geweissagt sein soll.

Was zweitens den Schluß der einzelnen Gruppen anlangt, so ist schon am Schluß der Gruppe der sieben Siegel zu Kapitel 8, 1 das nöthige bemerkt worden. Ebenso unhaltbar wie dort sind die Behauptungen Hengstenbergs für Kapitel 11, 19. Man nehme den Fall: es schlösse hier wirklich die Offenbarung definitiv ab, was nach Hengstenberg doch annehmbar wäre: wie! sollte denn die ganze Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden mit einem „großen Hagel" schließen!! Das wäre ebenso verwunderlich, als wenn sie, wie Kapitel 8, 1 mit einem „halbstündigen Stillschweigen" schließen sollte! Hengstenberg nennt auch selbst Kapitel 11, 15—19 eine

„Bezeichnung des letzten Zieles, dem die Entwickelung des Reiches Gottes entgegengeht"; er redet selbst davon, daß die Zeit des letzten Gerichtes und der Endperiode schon unmittelbar vor Augen stehe, also doch erst in der Zukunft geschaut werde; er redet selbst davon, daß die Endepoche nur in leiser Andeutung bezeichnet sei, und daß der Seher sich dieselbe für einen späteren Theil des Buches aufgespart habe, und die Erwartung spannen wolle; er sagt (I, 585) selbst, daß die Fünfzahl V. 19: Blitze, Stimmen, Donner, Erdbeben, Hagel die Signatur des Halben und Unvollendeten an sich trage, und wie vertrüge sich denn das Halbe und Unvollendete mit einem definitiven Schluß? Er gibt (I, 568) zu den Worten: „Das Reich ist geworden" selbst die Erklärung: „der Erfolg tritt erst in Vers 19 ein. Aber da der Engel schon posaunt hat, und es fest steht, daß unmittelbar auf die Posaune die Weltcatastrophe folgt, so wird der Erfolg anticipirt. Solch ein Frohlocken im Angesichte des unmittelbar bevorstehenden Sieges kommt schon unter dem A. B. vor." Eben dies ist unsere Meinung, nur mit dem Unterschiede, daß wir Vers 19 mit in diese dichterische Anticipation hineinziehen. Es ist in Vers 18 ja auch nur davon die Rede: „es ist gekommen dein Zorn und die Zeit, die Todten zu richten", d. h. doch offenbar: diese Dinge werden geschehen und im folgenden berichtet werden; die Bundeslade wird erst durch den geöffneten Tempel wie von fernem gesehen, gezeigt, ist aber noch nicht vom Himmel auf die Erde herabgefahren. Das Alles zusammen gibt der Stelle den Charakter einer prophetisch dichterischen Anticipation, mit welcher aber unmöglich eine Gruppe oder gar ein ganzes Buch schließen kann; sie nimmt vielmehr im Gegentheil die Stelle des Anfangs und nicht die des Schlusses ein. Diese Stelle will also uns, den Gläubigen, sagen: Hebet eure Häupter empor, darum, daß sich eure Erlösung nahet.

Eine solche prophetisch dichterische Anticipation reißt uns nicht aus dem Zusammenhang heraus; sie ist vielmehr überall da am Platze, wo die Entwickelung der Sache beginnt. Wir bleiben demnach in der Zeit der Geschichte da stehen, wo wir die Sache am Schluß des 9. Kapitels gelassen haben. Denn das 10—12. Kapitel haben wir wieder den allgemeinen Theil genannt, welcher in der Offenbarung überall dem speciellen vorher geht. Es ist eben auch darum die Ankündigung des dritten Wehes Kapitel 11, 14 dort ganz an ihrem Platze, weil nicht die zeugende, sondern die verfolgte Gemeinde die siebente Posaune als ein Weh mit zu fühlen bekommt. Dieser allgemeine Theil bezieht sich also auf die ganze siebente Posaune, und ist insofern allgemein, als er nicht specielle Weissagungen enthält, sondern nur allgemeine Gesichtspunkte aufstellt. Wie jene zwei Zeugen keine Persönlichkeiten waren, so ist auch hier der männliche Sohn (man verstehe das übrigens recht) nicht als der eigentliche historische Jesus aufzufassen und das Weib auch nicht als eine historische Persönlichkeit. In dem vorliegenden Abschnitt wird uns nur die Gemeinde in ihren unter der siebenten Posaune zu erleidenden Verfolgungen dargestellt. Wir können darnach nicht mit den Auslegern übereinstimmen, welche in der Geburt des männlichen Sohnes die Geschichte der Geburt

Jesu beschrieben finden wollen; denn die hier gegebene Darstellung würde mit der wirklichen Geschichte nicht übereinstimmen. Entweder müßte nämlich nur die Geschichte seiner Geburt und der ersten Lebensjahre beschrieben sein, die von Herodes über ihn verhängte erste Verfolgung und die Flucht nach Aegypten, auf welche der Abschnitt unerkennbar anspielt; aber dann wird das Kind nicht zu Gott empor gerückt, sondern flieht mit dem Weibe in die Wüste; — oder aber es müßte, wie Hengstenberg will, die Geschichte seines ganzen Lebens gemeint sein; allein dann flieht das Weib, die Mutter Maria, nicht nach seiner Entrückung in den Himmel in die Wüste; auch kann man seine Entrückung nicht mit der Himmelfahrt vergleichen, weil jene den Charakter einer Bewahrung vor dem Verfolger an sich trägt, diese aber der herrliche Sieg über den Teufel ist. Wir haben hier nicht Christum, wie er auf Erden gelebt hat vor uns, sondern Christum wie er in seiner Gemeinde lebt. Es wird uns hier Christus, wie er in den Seinigen vom Satan verfolgt wird, vorgestellt. Diese Verfolgung ist natürlich eine analoge, wie die in seinem Leben auf Erden war, und die vorkommenden „unerkennbaren Anspielungen" sollen uns eben dieses sagen. Nur von diesem Gesichtspunkte aus erhält jeder Ausdruck seine ganze und volle Bedeutung. Der Satan will Christum in den Seinigen verfolgen und verschlingen, seine Herrschaft zerstören. Hat er Christum aus den Herzen der Gläubigen herausgerissen, dann hat er den Sieg errungen; dies ist das erste und wichtigste Moment aller und jeder Verfolgung, mit welcher der Satan die Gläubigen anfällt. Daß dieß aber nicht geschehe, dafür streiten himmlische Mächte; dies ist das zweite Moment. Kann nun dies der Teufel also nicht vollbringen, dann wendet er sich zu den Personen der Gläubigen und will dann wenigstens sie selbst, ihre Person, ihre Leiber verderben; dies ist das dritte Moment. Nach diesen drei Momenten ordnen sich die drei Theile unseres Kapitels. Es sind demnach allgemeine Gedanken und Gesichtspunkte, die zur Besprechung kommen, jedoch in dem Licht der Zeitverhältnisse der siebenten Posaune; also von etwa 600 oder 700 nach Christi Geburt bis gegen den Schluß der Welt.

Ferner: die zeugende Gemeinde Kapitel 11 und die verfolgte Gemeinde Kapitel 12 ist ein und dieselbe. Dies beweisen die Zahlenverhältnisse. Jene beiden Zeugen werden 1260 Tage von Gott erhalten wider diejenigen, welche sie beschädigen wollen. Das Weib wird ebenfalls 1260 Tage von Gott in der Wüste erhalten. Bei den Zeugen folgen dann $3^1/_2$ Tage, an denen ihre Leichname auf der Gasse liegen; bei dem Weibe ist später ebenso, aber allgemeiner von einer, zweien und einer halben Zeit die Rede. Die verfolgende Macht ist ebenfalls dieselbe, dort das aus dem Abgrund, d. h. aus der Hölle aufsteigende Thier; hier der persönliche Satan selbst. Diese beiden Kapitel laufen parallel nebeneinander her und ergänzen sich gegenseitig; derselbe Gegenstand, nämlich die christliche Gemeinde, wird von zwei verschiedenen Seiten beleuchtet.

Zuvörderst ist, indem wir zu der Erklärung des Einzelnen übergehen,

auf den Zusammenhang zu achten, in welchem der Anfang dieses Kapitels mit dem Ende des vorhergehenden steht. Es war der Tempel Gottes im Himmel geöffnet und die Lade des Bundes gesehen worden, d. h. es war dem Johannes wie von fernem die Vollendung des Gnadenrathschlusses Gottes von der Erlösung der Menschheit prophetisch gezeigt. Dies war das Ziel, demselben entsprechend erscheint das Reich Gottes hier unter dem Symbol des Weibes mit solchen Emblemen, welche ebenfalls auf diesen Bund und Gnadenrathschluß Gottes hindeuten. Das Reich Gottes erscheint als ein Weib, mit unverkennbarer Anspielung auf die Maria, der Mutter des Herrn, jener Tochter Davids, an der jene Verheißungen des alten Bundes in Erfüllung gehen sollten; aus der, gleichsam als der Repräsentantin des Bundesvolkes, Christus herkommen sollte nach dem Fleisch. Dies Weib erscheint ferner umgeben mit der Sonne. Wir haben uns dies nicht so vorzustellen, als wenn ihre Kleider glänzend wie die Sonne gewesen wären, sondern so, daß die Sonne sie umgab, sie in der Sonne stand. Wie Christus häufig auf Bildern mit einem sonnenartigen strahlenden Heiligenschein am Haupte umgeben erscheint, so sieht man ihn auch wohl z. B. als den Auferstandenen nicht blos am Haupte, sondern seiner ganzen Gestalt nach mit solchem strahlenden Sonnenlicht umgeben. Wir werden hierdurch an die Schlußweissagung des alten Bundes erinnert, Mal. 4, 2: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln." Die Sonne ist das leuchtende Gestirn, welches den neuen Tag bringt. Christus, wissen wir, ist diese Sonne der Gerechtigkeit; im Licht, im Glanz und in der Kraft Christi erscheint also hier das Weib, und zwar in dem neutestamentlichen Lichte. Wie die Sonne auf den Tag, so deutet der Mond auf die Nacht. Wir mögen den Mond wohl als das Symbol des alttestamentlichen Bundes betrachten. Auf diesem, als auf einem vergangenen, nunmehr überwundenen und überstrahlten Standpunkte steht das Weib, die neutestamentliche Gemeinde. Der Mond erhält sein Licht von der Sonne, und nur dann leuchtet er, und auch dann nur dunkel. Darum rühmt auch Zacharias Luc. 1, 78—79: „Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, dadurch uns besuchet hat der Aufgang aus der Höhe; zu erscheinen denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und zu richten unsere Füße auf den Weg des Friedens." Wir wollen die Vergleichung des N. B. mit der Sonne und des A. B. mit dem Monde nicht weiter ausführen.

Das dritte Emblem des Weibes ist der Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupte. Zwölf ist die eigentliche Bundeszahl. Wir haben hier unter den zwölf Sternen nicht gerade an die Personen der zwölf Patriarchen oder zwölf Apostel zu denken, das wäre die Sache zu enge gefaßt, sondern überhaupt an die Lehrer des neuen Buches, die in mannigfacher Verschiedenheit das Reich Christi weiter ausbreiten. Das Weib erscheint also den alten Bund unter den Füßen habend, im Glanz des neuen Bundes (Christi) strahlend und geschmückt mit den Predigern des neuen Bundes, denselben weiter auszubreiten in alle Welt. Johannes nennt also wohl mit Recht diese herrliche Erscheinung ein großes Zeichen.

Im 2. Vers erscheint dies Sonnenweib im schwangeren Zustande nicht nur, sondern in der Zeit kurz vor der Geburt, schreiend, in Wehen liegend und große Qual habend zur Geburt. So glänzend also ihr inneres Wesen ist, so bedenklich und schmerzhaft ist ihre äußere Lage. Dies paßt ganz vollkommen auf die Zeit, an der wir stehen. Die Zeit nach der Völkerwanderung war für das Reich Gottes eine solche kreisende, gebähren wollende Zeit unter vieler äußerer Noth und Drangsal. Die alte Zeit war vergangen, neue Germanische Kräfte hatten sich mit den alten Römischen verbunden, und aus dieser Verschmelzung sollte und mußte ein Neues entstehen. Es war eine Zeit vieler wilden, noch rohen und ungestalteten Kämpfe und Krämpfe; aber es lag von Gottes Hand gelegt darin verborgen jener unvergängliche Same, der endlich hervorbricht und herrliche Früchte trägt; es lag darin etwas von jenem Sauerteig, der alles durchdringt und also genießbar und tauglich macht.

Im Folgenden wird uns der Satan gezeigt als ein anderes Zeichen, vor dem Weibe stehend, um das Knäblein, dessen Geburt bevorsteht, sofort gänzlich zu verschlingen. Der Teufel hatte, wie wir seiner Zeit gesehen haben, sowohl durch die Völkerwanderung, wie durch den Muhamedanismus das Reich Gottes auf Erden gänzlich zerstören wollen; im Morgenlande war ihm dies mehr oder weniger gelungen, und seitdem tritt dieses in der Geschichte der Entwickelung des Reiches Gottes einstweilen in den Hintergrund; mit dem Abendlande aber hatte Gott noch Gnadenabsichten, und hier wollte er ein Neues schaffen. Des Teufels Plan und Absicht konnte natürlich kein anderer sein, als dies neue gleich im Keime zu ersticken und wo es sich zeigte alsbald mit aller Wuth zu verschlingen. Hengstenberg sagt mit ganzem Rechte: „Der Drache stellt sich vor das Weib, das gebären soll, um ihr Kind zu verschlingen. Diese Bosheit hatte er schon einmal in der Urzeit geübt. (Hengstenberg hätte noch erinneren können an das Auftretan des Satans im Paradiese, wo es ihm nur zu gut gelungen ist, die neue Schöpfung zu verderben, wenn auch nicht gänzlich zu verschlingen). Das Leben Moses, auf dem die Hoffnung des Volkes Gottes in der großen von ihm über dasselbe verhängten Bedrängung beruhte, hatte er in seinen allerersten Anfängen gefährdet. Bei Christo, der seiner Herrschaft über die Erde weit größere Gefahr drohte, — —, setzte er sie von neuem in Bewegung, wie darüber in Matth. 2, 1—12 berichtet wird, worauf hier unverkennbar angespielt wird: Herodes, der Knecht des Drachen, für seine und des Drachen Herrschaft besorgt, trifft, sobald er etwas von der Geburt Jesu vernimmt, seine Maßregeln, um den Gebornen sofort aus dem Wege zu räumen, und tödtet, da diese fehlschlagen, alle Kinder unter zwei Jahren in Bethlehem und der Umgegend, um nur unter ihnen das eine verhaßte Kind aus dem Wege zu räumen. Dieselbe Bosheit übte er auch später, durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche hindurch, so oft Christus von neuem im Geiste geboren wird. Er ist immer bei der Hand, um das junge Leben zu gefährden. Was er damals durch Herodes that, ist weil Geschichte, auch Symbol, Realweissagung." Bengel: „das Kind will er fressen, das ist, er will mit aller Macht verhindern, daß aus dem Reiche Christi, wie es unter der Trom-

pete des siebenten Engels ausbrechen und sich über alle Nationen ausbreiten wird, nichts werden möchte.“ Wir sehen, was des Satans Thun im Großen ist. Er sucht überhaupt alles zu dämpfen, was christlich ist, allezeit schnappt er zuerst nach dem, was das vornehmste ist: zuvörderst nach dem männlichen Sohn, sodann nach dem Weibe, und endlich nach dem Uebrigen ihres Saamens. Es mag so gut oder so schlecht stehen als es will, so beut er immer den Streit an.“

Der 3. Vers bringt uns die Beschreibung dieses Drachen. Er wird genannt ein anderes Zeichen, und dadurch dem ersten Zeichen, dem Sonnenweibe, entgegengestellt. Dieser Drache ist ein Symbol des Teufels selbst. „Der Drache, sagt Hengstenberg, erscheint mehrfach als der König des Meeres (nämlich im alten Testament). In dem geistigen Meere der Welt ist also sein natürliches Gegenbild die erobernde und herrschende Macht.“ So werden Nebucadnezar und Pharao Drachen genannt. Jes. 27, 1. Jer. 51, 34. Hes. 29, 3. Es erscheint Drache und Krokodil oder Leviathan als ein und dasselbe. „In letzter Potenz muß sich als der große Drache hiernach der Fürst dieser Welt darstellen, dessen Knechte und Werkzeuge nur die irdischen Herren der Welt sind.“ Der Drache wird genannt feurig oder feuerroth. Es kann dabei entweder an die alles zerstörende und verderbende Macht des Feuers, oder, auf die Farbe gesehen, an das Blut und Blutvergießen gedacht werden, welches ihm als dem Mörder von Anfang eigen ist. Beide Erklärungen laufen wesentlich auf eins hinaus. Es wird ferner von ihm gesagt, daß er sieben Köpfe und zehn Hörner habe und auf seinen Köpfen sieben Kronen. Im Allgemeinen ist einstweilen zu sagen, daß wie vom Lamm gesagt worden ist, daß es sieben Augen habe, welches die sieben Geister Gottes seien, wir hier demgemäß an sieben königliche Mächte, worauf die sieben Kronen augenfällig deuten, und an zehn Gewalten oder Kräfte zu denken haben. Die Siebenzahl ist die Zahl des heiligen Geistes, und demnach erscheint hier der Drache als ein teuflisches Conterfei dieses Geistes. Die Zehnzahl dagegen weiset auf die irdische Vollkommenheit. Darnach erscheint er als der, der die Macht der ganzen Welt sich anmaßt, der dem allmächtigen Gott die Herrschaft der Welt streitig macht. Aehnlich faßt es Hofmann; „die Zahl (Sieben) der Mächte, in welche sein Reich auseinandergeht, ist die der göttlichen Möglichkeit (d. h. so wie es Gottes Rathschluß eben so sehr bestimmt wie zuläßt). Seiner Hörner dagegen, d. h. der Werkzeuge seiner Stärke, sind zehn, nach der Zahl der menschlichen Möglichkeit (sie bestimmt sich nicht nach der Art göttlichen, sondern menschlichen Wesens).

V. 4. Und sein Schweif, Schwanz, schleppte oder zog nach sich den dritten Theil der Sterne des Himmels und warf sie auf die Erde. Insofern hier von dem persönlichen Satan die Rede ist, kann an die Engel gedacht werden, deren er einen großen Theil, als er selbst von Gott abfiel, verführte und sie mit sich in sein Verderben herabzog, so daß sie die selige Wohnung des himmlischen Lichtes verlassen mußten, und nun als böse Geister unter dem Himmel in der Finsterniß dieser Welt herrschen, wie Judas in seinem Briefe V. 6 von den Engeln redet, die ihr Fürsten-

thum nicht bewahrten und ihre Behausung verließen. Ebenso ist im folgenden Abschnitt von dem Satan und seinen Engeln die Rede. Hier, wo der Satan zum erstenmale in der Offenbarung genannt wird, erscheint er zugleich mit seinem höllischen Heere in aller seiner Macht. — Das Weib gebahr einen männlichen Sohn. Dieser verstärkte Ausdruck soll die männliche Kraft dieses Sohnes anzeigen, dem der Satan gegenüber doch nichts machen kann, wie er auch seine Geburt nicht verhindern konnte. Von diesem Sohn wird gesagt, daß er alle Heiden mit einem eisernen Stabe oder Scepter weiden solle. Dieser Ausdruck weiset sehr deutlich auf den 2. Psalm hin, wo es V. 8—9 heißt: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Enden zum Eigenthum; du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen." Es ist demnach klar, daß unter dem männlichen Sohn Christus zu verstehen ist; nun zwar nicht er selbst nach seiner leiblichen Erscheinung auf Erden. Denn es kann nicht in der Absicht der Offenbarung liegen, welche „was da geschehen soll" zu berichten hat, die Geschichte der Geburt Christi hier erzählen zu wollen. Es ist hier vielmehr von seiner Geburt im Geiste in den Herzen der Seinigen die Rede, wie Christus in ihnen eine Gestalt gewinnt. Und da wir eigentlich hier nicht auf einzelne Personen, sondern auf die Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden zu sehen haben, so haben wir hier unter seiner Geburt einen aus dem Drang der Zeiten hervorgehenden neuen Ausbruch des Reiches Gottes zu verstehen. Welchen? Das muß die Stellung dieses Kapitels in dem Buche der Offenbarung darthun. Eine Andeutung darüber, welches neue offenkundige Hervortreten Christi in der Geschichte gemeint sei, gibt uns der Zusatz, daß er alle Nationen mit eisernem Stabe weiden solle. Es wird also eine neue Ausbreitung des Reiches Christi über neue, dem Evangelio noch nicht unterworfene Nationen der Erde gemeint sein. Auch diese Andeutung paßt ganz für die Zeitverhältnisse, von denen wir reden; indem sämmtliche germanische Stämme, und namentlich unser Deutschland, so wie auch die slavischen in dieser Zeit dem Evangelium unterworfen wurden. — Was damals dem Christenthum gewonnen wurde, bildete den Stamm für die ganze nachfolgende Entwickelung. Es sind keine Nationen bis zu den letzten 50 Jahren hinzugekommen. — Und ihr Kind wurde entrückt zu Gott und zu seinem Thron. Darin liegt erstens die gnädige Bewahrung dieser neuen Keime der Entwickelung. Gott nimmt das „Kind", d. h. das schwache Leben unter seinen persönlichen Schutz; so daß der Satan nicht daran kann. Zweitens wird durch das Hinwegrücken zu Gottes Thron auf die Herrschaft und Theilnahme am Weltregiment hingewiesen. In diesen neuen, wenn auch noch schwachen Lebenskeimen herrscht doch Christus und durch sie führt er seinen Plan siegreich aus. Freilich nicht so, daß dieser Sieg gleich von vornherein vor aller Welt Augen offen läge, denn das ist nicht die Weise der Regierung des Sohnes Gottes auf Erden. Er herrscht als der Unsichtbare durch seine Gerichte und Segnungen auch in Mitten seiner vielleicht triumphirenden Feinde. Diese Art des Weltregimentes Christi soll uns namentlich an dem Weibe und an ihrer Flucht in die Wüste dargestellt werden. Das wahrhaft Gött-

liche, welches durch den männlichen Sohn, den Sohn Gottes, hier repräsentirt wird, ist dem Satan völlig unerreichbar, denn der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Er wollte es gewiß gerne verschlingen und mit einem Schlage zu nichte machen, aber es ist sicher und geborgen vor ihm. Der Satan kann nur da seine Kräfte äußern, wo dies Göttliche in irdischer Erscheinung auftritt; seine irdische Gestaltung, seine Ausbreitung, seinen nach außen gehenden Einfluß kann und sucht er zu bekämpfen. Als der Fürst dieser Welt tritt er dem eigentlichen Herrn dieser Welt entgegen. Dies Verhältniß wird uns in dem Verhältniß des Drachen zum Weibe vorgestellt. Der eigentlichen Sache nach ist das Kind und das Weib eins und dasselbe; wie der, der das Kind hinwegrückt und dem Weibe in der Wüste einen Ort bereitet hat, auch ein und derselbe ist.

Scheinbar wird dem Satan die Herrschaft der Welt gelassen; auch das Weib entflieht vor ihm in die Wüste. Die Wüste ist ein unbewohnter Ort, der Einsamkeit, der Dürre, des Mangels, der Armuth. Indem also der Herr die Seinen in der Armuth und Niedrigkeit auf Erden einhergehen läßt, entzieht er sie dadurch den Nachstellungen und Anfeindungen derer, die nach der Welt Güter haschen, sie sind keine beneidenswerthen Personen, aber eben dadurch sicher gestellt. So sagt Thomas von Kempen: „Willst du aber etwas wissen und lernen, das dir auch etwas nützt und frommt, so lerne, was so wenige wissen und können, gern unbekannt zu sein und dich für nichts halten zu lassen.“ Von den Personen haben wir aber hier abzusehen, sondern vielmehr auf die Gestaltungen des Reiches Gottes zu achten. Aber auch da werden wir es bestätigt finden, daß das Reich Gottes im Mittelalter in der Wüste wohnte, nicht gesehen und bekannt war unter den Großen dieser Welt, diese vielmehr dasselbe verfolgten. Gott hatte aber doch seiner Kirche oder seiner Gemeinde einen Ort bereitet, und namentlich ist es ja von den Waldensern bekannt, wie sie in den Thälern der Alpen wunderbar bewahrt und von Gott erhalten wurden, und wie sie als reisende Handwerker oder Kaufleute die eine kostbare Perle feil boten und im Verborgenen bis zur Zeit der Reformation hin, namentlich dem ganzen Rheinstrom entlang bis zu jenem Thomas von Kempen geistliches Leben weckten, von dem die Welt kaum damals etwas ahnete. Jesus und sein Leben ist auch hier das Urbild. Als Augustus auf dem Throne saß, alle Reichthümer der Welt, alle Weisheit und Kunst des Morgenlandes und des Abendlandes um sich in dem glänzenden Rom vereinigte, ward zur Nachtzeit in einem dunklen Stalle in einem entlegenen Winkel der Erde ein klein Kindlein geboren und wuchs unscheinbar in der Werkstatt eines armen Zimmermanns, in dem heidnischen Galiläa auf, und doch ist dieser und nicht jener es, der Himmel und Erde bewegt, und der der ganzen Weltgeschichte gar bald eine andere Gestalt gibt. Der Herr zieht die Seinen aus dem Gewühl der Welt zurück, einen Moses vergräbt er gleichsam 40 Jahre in der Wüste bei Jethro, einen Elias am Bache Chrith, einen Luther in der engen Zelle eines dunklen Klosters u. s. w. Diese ärmliche, verborgene Gestalt hatte das Reich Gottes auf Erden viele Jahrhunderte, ja das ganze Mittelalter hindurch und hat es wesentlich auch jetzt noch. Nicht die sogenannte Kirche, wie sie sich in ihren

äußeren Organen oft glänzend und sichtbar genug darstellt, ist das Reich Gottes und nicht von ihrem Wohl oder Wehe hängt immer das Reich Gottes ab. Dieses ist meistenstheils anderswo zu suchen. Das eigentliche Reich Gottes und die wahre und wirkliche Herrschaft Christi ist da, wo Christus im Herzen geboren ist unter Schmerzen und Geburtswehen, wo der Glaube und das geistliche Leben wohnt, und dieses ist oft so verborgen und gleicht so sehr einem Leben in der Wüste, daß es den meisten Gläubigen selbst in ihrem eigenen Herzen unbekannt ist. Freilich gibt's, wie in der Reformationszeit, so auch im Leben der einzelnen Gläubigen Epochen, wo es mit Macht und Glanz hervorbricht, aber am Ende glänzt es auch dann am herrlichsten, wo es auf dem Scheiterhaufen die Feuerprobe bestehen muß, oder unter viel Zittern und Zagen krampfhaft festgehalten wird. Die herrliche nach Außen hervorbrechende Entfaltung steht noch bevor, daß man mit ganzer Wahrheit sagen kann: Es sind die Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit! So glänzend die Reformation hervorbrach, so hat sie doch äußerlich, namentlich der päpstlichen und der kaiserlichen Macht gegenüber ein ärmliches Aussehen gehabt. Wir leben demnach noch in der Zeit der 1260 Tage.

Der zweite Abschnitt unseres Kapitels, V. 7—12, zeigt uns den Kampf der himmlischen Mächte für die Gemeinde Gottes. Dieser Kampf ist natürlich kein materieller, sondern ein geistiger. Das geistige Wesen dieses Kampfes des Reiches der Finsterniß gegen das Reich des Lichtes ist ein Kampf der Sünde gegen die Gerechtigkeit, darum liegt der Sieg auf diesem Gebiet in dem Erlösungstod Jesu. Der Satan hat kein Recht, und das scheinbare Recht, welches er um der Sünde der Menschheit willen in Anspruch nimmt, ist durch diesen Tod Christi gerichtet. Die Sünde hat eine verdammende Kraft; diese will der Satan Gott gegenüber geltend machen. Deßhalb tritt er hier als der Verkläger auf. Aber es ist für ihn keine Stätte im Himmel, d. h. es kann die verdammende Kraft der Sünde um des Todes Christi willen nicht mehr geltend gemacht werden. Diese Stellung der Sache macht es erklärlich, daß der Satan bis dahin, im Bilde nämlich, noch eine Stelle im Himmel gehabt zu haben scheint. Es tritt hier wiederum sehr einleuchtend hervor, daß wir das Bild als Bild festzuhalten und demnach alle Gedanken daran völlig zu beseitigen haben, als hätte der Satan wirklich bis zu einer gewissen Zeitepoche noch irgend eine gewisse Macht, Provinz oder Platz, oder Recht im Himmel gehabt. Dies ist hier ebenso wie im Buche Hiob gänzlich zu beseitigen.

Dieser Kampf wird uns im Bilde als ein Streit Michaels mit dem Satan vorgestellt. Wir haben den Michael ebensowohl wie den Engel Gabriel als einen wirklichen Engel aufzufassen, und nicht als eine bloße Personification einer Sache. Ist der Satan eine wirkliche Person, so wird ihm im Bilde eine andere Person auch sehr passend gegenüber gestellt. Weßhalb gerade der Engel Michael gewählt ist und kein anderer, ist leicht ersichtlich. Die Bedeutung seines Namens „Wer ist wie Gott" zeigt dies deutlich. Ist der Satan, der werden wollte wie Gott, durch seinen empörerischen Hochmuth gefallen, so ist der Name „Wer ist wie Gott" ein beständiges leben-

diges Zeugniß des gleichsam obersten Engels, der dem Throne Gottes am nächsten steht, daß er als ein Geschöpf in einem unendlichen Abstande unter Gott stehe; ein Zeugniß seiner Demuth und Niedrigkeit, welche gerade dem Höchsten am besten ansteht, und ihn am größten macht. Hengstenberg sagt zwar gerade im Widerspruch damit: „Nimmt man mit Bengel an, daß der Name den unendlichen Abstand von Gott bezeichne, „die Demuth dieses vornehmen Engels und seine Entfernung von aller Selbsterhebung", s. v. a.: ich bin nicht Gott gleich, so würde er für den Engelfürsten gar nicht bezeichnend sein, er würde dem Niedrigsten unter allen Engeln noch mehr zukommen, ja er würde noch mehr zum Menschennamen geeignet sein. Allein diese Einwendung beweist nur, daß Hengstenberg jenes Wort des Herrn, Matth. 18, 4: „Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich", hier ganz außer Acht gelassen hat. Daß dieser Michael nicht Christus selbst sein kann, wie Hengstenberg will, liegt theils schon in dem ganzen Zusammenhang dieses Abschnittes, in welchem Christus unter dem Bilde des Kindes erscheint, theils in der Aehnlichkeit dieses Namens und des Namens Gabriel. Die Wahl des Engels Michael wird ferner durch den Propheten Daniel motivirt. Von ihm heißt es dort, 10, 15: „und siehe, Michael, der vornehmsten Fürsten einer, kam mir zu Hülfe; da behielt ich den Sieg bei den Königen in Persien." 10, 21: „Und ist Keiner, der mir hilft wider Jene, denn euer Fürst Michael." Endlich 12, 1: „Zur selbigen Zeit wird der große Fürst Michael, der für dein Volk stehet, sich aufmachen." Diese Stellen lassen den Erzengel Michael als den besonderen Beschützer des Volkes Gottes erscheinen, und als solcher ist er also gerade hier am Platz. Er erscheint zugleich in Begleitung seiner ihm untergebenen Engel, demnach als ein Engelfürst, wie bei Daniel. Daß es Engelordnungen und Engelfürsten gibt, kann den nicht befremden, der weiß, daß Gott ein Gott der Ordnung ist.

Michael also tritt hier ins Mittel und nimmt den Kampf des Satans wider das Volk Gottes auf. Es ist keineswegs die Meinung, als sollte ein wirklicher geschichtlicher Vorgang im Himmel dargestellt werden. Mit solchen Dingen haben wir es in der Offenbarung überall nicht zu thun. Die bildliche Darstellungsweise soll hier nur zeigen, daß das Schicksal der Gemeinde Gottes in höheren Händen liegt. Wären die Gläubigen in ihrem Kampf mit dem Fürsten der Finsterniß auf ihre eigenen persönlichen Kräfte angewiesen, dann würde es bald um sie geschehen sein. Auch in der Wüste würde er sie aufsuchen und hat sie dort aufgesucht, und dennoch, obgleich sie Gut und Blut darüber verloren, wurden sie doch nicht übermocht, weil wider alle Anklagen des Teufels das Blut des Sohnes Gottes in die Schranken tritt. Die siegende Macht wird unter dem Bilde Michaels vorgestellt, nicht, als wenn es nicht Gott oder Christus selbst wäre, sondern um den Gläubigen bei der Schwachheit und Zaghaftigkeit ihres Glaubens zu zeigen, daß dem Herrn unendliche Mächte und himmlische Heere zu Gebote stehen. Wenn nun schon der, der von sich selbst bekennen muß, „Wer ist wie Gott", den Sieg behält, wie viel mehr der Herr selbst, wenn er persönlich auf den Kampfplatz treten wollte! Dies ist überhaupt die Bedeutung des Engelglaubens

für das geistliche Leben, daß durch die Engel uns die allmächtigen Kräfte Gottes in ihrer Allgegenwart und Mannigfaltigkeit für unseren schwachen Menschenverstand vermittelt erscheinen und auch wirklich vermittelt werden. Die abstracten Begriffe der Allmacht und Allgegenwart Gottes sind eben dem menschlichen Verstande nicht vorstellbar. Ein lebendiger Engelglaube ist für das geistliche Leben sehr wichtig, und wird die Wichtigkeit desselben in der christlichen Kirche nicht genugsam erkannt. Nur sollen wir nicht, wie in der römischen Kirche geschieht, bei den Personen der Engel stehen bleiben, sondern allein den Herrn in ihnen und durch sie wirkend erkennen. Das Wort Gottes hat uns, vor diesem äußerst verderblichen, weil nicht zu Gott hinführenden, sondern von ihm abführenden Mißbrauch zu bewahren, eben deßhalb äußerst wenig von den Persönlichkeiten der Engel gelehrt, obgleich sonst die Engel sehr häufig vorkommen. Michael erscheint also als der Bewahrer, der Satan V. 7 als Drache, als der Verderber.

Die Besiegung des Satans wird ausgedrückt durch: „und er überwand nicht", wörtlicher: er übermochte sie nicht, wie Ebrard übersetzt, oder: er ward nicht stark erfunden; sodann durch den Ausdruck: „und es wurde auch kein Platz mehr für ihn in dem Himmel erfunden, und er wurde geworfen auf die Erde und seine Engel wurden mit ihm geworfen." Jener erstere Ausdruck soll also nicht eine geschichtliche Veränderung über den localen Aufenthalt des Teufels constatiren, sondern nur die veränderte Sachlage darstellen, in welche die Gläubigen Gott und dem Satan gegenüber durch den Erlösungstod Christi versetzt sind; die folgenden Verse enthalten die deutliche Erklärung. Als Ankläger hat er im Himmel nichts mehr zu thun. Es gibt keine Anklage mehr, seitdem die Schuld ein für allemal bezahlt ist. Mit der Hengstenbergischen Erklärung des folgenden Ausdruckes: „Das Geworfen sein vom Himmel auf die Erde bezeichnet einfach die Niederlage", können wir nicht übereinstimmen. Es wäre dann nur eine leere Tautologie. Kann nämlich der Satan den Gläubigen in Betreff ihrer Seligkeit und ihrer einstigen Hinaufnahme in den Himmel nichts anhaben, hat er keine Macht über ihre Seelen, weil sie nicht mehr Kinder des Teufels, sondern Kinder Gottes sind, so ist ihm doch als dem Fürsten dieser Welt noch eine gewisse Macht über ihren Leib gelassen. Wie jener Blutschänder zu Korinth dem Satan übergeben wurde zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu, so sind auch die Gläubigen ihrem alten Menschen des Fleisches nach, den sie trotz der Wiedergeburt ihres Geistes noch an sich tragen, noch keineswegs aller Macht des Satans factisch entrückt. Das Fleisch (das ganze, nicht blos specifisch sündliche Fleisch) und der Geist nehmen eine verschiedene Stellung zum Satan ein. „So aber Christus in euch ist, sagt Paulus Röm. 8, 10, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen." Nur wenn wir den Ausdruck „des Geworfenseins auf die Erde" in dieser tieferen Bedeutung auffassen, können wir den Zusammenhang dieses Abschnittes mit dem Folgenden recht verstehen. Daher ist der große Zorn Satans erklärlich, und daß ihm noch ein fernerer Streit wider die Gläubigen vergönnt ist. Wäre er gänzlich be-

siegt, so müßte ja aller fernerer Streit ein Ende haben. Aus der Provinz des Geistes ist er hinausgeschlagen, die Provinz des Leibes und der Erde verbleibt ihm noch, wenigstens einschränkungsweise, bis er endlich in den Feuerpfuhl kommt und dann eine neue Erde wird.

Der Satan hat in unserem Abschnitt mehrere Namen. Erstens heißt er der große feurige Drache; darüber siehe oben. Ferner wird er genannt die alte Schlange, womit auf seine Verführung der Eva im Paradiese hingewiesen wird. „Groß Macht und viele List", so faßt Luther in dem bekannten Liede beide Namen erklärend zusammen. Drittens heißt er der sogenannte Teufel, d. h. Ankläger, Verläumder; und viertens der Satan, d. h. Feind, Widersacher. Er erscheint, sagt Hengstenberg, unter einer Vierzahl von Namen, weil die Vier als die Signatur des Erdkreises sehr wohl für den Fürsten dieser Welt paßt, der den ganzen Erdkreis verführt.

Bengel: „Den ganzen Erdkreis hat der Satan verführt nicht nur bei dem Sündenfall des ersten Menschen, sondern auch hernach durch so viele andere Verführung, zum Unglauben und allem Bösen, und zur Verfolgung des Glaubens und alles Guten, durch alle Zeiten und an allen Orten, da er sonderlich nach den Hohen in der Welt, an denen ganze Völker hangen, gestellet hat, bei den Juden und Heiden."

Die große Stimme V. 10 deutet auf die große Schaar derer, welche reden und sich über den herrlichen Sieg freuen. Ihr Ruf: „Nun wurde die Erlösung und die Gewalt und das Königreich unseres Gottes" u. s. w. ist nicht, wie oben 11, 17 eine dichterische Anticipation, sondern ein Lobgesang über eine vollbrachte That. Gepriesen wird hier die Thatsache der Erlösung durch das Blut Jesu, und die dadurch erlangte Gewalt und Macht über die Herzen der Menschen und das dadurch begründete Königreich, welches Alles, obgleich es Gottes ist, Christo in ausübender Macht übergeben ist, wie es das 6. Kapitel der Offenbarung beschreibt. Der Verkläger unserer Brüder, so sagen sie; es scheint demnach die Stimme nicht von den Engeln ausgegangen zu sein, sondern von jener unzählbaren Schaar der bereits Geretteten.

„Freuet euch, ihr Himmel, und die in denselben wohnen." Unter dem Ausdruck Himmel werden wohl die Engel, und unter dem Ausdruck „die in denselben wohnen", die vollendeten Gläubigen verstanden. Die vollendeten Gerechten sehen am Ziel der Laufbahn die Sache freilich ganz richtig ein; nach überwundenem Kampf, nach vollbrachter Reise und überstandener Mühseligkeit kann man sich leicht in seliger Ruhe auch aller der vorigen Trübsale mit Freuden erinnern, auch selbst mit vollem ungetheiltem Danke, weil man ihre Nützlichkeit und Nothwendigkeit einsehen gelernt hat. Anders steht aber die Sache für die, die noch im Kampf und in der Trübsal sich befinden; da heißt es vielmehr für ihr Fleisch und ihren irdischen Menschen: Wehe der Erde und dem Meer, denn der Teufel kam zu euch herab, und er hat einen großen Zorn, denn er weiß, daß er wenig Zeit hat. Weil der Satan gegen die Seelen nichts anfangen kann, so steigert sich sein Zorn, um dann

nun um soviel mehr seine Wuth an den Gläubigen auszulassen. Wie sehr sie dieselbigen, freilich nicht zum Verderben, sondern zur Prüfung und Läuterung hingegeben sind, beweiset das Wort Pauli: Hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die Elendesten unter allen Menschen. Die Ungläubigen, welche der Teufel sicherer hat, läßt er gerne in Ruhe, destomehr aber ist er erbittert gegen diejenigen, welche seiner Herrschaft eben entrissen sind. „Das Meer kann hier nur im figürlichen Sinne in Betracht kommen, als Bezeichnung des Meeres der Völker, der unruhigen Welt." Hengstenberg.

„Denn er weiß, daß er wenig Zeit hat." Auch dieser Ausdruck zeigt an, daß ihm auf Erden eine gewisse Macht gelassen ist, jedoch nur unter Gottes Zulassung.

In dem dritten Abschnitte dieses Kapitels haben wir es mit der gewöhnlich sogenannten Verfolgung der Kirche zu thun. Deswegen wird hier der Teufel auch als der Drache aufgeführt, indem er in dieser Gestalt als der Gewalthaber der Erde erscheint. Gegenstand dieser Verfolgung ist weniger das Wesen der Sache, als die Personen der einzelnen Bekenner; dem Bilde nach also nicht der männliche Sohn, sondern das Weib, der Träger der Sache. Das Weib wird beschützt durch die Flucht in die Wüste; diese Flucht wird bewerkstelligt durch die beiden Flügel des großen Adlers. Das Eine wie das Andere ist Bild. Das Bild der Adlersflügel wird hinlänglich durch Parallelstellen des alten Testamentes erklärt. Da lesen wir 2. Mos. 19, 4: „Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln, und habe euch zu mir gebracht." Diese Stelle gibt Aufschluß genug über die Sache. Die Kinder Israel wurden auch von dem Drachen unter der Person Pharao's verfolgt; sie wurden durch wunderbare göttliche Dazwischenkunft vermittelst ihres Durchzuges durch das rothe Meer errettet. Auf diese wunderbare Errettung finden hier „unverkennbare Anspielungen" statt. Der große Strom, mit welchem der Drache hier das Weib verschlingen will, ist dort jene gewaltige Heeresmacht Pharao's; diese Macht wird aber verschlungen durch das Wunder, daß Gott sich der Wellen des rothen Meeres bedient, um das ganze feindliche Heer zu verschlingen, wie Mose sang: „Die Wogen Pharao und seine Macht warf er in's Meer; seine auserwählten Hauptleute versanken im Schilfmeer. Da du deine rechte Hand ausrecktest, verschlang sie die Erde." Ebenso heißt es hier V. 16: „Und die Erde half dem Weibe, und es öffnete die Erde ihren Mund und verschlang den Strom, welchen der Drache aus seinem Munde warf." Aber ebenso wenig wie im ersten Abschnitt dieses Kapitels die leibliche Geburt Christi mit ihren Umständen historisch erzählt werden soll, sollen auch hier diese unverkennbaren Anspielungen eine Erzählung jener alttestamentlichen Geschichte sein. Sie leiten uns nur zum richtigen Verständniß: durch göttliche Dazwischenkunft und Wunder wird das Volk Gottes gerettet; nicht blos durch Hülfe himmlischer Mächte, sondern auch durch wunderbare Anwendung irdischer Mittel.

Die Zeitdauer ist angegeben durch den Ausdruck: „Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit." Wir haben ohne Zweifel den unbestimmt scheinenden Ausdruck „Zeiten" für „zwei Zeiten" zu nehmen, vornehmlich wegen der Parallel-

stelle Kap. 11, 11, wo von drei und einem halben Tag die Rede ist. Eben wegen dieser Parallelstelle und wegen des ganzen Parallelismus des 11. und 12. Kapitels haben wir diese $3^1/_2$ Zeiten nicht mit den 1260 Tagen (resp. 42 Monaten = $3^1/_2$ Jahren) zu verwechseln. Es könnte dies hier so scheinen, weil dieser dritte Abschnitt als eine nähere Ausführung des sechsten Verses angesehen werden könnte. Es folgt aber der Zeitraum der $3^1/_2$ Zeiten auf jenen der 1260 Tage. Der Verlauf also: Freilich wollte der Satan, nachdem das Kind entrückt war, sich nun über das Weib hermachen, allein der Erzengel Michael stellt sich ihm entgegen, hält ihn diese 1260 Tage auf und überwindet ihn, während dem das Zeugniß des Evangeliums, wenn auch im Sackgewande und in der Wüste, doch seinen Fortgang hat. Aber nun der Sache nach besiegt, fängt der Satan an, die in der Wüste lebende Kirche $3^1/_2$ Zeiten zu verfolgen, und daß er sie nicht vollständig verschlingt, das wird noch durch ein Wunder der Gnade verhütet. Das Sein des Weibes in der Wüste umfaßt also beide Zeiträume. Werden dagegen beide Zeiträume für identisch gehalten, was soll dann der eingeschobene Abschnitt des Kampfes Michaels mit dem Satan? Das liegt klar im Text: während der 1260 Tage kann der Satan nicht an das Weib kommen, aber während der $3^1/_2$ Zeiten ist es seiner Wuth preisgegeben. Den Uebergang bildet das Geworfenwerden auf die Erde. Das 11. und 12. Kapitel ergänzen sich gegenseitig; dieselbe Sache wird nach verschiedenen Seiten aufgefaßt. Inzwischen muß sich ein Grund angeben lassen, weßhalb hier nicht $3^1/_2$ Tage gesagt, sondern der ungewöhnliche Ausdruck „eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit" gebraucht ist. Der Ausdruck „Zeit" ist ganz unbestimmt. Es soll also den Gläubigen nicht bestimmt gesagt werden, wie lange die Verfolgung dauern werde, auf daß sie nicht auf die Nähe des Endes fleischlich hoffen oder wegen der langen Verzögerung desselben ungläubig verzagen, sondern, daß sie, ob lang oder kurz während, sich einzig am Herrn selbst halten lernen, ihm allein Alles anheimstellend; denn in dieser inneren Stellung sind sie sicher. Sodann stimmen wir der Erklärung Ebrards bei, daß „eine unerwartet unterbrochene Progression von 1 + 2 + 4 .... angegeben" werden soll. „Es ist dies der Ausdruck für eine Zeit des Druckes, die sich in immer potenzirterem Maaße auszudehnen droht, dann aber plötzlich, ehe man es erwartet, abgeschnitten wird." (S. 87.) Man wird also in dieser Zeit glauben, daß die Verfolgung immer länger dauere, daß sie immer heftiger sein werde; wenn aber alle Hülfe aus zu sein scheint, wird plötzlich der Herr mit seiner Hülfe da sein.

„Von dem Angesicht der Schlange." Hengstenberg: „die Schlange wird genannt und nicht der Drache, um auf die List hinzuweisen. Denn diese ist das Charakteristische bei der Schlange, vgl. 1 Mos. 3, 1. Die arme Welt wird durch sie betrogen. Sie merkt nichts davon, daß sie vom Satan geritten wird, und meint, in Verfolgung der Kirche selbstständig und in ihrem eigenen Interesse zu handeln, während sie an ihrem Verderben arbeitet." Der Ausdruck „von dem Angesicht" heißt so viel als: trotz der unmittelbaren Nähe Satans, obgleich sie, die Kirche, allen Verfolgungen Satans blosgestellt ist. Sie ist insofern geborgen, als sie nicht

übermocht wird, Verfolgungen muß sie erleiden, wird aber durch sie nicht vernichtet. Das Sein in der Wüste bezeichnet nicht ein gänzliches Verwahrtsein vor Verfolgungen, sondern nur die kümmerliche Bewahrung in denselben. Die Kirche wird vielmehr als beständig auf der Flucht seiend gedacht, deßhalb steht auch: der Teufel warf aus seinem Munde hinter dem Weibe her Wasser wie einen Strom. Die Absicht in der Verfolgung war: „damit er sie zu einer vom Strome fortgeführten machte." Dieser auffallende Ausdruck läßt uns an zweierlei denken, nämlich einmal kann die Absicht sein, die Kirche mit diesem Strome wie auf einmal zu ersäufen, so daß es also auf einen gewaltsamen Untergang abgesehen wäre. Sodann können wir, weil die listige „Schlange" hier genannt wird, an die Macht der Verführung denken. Sie will die dem Zeitgeist sich widersetzenden Gläubigen durch Verfolgungen schrecken, um sie von ihrem Glauben abzuführen, und in den allgemeinen Strom des Weltgeistes gleich der übrigen Menge der Menschen als eine eroberte Beute mit sich zu führen. So oder so, beides ist im Wesen eins. — Wer mit Aufmerksamkeit der bisherigen Erklärung gefolgt ist, wird schon zu wiederholtenmalen von selbst gefunden haben, wie so mancher Ausdruck in der Geschichte des Papstthums sein volles Licht erhält. Nehmen wir die Verfolgungen der Waldenser, des Huß und Anderer, was waren sie anderes, als ein über sie ausgegossener Strom der allgemein herrschenden Denkart, um sie entweder mit in den Strudel hineinzuziehen, oder sie zu verschlingen?!

„Und es half die Erde dem Weibe." Schon aus der Parallele der Errettung Israels geht hervor, daß wir hier an eine durch Gottes Macht gewirkte wunderbare irdische Hülfe zu denken haben; wie oben bemerkt. Dem Herrn Himmels und der Erde sind alle himmlischen und irdischen Gewalten zu Dienst. Bedient er sich der irdischen Kräfte, so scheint es nicht immer ein Wunder zu sein, ist es aber im Wesen der Sache doch, insofern wir unter einem Wunder das specielle Eingreifen Gottes in die Schicksale der Welt verstehen. Welche irdischen Kräfte es seien, ist nicht gesagt; wegen der Allgemeinheit der Weissagung können es sehr mannigfaltige sein.

Da der Drache nun seinen Zweck nicht erreicht hat, geräth er in einen neuen Zorn. Dieser Zorn ist ein anderer, als der oben V. 12 gemeldete. Von einer Position aus nach der anderen vertrieben, wird er immer grimmiger; diese Steigerung seiner Bosheit führt ihn in immer tieferes Verderben. Kann er den geistlichen Christus nicht von der Erde vertilgen, so sucht er wenigstens die Kirche, die Trägerin desselben zu zerstören; kann er dies nicht, so macht er sich an die Einzelnen, um doch wenigstens noch etwas auszurichten. Diese Einzelnen, als Individuen, und als Vereinzelte, wo etwa ein Gläubiger noch sein sollte, werden bezeichnet mit „die Uebrigen ihres Saamens." Es handelt sich hier, wie schon früher bemerkt, nicht um verschiedene Personen; der männliche Sohn, das Weib und hier diese Uebrigen ihres Saamens sind dieselben Personen; es ist nur von der Verschiedenartigkeit des Kampfes, von der inneren Mannigfaltigkeit der Beziehungen, die in diesem Verfolgungskampfe stattfinden, die Rede. Kann der Teufel das Ganze nicht fassen und mit einem Schlage zerstören, so sucht

er wenigstens Einzelne zu ergreifen, und da wird er dann allerdings solche zunächst aufsuchen, die vereinzelt dastehen. Da wo diese Weissagung zur geschichtlichen Wahrheit wird, wird es sich auch zeigen, daß es außerhalb der großen äußerlich zusammengehaltenen Masse noch viele Vereinzelte gibt, welche wegen ihrer Vereinzelung auch zugleich die weniger Geschützten sind.

Diese Uebrigen werden genannt; „die halten die Gebote Gottes und haben das Zeugniß Jesu." Das Letztere ist die Anerkennung des Ersteren; es ist gemeint das Zeugniß, welches Jesus ihnen gibt und beilegt. Bengel erklärt anders: „diejenigen, die Gottes Gebote halten, haben auch das Zeugniß Jesu. Ist unser Herz von solcher Wahrheit innig erleuchtet und überzeugt, so geht auch der Mund über durch ein standhaftes Zeugniß, und läßt sich nicht stopfen, ob es auch das Leben kostete. Solche sind es, mit denen der Satan streitet."

Vers 18. Und er trat auf den Sand des Meeres, nämlich der Drache. Die gleichsam persönliche Thätigkeit des Drachen tritt nun zurück, und es tritt nun an seiner Stelle hervor das aus dem Meer aufsteigende Thier, welches uns Kapitel 13 beschrieben wird. Es ist durchaus dem Charakter der allgemeineren Weissagungen angemessen, den Satan selbst erscheinen zu lassen. Indem nun aber seine Person zurück- und eine Erscheinungsform von ihm hervortritt, ist ein deutlicher Fingerzeig gegeben, daß die allgemeine Weissagung nun in die specielle, eigentlich geschichtliche übergehen werde. Die wirkliche Geschichte hat es eben mit diesen einzelnen Erscheinungsformen zu thun. Der Mißverstand und die Unkenntniß der rechten Auslegung hat es veranlaßt, die am meisten äußerlich beglaubigte Lesart: „und er trat", zu verwerfen, und die andere: „und ich (Johannes) trat" (um nämlich genauer zuzusehen), vorzuziehen, und jene als einen Schreibfehler darzustellen. Jene unfruchtbaren und öden Sanddünen des Meeres mit ihren vereinzelten Halmen und kurzem Gestrüpp bilden keinen zweckmäßigen Standort für den Johannes, wohl aber für den Satan, dem das fröhliche Leben ein Gräuel ist.

Das Thier aus dem Meer.

Kap. 13, 1—10.

Und ich sah aus dem Meer ein Thier aufsteigen, welches zehn Hörner und sieben Köpfe hatte und auf seinen Hörnern zehn Kronen und auf seinen Köpfen Namen der Lästerung. 2. Und das Thier, welches ich sahe, war gleich einem Pardel, und seine Füße wie eines Bären, und sein Maul wie eines Löwen Maul. Und es gab ihm der Drache seine Gewalt und seinen Thron und große Macht; 3. und einen seiner Köpfe wie geschlachtet zum Tode, und seine Todeswunde wurde geheilt. Und es verwunderte sich die ganze Erde hinter dem Thiere her. 4. Und sie beteten den Drachen an, weil er die Macht dem Thiere gab, und sie beteten das Thier an, indem sie sprachen: Wer ist

dem Thiere gleich und wer kann mit ihm kämpfen? 5. Und es wurde ihm gegeben ein Mund zu reden große Dinge und Lästerung, und es wurde ihm gegeben Gewalt, es auszuführen zwei und vierzig Monate. 6. Und es öffnete seinen Mund zu Lästerungen gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Wohnung, die in dem Himmel wohnen. 7. Und es wurde ihm gegeben Macht über jedes Geschlecht und Volk und Zunge und Nation. 8. Und es werden ihn anbeten Alle, die auf der Erde wohnen, deren Name nicht geschrieben ist in dem Buche des Lebens des geschlachteten Lammes seit Grundlegung der Welt. 9. Wenn Jemand ein Ohr hat, der höre! 10. Wenn Jemand in das Gefängniß führt, der fährt ins Gefängniß; wenn Jemand mit dem Schwerte tödtet, der muß mit dem Schwert getödtet werden. Hier ist die Geduld und der Glaube der Heiligen.

Von der Auslegung dieses 13. und des nachherigen 17., mit diesem im engsten Zusammenhange stehenden Kapitels hängt die Erklärung der ganzen Offenbarung ab; wie Vitringa sie den Schlüssel zur Offenbarung nennt, durch welchen die Geheimnisse dieser dunklen Weissagung aufgeschlossen werden können, ohne den aber auch nicht. Es werden von diesem Thier aus dem Meer hier und im Folgenden so viele einzelne charakteristische Züge der auffallendsten Art gemeldet, es wird seiner von nun an so häufig gedacht, das ganze Schicksal der Welt wird mit dem Thiere in eine so enge Verbindung gebracht, daß dasselbe als die bedeutendste Erscheinung in der ganzen Offenbarung hervortritt. Deuten wir dieses Thier auf allgemein symbolische Art ohne specielle, einzig berechtigte Anknüpfung an eine historische Erscheinung, dann waltet kein Interesse mehr ob, einen Abschnitt der Offenbarung historisch zu deuten. Hat ferner Hengstenberg Recht, es auf das heidnische Rom zu deuten, dann hat er auch darin Recht gesehen, daß die Offenbarung überhaupt (mit Ausnahme der Schlußkapitel) nicht über die ersten Jahrhunderte der Christenheit hinauskommt, und daß demnach von einer zusammenhängenden Weissagung der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden in ihr nicht die Rede sein kann. Wenn wir aber anderen Auslegern, zu denen vornehmlich Vitringa, Bengel und Ebrard gehören, beistimmen, welche in diesem Thiere das Papstthum erblicken, dann wird man dadurch auch genöthigt, die Visionen der früheren Kapitel in die Zeit vor dem Papstthum zu versetzen, und die späteren in die Zeit nachher oder sie in der angedeuteten Verbindung mit demselben als gleichzeitige und zusammenhängende aufzufassen. Auberlen bemüht sich in seinem Werke über den Propheten Daniel und die Offenbarung Johannis zwar auch der geschichtlichen Erklärung das Wort zu reden. Sagt er doch: „Die Geschichte der Offenbarung, nämlich der Offenbarung Gottes an die Menschheit, das ist eine unserer Hauptaufgaben. Und von diesem offenbarungsgeschichtlichen Standpunkt aus wird auch dasjenige Buch, welches nicht umsonst die Offenbarung im besonderen Sinne heißt, erst ins rechte Licht treten können.“ Aber die von ihm sogenannte „reichsgeschichtliche Auffassung“ der Offenbarung ist weder bei ihm, noch bei Hofmann und Hengstenberg zur Wahrheit geworden. Zwar können diese Ausleger nicht umhin, wirkliche Geschichte in diesem Buche zu finden, aber nur in ihren Anfängen und Anschließungen an die Zeit des Johannes, und sodann in ihren Ausgängen, welche der Zukunft noch anheim fallen, vom Falle Babylons an bis zum Ende. Der mittlere Theil

des Buches wird von ihnen gar nicht reichsgeschichtlich behandelt, sondern verliert sich in allgemeine Anschauungen von immer aufs Neue wieder hervortretenden geistigen Richtungen und Entwickelungen. Deßhalb findet Auberlen den Widerstreit der Hure mit der wahren Gottesgemeinde schon in dem Kampfe der Kainiten mit den Sethiten und in jeglichem Buhlen der sichtbaren Kirche mit der Welt. Wollte man dieses unhistorische Verfahren rückwärts auf das alte Testament anwenden, dann vergeistigte sich der Auszug der Kinder Israel in Aegypten, ihr Zug durch die Wüste u. s. w. in eine typische Bekehrungsgeschichte jedes Gläubigen. Ohne Zweifel treten dieselben göttlichen Ideen bei jeder auch der kleinsten und individuellsten historischen Erscheinung hervor, — wollten wir aber hierbei stehen bleiben, dann wäre die ganze Apokalypse im Kanon überflüssig. Es kann ja nicht schwer sein nachzuweisen, wie die Ausleger es ja reichlich thun, daß dieselben Anschauungen, Ideen und Formen der göttlichen Weltregierung schon anderwärts sich vorfinden. Es sei aber die reichsgeschichtliche Auffassung auch nur wirklich eine reichsgeschichtliche, d. h. eine solche, die nicht eine Geschichte der äußeren Kirchenverfassungen und ihrer inneren und äußeren Kämpfe, sondern eine Geschichte des Reiches Gottes auf Erden liefert, eine Geschichte der Kämpfe des Reiches des Lichtes mit dem Reiche der Finsterniß; — sie sei insofern eine wahrhaft geschichtliche, daß sie den geschichtlichen Plan Gottes und dem gegenüber den Plan des Teufels in seiner historischen Verwirklichung uns zeige. Die Apokalypse zeigt uns diese epochemachenden Knotenpunkte in der Geschichte, in welchen die göttlichen Ideen in ihrer Realität historisch hervortreten. Daß, was die Geschichte im Großen zeigt, sich mikrokosmisch im Leben des Individuums wiederholt, versteht sich von selbst, aber nicht diese Allgemeinheiten, sondern jene großartigen historischen Erscheinungen zeigt uns die Offenbarung. Daß die Hure das Papstthum sei, sagt auch Auberlen, aber nicht dies allein, sondern die Hurerei finde sich auch bei uns, und dieses wie jenes sei dort geweissagt. Wir läugnen das; geweissagt ist nur das Papstthum, obgleich ähnliche Hurerei sich allerwärts findet. Die alttestamentliche Weissagung ist ja auch eine wahrhaft geschichtliche.

Wir halten unseren geschichtlichen Faden fest, und erinneren noch einmal daran, daß von Kapitel 6—9 der Untergang Roms, der Sieg des Christenthums über das Heidenthum, daß der doppelte Angriff des Teufels von Außen her auf das Christenthum, durch die Völkerwanderung von Norden und durch den Muhamedanismus von Süden geweissagt war. Dieser letztere Angriff gelang, zur Strafe über die ungläubige Christenheit im Oriente, nur zu gut, und damit tritt der Orient einstweilen unserer Betrachtung fern. Der andere Angriff hingegen schlug vielmehr in sein Gegentheil um, indem die Nationen der Völkerwanderung zum Evangelium bekehrt wurden. Es entstand zwar im Occident eine allgemeine Verwüstung und Verwirrung; alle Kunst, Wissenschaft, Bildung und äußerer Wohlstand brach unter den Trümmern Roms zusammen; so daß der Satan seinen Zweck erreicht zu haben schien. Aber der Herr legte neue Keime einer späteren Entwickelung in diese römisch-germanischen Nationen hinein. So gibt es nun fortan keinen Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum mehr; auf dieser

Seite ist der Satan geschlagen und versucht's auch vorerst nicht mehr. Allein er hat nun eine neue Kampfesweise und zwar eine gefährlichere erwählt, indem er innerhalb der Kirche, nicht von Außen heran, sondern von innen heraus die ganze Entwickelung des Reiches Gottes auf eine falsche Bahn zu bringen sucht und sich selbst als den Christengott einschmuggelt. Er kann und darf bei diesem Werke natürlich nicht in seiner eigenen persönlich nackten und häßlichen Gestalt sich sehen lassen, sondern er muß eine Art Verkleidung wählen. Er tritt persönlich zurück, und stellt eine Gestalt auf, die sein Wesen, äußerlich aber die Form des Christenthums an sich trägt.

Diese neue Periode wird durch das zehnte Kapitel eingeleitet, welches dem fünften entspricht. Wir haben demnach keinen dritten Theil mehr zu erwarten, weil uns gesagt ist, daß das dritte Wehe die Schlußentwickelung bringen werde. Der erste Theil umfaßt die Kämpfe des Reiches Gottes gegen die von Außen kommenden Angriffe, der zweite die Kämpfe im Inneren gegen die Verdrehungen und Verleitungen von der Wahrheit; darauf folgt der Schluß. Dies ist der Zusammenhang der Offenbarung im Großen. Ist dies richtig, dann kann kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß dies Thier aus dem Meere das Papstthum sei. Die zeugende Gemeinde, welche zugleich die verfolgte Gemeinde ist, besteht während desselben; sie ist es eben, welche mit ihm im Kampf liegt. Die in Kapitel 11, 12 und 13 angegebenen Zeitbestimmungen, der 42 Monate oder der 1260 Tage, geben die Zeit der Herrschaft des Papstthums an. Weßhalb wir aber hier nicht an eine rein weltliche, sondern geistlich-weltliche Herrschaft denken müssen, erklärt uns Rieger kurz also: „Es geschieht aber dieser, dem Reiche Gottes so beschwerliche Widerstand nicht blos mit äußerlicher Gewalt, sondern unter einem geistlichen, aber freilich gotteslästerlichen Vorwand und Mißbrauch des göttlichen Wortes und der Religion. Daher dieses Thier auf seinen Häuptern einen Namen der Lästerung hat; und derjenige, der ihm seine Sache auf's Neue durchsetzen hilft, heißt ein falscher Prophet, und braucht lügnerische Kräfte und Zeichen dazu. Auch heißt der Dienst, der ihm geleistet wird, sogar oft eine Anbetung, und zur Bewahrung vor derselben wird die ewige Erwählung Gottes angezogen; welches Alles sich nicht sowohl auf eine blos weltliche Macht schickt, als vielmehr auf ein solches in der Welt sich erhebendes Reich, das unter Mißbrauch des Namens und Willens Gottes und mit falscher Lehre sein Ansehen und seine übrigen Anmaßungen durchzutreiben bemüht ist."

Aus diesem Zusammenhang von Kapitel 11 und 12 und 13 müssen sich gegenseitige Beziehungen ergeben, und so finden wir es denn auch, daß, wie plötzlich uns auch die Erscheinung des Thieres aus dem Meere entgegentritt, doch in den früheren Kapiteln 11 und 12 manches enthalten ist, was schon darauf hinweiset. Es ist in Kapitel 11, 7 schon von einem aus dem Abgrund aufsteigenden Thiere die Rede gewesen, welches die zeugende Gemeinde überwinden wird. Es ist Kapitel 12, 3 von dem großen feurigen Drachen die Rede, mit sieben Köpfen, zehn Hörnern und sieben Kronen. An diese Erscheinungen schließt sich Kapitel 13 an, indem es von einem aus dem ...ufsteigenden Thiere redet, welches zwar nicht identisch mit dem Satan

selbst, aber gleichsam sein Ebenbild ist; indem es 7 Köpfe, 10 Hörner und 10 Kronen hat. Ein Unterschied zwischen beiden ist gegeben, der Drache hat sieben Köpfe und auf den sieben Köpfen sieben Kronen; das Thier dagegen hat nicht auf den sieben Köpfen, sondern auf den zehn Hörnern zehn Kronen. Der Satan selbst erscheint in seiner siebenfachen Königsgestalt, das Thier, oder das Papstthum in seiner zehnfachen; der Unterschied muß bedeutungsvoll sein. Aus Kapitel 17, 9 fgg. lernen wir, daß die sieben Köpfe sieben nacheinanderfolgende Könige oder Dynastieen oder Weltmonarchien bedeuten; die zehn Hörner dagegen zehn in der letzten Zeit nebeneinander bestehende Reiche oder Könige. Der Satan erscheint somit als der Universalmonarch aller Zeiten und Reiche; in dem Papstthum tritt aber nur die Universalmonarchie der zehn Reiche hervor, seine Herrschaft über die in einzelne Reiche getheilte Weltmacht der letztern Zeit. Das Thier hat zwar die sieben Köpfe auch; denn es ist dieselbe Weltmacht, wie jene; nur haben diese Köpfe keine Kronen mehr, d. h. ihre königliche Herrschaft und Gewalt besteht nicht mehr, ist nicht mehr in Ausübung. Die königliche Gewalt befindet sich nun bei den zehn gleichzeitigen Königen und Reichen. Aus diesem Verhältniß geht schon ganz klar hervor, daß das Thier hier nicht die allgemeine Weltmacht sein kann, sondern nur die der zehn Könige, welche sich seit dem Sturze Roms aus den römisch-germanischen Elementen gebildet haben. So sagt auch Hofmann: „Königlichen Schmuck tragen aber bei dem Thiere, nicht wie bei dem Drachen die Häupter, sondern die Hörner, weil jetzt nicht ein Gesammtbild der Weltmacht überhaupt, sondern das Bild der letzten Weltmacht vorgestellt wird, in welcher sich zwar die Richtungen und Eigenthümlichkeiten der Weltmacht überhaupt, wenn dieselben verschiedentlich zur Erscheinung gekommen sind, zusammenfassen mögen, aber ohne daß es darum eine siebenfach zertheilte Macht ist.“ Es kann also in keiner Weise von dem heidnischen Rom die Rede sein.

Eben dahin leitet uns auch das Aufsteigen aus dem „Meer.“ Gewässer werden Kapitel 17, 15 erklärt durch Völker, Haufen, Nationen und Zungen. Das Meer erscheint darnach als ein Bild der unordentlich unter einander wogenden Völkermasse, in der eins das andere verschlingt, eins über das andere sich erhebt. Gerade eine solche hin und herwogende Völkermasse zeigen uns die Zeiten, an denen wir stehen, und aus denen heraus das Papstthum Gestalt empfing: die Zeiten zwischen Muhamed und Karl dem Großen, also von 600—800, welche das Papstthum entstehen sahen. Diese Bedeutung des Meeres ergibt sich auch aus dem Gegensatz von Vers 11, wo ein anderes Thier sich zeigt, welches aus der „Erde“ aufsteigt, also nicht aus der unbestimmt und regellos hin und herwogenden Völkermasse, sondern aus geordneten und festen Völkerzuständen. Auch Vitringa und Hofmann halten hier „den Gegensatz des Meeres und der Erde als den der Bewegung und der Stätigkeit fest.“

Das Papstthum ist wohl die wunderbarste Gestaltung, welche die ganze Weltgeschichte hervorgebracht hat. Seine Bedeutung und weltbestimmender Einfluß erstreckt sich jetzt schon über ein Jahrtausend. Wenn es irgend eine auch nur in den allgemeinsten Umrissen hervortretende Weissagung oder

Erzählung des Reiches Gottes auf Erden geben soll, kann in keinem Falle das Papstthum übergangen werden. Das Papstthum ferner ist ein solches Gemisch von Wahrheit und Lüge, von absichtlicher und unabsichtlicher, bewußter und unbewußter Entstellung des lauteren Evangeliums, von göttlicher unveränderlicher Wahrheit und menschlicher falscher Zuthat, daß in der That nur der einfältige, durch nichts sich verwirren lassende Blick des Glaubens und das feste ewige Wort Gottes selbst im Stande ist vor dem täuschenden Irrthum zu bewahren. Wenn irgendwo zur Bewahrung des Glaubens eine göttliche Weissagung nöthig war, so ist es bei dem Papstthum der Fall, weil nirgend wo die Gefahr der Verführung so groß war. Je redlicher man es mit der Wahrheit meint, und je mehr man demnach geneigt ist, das, was von Wahrheit in dem Papstthum ist, ehrlich anzuerkennen, um so nöthiger ist es, eine Handhabe des göttlichen Wortes für den Glauben zu haben, daß man nicht durch die Beimischung der Wahrheit die Lüge mit in den Kauf nehme.

Dies 13. Kapitel der Offenbarung ist auch in der That, so bald das Papstthum in der Geschichte ausgebildet dastand, für die Gläubigen eine solche Handgabe des Glaubens gewesen. Daß man das Papstthum in seiner Blüthe in diesem Thiere wieder erkannte, dies ist aus der Zeit der Waldenser und der Reformation leicht nachzuweisen. — Um diesen geschichtlichen Beweis zu liefern, ist nur nöthig zu bemerken, daß sowohl die Waldenser wie die Reformatoren diese beiden Thiere Kapitel 13 mit der sogenannten babylonischen Hure Kapitel 17 identificiren, und diese Erscheinungen in Verbindung mit den Worten des Herrn aus seinen letzten Tagen und mit der Stelle 1 Joh. 4, 1 fgg. mit dem Gesammtnamen des Antichristen belegten. Schon der Erzbischof Agobard von Lyon (starb 840) hatte, obgleich wohl schwerlich auf das Papstthum vollständig deutend gesagt: „Drei werden hier genannt, der Teufel nämlich, und das Thier, welches ist der Antichrist, und der falsche Prophet.“*) Der Name Thier und Antichrist war seitdem identisch. Die Waldenser hatten eine eigene Schrift mit dem Titel: „Von dem Antichrist“, aus dem Jahre 1120. Sie verstehen unter dem Antichrist nicht eine einzelne Person, sondern sie sagen ausdrücklich: „Denn Antichriste sind alle diejenigen, welche Christo widerstreiten.“ Hahn gibt in seiner Geschichte der Waldenser S. 80 fgg. den Inhalt kurz an, indem er unter Anderem sagt: „Der Antichrist ist die Falschheit selbst entgegengesetzt der Wahrheit, aufgeschmückt mit dem Schein der Frömmigkeit, und mit Formen, welche von der äußeren Gestalt der Kirche entlehnt sind, mit ihren Namen, Gottesdiensten, Schriften, Sakramenten und anderen Dingen. Die Bosheit solcher Art mit allen ihren Dienern, großen und kleinen, nebst Allen, die ihnen folgen, in eine Einheit heißt Antichrist oder Babylon, oder viertes Thier, oder Hure, oder Mensch der Sünde, Sohn des Verderbens. Er heißt Antichrist, weil er bekleidet und geschmückt ist mit der Gestalt Christi, seiner Kirche und seiner heiligen Glieder, dem durch Christus erworbenen und in der Kirche Christi wahrhaft verwalteten und von den Gläubigen genossenen

*) Geschichte der Waldenser von Hahn S. 43.

Helle widersteht, und zwar durch die Weisheit der Welt, durch falsche Religion, durch erheuchelte Güte, durch geistliche Gewalt, durch weltliche Tyrannei, durch Reichthümer, Ehren, Würden, Annehmlichkeiten und Lüste der Welt. Und obgleich offenbar ist, daß der Antichrist auf keine Weise zu seiner Vollendung kommen und erscheinen kann, es seien denn alle die genannten Dinge vereinigt in eine vollkommene Heuchelei und Falschheit, so ist doch zu bemerken, daß er schon zur Zeit der Apostel empfangen war; da er aber noch im Zustand der Kindheit sich befand, so fehlen ihm noch die inneren und äußeren Glieder. Aber er wuchs in seinen Gliedern zu einem vollkommenen Manne heran, seitdem nämlich die Liebhaber der Welt, geistlichen und weltlichen Standes, blind im Glauben, sich in der Kirche mit aller Macht vermehrt haben. Obgleich sie böse waren, wollten sie doch ihre eigne Ungerechtigkeit und Sünde bedecken und in geistlichen Dingen gebeten und geehrt sein, und bedienten sich hierzu der Weisen in der Welt und Pharisäer. Das ist aber eine große Bosheit, die Sünde zu verdecken und zu schmücken, und sich durch das, was dem Menschen nicht zugestanden werden kann, sondern Gott allein und dem Mittler Jesu Christo zukommt, zu erheben. Solche Dinge Gott zu rauben und auf sich und seine Werke überzutragen, scheint eine sehr große Treulosigkeit zu sein, z. B. wenn man sich anmaßt, man könne wiedergebären, Sünden vergeben, die Gaben des heiligen Geistes austheilen, Christum machen und Aehnliches. Da dieser Bösewicht wahrhaft gekommen ist, so darf er nicht erst erwartet werden; ja er ist schon gealtert und nimmt ab und seine Gewalt und Macht hat sich vermindert." (Darin irrten nun freilich die Waldenser, denn es schien ihnen unmöglich zu sein, daß das Antichristenthum des Papstthums einen noch höheren Gipfel sollte erreichen können). Zu den Werken des Antichristen gehört: „Der Dienst der Anbetung, daß er nämlich die Verehrung, die nur Gott allein gebührt, ihm entzieht und auf sich und seine Werke überträgt, der armen, vernünftigen oder unvernünftigen, fühlenden oder gefühllosen Kreatur zuwendet. (Anbetung der Heiligen, Bilder, Reliquien, Eucharistie). Er raubt Christo sein Verdienst mit seiner vollen Genüge von Gnade, Gerechtigkeit, Wiedergeburt, Sündenvergebung, Heiligung und geistlicher Nahrung, schreibt es seiner Macht, seinen Worten und Werken, den Heiligen und ihrer Fürbitte und dem Fegfeuer zu, entfernt das Volk von Christo und führt es zu den genannten Dingen. Er setzt die ganze Religion und Heiligkeit des Volkes in die Messe. Er bewerkstelligt und erhält seine Einheit nicht durch den heiligen Geist, sondern durch die weltliche Macht, und nimmt dazu die geistlichen Dinge zu Hülfe. Er haßt, verfolgt, beraubt und tödtet die Glieder Christi." In späteren Schriften sprachen sie sich noch deutlicher und entschiedener aus; z. B. (S. 139 fgg.): „Der Römische Stuhl ist das wahre Babylon und der Papst die Quelle von allen Uebeln des heutigen Tages." „Die Römische Kirche ist die babylonische Hure." „Man darf weder dem Papst noch den Bischöfen gehorchen, denn sie sind die Wölfe in der Kirche Jesu Christi." „Der Papst hat weder den Primat über alle Kirchen Jesu Christi, noch die weltliche und geistliche Gewalt." (Vergl. S. 308 fgg.).

Das Angeführte wird hinreichen, zu beweisen, daß diese Kapitel der Offenbarung für die Waldenser, — und an sie schließen sich alle von dem Papstthum verfolgten evangelischen Richtungen bis zur Reformation an, — nicht umsonst dagewesen sind. Für die Reformationszeit kann dasselbe ebenso klar gezeigt werden. Ebrard spricht sich darüber S. 18 fgg. also aus: „Als Luther eine seiner ersten und wichtigsten reformatorischen Schriften, von der babylonischen Gefangenschaft, schrieb, dachte er zwar zunächst nicht an die apokalyptische Babel. — — — Jene Bezeichnung „babylonisch" mußte aber nothwendig die Blicke der evangelischen Zeitgenossen auf die Weissagung Offenbarung 13 hinlenken. — — Und so finden wir in der That, wie alsbald die einstimmige Ueberzeugung der Bekenner des Evangeliums im Zeitalter der Reformation den Satz festhielt, daß nichts anderes als jene hierarchische Macht mit dem Thiere Offenbarung 13 geweissagt sei. Nicht von gelehrter exegetischer Behandlung der Apokalypse aus war man zu diesem Satze gekommen, und daher war die Form, in welcher derselbe sofort ausgesprochen wurde, exegetisch betrachtet, eine ungenaue. Man sagte: Das Papstthum sei der Antichrist." — — Aber „man übersah, daß Apok. 17 Babel nicht mehr (wie Kap. 14, 8) das Thier, sondern das auf dem Thier sitzende Weib ist, und daß das Thier Kap. 17 sich gegen das Weib Babel empört und Gottes Gericht an Babel vollzieht, wobei es selbst eine widerchristliche Stellung einnimmt. Darnach übersah man also den wichtigen Unterschied (wie die Waldenser auch thaten) zwischen dem scheckigen Thier Kap. 13—14 (das mit dem Weib Kap. 17 identisch ist und gleich ihm Babel heißt) und dem blutrothen Thier Kap. 17, welches an eben dieser Babel die Gerichte Gottes vollziehen muß. — Hätte man diese Unterschiede beachtet, so würde man eingesehen haben, daß nur das rothe Thier mit dem Antichrist identisch sein oder vielmehr in ihm sein Haupt haben kann, und nicht Babel. Da man aber einmal beide Thiere identificirte, übertrug man nun den Namen des Antichrist auf diejenige geschichtliche Erscheinung, deren prophetisches Bild man Kap. 13 erkannt hatte." — — — „Die alten Dogmatiker stellen es als Glaubenssatz der evangelischen Kirche auf, daß der Papst der Antichrist sei. In der lutherischen Kirche ist es sogar Kirchenlehre, „daß der Papst der rechte Antichrist sei" (Schmalk. Art. 4). Dies mag hinreichen. Ueber die dabei vorkommende Verwirrung und Verwechselung, oder vielmehr Vermischung von Kap. 13 und 17 dürfen wir uns nicht wundern, weil, wie Ebrard richtig bemerkt, Kap. 17 damals noch nicht verstanden werden konnte, indem die Zeit seiner Erfüllung noch nicht da war. Wie in den alttestamentlichen Weissagungen die Errettung aus der babylonischen Gefangenschaft und die Erlösung durch Jesum Christum, und wie im neuen Testament, die erste und zweite Ankunft des Herrn oft in Eins zusammengefaßt wird, so können auch die Gläubigen nicht mit voller Klarheit die Weissagungen der Zukunft auseinander halten, und wir finden es ja an den Aposteln selbst, daß sie dies nicht mit klarem Bewußtsein thun.

In Betreff der Benennung „Antichrist" enthalten wir uns dieses Ausdrucks in Betreff der römisch-katholischen Kirche, wie in Betreff selbst des Papstthums; indem wir unter dem Antichristen als einer geschichtlichen

Person nicht eine historische Richtung verstehen können. Wir wollen auch nicht den Papst den Antichristen nennen, und nicht das Papstthum das Antichristenthum, weil wir in ihm bis jetzt die vollendete Entwickelung desselben nicht erkennen können; behaupten aber nicht nur im Allgemeinen mit den Waldensern, daß Alle, die Christo widerstreiten, Antichristen seien, sondern auch im Besonderen, daß das Papstthum eine antichristische Richtung sei, und also ein Werk des Satans. Hengstenberg bemerkt hierzu: „Indem wir aber die Erklärung vom Papstthum, durch die dem Worte Gottes eine bedenkliche Uebertreibung aufgebürdet wird, ganz entschieden bestreiten, sind wir doch weit davon entfernt, alle Anwendbarkeit desjenigen, was in der Offenbarung von dem Thiere gesagt wird, auf das Papstthum zu läugnen." „Es gab Zeiten, in denen das Papstthum dem Thiere sehr ähnlich sah." Selbst bei dieser Erklärung Hengstenbergs könnte man die Deutung auf das Papstthum festhalten. Es wird aber leicht nachgewiesen werden können, daß das Papstthum in allen Stücken dem Thiere gleicht, ja daß es selbst ihm in allen Stücken zu gleichen anstrebt. Nun hat es freilich dies Ziel nicht zu allen Zeiten in gleichem Maße erreicht; allein darauf wird es wesentlich auch nicht ankommen, sondern darauf, daß in dem Papstthum sich die Gesinnung und das Wesen des Thieres verkörpert hat. Um des Glaubens willen wird man selig, und um des Unglaubens willen wird man verdammt. Zudem ist dies zu bedenken, daß unter dem Bilde des Thieres eine durch viele Jahrhunderte hindurchgehende Richtung ins Auge gefaßt wird. Aus derselben werden, um das Gemälde zu einem Ganzen einheitlich zusammenzufassen, die hervorstehendsten und kenntlichsten Züge hervorgesucht. Keinem, welcher das Thier auf das Papstthum deutet, wird es dabei in den Sinn kommen, zu behaupten, daß in jedem Papste, und daß in dem Papstthum zu allen Zeiten alle einzelnen Züge in ihrer Vollendung sich wiederfinden. Gemeint kann in Wahrheit nur sein, daß das Papstthum nach seiner beabsichtigten und erklärten Richtung und Gestaltung im Allgemeinen dem Bilde des Thieres entspricht. Was wir innerhalb der katholischen Kirche diesem Bilde des Thieres nicht entsprechend finden, und dessen ist ja, wie von vorn herein zu bemerken ist, sehr vieles, das wollen wir auch nicht unter dem Namen Papstthum verstanden haben. Unter Papstthum versteht man aber im Allgemeinen diejenige, selbst von vielen Katholiken bekämpfte Richtung innerhalb der katholischen Kirche, nach welcher der Papst sich alle geistliche und weltliche Macht anmaßt, eine Universalmonarchie anstrebt, sich abgöttisch verehren läßt, Gottes Wort verkehrt, alle Religion ins Aeußerliche zieht, die Heiligen Gottes als Ketzer verdammt und verbrennen läßt, und dergleichen mehr. Es werden darunter alle die Mittel verstanden, deren der Papst sich zu diesem Zwecke bedient, der äußere Glanz und Macht, die falschen widergöttlichen Glaubenslehren von der Beichte, Absolution, Fegfeuer, Seelenmessen, Bilder- und Heiligen-Verehrung, Ehelosigkeit der Priester, gesetzliche Fastenordnungen und wer kann diese Dinge alle nennen. Alle diese Dinge mit dem Papst an der Spitze zusammengefaßt nennen wir das Papstthum in der katholischen Kirche, oder, da der wahre und ächte Katholicismus in

dieser Kirche sich noch nicht kennbar und unterscheidbar ausgeschieden hat, auch: Die römische Kirche. Gerade darum aber, weil dieser Romanismus (Ultramontanismus oder Papstthum) sich von dem Katholicismus nicht geschieden hat, factisch sich auch nicht scheiden kann, ohne diesen zugleich als Ketzerei zu verdammen, gerade darum ist diese Vermischung so gefährlich, gerade darum eine solche Weissagung nöthig, welche, um mich so auszudrücken, des Pudels Kern aus der Umhüllung deutlich sehen läßt, und das Antichristische in dieser Entwickelung hervorzieht. — Das Gefährliche ist an dieser Richtung ferner dies, daß das Papstthum die allzeit herrschend gewesene Macht in der katholischen Kirche gewesen, so daß jede damit widerstreitende bessere Richtung, wie die des Jansenismus, zum Schweigen gebracht und überwunden ist. Das Papstthum, und zwar das crasse Papstthum, besteht in der katholischen Kirche allein zu Recht. Was dawider streitet, wird als unberechtigt höchstens so lange geduldet, als es sein Recht nicht will geltend machen und also stillschweigend sich unter das Papstthum beugt. Hengstenberg erinnert uns daran, daß die Erklärung vom Papstthum einer längst verschwundenen Zeit angehöre, muß aber dabei bekennen, daß es eine Zeit gewesen sei, in der die ungöttlichen und widergöttlichen Elemente des Papstthums besonders hervortraten. „In dieser Zeit, sagt er, war diese Erklärung natürlich, gewissermaßen nothwendig." Wir könnten uns bei diesem Geständniß beruhigen, denn es wäre damit zugestanden, daß das Papstthum also zur Zeit der Reformation wirklich das Thier gewesen sei. Es bliebe Hengstenberg nur zu beweisen übrig, daß das jetzige Papstthum wirklich ein anderes sei. Aber welcher Papst hätte denn jene mittelalterlichen Bestrebungen perhorreszirt? Welcher hätte denn das Recht der Reformation anerkannt? Welcher hätte aufgehört, Luther und Kalvin alljährlich mit allen Evangelischen zu verdammen? Welcher hätte irgend etwas, auch ein einzelnes Jota von allem dem irgend wie zurückgenommen? Wenn Gott durch veränderte Zeitumstände nicht dies wilde Thier des mittelalterlichen Papstthums im Zügel hielte, es würde auf der Stelle wie ehedem in aller Wildheit und mit aller Macht hervortreten. Die Gesinnung und der Wille ist noch da; ob auch in der Person des gegenwärtigen Papstes, ist eine gar nicht zur Sache gehörende Frage. Wohl macht Hengstenberg mit Recht auf jene Feinde der rothen Demokratie aufmerksam und bemerkt, daß sie uns mit denjenigen gemeinsam seien, die unter dem Papstthum stehen. Das ändert aber an der Sache durchaus nicht das Mindeste. Denn erstens kann die Stellung der Parteien sich sehr bald ändern, und es wäre nicht das erstemal seit Gregor VII., daß der Papst sich mit der Revolution verbündete. Sodann zweitens: Was kann es uns helfen, wenn der absolute Unglaube den crassen Aberglauben verabscheut? Die Sache ist nur die: wir haben statt eines Feindes nun zwei. Hengstenberg läßt den Vitringa wohl mit Recht sagen, daß, wer die Sache recht bedenke, nur mit Schaudern daran denken könne, daß die christliche Kirche in ein so wildes und unmenschliches Thier ausgeartet sein solle, er verschweigt aber von ihm, daß er unmittelbar vorher sagt, daß er zu dieser Deutung gekommen sei, nur durch die äußerste Nothwendigkeit gezwungen. Demnach

sollte aber das Zeugniß Vitringas um so mehr gelten! Niemand wird läugnen können, daß Vitringa wie überall in der Erklärung der Offenbarung so auch bei diesem Kapitel mit großer Mäßigung und Nüchternheit verfährt, und daß sein Urtheil überall auf gesunder und einfacher Logik beruht.

Wir gehen nun zur Betrachtung des Einzelnen über.

Johannes sah ein Thier aus dem Meer aufsteigen; d. h. er sah im Geiste seine Entstehung. Daraus hat man mit Recht geschlossen, daß diese Entstehung in die Zukunft fallen müsse, und nicht schon in der Vergangenheit stattgefunden haben könne. Schon dies ist geeignet, uns darauf hinzuweisen, daß dies Thier nicht alle Weltmonarchien, welche jemals gewesen sind, wie in Eins zusammenfassen könne, sondern eine zukünftige Weltmonarchie sei, also auch nicht die damals bestehende römische. Das Wort Thier, welches wir auch schon Kap. 11, 7 fanden, weiset uns zurück auf Daniel, in dessen Weissagungen unter dem Bilde von vier Thieren die vier Weltmonarchieen des Alterthums vorgestellt sind. Wir werden demnach hier auch an eine solche Macht zu denken haben. Daß das Papstthum eine solche Macht, namentlich im Mittelalter gehabt habe, zum Theil auch noch habe und wenigstens beanspruche, vermöge deren es mit jenen alten Weltmonarchieen würdig concurriren kann, ist wohl schwerlich bezweifelt worden. Schon Gregor VII. verglich das Papstthum mit der Sonne, das Kaiserthum mit dem Monde. Das Kaiserthum machte Ansprüche über alle anderen Könige der Christenheit geltend, und über demselben stand nun noch der Papst, als der, dem die ganze Erde gehöre, der den Kaiser ein= und abzusetzen habe, der die Reiche der Welt beliebigen Fürsten verschenken könne, und vor dessen Richterstuhl Alle erscheinen müßten. Es ist nicht zu läugnen, daß es eine Zeit gab, wo diese Ideen nicht nur allgemein in der Christenheit anerkannt, sondern auch praktisch ausgeübt wurden. „Wir befehlen euch, schrieb Innocenz IV. 1246 an die deutschen Fürsten, da unser geliebter Sohn, der Landgraf von Thüringen, bereit ist, das Reich zu übernehmen, daß ihr denselben ohne allen Vorzug einmüthig wählt." (Ranke.) „So geschah es (Ranke, Geschichte der Päpste 1, 32), daß die Unabhängigkeit des geistlichen Prinzips sich gar bald in eine neue Art von Oberherrlichkeit umsetzte. Der geistliche weltliche Charakter, den das Leben (im 11. und 12. Jahrhundert) überhaupt angenommen, der Glanz der Ereignisse mußte ihm eine solche an und für sich zu Wege bringen. Wenn Länder, so lange verloren wie Spanien, endlich dem Muhamedanismus, — Provinzen wie Preußen, dem Heidenthum abgewonnen und mit christlichen Völkern besetzt wurden; wenn selbst die Hauptstädte des griechischen Glaubens sich dem lateinischen Ritus unterwarfen, und noch immer Hunderttausende auszogen, um die Fahne des Kreuzes über dem heiligen Grabe zu behaupten; mußte nicht der Oberpriester, der in allen diesen Unternehmungen seine Hand hatte und den Gehorsam der Unterworfenen empfing, ein unermeßliches Ansehen genießen? Unter seiner Leitung, in seinem Namen breiten sich die abendländischen Nationen, als wären sie Ein Volk, in ungeheuren Colonieen aus und suchen die Welt einzunehmen. Man kann sich nicht wundern, wenn er dann auch in dem Innern eine allgewaltige Autorität ausübt, wenn ein König von England sein Reich

Erzählung des Reiches Gottes auf Erden geben soll, kann in keinem Falle das Papstthum übergangen werden. Das Papstthum ferner ist ein solches Gemisch von Wahrheit und Lüge, von absichtlicher und unabsichtlicher, bewußter und unbewußter Entstellung des lauteren Evangeliums, von göttlicher unveränderlicher Wahrheit und menschlicher falscher Zuthat, daß in der That nur der einfältige, durch nichts sich verwirren lassende Blick des Glaubens und das feste ewige Wort Gottes selbst im Stande ist vor dem täuschenden Irrthum zu bewahren. Wenn irgendwo zur Bewahrung des Glaubens eine göttliche Weissagung nöthig war, so ist es bei dem Papstthum der Fall, weil nirgend wo die Gefahr der Verführung so groß war. Je redlicher man es mit der Wahrheit meint, und je mehr man demnach geneigt ist, das, was von Wahrheit in dem Papstthum ist, ehrlich anzuerkennen, um so nöthiger ist es, eine Handhabe des göttlichen Wortes für den Glauben zu haben, daß man nicht durch die Beimischung der Wahrheit die Lüge mit in den Kauf nehme.

Dies 13. Kapitel der Offenbarung ist auch in der That, so bald das Papstthum in der Geschichte ausgebildet dastand, für die Gläubigen eine solche Handgabe des Glaubens gewesen. Daß man das Papstthum in seiner Blüthe in diesem Thiere wieder erkannte, dies ist aus der Zeit der Waldenser und der Reformation leicht nachzuweisen. — Um diesen geschichtlichen Beweis zu liefern, ist nur nöthig zu bemerken, daß sowohl die Waldenser wie die Reformatoren diese beiden Thiere Kapitel 13 mit der sogenannten babylonischen Hure Kapitel 17 identificiren, und diese Erscheinungen in Verbindung mit den Worten des Herrn aus seinen letzten Tagen und mit der Stelle 1 Joh. 4, 1 fgg. mit dem Gesammtnamen des Antichristen belegten. Schon der Erzbischof Agobard von Lyon (starb 840) hatte, obgleich wohl schwerlich auf das Papstthum vollständig deutend gesagt: „Drei werden hier genannt, der Teufel nämlich, und das Thier, welches ist der Antichrist, und der falsche Prophet.“ *) Der Name Thier und Antichrist war seitdem identisch. Die Waldenser hatten eine eigene Schrift mit dem Titel: „Von dem Antichrist“, aus dem Jahre 1120. Sie verstehen unter dem Antichrist nicht eine einzelne Person, sondern sie sagen ausdrücklich: „Denn Antichriste sind alle diejenigen, welche Christo widerstreiten.“ Hahn gibt in seiner Geschichte der Waldenser S. 80 fgg. den Inhalt kurz an, indem er unter Anderem sagt: „Der Antichrist ist die Falschheit selbst entgegengesetzt der Wahrheit, aufgeschmückt mit dem Schein der Frömmigkeit, und mit Formen, welche von der äußeren Gestalt der Kirche entlehnt sind, mit ihren Namen, Gottesdiensten, Schriften, Sakramenten und anderen Dingen. Die Bosheit solcher Art mit allen ihren Dienern, großen und kleinen, nebst Allen, die ihnen folgen, in eine Einheit heißt Antichrist oder Babylon, oder viertes Thier, oder Hure, oder Mensch der Sünde, Sohn des Verderbens. Er heißt Antichrist, weil er bekleidet und geschmückt ist mit der Gestalt Christi, seiner Kirche und seiner heiligen Glieder, dem durch Christus erworbenen und in der Kirche Christi wahrhaft verwalteten und von den Gläubigen genossenen

*) Geschichte der Waldenser von Hahn S. 43.

Hölle widersteht, und zwar durch die Weisheit der Welt, durch falsche Religion, durch erheuchelte Güte, durch geistliche Gewalt, durch weltliche Tyrannei, durch Reichthümer, Ehren, Würden, Annehmlichkeiten und Lüste der Welt. Und obgleich offenbar ist, daß der Antichrist auf keine Weise zu seiner Vollendung kommen und erscheinen kann, es seien denn alle die genannten Dinge vereinigt in eine vollkommene Heuchelei und Falschheit, so ist doch zu bemerken, daß er schon zur Zeit der Apostel empfangen war; da er aber noch im Zustand der Kindheit sich befand, so fehlen ihm noch die inneren und äußeren Glieder. Aber er wuchs in seinen Gliedern zu einem vollkommenen Manne heran, seitdem nämlich die Liebhaber der Welt, geistlichen und weltlichen Standes, blind im Glauben, sich in der Kirche mit aller Macht vermehrt haben. Obgleich sie böse waren, wollten sie doch ihre eigne Ungerechtigkeit und Sünde bedecken und in geistlichen Dingen gebeten und geehrt sein, und bedienten sich hierzu der Weisen in der Welt und Pharisäer. Das ist aber eine große Bosheit, die Sünde zu verdecken und zu schmücken, und sich durch das, was dem Menschen nicht zugestanden werden kann, sondern Gott allein und dem Mittler Jesu Christo zukommt, zu erheben. Solche Dinge Gott zu rauben und auf sich und seine Werke überzutragen, scheint eine sehr große Treulosigkeit zu sein, z. B. wenn man sich anmaßt, man könne wiedergebären, Sünden vergeben, die Gaben des heiligen Geistes austheilen, Christum machen und Aehnliches. Da dieser Bösewicht wahrhaft gekommen ist, so darf er nicht erst erwartet werden; ja er ist schon gealtert und nimmt ab und seine Gewalt und Macht hat sich vermindert." (Darin irrten nun freilich die Waldenser, denn es schien ihnen unmöglich zu sein, daß das Antichristenthum des Papstthums einen noch höheren Gipfel sollte erreichen können). Zu den Werken des Antichristen gehört: „Der Dienst der Anbetung, daß er nämlich die Verehrung, die nur Gott allein gebührt, ihm entzieht und auf sich und seine Werke überträgt, der armen, vernünftigen oder unvernünftigen, fühlenden oder gefühllosen Kreatur zuwendet. (Anbetung der Heiligen, Bilder, Reliquien, Eucharistie). Er raubt Christo sein Verdienst mit seiner vollen Genüge von Gnade, Gerechtigkeit, Wiedergeburt, Sündenvergebung, Heiligung und geistlicher Nahrung, schreibt es seiner Macht, seinen Worten und Werken, den Heiligen und ihrer Fürbitte und dem Fegfeuer zu, entfernt das Volk von Christo und führt es zu den genannten Dingen. Er setzt die ganze Religion und Heiligkeit des Volkes in die Messe. Er bewerkstelligt und erhält seine Einheit nicht durch den heiligen Geist, sondern durch die weltliche Macht, und nimmt dazu die geistlichen Dinge zu Hülfe. Er haßt, verfolgt, beraubt und tödtet die Glieder Christi." In späteren Schriften sprachen sie sich noch deutlicher und entschiedener aus; z. B. (S. 139 fgg.): „Der Römische Stuhl ist das wahre Babylon und der Papst die Quelle von allen Uebeln des heutigen Tages." „Die Römische Kirche ist die babylonische Hure." „Man darf weder dem Papst noch den Bischöfen gehorchen, denn sie sind die Wölfe in der Kirche Jesu Christi." „Der Papst hat weder den Primat über alle Kirchen Jesu Christi, noch die weltliche und geistliche Gewalt." (Vergl. S. 308 fgg.).

wenn es ihn in den Prozessionen sah, barfuß und ohne Kopfbedeckung, mit dem reinen Ausdruck einer ungeheuchelten Frömmigkeit im Gesicht, mit langem schneeweißen Bart: sie meinten, einen so frommen Papst habe es noch niemals gegeben: sie erzählten sich, sein bloßer Anblick habe Protestanten bekehrt." Und doch war, — es wäre rein unglaublich, wenn es nicht wahr wäre, — dieser Papst ein mehr als grausames Unthier in der Verfolgung der Gläubigen. Es wurde ihm, als er noch Kardinal war, die Verfolgung und Inquisition der Waldenser in Calabrien aufgetragen; und die Grausamkeiten, welche darin verübt wurden, übersteigen alle Begriffe. Da heißt es (der wahre Protestant von Dr. Marriott III., 73): „Einer, Namens Stephano Carlino, wurde so grimmig gefoltert, daß sein Bauch barst und die Eingeweide mit Ungestüm herausfuhren. Ein gewisser Marrone wurde nackt ausgezogen, und so (scheußlicher Skandal) durch die Straßen von Montalto geführt, während zwei verlarvte Henkersknechte ihn aus aller Macht mit eisernen Ketten peitschten; und waren diese müde, so traten zwei andere für sie ein, welche mit brennenden Pechfackeln ihn auf die Wunden schlugen, bis er todt war. Von zwei Söhnen Marrone's wurde einem lebendig die Haut abgezogen, der andere wurde von einem hohen Thurme herabgestürzt. Auf denselben Thurm führte man auch einen Jüngling, Namens Samson, von ungemeiner Körperkraft, vermöge deren er lange und grausame Qualen ausgehalten, und der nun auf Befehl der Inquisitoren durch die Soldaten von diesem Thurme herabgestürzt wurde. Nach dem Sturze lebte er noch 24 Stunden; aber Niemand durfte sich ihm nahen, um ihm den geringsten Beistand zu leisten. Er verbrachte die ganze Zeit seines langen Todeskampfes im Gebet. Während Samson mit dem Tode rang, traf sich's, daß der Vicekönig da vorbei kam; als dieser nun den Sterbenden sah, gab er ihm einen Fußtritt an den Kopf und sprach zu den Schergen: „Gebt ihn den Schweinen zu fressen!" — „Ein Brief (Pag. 111) von einem katholischen Augenzeugen in Montalto am 11. Juni 1560 geschrieben, enthält folgende Mittheilungen: „Nachdem ich Ihnen von Zeit zu Zeit geschrieben habe, um Sie von allem dem in Kenntniß zu setzen, was hier in Bezug auf die Ketzerei gethan wird, muß ich Ihnen jetzt Nachricht von dem entsetzlichen Gericht geben, welches man heute in aller Frühe an den Lutheranern zu vollziehen begonnen hat. Die Wahrheit zu sagen, ich könnte es mit nichts besser vergleichen als mit einer Schafschlächterei. Diese Unglücklichen waren in einem Hause wie in einem Schafstall eingesperrt. Als der Schlächter kam, holte er einen heraus, verdeckte ihm das Gesicht mit einer Binde und führte ihn auf ein an das Haus stoßendes Feld; dann hieß er ihn niederknien und schnitt ihm mit einem Messer den Hals ab. Das gethan, nahm er dem Gemordeten die blutige Binde ab und ging einen Anderen zu holen, dem er dieselbe umlegte und ihn dann auf gleiche Weise umbrachte. So fuhr er fort, bis er ihrer 88 abgeschlachtet hatte. Sie können sich denken, welch' schrecklicher Anblick das war! Kaum kann ich mich beim Schreiben der Thränen erwehren. Es ist auch nicht ein Einziger, nachdem er bei Einem zugesehen, dageblieben, um einen Zweiten zu sehen. Die Demuth, die Ergebung, die Geduld, womit sie zum Märtyrertode gingen, ist unglaublich .... alle Alten gingen freu-

digen Muthes dem Tode entgegen; die Jungen jedoch zeigten sich etwas furchtsam. Ich schaudere, wenn ich an den Schlächter denke mit dem bluttriefenden Messer zwischen den Zähnen, mit der blutgetränkten Binde in der Hand, wie er zur Heerde ging, ein Schlachtopfer nach dem anderen herausholte, gerade wie es der Metzger mit den jungen Schafen macht, die er schlachten will. Es waren Karren bestellt worden, um die Leichname wegzuführen, welche noch geviertheilt und an den öffentlichen Straßen von einem Ende Calabriens zum anderen aufgehängt werden sollten.... Noch heute ist ein Befehl erschienen, daß mehr als hundert Frauen gefoltert und dann umgebracht werden sollen!" „Ein anderer Augenzeuge (Luigi d'Appiano), ein eifriger Katholik im Gefolge der Inquisitoren, vervollständigt auf entsetzliche Weise in einem Brief aus Montalto vom 27. Juni 1561 die traurige Erzählung. In demselben heißt es (Pag. 113): „Vor der Ankunft Seiner Gnaden des außerordentlichen Inquisitoren in Montalto waren 86 halsstarrige Ketzer lebendig geschunden, dann geviertheilt und hierauf ihre Glieder auf Stangen gesteckt worden, welche zu diesem Zweck an der öffentlichen Straße bis zu einer Entfernung von 36 Meilen aufgesteckt waren; und so sah man ein für die Ketzer abschreckendes — für die guten Katholiken aber sehr trostvolles Schauspiel." Wir wissen nicht genau, welchen persönlichen Antheil Pius V. an diesen Grausamkeiten gehabt habe. Da sie aber unter seiner besonderen Inspection vorfielen, kann nicht anders angenommen werden, als daß sie von ihm gebilligt worden seien. Von ihm selbst persönlich wissen wir, daß er öfter den Befehl ertheilt hat, Ketzer lebendig in Rom zu verbrennen. Wir lassen es völlig dahingestellt sein, wie dereinst das göttliche Urtheil über ihn ausfallen wird; allein es ist dabei zu bemerken: erstens, daß die Sache, diese grausamen Verfolgungen, vom Teufel ist; zweitens, daß diese Verfolgungen an frommen und wahren Kindern Gottes verübt worden sind; und drittens, daß das Papstthum und die römische Kirche sie niemals bis auf den heutigen Tag mißbilligt, vielmehr allzeit vertheidigt und für löblich und Gott wohlgefällig erkannt hat; wovon das deutlichste Kennzeichen dies ist, daß Pius' Nachfolger Gregor XIII. für den Meuchelmord von 50,000 unschuldigen Protestanten in der Pariser Bluthochzeit eine Denkmünze hat schlagen und zu Ehren dieses glorreichen Sieges der römischen Kirche bei der Ankunft von der Nachricht desselben mit allen Glocken Roms hat läuten lassen. Bis auf den heutigen Tag ist auch derselbe Mordgeist noch in wer weiß wie vielen Herzen von Katholiken; das weiß jeder, der mit der katholischen Bevölkerung in nähere Verbindung gekommen ist. Wir sagen also nochmals: dieser im Papstthum wohnende und mit demselben auf's engste verbundene Geist ist in der Offenbarung Kap. 13, 1—10 geschildert; und der Ausdruck Thier ist der gelindeste, welcher dafür gewählt werden konnte. Birgt das Papstthum oder vielmehr die katholische Kirche noch edlere und wahrhaft göttliche Elemente in sich, was wir nicht läugnen wollen, so versteht es sich von selbst, daß diese unter dem Ausdruck Thier nicht mit gemeint sind. Unter Papstthum pflegt man aber nicht die katholische Kirche als solche zu verstehen, sondern jene Erscheinung innerhalb der katholischen Kirche, welche allzeit nach der Weltherrschaft strebt, und rücksichtslos

alle widerstreitenden Elemente mit der größten Strenge und Grausamkeit bekämpft. Also nicht die katholische Kirche, sondern das Papstthum finden wir hier Offenbarung 13, 1—10 geschildert. Die Vermischung beider Elemente innerhalb der römischen Kirche, ja die Vermischung beider innerhalb einer und derselben Person, wie also in jenem Pius V., macht für den ersten Augenblick jeden Menschen stutzig, und da theilt sich dann das Urtheil. Während die Einen, die Katholiken, ihn für einen Heiligen halten, halten ihn die Anderen, die Protestanten, für einen Teufel. Wer hat Recht? Hier sind wir nun an den schon oben berührten Punkt angekommen, wo wir behaupteten: Eben deßhalb ist eine Weissagung über das Papstthum in der heiligen Schrift nöthig, weil ohne sie der Glaube sonst an dieser wunderbaren Erscheinung Schiffbruch leiden müßte; es ist eine Weissagung nöthig, welche Aufklärung gibt. Sie gibt uns nun diese Aufklärung so, daß sie diese hier Kap. 13, 1—10 charakterisirte Richtung, also das Papstthum, als eine Ausgeburt des Drachen, des Satans, bezeichnet. Wissen wir das, dann können wir immerhin einzelne besser scheinende Personen ruhig stehen lassen, vor der Sache selbst und vor dem Buhlen mit dem Papstthum sind wir aber dann sicher gestellt. Wir wissen, wie wir uns dagegen zu verhalten haben. Wie nöthig eine solche Weissagung ist, lehren uns viele Protestanten, die durch den Glanz und äußeren Schein des Papstthums und seine schmeichlerischen Worte sich blenden lassen und dasselbe bewundern können. Man sehe doch auf die Früchte, welche das Papstthum erzeugt! Man beachte doch die Stimmen eines der größten Historiker aller Jahrhunderte, des Macaulay, wenn er sagt: „Unsere Erste Ansicht ist die, daß der Norden seine große Fortbildung und sein Gedeihen hauptsächlich der sittlichen Wirkung der protestantischen Reformation verdankt, und daß der Verfall der südlichen Länder Europas im Ganzen der katholischen Wiedergeburt zuzuschreiben ist." Sind aber die Früchte faul, so ist der Baum auch faul. Glänzender Schein von Macht, Weisheit, Glauben, Tugend, Frömmigkeit, Gehorsam, Konservatismus u. s. w. ist überall da, aber überall fehlt auch das wahre Wesen davon; es ist Selbstsucht, Schwärmerei, Unwissenheit, Lüge und Betrug.

Das Thier erscheint mit zehn Hörnern und sieben Köpfen und auf seinen Hörnern waren zehn Kronen und auf seinen Köpfen Namen der Lästerung. Diese hier gegebenen näheren Bestimmungen stimmen alle zum Papstthum, und sind nur auf dieses in jeder Beziehung anwendbar. Das Thier kann darnach nicht die „Weltmacht im Allgemeinen", nicht die Weltmacht aller Jahrhunderte, die der sieben nacheinander folgenden Weltmonarchieen bedeuten; denn dann müßten, wie schon erwähnt, die Kronen auf den sieben Häuptern sich befinden, weil damit die Herrschaft der sieben Reiche angedeutet wäre. Es befinden sich aber die Kronen auf den zehn Hörnern, und es ist demnach auch hier die Herrschaft dieser zehn neben einander herrschenden Reiche bezeichnet. Wollen wir demnach dieses Gesicht auf Daniel zurückführen, so werden wir dort belehrt, daß aus dem vierten, dem Römischen Weltreich, zehn Königreiche kommen werden, vorgebildet in den zehn Zehen des großen Monarchieen-

bildes, welche aus Eisen und Thon zusammengesetzt waren, aber nicht gut zusammenhielten. Wir schließen uns hier der allgemeinen Auslegung an, nach der hierdurch die Römischen und Germanischen Elemente bezeichnet werden sollen. Es kann also nur dort wie hier die Staatenbildung gemeint sein, welche aus der Völkerwanderung im Occident hervorging. Das deutsche Kaiserthum kann nicht hier gemeint sein, weil dies nur eins jener zehn Reiche ist; es muß eine Macht sein, welche in diesen, oder über diese zehn Reiche herrscht. Es können auch nicht diese zehn Reiche, etwa als ein Kollectivum, gemeint sein, weil wir es nicht mit den Hörnern, sondern mit dem Thier zu thun haben. Denn wir haben nie behauptet, daß die Hörner das Papstthum seien, sondern das Thier. Das Thier hat diese Hörner, trägt sie, wirkt und stößt durch sie, d. h. das Papstthum herrscht in diesen Reichen, und bedient sich des weltlichen Armes um seine Herrschaft geltend zu machen.

Das Thier hat ferner sieben Köpfe. Wir werden im Späteren, Offenbarung 17, belehrt, daß dies sieben nach einander folgende Weltmonarchieen seien. Welche? das wird sich dort ergeben. Diese Köpfe haben hier keine Kronen, also die Herrschaft dieser sieben Monarchieen kommt hier nicht in Betracht. Das Thier hat nichts destoweniger diese Köpfe, theils um damit anzuzeigen, daß es in Verbindung mit jenen Danielischen Thieren stehe, theils um anzudeuten, daß dies Thier gleichsam die ganze Macht und Herrschaft jener Reiche erben werde. Denn das Papstthum will über die ganze Erde herrschen und beschränkt sich nicht auf die Länder der zehn Reiche, obgleich es in diesen allein seine eigentliche Kraft und Stärke hat. Wie die Hörner Kronen haben, so haben die Köpfe Namen der Lästerung, wobei Hoffmann passend bemerkt, daß man mit diesen Lästernamen auf den sieben Häuptern mit Recht jene Aufschrift des goldenen Stirnblechs auf dem Haupte des Hohenpriesters vergleiche. Wir dürfen die allgemeine Bedeutung der Zahlen sieben und zehn nicht außer Acht lassen. In Kap. 17 erhalten wir zwar darüber specielle Aufschlüsse; allein diese Erklärung folgt doch erst ziemlich spät und auch ohne sie muß hier schon die Sache wesentlich verstanden werden können. Dies, wenigstens vorläufige und einstweilige Verständniß ist auch gegeben, wenn wir die einfache Bedeutung der Zahlen festhalten. Da sieben die allgemeine heilige Zahl ist, wie ja von den sieben Geistern Gottes schon öfter die Rede gewesen ist, so haben wir also an eine geistliche Macht zu denken, welche das Thier geltend macht. Die Zehn deutet auf die irdische Ganzheit und Vollkommenheit. Das Papstthum erscheint uns also hier als eine geistliche und weltliche Macht, welche über die ganze Erde herrschen will. Diese Charakteristik paßt auf keine andere Erscheinung als auf das Papstthum. Nun ist auch ganz klar, weßhalb auf den Hörnern die Kronen, und auf den Köpfen die Namen der Lästerung stehen. Das Papstthum lästert nicht mit seiner weltlichen Macht, welche man ihm vielleicht zugestehen möchte, sondern mit seiner angemaßten geistlichen Macht Gott. Das Papstthum tritt hier auf als der Vice-Gott, der alle geistliche Herrschaft sich anmaßt. Auch Hengstenberg versteht die Lästerung also, indem er sagt: „Welches der Namen der Lästerung ist, das erkennen wir aus Ka-

pitel 19, 12, 16. Der Name, der Christo und ihm allein zukommt: Der König der Könige und der Herr der Herren, wird von ihm usurpirt. Er stellt sich hin als den selbstständigen Herrn der Welt, den Gott der Erde." Dies ist aber niemals so unverhüllt und in solchem Maße geschehen, wie im Papstthum. Hengstenberg bemerkt weiter: „Doch da das in Unwissenheit geschehen kann, so ist die Lästerung erst da in vollem Sinn vorhanden, wo man in Beziehung zu dem lebendigen Gott (und wir fügen hinzu: Christo) getreten ist, und seinem: Ich bin der Herr, ein frevelhaftes: Ich bin der Herr, entgegengesetzt hat." Schon diese einzige Bemerkung Hengstenbergs sollte hinreichen, einzusehen, daß hier nicht von heidnischen Weltmonarchieen die Rede sein kann, weil diese Gott und Christum nicht kannten, sondern daß von einer solchen die Rede sein muß, die auch zur Erkenntniß Gottes und Christi gekommen ist. Es kann demnach keine andere sein als die päpstliche. Daß aber das Papstthum solche Lästerung begangen, weiß Jedermann. Der Papst trägt die dreifache Krone, zum Zeichen, daß seine Herrschaft im Himmel, auf Erden und unter der Erde gelte. Das Papstthum hat sich sogar oft den Namen Gottes gefallen lassen und damit also die größte Lästerung voll gemacht. Vitringa und Ebrard führen an, wie auf dem Lateranconcil 1516 der Papst sich mit den Worten des 72. Psalms anreden ließ: Alle Könige der Erde werden dich anbeten und dir dienen; und: alle Könige der Erde wissen, welche Gewalt dir gegeben ist im Himmel und auf Erden! Ebenso rief ihm der Erzbischof Stephan zu: Alle Gewalt ist dir gegeben u. s. w. Er wurde ferner angeredet: Eure göttliche Majestät, und wurde bezeichnet als der Gott am ähnlichsten sei und der „von allen Völkern angebetet werden müsse", wie Thomas de Vio ausdrücklich zum Papst Julius II. sagte. Es ist ferner bekannt, daß es in einer Glosse des kanonischen Rechtes heißt: Wer sich erkühnen würde zu behaupten, daß der Herr, unser Gott, der Papst, der Urheber dieser Dekretale, nicht also habe verordnen können, müsse als Ketzer betrachtet werden. Ein anderer Glossator nennt ihn die Ursache der Ursachen, den Urgrund des Urgrundes. Der Papst, sagte ein Kardinal, kann thun was er will, auch was unerlaubt ist: in diesem Stück sei er mehr als Gott. Es ist nun freilich sehr begreiflich, daß Niemand diese Worte buchstäblich für wahr angenommen hat, sie sind aber nichts destoweniger die deutlichsten Beweise von der Abgötterei, welche man mit dem Papst trieb. Und daß die Päpste selbst die ausschweifendsten Gedanken von sich selbst hegten und sie wo sie konnten geltend zu machen eifrig bemüht waren, das zeigt schon jener Fußkuß, den Gregor VII. als einzig dem Papst gebührend eingeführt hat. Man lese nur das Schreiben des Papstes Bonifacius VIII. an den König Philipp von Frankreich (Schröckh XXVI., 555): „Bonifacius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, an Philipp, König von Frankreich! Fürchte Gott und halte seine Gebote! Du sollst hiermit wissen, daß du Uns im Geistlichen und Weltlichen unterworfen bist. Die Vergebung der geistlichen Aemter und Pfründen gehört dir gar nicht zu; und wenn du einige, welche erledigt sind, in Verwahrung nimmst: so mußt du die Einkünfte derselben den folgenden Besitzern aufbehalten. Hast du einige derselben vergeben: so erklären wir eine solche Vergebung für ungültig,

und widerrufen alle dabei vorgefallenen Thatsachen. Andersdenkende halten wir für Ketzer." Mag man immerhin solche anmaßliche Schreiben als Gebilde eines wahnwitzigen Kopfes bezeichnen, wie der König es in seiner Antwort gethan hat, so ist das lästerlichste noch dies dabei, daß die Päpste bei den extravagantesten Anmaßungen jene Demuth auf die schamloseste Weise erheucheln, nach welcher sie sich die Knechte der Knechte Gottes nennen. Jene geistliche Sprache finden wir in allen Breven, Bullen und Hirtenbriefen aller Päpste, selbst der allergottlosesten, so daß diese von erheuchelter Frömmigkeit und von Lästerungen wimmeln. Es ist oft genug Sitte am päpstlichen Hofe gewesen, mit geistlichen Worten Spott zu treiben. Unter dem Namen Gottes wurden die schändlichsten Dinge getrieben; mit dem Ausdruck: ad majorem Dei gloriam, d. h. „zur größeren Ehre Gottes" und mit dem Grundsatz: „der Zweck heiligt die Mittel", wurden die schändlichsten Thaten zugedeckt. Es gehört hierhin, was Marheinecke (System d. Katholic. III., 505) von dem Zusammenhang des Ablaßwesens mit der Lehre vom Fegfeuer mit unübertrefflicher Ironie der Wahrheit sagt: „Gleichzeitig und ebenmäßig mit solchem Pönitenzwesen hatte sich auch das kirchliche Erlaßwesen entwickelt, welches, von scheinbar frommen Gesichtspunkten ausschreitend, bald sich in einer Form darstellte, welche, das feinste Gewebe der raffinirtesten Politik und Finanzoperation, auf das je ein menschlicher Geist verfallen ist, die Theologen und Päpste, die daran arbeiteten, allein schon der Unsterblichkeit des Namens würdig gemacht haben würde: — denn eines ewigen Andenkens werth ist es, wenn Scharfsinn und Genie sich selbst freiwillig in den Dienst des Aberglaubens stellet und weder die unverhüllteste und schamloseste Heuchelei und Habsucht, noch die offenste Gewissenstyrannei den Glauben vernichtet, daß das Alles zur Ehre Gottes und zum Heil der Gläubigen angelegt sei." Dies Alles zusammengenommen, d. h. das eigentliche Papstthum, kann nur verstanden werden, wenn es als eine Institution und Blendwerk des Satans betrachtet wird, durch welches er, als durch das höchste Meisterstück seiner Macht und Weisheit, das ewige Wunder Gottes von der Erlösung der sündigen Menschheit beseitigen will, indem er etwas an die Stelle desselben setzt, welches scheinbar es selbst ist und zu seiner Verherrlichung dienen soll, doch in der Wahrheit das geradeste Gegentheil ist.

Die Gestalt des Thieres wird im 2. V. beschrieben: Es war ähnlich einem Pardel, und seine Füße wie eines Bären, und sein Maul wie eines Löwen Maul. Von drei Thieren, dem Pardel, Bären, Löwen, ist die Beschreibung entnommen. Dadurch erinnert uns Johannes wieder an die Danielischen Weissagungen, in denen die vier Weltmonarchieen unter denselben Thieren vorgestellt werden, nämlich das Chaldäische unter dem Bilde des Löwen, das Persische unter dem des Bären, das Macedonische unter dem des Pardels. Das vierte, Römische dagegen wird als ein gräuliches schreckliches Thier mit eisernen Zähnen und zehn Hörnern geschildert. (Daniel 7.) Die Johanneische Beschreibung ist demnach eine Komposition der Danielischen. Hengstenberg fügt hinzu: „ganz natürlich, da das Thier hier die gottfeindliche Weltmacht im Ganzen bedeutet, während bei Daniel

durch die Thiere die einzelnen Phasen der gottfeindlichen Weltmacht bezeichnet werden." Allein die Natürlichkeit und Richtigkeit dieser Erklärung wird dadurch aufgehoben, daß Johannes die Danielische Ordnung der wirklichen Geschichte durchbricht, indem er die Thiere in einer anderen Ordnung aufführt, auch das vierte Thier ganz ausläßt. „Die Reihenfolge der Thiere wird hier geradezu umgekehrt", bekennt Hengstenberg geradezu, bei Daniel: Löwe, Bär, Pardel, dagegen bei Johannes: Pardel, Bär, Löwe. Hengstenberg erklärt diese auffallende Erscheinung dadurch, daß es hier auf die geschichtliche Zeitfolge „nicht ankommt, daß es hier nur gilt, das Wesen der gottfeindlichen Weltmacht überhaupt abzubilden." Dies ist aber offenbar nur ein unvollständiges Auskunftsmittel, denn wenn dies Thier jene Danielischen Weltmonarchieen bezeichnen soll, dann war Johannes auch an die Danielische Ordnung gebunden; dann durfte er nicht jene allein sachlich richtige Ordnung stören, und willkührlich eine ungeschichtliche einführen; dann durfte er ferner nicht eins der Thiere ganz auslassen; durfte hier auch nicht von sieben Weltmonarchieen (7 Köpfen) reden, sondern nur von 4, oder höchstens 5, der fünften nämlich als der der zehn Königreiche, deren bei Daniel auch gedacht wird. Johannes macht es vielmehr hier, wie er es Kap. 7 mit der Aufzählung der 12 Stämme gemacht. Er hat dort jede alttestamentliche Ordnung durchbrochen, damit man nicht an jene alttestamentliche Stämme, sondern an die neutestamentliche Kirche denken solle. Ebenso durchbricht auch hier Johannes absichtlich die Danielische Ordnung, damit man nicht dieses Thier mit jenen identificiren solle. Johannes bedient sich aber überall, obgleich in durchaus freier und selbstständiger Weise (man vergleiche die vier lebendigen Wesen mit denen des Hesekiel) der alttestamentlichen Symbolik, weil die Seinige aus dieser sich erklären muß. Es kann also die Meinung nur die sein, daß das Papstthum alle Eigenschaften jener Reiche in sich vereinige, und demnach als die höchste Universalmonarchie sie alle übertreffe. Die päpstliche Universalmonarchie ist der Culminationspunkt aller Weltmonarchieen. Und so ist es in der That, denn jene alten Reiche bildeten nur in sofern eine Weltmonarchie, als sie für ihre Zeit die bedeutendste Macht auf Erden waren; das Papstthum dagegen ist mit einem verhältnißmäßig großen Ländercomplex nicht zufrieden, sondern nimmt als eine wirkliche Universalmonarchie die Herrschaft über die ganze Erde in Anspruch, und zwar auch bis zum Ende der Welt; — und die dreifache Krone deutet auf noch mehr.

Es kommt also darauf an, diese verschiedenen Thiergestalten näher zu charakterisiren. Hengstenberg sieht in dem Pardel theils das Bild der Energie und Grausamkeit, theils wegen seiner Flecken die sittliche Befleckung, die Sünde, nach Jeremias 13, 23: „Kann wohl der Mohr seine Haut wandeln und der Pardel seine Flecken? Könnet ihr Gutes thun, die ihr gelehret seid zu sündigen." Ebenso sieht er in dem Bären und Löwen auch nur die Wildheit und Furchtbarkeit. Aehnlich kommen diese Thiere auch vor Hosea 13, 7—8: „So will ich auch werden gegen sie wie ein Löwe, und wie ein Pardel am Wege will ich auf sie lauern. Ich will ihnen begegnen wie ein Bär, dem seine Jungen genommen sind, und will ihr verstocktes Herz

zerreißen, und will sie daselbst wie ein Löwe fressen; die wilden Thiere sollen sie zerfleischen." Bengel dagegen erklärt eingehender auf die Mannigfaltigkeit: „Ein Pardel ist grausam, aber ein Bär und Löwe auch. Bei jedem dieser Thiere müssen wir auf die Eigenschaften sehen, die eines vor dem anderen hat. Ein Pardel ist besonders listig und geschwind. So war bei dem Daniel das griechische Reich: so ist in der Offenbarung das Papstthum. Dies hatte nie keine sonderliche Macht an Land und Leuten: aber mit List und Behendigkeit hat es hohe und niedere theils an sich gelocket, theils übermocht. Mit den Flecken eines Pardels sind des Papstthums unterschiedene Sitten und Manieren zu vergleichen." Die buntscheckige List und Geschwindigkeit des Papstthums ist bekannt, wie es z. B. bald konservativ, bald revolutionär ist, je nachdem es ihm zum Vortheil dient u. s. w. Man vergleiche, was später von Macaulay über die Jesuiten angeführt werden wird. Bengel: „die Füße eines Bären sind sehr stark und mit scharfen Klauen bewaffnet, und so unförmlich dieselben zu sein scheinen, so geschickt kann er damit auch aufrecht gehen, steigen u. s. w. So muß dem Thier in der Weissagung alles, was ihm vor und unter die Füße kommt, zu Theil werden, und sich von demselben, wie es ihm gelegen ist, ohne Verschonen, als ein Raub und Fußhader mißhandeln lassen." Das plumpe Zertreten und die schonungslose Unterdrückung alles Widerstandes haben wir an dem Papstthum schon oben näher kennen gelernt. Bengel: „Das Wort Füße wird nur einmal, aber das Wort Maul wird zweimal gesetzt. An dem Thier ist das Maul gar ein vornehmes Stück, zu brüllen und dadurch alles zu schröcken. Sonst ist nichts löwenmäßiges an demselben." Sehen wir auf die Bannbullen der Päpste, so können die nicht besser als mit einem fürchterlichen Löwengebrüll verglichen werden. Man höre nur Papst Clemens VII. im Jahre 1343 gegen den Kaiser Ludwig (Schröckh, XXXI, 177): „Damit er erkenne, daß er sich diese und andere Strafen zugezogen habe; aber auch Gottes Rache und unser Fluch ihn treffe: so bitten wir die göttliche Macht demüthig, daß sie seinen Unsinn zurücktreibe, seinen Stolz niederdrücke, ihn mit der Kraft ihrer Rechte zu Boden werfe, ihn in die Hände seiner Feinde und Verfolger einschließe, und mache, daß er vor ihnen hinstürze. Ein unbekannter Fallstrick müsse über ihn kommen, und er in denselben gerathen! Sein Eingang und sein Ausgang seien verflucht! Der Herr schlage ihn mit Wahnsinn, Blindheit und Wuth! Der Himmel schieße Blitze auf ihn herab! Der Zorn Gottes, und der Apostel Petrus und Paulus entbrenne über ihn in dieser und jener Welt! Die ganze Welt streite wider ihn! Die Erde öffne sich, und verschlinge ihn lebendig! Sein Name müsse in Einem Geschlechte vertilgt werden! und sein Andenken verschwinde von der Erde! Alle Elemente müssen ihm zuwider sein! Seine Wohnung müsse öde werden! Die Verdienste aller entschlafenen Heiligen müssen ihn beschämen, und in diesem Leben eine offenbare Rache an ihm ausüben! Seine Söhne müssen aus ihren Wohnungen herausgeworfen werden, und vor seinen Augen in die Hände der sie umbringenden Feinde übergeben werden."

„Und es gab ihm der Drache seine Gewalt und seinen Thron und große Gewalt." In diesen Worten wird die unmittel-

bare Verbindung des Thieres mit dem Drachen, d. h. dem Satan ausgedrückt. Gewalt und Macht sind allgemeine Begriffe. Gott wird ihnen senden kräftige Irrthümer, daß sie glauben der Lüge, sagt der Apostel; das sind Irrthümer und Lehren, die nicht nur außerordentlich wahr scheinen, dem gemeinen Mann einleuchtend und verständlich, sondern auch nicht von jener negativen Art sind, daß sie blos zerstören und nicht aufzubauen vermögen. Hat doch das Papstthum viele solcher positiven Irrthümer, die sehr geeignet sind, zu begeistern und zu ganz außerordentlichen Handlungen anzutreiben. Negativ ist das Papstthum nicht, das ist nicht zu läugnen, sondern es ist so sehr positiv, daß es neben jeder Lehre des Evangeliums einen positiven Irrthum setzt. Es läugnet nicht, wie die Atheisten, den Einigen Gott, es schafft aber einen polytheistischen Himmel voller Heiligen, Schutzgeister, Patrone, welche Gott beseitigen. Es läugnet nicht die Erlösung durch Jesum, ordnet praktisch aber dem Sohne die Mutter über. Es läugnet nicht den heiligen Geist, will ihn aber durch die Priesterschaft ersetzen; und so kann es von jeder wichtigen Lehre des Evangeliums näher ausgeführt werden. Alle diese Irrthümer haben durch Kraft des Satans eine Macht zur Wirksamkeit, wie sie namentlich in jenen Schwärmern hervortritt, von denen wir nur die beiden vornehmsten, den Franziskus von Assisi und Ignatius von Lojola nennen. Es ist unglaublich, welche Energie des Willens und Thatkraft solche Männer besaßen, daß sie mit Recht als Sterne erster Größe an dem Himmel der Menschheit angestaunt werden müßten, wenn man eine göttliche Kraft als die Triebfeder ihrer Handlungen annehmen dürfte. Ein Gregor VII., ein Innocenz III. waren ohnstreitig große Menschen; und ihre Größe blendet das Auge, welches nicht einfältig in der Wahrheit steht; und eben deßhalb, weil man sie nicht als im Dienste Satans stehend betrachtet. Aber wenn sie nicht Gottes Knechte sind, wenn ihre Werke mit dem Evangelium nicht übereinstimmen, wenn sie vielmehr, wie den Cölibat, teuflische Lehren einführten, wenn sie die Gemeinden der Gläubigen mit Feuer und Schwert verfolgten, wessen Knechte waren sie dann? wie war denn der Baum beschaffen, der solche Früchte trug? Aber wir urtheilen zu scharf, sagt man; sie waren irregeleitete Geister; es war doch auch viel Gutes in ihnen; es war eine wunderbare Vermischung von Gutem und Bösem u. s. w. Aber eben diese Vermischung war das Gefährliche, gerade sie hat dem Reiche Gottes am Meisten Schaden gebracht; eben das war die List des Satans; eben das waren die kräftigen Irrthümer; gerade dadurch waren sie die begabtesten Diener des Reiches der Finsterniß; — ob bewußt oder unbewußt, ist für ihre Personen zwar nicht, aber für unsere Betrachtung einerlei. —

Der Thron des Satans deutet auf die äußere Macht, die der Fürst der Welt dem Papstthum gegeben hat. Was der Satan dort bei der Versuchung Christo versprach: „Dies Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest", das wurde von dem Satan dem vermeintlichen Statthalter Christi auf Erden wirklich gegeben. Was Christus ausschlug, kann sein Statthalter nicht annehmen; — Beweis genug, daß das Papstthum eine Institution des Satans ist, das Zerrbild des Reiches Christi auf

Erden. „Zweifelst du etwa, fragt Vitringa, ob diese Macht und Ansehen vom Drachen sei? Sie selbst sagen freilich offen, daß sie von Christo sei, und auf sie durch Petrus überkommen. Aber alle Gewalt, welche sich dem Reiche Christi widersetzt, ist vom Teufel. Jede ungerechte Herrschaft und Tyrannei, womit den Gewissen der Menschen Gewalt angethan wird, und die Unschuldigen allen Gesetzen der Menschlichkeit und Billigkeit entgegen unterdrückt, und mit Feuer und Schwert vertilgt werden, ist vom Teufel. Alle Macht und Ansehen, welche und insofern sie zur Unterstützung des Götzendienstes und des Aberglaubens dient, ist des Drachen. Kurz alle Gewalt und Ansehen, welche die Menschen, wer sie auch sein mögen, sich anmaßen und zueignen, entgegen den deutlichsten Verboten Jesu Christi, entgegen der Natur und dem Wesen des Reiches Jesu Christi, und Christo selbst, und auch dem Beispiele Petri, und welche mit jenem Aufwand, Pomp, Zurüstung und Glanz getrieben wird, welche das Reich Christi als ihm gänzlich fremd durchaus verwirft, woher sollte sie sein, wenn nicht von dem Gott dieser Welt, den die heilige Schrift Drache und Teufel nennt?"

3. „Und (ich sahe) einen seiner Köpfe, wie geschlachtet zum Tode, und seine Todeswunde wurde geheilt." Es entsteht bei diesen Worten die Frage, ob das Thier für eine zeitlang wirklich todt gewesen, und wieder lebendig geworden ist, oder ob es nur eine tödtliche Wunde empfangen hatte, von der es aber wider Vermuthen geheilt worden ist. Für die erstere Meinung spricht das Wort geschlachtet, welches mehr ist als verwundet; ferner das Wort Todeswunde, wörtlich: „Der Schlag seines Todes." Für die zweite Auslegung spricht das Wörtlein „wie", d. h. als wenn es geschlachtet worden wäre; ferner der Ausdruck „geheilet", welcher von wieder lebendig machen doch wesentlich verschieden ist. Der Ausdruck „Schlag des Todes" ist hinreichend gerechtfertigt, wenn durch denselben der Tod wirklich beabsichtigt war, und den Tod auch ohnfehlbar gebracht haben würde, wenn nicht eine wunderbare Heilung dazwischen getreten wäre. Jedenfalls ist die Auslegung Hengstenbergs falsch, welcher, wie er unter dem Thier die römische Weltmacht, so unter dem Todesschlag den Tod Jesu Christi am Kreuz versteht, als wodurch dem römischen Weltreich damals eine tödtliche Wunde sei beigebracht worden. Diese Auslegung ist entschieden unrichtig, denn es ist mehr als gewiß, daß Anno 34, als Christus starb, das römische Reich nicht untergegangen, und Anno 35 nicht wieder zu neuem Leben auferstanden ist. Das römische Reich stand vor wie nach in gleicher Blüthe und Macht, und zwar so sehr, daß kein Mensch in Rom den Namen Jesu auch nur einmal kannte. Es konnte sich demnach auch kein Mensch über die unerwartete Wiederbelebung wundern, — hat sich auch Niemand gewundert.*) Uebrigens bemerkt Hengstenberg ganz mit Recht: „Die Weglas-

*) Es ist leicht nachzuweisen, wie Hengstenberg zu dieser wunderlichen Erklärung gekommen ist. Vitringa hat klar gezeigt, wie diese Todeswunde nicht von der Eroberung und Zerstörung Roms unter Odoaker verstanden werden könne, denn hiernach müßte das wiederauflebende Rom das päpstliche sein, das wollte Hengstenberg nicht, auch mußte er dies für die 10 Rom zerstörenden Kö-

sung des: ich sah, ist hier eine absichtliche und bedeutsame. Sie weist darauf hin, daß das Thier schon gleich beim Aufsteigen (nicht dem geschichtlichen, sondern dem symbolischen oder visionären) mit den Spuren der Wunde behaftet gewesen." „Der Kopf, wie Johannes ihn sah, war bereits wieder hergestellt: er sah nicht erst die Schlachtung und dann die Heilung."

Was wir unter dem Todesstreich zu verstehen haben, kann nicht zweifelhaft sein. Macaulay sagt: „Viermal, seit die Oberherrschaft der römischen Kirche in der Abendländischen Christenheit festgestellt wurde, hat sich der menschliche Geist gegen ihr Joch erhoben. Zweimal (im Kampf mit den Waldensern und den deutschen Kaisern, namentlich Friedrich II.) blieb die Kirche ganz und gar Siegerin. Zweimal (zur Zeit der Reformation und Voltaires und Napoleons) trat sie aus dem Kampf hervor mit den Spuren grausamer Verwundungen, aber das Prinzip der Lebenskraft noch immer stark in ihr. Wenn wir die furchtbaren Angriffe erwägen, die sie lebend überstanden hat, so finden wir es schwer, zu begreifen, auf welche Weise sie unterzugehen bestimmt sein könnte." Es können die Kämpfe, die zwei ersten, nicht gemeint sein, aus denen sie ganz und gar als Siegerin hervorging; also nur die zwei letzten etwa. Der letzte aber, durch den Unglauben Voltaires und der Macht Napoleons herbeigeführte, darum nicht, weil er gar zu sehr vorübergehender Art war und keine Spur von tödtlicher Verwundung am Papstthum zurück lies. Das Papstthum als Weltmonarchie ist oft dem augenblicklichen Untergange nahe gewesen. Wie oft haben die Päpste aus Rom flüchten müssen? wie oft haben die Kaiser Rom erobert und zerstört! Selbst jener Gregor VII. starb ja auf der Flucht. Man denke nur an die Zeit des Schismas, des Aufenthaltes der Päpste in Avignon; aber immer wieder erhob es sich als eine unüberwindliche Macht; immer angefochten, oft zu Tode verletzt, aber immer siegreich aus dem Kampfe hervorgehend. Es kann nur die Reformation gemeint sein. Sie, welche die Wahrheit des Evangeliums zur Herrschaft brachte, war auch allein im Stande, solchen Streich zu versetzen; denn sie hat Das in sich, welches der Tod des Papstthums ist. Sie hatte dem Papstthum eine solche Todeswunde beigebracht, daß es daran gestorben wäre, wenn es nicht wider alles Vermuthen und zur Verwunderung der ganzen Welt durch außerordentliche, übernatürliche, d. h. satanische Mittel wäre geheilt worden. Der ganze Norden Europas war unbedingt für die Reformation gewonnen; in Polen selbst hatten die Protestanten im Reichstage die Oberhand. Mußte doch der päpstliche Nuntius selbst bekennen: der Protestantismus schien in Polen die katholische Religion ganz und gar verdrängen zu sollen. In Bayern war es ebenso. Im

---

nige der Völkerwanderung aufsparen. Ebenso zeigt Vitringa, daß diese Todeswunde nicht der Sturz des Heidenthums unter Konstantin, und das Wiederaufleben desselben, der kurze Sieg desselben unter Julian dem Abtrünnigen sein könne, — auch sich nicht einfügend in die Erklärung Hengstenbergs, obgleich er auch hierin wohl gerne dem Kardinal Bossuet folgen möchte; so war er also genöthigt, eine neue Erklärung aufzusuchen, und so verfiel er auf diese, so sehr auffallende, weil keine andere sich ergeben wollte. Es ist dies aber einer der Hauptpunkte, an welchem sein ganzes System scheitert.

eigentlichen Oesterreich zählte man allgemein nur ein Dreißigstel der Bevölkerung zu den guten Katholiken. In Belgien gehörten ungezählte Schaaren der Reformation an. Frankreich stand beim Beginn der Herrschaft Heinrichs IV. auf dem Scheidepunkte, protestantisch zu werden. In Italien selbst konnte man sich der Anhänger der Reformation nicht erwehren, und wie viele Schlachtopfer die Inquisition in Spanien hingemordet hat, ist bekannt genug. Und dennoch kam das Papstthum wieder auf, ja es gelangte zu voller Macht, in der es jetzt noch steht; so daß selbst ein Macaulay zu dem Ausrufe hingerissen wird: es ist schwer zu begreifen, auf welche Weise das Papstthum unterzugehen bestimmt sein könnte! Und dennoch wird es untergehen, wie uns die Offenbarung lehren wird. Die Spur der tödtlichen Verwundung, welche die Reformation dem Papstthum beigebracht hat, trägt es beständig an sich; so daß, wenn es in Einem, alle Zeiten umfassenden Bilde dargestellt werden soll, es ohne diese Wunde gar nicht dargestellt werden kann. So entspricht Zug für Zug bis in die kleinsten Details hinein dies Bild des Thieres dem Papstthum, so daß, wer Augen hat zu sehen, es in diesem Bilde leibhaftig schauen kann.

Die Folge der wunderbaren Heilung des Thieres wird mit den Worten beschrieben: Und es verwunderte sich die ganze Erde hinter dem Thier her; und sie beteten den Drachen an, weil er die Macht dem Thiere gab, und sie beteten das Thier an, indem sie sprachen: Wer ist dem Thiere gleich und wer kann mit ihm kämpfen? „Harte Worte, sagt Vitringa. Aber der heilige Geist malt die Dinge, von welchen die Weissagung redet, mit wahren, nicht mit falschen Farben." Der auffallende Ausdruck: sie verwunderten sich hinter dem Thiere her, bezeichnet eine Verwunderung seiner Nachfolger und Verehrer, welche durch die wunderbare Heilung wieder zu seiner Anbetung bekehrt worden sind. — Bengel: „Diejenigen, die das Thier für anbetungswürdig hielten, beteten eben damit auch den Drachen an, ob sie schon es selbsten nicht wußten. Das wär dem Drachen sehr angenehm. Wer den Sohn Gottes verachtet, der verachtet auch den Vater, ob ein solcher es schon nicht meinet. So verhält es sich im Gegentheil auch mit der Anbetung des Thiers und des Drachen." Hengstenberg will diese Auslegung mit den Worten beseitigen: „An eine Anbetung des Drachen blos in dem Thier kann nicht gedacht werden. Denn es heißt ausdrücklich, sie haben den Drachen angebetet, weil er gegeben. Es wird also bei der Anbetung unterschieden zwischen dem Geber der Macht und dem Träger derselben", — und erklärt dann: „Sie beteten vielmehr den Drachen an unter der Form des Götzendienstes, der auch einen dämonischen, satanischen Hintergrund hat." Allein gerade so fassen wir es auch, nur vom Papstthum. Sie haben den Drachen angebetet unter der Form des Papstthums, welches nicht nur etwa einen satanischen Hintergrund hat, sondern eine satanische Institution ist. Die eigentlichen und wahren Anhänger des Papstthums leben auch in dieser Hinsicht nicht etwa in einem unbewußten Irrthum, sondern sie sind positive Feinde der göttlichen Wahrheit, und Freunde der Sünde. Sie wissen es nur gar zu gut, daß in dem Papstthum ihr Fleisch eine üppige Weide findet;

und zwar wissen dies die Mönche in den Klöstern am allerbesten. Das Wort des Erasmus ist ja bekannt: Luther hat einen zweifachen Fehler begangen: er hat die dreifache Krone des Papstes und die Bäuche der Bettelmönche angetastet. Macht man es doch gegnerischerseits den protestantischen Völkern zum Vorwurf, daß sie nicht so fröhlich und munter wären, wie die Italiener, und setzt die Ursache darin, daß sie keine Beichte hätten. Allerdings — sie nehmens mit der Sünde nicht so leicht.

„Wer ist dem Thiere gleich.“ Hengstenberg: „Sie machen das Thier, dem der Drache seine Gewalt gegeben, zum Michael, und fordern den wahren Michael und seine Diener auf, sich mit ihm zu messen.“ Die Bewunderung des Papstthums, welche leider auch bei vielen Protestanten sich findet, kann nur durch die Erkenntniß paralysirt werden, daß es vom Teufel ist. Diese Bewunderung der Größe, Macht und Einheit der römischen Kirche ist am meisten geeignet, in Gottes Wort nicht befestigte Gemüther zu verführen, und ist an den Meisten der Uebertretenden der eigentlich bewegende Grund. In Betreff der praktischen Ausführung dieser Unvergleichlichkeit lese man die Beschreibung des Reisenden: „die ganze Feier der päpstlichen Messe in St. Peter (am Weihnachtstage) machte auf mich nicht den erwarteten Eindruck; die Anlage des Ganzen, der Zug, die Ceremonien hatten viel Imposantes. Wohl wurde die Messe mit großem Glanze gelesen; aber wie viel Zeit brauchte es, bis der Vater der katholischen Christenheit auf dem wieder erhöhten Thron — seine Kleider gewechselt hatte! Und der Zug selbst; ein Mensch, wenn auch Papst, auf den Schultern von Menschen in der Kirche auf einem Thronsessel getragen, unter einem Himmel, begleitet von großen Fächern von weißen Pfauenfedern oder von Straußenfedern, wie ein orientalischer Großer — zumal am Tage, da Christus nach dem Glauben der Kirche vom Thron des Himmels in die Niedrigkeit und Armuth herabgestiegen ist.“

Die Anbetung, welche dem Thier, d. h. dem Papstthum dargebracht wird, bestätigt sich durch die Geschichte nur zu sehr. Sie tritt überall da hervor, wo dem Papstthum, und insbesondere dem sichtbaren Repräsentanten desselben übermenschliche Ehre erwiesen wird. Solche prunkhaften Aufzüge, wie der eben beschriebene in den Kirchen, wo der Papst auf den Schultern der Menschen daher getragen wird, erinneren nur zu sehr an die heidnischen Prozessionen, in denen man die Götzenbilder zum Schauspiel des Volkes einherführte. Abgesehen von jenen frevelhaften Schmeicheleien, von denen oben schon die Rede war, welche den Papst einen Gott nannten, und welche dieser sich auch gerne gefallen ließ, so ist allein schon der gewöhnliche Titel des Papstes: Seine Heiligkeit, oder Heiligster Vater eine solche teuflisch-göttliche Anbetung. Der seit Gregor VII. eingeführte Fußkuß, das Herumtragen der geweihten Oblate und viele dergleichen Dinge, und im Grunde genommen jeder schriftwidrige Gehorsam, welcher dem Papstthum geleistet wird, kann hierhin gerechnet werden.

„Und es wurde ihm gegeben.“ Hengstenberg supplirt: von Gott; und knüpft daran die sonst richtige Bemerkung: „Das: es ward ihm gegeben, ist sehr tröstlich. Gilt auch hier das: „was hast du, das du nicht em-

pfangen", ist es der wahrhaftige Gott, der die Zunge der Feinde bewegt, der ihre Hand lenkt, so kann, was die Kirche trifft, kein wirkliches Uebel, so kann es nur verhüllte Gnade sein, so wird, der gegeben hat, zu seiner Zeit auch wieder nehmen, so kann das laute: wer ist dem Thiere gleich, nicht mehr zum bitteren Weinen veranlassen, sondern nur zum freudigen Lächeln." Diese Bemerkung mag anderwärts sehr zweckmäßig erscheinen, allein hier ist sie nicht anwendbar. Weil es kurz vorher schon heißt: der Drache gab ihm seine Gewalt, so wird es auch hier nicht Gott, sondern der Teufel sein, welcher dem Thiere große Dinge und Lästerung zu reden gab. Die Ausdrücke: große Dinge und Lästerung erklären sich schon hinlänglich aus dem Vorhergehenden.

Die Dauer der Macht des Papstthums wird zu 42 Monaten angegeben. Auch hierüber ist im Allgemeinen schon das Nähere mitgetheilt worden. Die Zeitbestimmung, 42 Monate, kommt zweimal vor: hier und Kapitel 11, 2: sie werden die heilige Stadt 42 Monate zertreten, also das einemal von dem Papstthum, das anderemal von dem damit parallel gehenden Muhamedanismus. Der Ausdruck 1260 Tage, welcher dieselbe Zeitlänge angibt, kommt ebenfalls zweimal vor, nämlich als Dauer der Weissagung der zwei Zeugen und des Aufenthaltes des Sonnen-Weibes in der Wüste, also auch bei den parallel neben einander hergehenden symbolischen Weissagungen der zeugenden und der verfolgten Gemeinde. Es muß sich ein Grund für die verschiedene Benennung angeben lassen; sie kann unmöglich zufällig oder willkührlich sein. Wir finden den Grund in der Verschiedenartigkeit der Weissagungen. Diejenigen Weissagungen, welche den Ausdruck der 1260 Tage gebrauchen, sind mehr allgemeiner, die hingegen, welche von 42 Monaten reden, sind mehr specieller Art. Die Zeitdauer ist dieselbe. Muhamedanismus und Papstthum sind in derselben Zeit entstanden, beide werden also auch zur selben Zeit fallen. Schon dies allein ist eine der wichtigsten Resultate, welche sich aus unserer Erklärung ergeben. Dieses merkwürdige Resultat findet noch eine specielle Bestätigung durch eine spätere Stelle der Offenbarung. Bei den sieben Zornschalen im 16. Kapitel wiederholt sich, was wir schon zu den sieben Siegeln und den sieben Posaunen bemerkt haben, daß nämlich die 4 ersten allgemeiner Natur, die beiden folgenden aber specieller Art sind. Die fünfte Zornschale wird nun auf den Thron des Thieres ausgegossen und verfinstert sein Königreich. Die sechste Zornschale trifft den Euphrat, d. h. den Muhamedanismus. In ihren Anfängen, ihrem Verlaufe und in ihrem endlichen Gerichte sind beide, Papstthum und Muhamedanismus, parallel.

Glaubt man sich trotz der bekannten Analogie bei Daniel von den 70 Jahrwochen nicht berechtigt, jeden Tag für ein Jahr zu nehmen, — und wir unsererseits wollen gerne diese Sache als disputabel dahingestellt sein lassen, so ergibt sich für die Auslegung nur die allgemeine Bemerkung, daß die Dauer dieser beiden dem Reiche Gottes entgegenstehenden Hauptmächte auf Erden, zu der Dauer der letzten Unterdrückungs- und Prüfungszeit sich verhalte wie 1260 Tage zu $3^1/_2$ Tagen, daß jene also sehr lange, diese verhältnißmäßig sehr kurz sein werde. Das Verhältniß ist wie ein Jahr zu einem

Tage. Der Ausdruck der $3\frac{1}{2}$ Tage oder Zeiten kommt in keiner speciellen Weissagung vor und darf deßhalb auch um so eher symbolisch gedeutet werden; da die 42 Monate aber neben jenen Ausdrücken, und nur in dem speciellen Theile der Weissagungen sich vorfinden, so scheint man sich für berechtigt halten zu können, sie auch speciell und eigentlich zu nehmen. Man fürchte nur nicht, daß man dem Worte Gottes zuwider daraus das Ende der Welt berechnen wolle; denn der Sturz des Papstthums und das Ende der Welt sind nicht identisch. Und wenn wir auch wegen der bekannten Eroberung Jerusalems durch die Muhamedaner einen für Berechnung geeigneten Anfangspunkt gefunden zu haben glauben könnten, so ist doch dies eine Jahr nicht maßgebend für das Papstthum; zu dem würde es sich auch noch fragen, nach welchem Kalender zu rechnen wäre; ferner könnten Bruchtheile eines Monats abgezogen oder zugezählt werden müssen. Es bliebe also bei allen Voraussetzungen ein Spielraum von vielleicht 50 Jahren übrig. Endlich bedingt das parallel neben einander Herlaufen beider Zeitperioden noch nicht bei beiden ein und dasselbe Anfangsjahr und Schlußjahr. Aus allen diesen Betrachtungen, die man hoffentlich nicht engherzig oder kleinlich finden wird, ergibt sich zur Genüge, daß wir aus der Offenbarung nicht im Bengel'schen Sinne prophezeien, sondern nur so viel lernen sollen, um mit offenen Augen die wichtigen Zeitereignisse für das Reich Gottes betrachten und die Zeichen der Zeit verstehen zu können. Man hat ohne Zweifel mit großem Rechte einen Widerwillen gegen alles Vorausberechnenwollen der Schicksale der Welt. Allein die alttestamentliche Analogie der Weissagungen der 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft durch Jeremias und der 70 Jahrwochen des Daniel bis zur Geburt Christi zeigt doch, daß jene Sieben nicht als heilige Zahlen allgemein zu nehmen sind. Betrachten wir den ganzen Verlauf der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, so gibt folgende kleine chronologische Tabelle durch ihre auffallenden Maaße und Verhältnisse einigen Stoff zum reiferen Nachdenken.

Vor Christo 4000 Adam und Eva. Sündenfall.
2500 Sündfluth;
2000 Abraham;
1500 Moses;
1000 David und Salomo;
600—500 Babylonische Gefangenschaft;
0 Christus geboren;
500—600 Anfänge des Papstthums und Muhamedanismus;
1000 Blüthe des Papstthums und Muhamedanismus;
1500 Reformation;

2. Petri 3, 8: Eins aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn ist, wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag.

1. Mose 2, 2: Also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte; und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte; und segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn.

Wir fügen nur noch die Bemerkung hinzu, daß die Dauer der 42 Monate in diese Tabelle sehr wohl hineinpaßt.

Diese hier aufgestellte Tabelle weckt Betrachtungen, welche so alt sind wie die Kirche selbst. Irenäus, ein Schüler Polycarp's, des Schülers Johannes, knüpft an die Zahl 666 und den Antichristen eine ähnliche Betrachtung. „Denn in so viel Tagen, sagt er adv. haer. V., 28, 3, diese Welt gemacht ist, aus eben soviel tausend Jahren besteht sie im Ganzen. Deßhalb steht geschrieben 1. Mos. 2, 1—2", und fügt nachher die Stelle 2. Petri 3, 8 auch noch hinzu.

V. 6. Und es öffnete seinen Mund zu Lästerungen gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Wohnung, die in dem Himmmel wohnen. Wir belassen es bei den Worten Bengels und Hengstenbergs, deren Anwendung auf das Papstthum sich von selbst ergibt: Bengel: „Die Lästerung gegen Gott wird auf dreierlei Weise begangen: wenn man ihm etwas beimisset, das seiner Heiligkeit zuwider ist; wenn man etwas verläugnet, das ihm wahrhaftig zukommt; und wenn man das, was ihm allein zukommt, den Creaturen zuschreibt. Das Thier hat einen Namen der Lästerung; sein Mund redet große Dinge und Lästerung: es thut seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Wohnung, und die in dem Himmel wohnen. Es lästert den Namen Gottes, indem es sich in vielen Dingen eine solche Macht anmaßet, die Gott allein zukommt, und hingegen vieles läugnet und hindert, das der Ehre Gottes gemäß ist. Die Wohnung Gottes ist der Himmel und das Heiligthum Gottes. Dies wird durch das Thier gelästert, indem es vorgibt, als ob der Eingang in die Wohnung Gottes den Menschen offen stünde oder gesperrt wäre, nachdem sie die Gewalt des Thieres für himmlisch erkennen oder nicht. Es lästert die in dem Himmel wohnen, wenn es viele wahre Heilige in das schwarze Register setzet, und hingegen grundböse Leute eben um ihrer bösen Thaten willen den alten ächten Heiligen zugesellet. Zum Exempel: Dominicus war ein harter Verfolger der frommen Waldenser, und konnte ihres Bluts nicht satt werden. Ob er zur Erkenntniß gekommen und selig worden sei oder nicht, das kann kein Mensch entscheiden: aber um solcher Stücke willen ihn selig sprechen, ist erschrecklich." Hengstenberg weicht im zweiten Stück etwas ab: „Der Name Gottes ist das Produkt seiner Thaten, seiner Offenbarung, seiner geschichtlich manifestirten Herrlichkeit. Wenn man ihn nennen hört, so erinnert man sich alles dessen, was er gethan. Der Name ist der Brennpunkt, in dem sich alle Strahlen der Thaten sammeln. Der Hauptbestand des Namens Gottes ist seine Offenbarung in Christo, und die furchtbarste Lästerung seines Namens ist die, wenn diese herrlichste Offenbarung in das Gebiet der Lüge und Sünde herabgezogen wird. Dann wird die Lästerung des Namens Gottes auch durch Angriffe gegen die heilige Schrift begangen, als die urkundliche Bezeugung der Thaten und Worte Gottes, aus denen sein Namen hervorwächst." Eine Lästerung gegen Gott nennt Vitringa mit Recht jene Regierungsmaximen Gregor VII., welche derselbe unter anderen in dem 55. Brief des zweiten Buches seiner Briefe ausgesprochen hat: Der Römische Priester wird mit Recht der allgemeine

genannt. Ihm allein steht es zu, je nach dem Bedürfniß der Zeit neue Gesetze zu geben. Er allein kann sich der kaiserlichen Insignien bedienen. Des Papstes Füße allein sollen alle Fürsten küssen. Sein Name allein wird in den Kirchen genannt. Es ist der einzige Name auf der Welt. Ihm allein steht es zu, die Kaiser abzusetzen. Er allein darf von Niemandem getadelt werden, er allein kann alle Anderen tadeln. Er selbst darf von Niemandem gerichtet werden. Das heißt mit anderen Worten: Wer ist dem Thiere gleich!!! Aber nicht allein dies, sondern der ganze lateinische Kultus, bemerkt ferner Vitringa, ist voll Götzendienst, und in jeglichem Götzendienst ist Lästerung des Namens Gottes, weil er die Ehre Gott raubt. „Es ist, sagt Dalläus, kein Tag des Jahres, keine Stunde des Tages fließt dahin, an welchem sie nicht entweder alle Götter und Göttinnen, oder wenigstens Einen von ihnen mit Gebeten oder Gelübden oder Lobgesängen, kurz mit irgend einem menschlichen oder göttlichen Dienst ehren."

Der Tempel Gottes, die Hütte, Zelt, Wohnung Gottes nennt Hengstenberg eine Bezeichnung der Kirche: „Hier führt der Tempel den Namen der Hütte oder des Zeltes (wie es wörtlich heißt), weil dies seine ursprüngliche Form war, und um so passender, da sich die Kirche zur Zeit dieser Verfolgung wieder in der Wüste befand, der diese ursprüngliche Form des Heiligthums angehört hatte." Demgemäß versteht Hengstenberg unter den Heiligen vornehmlich diejenigen, welche auf Erden wohnen, weil die Lästerung derselben sich vornehmlich in deren Verfolgung offenbare. Es ist die Lästerung der Heiligen und ihre Verfolgung nie wilder und ausgedehnter weder dem Raum, noch der Zeit, noch der Zahl nach betrieben worden, als von dem Papstthum. Alljährlich werden noch durch öffentliche Verkündigung der Nachtmahlsbulle am grünen Donnerstage die Hussiten, Wikleſiten, Lutheraner, Zwinglianer, Kalvinisten, Hugenotten u. s. w. förmlich excommunicirt und anathematisirt; und es ist unglaublich, welche Namen diesen Heiligen Gottes beigelegt und welche Schandthaten ihnen lügnerisch aufgebürdet werden. Man höre nur, was ein katholischer Doctor der Theologie, der zu Rom bei den Jesuiten studirt hat, von der Reformation und den Reformatoren sagt (G. Rütjes, die Wahrheit und ihr Zerrbild, Emmerich 1845), von Kalvin z. B.: „Für die Sittlichkeit des Reformators ist charakteristisch, daß er sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, auf welches gewöhnlich der Scheiterhaufen gesetzt ist, welch wohlverdiente Strafe jedoch auf Fürbitte seines Bischofs in Brandmarkung gemildert ward. Seinen Tod beschreibt Schlüsselberg folgendermaßen: Gott hat auch in diesem Jahrhundert noch sein Gericht über Kalvin ergehen lassen, indem er ihn noch vor der Stunde seines unseligen Ablebens mit der Ruthe seines Zorns heimsuchte und auf furchtbare Weise strafte. Gottes gewaltige Hand traf diesen Sektirer so jämmerlich, daß er an seiner Seligkeit verzweifelnd, unter Anrufung der bösen Geister, unter Flüchen, Verwünschungen und Gotteslästerungen seine boshafte Seele auf das elendeste ausathmete; an seinem Leibe waren stinkende Geschwüre mit Würmern so verbreitet, daß keiner der Umstehenden den Geruch ferner zu ertragen vermochte." Jedes Wort nichts als Lüge! Die schauderhafteste Lästerung, welche nur erdacht werden mag! Und glaube man nur

ja nicht, daß solche Worte eine zornige Auslassung eines verbrannten Gehirnes sei! Es ist vielmehr die herrschende Ansicht aller Papisten. Hat doch noch vor wenigen Jahren ein Hofprediger Eberhart in München öffentlich auf der Kanzel gesagt: „es sei besser Ottern und Nattern, denn protestantische Kinder zur Welt bringen.“ Ist es doch in manchen katholischen Gegenden fast sprüchwörtlich geworden, von Luther und Kalvin als von schwarzen Pudeln zu reden, die an glühender Kette am rusigen Höllenofen braten! Von der Reformation als einer Drachensaat, von Luther als dem Fleischesmann an der Elbe zu reden, ist ihnen ein Geringes. Und wo und wann wäre von dem Papstthum der Reformation und den Reformatoren je auch nur die leiseste Anerkennung zu Theil geworden? Das Papstthum beharrt unausgesetzt ganz allgemein in dieser Lästerung. Sie können dieser großen, durch dreihundertjährige Geschichte beglaubigten Gottesthat nie anders gedenken, als ihr ins Angesicht zu speien. Hat doch noch jüngst der Bischof von Mainz öffentlich bei feierlichster Gelegenheit die Reformation einen zweiten Messiasmord genannt. Das Papstthum nimmt zur Reformation dieselbe Stellung ein, wie das Judenthum zu Christus und zum Christenthum.

V. 7. **Und es wurde ihm gegeben Macht über jedes Geschlecht und Volk und Zunge und Nation. 8. Und es werden ihn anbeten alle, die auf der Erde wohnen, deren Name nicht geschrieben ist in dem Buche des Lebens des geschlachteten Lammes seit Grundlegung der Welt.** Es werden anbeten zeigt, daß von keinem damals stattfindenden Zustand die Rede ist, sondern von einem zukünftigen, also nicht, wie Hengstenberg meint, von dem Römischen Kaiserthum. Zu dem Ausdruck **anbeten** bemerkt Vitringa: „Damit wir nun ja nicht zweiflen möchten über den Sinn und die Erfüllung dieser Weissagung, so ist nichts gewöhnlicher, als daß die Päpste nicht allein von dem gemeinen Volk, sondern auch von Fürsten, Königen, Kaisern und ihren Gesandten und auch Kardinälen, sei es wann sie feierlich ihren Dienst versehen, sei es in Zusammenkünften oder auch in feierlichen Prozessionen, angebetet werden, indem man vor ihnen das Knie beugt und ihre Füße küßt. Und es ist eben dies der Ausdruck für diesen sehr gewöhnlichen Gebrauch von allen Schriftstellern, welche von der Ehrerbietung reden, welche den Römischen Päpsten zu leisten sei. Alles zeigt uns, daß der Papst in Wahrheit das Götzenbild in der Römischen Kirche sei, welches ohne Staunen Niemand betrachten kann, sei es nun, daß er sich zur Anbetung im Tempel bei dem Altar mit der mit Gold und Edelsteinen geschmückten Mitra sehen läßt, oder wenn er mit der dreifachen Krone auf dem Haupte in Prozessionen auf den Schultern einhergetragen wird.“ Das: „die auf der Erde wohnen“, ist in der Offenbarung der stehende Ausdruck für: gottlose Weltmenschen. Bengel: „Diese Gewalt über alle Stämme und Volk und Sprache und Nation mag wohl ein schrecklicher Katholicismus und Oecumenicatus heißen. Hatte der römische Bischof sich vor Alters das Prädicat eines allgemeinen Bischofs zugeeignet, so bekam er nun die Sache selbst dazu.“ „Die Versuchung wird so gemein und stark sein, daß hier und Kap. 17, 8 die **ewige Erwählung** dagegen zur Wehre angezogen wird.“ (Matth. 24, 24),

wozu Rieger noch erklärend bemerkt: „Das Thier eigentlich anbeten heißt, mit innerlicher Hochachtung seine Gewalt göttlich erkennen, wirklich dafür halten, der Herr Jesus habe die Regierung seiner Kirche in solche Hände gestellt, da sei Christi geistliches Reich anzutreffen, die Gültigkeit aller geistlichen Handlungen bei Beichte und Sakrament könne sich nur bei denen finden, die dem päpstlichen Stuhl unterthan sind, die Hoffnung der Seligkeit und anderer gnädigen Ausflüsse Christi hange an diesem sichtbaren Kirchenhaupt und an unserem Eifer für dasselbe; durch eine solche in einem großen Ansehen stehende und mit vieler Armesmacht unterstützte Geistlichkeit sei mehr ausgerichtet als durch den dürftigen Lehrstand in der evangelischen Kirche u. s. f. Dergleichen Anbetung hat viel auf sich, das Licht des Glaubens an den Herrn Jesum und sein Evangelium wird dadurch gewaltig verdrungen, und es kann einem Menschen oft eine solche Anbetung zugemuthet werden, dagegen ihm seine vernünftige Ueberlegung oder auch der, von seiner Kirche her habende Unterricht nicht Bewahrung genug austrägt, sondern wo ihn seine ewige Erwählung retten muß."

Da die ganze Beschreibung des Thieres von seiner Gewalt, Lästerung und Verfolgung der Kirche eine schreckenerregende ist, so wird am Schluß ein Wort der Ermahnung, des Trostes und der Verheißung für die Gläubigen hinzugefügt. Dieser Trost besteht darin, daß der Herr seiner Zeit die Verfolgungen rächen werde; daß die Gläubigen also nur geduldig ausharren sollten, denn der Herr sehe und wisse doch alles, und werde sein Werk schon vollenden. Dies Wort des Trostes und der Ermahnung ist zugleich ein Wort der Warnung für alle etwa noch Unentschiedenen, sich durch die Gewalt des Thieres nicht blenden zu lassen. V. 10: „Wenn Jemand in das Gefängniß führt, der fährt in das Gefängniß; wenn Jemand mit dem Schwerte tödtet, der muß mit dem Schwert getödtet werden;" d. h. was Leids du Anderen zugefügt hast, soll dir selbst zugefügt werden. Es sollen also an dem Papstthum alle jene schrecklichen Folter und Mordthaten einst vergolten werden. Damit ist das schrecklichste Gericht über das Papstthum geweissagt. Was so im Allgemeinen von der Zukunft geweissagt ist, hat sich im Einzelnen schon oft erfüllt. Eben jener Gregor VII., der so schändlich mit unserem deutschen Kaiser verfahren hatte, kam selbst später auf der Engelsburg in Rom gefangen zu sitzen; sein Rom wurde unter seinen eigenen Augen von den Normännern geplündert und verwüstet, und zum Zeichen dieser Verwüstung steht jetzt noch die größte aller Ruinen in Rom, das Colosseum oder das alte Flavische Amphitheater, als eine Prophezeiung für alle Zeiten, daß jene gewaltige Herrschaft soll zerbrochen werden. Gregor starb fern von Rom in Salerno, da er in seiner eigenen Hauptstadt nicht sicher war. Der Herr thut solches schon vorab, um den Einzelnen Muth zu machen, ihren Glauben zu stärken und es vor aller Welt zu zeigen, auf wessen Seite er selbst stehe. Man muß nur für das verborgene und doch so offenbare Walten Gottes in der Geschichte der Welt offene Augen und Ohren und ein empfängliches Herz haben. Man lese nur folgende Geschichte, welche uns Piper in seinem Jahrbuch für 1851 S. 186 von dem französischen Könige Heinrich II. mittheilt. In einer Parlamentssitzung des 10. Juni 1559 sollte

über die Duldung der Reformirten ein Beschluß gefaßt werden. Um dies zu verhindern erschien der König selbst, der Gemahl der berüchtigten Catharina von Medicis, „welche sich einen so großen Namen in der Hölle gemacht hat durch das Blutbad in der Bartholomäusnacht.“ „Der König will, daß die Rathsherrn ihre Meinung frei aussprechen. Da erhob sich einer unter ihnen und dankte Gott, daß der König gekommen sei, die große Angelegenheit des Herrn Jesu Christi zu hören, welche Fürsten vor Allen zu vertheidigen hätten. Er hält nicht zurück, und spricht mit der Freiheit, welche der heilige Geist ihm eingab. „Furchtbare Frevel gegen Gott, sagt er, Meineid, Ehebruch, werden nicht nur geduldet; sondern man reizt dazu an durch schändliche Zügellosigkeit (diese Worte gingen nicht nur auf die Großen, sondern auf den König selbst), während man die verurtheilt, welche die Frevel von Rom aufdecken; und wahrlich es ist nicht ein leichtes Ding, diejenigen zu verdammen, welche mitten in den Flammen den Namen Jesu Christi bekennen.“ Dies war Anna du Bourg. Da steht der König tief bewegt auf... hört den Rath der Kardinäle... und gibt dem Offizier, der die Wache hatte, Grafen Mongommeri den Befehl, jenen kecken Mann... in die Bastille zu werfen.... Die reformirten Kirchen bleiben im Gebet; der König aber schwur, er wolle mit seinen eigenen Augen jenen Ketzer brennen sehen.... Doch während er (Anna du Bourg) dort (im Kerker) lag, wurde nicht weit davon in der Straße St. Antoine das berühmte Turnier gefeiert. Der König glänzte durch seine Geschicklichkeit. An einem Tage konnte er sich gar nicht vom Kampfplatz trennen, und reichte zum Schluß die Lanze dem Grafen Mongommeri, demselben, der du Bourg gefangen geführt hatte. Dieser lief bekanntlich so unglücklich gegen ihn ab, daß die Lanze brach, und die Splitter tief in das Auge des Königs drangen. Er wankte, fiel, und starb nach einigen Tagen in großen Schmerzen (10. Juli). Dies war das Auge, welches den Zeugen der Wahrheit brennen sehen wollte. Er starb in dem Hause, welches für das Fest geschmückt war. Da sah man eine Paradedecke, welche die Bekehrung Pauli darstellte mit den Worten: „Saulus, warum verfolgst du mich?“ Anna du Bourg starb nachher den Märtyrertod in den Flammen. — Dieses offenbare göttliche Gericht hätte die Königin Wittwe und Mutter von weiteren Verfolgungen der Reformirten abhalten sollen! Allein das war bei ihr weit gefehlt. Denn sie war es, welche ihren Sohn Carl IX. zu jener hinterlistigen Schandthat, welche die Bartholomäusnacht nimmer verdecken konnte, angereizt hat, in der nach der mindesten Berechnung, wie Schröckh berichtet, 30,000 Reformirte meuchlings gemordet wurden. Aber alle drei Söhne der blutdürstigen Catharina starben kinderlos und damit hatte das königliche Geschlecht der Valois auf dem Throne von Frankreich ein Ende. Es folgten die Bourbonen, welche mit der Abschwörung des reformirten Glaubens sich den Königsthron erkauften, und nachher in grausamer Blutgier die Reformirten unausgesetzt verfolgten. Aber eben dieses königliche Geschlecht und eben jene päpstliche Geistlichkeit Frankreichs, welche jenes zu immer neuem Hasse aufstachelte, hat in der französischen Revolution auf der Guillotine ein schreckliches Rachegericht erfahren müssen. Es ist

bisher nirgends in der Geschichte die von Gott an den Feinden des Evangeliums vollzogene Rache über grausame Verfolgungen der Protestanten eclatanter hervorgetreten als in der Geschichte der beiden französischen Königsgeschlechter der Valois und der Bourbonen! Wollte man doch auf diese Schrift achten, welche Gott selbst mit dem Finger seiner Gerechtigkeit in Flammenzügen in die Geschichtsbücher der Welt eingezeichnet hat! Also: Wer ins Gefängniß führt, fährt ins Gefängniß; wer mit dem Schwerte tödtet, muß mit dem Schwerte getödtet werden.

„Hier ist die Geduld und der Glaube der Heiligen", d. h. hier ist sie am Platz, hier gilt es, sie anzuwenden. Geduld war nöthig und ist es noch, weil das Gericht über das Papstthum so lange verzieht; Glaube ist nöthig, weil dem Augenschein nach die Macht des Papstthums gegen jeden Sturz gesichert ist. — Nur getrost und unverzagt, und harre des Herrn! Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhles Festung!

Zum Schluß dieses Abschnittes will ich noch einmal alles Ernstes gegen die Identificirung der katholischen Kirche mit dem Papstthum mich verwahrt haben. Das Wort Papstthum, Ultramontanismus in der neueren Zeit gewöhnlich genannt, läßt sich freilich nicht mit wenigen Worten genau definiren; im Allgemeinen bezeichnen wir aber damit dasjenige Bestreben innerhalb der römischen Kirche, welches die Weltherrschaft anstrebt, wider Gottes Wort sich erhebt, Gott den Vater, Christum und den heiligen Geist durch eingeschobene Dinge unter geistlichem Namen beseitigt, und sich durch die Verfolgung der wahren Kirche, d. h. Gemeinde der Gläubigen gekennzeichnet hat. Dieses Papstthum findet sich bald innerhalb der römischen Curie in den Personen vieler Päpste, bald an den Höfen vieler Monarchen, es tritt bald hervor in den Priestern, bald unter dem Volk. Dieses Papstthum nennen wir eine satanische Institution. So sehr wir uns aber dagegen verwahrt haben, daß das, was wir gegen das Papstthum gesagt haben, nicht gegen die katholische Kirche im Allgemeinen, sondern nur gegen eine hervortretende Richtung innerhalb derselben gesagt haben, so sehr müssen wir bedauern, daß das Papstthum in der katholischen Kirche herrschend gewesen ist, und daß das, was von Wahrheit in dieser ist, nie öffentlich und anerkanntermaßen von dem Papstthum sich gesondert hat, und sich bis jetzt von der Herrschaft desselben nicht hat frei machen können. Die Konsequenzen, welche daraus für die evangelische Polemik erfolgen, muß ich jedem selbst zu ziehen überlassen. Sie liegen zu Tage. „Seitdem, bemerkt Rieger, das Papstthum aufgehört hat, nur ein bischöfliches Hirtenamt zu sein, und hingegen eine geistlich-weltliche Herrschaft geworden ist, die nicht nur ihre eigenen Lande beherrscht, sondern unter geistlichem Vorwand über alle christliche Länder und deren Obrigkeiten, ja über den ganzen Erdboden gebieten will; seitdem ist das römische Papstthum dies hier beschriebene Thier geworden. Dafür hat man es auch in älteren und neueren Zeiten erklärt, und es gehört mit unter die, durch den theueren Religionsfrieden uns erworbene Freiheit, daß wir das auch bekennen, und die uns anvertrauten Seelen von der gefährlichen Gemeinschaft mit diesem, vom Sinn Christi so weit abweichenden Reich und seiner Verfassung warnen dürfen."

Das Thier aus der Erde.

Kap. 13, 11—18.

Und ich sah ein anderes Thier aufsteigen aus der Erde, und es hatte zwei Hörner ähnlich dem Lamm und redete wie ein Drache. 12. Und die ganze Macht des ersten Thieres macht es vor ihm. Und es macht die Erde und die auf derselben wohnen, daß sie anbeten das erste Thier, dessen Todeswunde geheilt wurde. 13. Und es thut große Zeichen, so daß es selbst Feuer macht von dem Himmel herabkommen auf die Erde vor den Menschen. 14. Und es verführt die auf der Erde wohnen durch die Zeichen, welche ihm gegeben wurden zu thun vor dem Thier, indem es zu denen die auf der Erde wohnen spricht, daß sie ein Bildniß machen sollten dem Thier, welches die Wunde des Schwertes hat und lebte. 15. Und es ward ihm gegeben Geist zu geben dem Bild des Thiers, daß auch redete das Bild des Thiers, und daß es machte, daß so viele nicht anbeten würden das Bild des Thiers, getödtet würden. 16. Und es macht Alle, die Kleinen und die Großen, und die Reichen und die Armen, und die Freien und die Sklaven, daß man ihnen gibt ein Malzeichen auf ihrer rechten Hand oder auf ihre Stirn, 17. Damit Niemand könne kaufen oder verkaufen, wenn er nicht hat das Malzeichen des Namens des Thieres oder die Zahl seines Namens. 18. Hier ist die Weisheit! Wer Verstand hat, rechne aus die Zahl des Thiers; denn es ist eine Zahl des Menschen. Und seine Zahl ist sechshundert sechs und sechzig.

Eine neue Erscheinung tritt uns in diesem andern Thiere entgegen, dessen exegetische und historische Bedeutung nicht zweifelhaft sein kann, wenn wir das erste Thier recht verstanden haben. Wird an dem ersten Thiere die geistlich-weltliche Macht mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern hervorgehoben, so ist es an diesem Thiere die Kraft der Lehre, durch welche alle Welt verführt wird, weßhalb es später in der Offenbarung Kapitel 16, 13 und 19, 20 der falsche Prophet genannt wird. Es hat zwei Hörner wie das Lamm, d. h. es ist dies Thier eine scheinbar geistlich-christliche Macht, aber es redet wie der Drache, d. h. es sind in der That doch Worte des Teufels, die es redet. Es beansprucht keine selbstständige, unabhängige Macht für sich selbst, sondern es stellt sich ganz in den Dienst des ersten Thieres, um dessen Macht zu vergrößern. All sein Bestreben ist dahin gerichtet, daß alle Welt das erste Thier, das Papstthum, anbeten soll; es ist ausgerüstet mit wunderbaren Zeichen und seine Bestrebungen haben einen ungemeinen Erfolg. Dieser Erfolg geht so weit, und dies Thier ist in seinen Bestrebungen so entschieden, daß es mit der größten Strenge darauf dringt, daß jeder einzelne Mensch sich ausdrücklich und öffentlich zu dem Papstthum bekennen soll, und daß es Jedem zu leben unmöglich machen will, der die Anerkennung des Papstthums verweigert. Um zu erkennen, was durch dies andere Thier vorgestellt werden soll, ist ferner das geschichtliche Verhältniß zu beachten, in welchem es zum Papstthum steht. Dies Thier will für das wiedergeheilte Papstthum wirksam sein, und es wird also vornehmlich diejenige Macht sein, durch welche jenes geheilt worden ist. Das Papstthum erschien

dem Johannes nicht in einer sich allmählich entwickelnden Scene, d. h. Johannes sah im Gesichte nicht den Beginn, das Wachsthum und die Vollendung des Papstthums, sondern ganz, in einer einzigen Gestalt die Hauptmomente aller Jahrhunderte zusammengedrängt; deßwegen erscheint es auch gleich mit einer Todeswunde, obgleich dieselbe ihm von Anfang an nicht angehörte. Dies zweite Thier wird aber ebensowohl Vers 12, wie Vers 14 ausdrücklich mit der tödtlichen Verwundung in Verbindung gebracht. So urtheilt auch Auberlen: „Wenn wir erst jetzt von dem falschen Propheten reden, so geschicht das deßwegen, weil seine Wirksamkeit ausdrücklich in die Zeit verlegt wird, wo die Todeswunde des Thieres geheilt und dasselbe wieder aufgelebt ist.“ Ebenso Rieger: „Also um eine Zeit, da das erste Thier seine Gewalt auf den vorigen Fuß nimmer so treiben konnte, kommt ihm dieser falsche Prophet zu Hülfe, und thut alle Gewalt vor ihm, aber auf einem andern Fuß. Beim Römischen Papstthum wird man je länger je mehr gedrungen, der angemaßten weltlichen Macht sich zu begeben. Das zweite Thier aber wird Gelegenheit finden, die angemaßte geistliche Gewalt, das Ansehen eines sichtbaren Kirchenhauptes auf einen desto respectableren Fuß zu setzen. Es wird also die weit und breit vom ersten Thier in etwas gesunkene Meinung wieder aufbringen, daß seine Sache von Gott sei, und sich Jeder durch Anhängen an dasselbe den sichersten Weg zur Seligkeit wähle.“ Wir haben also die geschichtliche Erfüllung auch nur in der Zeit der Wiederbelebung zu suchen. Auch hier bedarf es durchaus keines Rathens; es kann nur Eine Erscheinung gemeint sein: der Jesuiterorden.

Hengstenberg fängt endlich mit dem 13. Kapitel auch an, wirkliche geschichtliche Weissagungen in der Offenbarung zu erkennen. Er sucht sich derselben in den früheren Kapiteln durch die Bemerkung zu entledigen, daß alle Ausdrücke allgemeiner Natur seien, und es an allen Specialitäten fehle. Wie Hengstenberg dies bei der Völkerwanderung und dem Muhamedanismus nachzuweisen versuchte, so hätte es auch in diesem 13. Kapitel versucht und durchgeführt werden können, schon einfach darum, weil jeder speciellen Erscheinung ein allgemeiner Gedanke zu Grunde liegt. Will man das Papstthum weg erklären, so bleibt der symbolische Begriff der Macht noch immer übrig, und so kann man die ganze Welt voll solcher Thiere, d. h. Mächte finden, die teuflisch sind und gotteslästerlich, wie es ja im Wesen jede, nicht vom Geiste erfüllte Macht ist. Wir können auf diese Weise die ganze Offenbarung auslegen, ohne die Worte: Rom, Konstantin, Völkerwanderung, Muhamedanismus, Papstthum, Jesuiterorden u. s. w. zu gebrauchen. Wir geben ferner gerne zu, daß der auf diesem Wege erlangte allgemeine Sinn, der wesentlichere und der tiefere ist, der, auf dessen Erfassung es im Grunde ankommt. Wollten wir aber bei demselben stehen bleiben, dann müßten wir einfach die Offenbarung in die Klasse der Lehrbücher setzen, und müßten den 19. Vers des 1. Kapitels streichen: „Schreibe, was du gesehen hast, und was ist, und was geschehen soll darnach.“ Da aber in der Offenbarung immer nur Bilder gefunden werden und es an ausdrücklichen Aussprüchen fehlt, welche diese Bilder an historische Facta anknüpfen; — wie kommen wir da zur Sicherheit zu wissen, welche historische Erscheinung gemeint sei,

da Bilder, wenn man sie auslegend verallgemeinert, immerhin sehr vieldeutig bleiben? Kommen wir da nicht immer wieder auf das Gebiet des Rathens, welches doch so sehr vom Uebel ist und zu den willkührlichsten Absurditäten führt? Keineswegs. Denn erstens gibt die Vereinigung vieler und sehr mannigfaltiger Züge zu Einem Bild die historische Erklärung. Jeder einzelne Zug findet sich auch anderwärts wieder, allein alle zusammen in der hier gebotenen Vereinigung finden sich nur einmal in der Geschichte. Alle wesentlichen Züge der historischen Erscheinung müssen sich im Bilde finden; das Bild muß ein vollständiges sein. Sodann treten zweitens oft einzelne frappante Aehnlichkeiten hervor, welche um ihrer merkwürdigen Umstände willen nicht für Zufälligkeiten gehalten werden dürfen, sondern als beabsichtigte betrachtet werden müssen, durch welche Gott den Gläubigen bei der Auslegung einen Fingerzeig hat geben wollen. Zudem haben wir es überhaupt nicht mit einer solchen gewaltigen Vielheit von historischen Erscheinungen zu thun, daß man etwa nicht wüßte, welche man erwählen sollte, sondern da nur für die Entwickelung des Reiches Gottes Epoche machende Erscheinungen von welthistorischer Bedeutung geweissagt sein können, da ferner die besondere Nothwendigkeit der Weissagung, sei es nun wegen der Schwere und Langwierigkeit der Gerichte, oder der großen Gefahr der Verführung, sich muß nachweisen lassen, so verengt sich der Kreis der etwaigen Möglichkeiten um ein ganz bedeutendes. Und wenn nun vollends die Annahme, resp. der Nachweis hinzutritt, daß und wie die ganze Offenbarung ein zusammenhängendes fortschreitendes Ganze ist, dann fällt vollends alles Rathen weg und es tritt nur Eine Erscheinung hervor, welche gemeint sein kann. — Unter der gewichtvollen Bedeutung dieser combinirten Behauptungen sagen wir: unter dem zweiten Thier kann nichts anderes als der Jesuiterorden gemeint sein. Ebrard deutet das erste Thier auf Rom, und zwar zuerst auf die heidnische römische Weltmacht, die Wunde des Todes auf den Untergang Roms, das wiederheilgewordene Thier auf die päpstlich-römische Weltherrschaft. Er faßt also dieß Thier allgemeiner, dagegen versteht er unter dem zweiten Thier das Papstthum insonderheit. Dieser Auffassung können wir uns abgesehen von einzelnen exegetischen Gründen darum nicht anschließen, weil erstens dadurch der ganze fortlaufende Zusammenhang der Offenbarung zerstört wird; zweitens weil das Papstthum zu einseitig als ein falscher Prophet dargestellt wird; drittens weil das zweite Thier die Anbetung des ersten befördert, also nicht wieder das erste Thier selbst sein kann. Die richtige Stellung des zweiten Thiers zum ersten finden wir nur wieder in dem Verhältniß des Jesuiterordens zum Papstthum.

Viele Ausleger haben die Sache allgemeiner gefaßt, und die anderen Orden auch, die Franziskaner, Dominikaner u. s. w. mitsammt der Frucht derselben, dem ganzen Scholastizismus geweissagt finden wollen. Dem widersteht aber ein Doppeltes, erstens daß diese vielen Erscheinungen nie in einer Einheit, als Eine Erscheinung geschichtlich hervorgetreten sind, sodann zweitens, daß wir es nur mit einer solchen Macht zu thun haben, welche mit der Heilung des Thiers in wesentlicher Verbindung steht. Dadurch concentriren sich unsere Blicke nur auf den Jesuiterorden. Die Erscheinung des Jesuiter-

ordens ist ferner eine derartige, daß sie eine Weissagung nöthig erscheinen läßt. War bei dem Papstthum eine solche Weissagung wegen seiner Macht, die zur Anbetung zwang, nöthig, so läßt die Macht der Verführung, die dem Jesuiterorden eigen ist, eine Weissagung noch nöthiger erscheinen. Jeder, der sich vorurtheilsfrei ernstlich mit diesen beiden historischen Erscheinungen bekannt gemacht hat, hat sich auch die Frage vorlegen müssen: Sind Papstthum und Jesuiterorden von Gott oder von dem Teufel? Und die Frage war wegen der Macht der in ihnen liegenden Verführung nicht immer so leicht beantwortet. Viele sind drüber ans straucheln gekommen; und zwar alle die, welche eine fleischliche, aber keine wahre gründliche Herzensbekehrung suchten. Das Wort Gottes hilft hier den Aufrichtigen aus der Verwirrung heraus; die reinen und redlichen Herzens sind, haben einen solchen innerlichen Widerwillen gegen diese Erscheinungen, daß sie den Teufel auch unter dieser Lichtgestalt wittern. — Keiner der anderen Orden hat eine welthistorische Bedeutung gehabt; dem Jesuiterorden kommt sie im vollsten Maaße zu. Wir fügen hier die Beschreibung desselben von Macaulay (S. 22) ein, die, obgleich etwas länger, doch manche nachherige Erörterung abkürzen wird: „Unter seiner (Ignatius von Loyolas) Leitung begann der Jesuiterorden sein Dasein und wuchs rasch zu dem vollen Maaße seiner ungeheuren Macht empor. Mit welchem Ungestüm, mit welcher Staatsklugheit, mit welcher strengen Zucht, mit welchem unerschrockenen Muthe, mit welcher Selbstverläugnung, mit welcher Hintansetzung der theuersten persönlichen Bande, mit welcher starken und hartnäckigen Hingebung an einen einzigen Zweck, mit welcher lockeren Unbedenklichkeit und Geschmeidigkeit in der Wahl der Mittel die Jesuiter die Schlacht ihrer Kirche fochten: Das steht auf jeder Seite der Geschichtsbücher Europas, mehrere Jahrhunderte hindurch, geschrieben. *In der Gesellschaft Jesu fand sich die Quintessenz des katholischen Geistes zusammengedrängt; die Geschichte der Gesellschaft Jesu ist die Geschichte der großen katholischen Reaction.* Der Orden nahm alle Stellungen in Besitz, von denen aus die öffentliche Meinung beherrscht wird: Die Kanzel, die Presse, den Beichtstuhl, den akademischen Katheder. Wo der Jesuit predigte, war die Kirche zu klein für die Hörerzahl. Der Beisatz „Jesuit" auf dem Titel eines Buches sicherte dessen Verbreitung. In das Ohr des Jesuiten flüsterten die Mächtigen, die Edlen und die Schönen die geheime Geschichte ihres Lebens. Zu den Füßen des Jesuiten saß die Jugend der höheren und mittleren Stände von den Jahren der Kindheit bis zum Mannesalter, von den ersten Grundlehren bis zum Cursus der Rhetorik und Philosophie. Literatur und Wissenschaft, die man noch kurz vorher nur im Verein mit Unglauben und Ketzerei sah, wurden nun Bundesgenossen der Orthodoxie. Im Süden Europas zur Herrschaft gelangt, schritt der mächtige Orden erobernd voran zu neuen Eroberungen. Ungehemmt durch Meer und Wüsten, durch Hunger und Pestilenz, durch Späher und Strafgesetze, durch Kerker und Folter, durch Galgen und Rad waren Jesuiter unter jeder Hülle, in jedem Lande zu finden: als Gelehrte, Aerzte, Kaufleute, Bediente; am feindseligen Hofe von Schweden, in den alten Herrensitzen von Cheshire, in

den ärmlichen Hütten von Connaught; überredend, belohnend, tröstend, die Herzen der Jugend stehlend, den Muth der Furchtsamen belebend, das Bild des Gekreuzigten vor den Augen des Sterbenden emporhaltend. Nicht minder war es ihres Amtes, gegen Thron und Leben abtrünniger Könige zu complottiren, schlimme Gerüchte auszustreuen, Tumulte zu erregen, Bürgerkriege zu entzünden, die Hand des Meuchelmörders zu bewaffnen. In Allem geschmeidig, nur nicht in ihrer Treue gegen die Kirche, waren sie gleichmäßig bereit, sich für ihre Sache auf den Geist der Gesetzlichkeit oder auf den Geist der Freiheit zu berufen. Uebertrieben loyale und übertrieben freisinnige Lehren; das Recht des Beherrschers, sein Volk schlecht zu regieren, das Recht eines Jeden im Volk, seinen Dolch in die Brust eines schlechten Beherrschers zu stoßen: beiderseitige Grundsätze wurden von einem und demselben Manne eingeprägt, je nachdem er sich an den Unterthan Philipps des Zweiten oder an den Unterthan der Elisabeth zu wenden hatte. Der Eine schilderte diese Theologen als die strengsten, der Andere als die nachgiebigsten geistlichen Lehrer. Beide Schilderungen waren richtig. Der wahrhaft Fromme lauschte mit Ehrfurcht der hohen und heiligen Sittenlehre des Jesuiten. Der muntere Cavalier, der seinem Nebenbuhler den Degen durch den Leib gerannt, die schwache Schöne, die ihr eheliches Gelübde vergessen hatte, fanden in dem Jesuiter einen angenehmen, wohlerzogenen Weltmann, der auf die kleinen Unregelmäßigkeiten des Modelebens Rücksicht zu nehmen wußte. Der Beichtvater war streng oder mild, je nach der Gemüthsart des Neuigen. Sein erstes Augenmerk war, Niemanden aus dem Grenzgebiet seiner Kirche zu vertreiben. Da es doch einmal schlechte Menschen gab, sollten sie lieber schlechte Katholiken als schlechte Protestanten sein. War Jemand so unglücklich, ein Abenteurer, ein Wüstling oder ein Spieler zu sein, so lag darin kein Grund, ihn auch noch zu einem Ketzer zu machen. Die alte Welt war für diese merkwürdige Thätigkeit nicht ausgedehnt genug. Die Jesuiter drangen in alle Länder ein, — — man fand sie in den Tiefen der Bergwerke von Peru, auf den Marktplätzen der Sklavenzüge Africa's, an den Küsten der Gewürzinseln, in den Sternwarten von China. Der Geist, der in diesem Orden so ungemein hervortrat, beseelte die ganze katholische Welt. Der päpstliche Hof selbst unterzog sich einer Läuterung." Mit welchen Worten soll man eine solche Erscheinung charakterisiren? mit den Worten: Lüge durch und durch, von innen und von außen! und mit welchem Namen benennen? der falsche Prophet!

Vers 11. Und ich sah ein anderes Thier; also auch ein Thier mit thierischer Brutalität. Es wird nicht nöthig sein, nochmals auch an dem Jesuiterorden die Grausamkeit der Verfolgung nachzuweisen. Denn bei aller Feinheit des Benehmens, welche diese klugen Weltmenschen an den Tag zu legen wußten, beseelte sie die Feindschaft gegen die Ketzer nichts desto weniger mit dem wüthendsten Hasse.

„Aufsteigen aus der Erde." Daß hier ebenfalls vom Aufsteigen und nicht vom Aufgestiegensein die Rede ist, beweiset, daß beide Thiere der Zukunft angehören. Beide Thiere stehen in einem gewissen Parallelismus, und es geht demnach, wie Ebrard will, nicht an, das Aufsteigen des ersten

Thieres der Vergangenheit, und das des zweiten Thieres der Zukunft zuzuschreiben. Aus der Erde. Hengstenberg erklärt dies Thier als die irdische, weltliche Weisheit: „Die Geistlosigkeit und das hier correspondirende rein seelische, thierische Wesen ist das charakteristische Merkmal der Weisheit, die nicht von oben her kommt, sondern aus der Erde.“ Diese Erklärung muß aus rein exegetischen Gründen zurückgewiesen werden. Denn da auch Hengstenberg diese Weisheit als eine höllische angesehen wissen will, so würde der in Kapitel 11, 7 gebrauchte Ausdruck: „Das Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt“, auch hier angewendet sein müssen. Aus dem Abgrund und von oben ist der Gegensatz. Der Gegensatz des: aus der Erde, ist der oben Vers 1 gebrauchte: „aus dem Meer.“ Wird aber dieser Ausdruck nach Hengstenbergs eigner Auslegung „von dem Meer der Völker, der unruhigen Welt“ verstanden, wie er sagt: „Meere und überfluthende Ströme sind nicht selten Bild feindlicher Völkermassen, die sich erobernd über den Erdkreis ergießen“, so muß die Erklärung Ebrard's richtig sein, „nicht aus der bewegten Fluth der wogenden Nationen, sondern aus dem was fester Boden schon geworden ist. Geht es nicht aus Völkerbewegungen hervor, so ist es auch keine irdische Herrschermacht, bildet es sich mitten unter geordneten, neben ihm fortdauernden Zuständen, so ist es eine geistige Macht.“ Und wie sehr entspricht dies der Wirklichkeit! Wie das Päpstthum sich aus den hin- und herwogenden Bewegungen der Völkerwanderung zugleich mit allen anderen im Entstehen begriffenen Staaten bildete, kam der Jesuiterorden zu einer Zeit auf, da alle Staaten eine feste Ordnung angenommen hatten. Seine Entstehung hatte mit den im Ganzen auch unbedeutenden oberitalienischen Kriegen nichts gemein.

Von der Gestalt des Thiers wird nichts gesagt, aber nichts desto weniger werden zwei sehr charakteristische Merkmale angeführt: es hatte zwei Hörner wie das Lamm und redete wie der Drache.“ Lamm und Drache sind nicht als irgend ein Lamm und Drache zu verstehen, sondern sie sind, als Eigennamen für Christus und Satan zu nehmen. Diese Benennungen sind nun in der Offenbarung schon so oft vorgekommen, daß sie bestimmte Termini geworden sind. Das Lamm bezeichnet aber den Sohn Gottes in seiner niedrigen Menschheit als „Jesus“, so daß wir hier also eine ausdrückliche Anspielung auf den Namen „Jesuiter“ haben. Der Ausdruck: „Hörner ähnlich dem Lämmlein“ ist soviel als: wie die Lammshörner Jesu; „die denen des Lammes ähnlich sind.“ Von dem Lamm wurde Kapitel 5, 6 gesagt, daß es sieben Hörner und sieben Augen habe. Allein diese heiligen siebenfachen Kräfte des heiligen Geistes sind dem Jesuiterorden nicht eigen, hat aber nichts desto weniger zwei Kräfte, die eine äußere Aehnlichkeit mit jenen darbieten, und mit denen es stoßen kann. Die äußere Aehnlichkeit mit Jesu wollen die Jesuiter ja bis auf den Namen an den Tag legen. Seinen Namen, seine Worte führen sie überall im Munde. Welche zwei Kräfte sind nun gemeint? Man könnte ganz allgemein mit Hengstenberg sagen: „Die Siebenzahl der Hörner zeigt, daß die Kraft bei ihm in der höchsten Fülle vorhanden ist. Hier sind der Hörner nur zwei. Die Kraftfülle steht also der des Lammes weit nach.“ Schon näher bezeichnend sagt

Ebrard: „Das Thier Vers 11 hat nur zwei Hörner, und unterscheidet sich dadurch als ein natürliches, in die creatürlichen Grenzen und Schranken gebanntes Schaf von jenem Lamm." „Die Hörner sind das Sinnbild der Macht und Gewalt. Das Thier aus der Erde wird also eine geistige Macht bedeuten, welche diejenige Gewalt besitzt oder zu besitzen behauptet, die Christus hat und ausübt." Die Zahl zwei anlangend, werden wir an die angemaßte geistliche und weltliche Macht denken, durch welche der Jesuiterorden sich ausgebreitet hat. Es hat nie ein Orden, wie dieser, sich in solchem Maaße neben den geistlichen Bestrebungen dem weltlichen Wesen hingegeben. Die Jesuiter waren Geistliche und Kaufleute, je nachdem es zum Zweck führen sollte. Sie hatten bekanntlich ein eigenes Reich in Amerika, den Staat Paraguai, den sie wie weltliche Fürsten regierten. Auch suchten sie überall ihren einmal erlangten Einfluß in einem solchen Maaße auch auf die weltlichen Angelegenheiten ganzer Länder, Staaten und Städte auszudehnen, daß alles nach ihrem Willen geschehen mußte. Wie die Päpste sich die Oberherrschaft über alle Königreiche im Großen anmaßten, so wußten diese Herrschaft die Jesuiter bis ins Einzelnste hinein durchzuführen; — und dies natürlich Alles unter dem Namen Jesu des Lammes. Und es redete wie der Drache. So gleißnerisch einschmeichelnd sie sich überall eindrängten, so herrschsüchtig und blutdürstig waren sie, wenn sie einmal die Macht erlangt hatten. Jenes war das Erste, dies das Zweite, wie denn auch zuerst die Lammeshörner und dann das Reden wie ein Drache erwähnt wird. Auffallend ist hier, daß das Reden wie ein Drache als ein charakteristischer Zug namhaft gemacht wird. Man höre nur, wie ein Jesuit noch vor nicht so langer Zeit, im Jahre 1724 in Thorn sich in einen Gerichtssaal, wohin er nicht gehörte, eindrängend eine racheschnaubende Rede hält und die Richter zu unnachsichtigem Verfahren gegen unschuldig angeklagte Protestanten aufstachelt (der wahre Protestant I, 20): „O du Mutter meines Gottes, rief der Heuchler aus, du bist in Thorn unter ein tartarisches Heidenthum verfallen. Siehe, wie dich die Gottlosen mit Füßen treten, zerhauen, auf einem Scheiterhaufen wie eine Uebelthäterin öffentlich verbrennen, wie sie dir, du allerunschuldigste und allerreinste Jungfrau, aus einer polnischen Stadt hinausleuchten." Er suchte nun die Wuth der Richter zu entflammen, und zugleich zur Sühnung forderte er die Kirchen, so wie die Vertilgung der öffentlichen Uebung der Sekte, die Vertreibung ihrer Prediger, „die von dem Beitrag und den Thränen der Katholischen gemästet und gekleidet werden." Wenn man die Ketzer schone, das sei nichts anderes, als die Römische Kirche selbst „aufopfern und verderben." In diesem Tone geht es fort; nnd es ist wahrhaft empörend, wie dieser Blutdürstige stachelt, und doch noch zum Schluß sagt: „Ich könnte hier für mein Haus reden, allein die Wunden meiner Brüder, so von der Ketzer Hände ihnen geschlagen worden sind, die sind ihm Ehrenzeichen, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Ich erwähne keiner Leibes- und Lebensstrafe. Als ein Geistlicher dürste ich nicht nach Blut." Und doch schloß er: So wahr der Herr lebt, vor dessen Angesicht ich stehe, schaffet Recht und haltet das Gericht, richtet den Unterdrückten wieder auf, so wird Friede in euern Grenzen sein, Einer

wird zehntausend jagen." Er redete wie der Drache. Hengstenberg: „Das ganze Wesen des Drachen concentrirt sich in dem Hasse gegen Christum und seine Kirche, in dem Lechzen nach blutiger Verfolgung. Ecrasez l'Infame, das ist sein und zugleich des zweiten Thieres Losungswort."

Vers 12. Und die ganze Macht des ersten Thieres macht es vor ihm. Und es macht die Erde und die auf derselben wohnen, daß sie anbeten das erste Thier, dessen Todeswunde geheilt wurde. Dies zweite Thier hat all sein Absehen auf das erste Thier gerichtet. Obgleich an Macht und Gewalt ihm gleich, wendet es dieselbe doch nicht zur eigenen Verherrlichung, sondern nur im Dienste und zur Vergrößerung der Verehrung des ersten Thieres an. Hiermit ist die eigenthümliche Stellung des Jesuiterordens zum Papstthum auf's deutlichste bezeichnet. So mächtig der Orden war, so gewaltigen Einfluß er auf die römische Curie, den Papst und die ganze römische Kirche hatte, so daß er alles beherrschte, so legte er doch alle diese Macht dem Papst zu Füßen und war der treueste Diener seiner Kirche. Es wäre dem Jesuiter-General zur Zeit der Blüthe des Ordens ein leichtes gewesen, sich von Rom zu emancipiren, und eine eigene unabhängige Herrschaft aufzurichten, allein es ist dies niemals geschehen und versucht worden. So herrschsüchtig die Jesuiter sonst waren, so wollen sie doch nichts sein als Diener des Papstthums, und all ihr Bestreben war mit der größten Dienstfertigkeit und Unterwürfigkeit einzig darauf gerichtet, die Ketzer zu bekämpfen und das Ansehen des Papstthums wieder im vollsten Glanze herzustellen. „Das vor ihm weist darauf hin, daß er als sein Diener agirt, in seinem Interesse wirkt. Das zweite: macht, nimmt das erste wieder auf: es schafft die Gewalt des ersten Thiers, indem es die Bewohner der Erde dahin bringt, das erste Thier anzubeten, und also seine Gewalt anzuerkennen und sich ihr zu unterwerfen." Hengst. Der Zusatz: dessen Todeswunde geheilt wurde, deutet darauf hin, daß eben dadurch, daß dies zweite Thier dem ersten zu Hülfe kam, das erste geheilt wurde. Das Zweite trug zur Heilung der geschlagenen Todeswunde das meiste bei. Ebrard: „Die Thätigkeit des zweiten Thiers beginnt also nicht sogleich mit der des ersten (nicht mit dem Anfang der 42 Wochen), sondern beginnt erst nach jenem Ereigniß, welches Vers 3 durch das Sinnbild der Heilung des bis zum Tode verwundeten Hauptes dargestellt ward, also erst nach dem Ereigniß einer Wiederherstellung der römischen Weltmacht nach scheinbarem Untergegangensein." Wie geschichtlich wahr alle diese Züge sind, welche wir hier in prophetischen Bildern ausgedrückt finden, braucht für einen Geschichtskundigen nicht bewiesen zu werden. Die Erfüllung ist schlagend und zutreffend bis in die kleinsten Einzelheiten hinein. Selbst Hengstenbergs Auslegungen, welche sich doch auf ein anderes Object, nämlich auf die mit der römischen Weltmacht verbundene Weltweisheit und Philosophie beziehen, treffen ganz genau zu. Er sagt z. B.: „Uebrigens muß die Heilung nach dem eignen Bewußtsein des Thieres und derer, die ihm dienen, keine vollständige und gründliche sein. Davon zeugen die Anstrengungen, ihm weiter aufzuhelfen. Die alte naive Zuversicht ist geschwunden." Dies paßt auf das durch den Jesuiterorden restaurirte Papstthum ganz vortrefflich,

allein ganz und gar nicht auf den durch die Philosophie wieder hergestellt sein sollenden römischen Staat.

Vers 13. Und es thut große Zeichen, so daß es selbst Feuer macht von dem Himmel herabkommen auf die Erde vor den Menschen. Wir brauchen auch hier nur Hengstenberg für uns auslegen zu lassen, um die Wahrheit zu haben: „Auch dies dritte thut, oder macht, zu Anfang von Vers 13 sieht auf das erste zurück. Die großen Zeichen, welche das zweite Thier wirkt, sind ein Mittel, wodurch es die Gewalt des ersten Thiers wirkt. Die Grundstelle ist Matth. 24, 24: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß sie verführen, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Hier wie dort wird die durch dasselbe Wort bezeichnete Verführung durch die großen Zeichen bewirkt.... Dann ist auch 2. Tess. 2, 9 zu vergleichen. Dort heißt es von dem Widersacher, dessen erste große Erscheinung die Erhebung des heidnischen Roms gegen Christum war: welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit aller Macht und Zeichen und Wundern der Lüge. An allen drei Stellen findet sich keine Andeutung, daß die großen Zeichen näher betrachtet nur bloße Blendwerke und Täuschereien sind. Denn daß die „Wunder der Lüge" in 2. Thess. nicht falsche Wunder im ordinären Sinne sind, bedarf keiner Bemerkung. Die Realität der Wunder wird in allen drei Stellen weder geläugnet noch zugestanden. Es erschien nicht gerathen, näher in die Prüfung der materiellen Beschaffenheit dieser Wunder und Zeichen einzugehen. Es war möglich, daß sie sich über das Gebiet des bloßen Scheins und Betruges erhoben, es kann manches mit unterlaufen, was bis an die Grenzen des Wunders geht, was in dämonischer Aufregung mit mehr als gewöhnlichen Kräften gewirkt wird. Und der Streit über die Natürlichkeit war jedenfalls ein unnöthiger und gefährlicher. Die Schrift hat wirksamere Mittel als die Kritik. Sie läßt die Zeichen, wodurch die Welt sich täuschen läßt, sein wofür sie sich ausgeben und gehalten werden, und lacht ihnen doch ins Angesicht..... Wenn auch die Zeichen sich hie und da über das Gewöhnliche erheben, so bleiben sie von den wahren Wundern doch immer geschieden durch den Zweck, die Naturseite, von der sie nimmer loskommen können, und die Vermischung mit gewöhnlichen Betrügereien." Auch dies Zeichen und Wunder thun ist ein äußerst charakteristischer Zug des Jesuiterordens. Das Leben des Ignatius selbst ist von Zeichen und Wundern voll, seien sie nun krankhafte Erregungen einer überspannten Phantasie, oder Blendwerke des Teufels, kurz sie sind da, und sie läugnen zu wollen ist Thorheit. Aber eben ihr Dasein beweist die Wahrheit des prophetischen Schriftwortes. Allein auch hier tritt die Nothwendigkeit einer Weissagung wieder deutlich hervor. Wäre die Weissagung nicht da, dann müßte der Glaube stutzig werden, nun aber wird der Glaube durch solche Zeichen nicht wankend gemacht, sondern vielmehr befestigt. Es ist unglaublich, wie sehr die Jesuiter dies Feld cultivirt haben. Auch jetzt noch in diesem sogenannten aufgeklärten 19. Jahrhundert ziehen die Patres kaum in eine Stadt ein, ohne daß man nicht bald von Wundern hörte; wenn es auch zwei kreuzweis übereinander liegende im Eis festgefrorene Balken sind,

gleich redet man von einem vom Himmel gefallenen Kreuz, und die ganze Stadt läuft hinaus und muß es sehen, wie in Münster vor einigen Jahren geschehen ist. Ein Holzhacker spaltet einen Baum, es finden sich einige merkwürdige Adern und Züge im Holz, welche im gröbsten Styl einigermaßen Menschen-Arme und Beine vorstellen können, gleich wird das Holz als ein wunderthätiges Marienbild auf den Altar gestellt, und die Wirthshäuser erfüllen sich mit unendlichen Prozessionen, und wehe dem, der nicht glauben will. Ist in der Nähe von Köln vor einigen Jahren geschehen. So erklärte jener blutdürstige Jesuiter, von dem oben die Rede war, daß der Bilderdienst ein Glaubensartikel sei „von Gott mit vielen Millionen Wunderwerken bewährt." „Er erinnerte daran, daß der heilige Jacob ein steinernes Bild der allerheiligsten Mutter Gottes trocknen Fußes über die Weichsel getragen habe, also sich über die Elemente geschwungen, blos um das Schutzbild der Polen von der Schmach der Tartaren (so nannte er die Protestanten) zu erretten." Die Wunder, welche durch den Rock zu Trier bewirkt sein sollen, sind noch in Aller Andenken.

Den Ausdruck: Feuer vom Himmel, haben wir vorwiegend bildlich zu nehmen. Ihre Wunder geben sie aus für Bestätigungen ihrer Lehre von Seiten Gottes. Wie dort auf Karmels Höhen auf des Elias Gebet Feuer vom Himmel fiel und sein Opfer verzehrte, als Beweis, daß sein Gott der wahre Gott sei, so sollen auch diese Zeichen solche göttlichen Legitimationen ihrer Sendung sein; wie jener Jesuiter sagt: von Gott mit vielen Millionen Wunderwerken bewährt. Sie haben solche abentheuerliche Wunder für ihr ganzes Wesen unumgänglich nöthig, schon allein darum, damit die Welt um so leichter an das Wunder der Brodverwandelung glauben lerne. Daher der ganze sinnliche Kultus. Wollten sie eine einfache, nüchterne Betrachtungsweise aufkommen lassen, würde ihr ganzes Lügengewebe einen bedeutenden Stoß bekommen. Ebrard bemerkt noch zu dieser Stelle: „Das Thier mit den zwei Hörnern verhält sich zu dem Thier mit den sieben Häuptern, wie die zwei Zeugen Kap. 11 zu Christo. Wie den zwei Zeugen die Wunder des Elias und des Moses zugeschrieben werden, so wird dem zweigehörnten Thiere das Wunder des Elias, womit er die Baalspfaffen der Jesabel überwand, zugeschrieben, um anzudeuten, daß er die beiden Zeugen in ihren Eliasthaten nachäffen werde, und vor allem, wie dort Elias, einen großen Eifer in der Vertilgung der falschen Propheten (der Ketzer) zur Schau tragen werde, während er doch selber der falsche Prophet ist. Das Thier thut also gerade dasjenige Wunder, welches Christus Luk. 9, 51 seinen Jüngern verboten hatte. Bemerkenswerth ist, daß die zwei Zeugen Christi mit dem Feuer ihres Mundes tödten, indem ihre Worte Feuer sind, das zweigehörnte Thier aber, den Elias genau nachahmend, Feuer vom Himmel fallen läßt. Dort wird die Form des Eliaswunders absichtlich modificirt, hier nicht. Die zwei Zeugen werden auf andere geistliche Weise thun, was Elias that; aber in gleichem Geiste; das Thier wird sich in der äußeren Form streng an Elias halten, aber gerade den entgegengesetzten — den Jesabels Geist haben."

V. 14. Und es verführt die auf der Erde wohnen durch die Zeichen, welche ihm gegeben wurden zu thun vor dem

Thier, indem es zu denen, die auf der Erde wohnen, sagt, daß sie ein Bildniß machen sollen dem Thier, welches die Wunde des Schwertes hat und lebte. 15. Und es wurde ihm gegeben Geist zu geben dem Bild des Thieres, daß auch redete das Bild des Thieres, und daß es machte, daß so viele nicht anbeten würden das Bild des Thieres, getödtet würden. — Ueber die Macht der Verführung ist schon oben das nöthige gesagt worden. Zum Verständniß dieser Stelle muß die Frage, was wird unter dem Bild des Thieres verstanden? beantwortet werden. Hengstenberg erklärt: „Es ist nicht von Bildern die Rede, sondern von Einem Bilde. Der Sache nach aber ist eine Menge von Bildern gemeint. Die Einheit des Bildes gehört nur der Vision an, in der sich die Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit in ein großes Schauspiel zusammendrängt." Wir werden durch unsere Stelle deutlich an Daniel 3 erinnert, wo erzählt wird, daß Nebucadnezar ein großes Bild im Thale Dura machen und aufstellen ließ, mit dem Befehle, daß alle dies Bild anbeten, und wer es nicht anbeten würde, als ein Verächter seiner Majestät in den feurigen Ofen geworfen werden sollte. So hat der Jesuiterorden den Bilderdienst des Papstthums aufs höchste getrieben. Wer diese Bilder verehrt und anbetet, betet nicht sowohl das Bild, als vielmehr das Papstthum an. An diesen Dingen Theil nehmen heißt dem Papstthum seine Verehrung beweisen. Wer ein Marienbild verehrt, verehrt nicht die Maria, sondern das Papstthum, den Geist, die Macht, welche solche Bilder aufstellt. — Diesen Bildern wohnt Geist und Leben ein, nicht wirklich, sondern theils dem Geiste und der Macht nach, der sich in diesen Bildern versinnbildlicht und verkörpert, theils der Vorstellung der Menschen nach. Solchen Bildern, Medaillen u. dergl. wird eine magische Kraft zugeschrieben, z. B. von Krankheiten zu heilen, vor Unglück zu bewahren, gegen die Kugeln in der Schlacht zu schützen u. s. w. Wer weiß nicht, welch ein schrecklicher Mißbrauch mit diesen Dingen und mit dem von den Jesuiter so sehr genährten Aberglauben der Menge in der römischen Kirche getrieben wird! Das Reden dieser Bilder haben wir wie das ihm einwohnende Leben bildlich und geistig zu verstehen. Sie reden, wie Hengstenberg von den heidnischen Götzenbildern sagt, auch ohne Worte, drohen und verheißen. „Von der Lebhaftigkeit dieser Vorstellung zeugen die mannigfachen Angaben von einem wirklichen Reden dieser Götterbilder, auf die aber hier kein besonderes Gewicht zu legen ist, die nur insofern von Bedeutung sind, als sie zeigen, wie tief gewurzelt die Vorstellung von dem geistigen Reden der Bilder war." Dies Heidenthum ist aber namentlich unter dem Einfluß des Jesuiterordens vollständig in dem Papstthum wieder aufgelebt. Statt vieler Geschichten nur zwei, welche sich in einem Buche finden, welches den Geist des Jesuitismus nicht nur am concentrirtesten in sich trägt, sondern dessen Verfasser auch als der eigentliche Begründer des neueren Jesuitismus angesehen werden muß, wie er dann auch selbst unter die römischen Heiligen versetzt ist. Der Verfasser ist Alphons M. von Liguori, das Werk führt den Titel: Die Herrlichkeiten Mariä, mit Approbation geistlicher Obrigkeiten zu Aachen 1842 herausgegeben. Im 2. Theil

S. 455 finden wir erzählt, wie einem Priester 1228 beim Lesen einer heiligen Messe zu Ehren Mariens von Albigensern überfallen, die Zunge aus dem Munde gerissen worden sei. Er begab sich darauf in das Kloster Clugny, wo ihn aber noch mehr als der Verlust der Zunge schmerzte, daß er nicht mehr die Tageszeiten zur Mutter Gottes wie bisher beten konnte. Am heiligen Dreikönigsfeste ließ er sich in die Kirche tragen und bat die göttliche Mutter vor einem ihrer Altäre, sie möchte ihm doch die Zunge, welche er aus Liebe zu ihr verloren habe, wieder zurückgeben, damit er wie früher ihr Lob verkündigen könne. Da erschien Maria dem frommen Priester mit einer Zunge in der Hand und sprach: Weil du für den Glauben und um mich zu ehren deine Zunge verloren hast, so will ich dir dieselbe wieder zurückgeben. Nach diesen Worten setzte die seligste Jungfrau Maria ihm eigenhändig die Zunge in den Mund, worauf der Priester sogleich die Stimme erhob und das Ave Maria betete. Ebendaselbst Th. 1 S. 200 wird erzählt, wie ein Straßenräuber, der aber doch täglich das Gebet gesprochen: Stehe mir bei gebenedeite Jungfrau, in der Stunde meines Todes, hingerichtet werden sollte. Als er nun an die Richtstätte geführt wurde, kam er an einer Statue der Mutter Gottes vorbei, welche er mit seinem gewöhnlichen Gebete: Gebenedeite Jungfrau, hilf mir in der Stunde meines Todes, begrüßte; da sahen plötzlich alle Zuschauer, wie das Bild das Haupt neigte und seinen Gruß erwiderte. Hierauf bat der Jüngling ganz gerührt um die Erlaubniß, die Statue küssen zu dürfen; die Gerichtsdiener wollten es Anfangs nicht zugeben, aber weil das Volk unruhig wurde, gewährten sie seine Bitte. Als der Jüngling aber die Füße der Mutter Gottes küssen wollte, da sah man, wie die Statue den Arm ausstreckte, den Jüngling bei der Hand nahm, und ihn so fest hielt, daß es nicht möglich war, ihn loszureißen. Da hörte man von allen Seiten den Ruf: Gnade, Gnade, worauf der Verbrecher freigesprochen wurde. — Es ist nun in der That nichts leichter als über solche Geschichten lachen, damit ist aber der Ernst und die Bedeutung der Sache nicht beseitigt. Man sage auch nicht: was sollen solche „Geschichtchen" beweisen? Wer wird solchen, vielleicht hier und da vereinzelt vorkommenden Unsinn der römischen Kirche aufbürden? Allein so können nur diejenigen raisonniren, welche die römische Kirche und den Jesuitismus nicht kennen. Solchen „Unsinns" oder „Aberglaubens" oder „Lüge", oder wie mans zu nennen belieben mag, ist die römische Kirche voll von einem Ende bis zum anderen. Man lerne das Volk nur kennen und was die Priester ihnen vorsagen. Solche und ähnliche Dinge bilden den Grundstock ihres Glaubens, über dem sie die seligmachende Wahrheit verloren haben. In unseren deutschen Landen ist es in dieser Hinsicht noch nicht so schlimm, wie in Frankreich, Spanien und Italien, weil hier die Katholiken doch nicht völlig gegen das Licht des Protestantismus abgeschlossen werden können. Allein in den ächt katholischen Ländern, namentlich Spanien ist der Aberglaube und die Unwissenheit so groß, daß, ich will nicht sagen die Meisten, doch wenigstens sehr viele von dem ganzen Christenthum nichts als den Namen der Maria kennen, und von dieser auch viele nicht einmal, daß sie die Mutter Jesu gewesen sei.

V. 16. Und es macht Alle, die Kleinen und die Großen, und die Reichen und die Armen, und die Freien und die Sklaven, daß man ihnen gibt ein Malzeichen auf ihrer rechten Hand oder auf ihre Stirn; damit Niemand könne kaufen oder verkaufen, wenn er nicht hat das Malzeichen des Namens des Thiers oder die Zahl seines Namens. Wir bemerken zuvörderst die Anwendung der Zahl sechs, welche als die Zahl der sündigen Welt hier am rechten Platze zur Anwendung kommt. Die Bedeutung dieser Verse ist an sich klar. Das Thier will in seinem Hasse gegen das Reich Gottes und in seinem Dienst für das Reich Satans seine Macht in einem solchen Maße anwenden, daß Jedermann sich mit Entschiedenheit und Offenheit zu dem ersten Thiere bekennen soll. Es hat eine solche Macht, daß es nichts zu fürchten braucht, wenn es seine Sache aufs Aeußerste treibt. Es will Entschiedenheit; es soll kein Unentschiedener durchschlüpfen; es ist mit der Anbetung der Massen im Allgemeinen nicht zufrieden, sondern es will auch ein entschiedenes Bekenntniß jedes Einzelnen. Dazu wird es auch durch seinen maßlosen Haß gegen die Knechte Gottes getrieben, von denen viele furchtsame und schüchterne unter der Menge sich verbergen, und also nicht verfolgt und getödtet werden können. Solchem Zustande der Unentschiedenheit und der Verborgenheit soll durch eine entscheidende Maßregel ein Ende gemacht werden. Jeder Mensch soll ein Malzeichen des Thiers empfangen und zwar an einem der am wenigsten zu verbergenden Stellen seines Leibes, der rechten Hand oder der Stirne; und soll Niemand kaufen und verkaufen können, ohne dieses Malzeichen an sich zu haben und also damit thatsächlich zu bekennen, daß er zu den Anbetern des Thieres gehöre. Hand, Stirne, kaufen, verkaufen, Malzeichen, sind wieder Bilder; kaufen und verkaufen Bilder von den nothwendigsten Lebensverrichtungen im Verkehr mit anderen Menschen, im öffentlichen Leben; denen, die das Malzeichen nicht annehmen, sollen die Lebensbedingungen entzogen und sie an die Oeffentlichkeit gezogen werden. Rechte Hand und Stirne sind genannt als die öffentlichsten Stellen des Körpers; die Stirne weiset noch darauf hin, daß das Bekenntniß ein recht freies, offenes, ja freches und dreistes sein soll; die rechte Hand, daß dies Bekenntniß auch mit der That sich bewahrheiten soll. Das Malzeichen ist also ein Bild des Bekenntnisses, d. h. ein Zeichen, an welchem man die Angehörigkeit des Betreffenden als ein Eigenthum Satans erkennen kann. (Die Gläubigen werden dagegen Kap. 7, 3 mit dem Siegel des Geistes an ihren Stirnen als Kinder Gottes versiegelt). Solche Malzeichen müssen nun aber besonders in der Kirche auch äußerlich sichtbar hervortreten, die alles ins Aeußerliche und Sinnliche zieht. So lassen es die Jesuiter, wo sie die herrschende Macht sind, nicht bei einem bloßen Bekenntniß mit dem Munde und mit dem Wandel, sondern sie haben allerlei Veranstaltungen, wodurch sie solches Bekenntniß manifestiren. Man denke z. B. nur an die Prozessionen, namentlich am Frohnleichnamstag; da darf Keiner fehlen, wenn er nicht ins schwarze Buch kommen soll. Man nehme die österliche Beichte; wie scharf wird durch sie kontrollirt! Bis zum Jahre 1833 wurden z. B. in Rom an der Kirche St. Bartholomäo die Namen

aller derjenigen öffentlich angeschlagen, welche nach mehreren Mahnungen ihre österliche Pflicht nicht erfüllt hatten. Seit dieser Zeit wendet man einen anderen Zwang an, indem der Geistliche vor Ostern von Haus zu Haus die Namen aller Bewohner aufschreibt, dann bei der Kommunion jedem einen Kommunionzettel einhändigt, und diese nachher wieder einsammelt. „Die Beichtzettel (Bilder und Skizzen aus Rom S. 53) waren in Frankreich unter Ludwig XV. ein wahres Inquisitions-Instrument, indem man die Sterbsakramente nur dem reichen durfte, welcher seine österliche Beichte bei einem Nichtappellanten nachweisen konnte." Es mag noch bemerkt werden, daß das Tragen eines (meist) goldenen Kreuzes auf der Brust von Frauen und Mädchen in Gegenden gemischter Konfessionen so allgemein ist, wie von den Priestern strenge darauf gehalten wird, daß man mit der größten Sicherheit jede katholische und evangelische Frau auf der Stelle unterscheiden kann. Die Jesuiter dehnen ihren Machteinfluß so weit an einzelnen Orten aus, daß sie die zu ihrer Partei haltenden Bäcker, Metzger u. s. w. bezeichnen, bei denen nur gekauft werden darf, um die Feindseligen außer Nahrung zu setzen und sie so zu zwingen, zu ihrer Partei überzugehen.

Wenn man dies ganze Kapitel liest und Punkt für Punkt mit der Geschichte vergleicht, so muß man staunen, welch' eine Menge der auffallendsten und gerade am meisten charakteristischen Einzelheiten hervorgehoben sind, die ihre wunderbarste Erfüllung im Papstthum und Jesuitismus gefunden haben! Und sollte das Alles Zufall sein? Das zu glauben ist schwerer und unnatürlicher als zu glauben, daß es von Gott beabsichtigte Weissagung ist. Und in der That: solche Weissagungen sind nöthig; ja es wird eine Zeit kommen, wo sie noch nöthiger sein wird, weil die Macht der Verführung größer und die Gewalt drückender sein wird; dann wird dies Malzeichen auch schärfer in Anwendung kommen, dann werden aber auch die Gläubigen an der eclatanten Erfüllung der Weissagung einen kräftigen Trost haben. Was hier gegen das Ende der Weissagung vom Papstthum und Jesuitismus gesagt ist, wird wahrscheinlich auch gegen das Ende seines Bestehens am stärksten hervortreten. Also: kurz vor dem Sturz des Papstthums wird seine Macht am größten sein. An seiner eigenen Anmaßung wird es untergehen. Diejenigen Könige, welche wegen seines Machteinflusses mit ihm buhlen, werden es endlich stürzen. (Kap. 17 am Schluß).

Das Malzeichen des Namens des Thieres oder die Zahl seines Namens. Es stehen parallel neben einander Malzeichen und Zahl, das eine oder das andere. Von der Zahl des Namens ist noch im folgenden Verse die Rede.

V. 18. Hier ist die Weisheit! Wer Verstand hat, rechne aus die Zahl des Thieres; denn sie ist eine Zahl eines Menschen. Und seine Zahl ist sechshundertsechsundsechszig. Hier ist die Weisheit, heißt, hier ist sie am rechten Platz, hier ist sie anzuwenden nöthig. Das muß also heißen: Die Sache wird nicht so auf flacher Hand liegen, daß es jeder Einfältige gleich sieht, was eigentlich gemeint sei. Hier ist, wenn man die Wahrheit finden will, Ueberlegung, Einsicht, Berechnung nöthig. Das hat sich denn in der That durch den Erfolg aufs vollständigste

bewahrheitet. Denn wie viele Auslegungen gibt es? Wie sind sie auseinander gegangen? Und wer kann am Ende behaupten, die einzig richtige gefunden zu haben? Aber auch hier dürfte zu bemerken sein, daß die Auslegung dann erst recht zur Bestimmtheit kommen wird, wenn es am nöthigsten sein wird. Das Papstthum wird selbst seiner Zeit dafür sorgen, daß die Zahl seines Namens offenbar werden wird. Wenn seine Macht am größten sein wird, wird es an handgreiflichen Kennzeichen offenbar werden, daß hier von ihm geweissagt ist. Es ist, wohl zu merken, von der Zahl des Namens des ersten und nicht des zweiten Thiers die Rede, denn das zweite Thier sorgt dafür, daß die Menschen das Malzeichen des ersten Thiers empfangen. Der Ausdruck: denn es ist eines Menschen Zahl, ist mehrdeutig; entweder kann es heißen: es ist eine in menschlichen Verhältnissen vorkommende Zahl, oder: eines Menschen Namen faßt diese Zahl in sich, oder: es gehört nur menschlicher Verstand und Weisheit dazu, sie auszurechnen und die Sache zu verstehen, so daß eine besondere göttliche Erleuchtung nicht erforderlich ist. Es würden dadurch die Ausdrücke „Weisheit" und „Verstand" von der menschlichen Einsicht zu verstehen sein. Zu bemerken ist noch, was Hengstenberg sagt: „Hier ist von der Zahl des Thieres die Rede, in V. 17 und Kap. 15, 2 von der Zahl seines Namens. Zahl des Thiers ist die Zahl zunächst dadurch, daß sie Signatur seines Namens ist. Daraus gewinnen wir das Resultat, daß man nicht dabei stehen bleiben darf, ein inneres Verhältniß zwischen dem Wesen des Thiers und seiner Zahl nachzuweisen, daß die Zahl auch und vor Allem in Beziehung zu einem Namen stehen muß, und jede Bestimmung der Zahl falsch sein muß, die dies nicht leistet." Dagegen ist Hengstenberg ganz entschieden im Irrthum, wenn er sagt: „Danach bildet die Zahl eines Menschen den Gegensatz gegen eine mystische geheimnißvolle Zahl, und die Worte weisen darauf hin, daß man bei der Lösung des Räthsels in der Zahl selbst keine Geheimnisse suchen darf"; denn wenn kein Geheimniß in der Zahl wäre, warum weiß denn Niemand mit Sicherheit die Bedeutung derselben? warum stände dann geschrieben, daß eine besondere Weisheit und Verstand dazu nöthig wäre, um die richtige Berechnung zu treffen? Die Zahl selbst ist freilich sehr klar, es ist 666; und jeder Mensch weiß, wie viel das ist. Das Geheimniß muß also in der Art und Weise der Berechnung liegen.

Von den vielen verschiedenen Auslegungen nennen wir zuerst die von Hengstenberg. Er sagt: „Unsere Aufgabe ist nach dem Bemerkten zuerst, den Namen des Thiers nachzuweisen, welcher die Zahl 666 ergibt. Wir dürfen hier nicht hin und her fahren mit unseren Gedanken. Der Seher der Offenbarung lebt ganz in der heiligen Schrift. Auf dem Gebiet dieser also ist die Lösung des heiligen Räthsels zu suchen. Und dort wird sie auch sofort mit Sicherheit gefunden. Es findet sich im ganzen alten Testamente nur ein Fall, wo die Zahl 666 in Verbindung mit einem Namen vorkommt. Es heißt in Esra 2,13: Die Söhne Adonikams 666. Der Name Adonikam muß also der Name des Thiers sein. Er ist dazu vortrefflich geeignet. Er heißt: der Herr erhebt sich. Er stimmt also vortrefflich überein mit dem Wahlspruch der Verehrer des Thiers: wer ist dem Thiere gleich und wer kann mit ihm

kriegen." Diese Erklärung muß entschieden zurückgewiesen werden. Denn erstens ist jener Adonikam des alten Testaments einer der frommen Gläubigen, welcher aus der babylonischen Gefangenschaft nach Kanaan zurückkehrte, und kann als solcher in keiner Weise ein Vorbild dieses gottfeindlichen Thieres sein, wie Vitringa schon ausdrücklich bemerkt hat; sein Name ist im alten Testamente in keinem gotteslästerlichen Sinn gebraucht; ihn hier so anwenden würde heißen: die Schrift verdrehen. Sodann steht die Zahl der Kinder Adonikams nicht einmal so fest, wenigstens werden Nehemia 7, 18 der Kinder 667 berechnet. Es ist demnach die Zahl 666 eine durchaus zufällige. Drittens hat diese Zahl der Kinder mit dem Namen Adonikam nichts zu thun. Ferner ist hierbei gar keine, am wenigsten göttliche Weisheit erforderlich, um dies Räthsel zu lösen; auch ist dabei nichts zu berechnen. Es ist im Texte mit keiner Sylbe angedeutet, daß diese Zahl im alten Testamente gesucht werden müsse; und endlich hat Hengstenberg darin vollkommen Unrecht, daß dies der einzige Fall sei, wo die Zahl 666 in Verbindung mit einem Namen vorkommt. Vitringa, bescheidener, setzt auch noch hinzu: „wenn ich nicht irre." Denn wir lesen 1. Kön. 10, 14: „Des Goldes aber, das dem Salomo in einem Jahre kam, war am Gewicht 666 Zentner." Die Verbindung des Namens mit der Zahl ist hier derselben Art; dort sind es Nachkommen, hier sind es Zentner Gold. Daß es Kinder sind, kommt nach der Hengstenbergischen Deutung gar nicht in Betracht. Man könnte also auch den Namen Salomo, zu deutsch Friedrich, für den Namen des Thiers ausgeben; und dieser Name würde sich sehr dazu eignen, weil er in der That noch gebräuchlich ist; darnach würde der einst noch zu erwartende Antichrist, nach der vulgären Auffassungsweise, Friedrich heißen müssen. Allein das sind alles Willkührlichkeiten, die kein strenger Exeget in den Text wird hineinbringen wollen.

Eine zweite eben so falsche und willkührliche Auffassung ist die Bengel'sche. Bengel verändert sogar die Zahl und macht aus ihr $666^{666}/_{999}$, d. i. $666^{2}/_{3}$; dann deutet er diese auf gemeine Jahre und sagt: Das Papstthum werde $666^{2}/_{3}$ Jahre dauern, von Gregor VII. an, der es in Schwung gebracht hat. „Die Zahl heißet so viel als die Zeit." Bekanntlich ruht die ganze Bengel'sche Zeitrechnung der Offenbarung auf dieser Auslegung, welche doch in der That nichts anderes ist, denn eine mit nichts erwiesene Behauptung; indem er diese Zahl als das gewöhnliche, menschliche Zeitmaß festhält, und damit oben V. 5 in Verbindung bringt, nachdem dies Thier 42 Monate Macht haben soll. Da es ungleiche Zeitläufe sind, so schließt er, können die 42 Monate keine eigentlichen, sondern müssen prophetische Monate sein. Er sagt: „Nun calculire, rechne, schlage die 42 Monate und die Zahl 666 aneinander. Addiren und subtrahiren darf man nicht. Das Multipliciren geht hier noch weniger an, und also bleibt nichts als das Dividiren übrig. So dividire denn die größere Ziffer 666 durch die kleinere Ziffer 42: so werden sie beide den nöthigen Aufschluß geben. Der Quotient ist $15^{36}/_{42}$, und von diesen Quotienten wollen wir jetzt nur den numerum integrum, oder die Zahl 15 ergreifen." „Also geben fünfzehn gemeine Jahre beiläufig einen prophetischen Monat oder 30 Tage: und ein prophe-

tischer Tag ist beiläufig ein halbes gemeines Jahr." Es dürfte in der gegenwärtigen Zeit allgemein zugestanden sein, daß die Bengel'sche Erklärung und Berechnung falsch ist. Sie ruht wenigstens auf keiner erweislich sicheren Gründlage. Denn gesetzt auch, es wäre richtig: „Die Zahl heißet so viel als die Zeit", so wüßte man doch nicht ob es Jahre, Monate oder Tage, oder ob es eine mystische Zeit wäre. Wäre das die Meinung, daß es 666 Jahre sein sollten, dann ist hier gar kein Räthsel, ist nichts zu berechnen, dann ist die Aufforderung, Weisheit und Verstand anzuwenden durchaus überflüssig. Es könnte also nur eine mystische Zahl sein. Dann bedarf sie aber einer neuen, ganz anderen Auslegung. Sehr zu beachten ist folgende Erklärung Auberlens, der Manches von Anderen vorgebrachte, näher ausführt (S. 271): „Es kommt auf Zweierlei an, auf die Bedeutung der Sechszahl an sich und auf den Grund ihrer Anschwellung durch die Einer, Zehner und Hunderte hindurch. Die Apokalypse selbst legt es uns nahe, die Sechszahl zunächst als Nachbarin der Siebenzahl ins Auge zu fassen, indem sie zwischen dem sechsten und siebenten Siegel, sowie zwischen der sechsten und siebenten Posaune eine Pause macht. In der Sechszahl vollenden sich hier die Gerichte über die Welt; mit dem Vollwerden der Siebenzahl „ist das Reich der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden." Sechs ist also die Zahl der dem Gericht verfallenen Welt. Eben darauf werden wir geführt, sofern 6 die Hälfte von 12 ist, wie $3^1/_2$ die Hälfte von 7. Zwölf ist nämlich die Zahl der Gottesgemeinde; wie nun $3^1/_2$ der 7 gegenüber, so bezeichnet 6 der 12 gegenüber die Gemeinschaft oder das Reich dieser Welt als gebrochen, soliden Grundes entbehrend. Die dreifache Steigerung der Sechszahl ($6 + 60 + 600$) besagt, daß es das Thier bei aller Steigerung seiner Macht doch zu nichts Anderem bringt als zu einer Steigerung des Gerichts. Es steht diese Entfaltung der Sechszahl der Entfaltung der Zwölfzahl gegenüber, die wir in den 144000 Versiegelten finden: Die gerichtete Weltmacht der verklärten, dem Gericht entnommenen Gemeinde. Auch zu den 1000 Jahren (Offenbarung 20) findet vielleicht eine Beziehung statt, da 666 zwei Drittel von 1000 ist. Die tausend bezeichnet die Durchdringung der Welt mit dem Göttlichen, indem die Weltzahl 10 mit der Gotteszahl 3 potenzirt ist. Der Antichrist verheißt auch die Seligkeit des tausendjährigen Reiches; aber er bleibt stets in den Brüchen. Das ist das Wesen des apokalyptischen Geistesblicks, daß er die Welt immer schon als gerichtete schaut." — Mit diesen gewiß sehr richtigen und bedeutungsvollen Belehrungen ist jedoch die Auslegung nicht erledigt. Zu dieser Erklärung über die Bedeutung der 6 überhaupt muß die geschichtliche noch hinzukommen. Die Zahl heißt ja die Zahl seines Namens, und Namen und Wesen dürfen wir doch nicht identificiren, auch heißt es ausdrücklich, daß wir rechnen sollen. Wir müssen demnach noch einen wirklichen Namen mit 666 verbinden, und diese Zahl an jenem Namen ausrechnen.

Sehr alt ist die Hinweisung auf das schon oben erwähnte Götzenbild des Königs Nebucadnezar im Thale Dura, welches 60 Ellen Höhe und 6 Ellen Breite hatte. Dies Thier wäre also im Verhältniß zu jenem Bilde eine gesteigerte Potenz desselben. Sehr zu beachten scheint ferner zu sein, daß die

Zahl ursprünglich nicht mit Buchstaben ausgeschrieben, sondern durch die Buchstaben als Zahlzeichen, nach der griechischen Schreibart, ausgedrückt worden ist. Hengstenberg sagt darüber: „Vielleicht hat aber auch die Schreibung der Zahl eine Bedeutung. Sie wird ausgedrückt durch die drei Buchstaben χ ξ στ. Daß die Schreibung durch Buchstaben die ursprüngliche ist, wird durch Irenäus bezeugt. Es erhellt auch daraus, daß da, wo die Zahl ausgeschrieben sich findet, das Geschlecht der Zahlwörter verschieden bestimmt gelesen wird (bald nämlich im Masculinum, bald im Neutrum). Der erste und letzte dieser drei Buchstaben sind die gewöhnliche Abkürzung des Namens Christus. Das in der Mitte stehende ξ gleicht der Schlange, unter deren Namen Kap. 12, 9 der Satan erscheint... Diese sinnreiche Hypothese wurde zuerst von Heumann aufgestellt, dann von Herder empfohlen." Es würde demnach diese Zahl ausgelegt heißen: Vorn und hinten Christus, und in der Mitte der Teufel. Wie sehr diese Deutung für das Papstthum paßt, liegt auf der Hand. Das Papstthum trägt überall Christum zur Schau, thut alles unter seinem Namen, birgt aber in sich, in seinem innersten Wesen den Teufel.

Eine andere Art der Deutung hält sich an den Ausdruck: Die Zahl seines Namens, und will demgemäß einen Namen aufsuchen, der diesen Zahlenwerth in seinen Buchstaben enthält. Dagegen bemerkt Hengstenberg, daß es von dieser Ansicht aus unmöglich sei, zu einer sicheren Lösung des heiligen Räthsels zu gelangen; nicht einmal die einfachsten Vorbedingungen zur Lösung seien gegeben, z. B. sei nicht gesagt, in welcher Sprache der Name zu suchen. Dagegen läßt sich nun freilich sagen, daß doch nur die Sprachen in Betracht kommen können, deren Buchstaben einen Zahlenwerth haben, und daß man zunächst an die Sprache denken muß, in welcher oben hiervon geweissagt wird, die Griechische. Schon Irenäus, welcher dem Johannes der Zeit nach so nahe stand, führt auf diese Art der Deutung hin. Er bringt auch (adv. haer. V., 29, 2) mit dieser Zahl die Sündfluth in Verbindung, indem Noah damals 600 Jahre alt gewesen sei, und die Sündfluth der Empörung der ungläubigen Welt ein Ende gemacht habe. Die 60 und 6 finde sich bei jenem Bilde des Nebucadnezars, bei welcher Gelegenheit jene drei Männer in den feurigen Ofen geworfen seien. Durch die Zahl 666 solle nun aller Abfall von Gott und alle Gottlosigkeit zusammengefaßt werden, welche im Anfang der Welt, in der mittleren Zeit und am Ende sein würde. Das Alles würde dieses Thier als in einem Kulminationspunkt in sich vereinigen. Irenäus begnügt sich damit aber selbst nicht, weil von der Zahl des Namens die Rede ist und sieht sich also genöthigt, Namen aufzusuchen, welche diese Zahl enthalten. So führt er mehrere Namen an, z. B. Euanthas, dem er jedoch keine Wichtigkeit beilegt; sodann Lateinos und nennt diesen Namen als den sehr wahrscheinlichen, weil das letzte Reich (das römische Weltreich) diesen Namen habe, und die Lateiner diejenigen seien, welche gegenwärtig regierten, und fügt dann hinzu: „aber wir wollen uns nicht gegen dasselbige erheben" (das ist wohl der Sinn der Worte: sed non in hoc nos gloriabimur). Es scheint mir, als fürchte sich Irenäus diese Auslegung als die allein richtige hinzustellen, um nicht die weltliche Macht zu reizen und sich

als einen Empörer hingestellt zu sehen, der die gegenwärtige Obrigkeit als eine teuflische bezeichne. Er geht darum kurz darüber hinweg und nennt nun auch noch den Namen Teitan oder Titan und redet weitläufiger von ihm, gleichsam die Aufmerksamkeit von Lateinos ablenkend. Diesen gewaltigen, sich gegen Jupiter empörenden Titan findet er als einen passenden Repräsentanten des Götzendienstes hier möglicherweise bezeichnet. Es sei also hier geweissagt, daß einst ein neuer Titan kommen werde. Obgleich nun Irenäus selbst die Sache unentschieden läßt, und keine ausdrückliche Deutung von Johannes selbst den Nachkommen überliefert war, so geht doch aus seinem Beispiel für die Auslegung mit Gewißheit soviel hervor, daß eine solche Art der Deutung überhaupt zulässig ist. Nur dies wollen wir durch ihn constatirt haben. Dies angenommen, bleiben nur die Griechische und Lateinische, die beiden damals allgemein gangbaren Sprachen übrig, in denen ein solcher Name mit der Zahl 666 gesucht werden kann. Es kommt selbstverständlich auch diejenige Sprache in Betracht, welche das Thier, welches vorgebildet werden soll, selbst redet; d. h. mit anderen Worten: ist das Thier eine griechische Erscheinung, so wird der Name ein griechischer sein, es kommen dann also auch nur die griechischen Buchstaben in Betracht. Ist das Thier dagegen eine römisch-lateinische Erscheinung, so können auch nur diese Buchstaben maßgebend sein. Das Gebiet, auf welchem der Name zu suchen wäre, beschränkt sich dadurch sehr. — Hengstenberg bemerkt ferner, daß die meisten Vertheidiger dieser Ansicht davon ausgingen, daß Johannes einen gewöhnlichen Eigennamen im Auge habe; daß wir aber in einem Buche, das nirgends (?) gewöhnliche Eigennamen nenne, sondern überall nur Wesensnamen, auch hier nur einen Wesensnamen zu erwarten hätten. Diese Bemerkung kann als richtig anerkannt werden; aber der Eigenname könnte ja auch ein Wesensname sein, wie es z. B. bei Adam, Eva, David, Salomo, Jesus u. s. w., der Fall war. Ist das Thier kein persönliches Individuum, so kann vollends nur an Wesensnamen gedacht werden. Irenäus bemerkt nun schon, wie gesagt, daß das Wort Lateinos in der griechischen Sprache diese Zahl in sich schließe, indem man den Werth der Buchstaben addirt:

L	a	t	e	i	n	o	s
30 +	1	300 +	5 +	10 +	50 +	70 +	200 = 666.

Dieses Wort würde alle Bedingungen, die erforderlich sind, in sich vereinigen. Es ist ein Wesensname, mag nun das Thier das Römische Kaiserthum, oder das Römische Papstthum bezeichnen, letzteres darum, weil die lateinische Sprache die allein gültige Kirchensprache ist, und das Papstthum sich namentlich in der Messe auf der ganzen Welt lateinisch manifestirt. „Daß ferner dieselbe Zahl sich in einer Menge von Namen vorfinde" ist kein Beweis, daß überhaupt gar kein Name gemeint sei. Es lassen sich ohne Zweifel Wörter genug mit dieser Zahl finden, aber da sie im Uebrigen zur Sache nicht passen, können sie nicht in Betracht kommen. Der Name Lateinos hat das freilich gegen sich, daß er ein willkührlich gewählter und kein gegebener ist. Denn wir haben nicht irgend einen Namen aufzusuchen, und diesen dem Thier zu geben, sondern das Thier muß selbst uns einen Namen präsentiren, der die Zahl in sich schließt; dann hören die Will-

führlichkeiten von selbst auf. Einen solchen Namen präsentirt uns aber das Papstthum. Der Papst, nicht als Individuum und Person, sondern als Träger der Macht des Papstthums, muß ihn sogar offen an der Stirne tragen. Dies ist der Fall mit dem Namen: Vicarius filii dei, d. h. Stellvertreter des Sohnes Gottes, welcher Name früher (ich berichte nach mündlichen Mittheilungen, ob sie wahr sind, wage ich nicht zu behaupten) sogar mit großen goldenen Buchstaben über dem Haupteingange des Vatikan gestanden haben soll, bis vor wenigen Jahren (nach zuverlässiger Mittheilung) sämmtliche Inschriften des Vatikans weggenommen und durch andere ersetzt sind. Wäre dem wirklich so und noch so, dann dürfte jeder Streit für immer beseitigt sein. Das Thier trägt seine Zahl auf der Stirne. Und wer kann sagen, was seiner Zeit noch einmal geschieht. Unter den Dragonaden Ludwig XIV. und bei der Aufhebung des Ediktes von Nantes mußte es den Hugenotten ein Fingerzeig Gottes sein und sie im Glauben bestärken, daß Ludovicus die Zahl 666 enthält. Denn wußten sie, daß ihnen eine Ausgeburt des Thieres entgegenstand, dann mußten sie von sich selbst glauben, daß sie Kinder Gottes seien, und daß der Herr ihrer nicht vergessen werde. Etwas ähnliches könnte auch zu anderen Zeiten noch einmal geschehen mit dem Namen Vicarius filii dei. Dieser Name ist ja obendrein ein häufig gebrauchter Name des Papstes; er ist ein Wesensname, dazu gotteslästerlich und bezeichnet die Quintessenz des Papstthums. Und eben dieser Name enthält die Zahl 666.

V I C a r I V s - f I L I I - D e I
5 + 1 + 100 + 1 + 5 + 1 + 50 + 1 + 1 + 500 + 1 = 666.

Es gibt noch manche andere Bezeichnungen ähnlicher Art, welche ebenfalls die Zahl 666 liefern; z. B. das hebräische Romiit gibt 200 + 6 + 40 + 10 + 10 + 400 = 666; ferner das Griechische Ekklesia Italika, die italienische Kirche 5 + 20 + 20 + 30 + 8 + 200 + 10 + 1 + 10 + 300 + 1 + 30 + 10 + 20 + 1 = 666; ferner das Lateinische Latinus Rex Sacerdos, der lateinische Priesterkönig 50 + 1 + 5 + 10 + 100 + 500 = 666. Diese letzteren Weisen ruhen indeß auf menschlicher Erfindung, und deßhalb ist ihnen kein besonderes Gewicht beizulegen.

Zum Schluß sei nur noch bemerkt, daß man dieser Zahl und ihrer Auffindung ein zu großes Gewicht beigelegt hat; wäre soviel daran gelegen, daß davon die ganze Auslegung abhinge, dann würden auch sichere Anhaltspunkte für die Auslegung im Text gegeben sein müssen. Das Mitgetheilte reicht aber hin, daß der Glaube auch hier für die Deutung des Thieres auf das Papstthum eine Handhabe und Beleg für die richtige Deutung habe.

Nach Beendigung der Erklärung dieses Kapitels geben wir eine kurze Uebersicht der Erklärungen von Bengel, Hengstenberg und Ebrard.

Hengstenberg erklärt das Thier von der „gottfeindlichen Weltmacht" im Allgemeinen „von Pharao bis auf Rom und bis zu der neuen heidnischen

Macht (den zehn Königen der Völkerwanderung), die dereinst in ihre Fußstapfen treten sollte"; es ist „ein Gesammtbild des Feindes, worin seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammengefaßt wird." Die sieben Köpfe sind die sieben Phasen der gottfeindlichen Weltmacht, nämlich das Aegyptische, Assyrische, Chaldäische, Medopersische, Griechische, Römische Reich und die zehn gottfeindliche Königreiche, die nach Daniel 7 aus der vierten Monarchie hervorgehen werden. Das andere Thier erklärt er von der weltlichen Weisheit, welche, wie die Zauberer in Aegypten, die Magier in Babylon, die Philosophen in Rom der Weltmacht gegen das Reich Gottes überall zu Hülfe kommt. Gegen diese Erklärung lassen sich erhebliche Gründe vorbringen. 1. Sie hängt zusammen mit der falschen Eintheilung der Offenbarung in parallel neben einander herlaufende Gruppen, die alle mit dem Sieg des Christenthums über das Heidenthum endigen; darnach umfaßt das tausendjährige Reich die Zeit des deutschen Kaiserthums, so daß dasselbe also nun schon vorüber wäre. Die Eintheilung in Gruppen kann exegetisch nicht festgehalten werden, indem abgesehen von allem Anderen das siebente Siegel und die siebente Posaune, wie wir erwiesen haben, falsch erklärt werden. Die Deutung des tausendjährigen Reiches läuft am Ende auf eine Glorification des Papstthums hinaus, während Hengstenberg doch selbst gestehen muß: „wir sind weit davon entfernt, alle Anwendbarkeit desjenigen, was in der Offenbarung von dem Thiere gesagt wird, auf das Papstthum zu läugnen. Es gab Zeiten, in denen das Papstthum dem Thier sehr ähnlich sah." 2. Es heißt die Sache viel zu äußerlich fassen, wenn man den Krieg Satans mit Christo hauptsächlich in dem Widerstreit des Heidenthums mit dem Christenthum sucht; als wenn nun wirklich alles gewonnen wäre, wenn die Menschen alle getauft sind und Christen heißen. Dem Wesen nach ist das Heidenthum noch immer innerhalb der sogenannten christlichen Kirche; es macht sich nur in einer anderen Art geltend. Im Papstthum ist sogar noch vieles von dem Aeußeren des Heidenthums. 3. Hengstenberg scheint sich selbst zu widersprechen, indem er II, 1 sagt: „Von der Verfolgung der Kirche durch den Drachen war im vorigen Kapitel die Rede gewesen. Hier erfahren wir, wie er dieselbe ausführt, nicht in persönlicher leibhaftiger Erscheinung, sondern dadurch, daß er sich ein mächtiges Werkzeug auf Erden bereitet, daß er die heidnische, speciell die Römische Weltmacht seinen Zwecken dienstbar macht, in ihr gleichsam Fleisch und Blut annimmt." Dagegen sagt er II, 69, daß das Thier „das Ganze der gottfeindlichen Weltmacht bezeichnet, nicht speciell Rom, noch viel weniger einen einzelnen Römischen König." Von dem Ganzen der gottfeindlichen Weltmacht kann hier darum nicht die Rede sein, weil es sich in diesem Buche der Weissagung gar nicht um das handelt, was geschehen ist, sondern um das, „was ist und geschehen soll." Der Parallelismus der Gruppen, den Hengstenberg will, wird auch dadurch gestört, weil hier noch von längst vergangenen Dingen die Rede sein soll. Ist aber Rom hier speciell gemeint, so kann nur, wie auch Hengstenberg will, das heidnische Rom gemeint sein; was sollen aber dann die nach Rom aufkommenden zehn Könige des germanischen Heidenthums? Zudem redet man hier fälschlich von einem germanischen

Heidenthum. Die Völker der Völkerwanderung waren zum Theil christliche. Das germanische Heidenthum hat nie eine Weltmacht, eine Weltmonarchie dargestellt, welche auch nur entfernt mit einer der früheren verglichen werden könnte. Die Hengstenberg'sche Erklärung paßt also weder so noch so. Hengstenberg übersieht, daß nicht die sieben Köpfe Kronen tragen, sondern die zehn Hörner, so daß wir es also auch hier nur mit den Königreichen der zehn Könige zu thun haben. Diese haben wir aber anerkanntermaßen nach dem Untergange der römischen Weltmonarchie zu suchen; und sie sind nicht die bald auftauchenden bald wieder untergehenden Völker der Völkerwanderung, welche nie eine Weltmonarchie dargestellt haben, sondern die (wie Daniel ausdrücklich von Eisen (Rom) und Thon (Germanenthum redet) aus der Vermischung des Römischen mit dem Germanischen entstandene Weltbildung, wie sie in den europäischen Staaten bis jetzt im wesentlichen noch besteht. Dieses Europäische Staatensystem bildet eine Weltmonarchie, größer und mächtiger, als je eine gewesen ist. 4. Hengstenberg verwechselt das Thier selbst mit den Köpfen und Hörnern. Wenn die sieben Köpfe, incl. mit den zehn Hörnern diese sieben Weltmonarchien sind, was ist dann das Thier selbst? 5. Der eine geschlachtete Kopf wird von Hengstenberg nicht genügend erklärt, wie an seinem Orte nachgewiesen ist. Denn einmal behauptet Hengstenberg II, 24 ausdrücklich, daß der Kopf wirklich todt gewesen sei, während doch ein solcher nur vorübergehender Untergang des heidnisch-römischen Weltreiches in der Geschichte gänzlich unbekannt ist; sodann behauptet er, sich widersprechend dagegen (II, 27): „Ein dunkles Gefühl, daß es mit der gottfeindlichen Weltmacht aus sei, ging in Folge der Kunde von Christo auch durch die Heidenwelt." Allein dies dunkle, und in der That sehr dunkle Gefühl ist doch keineswegs ein wirklicher Tod. Zudem bleibt noch geschichtlich nachzuweisen, daß in Folge des Versöhnungstodes Christi wirklich ein solches Gefühl allgemein die Gemüther ergriffen habe. Ein solches Gefühl konnte und ist erst entstanden, nachdem durch die Predigt des Evangeliums das Christenthum allgemein bekannt und zu einiger Macht herangewachsen war. Dies Gefühl hat sich aber nicht verloren, sondern ist vielmehr immer stärker geworden, bis endlich das Evangelium siegte. 6. Von den beiden Thieren heißt es, daß sie aufsteigen, nicht daß sie aufgestiegen seien; darnach können, wie schon oben bemerkt, die beiden Thiere nur zukünftig gedacht werden. 7. Es findet ferner der Ausdruck, daß das zweite Thier alle Macht des ersten Thieres gethan habe, keine Erledigung. Die römischen Philosophen haben niemals eine solche Macht besessen und ausgeübt. 8. Hengstenberg ist ferner consequenter Weise genöthigt zu behaupten, daß diese Weltweisheit das durch Christi Tod untergegangen gewesene Rom wieder hergestellt habe. Eine geschichtlich nicht zu beweisende Behauptung. Jedenfalls kann wegen dieser Verbindung des zweiten Thieres mit der Heilung des ersten, nicht die Weltweisheit im Allgemeinen, sondern nur die specielle der Römischen Philosophen verstanden werden, — eine Einschränkung, welche sich Hengstenberg schwerlich wird gefällen lassen, und welche den Hengstenberg'schen Parallelismus beider Thiere zerstört.

2. Bengel, und wir setzen Vitringa mit vollem Recht ihm ebenbürtig zur Seite, versteht unter dem ersten Thiere das Papstthum, und darin stimmen wir mit ihm überein. Das Aufsteigen desselben setzt er indessen genau in die Zeit Gregors VII. Dies ist jedoch willkührlich, und hängt mit seiner ganzen Chronologie der Offenbarung aufs engste zusammen. Wir sagen viel lieber mit Vitringa, daß erst in Gregor VII. das volle Bild dieses Thieres zum Vorschein gekommen sei. Bengel berechnet die Dauer des Papstthums auf 666 Jahre, also vom Jahr 1080 an, welches Bengel für das entscheidende hält, bis zum Jahre 1746. Diese Zeitberechnung ist durch die Geschichte selbst widerlegt. Das Geschlachtetsein des ersten Kopfes deutet er auf die dem Papstthum gefährlichen Kämpfe der deutschen Kaiser, welche dem Papst manchen Streich versetzten, daß jederman hätte gedenken sollen, es wäre um das Thier also gleich nach seinem Aufsteigen geschehen. — Das andere Thier fällt nach Bengel zumeist noch in die Zukunft. Er sagt: „das erste Thier aus dem Meer ist der Papst: also ist das andere Thier aus der Erde diejenige Macht, welche die Lehre von des Papsts Gewalt am eigentlichsten, wie wohl aus eigenem Interesse, unterhält und vertheidigt. Ob und was die Dominikaner-, Franziskaner- „und Jesuiterorden, die Inquisition ꝛc. dazu beitragen, ist noch nicht zu erachten. Wann das andere Thier seine böse Händel treiben wird, werden die Heiligen das erste noch deutlicher kennen." Bengel deutet das Meer auf Europa, sonderlich Italien, als von dem Meer fast ganz umgeben, und die Erde auf Asien; so daß also von dort her das Thier noch zu erwarten wäre." „Ist dieses noch nicht aufgestiegen, so kann sein Auftritt auch noch nicht bekannt sein." Diese Bengel'sche Erklärung des zweiten Thiers stimmt mit der des ersten Thiers nicht überein. Denn da Bengel jene tödtliche Wunde in den mittelalterlichen Kämpfen des Papstthums und Kaiserthums schaut, so muß das zweite Thier, welches die Wiederbelebung des ersten Thiers größtentheils bewirkt hat, auch schon da gewesen sein, und kann nicht erst in der Zukunft liegen. Wir werden also wieder auf die Orden gewiesen, unter denen der Jesuiterorden allein eine welthistorische Bedeutung und Macht gewonnen und die Wiederbelebung des Papstthums bewirkt hat.

3. Ebrard identificirt die 42 Monate und die mystischen $3^1/_2$ Jahre und versteht darunter die Zeit von der Zerstörung Jerusalems bis zum Ende der Welt. Das Thier ist ihm demnach Rom, d. h. die Römische Weltmacht, sowohl die heidnische als nachher auch die päpstliche. Er sagt S. 593: „Den Kampf gegen die Kirche in ihrer heidenchristlichen Gestaltung — also in ihrer Gestaltung vor der Bekehrung des Volkes Israel, also in ihrer Gestaltung, wie sie seit der Zerstörung Jerusalems durch Titus war, jetzt noch ist, und bis zum Ende der mystischen $3^1/_2$ Jahre bleiben wird — führt der Satan so, daß er sich des Thieres aus dem Meere, d. h. des Reiches dieser Welt, der irdischen Weltmacht bedient; aber einer der bestimmten Gestaltungen dieses Weltreiches. Für 42 Monate wird dem Reiche dieser Welt von Gott Macht eingeräumt zu jenem Kampfe; schon dies nöthigt uns, an das Weltreich, wie es von Anno 70 aer. dion. bis zum Anbruch der eschatologischen Zeit besteht, die römische, zu denken." Die tödtliche Wunde

ist der Untergang des römischen Reiches in der Völkerwanderung, „und dennoch ward es wieder heil, hob sich von neuem die römische Weltmacht, das heil. „römische" Reich mit Rom als dem geistigen Mittelpunkte, mit römischem Recht, mit römischer Sprachherrschaft in Recht und Wissenschaft." Hiernach entsteht die Frage: ist dies wiedererstandene Rom das Papstthum, oder das Kaiserthum? Das Thier aus dem Meer ist ihm nicht das Papstthum, sondern „die römische Weltmacht von Christi Tagen bis zur dereinstigen Bekehrung der Juden." „Das Papstthum ist nur nicht ausgeschlossen; neben ihm gehört aber alles, was zur Macht und dem Reiche dieser Welt gehört, auch zu der durch das Thier aus dem Meer prophetisch vorgebildeten Macht. Das Papstthum ist nur eine ihrer Phasen." Auf die Frage: ob Papstthum oder Kaiserthum bekommen wir keine runde Antwort; und doch müssen wir auf eine solche dringen. Denn wie die Thiere bei Daniel bestimmte geschichtliche Weltreiche sind, so muß es auch hier sein. Wie dies Thier nach Ebrard vor seiner tödtlichen Wunde eine solche Macht ist, muß es auch nachher eine solche sein; und wir können uns auf „alles, was zur Macht und zum Reiche dieser Welt gehört" nicht hinweisen lassen, weil dieses sich nicht in Einer historischen Weltmacht concentrirt hat. Ebrard hat das größte Interesse dabei, hier eine gewisse Dunkelheit obwalten zu lassen, weil er das andere Thier auf das Papstthum deutet. Er muß ein Zweifaches haben, weil zwei doch sehr unterschiedliche Thiere da sind; er hat aber in der That nur ein Thier seit der Völkerwanderung. Er sagt S. 600: „Ist der römischen Weltmacht nach der Völkerwanderung nun wirklich eine geistige Macht der beschriebenen Art (das andere Thier) zur Seite getreten? Eine Macht, welche die Herrschaft Christi über die Gemeinden und über die Welt — (zwei Hörner!) — in Anspruch nahm"? Allein das Papstthum, welches diese Weltmacht in Anspruch nahm, ist nicht der römischen Weltmacht zur Seite getreten; sondern es war diese Weltmacht selbst. Die Stellung der beiden Thiere zu einander ist demnach bei Ebrard verwirrt, und an dieser Verwirrung scheitert seine Deutung.

Sehen wir endlich noch, welche Gründe von Hengstenberg gegen diese Deutung vorgebracht werden. Seine Gründe haben großentheils nur eine Bedeutung, wenn seine Auslegung ihnen zur Voraussetzung dient und als richtig angenommen wird. Zum Theil sind sie auch gegen die Bengel'sche Auffassung gerichtet. Auf die Gründe dieser Art werden wir nicht näher eingehen. Das Thier, sagt Hengstenberg, könne nur eine rein weltliche Macht sein, ohne geistliche Beimischung. Warum? weil der Drache im alten Testament überall nur als das Emblem rein weltlicher Mächte vorkomme; die papistische Verfolgung würde wohl unter die Leitung des Satans gehören, aber nicht unter die des Drachen. — Allein es sind doch Satan und Drache ein und dieselbe Person, und wenn der Drache auch nur als Emblem weltlicher Mächte im alten Testament vorkommt, weil es damals noch keine geistlich-weltliche Mächte gab, so ist das Papstthum doch nicht blos ein Verführer, sondern auch ein schnaubender Drache gewesen.

Ein zweiter Einwand lautet: „Auch das Verhältniß zu Daniel Kap. 7 spricht gegen die Erklärung vom Papstthum. Bei Daniel werden durch das Symbol des Thieres rein weltliche, gottlose, gottfeindliche Mächte bezeichnet,

ohne edleren Schein, ohne untermischte bessere Elemente, in offenbaren Oppositionen gegen das Reich Gottes. Mit diesen steht das Papstthum nicht auf gleicher Linie, auch nach der Ansicht derer, welche die schroffste Stellung gegen dasselbe einnehmen. Es wäre verwirrend und die Einheit der biblischen Symbolik verletzend, wenn sich dem Johannes unter gleichem Symbol eine wesentlich verschiedene Sache darstellte." Einen ähnlichen Ideengang verfolgt Auberlen sehr ausführlich bei der Erklärung der Worte Weib und Thier; indem er das Weib gleichsam als die Repräsentation des Göttlichen und Thier als die des Sündigen hinstellt. Es gehen aber offenbar beide zu weit, da unter dem Bilde vieler Thiere, Lamm, Löwe, Christus selbst symbolisirt wird. Der Begriff Thier ist an sich indifferent, wie Rieger sagt: Das ist an sich nichts verächtliches, wie man einen sonst aus Geringschätzung ein Thier schilt, sondern es ist eben eine, zu dem Gesicht gewählte Vorstellung, darunter große und auch zum Guten brauchbare Eigenschaften können ausgedrückt werden. Christus und auch der Satan werden beide mit Löwen verglichen.

Außerdem läßt sich auf den Einwand Hengstenbergs dreierlei erwiedern: Erstens das Papstthum ist leider nur zu weltlich und gerade diese weltliche Seite das Papstthum wird hier weissagend gegeißelt. Das Papstthum steht ferner in einer viel offenbareren Opposition gegen das Reich Gottes als jene Reiche des Daniel. Diese wurden von Gott zu Zuchtruthen für das ungläubige Israel gebraucht. Nebucadnezar hat sich obendrein nachher bekehrt und Cyrus bildet sogar ein Vorbild Christi in den Weissagungen des Jesajas. Zweitens: Hengstenberg identificirt Papstthum und Katholicismus; innerhalb dieses befindet sich jenes. Drittens: es existirt in der Bibel kein abgeschlossenes System der Symbolik. Johannes ist nicht und hat sich nicht an die alttestamentliche Symbolik gebunden, wie davon schon mehrere Beispiele vorgekommen sind. Das Meer hat z. B. nach der eignen Hengstenberg'schen Auslegung selbst innerhalb der Offenbarung eine verschiedene Bedeutung; bald bedeutet es große Völkermassen, „die böse unruhige Welt" (S. II. b. 5); bald (I., 276) „die großen und wunderbaren Werke Gottes, seine gerechten und heiligen Wege, seine offenbar gewordenen Rechtthaten." Zudem ist das Papstthum keine wesentliche verschiedene Sache von den Danielischen Reichen; es ist ebensowohl wie jene eine dem Reiche Christi entgegenstehende äußerliche Weltmacht; daß es noch einen edleren „Schein" hat, macht es noch so viel gefährlicher und verwerflicher. Wenn Johannes jene vier Thiere bei Daniel in Eins zusammenzieht, so kann es allerdings jene vier Reiche bezeichnen, obgleich es nach Hengstenberg nicht jene vier, sondern sieben Reiche bezeichnen soll; allein eben so gut kann es, und es paßt in die biblische Symbolik besser hinein, auch eine andere Macht bezeichnen, wenn die Eigenschaften jener vier Thiere und Mächte in dieser neuen sich vereinigt finden. Und das ist eben die Meinung.

Dritter Einwand. „Die Erklärung vom Papstthum wird durch die Vergleichung von 2. Thess. 2 zurückgewiesen. Der dort genannte Widerwärtige sei ein offenbarer Gegner; es finde sich dort keine Spur von

Heuchelei, von Pharisäischem Schein. Es muß nun freilich Hengstenberg gleich bekennen: „Man hat seinen pseudokirchlichen Charakter mehrfach daraus erschließen wollen, daß er sich in den Tempel Gottes setzt. Der Tempel Gottes sei die Kirche. Dies muß nun freilich zugestanden werden, aber es liegt nur das darin, daß er sich in die Kirche von außen eindrängt. So schon Olshausen: „Der Antichrist wird aus der Kirche Christum, das wahre Object der Anbetung, zu verdrängen suchen, und sich selbst an seine Stelle setzen." Eben das aber hat ja gerade das Papstthum gethan, wie erwiesen ist und zwar auf die allerumfassendste Weise. Daß der Antichrist sich von Außen eindrängen werde, steht nirgend wo. Die Römischen Kaiser, wann sie auch ihr Bildniß den Christen zur Anbetung vorhielten, haben damit zwar die Christen zur Verläugnung Christi zwingen wollen, sich aber eben damit nicht in die christliche Kirche selbst hineingesetzt. Das hat bis jetzt nur der Papst gethan.

Vierter Einwand. Was von dem Thier ausgesagt wird, ist zum großen Theil der Art, daß es auf das Papstthum nicht paßt. Dahin rechnet z. B. Hengstenberg den Namen des Thiers. Eine ordinäre Gottlosigkeit und thierischen Sinn könne man doch den Hauptrepräsentanten des Papstthums nicht vorwerfen. Wir glauben mehr als genugsam oben bewiesen zu haben, daß man dem Papstthum eine mehr als thierische Brutalität nachweisen kann. Die sieben Häupter paßten zum Papstthum nicht; dagegen streite Kap. 17, 9; das werden wir s. Z. sehen, wenn wir diese Stelle auszulegen haben; es passen ferner die Diademe, Kronen nicht, die seien Symbole der Königlichen Gewalt; es sei also eine rein weltliche, eine rein staatliche Macht. Es ist schon oben bemerkt, daß weder die sieben Köpfe, noch die zehn Hörner mit den Kronen, das Thier selbst seien; das Thier trägt diese Hörner, und die zehn Königreiche in seiner Gewalt; die zehn Könige sollen Lehnsträger seiner Oberherrlichkeit sein. Die Zahl sieben bei den Köpfen läßt, wie ebenfalls schon bemerkt, zunächst an die heilige Sieben, an die Zahl des heiligen Geistes denken; und so hätten wir die geistlich-weltliche Macht des Papstthums vollständig charakterisirt. Ferner: die Namen der Lästerung sollen nicht passen, da das Papstthum „auch in seinen stolzesten Anmaßungen sich immer doch nur als einen Knecht und Lehnsträger Gottes und Christi darstellte." Darstellte, das ist wahr; aber eben deßhalb, weil es sich als solchen darstellte, und das Gegentheil davon war und sich als solches erwies, beging es diese Lästerung auf die eclatanteste Weise. Die Namen der Lästerung stehen auf den Köpfen, denn eben die geistliche angemaßte Gewalt im Namen Gottes war die gräulichste Lästerung. Ferner: Als eine rein Satanische Institution sei das Papstthum auch von denen nicht angesehen worden, die in der Zeit des heißesten Kampfes gegen dasselbe lebten. Dies ist theils eine geschichtlich unwahre Behauptung; geschichtlich wahr ist, wie Vitringa sagt, daß in den vier Jahrhunderten vor der Reformation allgemein der Papst für den Antichristen ist angesehen worden, und der ist doch von Allen ohne Zweifel als eine Satanische Institution betrachtet worden: — theils beruht dieser Einwand auf der Mißkennung des Unterschiedes des Papstthums und des Katholicismus.

Keiner der Ausleger behauptet, daß dies Thier die katholische Kirche, der Katholicismus sei, sondern jeder redet nur vom Papstthum, von dieser, alle selbst innerhalb der katholischen Kirche befindlichen guten Elemente bekämpfenden Richtung. Man kann deßhalb nicht, obgleich Luther es thut, davon reden, daß das Papstthum die rechte h. Schrift, rechte Taufe, rechte Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, recht Predigtamt, rechten Katechismus, als 10 Gebote, die Artikel des Glaubens, das Vater unser u. s. w. habe. In einem gewissen Sinn, und zwar leider nur in einem gewissen Sinn kann man wohl sagen, daß die katholische Kirche das habe. Das Papstthum hat aber von allen diesen Dingen das satanische Conterfei: statt der rechten heiligen Schrift hat es durch die Erklärung der Apocryphen für canonische Bücher eine mit Menschen Wort höchst gefährlich vermischte heilige Schrift, und auch diese hat es eigentlich nicht, denn sie ist verboten, und in Rom davon kein Exemplar in italienischer Sprache zu haben; an deren Stelle hat es das Meßbuch und das Corpus iuris canonici, Marianischen Psalter u. s. w.; statt der rechten Taufe eine durch vielfältige Ceremonien entstellte äußerliche Handlung, die häufig z. B. von den Missionären in der Heidenwelt höchst geistlos angewendet, eine Carricatur der wahren Taufe ist; statt des rechten Sakramentes des Altars hat es den Götzendienst der Messe, in welcher sie ein Stück Brod als Gott anbeten; statt der rechten Schlüsselgewalt, die bußfertigen Sünder zu trösten, gebraucht es jene zu neuen Sünden verführende Beichte und Absolution und jene donnernde Excommunikationsformeln, in denen die rechtmäßige von Gott eingesetzte Obrigkeit verflucht, der Eid aufgelöst und behauptet wird, einem Ketzer brauche man sein Wort nicht zu halten; statt des rechten Predigtamtes hat es jenen weitläutigen lateinischen Cermoniendienst, den Niemand versteht; statt des rechten Katechismus hat es den Römischen, der mit tausend Unwahrheiten untermengt ist; statt der rechten zehn Gebote hat es jene bekannte jesuitische Kasuistik, nach welcher selbst der Königsmord erlaubt ist, nach welcher es heißt: „Gott verbietet den Diebstahl nur, insofern er als schlecht angesehen wird, nicht aber wenn man ihn für gut hält", „wenn ihr unerschütterlich glaubt, daß euch zu lügen geboten ist, so lügt"; (Casnedi Jud. theol. I, 278); statt der Artikel des Glaubens hat es für den Vater die Heiligen, für den Sohn die Maria, für den heiligen Geist die Kirche; statt des Vater unser hat es das Ave Maria; kurz: den ganzen reichen Inhalt des Christenthums kann man in allen Gebieten durchgehen, und es ist im Papstthum davon kein Stück, man möchte sagen kein Jota unangetastet stehen geblieben.

Ferner sagt Hengstenberg: Die Schilderung des Thieres enthielte **nichts**, was für das Papstthum charakteristisch wäre. Unsere gegebene Auslegung verwandelt das „Nichts" in: „nur Solches." Wie stimmt aber mit diesem „Nichts" die folgende, drei Seiten darauf folgende Behauptung: „Die Erklärung vom Papstthum gehört einer längst verschwundenen Zeit an, einer Zeit, in der die ungöttlichen und widergöttlichen Elemente des Papstthums besonders hervortraten. **In dieser Zeit war diese Erklärung natürlich, gewissermaßen nothwendig.**" „**Es gab Zeiten**,

in denen das Papstthum dem Thiere sehr ähnlich sah." Wollte Hengstenberg nur den Unterschied zwischen Papstthum und Katholicismus anerkennen, könnte er unsere Erklärung annehmen. Die Verkennung dieses Unterschiedes führt ihn schließlich zu folgender auffallenden Behauptung: „Die Verkennung der christlichen Elemente im Papstthum, die dieser Erklärung zu Grunde liegt, führt jetzt (d. h. unter veränderten Verhältnissen im Angesichte eines weit schlimmeren Feindes, nämlich des radikalen Kommunismus) eine nicht geringe Versündigung mit sich." Allein es gibt im Papstthum keine christlichen Elemente; innerhalb des Umfangs der katholischen Kirche erkennen wir solche an. Und: hat sich Rom geändert? Hat das Papstthum, hat ein einziger Papst eine einzige jener maßlosen Anmaßungen je mit einem Wort zurückgenommen? Noch nie! Rom verdammt den Hengstenberg bis in die Hölle, und Hengstenberg weiß von einer Anerkennung des Papstthums zu reden. Die Worte Latinus cavendus enthalten auch die Zahl 666.

Die Harfensänger.

Kap. 14, 1—5.

Und ich sahe, und siehe, das Lamm stehend auf dem Berge Zion, und mit ihm 144000, welche haben seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben auf ihren Stirnen. 2. Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel wie eine Stimme vieler Wasser und wie eine Stimme eines großen Donners; und die Stimme, welche ich hörte, war wie der Harfensänger, die auf ihren Harfen spielen. 3. Und sie singen wie ein neues Lied vor dem Thron und vor den vier Lebendigen und den Aeltesten. Und Niemand konnte das Lied lernen, als die 144000, die erkauft sind von der Erde. 4. Diese sind es, die mit Weibern nicht befleckt wurden; denn sie sind Jungfrauen. Diese sind es, die dem Lamm folgen, wohin es auch geht. Diese wurden erkauft von den Menschen als Erstlinge Gott und dem Lamm. 5. Und in ihrem Munde wurde keine Lüge erfunden; untadelig sind sie.

Einen ähnlichen Abschnitt wie den vorliegenden haben wir schon im 7. Kap. gehabt. Was in jenem Kapitel der äußeren Form nach in zwei verschiedene Abschnitte zerfiel, wird hier in einen zusammengezogen. Dort wurden 144,000 versiegelt, ehe die schon angekündigten Gerichte über den Erdboden kommen sollten. Diese Versiegelung der Gläubigen haben wir in der ersten großen allgemeinen Ausbreitung des Evangeliums in der Zeit zwischen Konstantin und dem Untergange Roms in der Geschichte wieder erkannt. Dann wurden uns dort im zweiten Abschnitte diese Versiegelten in Gemeinschaft mit den schon früher selig Vollendeten in ihrer himmlischen Verklärung gezeigt, als in welcher sich der endliche Sieg des Evangeliums erweiset. Unser Abschnitt in Kap. 14 berichtet uns von einer zweiten Sammlung der Gläubigen und zeigt sie uns auch gleich in ihrer himmlischen Ver-

klärung. Diese zweite allgemeine Sammlung fand statt in der Reformationszeit. Dahin weiset uns das vorige Kapitel, welches uns die Feinde des Evangeliums sehen läßt, und welches uns von der tödtlichen Wunde des Papstthums redet, welche die Reformatorischen Bewegungen ihm geschlagen hatten. Aus dem Vorhergehenden müssen wir demnach erwarten, daß nun von der Reformation die Rede sein werde.

Der Charakter dieses unseres Abschnittes soll nach Hengstenberg der der Trostspendung sein, welche im Blick auf den Drachen und die beiden Thiere auf die Frage nöthig wird: wer kann denn selig werden? Der Tröster löst alle Zweifel und ängstliche Fragen dadurch, „daß er uns plötzlich aus dem trüben Diesseits mit seinen Kämpfen und Versuchen entrückt, und uns auf den himmlischen Zion versetzt, wo wir die Gemeinde der Heiligen nach bestandenem Kampfe um ihren Heiland versammelt finden, fest und unerschüttert in ihrem Bekenntnisse, siegesfreudig, rein und heilig, trotz aller Versuchungen, welche die Erde dort bot.“ Wenn mit dieser allgemeinen Auslegung die Sache erschöpft ist, dann ist diese Stelle nicht von Kapitel 7 verschieden, wo uns nach Hengstenberg dieselben Personen nach denselben Kämpfen mit dem römischen Heidenthum in ihrer himmlischen Verklärung gezeigt werden. Die dortige Erscheinung ist den dort obwaltenden geschichtlichen Verhältnissen entsprechend, die Erscheinung unseres Abschnittes den hier vorliegenden. Die allgemeinen Grundzüge sind dort und hier gleich; denn im Wesentlichen sind alle Kämpfe aller Gläubigen gegen alle Feinde gleich. Die geschichtlichen Nebenumstände sind aber höchst verschieden. Daß diese speciellen Verhältnisse auf die Reformation weisen, wird die Erklärung des Einzelnen zeigen. Ein Parallelismus beider Abschnitte ist beabsichtigt, wie er in der Geschichte gegeben ist; dort wie hier ein allgemeiner Durchbruch und Sieg des Evangeliums, dort nach langer blutiger Verfolgung, die rufen ließ: Herr, wie lange? hier nach langer Herrschaft des Papstthums, welche das Evangelium schien gänzlich beseitigt zu haben, so daß es in der Reformation als eine „neue“ Lehre aus der Nacht des Grabes wieder hervortauchte. Dort werden die Gläubigen bewahrt und gesammelt vor den hereinbrechenden Gerichten, hier erscheinen sie als solche, die das Malzeichen des Thiers nicht an ihren Stirnen haben angenommen, sondern den Namen des Vaters und des Sohnes. Die Verklärten im 7. Kapitel erscheinen als solche, die aus großer Trübsal der Verfolgung gekommen sind, diese im 14. Kapitel die sich unbefleckt erhalten haben von den stattgehabten Verführungen und Versuchungen, u. s. w. Es hätte im 14. Kapitel auch von solchen die Rede sein können, welche durch das Papstthum gemordet worden sind, allein von dem Zustand der Verfolgung unter dem Papstthum war im 12. Kapitel die Rede; die 144000 des 14. Kapitels sind andere, erscheinen in anderer Situation, die nur der Reformation entspricht.

Zum zweitenmal stellt der Herr in der Reformationszeit sein Reich im Großen offenkundig vor den Augen der Welt hin, und läßt seine Sache siegreich durchbrechen, deßhalb ist es hier wie dort angemessen, die Gläubigen als ein Abbild der Kirche überhaupt anzuschauen; demnach erscheinen sie dort wie hier als 144000, der vollen großen Bundeszahl; es heißt aber

ausdrücklich nicht „die" oder „jene" 144000, sondern es sind 144000, wieder eine Vollzahl, also eine andere. Diese und jene 144000 sind nicht die Repräsentanten der Gläubigen überhaupt, wie Hengstenberg will, denn das sind jene 24 Aeltesten.

Sie erscheinen mit dem Lamm auf dem Berge Zion. Zu Jesu dem Gekreuzigten haben sie sich bekannt, und nicht zum Papst, zu ihm in seiner niedrigen Erscheinung, weil selbst in Niedrigkeit und ein Fegopfer aller Leute, und haben damit jenen Glanz und Macht des Papstthums hinweggethan. Der Berg Zion wird genannt, nicht Moriah, den äußeren jüdischen Kultus und Ceremoniendienst lassen sie den Römischen, für sie paßt als Standort der befestigte Berg Zion, weil sie vom Kampf leben und singen müssen: Ein feste Burg ist unser Gott. Warum ist denn „Zion" hier genannt? fragen wir die Ausleger, warum nicht Jerusalem? warum nicht allgemein der Himmel? Aber gerade Zion paßt hier allein für unsere Auslegung.

Sie haben den Namen des Sohnes und des Vaters, denn sie wollen durch den Sohn zum Vater kommen, sie halten sich an den einigen Mittler und lassen alle andere Mittlerschaft fahren. Sie tragen diesen Namen an ihren Stirnen, denn mit ihren Bekenntnissen, in freimüthigster Weise, haben sie sich vor Kaiser und Reich und trotz aller damit verbundener Gefahren zu ihrem Herrn und Heiland bekannt. Es wurde ihnen zwar zugemuthet, das Malzeichen des Thieres anzunehmen, als auf dem Reichstag zu Augsburg ihnen herb zugesetzt wurde, bei der Prozession am Frohnleichnamsfeste mit zu erscheinen, aber mit heldenmüthigem Glauben bekannte im Namen Aller Markgraf Georg von Brandenburg: „Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verläugnen, eher wollte ich hier vor Ew. Kaiserlichen Majestät niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen;" und ferner: „Dergleichen gottlose und offenbarliche, mit Gottes Wort und Christi Befehlen streitende Menschensatzungen sind wir sogar nicht gemeint durch unsere Zustimmung zu stärken und einzuführen, daß wir vielmehr einmüthig ohne Bedenken uns erklären, daß solche ungereimte und gottlose Menschenlehren gänzlich aus der Kirche abzuschaffen und zu vertilgen seien, daß nicht die andern noch gesunden und reinen Glieder der Kirche mit eben dem tödtlichen und schädlichen Gift angesteckt und befleckt werden." Hengstenberg bemerkt noch zu dem Tragen des Namens auf ihren Stirnen: „Sie haben diesen herrlichen Namen nicht erst im Himmel erhalten, sondern sie haben ihn auf der Erde im Schweiß und Blut behauptet, und also mit in den Himmel hinübergenommen, wo nun derjenige sich zu ihnen bekennt, den sie auf der Erde treulich bekannt haben." Ebrard: „Johannes schaut nicht die nämlichen, ihm schon bekannten 144 Tausende, sondern im Contrast mit dem Pseudo-Lamm und den Trägern des Malzeichens des Thiers schaut er zum Troste das wirkliche, rechte Lamm sammt denen, die seinen Namen an den Stirnen tragen. Herrschen jene so breit und mächtig auf Erden, so weiß man dagegen nichts von ihnen im himmlischen Zion; sind diese auf Erden verfolgt wie Schlachtschafe, so herrschen sie dafür im Himmel."

Die Stimme der Harfensänger, welche Johannes aus dem Himmel hörte, ist unzweifelhaft die Stimme der 144000. Daß die Stimme

wie von vielen Wassern und eines großen Donners auch Menschenstimmen sein können, zeigt deutlich Kapitel 19, 6. Die Stärke der Stimme kommt her von der großen Schaar der Sänger. Wörtlich heißt es: und die Stimme, welche ich hörte, war wie der Harfensänger, die auf ihren Harfen harfeniren; so daß die Harfen dreimal erwähnt sind. Es wird dadurch auf den Gesang ein ganz besonderes Gewicht gelegt. Nicht das Instrument an und für sich ist dabei wichtig, sondern der Gesang. Statt der Harfe kann man auch Cither übersetzen. Sie singen ein „neues Lied", und das eigenthümliche dieses neuen Liedes ist, daß es Niemand sonst lernen und also mitsingen kann, als nur diese 144000. Es kann kein absolut neues Lied nach seinem Inhalte sein; sondern wo neue Thaten Gottes sind, da gibts auch neue Lieder. Würde es sich hier allgemein nur um die wunderbare Errettung der Gläubigen handeln, so würde das kein neues Lied hervorrufen, sondern es würde dann wie Kap. 15, 3 heißen: „sie sangen das Lied Mosis", welches er nach der Errettung aus dem Schilfmeer sang; das sind die Thaten Gottes, die von Jahrhundert zu Jahrhundert alle Gläubigen singen. Von einem „neuen" Lied ist Kapitel 5, 9 die Rede, wo es von der Uebernahme der Weltregierung durch das erwürgte Lamm handelt. Das war eine neue Thath, da mußte es neue Lieder geben. Ebenso, wenn auch in geringerem Maße, war die Reformation eine neue That Gottes auf Erden; die Zeiten der Apostel kehrten wieder, eine neue Predigt von der Gerechtigkeit durch den Glauben wurde gehört, eine neue Ausgießung des heiligen Geistes, eine neue Gemeinde der Heiligen. Es ist bekanntlich einer der stärksten Vorwürfe des Papstthums, daß die Reformation eine neue Lehre und Kirche gebracht habe, denn eben deßhalb sei sie nicht die rechte. Aber dieser Vorwurf verwandelt sich nach dem Worte Gottes in die stärkste Anklage gegen das Papstthum, denn leider war dem Papstthum das Alles neu, denn es hatte es vergessen, verschüttet, unterdrückt. Das Wort Gottes legitimirt mit diesem „neuen Liede" das neue Werk der Reformation, das Werk der „Erneuerung" und „Reformation". Und wahrlich, wenn mit etwas das neue Werk der Reformation hervorgehoben werden sollte, so konnte es nicht charakteristischer als mit diesem Ausdruck geschehen. Die neuen Lieder, welche die Reformation gebracht hat, sind der lebendigste Beweis von der stattgehabten neuen Ausgießung des heiligen Geistes und sind ihre schönste Zierde. Nicht nur neue Lieder, sondern auch neue Gesänge, neue Choräle! Sie sind in der christlichen Kirche seit Anfang ihres Bestehens eine neue Erscheinung, die vorher nie dagewesen ist; darum ist im Texte auch ganz besonders darauf aufmerksam gemacht.

Diese Lieder kann Niemand lernen, als jene 144000. Selbst Hengstenberg, obgleich einer ganz anderen Deutung folgend, muß bemerken: „Schon hier auf Erden kann die Lieder der Kirche Niemand lernen als die wahrhaft Gläubigen. Den Andern sind sie zu hoch." Alle neologischen Afterreformatoren, der Papisten ganz zu geschweigen, können sich weder mit dem Inhalte noch mit dem Ausdrucke dieser Lieder befreunden, denn sie haben den Geist nicht, der alles neu macht. Zug für Zug weiset uns in diesem Abschnitte auf die Reformation; diese specielle Bedeutung hier überall weg-

läugnen, heißt dem Bilde die lebensvollen Farben nehmen; es blieben nur allgemeine Gedanken übrig, von denen man nicht nachweisen kann, warum sie gerade hier in solche Form und Gestalt gekleidet sind.

Diese 144000 werden dargestellt als Erkaufte von der Erde; denn gerade sie sind es, welche die Lehre von dem Lösegeld, von der stellvertretenden Genugthuung Christi so freudig bekannt und darin ihre Erlösung erkannt haben. Ein weit charakteristischerer Zug ist der: „sie sind mit Weibern nicht befleckt worden; denn sie sind Jungfrauen.“ Ganz mit Recht bemerkt Hengstenberg: „Folgt man der buchstäblichen Auffassung, so wird das Coelibat hier als das Merkmal jedes wahren Christen bezeichnet, folgt man der bildlichen, so ist von dem gewöhnlich so genannten Coelibate gar nicht die Rede.“ Die bildliche Bedeutung ist aber im Allgemeinen schon aus dem alten Testamente klar, wo die Gemeinschaft mit dem Götzendienst Hurerei genannt wird. Diese also sind solche, welche mit dem Götzendienste des Thieres und seiner Anbetung nichts zu thun gehabt, sondern sich von dieser geistlichen Hurerei freigehalten haben. Diese specielle Beziehung müssen wir schon wegen dessen festhalten, was nachher im 17. Kapitel von der großen Hure gesagt wird. Im allgemeinen Sinne müssen wir diesen Ausdruck durch 2. Korinth. 7, 1 erklären lassen: „Dieweil wir nun solche Verheißungen haben, Geliebte, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und vollbringen die Heiligung in der Furcht Gottes.“ (Die weitere Ausführung hierüber von Hengstenberg ist zu empfehlen).

In Betreff der Anbetung des Thieres wird hiermit noch hingewiesen auf den sinnlichen Kultus, den der Papismus eingeführt hat, durch den er dem fleischlichen Geiste des natürlichen Menschen schmeichelt und durch welchen er deßhalb einen ebenso bedeutenden als verderblichen Einfluß ausübt. Das ist kein reiner und unbefleckter Gottesdienst! Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen wird mit in den Dienst der Kirche hineingezogen, von den musikalischen Messen, von den prachtvollen Domen und von dem Donner der Kanonen bis zu kleinen Kinderchen, die als verkleidete Engelchen Statistendienste bei den Prozessionen thun müssen; nicht zu gedenken dessen, daß die weltlichen Lustbarkeiten bei kirchlichen Festen befördert werden, nicht zu gedenken dessen, was die heimliche Beichte und die Theilnahme an den Wallfahrten mit sich bringen. Die Reformation hat sich von diesem Wesen entschieden losgesagt; Einfachheit, Reinheit und Keuschheit auch im äußeren Gottesdienste ist eins ihrer charakteristischen Merkmale.

Ferner: „Diese sind es, welche dem Lamme folgen, wohin es auch geht.“ Die Entschiedenheit der Nachfolge wird hier gerühmt. Es ist nicht eben hier von der Treue der Nachfolge die Rede, die im Märtyrertode erkannt wird, sondern davon, daß sie entschieden den gezeigten Weg gehen. Diese Entschiedenheit hat sich in der Reformation nicht nur darin dokumentirt, daß sie alles mit Gottes Wort streitende in Lehre, Kultus und Verfassung abgethan, daß sie also den Weg entschiedener Reform nach allen Richtungen betreten haben und dabei nicht auf halbem Wege stehen geblieben sind; sondern dieser treue, reine, jungfräuliche Sinn der Anhänglichkeit an

die erkannte Wahrheit tritt besonders in den vielerlei Richtungen, Kirchen und selbst Secten hervor, welche die Reformation gebracht hat. Man mag darüber nun günstig oder ungünstig urtheilen, sie für schädlich oder heilsam halten, so tragen sie alle den ehrwürdigen Charakter persönlicher Treue und Gewissenhaftigkeit an sich. Das beweist eine innere Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung, welche im höchsten Maße anerkennungswerth ist. Jeder stand für seine Ueberzeugung; dem Worte der erkannten Wahrheit folgte er, wohin es ihn auch führen würde; er wollte darin wenigstens dem Lamme folgen. Diese so oft getadelte Mannigfaltigkeit der Secten birgt eine Treue und Wahrheit der Gesinnnng in sich, welche die römische Kirche und namentlich der Jesuitismus mit eisernen Füßen zertritt. Daß hierbei bewußt und unbewußt viel verkehrtes und falsches Wesen mit untergelaufen ist, ist mir so gut wie jedem Anderen bekannt; der unendliche Segen des Reichthums und der lebensvollen Mannigfaltigkeit wird indeß zu wenig gewürdigt und ist ungleich höher anzuschlagen als der Tod der Einförmigkeit, welcher alles individuelle Leben gleich im Keime zerknickt.

Diese also nun Erkauften werden bezeichnet als Erstlinge Gott und dem Lamm. Hengstenberg behauptet fälschlich: „Hier ist jedenfalls einzig und allein die Weihung, die Heiligkeit ins Auge gefaßt, wodurch die Erstlinge aus der ganzen Masse des Einkommens ausgesondert werden.... Zur Zurückweisung von Auffassungen wie die des Grotius: sie werden Erstlinge genannt mit Rücksicht auf die, welche nach ihnen kommen werden, genügt die Bemerkung, daß die 144000 die gesammte Kirche darstellen, von Nachfolgern dieser Erstlinge also nicht die Rede sein kann." Diese Bemerkung genügt nun freilich nicht, am allerwenigsten, wenn wir den unmittelbar folgenden Abschnitt ins Auge fassen, wo von einer Evangelisirung des ganzen Erdkreises die Rede ist. Ganz falsch führt Hengstenberg die Worte von Kern an: „Die im Reiche Gottes Wiedergebornen werden als die an die Spitze der Menschheit Gestellten bezeichnet." Solche Betrachtungsweise ist dem Worte Gottes durchaus fremd; da gibts solche nur, die auf dem schmalen Wege wandeln und selig werden, und solche, die, diesen den Rücken kehrend, auf dem breiten Wege sind und verloren gehen; nicht aber: jene sind der Kopf und diese der Schwanz, jene die besseren und diese die schlechteren oder gar geringeren. Der Begriff der Weihung und Aussonderung als Erkaufte und Geheiligte mag festgehalten werden; die Deutung aber auf die Nachfolgenden darf mindestens nicht ausgeschlossen werden. Hengstenberg führt für seine Meinung zwar Jacobus 1, 18 an: „Daß wir wären die Erstlinge seiner Creaturen", wo übrigens die specielle Bedeutung noch disputabel ist, wagt aber nicht die anderen neutestamentlichen Stellen zu citiren, welche die andere Bedeutung ganz entschieden hervorheben. Man vergleiche nicht nur Röm. 8, 23, wo von den Erstlingen des Geistes mit Rücksicht auf nachfolgende himmlische Seligkeit die Rede ist, sondern besonders noch Röm. 16, 5: „Grüßet Epänetus, meinen Geliebten, welcher ist der Erstling unter denen in Achaja in Christo"; 1. Korinth. 16, 15: „Ihr kennet das Haus Stephanä, daß sie sind die Erstlinge in Achaja"; endlich 1. Korinth. 15, 23 (und 20): „Ein Jeglicher aber in seiner Ordnung. Der Erstling Chri-

stus. Darnach die Christo angehören bei seiner Zukunft." Die Bedeutung von Erstling ist also constant. Statt nun aus vorgefaßten Meinungen heraus diese Bedeutung aus dem Texte hinwegzuläugnen, um so in den 144000 ein Gesammtbild der ganzen Kirche zu gewinnen, machen wir es umgekehrt, und beweisen aus dem Texte, daß sie kein Gesammtbild, sondern nur die Anfänger einer nachfolgenden Reihe sind. Also auch dieser Ausdruck ist unserer Auslegung entschieden günstig.

Den Schluß macht: „Und in ihrem Munde wurde keine Lüge erfunden; untadelich sind sie." Innere Lüge war das Wesen und Merkmal des Papstthums; innere Wahrheit und Lauterkeit, auch wo sie nachtheilig ist, ist ein Merkmal der neuen reformatorischen Bewegungen. Der Herr nennt sie wahrhaftig und untadelig, natürlich ihrem inneren Wesen und Trieb nach. Freuen wir uns Dessen!

Letzte Aufforderung zum Glauben.

Kap. 14, 6—13.

Und ich sah einen anderen Engel fliegen im Mittelraum des Himmels, welcher ein ewiges Evangelium hatte zu missioniren bei denen, die auf der Erde wohnen und bei jeder Nation und Geschlecht und Zunge und Volk, 7. indem er mit gewaltiger Stimme sprach: Fürchtet Gott und gebet ihm Herrlichkeit, denn es kam die Stunde seines Gerichtes, und betet an den, der machte den Himmel und die Erde und Meer und Wasserquellen. 8. Und ein anderer, zweiter Engel folgte, indem er sprach: Sie fiel! sie fiel! Babylon, die große, welche aus dem Wein des Eifers ihrer Hurerei getränket hat alle Nationen. 9. Und ein anderer Engel, ein dritter, folgte ihm, indem er sprach mit gewaltiger Stimme: Wenn Jemand anbetet das Thier und sein Bild, und annimmt das Malzeichen auf seiner Stirn oder an seine Hand, 10. der soll auch trinken von dem Wein des Eifers Gottes, der unvermischt gemischt ist aus dem Kelch seines Zorns, und sollen gequält werden in Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm. 11. Und der Rauch ihrer Qual steigt auf in Ewigkeiten der Ewigkeiten und es haben keine Ruhe Tag und Nacht, die anbeten das Thier und sein Bild, und wenn Jemand annimmt das Malzeichen seines Namens. 12. Hier ist die Geduld der Heiligen, welche halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum. 13. Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel sprechen: Schreibe: Selig die Todten, die im Herrn sterben, von nun an. Ja, spricht der Geist, damit sie ruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen mit.

Drei Engel treten auf, und jeder verkündigt uns etwas. Die Engel werden als der erste, zweite und dritte bezeichnet, sie gehören also zusammen, bilden eine Gruppe. Der erste Engel will mit dem ewigen Evangelium, das von nun an nicht mehr verborgen gehalten und unterdrückt werden soll, die ganze Welt evangelisiren, und richtet zu dem Ende eine Aufforderung an alle Nationen, an Gott zu glauben, — denn das Gericht stehe vor der Thür. Der zweite Engel kündigt prophetisch den Sturz Babylons an; der dritte

Engel die Strafe aller derer, welche mit dem Thier gebuhlt und dasselbe angebetet haben. Der Sinn dieser Gruppe kann demnach nur der sein: Bevor das Gericht über das Papstthum hereinbricht, soll noch eine Evangelisation der ganzen Erde erfolgen. Es soll nicht so ohne Weiters das Gericht erfolgen, und wenn auch nicht mit Rücksicht auf die Anbeter des Thiers, so doch auf die anderen Bewohner der Erde noch eine Gnadenfrist verstattet werden, damit die Weissagung in Erfüllung gehe: Daß das Evangelium vom Reich zu einem Zeugniß über alle Völker gepredigt werden solle, bevor das Ende komme. Von diesem Missionswerk, welches als eine gesegnete Folge der Reformation, als ein Werk von weltgeschichtlicher und höchster Bedeutung für das Reich Gottes angesehen werden muß, ist also insonderheit hier die Rede, und zwar wird dieses mit dem Sturze Babylons und mit der Strafe für die Anhänger des Thiers in Verbindung gebracht. Daß dieser Sturz und Strafvollziehung das Ende des gegenwärtigen Weltlaufes bringen werde, wissen wir schon aus dem früheren, Kapitel 11, 15, wo es als das dritte und letzte Wehe bezeichnet wird; wir werden es ferner aus dem folgenden Abschnitt unseres Kapitels V. 14—20 erkennen, wo von der Erndte der Welt die Rede ist. Wir lernen ferner aus der Verbindung dieser drei Stücke unseres Abschnittes kennen, was unter der großen Stadt Babylon zu verstehen sei, als Hauptstadt des Papstthums kann es nur Rom sein; eine Deutung, mit welcher alle Ausleger der Offenbarung übereinstimmen. Demnach kann auch die große Stadt, welche im 11. Kapitel erwähnt, und geistlich Sodoma und Aegypten genannt wird, keine andere sein als Rom.

Dieser Abschnitt gibt ein bedeutendes Licht, sowohl in Beziehung auf das Vergangene, wie auf das Folgende. Er bildet ein Mittelglied zwischen Kapitel 13 und Kapitel 17. Er stellt die Verbindung her zwischen dem Papstthum, welches durch das Thier, Bild, Malzeichen bezeichnet wird, und der Hure, welche Babylon genannt wird. Beide werden hier miteinander in Eins verknüpft. Dies ist für die ganze Auslegung der Offenbarung von der höchsten Bedeutung.

Der Engel mit dem ewigen Evangelium erscheint *fliegend im Mittelraum des Himmels*. Er tritt dadurch auf als ein Gegenbild jenes Adlers, der Kapitel 8, 13 ebenfalls im Mittelraum des Himmels fliegt und ein dreifaches Wehe über die Erdbewohner ausruft. Dieser Engel dagegen verkündigt eine frohe Botschaft, eine Gnadenfrist noch, eine letzte, ehe jenes letzte Wehe in Vollzug gesetzt wird, eine Aufforderung, diese letzte Frist zu benutzen und an Gott zu glauben. Der Mittelraum des Himmels wird dort wie hier hervorgehoben, um die unmittelbare Nähe mit dem Thron Gottes anzuzeigen; sowohl jene Wehen wie diese Gnadenfrist kommt von dem Herrn selber. Daß es dort ein Adler, hier ein Engel ist, ist dem besonderen Zwecke der Verkündigung der Gerichte und der Ankündigung der Gnadenfrist durchaus angemessen. Der Zusatz „*ewig*" zu Evangelium kann nur bedeuten, daß es fortan nicht mehr wie bisher werde verschüttet und verborgen gehalten sein. Die Zeiten des Papstthums sind ein für allemal vorüber, wo die Bibel an einer Kette lag, wo die Predigt des Evangeliums unterdrückt war und nur in der Wüste verborgen lebte, wie Elias am Bache

Crith. Seit die Reformation das Wort Gottes aus dem Schutte der Menschensatzungen und aus der Finsterniß und Herrschaft des Papstthums hervorgezogen hat, seitdem vor allem die Missions- und Bibelgesellschaften es sich ausdrücklich zum Zweck gesetzt haben, es allen Völkern der Erde zu verkündigen, seit der Zeit ist es ein ewiges Evangelium, und keine Macht der Welt wird mehr im Stande sein, es zurückzudrängen auf die staubigen Bibliotheken der Klöster oder in die Thäler der Alpen.

Das Evangelisationswerk ist wesentlich ein Missionswerk; es ist durchaus ein und dasselbe. Ein Evangelist ist ein Bote, der eine frohe Botschaft bringt, und speciell ein solcher, der Jesum Christum als den Heiland der Welt verkündigt, und zwar, wo er bisher unbekannt gewesen ist; aber dies bezeichnen wir jetzt mit dem nunmehr üblich gewordenen Worte Missionar, d. h. ebenfalls ein Bote, ein Gesandter.

Auffallen muß ferner die Fülle des Ausdrucks: bei denen die auf der Erde wohnen und bei jeder Nation und Geschlecht und Zunge und Volk. Die Bewohner der Erde umfassen schon alle; ebenso die vierfache Benennung der Völker. Verständlich ist diese Fülle im Lichte unserer Auslegung. Der Ausdruck: „Bewohner der Erde" umfaßte nicht die eigentliche ganze Erde bis zu den Südseeinseln, sondern den jedesmal bewohnteren, bekannteren, herrschenden Länderkreis, den Erdkreis im engeren Sinn, also unter den Siegeln den römischen, unter den Posaunen den europäischen; und zwar wurde dieser Ausdruck stets mit Rücksicht auf die Ungläubigen gebraucht. Diese Nebenrücksicht hatte jene vierfache Bezeichnung der Völker nicht. Durch die Zusammenstellung beider Ausdrücke wird der Gesichtskreis bis an die Enden der Erde erweitert.

Die Predigt des Evangeliums tritt in der Form einer Aufforderung zum Glauben auf; diese Aufforderung wird durch die Nähe des Gerichtes begründet. Da dies Gericht das Endgericht ist, so ist diese Aufforderung auch die letzte. Die Aufforderung ist sehr allgemein gehalten, sie betrifft nur den Glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, woraus zu schließen, daß die betreffenden Völker diesen Glauben nicht haben, also eigentliche Heiden sind.

Ein zweiter Engel, diesem folgend, kündigt die Nähe des Gerichtes an unter der poetischen Form der Vergangenheit. Es fiel! es fiel Babylon, die große, nämlich Stadt. Von der großen Stadt ist Kap. 11, 8 schon die Rede gewesen: „Und ihre Leichname lagen auf den Gassen der großen Stadt, welche geistlich genannt wird Sodoma und Aegypten, wo auch ihr Herr gekreuzigt wurde." Diese große Stadt ist die, welche das Thier, das Papstthum, inne hat; denn wie hier das Gericht über den Mittelpunkt und das Haupt dieser Herrschaft ergeht, so ergeht es unter dem dritten Engel über die Anhänger des Thiers. Demnach ist kein Zweifel, daß mit dieser Stadt Rom gemeint ist. Es wird hier also der Sturz Roms weissagend angekündigt. Die Stadt kommt als Stadt freilich weniger in Betracht, denn mehr als einmal ist Rom erobert, geplündert, zerstört worden. Mit Rom unzertrennlich verbunden ist seine geistige Macht und Bedeutung, der Sitz des Papstthums. Das römische Papstthum ist ohne Rom undenkbar; das

Papstthum ist unzertrennlich mit diesem Ort, sein Schicksal mit dem Schicksal der Stadt verbunden. Steigt Rom von seiner Höhe und seiner Macht und Bedeutung herunter, so ist das mit dem Sturz des Papstthums identisch. Die Größe der Stadt bezieht sich demnach nicht auf die Menge seiner Einwohner und die Zahl der Häuser, sondern auf seine geistige Bedeutsamkeit.

Warum wird Rom hier Babylon genannt? Zunächst darum, weil in den Visionen symbolische Namen der ganzen Darstellung am meisten entsprechen. Da bot sich nun keine passendere Bezeichnung dar als Babylon. Schon 1. Petri 5, 13 wird Rom geradezu Babylon genannt, und diese Bezeichnung konnte Petrus nur gebrauchen, wenn sie unter den Christen damals schon gebräuchlich war; auch war diese Bezeichnung unter den Juden damaliger Zeit üblich. Es treffen viele Umstände zusammen, Rom mit diesem Namen zu belegen, vornehmlich die welthistorische Stellung beider Städte. Wie Babylon von sich sprach Jes. 14, 13: Ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen; ich will über die hohen Wolken fahren, und gleich sein dem Allerhöchsten, und 47, 7: Ich bin eine Königin ewiglich! Ich bins und keine mehr; ich werde keine Wittwe werden, noch unfruchtbar sein; so sprach und dachte auch Rom von sich, „die ewige Roma", das war ihr Name. Die Größe und Pracht der Stadt, selbst ihre geographische Lage, alles bietet Aehnlichkeiten dar. Ganz besonders aber kommt es auf die Stellung beider Städte zum Volke Israel an. Das babylonische und das römische Reich haben Jerusalem erobert und den Tempel zerstört; die kostbaren Gefäße und Geräthe des Tempels wurden aus dem ersten Tempel nach Babylon gebracht, und dort in jener schrecklichen Nacht, welche dem Belsazar den Tod brachte, öffentlich zum Spott ausgestellt, und noch jetzt kann man in Rom im Inneren des Triumphbogens des Titus auf Marmor den Triumphzug ausgehauen sehen, welcher den siebenarmigen goldenen Leuchter, das Sinnbild der Kirche, als Beute mit sich führt. Darum wurde denn auch von den ältesten Zeiten an Babylon auf Rom gedeutet, von Irenaeus an bis zu den neuesten Auslegern. Auch in der Offenbarung selbst haben wir deutliche Fingerzeige. In Kap. 17 der Offenbarung wird das Weib auf dem blutrothen Thier auch Babylon genannt und damit also auch die Stadt Rom bezeichnet; dieses Weib sitzt auf dem siebenköpfigen Thiere, und Johannes fügt erklärend hinzu: die sieben Köpfe sind sieben Berge, auf welchen das Weib sitzt. Man mag diese Stelle auslegen wie man will, so muß man zum mindesten darin eine Anspielung auf die Siebenhügelstadt Rom finden. Johannes hat bewußter Weise mit diesem Ausdruck Rom kennzeichnen wollen. Der Name der Siebenhügelstadt war so allgemein, daß damals jeder eben so gut wie jetzt wußte, welche damit gemeint sei. Die Ausleger sind darüber freilich uneinig, ob Rom als Stadt oder als römisches Reich hier bezeichnet sei; blos die Stadt, oder die Hauptstadt statt des ganzen Landes. Doch darüber werden wir erst später belehrt werden. Von diesem Rom wird gesagt: daß es getränket habe alle Nationen von dem Wein des Eifers ihrer Hurerei. Babylon wird hier also unter dem Bilde eines Weibes dargestellt, welche mit

ihrem Götzendienste alle Länder erfüllt hat und zwar dies auf eine eifrige, satanische Weise, daß alle Nationen davon voll geworden, berauscht sind. Wie sehr dies auf das päpstliche Rom paßt, leuchtet deutlich genug hervor, weßhalb wir hier bei dem Allgemeinen auch stehen bleiben. Hengstenberg will auch hier diese Stellen auf das heidnische Rom bezogen haben. Er erklärt hier wieder ersichtlich falsch, indem er übersetzt: „welche mit dem Zorneswein ihrer Hurerei getränket hat alle Heiden"; und erklärt: „wehe dem, der in seinem Zorn seinen Nächsten ohnmächtig macht, um sich an seiner Erniedrigung zu weiden; der Zorn ist der Wein." Allein „Zorneswein" heißt es hier nicht, sondern „der Wein des Eifers", und unter diesem Eifer haben wir den Fanatismus zu verstehen, den Rom den Seinigen einzuflößen wußte, daß sie alle toll wurden. Nachher beim dritten Engel ist von dem Zorneswein Gottes die Rede. Wie jene mit einem götzendienerischen, hurerischen Fanatismus die Gemeinde Gottes verfolgt haben, so wird Gott den heiligen Eifer seines rächenden Zorns sie fühlen lassen. Die Hurerei erklärt ferner Hengstenberg sehr äußerlich durch Verlangen nach Vergrößerung und Ländergewinn; so werde Tyrus wegen ihrer Handelsfreundschaften eine Hure genannt, der Handelsgewinn als Hurenlohn bezeichnet. „Der Unterschied, sagt er, ist nur der, daß der gesuchte Gewinn dort Handelsgewinn ist, hier Ländergewinn." Dies soll nun aufs Papstthum nicht passen. „Durch das Bild der Hurerei, bemerkt er, wird in einigen Stellen des alten Testaments die in das Gewand der Liebe sich hüllende und unter ihrem Scheine die Befriedigung des eignen Gelüstes suchende Selbstsucht bezeichnet." Gerade das ist die Hurerei des Papstthums, daß es überall Liebe heuchelt, die Sorge für das Seelenheil mit frommem Scheine vorschützt, während nichts als Gewinnsucht, Bereicherung, Herrschsucht u. dgl. dahinter steckt. Im Ablaß, bei den Seelenmessen, bei der Lehre vom Fegfeuer u. s. w. tritt dies mehr als handgreiflich hervor. Hengstenberg: „In Nah. 3, 4 werden durch die Hurereien die diplomatischen Künste der Assyrischen Weltmacht bezeichnet, womit sie sich den Völkern angenehm machte, um sie unter dem Schein der Liebe zu kränken und zu vernichten." Eben diese diplomatischen Künste sind in Rom entstanden und haben dort ihren Höhepunkt erreicht. (Man vergleiche doch die höchst interessante Schilderung in Reuchlins Geschichte von Port-Royal I, 195). „Hengstenberg: der Zusatz: ihrer Hurerei, steht verstärkend und steigernd. Ohne ihn würde man blos an rohe Gewalt denken, die hier noch relativ weniger schlimme. S. v. a.: ihr Zorn hat die Völker elend gemacht, und zwar (nicht blos durch rohe Gewalt, sondern auch) unter dem Deckmantel der Liebe, erheuchelnd zu größerem Verderben des Nächsten, was sie ihm in Wahrheit zu gewähren schuldig war, durch das Medium diplomatischer Heuchelkünste." Die Worte Hengstenberg's zur Bestreitung der Auslegung des Papstthums bekräftigen dieselbe aufs stärkste. Daneben bestreitet Hengstenberg die von Bengel gegebene richtige Erklärung: „Solche Hurerei ist eigentlich der falsche Gottesdienst, auch unter dem christlichen Schein und Namen. Die Hurerei wird mit einem Wein verglichen wegen der Lieblichkeit und trunkenmachenden Stärke." Hengstenberg behauptet, daß diese Erklärung unzulässig sei, weil von dem Zorneswein ihrer Hurerei die Rede

ist, und weil speciell Vers 10 der Zorn Gottes auf den Zorn Babels hier zurück sehe. Allein im Griechischen heißt es nicht Zorn, sondern Eifer, und Vers 10 wird dem buhlerischen Eifer Babylons der Eifer des Zorns Gottes, wie es ausdrücklich heißt, entgegengesetzt. Im 10. Vers steht nicht zweimal Zorn, sondern das erstemal Eifer und zweitens Zorn. Es kann doch unmöglich von dem Weine des Zornes des Zornes Gottes die Rede sein, wie Kap. 19, 15 dann heißen müßte. Vom Zorn Gottes ist oft die Rede, von dem Zorn der Hure nicht, sondern nur von ihrem Eifer, d. h. Fanatismus. Die Bedeutung der Hurerei vom falschen Gottesdienst ist durchaus im alten Testament vorherrschend, so daß alle anderen Bedeutungen von dieser Hauptbedeutung abgeleitet werden müssen. Es kann nur von der Hurerei der Tyrus die Rede sein, weil sie den rechten Gott verachtet und sich dem falschen Weltgott in die Arme geworfen hat. Die Befriedigung der Lust nicht in Gott, sondern anderswo, ist Hurerei. Die Beziehung zu Gott ist immer die Hauptsache, darum auch so oft von Ehebruch die Rede ist, namentlich bei dem Volke Israel, welches durch ein festes Bündniß an Gott gebunden war. Daß aber das Tränken mit dem Zorneswein der Hurerei nicht die Besiegung und Vernichtung der mit Gewalt und List unterjochten Völker sein kann, zeigt aufs klarste die Stelle Kap. 17, 2: „mit welcher hurreten die Könige der Erde und die wohnen auf Erden trunken wurden von dem Weine ihrer Hurerei.“ Denn in diesem Verse wird nicht von der Schuld der großen Hure, sondern von der Schuld der Könige geredet, von welcher Hengstenberg keine Auslegung geben kann; denn da gibts nur eine einseitige Schuld: die Eroberungssucht. Verstehen wir die Hurerei aber im ächt alttestamentlichen Sinne von dem falschen Gottesdienst, ist die Schuld sowohl auf Seiten des Verführers als des Verführten; darum werden auch beide gestraft. Die Bemerkung Hengstenbergs zu den Worten: „und die Kaufleute auf Erden sind reich geworden von ihrer großen Ueppigkeit“, nämlich die: „versteht man unter der Hurerei die Abgötterei, so fehlt jeder Zusammenhang“ schlägt gerade in ihr Gegentheil um; denn es kann doch unmöglich hier der bloße Handel getadelt werden; während gerade hier im anderen Fall der sehr passende Sinn entsteht, daß die äußere Pracht des Papstthums, der ganze luxuriöse Cultus, die hohe weltliche Stellung der Prälaten für eine Unzahl von Menschen verführerisch ist, weil durch den Anschluß an Rom zugleich ihre Handels- und anderen weltlichen Interessen befördert werden. Die Hengstenberg'sche Erklärung gibt einen durchaus unzulässigen Sinn. Die Hurerei ist nicht die selbstsüchtige Ausbeutung fremder Interessen, denn weder die Könige noch die Kaufleute sind dabei zu Grunde gegangen oder zu kurz gekommen. Im Gegentheil: die Hurerei, die gegenseitige Gemeinschaft der Liebe diente und förderte Beider Interesse. Und wenn es Kap. 19, 2 heißt: die Hure verderbete die Erde mit ihrer Hurerei, so ist die Erklärung Hengstenbergs wieder falsch: „es kann hier nicht von geistigem, sondern nur von materiellem Verderben und zu Grunde richten die Rede sein.“ Denn es steht ja ausdrücklich dabei Kap. 18, 3: und die Kaufleute der Erde sind von der Macht ihrer Ueppigkeit reich geworden. Der Eifer der Hurerei kann also nicht die Zerstörungswuth eines listigen Eroberers sein, sondern

nur der Fanatismus eines falschen Gottesdienstes, welcher die Könige in ihrer Herrschaft, die Kaufleute in ihrem Handel, überhaupt weltliche Interessen begünstigt. Alles weiset uns aufs Papstthum. Auberlen hat den Punkt, daß unter der Hurerei falscher fleischlicher Gottesdienst zu verstehen sei, überzeugend ins Licht gestellt und folgende schöne Erklärungen gegeben: Seite 293: „die Hurenkirche hat den Königen und Machthabern dieser Welt nicht wehgethan, hat sie nicht gestraft über ihre Sünden, sondern ihnen den Weg in den Himmel (Hölle) leicht und bequem gemacht; sie hat ihnen als Zaum gedient zur Niederhaltung der Völker, hat sich als Mittel zur Herstellung der Auctorität, der Ruhe und Ordnung ihnen empfohlen und von ihnen brauchen lassen. Kein Wunder, daß die Könige klagen über ihren Fall. Den Kauf- und Schiffsherren war die Kirche ebenfalls bequem als Erhalterin des Friedens, unter dessen Schutze Handel und Wandel gedieh und sich Geld im Vollauf verdienen ließ. Doch nicht nur das, sondern sie hat auch gegen den irdischen Sinn, gegen das Wohlleben und den Luxus, aus dem die Handelsleute ihren Gewinn ziehen, nicht laut genug ihre Zeugenstimme erhoben, vielmehr hat sie es sich selbst wohl sein lassen in dieser Welt und ihren Freuden und Genüssen; statt der Schaafe hat sie die Wolle gesucht; statt angethan zu sein mit Geist und Kraft aus der Höhe und stets auf das himmlische Kleinod hinzuweisen und auf die zukünftige Stadt, die wir suchen, hat sie das Fleisch gepflegt und in ihrem Hurenputze sich gefallen; sie hat durch ihre Salzlosigkeit und durch ihren eigenen Erdensinn das Sündenleben und die Fäulniß der Welt gemehrt und gefördert, statt ihnen entgegenzuwirken."

Ferner Seite 291: „Gröber tritt die Hurerei hervor, wo die Kirche selbst eine weltliche Macht sein will, (auf das Feld der) Politik und Diplomatie tritt, unheiliger Mittel für heilige Zwecke sich bedient, Fleisch zu ihrem Arm macht, mit Schwert oder Geld missionirt, durch sinnlichen Cultus die Gemüther fesseln will, sich von den Großen der Erde als Ceremonienmeisterin brauchen läßt, den Fürsten oder dem Volke, den Todten oder den Lebenden schmeichelt, kurz, wo die Kirche, gleich Israel, immer bei einer weltlichen Macht gegen die andere Hülfe sucht. Sobald die Kirche vergißt, daß sie in der Welt sein soll, wie Christus in der Welt war, als Kreuzträgerin und Pilgerin, sobald sie vergißt, daß die Welt für sie gekreuzigt und gerichtet ist, sobald sie derselben in ihrem Herzen wieder Realität zugesteht, sie als eine Macht anerkennt, vor deren Zorn sie sich fürchtet, um deren Beifall sie buhlt, mit der sie eine Vermittelung anstrebt, deren Ehre und Gut, deren Genüsse, deren angenehme Existenz ihr wünschenswerth erscheinen, mit deren Weisheit, Bildung, Wissenschaft, Geist sie dem Worte der Wahrheit gegenüber kokettirt; sobald ist schon der Ehebruch geschehen. Sicheinlassen mit der Welt, Sicheinleben in die Welt, Sichtragen lassen von der Welt macht das Wesen der Hurerei aus."

Der dritte Engel kündigt das Gericht für alle Anbeter des Thieres an. Die meisten hier vorkommenden Ausdrücke sind schon früher erklärt worden. Vers 10: „Der soll auch trinken von dem Wein des Eifers Gottes, der unvermischt gemischt ist aus dem Kelch

seines Zorns"; d. h. wer aus dem Becher der Wollust trunken geworden ist, soll nun den lauteren, mit keinem Tröpflein Gnade untermischten Zorn Gottes in vollen Zügen zu saufen bekommen, daß er taumelnd zu Boden stürzt; statt der Fülle der Wollust nun endlose Qual! Wer also durch diesen fleischlichen, üppigen Gottesdienst des Papstthums zum Sünden- und Weltdienst sich hat verführen lassen, um nun nicht mehr „mit Anstand", wie unter Muhamed, sondern sogar christlich der Welt zu dienen, den treffen die schrecklichsten Plagen; denn das ist die größte Hurerei die es geben kann, wenn ein Weib in der Ehe Hurerei treibt und beide Männer anhält. Wie dies alles im Papstthum stattfindet, ist klar; aber ebenso klar auch, daß dies nicht bei allen Katholiken stattfindet. Es gibt unter ihnen eine große Menge ernster Gesinnte, und diese fallen also nicht unter dies Gericht. Nicht alle Katholiken sind Papisten; Gott Lob und Dank!

Zu: Der Wein ist gemischt, erklärt Hengstenberg: „Man kann nach ihr nur an die Mischung mit Ingredienzien denken, welche seine berauschende Kraft erhöhen, dem Wein den Charakter des Taumelweines geben." Dieser also gemischte Trunk ist aber ungemischt, indem kein Tröpflein von Gnade und Erbarmen mit eingemischt ist; es ist lauter reiner Zorn. Alle diese hier vorkommenden Bilder finden sich im alten Testament sehr häufig. So wie das Wort Babel gesprochen ist, leben alle alttestamentlichen Ausdrücke frisch auf. Man sehe nur die prachtvollen Stellen: Jes. 61, 6 fgg; „denn der Herr sagt zu mir also: Gehe hin, stelle einen Wächter, der da schaue und ansage. Er siehet aber Reiter bei Paaren reiten und fahren auf Rossen, Eseln und Kameelen, und hat mit großem Fleiß Achtung darauf. Und er ruft als ein Löwe: Herr, ich stehe auf der Warte immerdar des Tages, und stelle mich auf meine Hut alle Nacht; und siehe, da kommt reisige Mannschaft, Reiter bei Paaren. Und er antwortet und spricht: Babel ist gefallen! Sie ist gefallen, und alle Bilder ihrer Götter sind zu Boden geschlagen." Jerem. 51, 6—8: „Fliehet aus Babel, damit ein Jeglicher seine Seele errette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missethat. Denn dies ist die Zeit der Rache des Herrn, der ein Vergelter ist, und will sie bezahlen. Ein goldener Kelch in der Hand des Herrn war Babel, der alle Welt trunken gemacht hat. Die Heiden haben von ihrem Wein getrunken, darum sind die Heiden so toll geworden. Wie plötzlich ist Babel gefallen und zerschmettert"! Jerem. 25, 15—16: „Also spricht zu mir der Herr, der Gott Israels: Nimm diesen Becher voll Zornwein von meiner Hand, und schenke daraus allen Völkern, zu denen ich dich sende; daß sie trinken, taumeln und toll werden von dem Schwert, das ich unter sie schicken will." Jes. 34, 8—10: „Es ist der Tag der Rache des Herrn, und das Jahr der Vergeltung zu rächen Zion. Da werden ihre Bäche zu Pech werden, und ihre Erde zu Schwefel; ja ihr Land wird zu brennendem Pech werden, das weder Tag noch Nacht verlöschen wird, sondern ewiglich wird ihr Rauch aufgehen, und wird für und für wüste sein, daß Niemand dadurch gehen wird in Ewigkeit."

An diese letzte Stelle schließt sich, zugleich an das Gericht über Sodom und Gomorrah erinnerend, die Drohung an: „Der Rauch ihrer Qual steigt auf in Ewigkeiten, und sie haben keine Ruhe Tag

und Nacht." Bengel bemerkt dazu: „diese über alle Maßen entsetzliche Drohung ist wohl die allerschärfste in der Schrift. Sie stehet nicht vergebens da. Der alte Cyprianus hat seine Ermahnungen zur Standhaftigkeit in den blutigen Verfolgungen mit diesem Spruch mehrmalen bestärket: wie viel mehr sollen wir denselben beherzigen? Man hüte sich doch ja vor dem Thier auf das sorgfältigste. Es wird keine noch so sinnreich erfundene Entschuldigung gelten." „Der Rauch vom Feuer und Schwefel; steiget auf himmelwärts, als ein Denkmal der göttlichen Rache. Nicht Ruhe Tag und Nacht; es wird nicht eine ewige und schmerzliche, sondern auch eine ununterbrochene Qual sein." Hengstenberg: „Das: der Rauch ihrer Qual steigt auf in alle Ewigkeit, spielt an auf 1. Mos. 19, 28, wo Abraham Sodom und Gomorrah und die ganze Jordansau überschaut: „und siehe der Rauch des Landes stieg auf wie Ofenrauch." In diesem großen Denkmal des gerechten Gerichtes Gottes liegt eine factische Weissagung vor desjenigen, was hier verkündet wird. Die Hölle wäre eine Fabel, wenn sie nicht solche irdische Vorbilder hätte. Was jenseits geschehen soll, kann nur dann Realität haben, wenn dieselben Gesetze sich in dem Diesseits realisiren."

Hier ist die Geduld der Heiligen heißt: Die in aller Welt herrschende Anbetung des Thieres und die damit verbundenen Verfolgungen machen die Geduld nothwendig, „daß man sich zu allem bequemt, das zu leiden ist, indem man sich zu nichts bringen läßt, das verboten ist." Zu: die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum, bemerkt Bengel: „diese sind recht evangelisch und recht katholisch"; und Hengstenberg: „daß der Glaube an Jesum als das vornehmste zu betrachten ist, in dem die Erfüllung aller übrigen wurzelt, zeigt 1. Joh. 3, 23: „das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi." Wie die ewige Qual der Verdammten, so ermahnt auch die ewige Seligkeit der Gläubigen zur Geduld. Die Stimme vom Himmel, und die Aufforderung: schreibe, weisen darauf hin, daß der folgende Ausspruch von großer Wichtigkeit ist. Die Todten die in dem Herrn, sterben, sind die, welche im Glauben an Jesum sterben. Sie sind selig von nun an heißt nicht, daß sie früher nicht selig gewesen sind, sondern: ihre Seligkeit fängt gleich jetzt an, und nicht erst am Tage der Auferstehung der Todten; die Todten sind selig von dem Augenblick ihres Todes an, wie der Herr zum Schächer sagt: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Der Zwischenzustand eines Fegfeuers wird also ausgeschlossen. Daß mit dem Tage der Vollendung des Reiches Gottes, dem Tage der Auferstehung und des Gerichtes eine höhere Stufe der Seligkeit beginnt, wird dadurch nicht ausgeschlossen. Diese, namentlich für alle Märtyrer so wichtige Verheißung, wird noch aufs nachdrücklichste durch den heiligen Geist bekräftigt: Ja, sagt der Geist, damit sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen mit. Bengel: „der Lohn folgt keinem aus dieser Welt in jene Welt, sondern er wird in jener Welt angetroffen. Doch zeigt die Folge der Werke die Belohnung an."

Die Erndte der Erde.

Kap. 14, 14—20.

Und ich sahe, und siehe eine hellweiße Wolke, und auf der Wolke einen sitzen, ähnlich eines Menschen Sohn, der auf seinem Haupte einen goldenen Kranz hatte und in seiner Hand eine scharfe Sichel. 15. Und ein anderer Engel kam heraus aus dem Tempel, welcher mit gewaltiger Stimme rief zu dem, der auf der Wolke saß: Sende deine Sichel und erndte, denn es kam die Stunde zu erndten, denn es wurde reif die Erndte der Erde. 16. Und es warf der auf der Wolke saß seine Sichel auf die Erde, und geerndtet wurde die Erde.

17. Und ein anderer Engel kam heraus aus dem Tempel, der in dem Himmel ist, welcher auch eine scharfe Sichel hatte. 18. Und ein anderer Engel vom Altar, der hatte Macht über das Feuer, und er rief mit gewaltiger Stimme zu dem, welcher die scharfe Sichel hatte, indem er sprach: Sende deine scharfe Sichel, und schneide ab die Trauben des Weinstocks der Erde, denn es wurden seine Beeren reif. 19. Und es warf der Engel seine Sichel auf die Erde, und schnitt ab den Weinstock der Erde, und warf ihn in die Kelter des Eifers Gottes. 20. Und es wurde getreten die Kelter außerhalb der Stadt, und es kam heraus Blut aus der Kelter bis an die Zügel der Pferde, tausend sechshundert Feldweges weit.

Der Inhalt dieses Abschnittes ist im Allgemeinen klar, wenn man nur festhält, daß diese beschriebene Doppelerndte eine verschiedene, zweifache ist: Die Erndte der Gläubigen und die der Ungläubigen. Ebenso ist klar, daß diese Erndte auf das Ende der Welt zielet. Es fragt sich nur, welche Stellung dieser Abschnitt im Ganzen der Offenbarung einnimmt. Den zweiten Theil der Weissagungen haben wir mit dem 10. Kapitel angefangen. Dieser Theil hatte eine allgemeine Einleitung, ähnlich wie der erste Theil, welche von dem geöffneten Büchlein handelte, von dem Verschlingen desselben durch Johannes und von dem erhaltenen Auftrag, weiter zu weissagen. Auf diese Einleitung folgten zwei parallele Abschnitte allgemeineren, symbolischen Inhaltes, von der zeugenden Gemeinde und von der verfolgten Gemeinde, — mit Zwischenschiebung der Ankündigung des dritten Wehes, welches mit dem Gericht zugleich die Vollendung des Gottes-Reiches bringen sollte. Es folgten sodann drei specielle Weissagungen: von dem Thier aus dem Meere (Papstthum), dem Thier aus der Erde (Jesuiterorden) und den 144000 Harfensängern (Reformation). Damit ist dieses zweiten Theiles erste Abtheilung geschlossen.

Die folgende zweite Abtheilung bringt wieder, wie die erste, zwei parallele Abschnitte allgemeineren, symbolischen Inhaltes: von der noch vergönnten Gnadenfrist und von der Erndte der Erde. Wie jene beiden parallelen der ersten Abtheilung, so sind auch diese nicht eigentlich geschichtlich erzählende, sondern nur allgemeine Ankündigungen dessen, was im folgenden Theile speciell ausgeführt wird. D. h. wenn es

heißt: Babel ist gefallen, so soll damit der später im 18. Kapitel erzählte Fall Babel voraus einstweilen angemeldet werden. Ebenso ist auch die Stelle Kapitel 11, 15—19 zu fassen. Die meisten Ausleger begehen den Fehler, daß sie solche vorläufigen Anmeldungen später ausführlicher zu beschreibender Ereignisse für die Erzählung der Ereignisse selbst halten, indem sie die dichterische Form der Einkleidung übersehen. Dadurch gerathen sie in das Unglück, daß sie jeden Augenblick in der Offenbarung am Ende der Welt angekommen sind, und so entsteht eine namenlose Verwirrung und ein Durcheinanderwerfen der einzelnen Gesichte, wobei man jeden Faden der Ordnung verliert, oder wodurch man zu dem verderblichen Gruppensystem kommt, nach welchem Ein und dieselben Sachen immer von neuem wiederholt werden. Die hier näher entwickelte Ordnung aber ergibt nicht nur einen steten Fortschritt vom Anfang der Offenbarung bis zum Ende, sondern auch eine leicht faßliche Uebersicht und Ordnung des Ganzen.

Daß auch dieser Abschnitt zu den Allgemeinen gehört, erhellt aus dem Fehler aller speciellen Züge, ebenso wie beim vorigen Abschnitt, während in dem ersten Abschnitte des Kapitels von den Harfensängern sich der speciellen Züge eine Menge finden. Unser jetziger Abschnitt zerfällt in zwei Theile. Der erste, V. 14—16, stellt den Sohn Gottes dar in seiner Bereitschaft, die Erndte der Erde einzusammeln; er bekommt durch einen anderen Engel vom Vater Botschaft, die Erndte zu vollziehen. Der zweite Abschnitt, Vers 17—20, stellt einen anderen Engel dar, ebenfalls in Bereitschaft zur Erndte; auch dieser erhält die Aufforderung zur Erndte. Beide Erndten sind nicht einerlei; die erste ist die Erndte oder Einsammlung der Gläubigen, die zweite ist die Erndte oder das Gericht der Strafe über die Ungläubigen. Es ist zwar bei dem ersten Abschnitt nicht ausdrücklich von den Gläubigen die Rede; dagegen ist im zweiten Abschnitt die Sache unzweifelhaft. Weil nun aber im ersten Abschnitt der Sohn Gottes, als der Menschensohn in der Siegergestalt erscheint, weil selbst bei der Erndte nicht mehr von der „scharfen" Sichel die Rede ist, weil wir endlich aus anderen Stellen der heiligen Schrift die Erndte als eine Einsammlung der Gläubigen zu betrachten gelehrt sind, so ist es auch hier der nächst liegende Sinn. So erklärt schon der Herr selbst das bekannte Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker, Matth. 13, 37—39: „Des Menschen Sohn ists, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Erndte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel." Der Gegensatz der Getreideerndte und der Traubenerndte liegt theils in dem Gegenstand, so daß das Getreide Gläubige, die Trauben ungläubige Menschen bedeuten, theils in der Zeit, daß jene die frühere, diese die spätere Erndte war. Nach jenem Gleichniß des Herrn sind wir angewiesen, den Waizen, d. h. den guten Samen als die Kinder des Reichs anzusehen; die Kinder der Bosheit sind kein Waizen, sondern Unkraut. Nun werden Johannes 15 zwar auch die Gläubigen als mit Christo in Verbindung stehende Reben betrachtet, aber es steht auch da: „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie ein Rebe, und verdorret; und man sammelt sie und wirft

sie ins Feuer und muß brennen." Sodann ist zu bemerken, daß nicht von der Welt im Allgemeinen die Rede ist, sondern speciell von den Ungläubigen, d. h. von der ungläubigen, abgefallenen Kirche, und es ist ja bekannt, wie diese sehr häufig unter dem Bilde des Weinbergs vorgestellt wird. Jes. 5. Matth. 21, 33 fgg. Das Zerstampfen und Ausdreschen des Getreides kommt auch als Bild des Gerichtes über die Gottlosen vor, aber dann liegt der Vergleichungspunkt nicht in der Erndte, dem Einsammlen, sondern dem Zertreten, wobei es weiter nicht in Betracht kommt, was zertreten wird. Zu beachten ist mit Ebrard ferner, daß Christus die Kornerndte eigenhändig vornimmt, während er die Weinlese einem Engel überläßt." Ferner: zuerst werden die Gerechten gesammelt, bewahrt, in Sicherheit gebracht, dann kann das Gericht über die Welt ergehen.

Der auf der Wolke thronende ist Christus; in dieser Gestalt erscheint er oft. Er wird nicht mit den anderen Engeln gleich gestellt. Er thront, sitzt in feierlicher Ruhe, die drei folgenden Engel kommen heran. Die hellweiße Wolke ist das Bild theils seiner leuchtenden Majestät, theils daß er erscheint zum Gericht. Als der erhöhete Menschensohn, in der Siegergestalt erscheint er, nicht mit einer Krone als König, sondern mit einem Kranz als Sieger geschmückt. Hengstenberg läßt keinen Unterschied zwischen Krone und Kranz zu. Hier beim Ende der Welt erscheint er also ebenso, wie zu Anfang, bei der ersten Weissagung Kap. 6, 2: „Und ich sahe und siehe, ein hellweißes Pferd, und der darauf saß hatte einen Bogen und es wurde ihm ein Kranz gegeben, und er zog aus siegend und damit er siegete." Seinen Zug, seinen siegreichen Ritt durch die Jahrhunderte hat er nun beendet, nun sitzt er auf der hellweißen Wolke mit dem Kranze auf dem Haupt. In seiner Hand hat er eine scharfe Sichel, Hippe oder Erndtemesser, oder wie wir es nennen wollen. Das „scharf", obgleich es nachher nicht wiederholt wird, um der Erndte selbst keinen drohenden Charakter unterzulegen, kommt auch bei der Sammlung der Gläubigen in Betracht; der Herr wird es scharf und genau nehmen; der Eine wird angenommen, der Andere wird verlassen werden; er macht eine einschneidende Trennung. —

V. 15: Und ein anderer Engel kam heraus; d. h. nicht ein anderer als Christus, sondern wie Vers 6 ein anderer als die früheren; in jenem Abschnitt sind 3 verschiedene Engel, hier auch drei, aber andere. Er kommt aus dem Tempel, als der Wohnstätte des Vaters; er kommt also von ihm gesandt und beauftragt, um dem Sohne zu melden, daß er nun die Erndte vornehmen solle, daß die Stunde zur Erndte gekommen sei; wie der Herr früher selbst sagte, Matth. 24, 36: „Von demselbigen Tage und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater." Auch sprach der Herr zu den Jüngern Apost. 1, 7: „Euch gebühret nicht zu wissen Zeiten oder Stunden, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." Dieser Vorbehalt des Vaters soll durch das ruhige Sitzen des Menschensohnes und durch das Kommen der Engel aus dem Tempel abgebildet werden. — Sende deine Sichel, hier ist also der Zusatz „scharf" ausgelassen, weil nicht das Gericht, sondern die rettende Sammlung vorgestellt werden soll. Es ist also die Behauptung Hengstenberg's unrich-

tig: „Ein Gegensatz zwischen der Erndte und Weinlese ist mit keinem Zuge angedeutet." Ebenso unrichtig die: „Die Heimholung der Gerechten wird sonst nie in der Schrift durch das Bild der Erndte bezeichnet." Man sehe doch die angeführte Stelle Matth. 13, 37; und wie sehr solche Stellen in die christliche Anschauungsweise übergegangen sind, zeigt uns Klopstock's Lied: Wieder aufzublüh'n werd' ich gesät; der Herr der Erndte geht, und sammelt Garben Uns ein, uns ein, die starben, Halleluja! Dahin weiset auch das Hellweiß der Wolke; denn Hengstenberg erklärt selbst: „weiß als die Farbe des heiteren Glanzes", fügt aber gleich die widersprechenden Worte hinzu: weiß „weist hin auf den furchtbaren Charakter des Gerichts." Wir halten also die Auslegung von Bengel und Ebrard und Anderen fest, welche diesen Abschnitt von der Heimholung der Gläubigen verstehen. Es fehlen, wie Ebrard mit Recht bemerkt, alle Züge, welche von einer Strafvollziehung handeln, wie dieselben im folgenden Abschnitte sehr reichlich vorkommen. Diese drei Engel sind den drei des vorigen Abschnittes parallel.

Bei dem zweiten Engel wird verstärkend hinzugesetzt, daß er aus dem Tempel im Himmel komme, um damit hervorzuheben, daß er keine selbstständige Gewalt besitze, sondern alles im Auftrage des Vaters thue. Der dritte Engel kommt ebenfalls aus dem Tempel, aber vom Brandopferaltar. Dies weist uns auf das fünfte Siegel Kap. 6, 9 zurück, wo die Seelen der Märtyrer unten am Brandopferaltar erwähnt werden. Und wie schon der Tempel, aus welchem die Engel hervorkommen, uns an die Kirche und den Herrn der Kirche erinnern, so zeigt uns auch hier der Brandopferaltar, daß wir hier zunächst an ein Gericht über die Verfolger der Gläubigen zu denken haben. Demnach werden wir das Reifwerden der Erndte im vorigen Abschnitt von der Hitze der Trübsal der Gläubigen zu verstehen haben, unter der sie bald vollendet wurden. Dieser dritte Engel hat Macht über das Feuer. Es ist nicht vom Feuer im Allgemeinen als dem „Symbol des göttlichen Zornes und Gerichtes" die Rede, sondern von dem Feuer des Altars, und dieser Engel hat demnach die priesterlichen Functionen zu bekleiden. Die Opfer, welche er darzubringen hat, sind die Ungläubigen, welche zur Rache für die Seelen der Märtyrer dargebracht werden sollen. Er ist es also, der im Namen Gottes die Vollstreckung der Strafgerechtigkeit von dem zweiten Engel fordert. Die Kelter des Eifers Gottes, Hengstenberg: „Was für die gewöhnlichen Trauben die Kelter, ist für diese Trauben der Zorn (Eifer) Gottes." Außerhalb der Stadt wird die Kelter getreten; das Gericht vollzieht sich außerhalb der Stadt. Unter Stadt ohne Beisatz kann nur Jerusalem verstanden werden. Ob hier das irdische sichtbare Jerusalem, oder ob Jerusalem als Bild der Kirche zu fassen sei, kann hier nicht entschieden werden, sondern erst zu Kapitel 20, 9. Zu beiden Auslegungen ist die Bemerkung Bengels am Platz: „Was es nun hier für eine Bedeutung habe, daß die Kelter außer der Stadt getreten wird, kommt bei den Bösen auf die peinliche Erfahrung an: überhaupt ist hieraus abzunehmen, wie die Bösen werden gänzlich von der Stadt Gottes ausgeschlossen sein, als Auswürflinge: wie sie von der Nähe zu ihrem

desto größeren Schmerz sehen werden, welch großes Heil sie versäumt haben, und wie sie den Bürgern Gottes zu einem Schauspiel und Augenweide werden dienen müssen". — Der Wein wird im alten Testamente oft Traubenblut genannt, eine Bezeichnung, die um so passender ist, als im Morgenland der rothe Wein fast allein gewöhnlich ist. Die Zügel der Reiter weisen darauf hin, daß bei dieser Erndte nicht an den eigentlichen Untergang der Welt zu denken ist, sondern an das schließliche Gericht, welches Kapitel 20, 8—9 unter dem Bilde der Belagerung der Stadt Jerusalem vorgestellt wird. „Warum bis an die Zäume der Pferde?" fragt Hoffmann. „Um anzudeuten, daß hier Rosse nicht helfen, und kein Entrinnen möglich ist: denn da sich dieser Zug nicht wohl innerhalb der sinnbildlichen Darstellung von Keltern anbringen ließ, so ist er in dieser Weise noch angefügt." Zu der Zahl 1600 Stadien bemerkt Ebrard: „Die Zahl muß symbolisch gefaßt werden, als 40 mal 40. Die Zahl 40 ist die Zahl der Strafe (4. Mos. 14, 33 f.; Richt. 13, 1; Ezech. 29, 11 fgg.), daher auch des Fastens und der Buße (1. Kön. 19, 8; Ezech. 4, 6); 40 mal 40 ist also die Zahl der potenzirten Strafe. Bengel rechnet noch aus, daß dies die Länge von Palästina ausmache, „weil aber Jerusalem gegen die Mitte des Landes liegt, so wird der Blutbach in dem hier beschriebenen schrecklichen Herbst weit über die Grenze des Landes hinausgehen. O große Niederlage!"

Zum Schluß dieses Abschnittes bemerken wir noch Folgendes: Der erste dieser beiden Abschnitte Kapitel 14, 8—13 enthält die vorläufige Ankündigung dessen, was nachher Kapitel 15—18, besonders Kapitel 18 ausführlich beschrieben ist. Der zweite Abschnitt 14—20 enthält die Ankündigung der Geschichte von Kapitel 19, dem tausendjährigen Reiche, als der Einsammlung der Gläubigen, und dem letzten Gericht über Gog und Magog, der Ueberwindung der Ungläubigen. Auf das letzte Gericht am jüngsten Tage scheinen beide Abschnitte sich nicht zu beziehen, wie V. 20 deutlich anzeigt. Diese beiden parallelen Abschnitte sind also den beiden parallelen Kapiteln 11 und 12 ähnlich, welche auch eine allgemeine Uebersicht des Folgenden enthalten.

Einleitung zu den sieben Plagen.

Kap. 15, 1—8.

Und ich sahe ein anderes Zeichen in dem Himmel, ein großes und wunderbares, sieben Engel, welche hatten sieben Plagen, die letzten, denn in ihnen wurde vollendet der Eifer Gottes. 2. Und ich sahe wie ein gläsernes Meer, mit Feuer gemischt, und diejenigen, welche aus dem Thier und aus seinem Bild und aus der Zahl seines Namens überwanden, stehend an dem gläsernen Meer, Harfen Gottes habend, 3. und sie sangen das Lied Mosis, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes, indem sie sprachen: Groß und wunderbar

sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, König der Nationen! 4. Wer sollte nicht fürchten, Herr, und verherrlichen deinen Namen? Denn du bist allein heilig, denn alle Nationen werden kommen und anbeten vor dir, denn deine Gerichte wurden offenbar.

5. Und nach diesem sahe ich, und es wurde geöffnet der Tempel der Hütte des Zeugnisses, 6. und es kamen heraus die sieben Engel die sieben Plagen habend aus dem Tempel, angethan mit reiner glänzender Leinwand und umgürtet um die Brust mit goldenen Gürteln. 7. Und eins von den vier Lebendigen gab den sieben Engeln sieben goldene Schalen voll des Eifers Gottes, der lebt in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. 8. Und es wurde voll der Tempel von Rauch von der Herrlichkeit Gottes und von seiner Gewalt, und Niemand konnte hineingehen in den Tempel, bis vollendet wurden die sieben Plagen der sieben Engel.

Die Bedeutung des vorstehenden Abschnittes und seine Stellung in der Reihe der Offenbarungen bedarf keiner weiteren Auslegung; sie liegt klar und leicht verständlich vor. Er gibt sich deutlich als eine Einleitung zu der Offenbarung der sieben Plagen zu erkennen. Er zerfällt in zwei Theile, der erstere könnte die allgemeinere, der andere die speciellere Einleitung genannt werden; jener berührt das Innere, dieser das Aeußere derselben. Obgleich es auch hier am Schlusse des ersten Theiles als von einer Vergangenheit heißt: „Denn deine Gerichte wurden offenbar", so ist auch hier diese Vergangenheit nur die äußere Form der Weissagung von Zukünftigem, so viel als: in dem, was jetzt unmittelbar folgt, werden deine Gerichte offenbar werden. Der Glaube an die gewisse Erfüllung sieht die Sache schon wie geschehen an. Der Standpunkt wird für die Vision in der Zukunft genommen. Solche Anticipationen kommen im alten Testamente häufig vor; man wird sie auch in der Offenbarung gelten lassen müssen. An dieser Stelle ist sie deutlich hervortretend. Wir haben sie in der Offenbarung auch schon öfter gehabt; sie stehen allzeit am Anfang eines neuen Abschnittes. So hatten wir sie Kapitel 14, 8 in dem: Es fiel, es fiel Babylon die große! Wir hatten sie ferner Kapitel 11, 15—19; dort: wo der Anfang der siebenten Posaune, welche die sieben Plagen einschließt, beginnt. Wir erhalten durch diese drei Anticipationen drei concentrische Kreise. Der erste weiteste Kreis umfaßt die ganze siebente Posaune, oder das dritte Weh; die letzte große Entwickelung des Reiches Gottes: die Kirche als eine verfolgte, das Papstthum als die herrschende Macht, Jesuiterorden und Reformation mit einbegriffen in dieser Entwickelung. Der zweite engere concentrische Kreis ist allgemeinen Inhaltes, Kap. 14, 6 bis Kap. 20 umfassend, in allgemeinen, gleichsam andeutenden Symbolen; die Gerichte Gottes über das Papstthum und das Ende der Welt darstellend. Der dritte engste Kreis fängt nun mit Kapitel 15 an, und bringt als specielle Weissagung das, was der zweite in Andeutungen allgemeiner umfaßte. Halten wir diese symmetrische Ordnung fest, dann wird die Uebersicht faßlich, das Verständniß leicht. Die ganze Offenbarung ist in solchen concentrischen Kreisen abgefaßt; so umfassen Kapitel 4 und 5 das Ganze der folgenden Offenbarungen; ebenso Kapitel 11 ebenfalls das Ganze des Folgenden, aber in einem engeren Kreise eingeschlossen. Ebenso ist es mit den Siegeln, Posaunen, Plagen; das siebente Siegel umfaßt die sieben Posaunen und das Folgende; die siebente Posaune die sieben Pla-

gen u. s. w. Dies ist eine ächt Johanneische Anschauungs- und Darstellungsweise, vom Allgemeineren, alles Umfassenden zum Besonderen und Einzelnen fortschreitend; der Gesichtskreis verengt sich, concentrirt sich. Man vergleiche nur die Einleitung zum Evangelium des Johannes. Man will auch in dem sonst schwer nach seinem Zusammenhang zu fassenden ersten Briefe des Johannes solche concentrische Kreise bemerkt haben.

Hengstenberg schildert diesen Abschnitt ganz richtig, wenn er sagt: „Der Seher sieht sieben Engel, welche die letzten sieben Plagen haben. Im Angesicht dieser Engel und ihres Werkes singen die vollendeten Gerechten in vorausgreifender Zuversicht das Lob Gottes, V. 2—4. Dann treten die sieben Engel aus dem Tempel hervor, und es werden ihnen sieben Schalen, angefüllt mit dem Zorne Gottes übergeben, V. 5—8. Wie die sieben Schalen nach einander ausgeschüttet werden und welche Wirkungen daraus hervorgehen, schildert Kapitel 16."

Das Wort ein ander Zeichen wird heißen sollen: ein Zeichen von anderen Sachen, nicht: ein anderes Zeichen von derselben Sache. Groß und wunderbar, wie es Vers 3 heißt: groß und wunderbar sind deine Werke, kann das Zeichen als Zeichen unmöglich genannt sein, etwa wegen seiner merkwürdigen Form, sondern es heißt so wegen der großen und wunderbaren Sachen, die es darstellt. Wir haben es also nicht, wie wir nach der Hengstenberg'schen Gruppeneintheilung glauben müßten, immer mit denselben Sachen unter anderen Bildern zu thun, sondern mit anderen Sachen. Die bis jetzt noch nicht dagewesenen Dinge und Gerichte Gottes werden als andere höchst wichtige und wunderbare von den früheren unterschieden.

Sieben Engel, die hatten die sieben Plagen, die letzten. Dieser Zusatz: die letzten, so viel als: nämlich die letzten, soll auch wieder zeigen, daß die früheren Plagen und Wehen andere, nämlich nicht die letzten gewesen seien. Diese sieben Plagen sollen die Vollendung, d. h. das Ende bringen. Die Kapitel 17—20 folgenden Gerichte sind keine anderen als die in den 7 Plagen vorkommende, sondern nur eine nähere und detaillirte Ausführung.

Und ich sahe, wie ein gläsernes Meer, d. h. Etwas, das wie ein gläsernes Meer aussah; es wird das Meer dadurch als ein symbolisches bezeichnet. Hengstenberg: „Das Meer bezeichnet die große Fluth der wunderbaren Werke Gottes, seine gerechten und heiligen Wege, seiner offenbar gewordenen Rechtthaten; das Glas deren Tadellosigkeit und Reinheit; daß das Meer mit Feuer gemengt ist, daß es sich hier vorzugsweise um die Aeußerungen des Zornes Gottes, seiner strafenden Gerechtigkeit handelt." Dies gläserne Meer weist uns zurück auf das in Kap. 4, welches vor dem Throne Gottes ist. Der Standpunkt ist also vor dem Throne Gottes genommen, nicht also, wie Hengstenberg will, am Schilfmeer. Das gläserne Meer erscheint Kapitel 4, 6 ähnlich einem Krystall, so hell, so klar, so rein, so durchsichtig; hier mit Feuer gemischt; dort soll die himmlische Klarheit und Seligkeit, hier der göttliche Zorn hervorgehoben werden.

Es heißt wörtlich: Die Sieger aus dem Thier, d. h. die aus der Drangsal siegreich durch den Glauben herausgekommen sind, welche das Thier

und sein Bild und die Zahl seines Namens ihnen bereitet haben. Diese Sieger sind nicht die Heiligen überhaupt, sondern speciell diejenigen, welche mit dem Papstthum zu kämpfen hatten. Sie standen an dem Meer der Offenbarungen Gottes, weil diese Offenbarungen an ihnen zum Heil wahr geworden waren. Darum haben sie nun auch Harfen Gottes, um dem Herrn für seine gnädige Bewahrung und den ihnen verliehenen Sieg danken zu können. Darum singen sie nicht nur das Lied Mosis, welches dieser sang, nachdem die Kinder Israel glücklich durch das rothe Meer hindurchgekommen und der Hand Pharaos entronnen waren, sondern sie singen auch das Lied des Lammes, welches wir Kapitel 5, 9 finden: Du würdest geschlachtet und erkauftest uns Gott durch dein Blut aus jedem Geschlecht und Zunge und Volk und Nation. Wir haben außer dem 90. Psalm, der hier nicht wohl gemeint sein kann, weil von einem Siegeslied die Rede ist, zwei Lieder, nämlich jenen Lobgesang 2. Mos. 15, und jenen Abschiedsgesang 5. Mose 32. Dieser beginnt zwar mit den trefflich hieher passenden Worten: „Ich will den Namen des Herrn preisen. Gebt unserm Gott die Ehre! Er ist ein Fels! seine Werke sind unsträflich; denn alle seine Wege sind recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm; gerecht und fromm ist er"; im Uebrigen ist er aber mehr eine Drohung und Klage, als ein Lob- und Siegeslied. „Das Lied Mosis" soll also heißen: ein solches Lob- und Danklied, wie Moses es in ähnlicher Lage einstmals gesungen hat. Dieses Siegeslied bezieht sich aber nicht auf erfahrene Hülfe Gottes in der Bewahrung des leiblichen Lebens unter den Verfolgungen des Papstthums, sondern auf die Erlösung durch des Lammes Blut, bei welcher der Herr die Seinigen im Glauben hat erhalten und siegreich hindurchgeführt trotz aller Verführungen, Verfolgungen und selbst trotz des Märtyrerthums, mit welchem das Papstthum den Gläubigen zusetzte. Das Lied des Lammes ist demnach ein Lied der Erlösung im Allgemeinen. Das Lied Mosis und das Lied des Lammes zusammengenommen ist also ein solches Lob-, Dank- und Sieges-Lied der vollendeten Erlösung der Gläubigen im Angesichte der gerechten Gerichte Gottes, welche über das neutestamentliche Aegypten, über das Papstthum, ergehen. Es sollen Gerichte kommen über die große Stadt, welche Kapitel 11, 8 genannt wird auf geistliche Weise Sodoma und Aegypten. Daß dies nun keine andere Stadt als Rom sein kann, ist schon dadurch klar, daß diese Gerichte als ein Sieg über das Thier, das Papstthum, dargestellt werden. Inwiefern das Papstthum sich Gerichte zugezogen hat, erhellt zur Genüge aus dem Früheren.

Harfen Gottes heißt: Harfen, „die seinem Lobe geweiht sind." Die Werke Gottes sind hier die großen und wunderbaren Thaten, durch welche der Herr seine Sache zum Siege, zur Errettung der Seinen und zum Untergang seiner Feinde hindurchgeführt hat. Der Ausdruck Werke bezieht sich auf das Materielle der Sache, der Ausdruck: Wege, mehr auf das Formelle; in Gerechtigkeit und Wahrheit nämlich. Die Gerechtigkeit bezieht sich vorzugsweise auf die Feinde und ihre Gerichte; die Wahrheit dagegen auf die Gläubigen, an denen der Treue und Wahrhaftige seine Verheißungen erfüllt hat. Denn du allein bist heilig; das griechische Wort heilig ist hier ein anderes als das gewöhnliche; hier heißt es soviel als fromm,

rechtschaffen, was so ist, wie es sein soll. Gott wird hier gepriesen, als der ewig und unveränderlich mit sich selbst übereinstimmt, der den in seinem inneren Wesen begründeten Weg in Wahrheit und Gerechtigkeit wandelt, und als der Vollkommene über allem Wechsel der Menschenschicksale steht. Als solchen sollen ihn die Nationen anerkennen, sich vor ihm demüthigen, ihn anbeten, ihn in allen seinen Gerichten preisen. Es heißt: alle Nationen werden kommen und werden anbeten. Dieses Futurum zeigt uns, daß dieser Abschnitt es noch nicht mit der vollbrachten Thatsache zu thun hat. Die vergangene und die zukünftige Zeit mischt sich in einem Gesang durcheinander, welcher zukünftige Dinge in der Form der Vergangenheit verkündigen soll. Ebenso heißt es auch vorn: die Siegenden. Sie werden nicht vorgestellt als eine Schaar, die den Sieg schon davongetragen hat, sondern als solche, die im Siege begriffen sind, als Inhaber des Glaubens, welcher die Welt überwunden hat. Während die Gerichte sich vollziehen, während die Gläubigen Glauben behalten, stehen sie und sehen zu, preisend Gott über seine Werke.

Der zweite Theil dieses Abschnittes berichtet uns die einleitenden Vorgänge, welche dem Ausgießen der Schalen, d. h. dem factischen Hereinbrechen der Gerichte, vorhergehen. Es wurde geöffnet der Tempel der Hütte des Zeugnisses, und aus ihm kamen die Engel mit den Schalen heraus. Hütte des Zeugnisses kann verschieden erklärt werden; entweder die Hütte, welche selbst das thatsächliche Zeugniß Gottes unter seinem Volke ist; darnach würde es heißen: Die Engel kommen von und im Auftrag des Gottes, welcher sich unter seinem Volk als ihr Gott beweisen will; als solcher sendet er Gerichte über seine und seines Volkes Feinde. Die Hütte des Zeugnisses kann ferner die Hütte sein, in der man Zeugniß von Gott ablegt; als solche wäre sie ein Sinnbild der Gemeinde der Gläubigen; darnach würde es heißen: Die letzte Entwickelung der Kirche oder die Enthüllung und Erfüllung der Werke Gottes in der Kirche bringt die Gerichte über die Feinde nothwendig mit sich. Hengstenberg endlich deutet das Zeugniß auf das in der Bundeslade liegende Gesetz, welches nun enthüllt sich in Gerichten über die Uebertreter energisch erweisen soll. „Die Gebote Gottes sind nicht ein todter Buchstabe, sondern eine lebendige Macht, die ihre Verächter überfällt und zermalmt. Es ist ein erhabenes Schauspiel, wenn der Tempel der Hütte des Zeugnisses im Himmel geöffnet wird, schrecklich für die Welt, freudig, jedoch mit Zittern, für die Kirche."

Die nun folgenden Offenbarungen Gottes werden Plagen genannt. Zuerst waren es 7 Siegel, dann 7 Posaunen, nun sind es 7 Plagen. Siegel deuten auf etwas verborgen Gehaltenes, wie früher bemerkt worden ist, ein passender Ausdruck für den Zustand des Christenthums unter den römischen Verfolgungen. Die Posaunen deuteten auf den darauf laut in alle Welt ausbrechenden Schall des Evangeliums; die Plagen deuten also auf die Gerichte. In der ganzen Periode bis zu den Plagen war das Wort Gottes eine offenkundige Sache. War die zeugende Gemeinde auch eine verfolgte und in der Dürftigkeit und Niedrigkeit lebende, so war das laute Zeugniß doch vorhanden. Die letzte Periode wird also eine Periode der Gerichte

sein, in der die Gerichte Gottes das charakteristische Merkmal der Zeit sein werden.

Die Engel sind angethan mit reiner glänzender Leinwand, und um die Brust umgürtet mit goldenen Gürteln. Sie erscheinen in priesterlicher Tracht, die Racheopfer der Gerechtigkeit Gottes darbringend. Rein ist ihre Kleidung, weil ihre Verrichtung, ihr Amt rein und lauter ist, denn ihre zu vollziehenden Gerichte sollen, wie Vers 3 vermeldet, gerecht und wahrhaftig sein; sie ist glänzend, blendend, denn diese Gerichte sollen groß und wunderbar, erschrecklich sein. Hengstenberg: „Das rein und hell gilt auch für das Gold. Es kommt hier nach seiner glänzenden Reinheit in Betracht, vgl. Kapitel 21, 18: und die Stadt ist lauteres Gold gleich einem Glase."

Eins der vier Lebendigen gibt den Engeln die Schalen, weil diese Gerichte durch die göttlichen Naturkräfte, im Gebiete der Natur, vollzogen werden sollen. Hengstenberg: „Das Symbol der Schalen ruht auf den Stellen des alten Testaments, in denen von dem Ausschütten des Zorns Gottes die Rede ist. Das Ausschütten weist hin auf die Reichlichkeit der Erweisungen des göttlichen Zorns. Demselben Zweck dienen die Schalen. Sie kommen als Gefäße in Betracht, womit bequem und reichlich ausgeschüttet werden kann. Die beiden Grundstellen sind Zeph. 3, 8: daß ich ausschütte über sie meinen Grimm, alle Gluth meines Zorns, denn durch das Feuer meines Eifers soll verzehrt werden die ganze Erde; und Psalm 79, 6. „Der Tempel, in dem Gott wohnt, ist voll Rauch"; Bengel: „Rauch ist eine Decke der göttlichen Majestät, damit Niemand zu nahe oder zur Unzeit hinzukomme." Seine Nähe und Gegenwart wird dadurch angezeigt; käme er aber in unverhüllter Herrlichkeit, würde Jedermann vor seinem Angesichte vergehen müssen. Der Rauch deutet aber auch zugleich auf die Gerichte; es ist der Rauch der dargebrachten Opfer, welcher ihn umgibt. Es deutet also seine Nähe, seine Gerichte, seine in etwa noch verhüllte Herrlichkeit an. Darum kann und soll auch Niemand bis nach Vollendung der sieben Plagen herzutreten. Wer diese Gerichte Gottes nicht scheuend, dennoch in übermüthiger Frechheit sich an Gott wollte machen, würde augenblicklich vergehen müssen. Die Gnade ist für diese Zeit gleichsam verdeckt und aufgehoben. Daß hier, wie einige Ausleger meinen, besonders an die Wolken- und Feuersäule gedacht werden müsse, ist durch nichts angedeutet.

Die vier ersten Plagen.

Kap. 16, 1—9.

Und ich hörte eine gewaltige Stimme aus dem Tempel, die sprach zu den sieben Engeln: Gehet hin und gießet aus die sieben Schalen des Eifers Gottes auf die Erde. 2. Und es ging fort der erste und goß aus seine Schale auf

Die Erndte der Erde.

Kap. 14, 14—20.

Und ich sahe, und siehe eine hellweiße Wolke, und auf der Wolke einen sitzen, ähnlich eines Menschen Sohn, der auf seinem Haupte einen goldenen Kranz hatte und in seiner Hand eine scharfe Sichel. 15. Und ein anderer Engel kam heraus aus dem Tempel, welcher mit gewaltiger Stimme rief zu dem, der auf der Wolke saß: Sende deine Sichel und erndte, denn es kam die Stunde zu erndten, denn es wurde reif die Erndte der Erde. 16. Und es warf der auf der Wolke saß seine Sichel auf die Erde, und geerndtet wurde die Erde.

17. Und ein anderer Engel kam heraus aus dem Tempel, der in dem Himmel ist, welcher auch eine scharfe Sichel hatte. 18. Und ein anderer Engel vom Altar, der hatte Macht über das Feuer, und er rief mit gewaltiger Stimme zu dem, welcher die scharfe Sichel hatte, indem er sprach: Sende deine scharfe Sichel, und schneide ab die Trauben des Weinstocks der Erde, denn es wurden seine Beeren reif. 19. Und es warf der Engel seine Sichel auf die Erde, und schnitt ab den Weinstock der Erde, und warf ihn in die Kelter des Eifers Gottes. 20. Und es wurde getreten die Kelter außerhalb der Stadt, und es kam heraus Blut aus der Kelter bis an die Zügel der Pferde, tausend sechshundert Feldweges weit.

Der Inhalt dieses Abschnittes ist im Allgemeinen klar, wenn man nur festhält, daß diese beschriebene Doppelerndte eine verschiedene, zweifache ist: Die Erndte der Gläubigen und die der Ungläubigen. Ebenso ist klar, daß diese Erndte auf das Ende der Welt zielet. Es fragt sich nur, welche Stellung dieser Abschnitt im Ganzen der Offenbarung einnimmt. Den zweiten Theil der Weissagungen haben wir mit dem 10. Kapitel angefangen. Dieser Theil hatte eine allgemeine Einleitung, ähnlich wie der erste Theil, welche von dem geöffneten Büchlein handelte, von dem Verschlingen desselben durch Johannes und von dem erhaltenen Auftrag, weiter zu weissagen. Auf diese Einleitung folgten zwei parallele Abschnitte allgemeineren, symbolischen Inhaltes, von der zeugenden Gemeinde und von der verfolgten Gemeinde, — mit Zwischenschiebung der Ankündigung des dritten Wehes, welches mit dem Gericht zugleich die Vollendung des Gottes-Reiches bringen sollte. Es folgten sodann drei specielle Weissagungen: von dem Thier aus dem Meere (Papstthum), dem Thier aus der Erde (Jesuiterorden) und den 144000 Harfensängern (Reformation). Damit ist dieses zweiten Theiles erste Abtheilung geschlossen.

Die folgende zweite Abtheilung bringt wieder, wie die erste, zwei parallele Abschnitte allgemeineren, symbolischen Inhaltes: von der noch vergönnten Gnadenfrist und von der Erndte der Erde. Wie jene beiden parallelen der ersten Abtheilung, so sind auch diese nicht eigentlich geschichtlich erzählende, sondern nur allgemeine Ankündigungen dessen, was im folgenden Theile speciell ausgeführt wird. D. h. wenn es

gerade an der Stelle des Leibes entstehe; wo das Malzeichen getragen worden, wird nicht gesagt. Doch wird man immerhin eine Beziehung zwischen diesem Geschwür und jenem Malzeichen annehmen müssen. Haben sie sich freventlich gezeichnet mit dem Malzeichen des Thiers an ihrem Leibe, so werden sie dafür von Gott gezeichnet an ihrem Leibe mit einer Pestbeule, auf daß sichtbar werde, welche Pest sie in sich tragen und sind."

Die zweite Plage trifft wie die zweite Posaune das Meer. Bei der zweiten, wie bei den übrigen Posaunen, ist von einem Dritttheil der Menschen die Rede, die starben, während bei den Siegeln nur von einem Viertheil geredet wird; hier dagegen wird von keinem Theil, sondern vom Ganzen geredet, denn es heißt: jegliche lebendige Seele starb. Diese Steigerung ist bemerkenswerth. Wie die ägyptischen Plagen immer schrecklicher wurden, so nehmen die Gerichte Gottes gegen das Ende der Welt einen immer entscheidender werdenden Charakter an. Je länger die Verstockung währt, desto härter wird sie, desto schwerer sind auch die Gerichte. Hier aber bei den Plagen sind wir schon soweit gekommen, daß die Plagen keinen pädagogisch züchtigenden, sondern nur noch einen strafenden, vergeltenden und vernichtenden Charakter an sich tragen. Dieser Unterschied zwischen den Posaunen und Plagen geht durch. Im Uebrigen ist die Bedeutung der zweiten Plage und der zweiten Posaune einerlei: statt Handel, welchen das Meer vornehmlich vermittelt, Krieg und Verderben. Bei der dritten Schale haben wir die Flüsse und Wasserquellen ebenfalls wie bei der dritten Posaune auf den Wohlstand zu deuten. Dort wurden diese Quellen blos verbittert, in Wermuth verwandelt, hier verwandeln sie sich in Blut und Verderben; es wird also ebenfalls das Unglück gesteigert. Wie hart und schwer diese Gerichte sein werden, geht schon daraus hervor, daß es hier zu einem Ausruf kommt, welcher die Gerechtigkeit dieser Gerichte anerkennt und preist. Denn wie haben die Anbeter des Thiers es gemacht! Das Blut der Heiligen und Propheten haben sie vergossen, nun müssen sie zur gerechten Wiedervergeltung Blut trinken. Ihr Blutdurst kann sich und soll sich nun in ihrem eignen Blute löschen. Hengstenberg: „die Grundstelle Jes. 49, 26: und ich will deine Schinder speisen mit ihrem eignen Fleische, und sollen mit ihrem eignen Blute wie vom Moste trunken werden. Statt des angenehmen Trankes des Wassers erhalten sie den gräulichen des eigenen Blutes, der Wohlstand schwindet und statt dessen nöthigt sie ein bitteres aber gerechtes Verhängniß gegen einander zu wüthen." „Der Engel der Wasser hier repräsentirt die ganze Schaar der Engel, die Gott zu diesem Dienste verwendet (nämlich der Spendung und Entziehung alles dessen, was zu des Lebens Nothdurft gehört), und ist in so fern eine rein ideale Gestalt, die nur der Vision angehört, ebenso wie der redende Altar in der Wirklichkeit in einer Menge von Individuen zur Erscheinung kommt." Joh. 5, 4.

Es tritt hierbei klar hervor, daß diese Plagen noch in der Zukunft liegen. Jene Gräuel des Papstthums sind noch nicht gerochen. Zwar ist schon hie und da die Rache Gottes offenbar geworden, wie Lenau in seinen Albigensern singt:

sie ins Feuer und muß brennen." Sodann ist zu bemerken, daß nicht von der Welt im Allgemeinen die Rede ist, sondern speciell von den Ungläubigen, d. h. von der ungläubigen, abgefallenen Kirche, und es ist ja bekannt, wie diese sehr häufig unter dem Bilde des Weinbergs vorgestellt wird. Jes. 5. Matth. 21, 33 fgg. Das Zerstampfen und Ausdreschen des Getreides kommt auch als Bild des Gerichtes über die Gottlosen vor, aber dann liegt der Vergleichungspunkt nicht in der Erndte, dem Einsammlen, sondern dem Zertreten, wobei es weiter nicht in Betracht kommt, was zertreten wird. Zu beachten ist mit Ebrard ferner, daß Christus die Kornerndte eigenhändig vornimmt, während er die Weinlese einem Engel überläßt." Ferner: zuerst werden die Gerechten gesammelt, bewahrt, in Sicherheit gebracht, dann kann das Gericht über die Welt ergehen.

Der auf der Wolke thronende ist Christus; in dieser Gestalt erscheint er oft. Er wird nicht mit den anderen Engeln gleich gestellt. Er thront, sitzt in feierlicher Ruhe, die drei folgenden Engel kommen heran. Die hellweiße Wolke ist das Bild theils seiner leuchtenden Majestät, theils daß er erscheint zum Gericht. Als der erhöhete Menschensohn, in der Siegergestalt erscheint er, nicht mit einer Krone als König, sondern mit einem Kranz als Sieger geschmückt. Hengstenberg läßt keinen Unterschied zwischen Krone und Kranz zu. Hier beim Ende der Welt erscheint er also ebenso, wie zu Anfang, bei der ersten Weissagung Kap. 6, 2: „Und ich sahe und siehe, ein hellweißes Pferd, und der darauf saß hatte einen Bogen und es wurde ihm ein Kranz gegeben, und er zog aus siegend und damit er siegete." Seinen Zug, seinen siegreichen Ritt durch die Jahrhunderte hat er nun beendet, nun sitzt er auf der hellweißen Wolke mit dem Kranze auf dem Haupt. In seiner Hand hat er eine scharfe Sichel, Hippe oder Erndtemesser, oder wie wir es nennen wollen. Das „scharf", obgleich es nachher nicht wiederholt wird, um der Erndte selbst keinen drohenden Charakter unterzulegen, kommt auch bei der Sammlung der Gläubigen in Betracht; der Herr wird es scharf und genau nehmen; der Eine wird angenommen, der Andere wird verlassen werden; er macht eine einschneidende Trennung. —

V. 15: Und ein anderer Engel kam heraus; d. h. nicht ein anderer als Christus, sondern wie Vers 6 ein anderer als die früheren; in jenem Abschnitt sind 3 verschiedene Engel, hier auch drei, aber andere. Er kommt aus dem Tempel, als der Wohnstätte des Vaters; er kommt also von ihm gesandt und beauftragt, um dem Sohne zu melden, daß er nun die Erndte vornehmen solle, daß die Stunde zur Erndte gekommen sei; wie der Herr früher selbst sagte, Matth. 24, 36: „Von demselbigen Tage und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater." Auch sprach der Herr zu den Jüngern Apost. 1, 7: „Euch gebühret nicht zu wissen Zeiten oder Stunden, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." Dieser Vorbehalt des Vaters soll durch das ruhige Sitzen des Menschensohnes und durch das Kommen der Engel aus dem Tempel abgebildet werden. — Sende deine Sichel, hier ist also der Zusatz „scharf" ausgelassen, weil nicht das Gericht, sondern die rettende Sammlung vorgestellt werden soll. Es ist also die Behauptung Hengstenberg's unrich-

vergessenen Politik auch nicht das mindeste Bewußtsein in den öffentlichen Organen, nicht die kleinste Spur von Reue, von Schaam über die vergangene unerhörte Geschichte. Die Gloire de la France, das ist sein eilftes Gebot, dem es die übrigen zehn Gebote leicht aufopfert." Wenn dem Papstthum alles das noch zurückgezahlt werden soll, was es an den Heiligen Gottes verschuldet hat, dann steht ihm noch ein schreckliches Gericht bevor. Das Wort Gottes kündigt dies Gericht an. Das Wort Gottes deutet uns auch an, in welcher Weise dies Gericht an ihm wird vollzogen werden, nicht so wie etwa im 30jährigen Kriege, wo beide Parteien, die katholische und evangelische Kirche mit gerüsteten Heeren gegen einander standen, bis eine Partei den Sieg erlangte. Denn im Reiche Gottes stehen die Parteien nicht so, wie wir denn auch nie von der katholischen Kirche, sondern immer nur vom Papstthum geredet haben. Sondern das Gericht wird sich, wie es nach göttlichen Gesetzen gewöhnlich geschieht, so vollziehen, daß die Sünder an den Folgen ihrer Sünde untergehen. Weil sie die lebendig machende Kraft des Evangeliums von sich gestoßen und todte Formen sich erwählt haben, so fehlt es ihnen an allem inneren Halt. Daher entsteht denn die innere Fäulniß, welche in einem entnervten Geschlecht, in innerlich verderbten socialen Zuständen, in Revolutionen und politischem Wirwarr, endlich in Despotie hervortritt. Auf dem Wege dahin und schon nahe dem Ziele sehen wir fast sämmtliche katholische Staaten, wenigstens Frankreich, Spanien und Italien. Wir haben keinen Sieg über Rom zu erringen, der Herr streitet für uns, wir dürfen nur zusehen. Moses schon ruft uns weissagend zu 2. Mose 14, 13: „Fürchtet euch nicht, stehet fest, und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird. Denn diese Aegypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein." Rom wird aber das geistliche Aegypten genannt. Nicht die Menschen, nicht wir werden uns an Rom zu rächen haben, denn wir sollen uns nicht rächen; aber es schreit nichts desto weniger das vergossene Blut gen Himmel um Rache. Dies wird vorgestellt unter dem Bilde des redenden Altars, der hier wieder der Brandopferaltar ist, an dessen Fuße die Seelen der Märtyrer liegen. Der Herr wird die Seinigen rächen; es ist seine Sache, welche wir auch ganz getrost ihm allein überlassen dürfen und sollen.

Wie endlich die vierte Posaune die Sonne, den Mond u. s. w. zum dritten Theil verfinstert werden läßt, welche Verfinsterung wir von der Trübung der politischen Staatszustände und Obrigkeit deuteten, so wird hier vielmehr von der Sonne das Gegentheil gesagt, daß es ihr gegeben sei mit Feuer die Menschen zu verbrennen. Deuten wir hier wie dort die Sonne von der Obrigkeit, so kann also hier nur eine solche gemeint sein, welche die Menschen mit ihrer Macht quält, als eine tyrannische und despotische. Das ist am Ende auch das Ende aller Fäulniß und Verwirrung. Weil sie das sanfte Joch des Friedefürsten und sein Gnadenregiment sich nicht wollen gefallen lassen, müssen sie ihren Nacken unter einen Despoten beugen. Wie sehr es sich in der gegenwärtigen Zeit dazu anläßt, namentlich in Frankreich, ist allgemein bekannt. Aber das Alles, so sagt uns hier das Wort Gottes, wird

die Völker nicht zur Bekehrung bringen, daß sie dem die Ehre geben, dem sie allein gebührt. Und die „Deutsche Volkshalle" hat mit ihrem Ausspruch auch diese Weissagung der Schrift bestätigt, indem sie sagt: „und was die Hauptsache ist, noch in diesem Augenblick findet nicht die mindeste Reaction in der öffentlichen Moral dieses Volkes statt."

Wir lassen noch eine Erklärung von Ebrard folgen: „Auf die Analogie zwischen beiden (den vier Posaunen und vier Plagen) weist schon die gleiche Folge von Erde, Meer, Quellen und Gestirnen hin. Der Unterschied liegt aber darin, daß die allgemeinen Strafen über das Reich des Thiers (die Plagen) viel schwerer und intensiver sind, als die über die gottlose Menschheit überhaupt (die Posaunen). Letzterer werden die Lebensbedingungen und Lebensgüter, in denen sie ihr Glück sucht, gemindert, ja vergällt und in Quellen des Elends und Ekels und Unglück verwandelt; diesen werden positive Gerichte gesandt. Dort bei der ersten Posaune tritt Hunger und Unbefriedigtsein ein, hier Pest; hier bei der ersten Zornschale wird nämlich das Leben, das in seiner Gesammtheit sich von Gott nicht nur losgerissen, sondern dem von ihm gestifteten heiligen Organismus des Leibes Christi einen Afterorganismus entgegengestellt hat, damit gestraft, daß von ihm sich wieder Afterbildungen, Pseudopsalmen, Pestgeschwüre losreißen, die ihr eigenes mikrokosmisches Leben auf Kosten jenes makrokosmischen führen und diesem seine noch übrigen Lebenskräfte entziehen und vergiften. Dort bei der zweiten Posaune wird der Völkerverkehr, die Quelle der Wohlfahrt, theilweise und hin und wieder zu einer Quelle des Blutvergießens und Elends; hier bei der zweiten Zornschale wird das Meer, das Mittel des Völkerverkehrs zum todten Blute, der Völkerverkehr zum faulen Leichnam, wo von jenem Reiche des Thieres und Pseudo-Lammes aus nur Tod zu den Nationen hinaus- und Tod wieder von ihnen hineingebracht wird. Dort bei der dritten Posaune werden die Quellen der Lebenserfrischungen vergällt und verbittert; hier bei der dritten Zornschale wird die diabolische Blutgier damit gestraft, daß die Wütheriche mehr Blut zu trinken bekommen, als ihnen lieb ist, nämlich auch da, wo sie keines haben wollen, daß Blutbäder und Kriege entstehen ganz an unverhoffter Stelle, daß also der von ihnen geweckte Blutdurst in den Völkern zu einer Macht wird, die ihnen über das Haupt wächst, zu einem Blutrausche, den sie nicht mehr bewältigen können und der sich am Ende gegen sie selber kehrt. Dort bei der vierten Posaune wird, was des Lichtes, auch des geistigen Lichtes Quell ist, die Erkenntniß, verdunkelt, daß die Menschen in Thorheit und Irrthum tappen müssen; hier bei der vierten Zornschale wird, was Quell des Lichtes ist und sein sollte, zum Quell fanatischer Gluth und Ruchlosigkeit und eines Eifers, der den Eifernden selber am unglückseligsten macht, ihm sein Herz und Gemüth ausbrennt zur Kohle und das schauerlichste Brandmal im Gewissen zurückläßt." Diese Erbrard'sche Erklärung vergeistigt und verallgemeinert die Sache zu sehr, läßt aber manche treffliche Betrachtungen zu. Wir schließen mit der Bemerkung Bengels: „die Absicht des getreuen Gottes ist, daß die Menschen sich sollen durch die Plagen zur Buße bringen lassen, aber solches geschieht selten. Die elenden Menschen ver-

sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, König der Nationen! 4. Wer sollte nicht fürchten, Herr, und verherrlichen deinen Namen? Denn du bist allein heilig, denn alle Nationen werden kommen und anbeten vor dir, denn deine Gerichte wurden offenbar.

5. Und nach diesem sahe ich, und es wurde geöffnet der Tempel der Hütte des Zeugnisses, 6. und es kamen heraus die sieben Engel die sieben Plagen habend aus dem Tempel, angethan mit reiner glänzender Leinwand und umgürtet um die Brust mit goldenen Gürteln. 7. Und eins von den vier Lebendigen gab den sieben Engeln sieben goldene Schalen voll des Eifers Gottes, der lebt in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. 8. Und es wurde voll der Tempel von Rauch von der Herrlichkeit Gottes und von seiner Gewalt, und Niemand konnte hineingehen in den Tempel, bis vollendet wurden die sieben Plagen der sieben Engel.

Die Bedeutung des vorstehenden Abschnittes und seine Stellung in der Reihe der Offenbarungen bedarf keiner weiteren Auslegung; sie liegt klar und leicht verständlich vor. Er gibt sich deutlich als eine Einleitung zu der Offenbarung der sieben Plagen zu erkennen. Er zerfällt in zwei Theile, der erstere könnte die allgemeinere, der andere die speciellere Einleitung genannt werden; jener berührt das Innere, dieser das Aeußere derselben. Obgleich es auch hier am Schlusse des ersten Theiles als von einer Vergangenheit heißt: „Denn deine Gerichte wurden offenbar", so ist auch hier diese Vergangenheit nur die äußere Form der Weissagung von Zukünftigem, so viel als: in dem, was jetzt unmittelbar folgt, werden deine Gerichte offenbar werden. Der Glaube an die gewisse Erfüllung sieht die Sache schon wie geschehen an. Der Standpunkt wird für die Vision in der Zukunft genommen. Solche Anticipationen kommen im alten Testamente häufig vor; man wird sie auch in der Offenbarung gelten lassen müssen. An dieser Stelle ist sie deutlich hervortretend. Wir haben sie in der Offenbarung auch schon öfter gehabt; sie stehen allzeit am Anfang eines neuen Abschnittes. So hatten wir sie Kapitel 14, 8 in dem: Es fiel, es fiel Babylon die große! Wir hatten sie ferner Kapitel 11, 15—19; dort: wo der Anfang der siebenten Posaune, welche die sieben Plagen einschließt, beginnt. Wir erhalten durch diese drei Anticipationen drei concentrische Kreise. Der erste weiteste Kreis umfaßt die ganze siebente Posaune, oder das dritte Weh; die letzte große Entwickelung des Reiches Gottes: die Kirche als eine verfolgte, das Papstthum als die herrschende Macht, Jesuiterorden und Reformation mit einbegriffen in dieser Entwickelung. Der zweite engere concentrische Kreis ist allgemeinen Inhaltes, Kap. 14, 6 bis Kap. 20 umfassend, in allgemeinen, gleichsam andeutenden Symbolen; die Gerichte Gottes über das Papstthum und das Ende der Welt darstellend. Der dritte engste Kreis fängt nun mit Kapitel 15 an, und bringt als specielle Weissagung das, was der zweite in Andeutungen allgemeiner umfaßte. Halten wir diese symmetrische Ordnung fest, dann wird die Uebersicht faßlich, das Verständniß leicht. Die ganze Offenbarung ist in solchen concentrischen Kreisen abgefaßt; so umfassen Kapitel 4 und 5 das Ganze der folgenden Offenbarungen; ebenso Kapitel 11 ebenfalls das Ganze des Folgenden, aber in einem engeren Kreise eingeschlossen. Ebenso ist es mit den Siegeln, Posaunen, Plagen; das siebente Siegel umfaßt die sieben Posaunen und das Folgende; die siebente Posaune die sieben Pla-

gen u. s. w. Dies ist eine ächt Johanneische Anschauungs- und Darstellungsweise, vom Allgemeineren, alles Umfassenden zum Besonderen und Einzelnen fortschreitend; der Gesichtskreis verengt sich, concentrirt sich. Man vergleiche nur die Einleitung zum Evangelium des Johannes. Man will auch in dem sonst schwer nach seinem Zusammenhang zu fassenden ersten Briefe des Johannes solche concentrische Kreise bemerkt haben.

Hengstenberg schildert diesen Abschnitt ganz richtig, wenn er sagt: „Der Seher sieht sieben Engel, welche die letzten sieben Plagen haben. Im Angesicht dieser Engel und ihres Werkes singen die vollendeten Gerechten in vorausgreifender Zuversicht das Lob Gottes, V. 2—4. Dann treten die sieben Engel aus dem Tempel hervor, und es werden ihnen sieben Schalen, angefüllt mit dem Zorne Gottes übergeben, V. 5—8. Wie die sieben Schalen nach einander ausgeschüttet werden und welche Wirkungen daraus hervorgehen, schildert Kapitel 16."

Das Wort ein ander Zeichen wird heißen sollen: ein Zeichen von anderen Sachen, nicht: ein anderes Zeichen von derselben Sache. Groß und wunderbar, wie es Vers 3 heißt: groß und wunderbar sind deine Werke, kann das Zeichen als Zeichen unmöglich genannt sein, etwa wegen seiner merkwürdigen Form, sondern es heißt so wegen der großen und wunderbaren Sachen, die es darstellt. Wir haben es also nicht, wie wir nach der Hengstenberg'schen Gruppeneintheilung glauben müßten, immer mit denselben Sachen unter anderen Bildern zu thun, sondern mit anderen Sachen. Die bis jetzt noch nicht dagewesenen Dinge und Gerichte Gottes werden als andere höchst wichtige und wunderbare von den früheren unterschieden.

Sieben Engel, die hatten die sieben Plagen, die letzten. Dieser Zusatz: die letzten, so viel als: nämlich die letzten, soll auch wieder zeigen, daß die früheren Plagen und Wehen andere, nämlich nicht die letzten gewesen seien. Diese sieben Plagen sollen die Vollendung, d. h. das Ende bringen. Die Kapitel 17—20 folgenden Gerichte sind keine anderen als die in den 7 Plagen vorkommende, sondern nur eine nähere und detaillirte Ausführung.

Und ich sahe, wie ein gläsernes Meer, d. h. Etwas, das wie ein gläsernes Meer aussah; es wird das Meer dadurch als ein symbolisches bezeichnet. Hengstenberg: „Das Meer bezeichnet die große Fluth der wunderbaren Werke Gottes, seine gerechten und heiligen Wege, seiner offenbar gewordenen Rechtthaten; das Glas deren Tadellosigkeit und Reinheit; daß das Meer mit Feuer gemengt ist, daß es sich hier vorzugsweise um die Aeußerungen des Zornes Gottes, seiner strafenden Gerechtigkeit handelt." Dies gläserne Meer weist uns zurück auf das in Kap. 4, welches vor dem Throne Gottes ist. Der Standpunkt ist also vor dem Throne Gottes genommen, nicht also, wie Hengstenberg will, am Schilfmeer. Das gläserne Meer erscheint Kapitel 4, 6 ähnlich einem Krystall, so hell, so klar, so rein, so durchsichtig; hier mit Feuer gemischt; dort soll die himmlische Klarheit und Seligkeit, hier der göttliche Zorn hervorgehoben werden.

Es heißt wörtlich: Die Sieger aus dem Thier, d. h. die aus der Drangsal siegreich durch den Glauben herausgekommen sind, welche das Thier

und sein Bild und die Zahl seines Namens ihnen bereitet haben. Diese Sieger sind nicht die Heiligen überhaupt, sondern speciell diejenigen, welche mit dem Papstthum zu kämpfen hatten. Sie standen an dem Meer der Offenbarungen Gottes, weil diese Offenbarungen an ihnen zum Heil wahr geworden waren. Darum haben sie nun auch Harfen Gottes, um dem Herrn für seine gnädige Bewahrung und den ihnen verliehenen Sieg danken zu können. Darum singen sie nicht nur das Lied Mosis, welches dieser sang, nachdem die Kinder Israel glücklich durch das rothe Meer hindurchgekommen und der Hand Pharaos entronnen waren, sondern sie singen auch das Lied des Lammes, welches wir Kapitel 5, 9 finden: Du würdest geschlachtet und erkauftest uns Gott durch dein Blut aus jedem Geschlecht und Zunge und Volk und Nation. Wir haben außer dem 90. Psalm, der hier nicht wohl gemeint sein kann, weil von einem Siegeslied die Rede ist, zwei Lieder, nämlich jenen Lobgesang 2. Mos. 15, und jenen Abschiedsgesang 5. Mose 32. Dieser beginnt zwar mit den trefflich hieher passenden Worten: „Ich will den Namen des Herrn preisen. Gebt unserm Gott die Ehre! Er ist ein Fels! seine Werke sind unsträflich; denn alle seine Wege sind recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm; gerecht und fromm ist er"; im Uebrigen ist er aber mehr eine Drohung und Klage, als ein Lob- und Siegeslied. „Das Lied Mosis" soll also heißen: ein solches Lob- und Danklied, wie Moses es in ähnlicher Lage einstmals gesungen hat. Dieses Siegeslied bezieht sich aber nicht auf erfahrene Hülfe Gottes in der Bewahrung des leiblichen Lebens unter den Verfolgungen des Papstthums, sondern auf die Erlösung durch des Lammes Blut, bei welcher der Herr die Seinigen im Glauben hat erhalten und siegreich hindurchgeführt trotz aller Verführungen, Verfolgungen und selbst trotz des Märtyrerthums, mit welchem das Papstthum den Gläubigen zusetzte. Das Lied des Lammes ist demnach ein Lied der Erlösung im Allgemeinen. Das Lied Mosis und das Lied des Lammes zusammengenommen ist also ein solches Lob-, Dank- und Sieges-Lied der vollendeten Erlösung der Gläubigen im Angesichte der gerechten Gerichte Gottes, welche über das neutestamentliche Aegypten, über das Papstthum, ergehen. Es sollen Gerichte kommen über die große Stadt, welche Kapitel 11, 8 genannt wird auf geistliche Weise Sodoma und Aegypten. Daß dies nun keine andere Stadt als Rom sein kann, ist schon dadurch klar, daß diese Gerichte als ein Sieg über das Thier, das Papstthum, dargestellt werden. Inwiefern das Papstthum sich Gerichte zugezogen hat, erhellt zur Genüge aus dem Früheren.

Harfen Gottes heißt: Harfen, „die seinem Lobe geweiht sind." Die Werke Gottes sind hier die großen und wunderbaren Thaten, durch welche der Herr seine Sache zum Siege, zur Errettung der Seinen und zum Untergang seiner Feinde hindurchgeführt hat. Der Ausdruck Werke bezieht sich auf das Materielle der Sache, der Ausdruck: Wege, mehr auf das Formelle; in Gerechtigkeit und Wahrheit nämlich. Die Gerechtigkeit bezieht sich vorzugsweise auf die Feinde und ihre Gerichte; die Wahrheit dagegen auf die Gläubigen, an denen der Treue und Wahrhaftige seine Verheißungen erfüllt hat. Denn du allein bist heilig; das griechische Wort heilig ist hier ein anderes als das gewöhnliche; hier heißt es soviel als fromm,

rechtschaffen, was so ist, wie es sein soll. Gott wird hier gepriesen, als der ewig und unveränderlich mit sich selbst übereinstimmt, der den in seinem inneren Wesen begründeten Weg in Wahrheit und Gerechtigkeit wandelt, und als der Vollkommene über allem Wechsel der Menschenschicksale steht. Als solchen sollen ihn die Nationen anerkennen, sich vor ihm demüthigen, ihn anbeten, ihn in allen seinen Gerichten preisen. Es heißt: alle Nationen werden kommen und werden anbeten. Dieses Futurum zeigt uns, daß dieser Abschnitt es noch nicht mit der vollbrachten Thatsache zu thun hat. Die vergangene und die zukünftige Zeit mischt sich in einem Gesang durcheinander, welcher zukünftige Dinge in der Form der Vergangenheit verkündigen soll. Ebenso heißt es auch vorn: die Siegenden. Sie werden nicht vorgestellt als eine Schaar, die den Sieg schon davongetragen hat, sondern als solche, die im Siege begriffen sind, als Inhaber des Glaubens, welcher die Welt überwunden hat. Während die Gerichte sich vollziehen, während die Gläubigen Glauben behalten, stehen sie und sehen zu, preisend Gott über seine Werke.

Der zweite Theil dieses Abschnittes berichtet uns die einleitenden Vorgänge, welche dem Ausgießen der Schalen, d. h. dem factischen Hereinbrechen der Gerichte, vorhergehen. Es wurde geöffnet der Tempel der Hütte des Zeugnisses, und aus ihm kamen die Engel mit den Schalen heraus. Hütte des Zeugnisses kann verschieden erklärt werden; entweder die Hütte, welche selbst das thatsächliche Zeugniß Gottes unter seinem Volke ist; darnach würde es heißen: Die Engel kommen von und im Auftrag des Gottes, welcher sich unter seinem Volk als ihr Gott beweisen will; als solcher sendet er Gerichte über seine und seines Volkes Feinde. Die Hütte des Zeugnisses kann ferner die Hütte sein, in der man Zeugniß von Gott ablegt; als solche wäre sie ein Sinnbild der Gemeinde der Gläubigen; darnach würde es heißen: Die letzte Entwickelung der Kirche oder die Enthüllung und Erfüllung der Werke Gottes in der Kirche bringt die Gerichte über die Feinde nothwendig mit sich. Hengstenberg endlich deutet das Zeugniß auf das in der Bundeslade liegende Gesetz, welches nun enthüllt sich in Gerichten über die Uebertreter energisch erweisen soll. „Die Gebote Gottes sind nicht ein todter Buchstabe, sondern eine lebendige Macht, die ihre Verächter überfällt und zermalmt. Es ist ein erhabenes Schauspiel, wenn der Tempel der Hütte des Zeugnisses im Himmel geöffnet wird, schrecklich für die Welt, freudig, jedoch mit Zittern, für die Kirche."

Die nun folgenden Offenbarungen Gottes werden Plagen genannt. Zuerst waren es 7 Siegel, dann 7 Posaunen, nun sind es 7 Plagen. Siegel deuten auf etwas verborgen Gehaltenes, wie früher bemerkt worden ist, ein passender Ausdruck für den Zustand des Christenthums unter den römischen Verfolgungen. Die Posaunen deuteten auf den darauf laut in alle Welt ausbrechenden Schall des Evangeliums; die Plagen deuten also auf die Gerichte. In der ganzen Periode bis zu den Plagen war das Wort Gottes eine offenkundige Sache. War die zeugende Gemeinde auch eine verfolgte und in der Dürftigkeit und Niedrigkeit lebende, so war das laute Zeugniß doch vorhanden. Die letzte Periode wird also eine Periode der Gerichte

sein, in der die Gerichte Gottes das charakteristische Merkmal der Zeit sein werden.

Die Engel sind *angethan mit reiner glänzender Leinwand, und um die Brust umgürtet mit goldenen Gürteln.* Sie erscheinen in priesterlicher Tracht, die Racheopfer der Gerechtigkeit Gottes darbringend. *Rein* ist ihre Kleidung, weil ihre Verrichtung, ihr Amt rein und lauter ist, denn ihre zu vollziehenden Gerichte sollen, wie Vers 3 vermeldet, gerecht und wahrhaftig sein; sie ist *glänzend*, blendend, denn diese Gerichte sollen groß und wunderbar, erschrecklich sein. Hengstenberg: „Das rein und hell gilt auch für das Gold. Es kommt hier nach seiner glänzenden Reinheit in Betracht, vgl. Kapitel 21, 18: und die Stadt ist lauteres Gold gleich einem Glase.“

Eins der vier Lebendigen gibt den Engeln die Schalen, weil diese Gerichte durch die göttlichen Naturkräfte, im Gebiete der Natur, vollzogen werden sollen. Hengstenberg: „Das Symbol der *Schalen* ruht auf den Stellen des alten Testaments, in denen von dem Ausschütten des Zorns Gottes die Rede ist. Das *Ausschütten* weist hin auf die Reichlichkeit der Erweisungen des göttlichen Zorns. Demselben Zweck dienen die Schalen. Sie kommen als Gefäße in Betracht, womit bequem und reichlich ausgeschüttet werden kann. Die beiden Grundstellen sind Zeph. 3, 8: daß ich ausschütte über sie meinen Grimm, alle Gluth meines Zorns, denn durch das Feuer meines Eifers soll verzehrt werden die ganze Erde; und Psalm 79, 6. „Der *Tempel*, in dem Gott wohnt, ist *voll Rauch*“; Bengel: „Rauch ist eine Decke der göttlichen Majestät, damit Niemand zu nahe oder zur Unzeit hinzukomme.“ Seine Nähe und Gegenwart wird dadurch angezeigt; käme er aber in unverhüllter Herrlichkeit, würde Jedermann vor seinem Angesichte vergehen müssen. Der Rauch deutet aber auch zugleich auf die Gerichte; es ist der Rauch der dargebrachten Opfer, welcher ihn umgibt. Es deutet also seine Nähe, seine Gerichte, seine in etwa noch verhüllte Herrlichkeit an. Darum kann und soll auch Niemand bis nach Vollendung der sieben Plagen herzutreten. Wer diese Gerichte Gottes nicht scheuend, dennoch in übermüthiger Frechheit sich an Gott wollte machen, würde augenblicklich vergehen müssen. Die Gnade ist für diese Zeit gleichsam verdeckt und aufgehoben. Daß hier, wie einige Ausleger meinen, besonders an die Wolken- und Feuersäule gedacht werden müsse, ist durch nichts angedeutet.

Die vier ersten Plagen.

Kap. 16, 1—9.

Und ich hörte eine gewaltige Stimme aus dem Tempel, die sprach zu den sieben Engeln: Gehet hin und gießet aus die sieben Schalen des Eifers Gottes auf die Erde. 2. Und es ging fort der erste und goß aus seine Schale auf

die Erde, und es wurde ein schlimmes und böses Geschwür an den Menschen, die das Malzeichen des Thiers hatten und die sein Bild anbeteten. 3. Und der zweite goß aus seine Schale auf das Meer, und es wurde Blut wie eines Todten und jede lebendige Seele starb, die im Meer war. 4. Und der dritte goß aus seine Schale auf die Ströme und die Wasserquellen, und sie wurden Blut. 5. Und ich hörte den Engel der Gewässer sprechen: Gerecht bist du, der ist und der war, du Heiliger, weil du dieses richtetest, 6. denn Blut von Heiligen und Propheten vergossen sie, und Blut hast du ihnen gegeben zu trinken; werth sind sie es. 7. Und ich hörte den Altar sprechen: Ja Herr, Gott, Allmächtiger, wahrhaftig und gerecht sind deine Gerichte. 8. Und der vierte goß aus seine Schale auf die Sonne, und es wurde ihm gegeben zu verbrennen die Menschen mit Feuer. 9. Und es wurden verbrannt die Menschen, ein großer Brand, und sie lästerten den Namen Gottes, der die Macht hat über diese Plagen, und sie bekehrten sich nicht, ihm Herrlichkeit zu geben.

Was wir von den vier ersten Siegeln und Posaunen gesagt haben, wiederholt sich bei diesen vier Plagen: sie bilden den allgemeinen Theil, und die folgenden den besonderen; sie sind ein in sich abgeschlossenes Ganze und geben sich auch als solches zu erkennen. Ueberaus merkwürdig erscheint dabei die große Aehnlichkeit, welche diese vier Plagen mit den Posaunen haben. Wie dort, so ist auch hier von den vier Naturgebieten die Rede: der Erde, dem Meer, den Flüssen und Wasserquellen, und endlich von der Sonne. Dieser Parallelismus ist von großer Bedeutung. Jene vier Posaunen fallen in den Anfang derjenigen Entwicklung des Reiches Gottes, deren Ende diese Plagen bilden; jene dienten zur Tilgung und Säuberung des heidnischen Wesens in der Christenheit, und damit zur Grundlegung einer neuen Entwickelungsweise; wohingegen diese Plagen Gerichte über dasjenige sind, was in dieser Entwickelung als gottfeindlich mit aufgekommen ist und sich die Herrschaft angemaßt hat, das Papstthum. Diese zwischen den Posaunen und Plagen stattfindende Parallele ist ein Zeugniß für die Richtigkeit unserer Auslegung. Als Gerichte über das Papstthum geben sich diese Plagen gleich zu erkennen, indem bei der ersten schon davon die Rede ist, daß sie kommen solle über diejenigen Menschen, welche das Malzeichen des Thiers haben und die sein Bild anbeten. Im Einzelnen sind die Plagen zwar parallel mit den Posaunen, aber nicht dieselben. Die erste Posaune erklärten wir von widrigen Naturereignissen, welche durch das Toben der losgelassenen Elemente entstehen; hier dagegen ist von einem bösen Geschwür oder Drüse die Rede, also von Krankheit; es ist nicht gerade eine Pest, die Tausende dahinrafft; sondern es sind Krankheiten, welche den im Körper liegenden giftigen Stoff hervortreten lassen. Solche Geschwüre entstehen namentlich durch Uebersättigung und luxuriöses Leben. Die verfeinerten Kulturvölker haben solchen giftigen Stoff vornehmlich in sich, und gehen darüber zu Grunde; sie sind innerlich faul, durch Wollust entnervt, durch übermäßigen Genuß überfüttert, durch Mangel an körperlicher Arbeit und verweichlichende Gemächlichkeit nicht im Stande das, was sie in sich aufgenommen haben, gehörig zu verdauen und zu verarbeiten. Die moralische Fäulniß ist mit der physischen unzertrennlich verbunden. Das papistische Fasten führt zu desto größerer Unmäßigkeit, das Cölibat zur Unzucht, die Beichte zu desto größerer Leichtfertigkeit im Sündigen. Ebrard bemerkt dazu: „daß das Geschwür

gerade an der Stelle des Leibes entstehe; wo das Malzeichen getragen worden, wird nicht gesagt. Doch wird man immerhin eine Beziehung zwischen diesem Geschwür und jenem Malzeichen annehmen müssen. Haben sie sich freventlich gezeichnet mit dem Malzeichen des Thiers an ihrem Leibe, so werden sie dafür von Gott gezeichnet an ihrem Leibe mit einer Pestbeule, auf daß sichtbar werde, welche Pest sie in sich tragen und sind."

Die zweite Plage trifft wie die zweite Posaune das Meer. Bei der zweiten, wie bei den übrigen Posaunen, ist von einem Dritttheil der Menschen die Rede, die starben, während bei den Siegeln nur von einem Viertheil geredet wird; hier dagegen wird von keinem Theil, sondern vom Ganzen geredet, denn es heißt: jegliche lebendige Seele starb. Diese Steigerung ist bemerkenswerth. Wie die ägyptischen Plagen immer schrecklicher wurden, so nehmen die Gerichte Gottes gegen das Ende der Welt einen immer entscheidender werdenden Charakter an. Je länger die Verstockung währt, desto härter wird sie, desto schwerer sind auch die Gerichte. Hier aber bei den Plagen sind wir schon soweit gekommen, daß die Plagen keinen pädagogisch züchtigenden, sondern nur noch einen strafenden, vergeltenden und vernichtenden Charakter an sich tragen. Dieser Unterschied zwischen den Posaunen und Plagen geht durch. Im Uebrigen ist die Bedeutung der zweiten Plage und der zweiten Posaune einerlei: statt Handel, welchen das Meer vornehmlich vermittelt, Krieg und Verderben. Bei der dritten Schale haben wir die Flüsse und Wasserquellen ebenfalls wie bei der dritten Posaune auf den Wohlstand zu deuten. Dort wurden diese Quellen blos verbittert, in Wermuth verwandelt, hier verwandeln sie sich in Blut und Verderben; es wird also ebenfalls das Unglück gesteigert. Wie hart und schwer diese Gerichte sein werden, geht schon daraus hervor, daß es hier zu einem Ausruf kommt, welcher die Gerechtigkeit dieser Gerichte anerkennt und preist. Denn wie haben die Anbeter des Thiers es gemacht! Das Blut der Heiligen und Propheten haben sie vergossen, nun müssen sie zur gerechten Wiedervergeltung Blut trinken. Ihr Blutdurst kann sich und soll sich nun in ihrem eignen Blute löschen. Hengstenberg: „die Grundstelle Jes. 49, 26: und ich will deine Schinder speisen mit ihrem eignen Fleische, und sollen mit ihrem eignen Blute wie vom Moste trunken werden. Statt des angenehmen Trankes des Wassers erhalten sie den gräulichen des eigenen Blutes, der Wohlstand schwindet und statt dessen nöthigt sie ein bitteres aber gerechtes Verhängniß gegen einander zu wüthen." „Der Engel der Wasser hier repräsentirt die ganze Schaar der Engel, die Gott zu diesem Dienste verwendet (nämlich der Spendung und Entziehung alles dessen, was zu des Lebens Nothdurft gehört), und ist in so fern eine rein ideale Gestalt, die nur der Vision angehört, ebenso wie der redende Altar in der Wirklichkeit in einer Menge von Individuen zur Erscheinung kommt." Joh. 5, 4.

Es tritt hierbei klar hervor, daß diese Plagen noch in der Zukunft liegen. Jene Gräuel des Papstthums sind noch nicht gerochen. Zwar ist schon hie und da die Rache Gottes offenbar geworden, wie Lenau in seinen Albigensern singt:

Den Albigensern folgen die Hussiten,
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kamen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille; und so weiter.

Wie schrecklich aber auch in Frankreich diese Widervergeltung offenbar geworden ist, so ist sie doch über das Papstthum als solches im Großen und Ganzen noch nicht ergangen. Doch sehen wir den Anfang davon. Außer dem durchwühlten Frankreich ist die Geschichte Spaniens ein deutliches Beispiel davon. Die Blutschulden der Inquisition und der Autodafe's lasten noch auf diesem einst so gesegneten und mächtigen Lande, und von dem Augenblick an, wo dieses Land die Reformation von sich warf und ein Philipp II. das Land mit dem Blute der Heiligen und Propheten tränkte, ist dies Land von Jahrhundert zu Jahrhundert verfallen und England an seine Stelle getreten. Italien ist das Land der Banditen und der Papst ist nicht sicher auf seinem Thron. Kein Land der Christenheit liefert so viel Mörder als der Kirchenstaat und Neapel, das Land des bigottesten Papismus. Während in England auf 100,000 Einwohner jährlich etwa 4 Mordthaten kommen, zählt Sicilien jährlich 90, der Kirchenstaat 113 und Neapel 174. (Siehe die ausführlichen Mittheilungen im Wahren Protestanten von Dr. Marriott III, 262.) Diese Verhältnisse sind so auffällig, das religiöse, sittliche und staatliche Verderben dieser ganz katholischen Länder liegt bereits so offen zu Tage, daß katholische Bischöfe selbst darüber erstaunen und zu den wunderlichsten Erklärungen ihre Zuflucht nehmen. So will der Bischof Kettler in Mainz uns Protestanten die Schuld davon aufbürden, nämlich: weil wir von ihnen getrennt seien, könnten sie nicht mehr durch uns erstarken! Diese innere Fäulniß schreitet nach einem Gesetz innerer Nothwendigkeit in jenen Ländern unaufhaltsam fort. Das Ende ihrer Wege, auf denen sie das Evangelium durch die blutigsten Verfolgungen von sich gestoßen haben, kann nur das Verderben sein. Die weiland Deutsche Volkshalle, das ultramontanste Blatt in ganz Deutschland, sah sich ohnlängst selbst genöthigt, über Frankreich also zu urtheilen, und ihr Urtheil mag demnach für ein unparteiisches gelten: „Alle katholische Frömmigkeit, alle katholische Moral, die in Frankreich blühen mag, sie hat auch bis jetzt noch nicht den mindesten Einfluß auf das öffentliche Leben, auf die Politik dieses Volkes geäußert. Wer nur die politische Geschichte dieses Volkes seit 200 Jahren in das Auge faßt, sein Verhalten nach Außen sowohl wie seine innere Verfassungsgeschichte, der müßte fast zu der Ansicht kommen, daß die zehn Gebote dort eine völlig unbekannte Sache seien. Kein Land hat wie Frankreich den elenden weltlichen Ruhm so entschieden an die Stelle der christlichen Pflicht gesetzt; in keinem Lande sind seit 60 Jahren so viele öffentliche Eidschwüre gebrochen, so unzählige Treulosigkeiten begangen, und was die Hauptsache ist, noch in diesem Augenblick findet nicht die mindeste Reaktion in der öffentlichen Moral dieses Volkes statt; noch in diesem Augenblick ist es gar nicht möglich, den Maßstab christlicher Moral an das zu legen, was in jüngster Zeit dort geschehen ist. Und von allen diesen Gräueln, von all' dieser gott-

vergessenen Politik auch nicht das mindeste Bewußtsein in den öffentlichen Organen, nicht die kleinste Spur von Reue, von Schaam über die vergangene unerhörte Geschichte. Die Gloire de la France, das ist sein eilftes Gebot, dem es die übrigen zehn Gebote leicht aufopfert." Wenn dem Papstthum alles das noch zurückgezahlt werden soll, was es an den Heiligen Gottes verschuldet hat, dann steht ihm noch ein schreckliches Gericht bevor. Das Wort Gottes kündigt dies Gericht an. Das Wort Gottes deutet uns auch an, in welcher Weise dies Gericht an ihm wird vollzogen werden, nicht so wie etwa im 30jährigen Kriege, wo beide Parteien, die katholische und evangelische Kirche mit gerüsteten Heeren gegen einander standen, bis eine Partei den Sieg erlangte. Denn im Reiche Gottes stehen die Parteien nicht so, wie wir denn auch nie von der katholischen Kirche, sondern immer nur vom Papstthum geredet haben. Sondern das Gericht wird sich, wie es nach göttlichen Gesetzen gewöhnlich geschieht, so vollziehen, daß die Sünder an den Folgen ihrer Sünde untergehen. Weil sie die lebendig machende Kraft des Evangeliums von sich gestoßen und todte Formen sich erwählt haben, so fehlt es ihnen an allem inneren Halt. Daher entsteht denn die innere Fäulniß, welche in einem entnervten Geschlecht, in innerlich verderbten socialen Zuständen, in Revolutionen und politischem Wirwarr, endlich in Despotie hervortritt. Auf dem Wege dahin und schon nahe dem Ziele sehen wir fast sämmtliche katholische Staaten, wenigstens Frankreich, Spanien und Italien. W i r haben keinen Sieg über Rom zu erringen, der H e r r streitet für uns, wir dürfen nur zusehen. Moses schon ruft uns weissagend zu 2. Mose 14, 13: „Fürchtet euch nicht, stehet fest, und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird. Denn diese Aegypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. D e r H e r r w i r d f ü r e u c h s t r e i t e n, u n d i h r w e r d e t s t i l l e s e i n." Rom wird aber das geistliche Aegypten genannt. Nicht die Menschen, nicht wir werden uns an Rom zu rächen haben, denn wir sollen uns nicht rächen; aber es schreit nichts desto weniger das vergossene Blut gen Himmel um Rache. Dies wird vorgestellt unter dem Bilde des redenden Altars, der hier wieder der Brandopferaltar ist, an dessen Fuße die Seelen der Märtyrer liegen. Der Herr wird die Seinigen rächen; es ist seine Sache, welche wir auch ganz getrost ihm allein überlassen dürfen und sollen.

Wie endlich die vierte Posaune die Sonne, den Mond u. s. w. zum dritten Theil verfinstert werden läßt, welche Verfinsterung wir von der Trübung der politischen Staatszustände und Obrigkeit deuteten, so wird hier vielmehr von der Sonne das Gegentheil gesagt, daß es ihr gegeben sei mit Feuer die Menschen zu verbrennen. Deuten wir hier wie dort die Sonne von der Obrigkeit, so kann also hier nur eine solche gemeint sein, welche die Menschen mit ihrer Macht quält, als eine tyrannische und despotische. Das ist am Ende auch das Ende aller Fäulniß und Verwirrung. Weil sie das sanfte Joch des Friedefürsten und sein Gnadenregiment sich nicht wollen gefallen lassen, müssen sie ihren Nacken unter einen Despoten beugen. Wie sehr es sich in der gegenwärtigen Zeit dazu anläßt, namentlich in Frankreich, ist allgemein bekannt. Aber das Alles, so sagt uns hier das Wort Gottes, wird

die Völker nicht zur Bekehrung bringen, daß sie dem die Ehre geben, dem sie allein gebührt. Und die „Deutsche Volkshalle" hat mit ihrem Ausspruch auch diese Weissagung der Schrift bestätigt, indem sie sagt: „und was die Hauptsache ist, noch in diesem Augenblick findet nicht die mindeste Reaction in der öffentlichen Moral dieses Volkes statt."

Wir lassen noch eine Erklärung von Ebrard folgen: „Auf die Analogie zwischen beiden (den vier Posaunen und vier Plagen) weist schon die gleiche Folge von Erde, Meer, Quellen und Gestirnen hin. Der Unterschied liegt aber darin, daß die allgemeinen Strafen über das Reich des Thiers (die Plagen) viel schwerer und intensiver sind, als die über die gottlose Menschheit überhaupt (die Posaunen). Letzterer werden die Lebensbedingungen und Lebensgüter, in denen sie ihr Glück sucht, gemindert, ja vergällt und in Quellen des Elends und Ekels und Unglück verwandelt; diesen werden positive Gerichte gesandt. Dort bei der ersten Posaune tritt Hunger und Unbefriedigtsein ein, hier Pest; hier bei der ersten Zornschale wird nämlich das Leben, das in seiner Gesammtheit sich von Gott nicht nur losgerissen, sondern dem von ihm gestifteten heiligen Organismus des Leibes Christi einen Afterorganismus entgegengestellt hat, damit gestraft, daß von ihm sich wieder Afterbildungen, Pseudopsalmen, Pestgeschwüre losreißen, die ihr eigenes mikrokosmisches Leben auf Kosten jenes makrokosmischen führen und diesem seine noch übrigen Lebenskräfte entziehen und vergiften. Dort bei der zweiten Posaune wird der Völkerverkehr, die Quelle der Wohlfahrt, theilweise und hin und wieder zu einer Quelle des Blutvergießens und Elends; hier bei der zweiten Zornschale wird das Meer, das Mittel des Völkerverkehrs zum todten Blute, der Völkerverkehr zum faulen Leichnam, wo von jenem Reiche des Thieres und Pseudo-Lammes aus nur Tod zu den Nationen hinaus- und Tod wieder von ihnen hineingebracht wird. Dort bei der dritten Posaune werden die Quellen der Lebenserfrischungen vergällt und verbittert; hier bei der dritten Zornschale wird die diabolische Blutgier damit gestraft, daß die Wütheriche mehr Blut zu trinken bekommen, als ihnen lieb ist, nämlich auch da, wo sie keines haben wollen, daß Blutbäder und Kriege entstehen ganz an unverhoffter Stelle, daß also der von ihnen geweckte Blutdurst in den Völkern zu einer Macht wird, die ihnen über das Haupt wächst, zu einem Blutrausche, den sie nicht mehr bewältigen können und der sich am Ende gegen sie selber kehrt. Dort bei der vierten Posaune wird, was des Lichtes, auch des geistigen Lichtes Quell ist, die Erkenntniß, verdunkelt, daß die Menschen in Thorheit und Irrthum tappen müssen; hier bei der vierten Zornschale wird, was Quell des Lichtes ist und sein sollte, zum Quell fanatischer Gluth und Ruchlosigkeit und eines Eifers, der den Eifernden selber am unglückseligsten macht, ihm sein Herz und Gemüth ausbrennt zur Kohle und das schauerlichste Brandmal im Gewissen zurückläßt." Diese Erbrard'sche Erklärung vergeistigt und verallgemeinert die Sache zu sehr, läßt aber manche treffliche Betrachtungen zu. Wir schließen mit der Bemerkung Bengels: „die Absicht des getreuen Gottes ist, daß die Menschen sich sollen durch die Plagen zur Buße bringen lassen, aber solches geschieht selten. Die elenden Menschen ver-

stocken sich desto mehr und entfernen sich von der Liebe Gottes. In der Buße ist das eigentlichste, daß man Gott Herrlichkeit gibt, auf daß Er Recht behalte in seinen Worten, und rein bleibe, wann Er Gericht hält: da ist Er denn treu und gerecht, daß er solchen Menschen die Sünden erläßet und sie von aller Ungerechtigkeit reiniget. Der Mensch muß sich einmal den Mund stopfen lassen, oder selbst die Hand darauf legen: Gott aber behält die Herrlichkeit. Wo nun der Mensch nicht nachgibt, sondern sich steift und trotzet, da gibt Gott auch nicht nach, und in solchem Streit kommt der Mensch zu kurz, er wird darüber aufgerieben. Ja die Lästerer selbst gestehen ihr Unvermögen, da sie sich nur mit ihrem bösen Maul wehren, und bekennen die Macht Gottes, welches denn ohne ihren Dank zur Verherrlichung des Namens Gottes gereichet. Sie empörten sich wider Gott: und nun sind sie in Schmerzen, Er aber wird über ihnen gepriesen."

Die fünfte, sechste und siebente Plage.

Kap. 16, 10—21.

Und der fünfte goß aus seine Schale auf den Thron des Thiers, und es wurde sein Königreich verfinstert, und sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerz, 11. und sie lästerten den Gott des Himmels vor ihren Schmerzen und vor ihren Geschwüren, und sie bekehrten sich nicht von ihren Werken. 12. Und der sechste goß aus seine Schale auf den großen Strom, den Euphrat, und es vertrocknete sein Wasser, damit bereitet würde der Weg der Könige, deren von Aufgang der Sonne.

13. Und ich sahe aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Thiers und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister wie Frösche. 14. Denn sie sind Geister von Teufeln, die Zeichen thun, die herausgehen zu den Königen des ganzen Erdkreises, sie zu versammeln zu dem Kriege des großen Tages Gottes des Allmächtigen. 15. Siehe, ich komme wie ein Dieb! Selig der wachet und hält seine Kleider, damit er nicht nackt wandeln müsse und man sehe seine Schande. 16. Und er führete sie an den Ort, der auf Hebräisch Harmagedon genannt wird.

17. Und der siebente goß aus seine Schale auf die Luft, und es kam heraus eine Stimme aus dem Tempel vor dem Thron, die sprach: Es ist geschehen! 18. Und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner, und es geschah ein großes Erdbeben, als nicht geschah, seit ein Mensch auf der Erde war, ein solches Erdbeben, so groß! 19. Und es wurde die große Stadt in drei Theile, und die Städte der Nationen fielen. Und Babylon, der Großen, wurde gedacht vor Gott, ihr zu geben den Kelch des Weins des Eifers seines Zornes. 20. Und jegliche Insel floh, und Berge wurden nicht mehr gefunden. 21. Und ein großer Hagel wie zentnerschwer fällt herab aus dem Himmel auf die Menschen; und es lästerten die Menschen Gott wegen der Plage des Hagels, denn groß war seine Plage gar sehr.

Daß die vier ersten Plagen Strafgerichte Gottes über das Papstthum und seine Anhänger bezeichnen soll, ist bei der ersten und dritten Plage aus-

drücklich hervorgehoben. Die zweite und vierte Plage sind aber sehr allgemeiner Art, und wenn es auch nicht gerade gesagt ist, werden wir sie doch auch auf das Papstthum zielend deuten müssen, wenn auch nicht ausschließlich. In der fünften Plage ist es wieder ausdrücklich gesagt, daß sie den Thron des Thieres treffen werde. Waren jene vier ersten Plagen, wie bei den Siegeln und den Posaunen allgemeinerer Art, so sind die folgenden wiederum wie dort speciell, so daß also die fünfte Plage das eigentliche Gericht verkündigt, welches als ein großes welthistorisches Ereigniß das Papstthum treffen wird. Daß diese fünfte Plage verhältnißmäßig so wenig Worte einnimmt, und sich dadurch von dem fünften Siegel und der fünften Posaune unterscheidet, kommt nicht daher, daß dies Gericht weniger bedeutungsvoll und geringer wäre, sondern daher, daß es noch speciell im folgenden im 17. und 18. Kapitel ausführlich beschrieben werden soll, so daß also hier eine kurze summarische Erzählung genügt. Diese Plage also trifft den Thron des Thieres, d. h. den Sitz, Macht und Mittelpunkt der Herrschaft des Papstthums. Die Plage wird beschrieben als eine Verfinsterung seines Reiches. Unter diesem Bilde der Verfinsterung war auch schon in der vierten Posaune der Verlust der politischen Macht und Größe geschildert. Sein Reich wird verfinstert, heißt also: das Reich des Papstthums verliert seine Herrlichkeit, seine politische Macht und Größe. Dieser, vorerst noch vorläufige Untergang wird aber nicht ein ruhiger, allmähliger sein, sondern unter großen Gerichten und bitteren Schmerzen erfolgen; weßhalb auch dazu gesetzt ist: und sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerz. Das Papstthum stirbt also nicht an Altersschwäche oder allmähliger Auszehrung, sondern in großen Katastrophen des Gerichts. Hengstenberg bemerkt noch: „die bisherigen Plagen ergehen über die Peripherie des Reiches des Thieres, diese trifft sein Centrum, und eben die Peripherie in besonders empfindlicher Weise. Die vorhergehenden Plagen afficiren den Thron, indem sie die Unterthanen treffen, diese steigt vom Thron auf die Untergebenen herab. Wenn Gott ein Volk verderben will, so kann er es an keiner empfindlicheren Stelle schlagen, als an seinen Herrschern." „Der Thron des Thiers ist nicht die Hauptstadt, sondern das Regiment." Die Hauptstadt wird dabei nicht leer ausgehen. Das Reich wird verfinstert, heißt nicht die Unterthanen, sondern die Regierung, denn so heißt es Kapitel 17, 18: „die große Stadt, welche das Reich, d. h. das Regiment, hat über die Könige der Erde." Aber auch wenn dies erste Gericht hereinbrechen wird, werden die Anhänger doch nicht es gestehen, daß sie in Sünde und Irrthum gewandelt haben, sondern werden vielmehr Gott lästern und um so erzürnter werden, je härter sie betroffen werden. Es ist sehr zu beachten, daß auch hier bei diesen Plagen, die doch die letzten genannt werden, und also Endgerichte bringen, noch von einer möglichen, aber nicht erfolgenden Bekehrung die Rede ist. Sie erfolgt nicht, das weiß Gott in seiner Allwissenheit voraus, und deßwegen sind diese Gerichte auch nicht sowohl züchtigende, sondern strafende Gerichte; allein die Bekehrung läßt der Herr nach seiner großen Gnade immerhin noch offen, vielleicht sind doch einige wenige redliche aber bisher verblendete Seelen, welche, wie jener Schächer am Kreuz,

noch im letzten Momente Rettung finden. Diese Verfinsterung ist noch nicht der völlige Untergang, welcher in der siebenten Plage erzählt wird, sondern der vorbereitende Anfang, so daß die Macht gebrochen wird. Hilft auch dies nicht, dann ist der letzte Schlag gewiß. Wie viel Langmuth Gottes! und doch alles umsonst!

Die Erklärung der sechsten Plage beginnt Ebrard mit den Worten: „Wenn wir für die (respective und relative) Identificirung der fünften Schale mit der fünften Posaune noch einer Bestätigung bedürften, so würde uns dieselbe in der handgreiflichen Identität der sechsten Schale mit der sechsten Posaune zu Theil werden." So zuversichtlich diese Sprache ist, so falsch ist sie. Es besteht ein ungeheuerer Unterschied. Eine Identität besteht nur in der Macht, die gemeint ist, nämlich hier wie dort ist es der Euphrat, der Muhamedanismus, allein dort in der sechsten Posaune ist der Muhamedanismus selbst die Plage, hier wird er geplagt. Dort wird sein Aufkommen geschildert, wie er ein Gericht über die Völker, namentlich den wenigstens äußerlich christianisirten Orient bringt, hier hingegen ist es gerade umgekehrt, hier wird unter dem Bilde des Vertrocknens seines Wassers sein Untergang geschildert. Wie über das Papstthum, so kommt auch über den Muhamedanismus das Gericht des Unterganges. Die beiden Posaunen stehen mit diesen beiden Plagen also in einem Gegensatz. Wie aus den Bewegungen des Meeres der Völkerwanderung das Papstthum emporgestiegen ist, so gelangte in derselben Zeit der Muhamedanismus am Euphrat zur Gewalt; wie beide zu gleicher Zeit aufgekommen sind, so werden beide zu gleicher Zeit ihren Untergang finden. Diese beiden Mächte gehen im Orient und Occident neben einander her, die Zeit ihrer Herrschaft ist bei beiden auf 1260 Tage oder 42 Monate festgesetzt. Der ganze zweite递haupttheil der Offenbarung vom 10. Kapitel an umfaßt diese Zeit der 42 Monate, die Entwickelung des Papstthums und die Herrschaft des Muhamedanismus. Daß von dem Muhamedanismus verhältnißmäßig nur so wenig geredet ist, und so ausführlich vom Papstthum, hat seinen Grund in der Sache selbst. Die Kreuzzüge und selbst die Eroberung von Konstantinopel 1453 haben für die eigentliche Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden nur eine sehr untergeordnete Bedeutung, wie viel auch in Kirchen- und Weltgeschichten von ihnen die Rede sein mag.

Der Untergang des Muhamedanismus scheint aber in ganz anderer Weise erfolgen zu sollen wie der des Papstthums. Der Muhamedanismus soll *vertrocknen* wie ein großer Strom; das deutet auf keine gewaltsame Katastrophe, sondern vielmehr, daß ihm die Zuflüsse der Macht und des Einflusses allmählig immer mehr abgeschnitten werden. Und es ist in der That merkwürdig, wie sich ein solches Schauspiel in der gegenwärtigen Zeit vor unseren Augen zuträgt, da die christlichen Mächte im Orient sich gleichsam als Blutigel an dem Leibe des Muhamedanismus ansetzen, da sie anfangen die Christen von dem Joche Muhameds, *wie nie zuvor* auch nur in etwa annähernder Weise, zu emanzipiren, sie in den Staatsdienst einzuführen, wodurch auf allmähligem Wege die muhamedanische Macht verschwinden muß. Besonders ist merkwürdig, daß die Türken, welche als der regierende

Stamm die Herrschaft in Händen haben, schon an Zahl bedeutend geringer zu werden anfangen, wie ein berühmter Mann nach seiner Reise aus dem Oriente sagte: „Das türkische Reich geht aus Mangel an Türken zu Grunde.“ Jedermann macht sich wenigstens in der gegenwärtigen Zeit auf diesen Untergang gefaßt. Wir unterlassen es, uns darüber in weitere Betrachtungen einzulassen.

Es wird bei dieser Plage noch eigenthümlich hinzugefügt: auf daß bereitet würde der Weg den Königen von Aufgang der Sonne. Der Standpunkt, den Johannes hier in der Vision einnimmt, scheint Jerusalem zu sein, so daß also noch jenseitige ferne Könige von weitem Osten her kommen sollen. Sie kommen in der Absicht, um Jerusalem zu belagern; werden aber im Angesichte Jerusalems besiegt werden. Die muhamedanische Macht, welche am stärksten vielleicht auch jetzt noch in Persien und am Euphrat ist, liegt also hindernd in dem Weg. Das Bild der Bahnbereitung ist hergenommen von dem Durchgang durch das rothe Meer und den Jordan, wobei Hengstenberg richtig bemerkt: „Der Herr scheint hier für die Feinde seines Volkes zu thun, was er sonst nur für sein Volk gethan.“ Allein „in Vers 16 sehen wir, daß der Weg durch den Euphrat nur deßhalb den Königen eröffnet wird, damit sie an den Ort ihrer Niederlage gelangen.“ Aber wie falsch erklärt Hengstenberg weiter, wenn er vom Euphrat sagt: „Dies Hinderniß wird zum Schrecken für alle Kleingläubigen, zum Triumph für die Welt und zur Verhärtung derselben in ihrer Gottes- und Christusfeindschaft, von Gott selbst beseitigt: der es aufhält, wird von ihm aus der Mitte gethan, wie z. B. in der Zeit des Sehers Petrus und Paulus die Säulen der Kirche enthauptet, Johannes nach Patmos verbannt und dadurch die Kirche gegen die heidnische Verführung blosgestellt wurde.“ Nach dieser falschen Auffassung wäre also der Euphrat z. B. Petrus und Paulus, und diese sechste Plage träfe nicht die gottfeindliche Welt, sondern die Säulen der Kirche. Welche Verwirrung entsteht nicht durch solche Auslegung?! Unsere Auslegung dagegen erprobt sich auch vornehmlich an dieser Stelle. Das Vertrocknen des Euphrats ist ein Gericht über den Muhamedanismus, aber dadurch wird einer anderen und zwar vom fernen Osten herkommenden Macht der Weg bereitet werden. Wie wir den Euphrat local deuten, so nehmen wir die Bezeichnung Osten ebenfalls local. Diese Dinge liegen aber in der Zukunft und sind darum mit einem Schleier verdeckt, den man nicht zu kühn lüften darf. Ehe das letzte Gericht über Rom, welches die siebente Plage bringt, hereinbricht, scheint demnach das Papstthum, nachdem seine politische Größe gebrochen ist, sich mit diesen Königen (vielleicht heidnischen aus Indien und China) zu verbinden, um mit ihnen, oder vielmehr durch sie, einen letzten Kampf gegen das Reich Gottes zu wagen.

Wir haben hier, weil von zukünftigen Dingen die Rede ist, nur die Thatsachen zu constatiren, deren geschichtliche Deutung natürlich erst nach ihrem Erfolge stattfinden kann. Als Thatsachen treten aber folgende hervor: Das muhamedanische Reich wird versiegen, es wird dadurch einer anderen östlichen asiatischen Macht möglich gemacht werden, die Heiligen im gelobten Lande anzugreifen. Diese asiatische Macht wird das nicht sowohl aus eigener

Bewegung, sondern vielmehr auf Verführung des Teufels und Antrieb des Papstthums thun, und es wird bei Harmagedon zur Entscheidung kommen. — Ob diese ferne asiatische Macht einen wirklichen Kriegszug nach Palästina unternehmen, ob wirklich eine entscheidende Schlacht bei Harmagedon wird geschlagen werden, oder aber ob diese kriegerischen Vorgänge auch symbolisch zu deuten sind, das ist, nach der übrigen Analogie der Offenbarung zu schließen, beides ebensowohl möglich als ungewiß und unreif für eine jetzige Entscheidung.

Zum Einzelnen ist noch Folgendes zu bemerken. Die drei, der Drache, das Thier und der falsche Prophet, werden wie eine höllische Trinität nebeneinander gestellt, wobei der Drache die Hauptperson und Träger der beiden anderen, und diese nur seine Organe sind, wozu Bengel bemerkt: „Der Drache streitet allermeist wider Gott, deswegen er durch Engel erleget und gebunden wird: Das Thier wider Christum, Kapitel 19 (Vicarius filii dei), und der falsche Prophet wider den Geist der Wahrheit: und gleich wie der heilige Geist Jesum Christum verherrlichet: also befördert der falsche Prophet die Anbetung des Thiers." Daß hier nach der 5. Plage noch von dem Thiere die Rede ist, beweist, daß die Verfinsterung seines Reiches nicht die vollständige Vernichtung desselben ist. Hat das Papstthum auch seine weltbeherrschende Macht verloren, bleibt ihm die Macht der Verführung noch immerhin, und von dieser ist eben hier die Rede.

Diese Macht der Verführung wird unter dem Bilde der Frösche vorgestellt, welche aus dem Munde jener drei herauskommen. Es sind natürlich keine wirklichen Frösche, sondern dämonische Geister, und auch nicht leibhaftige Geister sind gemeint, sondern teuflische Kräfte. Dreierlei Art Kräfte sind es, nämlich Kräfte der Sünde und der unreinen Gottlosigkeit, Kräfte des anmaßenden selbstsüchtigen Hochmuthes, der sein will wie Gott, und Kräfte der Lüge. Diese 3 Richtungen sind auch in dem Symbol des Frosches vereinigt. Dies Sinnbild erklärt Ebrard also: „Im (Sünden-) Schlamm geboren, im Schlamm lebend, aus dem Schlamme auftauchend, — an sich klein, machtlos, elend, jämmerlich, aber lautes, weithintönendes Geschrei machend und dabei sich höchlich aufblähend — dabei ekelhaft und widerlich und nichtig, das sind die im Frosch so seltsam verbundenen Züge. Wer von jenen drei Fröschen besessen ist, der wird also den Geist und die Art eines unfläthigen, innerlich hohlen, gemeinen, nichtigen, aber höchst großmäuligen, hochmüthigen, vorlauten, aufgeblähten Schreiers haben, und durch dies sein Geschrei die gottverlassene Menge besessen machen. Wie paßt dies doch gut, um ein solches Heer des frechen Umsturzes und Frevels zusammenzubringen." Der falsche Prophet ist ohne Zweifel jenes zweite Thier aus der Erde; denn Kapitel 19, 20 steht hinzugefügt: Der die Zeichen vor ihm that, mit denen er verwirrete, die das Malzeichen des Thiers annahmen und sein Bild anbeteten, wodurch ausdrücklich auf jenes Thier Bezug genommen wird. Die Könige des ganzen Erdkreises, heißt es; es ist nirgend wo sonst ein so umfassender Ausdruck gebraucht wie hier. Gegen das Ende des Weltlaufs treten die Grenzen der Betrachtung immer weiter nach allen Seiten hinaus. Ist mit dem Thron des Thieres gleichsam das Centrum geschlagen,

so führt der Satan nun die gesammte Peripherie wider das wahre Centrum, Christus, in den Krieg.

Der Krieg des großen Tages Gottes ist der Krieg, der an dem von Gott bestimmten Tage zu einer großen Entscheidung kommt und eine neue glänzende Verherrlichung Gottes bringt. Der Zusatz: Des Allmächtigen, zeigt, daß es nicht zweifelhaft sein kann, wem der Sieg zufallen wird, obgleich es hier noch nicht gesagt ist, wer der Sieger sein werde. Es steht schon zum voraus fest.

Zwischen eingeschaltet wird der mahnende Zuruf: Siehe ich komme wie ein Dieb, dessen wesentlicher Inhalt schon aus den Evangelien bekannt ist. Das Kommen des Herrn wie ein Dieb wird dort von seinem Kommen zum letzten Gericht gebraucht, und so wird denn auch dieser große Tag Gottes ein solcher Tag eines unerwarteten und plötzlichen Gerichtes sein.

Zu Wachet — Kleider, bemerkt Bengel: „Zwei Stücke, die zusammengehören und beisammen sind. Zum Schlafen legt man die Kleider ab: bei dem Wachen aber behält man Kleider an. Wenn nun etwas geschwindes vorfällt, wie die Zukunft des Herrn ist, so ist einer, der da schlief, nicht alsobald angekleidet: wer aber wachet, ist auch der Kleider halber gesichert." Hengstenberg: „Die Kleidung ist gewöhnlich Symbol des Standes oder Zustandes, unreine Kleider tragen die Sünder, reine erhalten die Gerechtfertigten, weiße haben die Gerechten. Diese Mahnung ist also an solche gerichtet, die Kleider haben, also gläubige Christen. Die Aufforderung zur Wachsamkeit ist nöthig, weil keine besonders deutlichen Kennzeichen seines Kommens da sein werden, und die Gefahr des Einschlafens und der Gleichgültigkeit und Lauheit vorhanden ist."

Die Könige werden von verschiedenen Seiten her, und doch alle von Osten kommend zusammen kommen an dem Hebräisch genannten Harmagedon, oder man kann auch schreiben: Armagedon; jenes heißt: Berg, dieses Stadt Megiddo. Der Unterschied ist offenbar nicht von sonderlicher Bedeutung, indem in beiden Fällen Megiddo gemeint ist. Ob dieser Name symbolisch oder eigentlich zu fassen, müssen wir dahingestellt sein lassen. In jenem Falle sollen wir durch diesen Namen an jene Schlacht erinnert werden, die zu Megiddo geschlagen wurde und in welcher Barak den Sisera besiegte; wie es in jenem Liede der Debora Richt. 5, 19—20 heißt: „Die Könige kamen und stritten, da stritten die Könige Canaan zu Thaanach, am Wasser Megiddo; sie nahmen nicht Silbers Gewinn. Vom Himmel ward wider sie gestritten, die Sterne in ihren Läuften stritten wider Sisera." Die Anführung dieses Ortes würde also auf eine ähnliche Niederlage und auf einen ähnlichen Triumphgesang der siegenden Gläubigen hindeuten. Haben wir in diesem Abschnitt Vers 13—16 nicht blos allgemeine symbolische, sondern speciellere, also auch locale Bezeichnungen, dann ist diese Stelle sehr wichtig, weil der Schauplatz der Thätigkeit nach Palästina verlegt wird, und dann dürften wir hiermit andere Weissagungen in Verbindung bringen, nämlich die von der Rückkehr des Volkes Israel in das Land ihrer Väter. Diese würde denn zu erwarten sein nach dem Gerichte über das Papstthum und den Muhamedanismus. Diese Verbindung erhält einige Wahrscheinlichkeit dadurch,

daß gerade hier, wo von dem Muhamedanismus unter dem Bilde des Euphrats die Rede ist, diese Stelle eingeschoben wird, die man sonst ja eher bei der fünften Plage erwarten sollte.

Die siebente Plage unterscheidet sich von dem 7. Siegel und der 7. Posaune dadurch, daß sie ausführlich und vollständig beschrieben wird, obgleich auch sie selbst wieder eine Reihe neuer Entwickelungen ist. Diese neuen Entwickelungen bringen die beiden folgenden Kapitel. Hier ist nun wieder summarisch der Inhalt angegeben, der sogleich näher ausgeführt wird: Die Geschichte nämlich von dem völligen Untergang Roms. Diese 7. Plage ist also der Schluß des Ganzen, d. h. er ist nicht der jüngste Tag oder der Untergang der Welt, sondern das Endgericht.

Diese Plage hat, obgleich sie das Centrum Rom trifft, einen allgemeinen, umfassenden Charakter. Deßhalb wird die Schale ausgegossen auf die Luft, welche alles umgibt; sie trifft also alles; deßhalb kommt eine Stimme aus dem Tempel von dem Throne, also eine Stimme von Gott, um zu bezeugen, daß alles was geschehen sei, auch nach seinem Willen geschehen, daß alle seine gefaßten Rathschlüsse auch wirklich nach Vorsatz vollendet seien. Deßhalb ruft die Stimme ganz allgemein: Es ist geschehen, ohne zu sagen, was eigentlich gemeint sei, indem alles gemeint ist. Die Blitze, die Stimmen, die Donner und Erdbeben sind Ausdrücke für die allgemeinen göttlichen Offenbarungen in seinen Gerichten auf Erden: ihrer wird also hier noch einmal zum Schluß gedacht. Es wird ganz besonders die Größe des Erdbebens hervorgehoben, und dabei bemerkt, daß seit Menschengedenken ein so großes und fürchterliches nicht gewesen sei, weil das Erdbeben besonders die politischen Erschütterungen und Revolutionen der Völker symbolisirt, und diese zuletzt einen umfassenden Charakter an sich tragen.

Unter diesen allgemeinen Bewegungen der Völker nimmt das Schicksal der großen Stadt, Babylon, d. h. Rom, den ersten Platz ein. Die große Stadt ist in der Offenbarung überall, ohne einige Ausnahme, die große Babylon, d. h. Rom. Diese wird von den Erschütterungen am meisten betroffen und zerstört. Diese Zerstörung wird versinnbildlicht durch das Auseinanderfallen derselben in drei Theile. Es war oben von dem Satan, dem Thier und dem falschen Propheten die Rede; die drei herrschen auch in Rom; will man nun das Zerfallen auf diese drei beziehen, für jeden ein Theil, dann würde gesagt sein, daß das Reich Satans mit sich selbst in Rom uneins geworden sei. Wie die große Stadt zerfällt, so fallen auch die übrigen Städte der Nationen dem Verderben anheim. Und Babylon der großen ward gedacht vor Gott, heißt soviel, ihrer wurde bei diesen allgemeinen Gerichten ganz besonders gedacht. Inseln und Berge sind symbolische Ausdrücke für besondere politische Bestandtheile. Der große zentnerschwere Hagel soll endlich alles zerschmettern. Aber auch noch im Untergang und gleichsam auf dem directen Wege zur Hölle werden die Menschen Gott lästern über allen diesen Gerichten. Das Beharren in der Sünde ermüdet die Energie der göttlichen Strafgerechtigkeit nicht im Mindesten. Es wird hier nicht wie anderwärts dessen gedacht, daß sie sich nicht bekehrt hätten, denn auf die Bekehrung war es hierbei nicht mehr abgesehen.

Die große Hure.

Kap. 17, 1—18.

Und es kam einer von den sieben Engeln, welche die sieben Schalen hatten, und er redete mit mir, indem er sprach: Hieher! ich will dir zeigen das Gericht der großen Hure, die auf vielen Wassern sitzt, 2. mit welcher hureten die Könige der Erde, und trunken wurden, welche die Erde bewohnten, von dem Weine ihrer Hurerei. 3. Und er führete mich fort in eine Wüste im Geist. Und ich sah ein Weib sitzen auf einem scharlachenen Thier, voll Namen der Lästerung, welches sieben Köpfe und zehn Hörner hatte. 4. Und das Weib war angethan purpurn und scharlachen, und übergoldet mit Gold und kostbarem Gestein und Perlen, haltend einen goldenen Kelch in ihrer Hand voll Abscheulichkeiten und das Unreine ihrer Hurerei. 5. Und auf ihrer Stirne ein Name geschrieben als Geheimniß: Babylon, die große, die Mutter der Huren und der Abscheulichkeiten der Erde. 6. Und ich sahe das Weib trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu. Und ich verwunderte mich, indem ich sie sah mit großer Verwunderung. 7. Und es sagte mir der Engel: Warum wundertest du dich? Ich werde dir sagen das Geheimniß des Weibes und des Thiers, welches sie trägt, welches die sieben Köpfe und die zehn Hörner hat. 8. Das Thier, welches du sahst, war und ist nicht, und es soll heraufsteigen aus dem Abgrund, und fährt ins Verderben. Und es werden sich verwundern die auf der Erde wohnen, deren Name nicht geschrieben wurde auf das Buch des Lebens vor Grundlegung der Welt, wenn sie erblicken das Thier, daß es war und nicht ist und da sein wird. 9. Hier ist der Verstand, der Weisheit hat. Die sieben Köpfe sind sieben Berge, wo das Weib sitzt auf denselben. 10. Und sieben Könige sind's. Die fünfe fielen; der eine ist; der andere kommt noch nicht, und wann er kommt, muß er ein weniges bleiben. 11. Und das Thier, welches war und nicht ist, ist auch selbst ein achter, und ist von den sieben und fährt ins Verderben. 12 Und die zehn Hörner, welche du sahest, sind zehn Könige, welche ein Königreich nicht empfingen, sondern sie werden Macht wie Könige Eine Stunde empfangen mit dem Thier. 13. Diese haben eine Meinung, und ihre Gewalt und Macht geben sie dem Thier. 14. Diese werden kriegen mit dem Lamm, und das Lamm wird sie überwinden, denn es ist Herr der Herren und König der Könige, und mit ihm die Berufenen und Auserwählten und Gläubigen 15. Und er sagte zu mir: die Wasser, welche du sahest, wo die Hure sitzt, sind Völker und Haufen und Nationen und Zungen. 16. Und die zehn Hörner, welche du sahest, und das Thier, diese werden die Hure hassen, und werden sie wüste machen und nackt, und sie verzehren ihr Fleisch, und werden sie mit Feuer verbrennen. 17. Denn Gott gab in ihre Herzen zu thun seine Meinung und zu geben ihr Königreich dem Thier, bis vollendet sein werden die Worte Gottes. 18. Und das Weib, welches du sahest, ist die große Stadt, welche das Königreich hat über die Könige der Erde.

„Wir haben hier, sagt Hengstenberg, in mancher Beziehung den wichtigsten Theil des heiligen Buches vor uns.“ Die Wichtigkeit dieses Abschnittes besteht vornehmlich darin, daß über die wichtigste Erscheinung des Buches, über das Thier, Aufschlüsse von dem Engel selbst gegeben werden. Diese Aufschlüsse selbst sind aber auch wieder geheimnißvoll. Indeß haben wir doch dabei einigermaßen Anhaltspunkte, auf welche wir mit einiger Sicherheit weiter fortbauen können. Ein solcher ist uns im letzten Verse dieses Kapitels

gegeben, wo es heißt: „Und das Weib, welches du sahest, ist die große Stadt, welche das Reich hat über die Könige der Erde.“ Die große Stadt, welche sonst in der Offenbarung mit dem mystischen Namen: Die große Babylon, benannt wird, kann darnach keine andere sein als Rom. Darin stimmen auch alle Ausleger, selbst die römischen und päpstlichen ohne wesentliche Ausnahme überein. Es fragt sich nun weiter, ob das alte heidnische oder das päpstliche Rom gemeint sei. Die einen Ausleger, zu denen Hengstenberg gehört, verstehen das heidnische Rom, und darnach kommt, abgesehen von dem tausendjährigen Reich, die ganze Offenbarung nicht über den Sturz des römischen Reiches durch die Völkerwanderung im fünften Jahrhundert hinaus. Darnach müßte das tausendjährige Reich schon vorüber sein, was auch Hengstenberg zugibt, der unter demselben so ziemlich die Zeit des sogenannten heiligen römischen Reiches von 800 bis 1806 von Karl dem Großen bis Napoleon versteht. Von diesem tausendjährigen Reiche sagt Hengstenberg selbst: „Der Satan wird vorläufig unschädlich gemacht. Er wird auf tausend Jahre in die Hölle eingeschlossen, und der Kirche während dieses Jahrtausendes ein sicheres und ungefährdetes Bestehen gewährt. Nach Ende der tausend Jahre wird dem Satan von Neuem Raum zur Verführung gegeben.“ Wie sehr diese Deutung an der Wahrheit vorbeitrifft, liegt auf der Hand. Von diesem hinter uns liegenden Jahrtausend sagen zu wollen, daß der Satan in dieser Zeit unschädlich gewesen sei, und daß er keinen Raum zur Verführung gehabt habe, ist eine Behauptung, der Niemand auch nur mit dem leisesten Schein von Ernst beipflichten wird. Diese falsche Erklärung läuft in die handgreiflichsten Unrichtigkeiten aus. Wenn sie ein Papist ersonnen hätte, würde man es begreiflich finden, weil sie die glänzendste Vertheidigung des Papstthums wäre. Wie aber Hengstenberg sie aufstellen kann, der doch von dem Papstthum selbst sagt, daß es jenem Thiere Kapitel 13 zu Zeiten sehr ähnlich gewesen sei, ist absolut unbegreiflich, da er den handgreiflichen Widerspruch aufstellt, daß der Satan soll unschädlich gemacht, gebunden sein, und keinen Raum zur Verführung gehabt haben, während er doch zu Zeiten in dem Papstthum auf dem Throne soll gesessen und alle Welt ihn angebetet haben. Hengstenberg folgt in dieser Auslegung vor allem dem gelehrten römischen Bischof Bossuet von Meaux. Gegen diesen richtet vornehmlich Vitringa seine Beweisführung. Zur Rechtfertigung seiner Behauptung, daß das päpstliche Rom verstanden werden müsse, bemerkt er zum Anschluß an Kapitel 18, daß der Untergang des alten Babylon mit eben denselben Ausdrücken in den alttestamentlichen Propheten beschrieben werde, wie hier der Fall Roms; und daß die Stadt Babylon so von Grund aus zerstört worden sei, daß der Platz, wo jene gewaltige Stadt gestanden, kaum von Kundigen könne bezeichnet werden. Er fährt spottend fort: „Es möge mir also der sehr ehrenwerthe Bossuet (der das Thier Kapitel 13, wie Hengstenberg auch auf das heidnische Rom deutet) sagen: wenn der Geist vorausgesehen hat, daß die römischen Päpste nach dem Untergange des Heidenthums zu Rom mit solcher Majestät und Glorie wie kein König und kein Kaiser zu Rom das Regiment über den größten Theil der christlichen Kirche führen würden, daß sie daselbst haben würden jenen erhabenen Senat von 70 Kar-

dinälen, durch deren heilsamen Rath die ganze Christenheit verwaltet wird; daß eben da die Fürsten der Mönche und Nonnen ihre Paläste und Tempel haben würden; daß Rom in Wahrheit der Sitz und das Herz der christlichen Religon sein und als eine Mutter aller Kirchen verehrt werden würde, er sage mir doch, ich bitte inständigst, Bischof von Meaux, wie ist denn nun Rom nach dem Untergange des Heidenthums (wie Kapitel 18, 2 geschrieben steht) eine Wohnstätte von Teufeln und ein Gefängniß jeglichen unreinen und verhaßten Geistes und ein Gefängniß jeglichen unreinen und verhaßten Vogels geworden? Entweder also müssen die Päpste, Kardinäle und die anderen Würdenträger der römischen Kirche und Doctoren jene unreinen Geister und jene unreinen und verhaßten Vögel sein, oder es muß die Erfüllung dieser Weissagung, d. h. eine solche Verwüstung Roms auf sie sich beziehen, als womit Gott Rom hier bedroht. Wenn man dies letztere nimmt, dann wird durch Rom natürlich das christliche Rom verstanden werden müssen, nicht das heidnische. Nun aber, wenn die Päpstlichen auf die Vorzüge der römischen Kirche so sehr pochen: wer sollte sich dann nicht wundern, daß in der ganzen Offenbarung von Rom nicht anders als schimpflich und verwerflich geredet wird; und sodann, daß Rom, da es, wie von den Päpstlichen geschieht, als Haupt und Herrin der christlichen Kirchen sollte gelobt werden, vorgestellt wird als eine Behausung böser Geister und als ein häßliches Gefängniß, in dem Eulen und Käuze und böse Geister herrschen? Dies also, möchte ich, soll mir der sehr ehrenwerthe Bischof nach jener Hypothese erklären, welche von dem Thier der Offenbarung handelt." Diese Wahrheit haben manche römische Ausleger sehr wohl eingesehen.

Wir wenden uns demnach zur zweiten Auslegung, nach welcher unter Babylon das päpstliche, das gegenwärtige Rom verstanden wird. Bei dieser gibts wieder eine zweifache Auffassung: entweder ist die Stadt als solche gemeint, oder die Stadt als symbolische Vertreterin der päpstlichen Herrschaft. Nach dieser zweiten Auffassung wäre Rom und Papstthum so ziemlich identisch. Dieser letzteren Auffassung wenden wir uns zu. Der hauptsächlichste Grund dafür liegt in der Sache selbst. Denn es hat für die Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden kein sonderliches Interesse, zu wissen, wie es einer italienischen Stadt ergeht. Es hat nur dann Interesse, wenn die Stadt eine geistige Macht ist, Mittelpunkt einer Herrschaft, Offenbarung eines Prinzips, einer Sache. Dies ist mit dem päpstlichen, aber auch nur mit dem päpstlichen Rom der Fall; so daß wir also sagen, daß zwar die Hure, Rom, das Papstthum sei, doch nicht ohne die Stadt Rom, und daß, wenn ein Gericht über Rom als das Papstthum verkündigt wird, damit auch Rom selber muß mitbetroffen werden; denn Rom und Papstthum sind unzertrennlich mit einander verbunden, indem alle Päpste einzig und allein auf Grund des Titels, daß Petrus in Rom Bischof gewesen und sie seine Nachfolger seien, sich alle Macht angemaßt haben. Eine ähnliche Stellung nimmt das heidnische, kaiserliche Rom nicht ein, und schon darum kann hier dies Rom nicht gemeint sein. Der römische Staat war von dem Bestehen der Stadt Rom unabhängig. Dies hat die

Geschichte auch deutlich gezeigt, indem seit Konstantin der römische Staat anderthalb Jahrhunderte ohne Rom als Residenzstadt bestanden hat. Ferner muß bemerkt werden, daß das heidnische Rom, als Stadt, gar kein Gericht der Verwüstung getroffen hat; sondern Rom ist erst zerstört worden und untergegangen, als es schon lange eine christliche Stadt war, und auch dieser Untergang ist nie ein so völliger gewesen, wie er Kapitel 18 beschrieben wird. Diese Betrachtung erfordert gebieterisch, daß wir die Hure als das Papstthum in seiner unzertrennlichen Verbindung mit der Stadt Rom zu verstehen haben. Wir haben demnach im 17. Kapitel einen Fortschritt von Kapitel 13. In diesem Kapitel war blos vom Papstthum die Rede, im 17. aber noch specieller von der Stadt Rom auch. Das Gericht trifft beide gleicherweise.

Es entsteht hierbei ferner die Frage, weßhalb Kapitel 13 das Papstthum als Thier und hier als Hure bezeichnet wird? Der Unterschied ist ein sachlicher und zugleich ein geschichtlicher. Das Thier bezeichnet das Papstthum als Weltmacht und in seiner Stellung zu den Weltmächten, die vorgingen und nachfolgen; die Hure bezeichnet es in seiner Stellung als Kirche, als die abgefallene, falsche Kirche, im Gegensatz zu dem Neujerusalem, der Braut und dem Weibe des Lammes; das Thier in weltlich-staatlicher, die Hure in geistlich-kirchlicher Beziehung. Dies entspricht der Geschichte, indem die weltliche Macht in seiner ersten Periode besonders hervortrat, seine falsche kirchlich-geistliche Stellung aber erst seit dem Tridentiner Konzil sich vollendet hat. Bis dahin konnte man die Mißbräuche und das Unwahre als eingeschlichen und unberechtigt, wenigstens großen Theils, betrachten, allein seit dem Tridentinum sind die Irrthümer fixirt und sanctionirt und damit der Abfall vollendet. Die Prädicate, welche dem Thier Kapitel 13, und der Hure Kapitel 17 beigelegt werden, fallen nicht soweit auseinander.

Es bleibt ferner zu bestimmen, welche Stellung die Hure zu dem scharlachenen Thiere Kapitel 17 einnimmt, und wie sich dieses Thier zu dem anderen Kapitel 13 verhält. Beide Thiere sind in wichtigen Stücken übereinstimmend und weichen in anderen wichtigen von einander ab. Beides kann nicht zufällig sein. Aus der Verbindung von Kapitel 14, 8 mit Vers 9 und 10 geht klar hervor, daß die Hure (Babylon) und das Thier Kap. 13, 1 einerlei sind. In Vers 8 heißt es: „die große Babylon ist gefallen, welche mit dem Wein des Eifers ihrer Hurerei alle Heiden getränket hat", und Vers 9 und 10 heißt es, daß wer das Thier anbete, auch mit dem Wein des Eifers Gottes getränket werden soll; daraus folgt, daß Babylon und das Thier identisch sind. Diese Identität geht auch aus der Vergleichung der 1., 5., 6. und 7. Plage hervor. Wie nun die Hure und das Meerthier eins sind, so scheint auch das scharlachene Thier Kapitel 17 eins mit dem Thier aus dem Meere zu sein. Sind es doch beide Thiere, haben doch beide sieben Köpfe und zehn Hörner! Aber ein Unterschied ergibt sich in der Farbe und der Gestalt. Das Thier aus dem Meer war buntscheckig wie ein Pardel, dieses Thier ist scharlachenroth. An jenem Thier fanden wir die Eigenschaften der Danielischen vier Thiere vereinigt, von diesem Thier wird nichts dergleichen vermeldet. Jenes Thier hatte auf den zehn Hörnern zehn Kronen,

bei diesem Thier wird von Kronen nichts gesagt. Weil dies aber ein Thier ist eben so gut wie jenes, und weil beide uns gar zu handgreiflich auf die Danielischen Thiere hinweisen, werden wir hier wie dort annehmen müssen, daß durch den Ausdruck Thiere an sich Weltmächte bezeichnet werden. Da wir es nun aber mit keinem Thier in abstracto zu thun haben, sondern mit individuell charakteristischen, so haben wir es auch mit individuellen Weltmächten zu thun, d. h. mit bestimmten historischen Erscheinungen. Dies scharlachene Thier ist demnach eben so gut eine Weltmacht wie jenes Thier aus dem Meer, aber eine andere. Jenes war das Papstthum, insofern es eine Weltmacht war, insofern es die zehn europäischen Reiche trägt, als Ausflüsse seines Wesens und seiner Macht, also das Papstthum in seiner Anmaßung als Universalmonarchie, in der es wider Gott lästert. Von dieser Höhe nun hat das Papstthum heruntersteigen müssen; allein es sucht nun seine Macht auf eine andere Weise geltend zu machen, nämlich als Hure. In dieser Stellung wird das Papstthum von dieser Weltmacht getragen und es selbst wird von dieser Weltmacht nur als eine Hure gehalten, indem sie mit ihm buhlt, d. h. indem die verschiedenen Staaten durch Begünstigungen das Papstthum sich geneigt erhalten und dadurch ihr Bestehen sichern wollen. Auf der anderen Seite buhlt das Papstthum mit den Weltmächten und verkauft seine Freundschaft dem, welcher am meisten bietet. Eine solche Buhlerei ist z. B. in der jüngsten Zeit an dem sogenannten „katholischen Grafen" von Frankreich, dem Grafen von Montalembert, recht deutlich hervorgetreten, welcher aller seiner sonstigen politischen Ansichten zum Trotz doch gar bald sich zur Anerkennung Napoleons III. bewegen ließ, weil dieser der katholischen Kirche „unvergleichliche Vortheile" gewährt habe. Wer von diesem buhlerischen Verhältnisse zwischen dem Papstthum und den Weltmächten sich näher unterrichten will, findet in jedem ausführlicheren Geschichtswerk der letzten Jahrhunderte Belege genug. Die Politik der gegenwärtigen Zeit ist so voll davon, daß keine einzige große Macht sich davon frei gehalten hat. Auch unser preußischer Staat ist leider! leider! nicht frei zu sprechen. Wie viel wird von den Staaten römischen Bischöfen und der Kurie nachgegeben, um sie nicht zu Feinden zu machen! Wie sucht man ihren Einfluß auf die Masse des Volkes zu benutzen, um dies im Gehorsam zu erhalten! Wie viel läßt man sich's nicht kosten! Ebenso von Seiten des Papstthums: Trotzdem, daß Rom den westphälischen und Wiener Frieden, also die Grundlage unseres ganzen politischen Bestandes, nicht anerkannt hat, weil es damit Rechte protestantischer Fürsten würde anerkannt haben, die nach päpstlichen Grundsätzen als Ketzer gar kein Recht haben, obgleich Rom insonderheit wider die Erhebung Preußens zum Königreich protestirt hat, obgleich Rom also mit Preußen in kein rechtliches, ehrliches, Verhältniß gegenseitiger Anerkennung eintreten will, unterhandelt es doch mit Preußen, und nennt unseren König nichts desto weniger König, schließt Bündnisse, Konkordate, und steht also mit Preußen in einem buhlerischen Verhältnisse. Um der guten Sache, d. h. um des Nutzens willen, den diese Verbindung bringt, wird sie angehalten und ausgebeutet. Diese Buhlerei von Seiten des Papstthums geht so weit, daß die Päpste sie sogar offen aussprechen. So sagte z. B. Pius VIII. in

seinem Breve über die gemischten Ehen vom 25. März 1830: „Nach diesem halten wir es für überflüssig, ehrwürdige Brüder, euch ans Herz zu legen, daß ihr darauf achten möget, mit welcher Klugheit in diesen Fällen zu verfahren sei, damit keine gehässige Gesinnung wider die katholische Religion daraus erwachse." Das ist die Klugheit der Hure, die von Recht nichts wissen will, sondern alle Verhältnisse anhält, um aus allen Nutzen zu ziehen; das ist der hurerische Egoismus, der bald Liebe heuchelt, bald mit seinem Hasse droht, je nach dem es mehr Vortheil einbringt; das ist die hurerische Konsequenz, die Alles zuläßt, nur nicht eine Verletzung oder Beeinträchtigung des eignen Ich; das ist endlich die hurerische Herzlosigkeit, die von keiner Dankbarkeit etwas weiß, sondern Jeden nur abnutzt und dann wegwirft. Wer das Papstthum kennt, sei es in seinen Welthändeln mit den großen Machthabern der Zeit, sei es in den kleinlichen Verhältnissen einer Dorfgemeinde, wird die Wahrheit des Gesagten bestätigen müssen. Mit dem Papstthum ist kein Bündniß irgend welcher Art zu schließen, weil es „allein" sein will. Aus dem lügnerischen Grundsatz der alleinseligmachenden Kirche folgt das alles mit Nothwendigkeit.

Es bleibt noch zu bestimmen übrig, welche Weltmacht dies scharlachene Thier vorstellen soll. Diese Frage könnten wir zwar mit Hinweisung darauf, daß sie noch in der Zukunft liege, unbeantwortet lassen; indessen sind die gegebenen näheren Bestimmungen doch sorgfältig zu beachten. Wir kommen hierbei auf die Beantwortung der Frage, was die sieben Köpfe zu bedeuten haben und was die in Vers 10 gegebene Erklärung sagen will. Vers 10 heißt: „Und sieben Könige sind es (nämlich die Köpfe); die fünfe fielen, der eine ist, der andere kam noch nicht, und wann er kommt, muß er ein weniges bleiben."

Nach Bengel, welcher beide Thiere Kapitel 13 und 17 auf das Papstthum deutet, sind die sieben Häupter oder Könige gleich sieben Perioden der päpstlichen Herrschaft von Gregor VII. an; und weil dabei steht, daß diese sieben Köpfe sieben Berge seien, auf denen das Weib, die Stadt Rom, sitzt und erbauet ist, so vereinigt er beide Angaben in der Art, daß er für jede Periode einen Berg als Sitz der Residenz der Päpste dieser Periode annimmt. Den geschichtlichen Nachweis liefert er in folgender Weise. Die erste Periode ist die des Berges Cölius, auf ihm hätten die Päpste von Gregor VII. bis Cölestinus V., von 1085 bis 1294 residirt. Die zweite Periode ist die des Vaticanus, von Bonifacius VIII. 1294 bis Pius II. 1464; die dritte Periode umfaßt den Berg Quirinalis von Paul II. 1464 bis Leo XI. 1605. Das vierte Haupt ist der Esquilinus bis Benedict XIV. 1740. Weiter führt Bengel die Sache nicht. Die ganze Auslegung ist mehr eine Spielerei als Wahrheit. Sie ist auch nicht durchzuführen und stößt allerwärts auf Widersprüche.

Hengstenberg sucht sich an Daniel möglichst anzuschließen, hält beide Thiere Kapitel 13 und 17 für dieselben als Darstellungen der Weltmacht überhaupt und nicht als einzelne historisch individuelle Erscheinungen derselben. Die individuellen historischen Erscheinungen derselben stellen ihm die sieben Köpfe und die zehn Hörner dar. Die sieben Köpfe sind sieben nach-

einander folgende Weltmonarchieen. Die zehn Hörner sind zehn zur selben Zeit herrschende Völker, und zwar die der Völkerwanderung, nämlich die Vandalen, Hunnen, Franken, Burgundionen, Sueven, Alanen, Heruler, Lombarden, Alemannen und Sachsen. Von den sieben aufeinander folgenden Weltmonarchieen fand er vier schon bei Daniel, nämlich die Chaldäische, Medopersische, Griechische und Römische. Außer diesen sind noch drei erforderlich, davon müssen, sagt er, zwei vor der Chaldäischen liegen, weil Johannes sage, daß fünf schon gefallen seien, und die Römische die jetzt, zu Johannis Zeiten seiende, die sechste sei; und eine müsse noch nach Rom kommen. Bei den zwei vorchaldäischen könne man nur an Aegypten und Assur denken; die siebente und letzte sei die der zehn Reiche, denn die zehn Hörner seien, so sagt er, auf dem siebenten Kopf gewesen. Diese Auslegung ist eben so gut eine bloß muthmaßliche wie die Bengel'sche. Will man einmal auf Daniel zurückgehen, so ist man auch an Daniel gebunden, und dann ist gar nicht abzusehen, weßhalb das Thier mit sieben Köpfen erscheint, und nicht mit fünf oder vier. Gehen wir auf Daniel zurück, und nehmen wir die zwei Köpfe als vorchaldäische an, dann sind wir wegen derselben durchaus aufs Rathen angewiesen, und dagegen eifert Niemand mehr als Hengstenberg selbst. Auch steht nirgend wo, daß die zwei Reiche vorchaldäische sein müssen; es könnten ja auch zwischenfallende sein, und man könnte das Medopersische in zwei zertheilen, in das Medische und Persische, und ebenso das Griechische in das Alexandrinische und Syrische. Dann käme man auch aus. Allein wo finden wir den Kanon für die Entscheidung? Gehen wir auf Daniel zurück, so dürfen wir keine vorchaldäische oder zwischenfallende annehmen.

Es steht ferner nirgend wo, daß die zehn Hörner auf dem siebenten Haupte gewesen seien. Das hätte gesagt sein müssen, wenn es wahr wäre. Wir haben, wenn wir die äußere Gestalt uns vorstellen wollen, uns nicht sieben Köpfe mit sieben Hälsen zu denken, und die Hörner auf den Köpfen entweder vertheilt, oder auf einem Kopf zusammen, sondern vielmehr auf einem Halse sieben Köpfe nahe bei einander im Kreise herum, und die zehn Hörner auf dem dadurch entstehenden innerern Raum ebenfalls im Kreise herum, so daß nicht gesagt werden kann, welches Verhältniß die einzelnen Hörner zu den einzelnen Köpfen haben. In der von dem Engel gegebenen Auslegung werden wir belehrt, daß die sieben Köpfe sieben nacheinander aufkommende Könige seien, und die zehn Hörner zehn zu gleicher Zeit herrschende.

Ebrard schließt sich zum Theil an Hengstenberg an, und geht auch auf Daniel zurück, ja er schließt sich noch enger an Daniel an, indem er Syrien in die Reihe der sieben Köpfe einreiht, von dem bei Daniel, obgleich es nicht unter einem besonderen Thiere vorgestellt wird, doch sehr viel die Rede ist. Er stellt folgende Tabelle auf:

bei Daniel		in der Offenbarung 17.
		1. Assyrien.
1. Babel (Löwe)	. .	2. Babel.
2. Persien (Bär)	. .	3. Persien.
3. Macedonien (Pardel)		4. Macedonien.

5. Syrien.
4. Rom . . . . . . 6. Rom.
Zehn Reiche . . . 7. Ein siebentes Thier.
Antichrist . . . . . 8. Das Thier aus dem Abgrund.

So geschickt man diese Zusammenstellung finden mag, so kommt man doch nicht aus der Willkührlichkeit heraus, und wenn nun Hengstenberg Aegypten und Assyrien, Ebrard dagegen Assyrien und Syrien zu Daniels Zählung hinzusetzen, und wenn demnach beide Recht haben können, so ist das ein Beweis, daß keiner Recht hat. Beide irren aber gleicherweise darin, daß sie den prophetischen Standpunkt, auf den diese Auslegung geht, verkehrt deuten. Die Zeitperiode, von der es heißt: „fünfe fielen schon, und Einer ist", ist nicht die in der Johannes damals lebte, sondern es ist der prophetische Standpunkt der Zukunft, die Zeit dieses rothen Thieres und der großen Hure. Und da wir doch nothwendig an Daniel denken müssen, so ergeben sich die fünf gefallenen ganz von selbst; denn außer den vier des Daniel haben wir als fünfte Weltmacht eben das Thier Kapitel 13, das Pastthum, und der sechste Kopf ist eben dieses rothe Thier selbst mit der Hure. Den siebenten Kopf haben wir demnach noch im Folgenden der Offenbarung zu erwarten und da ist es klar, daß diesen die zehn Reiche bilden. Die Annahme des prophetischen Standpunktes der Zukunft unterliegt nicht dem mindesten Bedenken, denn wir finden ähnliches nicht nur sehr häufig, sondern durchgehends in der Offenbarung. Wenn es heißt: Babel fiel! Alle Reiche sind unseres Gottes geworden! u. s. w., so ist das ebenso von dem prophetischen Standpunkt der Zukunft aus geredet. Wir *müssen* sogar diesen prophetischen Standpunkt auch hier annehmen, weil sonst die direkte Hinweisung auf damalige gegenwärtige Zustände als die einzige in der Offenbarung dastände. — Aus dieser Betrachtung haben wir das Resultat gefunden, daß dieses Thier Kapitel 17 eine andere Weltmacht als das Thier Kapitel 13 sei. Welche Weltmacht es sei, muß sich aus der Betrachtung des Einzelnen ergeben.

Einer von den sieben Engeln, welche die sieben Schalen hatten, kam und redete Johannes an. Dies weist darauf, daß wir hier nicht sowohl ein neues Gesicht einer neuen Sache sehen sollen, sondern nur eine nähere Ausführung dessen, was in jenen sieben Plagen schon abgebildet war. *Das Gericht der großen Hure, welche auf vielen Wassern sitzt.* Das Wort *Hure* wird hier zuerst gebraucht, obgleich von der Hurerei Babylons schon Kapitel 14, 8 geredet war. Die Bezeichnung Hure ist vornehmlich auf das Verhältniß des Papstthums zu Gott zu deuten. Daß das Verhältniß des Papstthums zum Thier zur Weltmacht ebenfalls sehr passend mit Hurerei bezeichnet werde, ist schon oben näher erklärt. In beiden Beziehungen wird dem Volke Israel im alten Testament Hurerei vorgeworfen. Beide Beziehungen standen in unzertrennlicher Verbindung, indem die Verlassung des theokratischen Königes Jehovah und die politische Freundschaft mit fremden Mächten, wie Assyrien und Aegypten, in der Hinneigung zum Götzendienst ihren Grund hatte, und diese Hinneigung hatte wieder ihren Grund in ihrer Liebe zur Sünde, namentlich zur Hurerei. Es ist unglaublich, wie schamlos die Sünden der Schwelgerei und der Un-

zucht bei den heidnischen Götzendiensten getrieben wurden. Die Götzenfeste waren eigentlich nichts anderes als festliche Veranstaltungen zur offenen Ausübung dieser Sünden, ein förmlich und absichtlich ausgebildeter Kultus des Fleisches. Und das wurde als Gottesdienst getrieben! Denn so weit mußte es der Teufel in der Verwirrung der Begriffe bringen, damit auch die Stimmen des Gewissens ertödtet würden. So heißt es von den Kindern Israel 4. Mos. 25, 1: „Und das Volk hob an zu huren mit der Moabiter Töchtern, welche luden das Volk zum Opfer ihrer Götter, und das Volk aß, und betete ihre Götter an; und Israel hängete sich an den Baal Peor.“ Hesekiel Kapitel 16 und 23 ist der Bund Gottes mit Israel zu Sinai geschlossen, unter dem Bilde der Ehe ausführlich dargestellt, und ihr Abfall von Gott und die Gemeinschaft mit den Götzen unter dem Bilde der Hurerei. Das ganze alte Testament ist voll von dieser Betrachtungsweise, so daß auch hier unmöglich an etwas anderes als an falschen Gottesdienst gedacht werden kann. Die Hure ist eine Carrikatur des Eheweibes und ein Bild der falschen Kirche. Diese alttestamentlichen Stellen sind für die Erklärung unseres Kapitels besonders deßhalb merkwürdig, weil in ihnen das Gericht über die Hure auf dieselbe Weise verkündigt wird; es wird nämlich von der Hand des Herrn eben durch diejenigen ausgeführt, mit welchen die Kinder Israel Hurerei getrieben hatten. So heißt es Hesek. 23, 22 fgg.: „Siehe, ich will deine Buhlen, deren du müde bist geworden, wider dich erwecken, und will sie rings umher wider dich bringen: die Kinder Babel und alle Chaldäer, Hauptleute, Fürsten und Herren, und alle Assyrer mit ihnen, und werden über dich kommen, gerüstet mit Wagen und Rädern, — — denen will ich das Recht befehlen, daß sie dich richten sollen nach ihrem Recht. Die sollen als Feinde mit dir umgehen, und alles nehmen, was du erworben hast, und dich nackend und blos lassen, daß deine Scham aufgedeckt werde, sammt deiner Unzucht und Hurerei. Du bist auf dem Wege deiner Schwester gegangen: darum gebe ich dir auch denselben Kelch in deine Hand. So spricht der Herr: du mußt den Kelch deiner Schwester trinken, so tief und weit er ist; du mußt dich des starken Tranks und Jammers voll saufen; denn der Kelch deiner Schwester Samaria ist ein Kelch der Verstörung und Verheerung.“

Den Ausdruck große Hure finden wir, wie den der Erzhure auch schon im alten Testament. Er bezieht sich theils auf die Größe der Sünde in ihrer intensiven Stärke, theils auf die Größe der Ausdehnung, welche dann mit der localen Größe der Stadt zusammenfällt. Das Sitzen auf vielen Wassern finden wir durch den Engel selbst erklärt in Vers 15: „Die Wasser, welche du sahest, worauf die Hure sitzt, sind Völker und Haufen und Nationen und Zungen.“ Die Mengen der Völker, auf denen die Hure sitzt, sind im Verfolg des Gesichtes und Bildes das Thier, denn die Hure kann nicht in einem und demselben Bilde auf den Wassern und auf dem Thiere sitzen. Das Sitzen auf den Wassern und auf dem Thiere wird in diesem Kapitel identisch genommen; beide müssen demnach auch dieselbe Sache vorstellen: die Weltmächte, oder die Könige der Erde, wie es im 2. Vers gleich darauf heißt.

In Betreff des Thieres finden sich vier eigenthümliche Züge, welche über seine individuelle geschichtliche Erscheinungsform von der größten Bedeutung sind. Das Thier befindet sich mit der Hure in einer Wüste, es ist scharlachroth, voll Namen der Lästerung und ohne Kronen. Der Drache hatte (12, 3) auf den sieben Köpfen sieben Kronen, das Thier aus dem Meere auf den zehn Hörnern zehn Kronen, aber dies scharlachrothe Thier hat keine. Es ist nicht zu läugnen, daß diese vier Züge in einer auffallenden Weise auf die rothe Demokratie passen, wie sie in den revolutionären Bewegungen unserer Zeit von der ersten französischen Revolution in immer markirterer Gestalt sich entwickelt hat, und 1848 in einem fanatischen Ausbruch plötzlich ganz unverhüllt hervorgetreten ist. Die „Wüste" wird von den rothen Demokraten angestrebt, denn sie wollen den gänzlichen Ruin aller gegenwärtigen Verhältnisse: „Vernichtung aller herrschenden Begriffe von Religion, Staat und Gesellschaft, — die Erfüllung der Gemüther mit Haß gegen die bestehenden Zustände, um sie für die Revolution empfänglich zu machen." „Der Mensch muß eher wild werden, damit er etwas werde." „Er sprenge den Menageriekäfig, in dem man ihn als ein Wunder der Zahmheit umherführte"! „Mögen die Deutschen bald lernen, ihre Fäuste gebrauchen." Morden, sengen, brennen, alles erst zur Wüste machen, das ist ihr offen ausgesprochener Zweck. Das zweite Merkmal ist die scharlachrothe Farbe. Diese frische Blutfarbe, gerade das scharlachroth ist bekanntlich ihr Symbol. Sie deutet auf Blutvergießen, denn der eigentliche Charakter dieser Demokratie ist Blutvergießen. Das dritte Merkmal ist: voll Namen der Lästerung. Das Thier Kapitel 13 hatte zwar auch Namen der Lästerung auf seinen Köpfen und redete Lästerungen wider Gott, aber dies rothe Thier ist voll von Namen der Lästerung. Es ist in dieser Hinsicht also die Vollendung jenes Thieres. Aus dem römischen Aberglauben wird der Unglaube geboren. Alle Revolutionen und demokratischen Bewegungen kommen fast ausschließlich aus katholischen Staaten; natürlich: denn über dem Aberglauben geht der Glauben verloren; und der aus dem Aberglauben entsprungene Unglaube muß sich ganz naturgemäß seiner inneren Entwickelung nach zerstörend nachher gegen den Aberglauben kehren. Darum hat, wo diese rothe Demokratie aufgetreten ist, sie ein Gericht über Rom mit sich gebracht. Die Geschichte Frankreichs, der gegenwärtige Zustand von Spanien, Sardinien und Italien ist Beleg dafür. Die Lästerungen dieser Demokraten übersteigen in der That alles erdenkliche Maß. „Es bleibt dabei, sagt einer der Führer, der Glaube an einen lebendigen, persönlichen Gott ist der Grundstein der ganzen wurmstichigen Gesellschaft, und so lange der Mensch nur noch mit einer Gedankenfaser am Himmel hängt, gibt es kein Heil auf Erden. Der Atheismus, wenn er Teufel bildet, macht die Wahrheit zu ihren Bundesgenossen und läutert seine Jünger in ihrem Feuer." Diese eine Probe mag genug sein. Das vierte Merkmal dieses Thieres ist, daß es keine Kronen trägt. Bekanntlich ist die rothe Demokratie eine Erzfeindin aller gekrönten Häupter; ihr Sprüchwort und Ziel ist: den letzten König an dem Gedärme des letzten Pfaffen aufzuhängen. Genug davon! Zweierlei muß aber noch zur richtigen Würdigung gesagt werden. Erstens: wenn auch

eine solche auffallende Aehnlichkeit dieses Thieres mit der rothen Demokratie hervortritt, so wollen wir doch noch nicht mit ganzer Entschiedenheit behaupten, daß diese hier wirklich gemeint sei. Denn zweitens: es ist die gegenwärtige Stellung nicht nur des Katholicismus, sondern auch des Papstthums noch nicht völlig die in unserem Kapitel bezeichnete. Das Papstthum und diese rothe Demokratie sind noch oft widereinander, obgleich sie auch schon oft genug in Verbindung mit einander aufgetreten sind. Wenn also dies Kapitel durch Demokratie und Papstthum in Erfüllung gehen soll, muß die gegenwärtige feindselige Stimmung sich erst noch in eine befreundete verwandeln; beide müssen in ein buhlerisches Verhältniß zu einander treten. Die Richtigkeit der Auslegung muß sich natürlich an der Erfüllung erproben; und bei nicht vollendeten Weissagungen können wir höchstens, wenn wir auf die specielle Erfüllung kommen, nur ungewiß vermuthen. Diese Vermuthungen erhalten aber in diesem Falle eine gewisse Wahrscheinlichkeit, indem wir hier und da dies befreundete Verhältniß schon finden. Der Papst Pius IX. hat im Anfang seiner Regierung durch seine Hinneigung zu demokratischen Grundsätzen nicht wenig zum Ausbruch derselben im Jahre 1848 beigetragen. Der Erzbischof d'Affre war in Paris der erste, der durch ein feierliches Tedeum in der Notre dame die teuflische Februar-Revolution sanctionirte. Beide haben auch merkwürdiger Weise ihren Lohn dafür empfangen; der Papst, indem er seines Lebens nicht sicher aus seinem Vatican fliehen mußte, der Erzbischof, indem er von den Barrikaden in seiner priesterlichen Kleiderzier, Frieden stiften wollend, wie ein bunter Vogel von den Menschen, die nichts achten, ohne Weiteres heruntergeschossen wurde. Auch in unserm Vaterlande gehen oft die demokratischen und katholischen Elemente Hand in Hand. Sobald das Papstthum aus der Demokratie mehr Nutzen zu ziehen hat, wird es über Nacht demokratisch. Dessen braucht man sich nach allem, was bereits vorgekommen ist, nicht sonderlich zu verwundern.

Die Kleidung des Weibes wird p u r p u r n und s c h a r l a c h e n genannt. Das scharlachen kann hier nichts anderes bedeuten als was es bei dem Thier bedeutete: das Blut. In Vers 6 finden wir davon die nähere Erklärung: „und ich sahe das Weib trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Märtyrer Jesu." Das p u r p u r n kann als die kostbarste Farbe die königliche Macht bezeichnen, oder nach Ebrard: „sie trägt die (dunklere) Purpurfarbe des geronnenen, längst vergossenen Blutes neben der (helleren) Scharlachfarbe des frischen Blutes." Die Pracht des Weibes wird ferner geschildert als: ü b e r g o l d e t m i t G o l d u n d k ö s t l i c h e m G e s t e i n u n d P e r l e n. Wir wissen, wie das Papstthum alle erdenkliche Pracht in seinen Dienst zieht, um damit die Menge zu fesseln. Es gleicht darin vollkommen einer Hure, die sich äußerlich schminken muß, weil es ihr an dem inneren Reichthum des Geistes fehlt. Wie herrlich auch die Braut des Königes im 45. Psalm beschrieben ist, so wird doch gesagt: „Ganz herrlich ist die Königstochter i n w e n d i g." Hier ist es umgekehrt: Diese Hure hat die äußere Pracht nöthig, um damit die innere geistliche Armuth zu ersetzen. Darum heißt es auch näher: sie hält in ihrer Hand einen K e l c h, der zwar von außen g o l d e n, aber voll ist im Inneren von A b s c h e u l i c h k e i t e n

und Unsauberkeiten ihrer Hurerei. Die Abscheulichkeiten des Götzendienstes sollen dem Menschen glatt und leicht eingehen; er soll den Kelch zwar nehmen, aber Gift und Verderben ist der Inhalt. Welch ein Herz hat nicht oft unter dem scharlachenen Pallium eines Kardinals, unter den purpurnen und mit Gold durchwirkten Gewändern der päpstlichen Heiligkeiten geschlagen, wenn ein Alexander VI. oder mancher andere das Hochamt celebrirte! Welche Leute sind es oft, welche die musikalischen Messen mit aufführen helfen! Sähe man die Dinge in ihrer wahren inneren Gestalt, wie nackt und blos müßten sie erscheinen. Solche Dinge kommen auch freilich anderwärts vor, aber charakteristisch ist es an dem Papstthum, daß es über diesen Widerstreit des Inneren und Aeußeren hinwegsieht und die Lehre sehr stark hervorhebt, daß man bei der Bedienung der Sakramente von der Würdigkeit der Priester absehen müsse. Darum werden sie denn auch mit solchen goldenen Gewändern geschmückt. Die goldenen und silbernen Monstranzen mit Edelstein und Perlen müssen es thun, und daß man sie mit Lichtern umgibt, in einem Feuermeer glänzen läßt, daß man davor niederknieet und dergleichen, sonst würde die Menge nimmermehr an die Lehre von der Brodverwandlung glauben.

„Auf ihrer Stirne hat sie einen Namen geschrieben als Geheimniß", d. h. einen geheimnißvollen Namen, der nicht buchstäblich, sondern symbolisch zu fassen ist, nämlich den: Babylon, die Große, die Mutter der Huren und der Abscheulichkeiten der Erde. Die Hurenmutter ist eine solche, die Andere zur Hurerei erzieht. Das Papstthum leitet also Andere an, auch solchen äußerlichen Gottesdienst zu treiben und damit das wahre Wesen des Gottesdienstes zu ersetzen. Es ist bekanntlich allgemein herrschender Glaube in der römischen Kirche, daß es mit der Erfüllung der äußeren Kirchengebote genug sei. Die Priester sind mit dem Volke ganz vollständig zufrieden, wenn es sich nur äußerlich zum Papstthum bekennt; das Uebrige ist eine gleichgültige Sache. Mit der größten Strenge wird darauf gehalten, daß Jeder sonntäglich eine Messe hört; es genügt dabei vollkommen, wenn man vor der Kirche nur die Schelle hört, niederkniet, sein Kreuz schlägt u. s. w. Hat man das aber einmal einen Sonntag versäumt; dann muß es in der Beichte bekannt werden, und mit einigen Ave Maria ist die Sache abgemacht. Gott Lob und Dank! sind nicht alle katholischen Geistlichen so, und deßhalb machen wir den Unterschied zwischen Papstthum und Katholicismus, daß aber ein solches äußerliches scheinheiliges Wesen in der römischen Kirche ungeheuer verbreitet ist, wer will, wer kann das läugnen? Dies falsche Wesen nennen wir Papstthum. Bei den strengen Bußpredigern der Jesuiten in ihrer jetzigen Gestalt scheint es anders zu sein; wer aber näher die Sache kennen gelernt hat, weiß, daß sich dasselbe äußerliche Wesen nur in verfeinerter Form darstellt, aber dafür in vergrößertem Maaßstabe. Man kann es mit der größten Zuversicht behaupten, daß die ganze Anstellerei dieser Patres nichts anderes ist als die infamste Heuchelei und die krasseste Lüge. Es kommen Dinge in öffentlichen Predigten vor, die kein anständiges Frauenzimmer ohne Erröthen anhören kann. Allein jene heiligen Patres wissen wohl, daß sie mit nichts sicherer die Massen

an sich ziehen, als mit solchen Dingen. Es ist kein Funke wahrhaftiger Gottesfurcht oder heiliger Scheu oder redlicher Absicht in ihren Herzen. Darüber sind sie längst hinweg. Darum können sie mit solcher ungeheueren Dreistigkeit und Leichtfertigkeit, was wie heroischer Glaube aussieht, von den ernstesten und gewaltigsten Angelegenheiten der Religion reden. Es ist bei ihnen Alles Form, erlerntes, äußeres Wesen; und weil sie kein Gewissen mehr haben, welches schon in früher Jugend in ihnen systematisch im Orden gemordet ist, ist ihnen die innere Wahrheit, das persönliche Gefühl davon ganz abhanden gekommen, und ihr Gewerbe ist somit die Lüge. Sie handthieren mit den Wahrheiten wie ein Holzhauer mit seiner Axt, die er weglegt, wenns zum Essen geht.

Es folgt der 6. Vers: Und ich sahe das Weib trunken von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen Jesu. Daß nun die von solchen Patres Bekehrten, die trunken geworden sind aus dem goldenen Becher des Eiferweins der Hurerei des Papstthums, sammt ihren Meistern zügellose Fanatiker gegen die Bekenner der einfachen lauteren evangelischen Wahrheit sind, und daß Ketzerverbrennen bei ihnen ein Gottesdienst ist, das versteht sich von selbst; — aber ein Gegenstand der höchsten Verwunderung muß es sein, daß es mit Christen und Christen sein Wollenden soweit kommen kann! Darum denn dieser Abschnitt auch mit den Worten schließt: „Und ich verwunderte mich, als ich sie sahe, in großer Verwunderung!"

Mit dem 7. Vers folgt die für die Auslegung so wichtige Stelle, in welcher der Engel dem sich verwundernden Johannes nähere Aufschlüsse gibt. Der Engel sagt: ich will dir sagen das Geheimniß; allein er erklärt ein Geheimniß mit einem Geheimniß. Die Erklärungen der Worte des Engels weichen sehr von einander ab.

Der Engel sagt zuerst: Das Thier, welches du sahest, war und ist nicht, und soll wieder aufsteigen aus dem Abgrund und ins Verderben fährt es. Es ist offenbar, daß nicht ein zweifacher, sondern ein dreifacher Zustand dieses Thiers angegeben werden soll: Das frühere Gewesensein, das gegenwärtige Nichtsein und das zukünftige Seinwerden. Deßhalb heißt es auch noch einmal: es war, ist nicht und wird wieder da sein. Es müssen demnach alle diejenigen Erklärungen zurückgewiesen werden, welche nur von dem zweifachen Zustande des Gewesenseins und des Seinwerdens reden. Sollte blos das gesagt sein, daß dieses Thier einmal früher dagewesen sei, und in später Zukunft einmal wieder zurückkehren werde, wären die Worte „und es ist nicht" völlig überflüssig. Das Nichtsein muß also seine besondere Bedeutung haben. Ebrard begnügt sich mit den zwei Zuständen und übergeht den mittelsten; er begnügt sich damit, aus diesen Worten zu constatiren, daß die hier versinnbildlichte Macht nicht die römische sei, welche ja zur Zeit des Johannes eben damals existirte; es müsse also eine Macht sein, die schon einmal vor des Johannes Zeit dagewesen sei, und die doch eine nachrömische sei. So richtig diese Bemerkungen sein mögen, so thun sie doch dem ganzen Ausdruck kein Genüge. Am wenigsten zulässig ist aber die Erklärung Hengstenberg's:

„Die unter satanischem Einflusse stehende, dem Reiche Gottes feindliche Weltmacht war, sie zeigte sich durch die zwei Jahrtausende vor Christo geschäftig und mächtig, sie ist nicht; sie wurde durch Christum bis auf den Tod verwundet, und hatte bis dahin nur wenige Lebenszeichen von sich gegeben, aber der Prophet erkennt, indem das Auge des Geistes ihm geöffnet wird durch die Anfänge, die er in schmerzlicher, auch persönlicher Erfahrung erblickte, daß sie wieder aufleben wird, daß auch von der gottfeindlichen Weltmacht, von dem antichristischen Staate das: „ich war todt und siehe ich bin lebendig", gilt, freilich nur in ihrer Weise und ohne das von Ewigkeit zu Ewigkeit." Hengstenberg identificirt dieses Nichtsein und Wiederaufkommen mit jenem in Kapitel 13 zum Tode geschlachteten Haupte des Thieres. Aber es bleibt rein unbegreiflich, wie hier gesagt werden könne, daß zu des Johannes Zeit die römische Weltmacht nicht gewesen sei, da sie eben in vollster Machtentfaltung stand. Von einem Wiederaufleben der durch Christi Tod zum völligen Untergang gebrachten, zu Tode geschlachteten, und nachher, und zwar erst nach Johannis Zeit wieder auflebenden römischen Weltmacht ist ganz unmöglich zu reden. Daß diese 60 Jahre von Christi Tod bis zu Johannis Verbannung auf Patmos Roms Macht nicht existirt habe, — und darauf läuft doch die Hengstenberg'sche Deutung hinaus, — das ist vollständiger Unsinn. Dennoch haben wir aus seiner Erklärung etwas zu lernen, indem er auf den Gegensatz des: ich war todt und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, hinweist. Aber vielmehr noch bildet jenes Wort von Gott einen Gegensatz: „Der da war, der da ist und der da sein wird." Im Gegensatz zu diesem, dem ewig lebendigen Gotte und dem ewig herrschenden Sohne, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat, wird gesagt, daß es war, nicht ist und wiederkommen soll und ins Verderben fährt. Durch jenen Ausdruck des Vaters soll sein ewiges Sein bezeichnet werden: das Sein in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Durch jenen vom Thier gebrauchten Ausdruck soll dagegen sein eigentliches Nichtsein ausgedrückt werden, und zwar in der Vergangenheit: es sei zwar einmal gewesen, habe aber kein Bestehen haben können; in der Gegenwart sei es nicht; und in der Zukunft solle es zwar einmal wieder nach Gottes Rathschluß aufkommen, aber um gerichtet zu werden und ins ewige Verderben zu fahren. Sein Sein auf Erden überhaupt, sowohl in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sei ein vergängliches, ein in sich ohnmächtiges Auflehnen wider die ewige Majestät Gottes. Hier gewinnen wir nun auch den rechten Gegensatz gegen den Sohn. Der Sohn Gottes hat auf Erden scheinbar ein Leben des Nichtseins gelebt: in der Dunkelheit eines Stalles entsprossen, in der Verborgenheit 30 Jahre zugebracht, in Armuth und Verfolgung drei Jahre gelehrt, ist er von der Erde hinausgestoßen worden von der Welt, scheinbar nichts anderes zurücklassend, als einen fluchbeladenen Namen. Und in eben dieser Gestalt des scheinbaren Nichtseins wird uns in der ganzen Offenbarung das Reich Christi auf Erden geschildert. Wir haben nur zweimal von einem siegreichen Durchbruche des Evangeliums bisher etwas gefunden, nämlich zur Zeit Konstantins und der Reformation, und auch dort mit wenigen Worten, sonst erschien das Reich Gottes als ein Reich der Märtyrer, der

geschlachteten, vom Boden des Altars gegen Gott aufseufzenden Seelen, als ein Reich des Zeugnisses aller herrschenden Macht und Gewalt der Welt gegenüber, als ein Reich der verfolgten und in der Wüste lebenden Gemeinde, als ein Reich der Gelästerten und Gehaßten. Von der himmlischen Glorie dieses Reiches ist freilich desto öfter die Rede. Das Reich des Satans dagegen erscheint auf Erden in aller Glorie der Macht und des Reichthums, mit seinen sieben Häuptern und zehn Hörnern, so wie mit seinen Kronen, und mit allen Kräften ausgerüstet, wie die Natur sie nur in den stärksten Thieren dargestellt hat, dem Löwen, Bären und Pardel. So erscheint Satans Reich siegreich, den Vater und den Sohn lästernd, und ihre Gläubigen mordend. Darüber mußte sich billig Johannes wundern. Darum sagte ihm auch der Engel: was wunderst du dich?! Ich will dir sagen das Geheimniß: Das Thier war, und ist nicht, und ob es auch einmal noch zu einer letzten Kraftanstrengung nach Gottes Rathschluß für eine kurze Zeit aufkommen soll, fährt es doch hin ins Verderben, vor Dem, der die Schlüssel hat der Hölle und des Todes. Das ist das Geheimniß, daß es bei aller scheinbaren Macht doch ein solches Nichtsein an sich hat, und daß demnach gar keine Angst und Besorgniß für den endlichen Sieg des Reiches Christi nöthig ist. Wie auf der einen Seite sich Johannes über das Thier verwundert, so müssen sich auf der anderen die Gottlosen, die auf der Erde wohnen, auch verwundern, wenn sie sehen werden das Thier, das war, nicht ist und wieder da ist. Sie verwundern sich ebenso über die beständig in der Geschichte fortgehende neu aufkommende und von Gott ins Verderben gestürzte Macht des Satans in den Reichen dieser Welt. Nehmen wir den Napoleon: sein Aufkommen wie sein Sinken erregte gleicher Maßen die Verwunderung der Welt.

Die zweite Aufklärung, welche der Engel uns gibt, ist im 9. Verse enthalten: „Die sieben Köpfe sind sieben Berge, auf denen das Weib sitzt. Und sieben Könige sind's.“ Bei der Erklärung d. V. theilen sich die Ausleger in zwei Theile. Die Einen nehmen wie Hengstenberg den Ausdruck „Berge“ bildlich, gleich Reiche, und sagen, dieser bildliche Ausdruck sei gleich durch den eigentlichen „Könige“ erklärt. Die Anderen nehmen, wie Ebrard, den Ausdruck Berge eigentlich und erklären ihn von der Siebenhügelstadt Rom. Gegen die erste Auslegung könnte man sagen: daß die Bezeichnung „Berge“ ganz überflüssig sei; warum sollte nicht gleich gesagt sein: Die sieben Köpfe sind sieben Könige. Warum sollte der Engel zur Erklärung eine Erklärung geben, die nichts erklärte? Es muß demnach der Ausdruck Berge nöthig sein, er muß also auch nothwendig eine besondere Bedeutung neben Könige haben. Und da ist denn freilich an keine andere zu denken, als die sich auf die Siebenhügelstadt bezieht. Diese sieben Berge waren: Der Palatinus, der Capitolinus oder Tarpeius, der Quirinalis, Aventinus, Coelius, der zur Zeit der Päpste Lateranus hieß (hauptsächlichste Residenz der Päpste, ehe der Vatican erbaut war), Viminalis und Esquilinus. Uebrigens gibt es eine verschiedene Zählung, indem der Janiculus, Pincius und Vaticanus später zur Stadt hinzugezogen wurden. Allein obgleich die Zählung oft verschieden ist, so führte nichts destoweniger

die Stadt den Namen Septicollis, d. h. die Siebenhügelige; sie wurde nie die acht oder zehnhügelige genannt. Unter dem Namen der Siebenhügelstadt konnte nie eine andere als Rom gemeint sein. Da diese Bezeichnung in der damaligen Zeit durchaus geläufig war, so muß zum Mindesten hier eine Anspielung darauf vorhanden sein. Dies scheint nun aber mit der zweiten Auslegung von den sieben Königen zu streiten, denn wie können die sieben Köpfe die sieben Berge Roms und sieben nacheinander folgende Könige sein? Eben deßhalb läugnet Hengstenberg jene Erklärung von den sieben Hügeln Roms. Sie muß aber dennoch festgehalten werden; und die Vereinigung beider Erklärungen liegt darin, daß Rom als das Ideal aller Weltmonarchieen erscheint, Rom als ein Mikrokosmus der Welt, der Mittelpunkt des Ganzen.

Die folgenden Stücke: und sieben Könige sind's u. s. w., haben wir schon beim Ueberblick oben hinreichend erklärt. Wir bemerken dazu nur noch, daß von der letzten siebenten Weltmacht gesagt wird, daß sie nur kurze Zeit bleiben werde. „Die Könige sind hier nicht Individuen, sondern ideale Personen, personificirte Königthümer.“ Hengstenberg.

Der 11. Vers ist wieder sehr geheimnißvoll und dunkel: „Und das Thier, welches war und nicht ist, ist auch selbst ein Achter, und ist aus den Sieben, und fährt in's Verderben.“ Die Hengstenberg'sche Erklärung lautet so: „Nur von dem Verderben war im unmittelbar vorhergehenden die Rede gewesen: Die fünfe sind schon gefallen, der eine, welcher ist, muß fallen, der siebente, welcher noch nicht gekommen, muß nur kurze Zeit bleiben. So ergänzt sich bei dem: ist ein Achter, ganz von selbst: im Verderben.“ Einer von den sieben soll nicht heißen: einer aus der Zahl der sieben, z. B. der 2. oder 3.; sondern soviel als: „und wie die sieben und mit den sieben geht auch das Thier in das Verderben. Mit der siebenten Phase der gottfeindlichen Weltmacht hört auch sie selbst auf, nimmt der heidnische Staat überhaupt ein Ende.“ Bei dieser Erklärung ist aber gar nicht erklärt, wie das Thier selbst ein Achter genannt werden könne. Gesetzt auch, es ließe sich annehmen, daß aus oder von den sieben gleich wäre mit den sieben, so können doch unmöglich, wo bis acht gezählt wird, es eigentlich nur sieben sein; es sei denn, daß dieser Achte einer aus der Zahl der sieben ist. Nach Hengstenberg ist das Thier die abstracte Idee der Weltmacht und die sieben Köpfe sind die sieben concreten Erscheinungsformen derselben, wie sie in der Geschichte auftreten. Das Thier und die sieben Köpfe sind ihm also dem Wesen nach eins, hinsichtlich der Betrachtungsweise fallen sie nur auseinander; die Idee kann aber nicht als ein Achter König zu den sieben Königen hinzugezählt werden. Da aber nun doch nach dem klaren Ausspruch des Engels nur sieben Weltmonarchieen gezählt werden, da es ferner ebenfalls feststeht, daß das Thier an sich die ideelle Weltmacht ist, und doch ein Achter selbst wieder sein soll, so bleibt als Schlußfolgerung nur übrig, daß zuletzt sich diese Idee in einer achten Erscheinungsform, wenn auch nicht als eine Weltmonarchie, jedoch als ein persönlicher Achter König verkörpern wird. Dieser Achter wäre dann das, was man den eigentlichen Antichrist zu nennen pflegt. Nun heißt es auch nicht: er ist „Einer“ von den sieben, sondern

er ist: aus den sieben, d. h. aus den sieben hervorgehend, entspringend als der höchste Culminationspunkt. Nach dieser Erklärung erhält jedes Wort seine volle Bedeutung.

Es folgt nun die Erklärung der zehn Hörner. Wie die sieben Köpfe sieben nacheinanderfolgende Reiche sind, so sind die zehn Hörner zehn gleichzeitige. Deßhalb wird auch hinzugesetzt, daß sie keine verschiedenen zehn Weltmonarchieen seien, keine für sich in eigener Macht absolut selbstständige; sie würden es aber doch sein eine kurze Zeit in Gemeinschaft mit dem Thier. Es wird also ein Unterschied ihres Bestehens gemacht. Sie bestehen schon, ohne selbstständige königliche Macht zu haben. Dies ist die Zeit, in der dies sechste Thier herrschend ist auf Erden. Dies sechste Thier, das scharlachene, trägt die zehn Hörner, aber ohne Kronen. Allein eine Stunde lang werden diese Könige doch königliche Macht und Gewalt mit dem Thiere, d. h. in Gemeinschaft mit ihm empfangen. Die Eine Stunde, welche diese ihre Herrschaft dauern wird, erinnert an das kurz vorhergehende, wo gesagt ist, daß der siebente Kopf, die siebente Weltmonarchie nur kurze Zeit, ein Weniges, bleiben werde. Diese Herrschaft der zehn Könige mit dem Thier ist also dieser siebente Kopf. Wenn also nach der angenommenen Vermuthung dieses scharlachene Thier die Machtentwickelung der rothen Demokratie ist; dann wird hier zuerst eine große allgemeine Herrschaft derselben geweissagt, in welcher die Throne gestürzt werden; sodann aber als eine zweite Entwickelung derselben: ein Bestehen ihrer Ideen in Verbindung mit wahrscheinlich despotischer Herrschaft in den zehn Reichen, dem Europäischen Staatencomplex, unter der Herrschaft des Antichristen. Diese eigenthümliche Verbindung der Reiche mit dem Thier wird im 13. Verse angedeutet mit den Worten: „Diese haben Eine Meinung, und geben ihre Gewalt und Macht dem Thier", d. h. mit ihrer Macht bringen sie die Ideen des Thiers in Ausführung.

Im 14. Vers wird nun der letzte große Kampf geschildert, den die also construirte Macht mit dem Lamm kämpfen wird. Auf der einen Seite sehen wir also alle jene Reiche mit ihrer Fülle von Gewalt vereinigt, beseelt mit diesem höllischen Geiste der Demokratie, — und auf der anderen das Lamm. Allein wie ungleich auch der Kampf zu sein scheint, so wird das Lamm sie doch besiegen, denn es ist Herr der Herren und König der Könige, und mit ihm sind seine Berufenen und Auserwählten und Gläubigen. Das ist also der letzte große Entscheidungskampf. Was hier angedeutet ist, wird im 19. Kapitel, besonders vom 19. Vers an ausführlicher beschrieben. Was die Zahl zehn anlangt, so stimmen wir vollständig der Erklärung Hengstenberg's bei: „Die Zehnzahl der Hörner und Königthümer selbst als eine runde zeigt, daß es nicht genau und in scharfer Abgrenzung gerade zehn sein müssen, daß es vielmehr hinreicht, wenn sich die verschiedenen (namentlich zu verschiedenen Zeiten) möglichen Zählungen um die Zehnzahl herum bewegen. Bei den Hörnern verhält es sich hier anders wie bei den Häuptern. Die Häupter bezeichnen Weltmonarchieen, deren immer nur Eine auf dem Schauplatz war. Da kann keine Verschiedenheit in der Zählung stattfinden, da muß die Gesammtzahl nothwendig eine bestimmte sein. Dagegen aber

die Hörner bezeichnen einen Complexus unabhängig nebeneinander existirender Mächte. Da muß (kann) es bei einzelnen zweifelhaft sein, ob ihre Selbstständigkeit eine so vollständige, ihre Bedeutung eine so große, daß sie in den Cyclus einzureihen, da ist die Grenze eine mehr fließende." Betrachten wir das europäische Staatensystem von der Völkerwanderung an, es ist doch immer ein und derselbe Complex geblieben, in dem mehr oder weniger zehn Reiche als die wichtigsten hervortreten. Hengstenberg beschränkt diese zehn Königreiche, wie schon mitgetheilt, auf jene zehn Völker, wie sie in der Völkerwanderung als eine Weltmacht auf den Schauplatz der Geschichte getreten sind, und er muß sie als heidnische betrachten, weil ihm der Sieg über diese Völker ihre Christianisirung ist. Aber gerade hier tritt wieder deutlich die Unrichtigkeit seiner Auslegung ans Licht. Er sagt: „Die Geschichte liefert für das eine „Stunde" eine merkwürdige Bestätigung. Das erste welthistorische Auftreten der Germanischen Völker fällt mit dem Anfange ihrer Christianisirung fast unmittelbar zusammen." Dies ist eine geschichtliche Unwahrheit, denn mehrere von diesen germanischen Völkern, namentlich die Gothen, hatten das Christenthum früher angenommen. Diese zehn Völker haben niemals zusammen in dem Zustande des Heidenthums die Weltherrschaft besessen. Citirt doch Hengstenberg selbst einen Ausspruch des Orosius, nach welchem im Orient und Occident die Kirchen Christi mit Hunnen, Sueven, Vandalen, Burgundionen und unzähligen Gläubigen aus anderen Barbarenvölkern schon im Anfange des fünften Jahrhundertes angefüllt seien. Unter der Besiegung versteht Hengstenberg ihre Bekehrung und sagt: „wir können nicht daran zweifeln, daß auf die Gewalt, welche die zehn Könige mit dem Thiere empfangen, eine andere folgen wird, welche sie mit Christo erhalten!" Allein nichts kann verkehrter sein, denn nach Kapitel 19, 20 wird das Thier in den Feuersee, in die ewige Verdammniß hineingeworfen. Mit dem Thiere fahren doch auch die Köpfe und die Hörner hinein; oder bleiben die Hörner allein draußen? Diese Erklärung ist also durchaus unhaltbar. Wenn Hengstenberg sagt: „Daß der hier gemeinte Sieg kein blutiger und zerstörender sei", so tritt das in den grellsten Widerspruch mit dem 19. Kapitel, wo alle Vögel des Himmels herzugerufen werden, um sich an dem Fleisch der Erschlagenen zu sättigen. Es heißt dort zum Schluß ausdrücklich, daß die Uebrigen getödtet würden mit dem Schwert. Soll dieser Sieg eine Bekehrung sein, so müssen auch alle anderen Siege des Herrn in der Offenbarung so gefaßt werden, dann kann nirgend wo von Gerichten mehr geredet werden.

Nachdem wir die Geschicke der Köpfe und Hörner vernommen haben, fährt der Engel fort, die Schicksale der Hure zu erklären, in Vers 15—18. Diese Schicksale fallen zwischen den 13. und 14. Vers des vorigen Abschnittes, denn hier werden wie in Vers 13 das Thier und die zehn Könige als Eine Meinung habend aufgeführt und noch in ihrer Macht seiend, welche sie nach dem Rathschluß Gottes dazu gebrauchen sollen, um die Hure zu züchtigen, während Vers 14 die Besiegung dieser Könige selbst vermeldet wird. Denselben geschichtlichen Verlauf nimmt das 18. und 19. Kapitel, indem im 18. der Fall Babylons, im 19. der Sturz der Könige beschrieben

wird. Die Schicksale der Könige werden in dem vorigen Abschnitte zuerst ganz bis zu Ende geführt, dann kommt die Reihe an die Hure.

Die zehn Könige und das Thier werden die Hure hassen und sie wüste machen und nackt, und ihr Fleisch essen sie und werden sie verbrennen mit Feuer. Früher war das Verhältniß ein befreundetes, denn die Hure saß auf dem Thier; früher hatte das Thier, als es noch das Papstthum war, die zehn Könige in seiner Gewalt; allein das Blatt wendet sich. Das ist allerdings höchst auffallend, allein eben darum wird auch die Erklärung gegeben, daß Gott es ihnen in ihre Herzen gegeben habe, seine Meinung auszuführen, und also die Verheißungen Gottes zum Vollzug zu bringen. Das ist die Art Gottes, daß er seine Feinde einen durch den anderen züchtigen und besiegen läßt. Durch was die Könige und das Thier bewogen werden, also mit der Hure, dem Papstthum, umzugehen, ist nicht gesagt. Es ist aber ziemlich leicht zu erdenken, indem es aus dem Begriff der Hure schon hervorgeht. Bei der Hure findet sich keine Liebe, keine aufrichtige Gesinnung, sondern alles ist Selbstsucht, Eigennutz. Darum findet sie auch keine Gegenliebe und keine Dankbarkeit. Die immer mehr gesteigerte Selbstsucht und Herrschsucht muß endlich einen Bruch herbeiführen. Das Papstthum wird darnach auch in gegenwärtiger Zeit immer selbstsüchtiger und anmaßender werden. Da aber nun die Staaten nicht mehr wie im Mittelalter unter der Herrschaft des Papstthums stehen, sondern bedeutend erstarkt sind und sich emancipirt haben, werden sie es auf die Dauer sich nicht mehr gefallen lassen. Unter Napoleon haben wir schon von Seiten des Despotismus und unter dem gegenwärtigen Papst, Pius IX., von Seiten der Demokratie einige Vorspiele davon gesehen, wie die weltliche Gewalt, und zwar die katholische selbst, sich gegen das Papstthum kehrt. Spanien und Piemont liefern ebenfalls auffallende Belege dafür. Die katholischen Staaten selbst werden größtentheils das Werk der Zerstörung Roms und des Papstthums vollführen. Es ist also kein Religionskrieg, den so viele fürchten, zu erwarten, in dem die Evangelischen siegreich Rom überwinden würden. Nach diesen Stellen der heiligen Schrift kommt es ganz anders; — für uns auf eine viel erwünschtere Weise.

Hengstenberg bemerkt richtig: „Die Hure repräsentirt hier nicht die Stadt Rom im Gegensatz gegen das Reich, sondern die Stadt als die Beherrscherin und den Mittelpunkt des Reiches, so daß jeder Angriff, der gegen das Land, auch gegen sie gerichtet ist, jeder Schaden, der das Reich, auch sie trifft." Statt Land und Reich ist nur zu setzen: Papstthum. Das wüst und nackt machen steht im Gegensatze zu ihrem früheren Reichthum und Kleiderpracht, und drückt die Blöße und Vereinsamung zugleich aus, da sie als eine Hure keine wahren und ächten Kinder hat, obgleich sie über Haufen und Massen herrschte. Hengstenberg: „die Nennung der Haufen weist darauf hin, daß es auch bei den Anderen nur auf die Kopfzahl ankommt", auf die Massen. Zu dem: Gott gab es ihnen ins Herz, bemerkt Hengstenberg: „Es liegt am Tage, daß man nicht an die Stelle des ins Herz Gebens die bloße göttliche Zulassung setzen darf. Es ist das dogmatisch

ebenso verwerflich wie exegetisch. Es ist eine tiefe Erniedrigung Gottes, wenn man in ängstlicher Besorgniß für seine Ehre ihm bei den wichtigsten, weltgeschichtlichen Katastrophen die bloße Rolle eines müßigen Zuschauers ertheilt."

Babylons Fall.

Kap. 18.

Darnach sahe ich einen anderen Engel herabsteigen aus dem Himmel, welcher große Macht hatte, und die Erde wurde erleuchtet von seiner Herrlichkeit. 2. Und er schrie mit starker Stimme, indem er sprach: Es fiel! Es fiel Babylon die große! und sie wurde eine Wohnstätte von Teufeln und ein Gefängniß jeglichen unreinen und verhaßten Geistes und ein Gefängniß jeglichen unreinen und verhaßten Vogels, 3. denn von dem Eifer ihrer Hurerei haben alle Nationen getrunken, und die Könige der Erde hureten mit ihr, und die Kaufleute der Erde bereicherten sich von der Gewalt ihrer Schwelgerei.

4. Und ich hörete eine andere Stimme aus dem Himmel sprechen: Gehet heraus aus ihr, mein Volk, damit ihr nicht mit theilhaftig werdet ihrer Sünden, und damit ihr nicht von ihren Plagen empfanget, denn es häuften sich ihre Sünden bis zum Himmel und es gedachte Gott ihrer Ungerechtigkeiten. 6. Vergeltet ihr, wie sie auch selbst vergalt; und verdoppelt das Doppelte nach ihren Werken; in dem Kelch, in welchem sie mischte, vermischt ihr Doppeltes. 7. Wie viel sie sich verherrlichte und schwelgte, so viel gebet ihr Qual und Trauer! denn in ihrem Herzen spricht sie: Ich sitze da, eine Königin, und Wittwe bin ich nicht und Leid mag ich nicht sehen! 8. Deßhalb an Einem Tage werden ihre Plagen kommen, Tod und Trauer und Hunger, und mit Feuer wird sie verbrannt werden, denn stark ist der Gott, der sie richtete.

9. Und es werden heulen und jammern um sie die Könige der Erde, die mit ihr hureten und schwelgten, wann sie erblicken den Rauch ihres Brandes, 10. von weitem stehend vor Furcht ihrer Qual, indem sie sprechen: Wehe, wehe! die große Stadt! Babylon, die starke Stadt! denn in Einer Stunde kam ihr Gericht.

11. Und die Kaufleute der Erde heulen und trauern um sie, weil ihre Waare Niemand mehr kauft, 12. die Waare von Gold und Silber und Edelgestein und Perlen und Leinwand und Purpur und Seide und Scharlach, und alles Thynenholz und alles elfenbeinerne Gefäß und alles Gefäß aus kostbarstem Stein und aus Erz und Eisen und Marmor, 13. und Zimmt und Gewürz und Räuchwerk und Myrrhen und Weihrauch und Wein und Oel und feinstes Mehl und Weizen und Vieh und Schafe und der Pferde und Wagen und Leiber und die Seelen von Menschen. 14. Und dein Herbst der Lust der Seele ging von dir fort, und alles Köstliche und Glänzende ging vor dir zu Grunde, und nicht mehr wird man es finden. 15. Die Kaufleute davon, die von ihr reich wurden, werden von weitem stehen aus Furcht vor ihrer Qual heulend und traurend, 16. indem sie sprechen: Wehe! wehe! die große Stadt! die angethan war scharlachen und purpurn und leinen und übergoldet mit Gold und Edelgestein und Perlen, denn in Einer Stunde wurde verwüstet der so große Reichthum!

17. Und jeder Steuermann und jeder der an einen Ort schifft, und Schiffer und wie viele das Meer befahren, standen von weitem, 18. und sie schrieen, indem sie erblickten die Stelle ihres Brandes, indem sie sprachen: Wer ist gleich der großen Stadt? 19. Und sie warfen Staub auf ihre Häupter, und

schrieen heulend und trauernd, indem sie sprachen: Wehe! Wehe! die große Stadt! in welcher reich wurden alle, welche Schiffe auf dem Meere hatten von ihrer Kostbarkeit, denn in Einer Stunde wurde sie verwüstet!

20. Frohlocke über sie, Himmel und ihr Heiligen und Apostel und Propheten, denn Gott richtete euer Gericht an ihr. 21. Und es hob Einer, ein starker Engel, einen Stein, wie einen großen Mühlstein, und warf ihn in das Meer, indem er sprach: Also wird mit Wucht geworfen werden Babylon, die große Stadt, und wird nicht mehr gefunden werden. 22. Und die Stimme von Harfenspielern und Musikern und Flötenspielern und Trompetern soll nicht mehr in dir gehört werden und jeglicher Künstler jeglicher Kunst soll nicht mehr in dir gefunden werden, und ein Laut einer Mühle soll nicht mehr in dir gehört werden. 23. Und das Licht einer Leuchte soll nicht mehr in dir scheinen, und die Stimme eines Bräutigams und einer Braut soll nicht mehr in dir gehört werden, denn deine Kaufleute waren die Großen der Erde, denn mit deiner Zauberei wurden alle Nationen verführt, 24. und in ihr wurde Blut der Propheten und Heiligen gefunden und aller auf der Erde Geschlachteten.

So allgemein die erhabene Schilderung von dem Untergange Babylons zu sein scheint, so finden sich doch einige Züge darunter, welche sehr individuell sind. Dahin gehört vornehmlich der 21. Vers, wo die Stadt wie ein Stein ins Meer geworfen wird, und wo es heißt: *und sie wird nicht mehr gefunden werden.* Dies: nicht mehr, kommt, wie Bengel richtig bemerkt, hier sechsmal vor; Beweis genug, wie sehr darauf der Nachdruck gelegt werden soll. Hengstenberg sagt zwar: „Rom kommt hier nach Kapitel 17, 18 nur in Betracht als die große Stadt, welche die Herrschaft hat über die Könige der Erde, als die heidnische Weltbeherrscherin. Als solche ist sie gänzlich und spurlos verschwunden.“ Dieselbe Weissagung findet sich nun auch von dem alten Babylon, daß es ewig unbewohnt sein werde; aber würden wir diese Weissagung denn wohl als erfüllt ansehen können, wenn Babylon wie Damascus jetzt noch stände, obgleich es keine königliche Residenz mehr wäre? Daß dieses „Nicht mehr“ nicht blos auf die heidnische Weltherrschaft geht, sondern auf die ganze Existenz, das zeigt deutlich die Ausführung, daß kein Harfenspieler, kein Künstler, selbst kein Licht u. s. w. daselbst mehr gefunden werden soll. Diese Dinge haben auf die heidnische Weltherrschaft keinen Bezug. Dies Babylon soll also ebenso verwüstet sein und liegen bleiben wie jenes alte. Es ist schon bemerkt worden, daß zur Zeit Konstantins, als Rom aufhörte die *heidnische Weltherrscherin* zu sein, keine Zerstörung statt gefunden hat. Und wenn Rom auch hundert Jahre später manche Zerstörungen in der Völkerwanderung erfahren hat, so hat sie doch bis heute nie aufgehört, eine bedeutende Stadt zu sein.

Ein zweites individuelles Moment ist dies, daß die Zerstörung keine allmählige und langsame, sondern eine plötzliche und in einer kurzen Zeit erfolgende sein werde. Beides liegt in dem Ausdruck, daß Babylon in *Einer Stunde* verwüstet werden solle; welcher Ausdruck mehrere Male vorkommt.

Dazu kommen noch mehrere Züge, welche weniger auffallend hervortreten, doch beachtungswerth erscheinen mögen. Nämlich: es ist noch ein Volk Gottes in dieser Stadt, welches aus der Stadt herausgehen soll, bevor das Gericht hereinbricht. Der Herr unterscheidet also hier selbst zwischen

Katholicismus und Papstthum. Indem er über dieses das Gericht hereinbrechen lassen will, will er die Gläubigen, welche bisher in der Verborgenheit gleichsam darunter gelebt haben, noch erretten. Dies kann dadurch geschehen, daß er das Papstthum in der nackten Gestalt seiner Gottlosigkeit hervortreten läßt, so daß die Aufrichtigen, aber bisher noch vielfach Geblendeten, es nun unter der Herrschaft des Papstthums nicht mehr aushalten können. Die Stadt wird ferner genannt die Starke; dies scheint eine Anspielung auf den Namen Rom zu sein, welches die Starke heißt. Es soll ferner das Blut der Apostel und Propheten an ihr gerochen werden; auch dies kann nicht gut auf eine andere Stadt als Rom gedeutet werden, weil diese Stadt der Apostel Blut vergossen hat; doch sind es diese weniger; denn es werden zuerst die Heiligen im Allgemeinen genannt. Der Apostel wird aber noch von Alters her gedacht; die alte und die neue Schuld, die päpstliche und dann auch noch die heidnische Schuld von früher her soll gesühnt werden. Ob es endlich erlaubt ist, bei dem Worte: ich sitze eine Königin, an den Stuhl Petri zu denken, lassen wir dahingestellt sein.

Die Stadt erscheint nicht als eine eigentliche Handelsstadt, so daß mit ihr der Handel zerstört würde; denn alle angeführten Gegenstände, die darin ihren Untergang finden sollen, sind nur Luxusartikel, während die täglichen Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens die Hauptgegenstände des Handels sind. Die Kaufleute und Schiffer erscheinen nicht als Bewohner der Stadt, die im Untergang der Stadt mit ihren Tod fänden, sondern sie treten nur als solche auf, welche ihre Schätze dieser Stadt zuführen, sie selber werden vor dem Untergange bewahrt. Alle diese verschiedenen Beziehungen passen auf eine ausgezeichnete Weise auf das päpstliche, nicht alle auf das heidnische Rom.

Wir gehen zum Einzelnen über: der vom Himmel herabsteigende Engel kommt mit großer Macht, weil es sich hier um die Ausführung einer großen That Gottes handelt. Die Erde wird von seiner Herrlichkeit erleuchtet, weil hier eine glänzende Manifestation der Herrlichkeit und Gerechtigkeit Gottes geschehen soll. Babylon soll eine Wohnstätte der Teufel und ein Gefängniß aller unreinen und verhaßten Geister und aller unreinen und verhaßten Vögel werden. Diese und fast alle anderen Züge finden sich in dem alten Testament, wo das Gericht über das alte Babylon geweissagt wird. Das neue Babylon soll ein Gegenstück zu jenem werden; was bei jenem wörtlich in Erfüllung gegangen ist, das haben wir auch hier gleicherweise zu erwarten. Man vergleiche die Stellen: Jesaias Kapitel 13, 14, 21, 47, 48 Ende. Jeremias Kapitel 50 und 51. Habakuk Kap. 2 und einzelne andere Stellen.

Zu diesem 2. V. nun insonderheit bemerkt Hengstenberg: „Es kommen auch anderweitige Andeutungen in der h. S. vor, welche die bösen Geister zu der Wüste und Verwüstung in Beziehung setzen. In dem Ausspruche des Herrn in Matth. 12, 43 erscheinen die wüsten und öden Gegenden vorzugsweise als Sitz der bösen Geister. Bei Luc. in Kapitel 8, 27 heißt es von einem Manne, welcher Dämonen hatte: er blieb nicht im Hause, son-

dern war in den Gräbern. Die unreinen Geister sind gebannt an die Orte, die ein treues Abbild ihres Inneren sind. Wie die unreinen Vögel, so bannt auch sie das Gesetz ihres Wesens dahin. Die ruinirte Existenz hat an Ruinen Wohlgefallen. Sie verlassen sie nur, um andere zu Gefährten ihres Elends zu machen. Die unreinen Vögel sind durch den von Gott in sie gelegten Naturtrieb an die Stätten der Zerstörung wie gebannt, vor denen alles Lebendige wie es scheint ein Grauen haben müßte."

Die drei ersten Verse verkündigen uns durch den Engel den Fall Babylons. Mit V. 4 beginnt ein neuer Abschnitt, indem eine andere Stimme vom Himmel herabschallt, die wir, weil sie sagt: mein Volk, als die Stimme Christi ansehen müssen. Weil dies eine andere Stimme ist, so kann nicht, wie Hengstenberg will, jener Engel Christus selber sein. Der Herr selbst ist es aber, der einen Geistesruf an sein Volk in der römischen Kirche ergehen läßt, um sich von dem Papstthum zu sondern, damit dasselbe nicht auch das Gericht treffe. Auch dieser Zug kann in keiner Weise von dem heidnischen Rom gedeutet werden, weder symbolisch, denn ein Christ lebt nicht mehr im Heidenthum, noch wörtlich local, denn dies ist factisch nicht geschehen, vielmehr ist das heidnische Rom selbst vor jeder Zerstörung durch die Völkerwanderung christlich geworden. Der Ausgang aus Rom wird dadurch motivirt, daß sie nicht theilnehmen sollen an den Sünden Roms. Denn das ist die Schuld aller gläubigen Katholiken, daß sie, indem sie sich nicht direkt von dem Papstthum lossagen, durch Gemeinschaft mit demselben sich auch seiner Sünden mit theilhaftig machen; sie buhlen mit Rom; und wenn sie das nicht fahren lassen, werden sie mit umkommen. Der Herr wird ihnen aber zu seiner Zeit durch seinen Geistesruf die Augen öffnen; und sie werden ausgehen müssen. Der Herr wird eine Scheidung vornehmen, nach welcher alle wahren evangelischen Christen sich so lange sehnen.

„Bis an den Himmel, durch diese Redensart wird eine überhäufte Schuld ausgedrückt." Bengel.

Vergeltet ihr, wie sie vergolten hat. Richtig bemerkt Ebrard, daß kein „Euch" dabei steht, denn alle fleischliche Rache soll ferne sein. Bengel bemerkt auch mit Recht: „Babylon wird verwüstet durch das Thier und die zehn Könige", also ist es nicht das Volk Gottes selbst, welches dies Gericht vollzieht. Das ist auch Gottes Weise nicht. Der Herr züchtigt seine Feinde, einen durch den anderen. Nur im letzten großen allgemeinen Entscheidungskampf steht das Volk Gottes persönlich dem Heere der Kinder der Welt gegenüber und vollzieht an diesen das Strafgericht. Eben deßhalb fügt Bengel noch hinzu: „Die Heiligen aber thun das ihrige dabei nicht mit der Faust, sondern im Geiste." Es wird aber die Zeit kommen, nämlich dann wann die Gottlosigkeit wird ausgewachsen und vollendet sein, daß man mit aller Freude wird die Feinde Gottes vertilgen können, nicht zur Befriedigung irgend welcher Rache, sondern zur glänzenden Offenbarung der göttlichen Majestät und Gerechtigkeit. Die Vernichtung und der Vertilgungskrieg der Gottlosen wird dann eine Freude sein und eine Sache des reinsten und erhabensten Glaubens. Dann gehen die so oft mißverstandenen Worte der

Psalmen in Erfüllung: Psalm 58, 11—12: „Der Gerechte wird sich freuen, wenn er solche Rache sieht, und wird seine Füße baden in des Gottlosen Blut. Daß die Leute werden sagen: Der Gerechte wird seiner ja genießen; es ist ja noch Gott Richter auf Erden." Dann kann der Gerechte mit vollem Herzen beten: Gott, stoße solche Leute ohne alle Gnade hinunter! und wünschen: der Tod übereile sie! sie müssen lebendig in die Hölle fahren; denn es ist eitel Bosheit unter ihrem Haufen. (Psalm 56, 8 und 55, 13. siehe Psalm 137.) Solche Worte werden nur verständlich, wenn man bedenkt, was für Leute es sind, die schonungslos der Vertilgung geweiht werden müssen, und die Gefahr, wenn sie siegen sollten, und die Feindschaft, die durch vorhergegangene Gerichte der Verstockung eine absolut unversöhnliche bereits geworden ist. Da wäre von Gnade reden zu wollen Unsinn, und die schändlichste Verläugnung Gottes. Die Feinde wollen auch selbst nichts weniger als solche Gnade, die sie auf die lästerlichste Weise verspotten. Solche Menschen hat das Jahr 1848 uns sehen lassen.

Aus dem 7. und 8. Verse geht noch hervor, daß Babylon „um und um in voller Sicherheit" sein werde; aber „an Einem Tage", d. h. an einem und demselben Tage zu gleicher Zeit werden alle verschiedene Plagen zusammen kommen. Charakteristisch ist auch dies, daß Babylon sich für eine ewige Stadt hält, die nie untergehen könne. Dies ist für die Deutung auf das päpstliche Rom von Wichtigkeit, weil das Papstthum mit der Stadt unzertrennlich zusammenhängt; wenn das Papstthum nicht mehr „Römisch" ist, hat es das Fundament, „du bist Petrus" u. s. w., auf welches es sich zu stützen beliebt, verloren, und hat seine Bedeutung ein Ende. Bei dem Untergang der Stadt wird die Verbrennung mehreremale hervorgehoben, so daß wir diese Art der Zerstörung auch wörtlich werden nehmen müssen. Wenn man, wie Hengstenberg will, die Feuersbrunst nicht eigentlich, sondern nur als ein Bild des gänzlichen Verderbens, und nicht die Stadt als solche, sondern eigentlich das Reich darunter verstehen will, dann paßt das Folgende nicht, wornach die Könige, Kaufleute und Schiffer von ferne stehen und zusehen, selbst also verschont werden. Dann wären sie im Untergange mitbegriffen. Das Papstthum wird zerstört, indem sein Mittelpunkt zerstört wird. Alle jene Züge passen auf Rom als Welthauptstadt nicht, wohl aber auf das päpstliche Rom. Geht dieses auch unter, bleiben die anderen Reiche mit ihrem Handel auch bestehen, obgleich sie empfindlichen Schaden erleiden.

Es werden im 9. und 10. Verse die Könige, nachher die Kaufleute, sodann die Schiffer, also drei Klassen von Menschen angeführt, welche über die Stadt wehklagen und ein doppeltes Wehe über sie ausrufen. Diese dreifache Wehklage ist theils eine Klage der Verwunderung, daß eine solche Stadt einen solchen Untergang habe, theils eine Klage der Selbstsucht, daß nun mit ihr auch all der Vortheil verloren geht, welchen sie von der Stadt hatten. Nach dieser Wehklage heißt es im Gegentheil in Vers 20: Frohlocke du Himmel! Jene drei Klassen sind also irdisch gesinnte, und ihre Klage eine selbstsüchtige. Hengstenberg: „Bei allen dreien, den Königen, den Kaufleuten, den Schiffern, wird erwähnt, daß sie von Ferne gestanden

haben; bei allen dreien beginnt die Klage mit den Worten: wehe, wehe, die große Stadt, und schließt mit den Worten: weil in Einer Stunde." Merkwürdiger Weise steht von den Königen geschrieben, daß sie sagen werden: „Dein Gericht", sie werden es als ein Gericht Gottes anerkennen müssen.

Die Klage der Kaufleute umfaßt Vers 11—16. Wehklagen die Könige über den Fall der „starken" Stadt, und damit über den Verlust ihrer Stütze, so die Kaufleute über den Verlust in ihrem Handel. Von den Waaren werden genannt, wie Ebrard bemerkt: erstlich Kostbarkeiten, sodann Luxusartikel in Kleiderstoffen, drittens Luxusartikel in Mobiliar und Einrichtung (Thynenholz, etwa wie unser Mahagoni oder Palisanderholz), viertens Gewürze und Rauchwerk (paßt sehr speciell für das Papstthum), fünftens Speisen und Getränke, sechstens Reichthümer an nutzbaren Thieren. Zuletzt steht: und Seelen der Menschen, denn durch das ganze babylonisch-päpstliche Wesen wurden die Seelen zu Grunde gerichtet; die Seelen wurden mit verhandelt, z. B. beim Ablaß und durch das ganze Beichtwesen. Das Papstthum kann im vollen Sinne des Wortes der Seelenverkäuferei beschuldigt werden. Hengstenberg bemerkt sehr richtig: Der Handel Roms erscheint hier nicht wie der von Tyrus im alten Testamente, sondern als ein durchaus einseitiger, passiver; sämmtliche Waaren dienen zu ihrem Gebrauch. Eben das beweist, daß keine Welthandelsstadt gemeint sein kann, und eben deswegen paßt es ganz besonders auch auf das päpstliche Rom, obgleich es Hengstenberg bestreitet. Unter „dem Herbst der Lust deiner Seele" wird der Wein verstanden, der das Herz erfreut „und unter fröhlichem Jubel eingesammelt wurde", Hengstenberg.

Die dritte Klasse der Wehklagenden bilden die Schiffer von V. 17—19. Ebrard bemerkt, daß durch diese dritte Klasse auf den internationalen Verkehr und auf das: sitzen auf vielen Wassern, besonders hingewiesen werden soll. „Die an einen Ort fahren" sind solche, die ihre regelmäßigen Fahrten von Ort zu Ort haben.

Der 20. Vers: Frohlocke über sie Himmel und ihr Heiligen u. s. w., bildet einen schneidenden Gegensatz gegen das Wehklagen der irdisch Gesinnten. Dieser Aufforderung wird im folgenden Kapitel Folge geleistet, weßhalb hier die Sache nur kurz angedeutet ist. Es ist noch immer dieselbe Stimme, die vom Himmel redet, also Christus ist es, der hier zum Frohlocken auffordert.

Was nun die Stimme vom Himmel prophetisch verkündigt hatte, wird durch einen Engel sinnbildlich dargestellt, der einen großen Stein wie einen Mühlstein ins Meer wirft, damit anzudeuten, daß so „mächtig, geschwind und völlig" Babylon von dem Erdboden auf ewig vertilgt werden soll. Vers 21—24. Auf eine ähnliche Weise wurde der Untergang des alten Babylon durch den Propheten Jeremias (Kapitel 51, 63—64) vorgebildet. Der Mühlstein erinnert an Matth. 18, 6: „Wer aber ärgert dieser Geringen einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist." Ein solches Aergerniß hat das Papstthum gegeben, darum trifft es dieses Gericht. Solches Aergerniß gab z. B. der Ablaß vornehmlich

zur Zeit der Reformation allen redsichen Seelen. Ob die Erwähnung der Künstler und Künste an die Künstlerstadt, ob die Erwähnung der Lichter, — wie Bengel bemerkt: auf Kerzen und Lichter wird zu Rom ungemein viel verwendet, — an den päpstlichen Kirchenprunk besonders erinnern soll, lassen wir unentschieden. Die Zauberei weist auf Kapitel 13, 12 und 15 zurück. Es mag darunter theils wirkliche Zauberei oder allerlei Gaukelei verstanden werden, welche das Papstthum nur zu oft in seinen Dienst gezogen hat, theils die magische, zauberische Gewalt, welche die majestätische und prunkvolle römische Kirchengewalt auf das menschliche Gemüth ausübt. Darum macht die Stadt Rom so viele Proselyten, weil dort alles zusammenwirkt, einen solchen magischen Zauber im höchsten Maaße auszuüben.

Auffallend ist noch der letzte Vers, der sagt: daß das Blut der Propheten und Heiligen sei in ihr erfunden worden, und aller deren, die auf der Erde geschlachtet worden sind. Dies Wort „aller" ist so zu sagen bis auf Einen buchstäblich wahr, wenn wir das heidnische und päpstliche Rom, die alte und die neue Blutschuld zusammen nehmen, und die Geschlachteten von den Märtyrern verstehen. Denn Bengel bemerkt ganz mit Recht: „Erstlich findet sich, daß Babylon an vielem Blut, so anderer Orten in der Nähe und Ferne vergossen worden, dennoch schuldig sei. Zweitens findet sich, daß diejenigen, deren Blut eben nicht bedecket war, keine schädliche Leute und Ketzer, sondern Propheten und Heiligen gewesen seien. Drittens findet sich daselbst viel vergossenes Blut, welches vorhin ganz verdecket gewesen ist." (Man denke nur an die unterirdischen Folterkammern.) „Keine Stadt ist unter der Sonne, als die Stadt Rom, der eine solche allgemeine Blutschuld beigemessen werden könnte." Und solche Stadt sollte in Glück und Herrlichkeit blühen bis ans Ende der Welt? Nimmermehr!

Lobpreisung Gottes über Babylons Fall.

Kap. 19, 1—4.

Darnach hörte ich wie eine gewaltige Stimme vieler Menge in dem Himmel, welche sprachen: Halleluja! die Erlösung und die Herrlichkeit und die Gewalt ist unseres Gottes, 2. denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte, denn er richtete die große Hure, welche die Erde mit ihrer Hurerei verdarb, und er rächte das Blut seiner Knechte von ihrer Hand. 3. Und zum zweiten Mal sagten sie: Halleluja! und der Rauch derselben steigt auf in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. 4. Und es fielen nieder die vier und zwanzig Aeltesten und die vier Lebendigen, und beteten Gott an, der auf dem Throne saß, indem sie sprachen: Amen! Halleluja!

Die Bedeutung dieses Abschnittes kann nicht zweifelhaft sein. Es muß angemessen erscheinen, daß nach dem Falle Babylons, welches dem Reiche Gottes auf Erden so lange hinderlich entgegenstand, nun eine Lobpreisung

Gottes folgt, daß er seine gerechten Gerichte an diesem Feinde vollzogen habe. Was jene früheren Lobpreisungen Gottes: Kapitel 16, 17 fgg., und schon 14, 8—11, und 11, 15—18 vor sich haben, das hat diese Lobpreisung Gottes hinter sich. Zu dem Einzelnen ist folgendes zu bemerken:

Es wird von den Auslegern darauf aufmerksam gemacht, daß das Halleluja sich im ganzen neuen Testament nur hier, und zwar hier vier Mal finde; und daß es im alten Testament zuerst da vorkomme, wo der Sieg des Herrn über die Gottlosen gefeiert werde, nämlich Psalm 104, 35: „Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja"! Halleluja heißt bekanntlich zu deutsch: Lobet Jehovah. — Dies Halleluja wird von einer großen Schaar angestimmt. Diese kann, da die ganze Scene im Himmel vorfällt, keine andere sein, als die, welche zuerst Kapitel 5, 11 erwähnt wird, und im weiten Umkreis den Thron Gottes umgibt. Diese Engel repräsentiren nicht die Gerechten, deren Repräsentanten vielmehr die Aeltesten sind, welche später auch genannt werden. Diese ganze Scene stellt also wesentlich nichts anderes als in dramatischer Form den Gedanken dar: daß dem Herrn für die Ausführung seiner Gerichte Lob und Anbetung gebühre.

Die Erlösung u. s. w. ist unseres Gottes, heißt: Gott hat die Erlösung der Seinen aus der Feinde Gewalt, und alle Herrlichkeit und alle Gewalt in Händen, und er hat dies Alles jetzt glänzend manifestirt. Wahrhaftig werden die Gerichte genannt, weil in diesen sich nicht nur die Erfüllung der Weissagungen, sondern auch die ewige Wahrheit, daß Er allein Herr ist, glänzend offenbart; in diesen Gerichten bringt er sein Wesen zur Wahrheit. Das Verderben der Erde, welches die große Hure angerichtet hat, ist moralisch und physisch in dem allumfassenden Sinn zu nehmen, wie es vom Satan selbst gesagt werden mag. Rächen von (eig. aus) der Hand: „So lange das Blut ungerächt blieb, hatte sie es gleichsam in ihrer Hand, in ihrer Gewalt gehabt. Durch die Rache wird es derselben entrissen." Hengstenberg. Bengel macht noch auf folgendes aufmerksam: Im Anfange der Offenbarung Kapitel 4 und 5 würden zuerst die vier Lebendigen, dann die Aeltesten, zuletzt die große Schaar genannt, indem vom Mittelpunkt aus das göttliche Wesen sich nach außen hin offenbaren solle; jetzt am Schlusse nach vollendeten Gerichten kehre die Betrachtung vom Umkreis zum Centrum zurück; denn Gott ist Alles in Allem.

Lobpreisung Gottes über die bevorstehende Vereinigung des Herrn mit seiner Gemeinde.

Kap. 19, 5—10.

Und es ging eine Stimme von dem Throne aus, welche sprach: Lobet unsern Gott, alle seine Knechte und die ihn fürchten, die Kleinen und die

Großen 6. Und ich hörete wie eine Stimme vieler Menge und eine Stimme vieler Wasser und wie eine Stimme starker Donner, welche sprachen: Halleluja! denn es herrschte der Herr, Gott, der Allmächtige! 7. Lasset uns freuen und fröhlich sein, und ihm die Herrlichkeit geben, denn es kam die Hochzeit des Lammes und sein Weib bereitete sich, 8. und es wurde ihr gegeben, daß sie sich bekleidete mit glänzender reiner Leinwand. Denn die Leinwand ist die Gerechtigkeit der Heiligen. 9. Und er sprach zu mir: Schreibe: Selig sind, die zum Mahl der Hochzeit des Lammes berufen sind! Und sprach zu mir: diese Worte sind wahrhaftige Worte Gottes. 10. Und ich fiel vor seine Füße nieder ihn anzubeten. Und sprach zu mir: Thu es nicht! dein Mitknecht bin ich und deiner Brüder, die das Zeugniß Jesu haben; Bete Gott an, denn das Zeugniß Jesu ist der Geist der Weissagung.

Diese zweite Lobpreisung Gottes schließt sich der äußeren Stellung und Form nach sehr enge an die vorhergehende an. Sie bezieht sich auf das in der Zukunft bevorstehende, während die vorige sich auf schon Vergangenes bezog. Die Vereinigung Christi mit seiner Gemeinde, welche hier gefeiert wird, ist die, welche im 20. Kapitel unter dem tausendjährigen Reiche vorgestellt wird. Das zeigen uns die gegenseitigen Beziehungen, welche in beiden Abschnitten vorkommen. So heißt es hier: Gott herrschte; dort: und sie herrschten mit Christo 1000 Jahre. Hier: lasset uns freuen und fröhlich sein, dort wird die Ursache der Freude, nämlich der endliche Sieg, beschrieben; hier heißt es von der Gemeinde, daß sie mit glänzender weißer Leinwand sich bekleiden solle, dort wird sie als eine solche dargestellt, die sich von dem Thier und dem Malzeichen seines Namens rein und frei gehalten hat u. s. w. Zwischen beide Abschnitte tritt ein anderer ein, welcher die Besiegung der Könige der Erde durch Christum selbst beschreibt. Diese bilden demnach den letzten Widerstand, den die völlige Entfaltung des Reiches Gottes auf Erden findet. Da nun diese Lobpreisung Gottes Vers 5—10 sich so enge an die vorhergehende Verse 1—4 anschließt, so möchte daraus wohl zu schließen sein, daß auf den Fall Babels die Besiegung der Könige sehr bald folgen werde. Dies scheint auch aus dem Schlusse des 17. Kap. hervorzugehen. Denn das unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Kapitel 19, 19 genannten Könige der Erde mit den Kapitel 17, 12 genannten zehn Königen identisch seien. Nun wird schon Kapitel 17, 14 die Besiegung dieser zehn Könige durch das Lamm vorläufig gemeldet, und zwar eher, als der Sturz der Hure, der Fall Babylons, erwähnt wird. Da aber, was hier am Schlusse des 17. Kapitels summarisch zusammengestellt ist, nachher weitläufig und jedes besonders für sich beschrieben wird, nämlich Kapitel 18 Babylons Fall, und Kapitel 19 die Besiegung der Könige, so wird theils anzunehmen sein, daß wirklich eher Babylons Fall und dann die Besiegung der Könige erfolgen wird, theils daß beide Ereignisse dem Zeitraume nach nicht weit auseinander fallen werden, und sachlich in einer nahen und engen Beziehung zu einander stehen. Es heißt zudem ausdrücklich Kapitel 17, 16, daß die zehn Könige in Verbindung mit dem Thier (den demokratischen Elementen Vers 15) die Hure wüste machen werden, sie werden also dann auch noch nicht selbst besiegt sein.

Die Verbindung Christi mit der Gemeinde und ihre gemeinschaftliche Herrschaft wird unter dem Bilde der Hochzeit vorgestellt, eine Vergleichung,

welche sehr häufig in der Schrift vorkommt, sowohl in Betreff der einzelnen Seele als der ganzen Gemeinde. Dahin gehört, um von sehr Vielen nur Eins zu erwähnen, jenes bekannte Gleichniß von den zehn Jungfrauen. Merkwürdig bleibt in diesem, daß von der Braut selbst mit keinem Worte die Rede ist, sondern nur von den Begleiterinnen der Braut. In unserem Abschnitte ist dagegen ausdrücklich von Beiden die Rede: von dem Weibe, und von denen, die zu dem Hochzeitsmahle des Lammes berufen sind. Es wird aber hier wie dort auf diesen Unterschied kein Gewicht zu legen sein, wenigstens wird im Texte selbst kein unterscheidendes Merkmal besonders hervorgehoben. Wir haben hier im Texte sogar noch ein Drittes, nämlich die Gemeinde des Herrn, welche zum Lob aufgefordert wird; allein alle Drei, die lobende Gemeinde, die Braut, die Hochzeitsgäste sind identisch; sie fallen nur für die dramatische Darstellung auseinander.

Eine vom Throne Gottes ausgehende Stimme fordert zum Lob auf. Wenn speciell die Stimme Christi oder der vier Lebendigen gemeint wäre, würde es ohne Umstände gesagt worden sein; es wird hier nur darauf aufmerksam gemacht, daß Keiner von allen Kreaturen die Stunde weiß, wann der endliche Sieg da sein werde. Die Anzeige davon kann nur von Gott selbst ausgehen, bildlich: von dem Sitz des obersten Regimentes, dem Throne Gottes. Den Ausdruck: Kleine und Große, hatten wir schon Kapitel 11, 18; er hat hier seine besondere Bedeutung: auch die Kleinen, welch einen niedrigen Standpunkt sie auch im Reiche Gottes einnehmen mögen, sollen doch nicht minder derselben Gnade theilhaftig werden. Es ist alles Gnade, bei den Kleinen wie bei den Großen.

Als Gegenstand des Lobes wird bezeichnet, daß Gott in Allem doch der Regent geblieben war, und zuletzt als der Sieger auf dem Plane stand, sodann, daß nun auch das Siegesfest gefeiert werden soll. Der Herr also zögert nicht mit der Verherrlichung der Seinigen. Wäre durch den Satan und die Sünde diese nicht streitig gemacht worden, so wäre sie von Anfang an auch schon da gewesen. Durch alle entgegenstehenden Hindernisse und durch deren Ueberwindung, welche in dem Tode Christi auf Golgatha ihr Fundament hat, ist die Braut bereitet worden. Der ganze Prozeß des Kampfes Christi mit dem Teufel, der einzelnen Gläubigen mit der Welt, war zugleich der Prozeß der Zubereitung der Braut. Das Bereitetsein wird durch die Kleidung beschrieben: es wurde ihr gegeben, daß sie sich bekleidete mit glänzender reiner Leinwand. Leinwand ist das Bild der Gerechtigkeit und Heiligkeit, und zwar in doppelter Beziehung, in seiner glänzenden Eigenschaft, insofern sie nach außen hin in Tugenden und Werken strahlt, sodann in seiner Reinheit, welche zugleich die Ursache des Glanzes ist, insofern sie von aller Sünde innerlich rein ist. Dieses weiset auf die sogenannte Rechtfertigung, jenes auf die Heiligung hin; jene ist erworben in dem Kampfe Christi mit dem Satan und in seinem Siege auf Golgatha, diese in dem Kampfe der Gläubigen mit der Welt. Die eine wie die andere wurde ihr gegeben; die erworbene Heiligkeit ist demnach auch eine gegebene, was wohl zu merken.

Der Engel fordert den Johannes auf zu schreiben: Selig sind, die zu dem Hochzeitsmahle des Lammes berufen sind. Diese besondere Aufforderung kann nicht den allgemeinen und allbekannten Sinn haben: selig sind alle, die in den Himmel kommen, das würde heißen: selig sind alle, die selig werden. Es muß vielmehr einen speciellen Sinn haben, und da kanns kein anderer sein als der: in einem besonderen Maße selig und glücklich zu preisen sind diejenigen, welche an dem Hochzeitsmahle Theil haben. Das Hochzeitsmahl kann demnach nicht die allgemeine Seligkeit des Himmels sein. Das Hochzeitsmahl, d. h. die eigentliche Hochzeit, ist der festliche Anfang der nun beginnenden und ununterbrochen dauernden Vereinigung. Als diesen Anfang zeigt uns dieser ganze Abschnitt jenes tausendjährige Reich. An demselben sollen, wie wir sehen werden, nicht alle Gläubigen Theil haben, sondern nur Einige, wie es Kapitel 20, 4—5 deutlich gesagt ist. Eben deßhalb erhält dieser Ausspruch des Engels auch noch eine besondere Bekräftigung: diese Worte sind wahrhaftige Gottesworte. Mit dem tausendjährigen Reiche wird es also eine ganz besondere Bewandtniß haben; so daß wir es nicht mit der ewigen Seligkeit verwechseln dürfen.

Johannes wird von der Wichtigkeit dieser Ankündigung ganz besonders ergriffen, daß er die anbetende Verwunderung, die Gott gebührte, auf den übertrug, der als ein Herold derselben sich ihm genaht hatte. Die Herrlichkeit dieses Hochzeitfestes muß demnach etwas besonders Ergreifendes haben. Sie hat es dadurch, daß dies Hochzeitsfest zugleich das Siegesfest ist nach dem letzten vollbrachten Kampf. Ein solches Hochzeits- und Siegesfest soll hier auf Erden gefeiert werden. Nicht nur droben im Himmel, sondern vorab hier auf Erden soll die Herrschaft Christi im Glanz erscheinen, und das innere Wesen der Herrlichkeit der Kinder Gottes auch nach außen hin siegreich herrlich leuchten! Ist das nicht eine nothwendige Entwickelung?! Warum hat Christus auf der Erde auf Golgatha den Satan überwunden? Doch auch deßhalb, um diese Erde auch seiner Herrschaft zu entreißen. Und wird das nicht eine ganz besondere Freude bereiten, diese Herrschaft zu sehen, und daran Theil zu nehmen?!

Die Anbetung des Engels wird dem Johannes ausdrücklich verwiesen, mit den Worten: Thue es nicht! genauer: sieh dich vor, daß du das nicht thuest. Unbegreiflich ist es, wie Hengstenberg trotz der deutlichsten Worte noch behaupten kann: diese Anbetung sei ganz in der Ordnung gewesen, und nur der Engel so bescheiden, daß er sie nicht habe annehmen wollen, zumal da Johannes eine so hohe Stellung im Reiche Gottes einnehme. Er sagt ausdrücklich: „beides sei in der Ordnung gewesen", sowohl die „Anbetung Johannis, und das: siehe zu, thue es nicht des Engels." Ebenso wie bei der Begegnung des Kornelius und des Petrus. Es ist aber klar, daß Petrus mit dem Worte: ich bin auch ein Mensch, mit Kornelius sich in dieselbe Rangordnung stellt, wie es hier der Engel thut mit dem Worte: ich bin dein Mitknecht. Die Sache wird vollends dadurch klar, daß der Engel hinzusetzt: bete Gott an. Es kann dies nichts anderes heißen, als dies: die Anbetung, welche du mir erzeigst, gebührt nicht mir, sondern Gott,

welcher der allein anbetungswürdige ist. Es muß im höchsten Maße unschicklich erscheinen, wenn hier von gegenseitigen Komplimenten sollte die Rede sein.

Ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder. Bengel bemerkt dazu: „Zwischen den Engeln und den Menschen ist keine Brüderschaft."

Das Zeugniß Jesu ist der Geist der Weissagung. Was heißt das: der Geist der Weissagung? Es muß heißen: der Geist, der macht, daß man entweder Weissagungen machen oder Weissagungen verstehen kann. Weissagungen können zweierlei Art sein, entweder sind es einzelne specielle Offenbarungen, wie daß die babylonische Gefangenschaft 70 Jahre dauern werde, oder es sind tiefe Aussprüche über das Wesen der Dinge, welches trotz alles scheinbaren Widerstandes sich doch bewahrheiten müsse. Nur von diesem letzteren wird man von einem „Geist" der Weissagung reden können, indem zu jenen Weissagungen eben kein specielles Maß des Geistes, sondern nur eine specielle göttliche Offenbarung gehört. Der Geist aber, der tiefere Aufschlüsse über Gottes Wesen und die Art seiner Weltregierung predigend hervorbringt, ist ganz identisch mit dem, der sie verstehen läßt. Der Geist der Weissagung ist nicht soviel als: die Gabe der Weissagung haben. Wollten wir weissagen in dem vulgären Sinn nehmen, gleich: einzelne zukünftige Dinge voraussagen, so wäre der Ausdruck: Geist oder Gabe der Weissagung widersinnig, denn diese Gabe hat kein Mensch. Das ist keine Gabe, sondern jedesmal eine einzelne specielle göttliche Mittheilung. Das Wort Weissagen hat in der heiligen Schrift einen weit höheren und allgemeineren Sinn. So sagt Paulus Ephes. 1, 17: „der Vater der Herrlichkeit gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung zu seiner Erkenntniß." Dieser Geist, welcher der persönliche heilige Geist ist, zeugt und weissagt von Christo im Herzen; und wer also diesen Geist hat, hat das Zeugniß Jesu in sich. Das Geschäft dieses Geistes ist, Jesum im Herzen zu offenbaren und zu verklären. Es ist also hier von Dingen die Rede, welche allen wahren Christen zukommen; obgleich in verschiedenem Maße.

Besiegung der zehn Könige.

Kap. 19, 11—21.

Und ich sahe den Himmel geöffnet, und siehe ein hellweißes Pferd, und der auf demselben saß war treu und wahrhaftig, und mit Gerechtigkeit richtet und streitet er. 12. Seine Augen waren wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupte viele Kronen, und er hatte einen Namen geschrieben, welchen Niemand wußte als er selbst; 13 und er war angethan mit einem blutgetünchten Kleide, und sein Name hieß: das Wort Gottes. 14. Und die himmlischen Heerschaaren folgten ihm auf hellweißen Pferden, bekleidet mit hellweißer reiner Leinwand. 15. Und aus seinem Munde geht ein scharfes Schwert, daß er mit demselben

die Nationen schlüge. Und er selbst weidet sie mit einem eisernen Scepter, und er selbst tritt die Kelter des Weines des Eifers des Zornes Gottes des Allmächtigen. 16. Und er hat auf seinem Kleide und auf seiner Hüfte einen Namen geschrieben: König von Königen und Herr von Herren. 17. Und ich sahe Einen Engel stehen in der Sonne; und er schrie mit gewaltiger Stimme, indem er sprach zu allen Vögeln, die im Mittelraum des Himmels flogen: Hieher versammelt euch zu dem großen Mahle Gottes, 18. daß ihr esset Fleisch von Königen und Fleisch von Obersten, und Fleisch von Starken, und Fleisch von Pferden und von denen, die auf ihnen sitzen, und Fleisch von Freien und Knechten und Kleinen und Großen. 19. Und ich sahe das Thier und die Könige der Erde und ihre versammelten Heerschaaren den Krieg zu führen mit dem, der auf dem Pferde saß und mit seinen Heerschaaren. 20. Und es wurde ergriffen das Thier, und mit ihm der falsche Prophet, welcher die Zeichen vor demselben that, womit er verwirrte die das Malzeichen des Thiers hatten angenommen und die sein Bild hatten angebetet. Lebend wurden diese zwei geworfen in den Feuersee, der von Schwefel brennt. 21. Und die Uebrigen wurden getödtet mit dem Schwert des, der auf dem Pferde saß, welches aus seinem Munde ging, und alle Vögel wurden satt von ihrem Fleisch.

Die Schwierigkeit der Auslegung dieser Stelle besteht darin, daß hier Vers 19 das Thier und der falsche Prophet genannt wird. Ist dies das Thier, welches Kapitel 13 als das Thier aus dem Meere aufgeführt wird, wie es die Verbindung mit dem falschen Propheten zunächst vermuthen läßt? Oder ist es das blutrothe Thier Kapitel 17, welches zuletzt genannt war? Beides scheint seine Schwierigkeit zu haben dadurch, daß nach der allgemeinen Annahme diese Könige die siebente Weltmacht bilden, welche als die letzte auf die anderen folgen soll, so daß diese demnach nicht mehr vorhanden sind. Dieser Schwierigkeit wird von Hengstenberg mit keinem Worte gedacht, und sie stürzt doch seine Erklärung über den Haufen. Denn wenn diese Könige jene 10 germanischen Stämme der Völkerwanderung sein sollen, so sind sie es ja oben gewesen, welche das Thier, Rom und den falschen Propheten, die römische Philosophie, vernichtet haben; so daß demnach diese Zusammenstellung gar nicht paßt. Ferner: nach Hengstenberg besteht die Besiegung der Könige außer den Züchtigungen, die sie empfangen, darin, daß sie geistlich überwunden, d. h. für das Evangelium gewonnen und also christianisirt wurden; dagegen macht hier das Thier mit den Königen und dem falschen Propheten gemeinschaftliche Sache gegen Christum, und das Resultat ist für alle gleichmäßig die Vernichtung, obgleich diese unter verschiedenen Bildern vorgestellt wird. Die Hengstenbergische Erklärung ist hier also nicht consequent durchzuführen. — Bengel erklärt sich über dies Verhältniß auch nicht deutlich. Er versteht hier unter dem Thier und dem falschen Propheten zwei einzelne Menschen von der alleräußersten Bosheit. Dies ist wenigstens auch nicht eine consequente Durchführung der früheren Behauptungen, wonach das Thier das Papstthum ist. Auf eine eigenthümliche Weise sucht sich Ebrard zu helfen. Er nimmt nämlich diese Könige als die achte Weltmacht an, und darnach ist dieses Thier Vers 19 auch die achte Erscheinung der Weltmacht, und so sagt er nun: „wie dem Thiere aus dem Meer in seiner sechsten Gestaltung das Pseudolamm als Pseudoprophet zu Hülfe gekommen war, (so wird) analog auch dem Thier in seiner achten Gestaltung, dem Thier aus dem Abgrund, eine analoge Lügenmacht, nur jetzt in anderer

Form, aber im gleichen Geiste, dem des Drachendienstes, zur Seite stehen, und in neuer Weise die alten Künste forttreiben bis zu Christi Wiederkunft." Wie dies Thier ein neues, das rothe, ist, so ist also nach ihm auch der falsche Prophet ein anderer. Allein diese Auslegung ist gegen den klaren Sinn der Worte, da gerade ausdrücklich auf jenen Propheten Kapitel 13 hingewiesen wird. Es bleibt demnach nichts anders übrig, als beide, Thier und falscher Prophet Vers 19 und 20, als mit jenen beiden Mächten identisch aufzufassen, welche Kapitel 13 als das Thier aus dem Meere und das Thier aus der Erde aufgeführt werden. Aber wie können sie denn hier noch vorkommen, da jene Mächte ja die fünfte Weltmacht bildeten, und Babels, d. h. Roms Untergang schon Kapitel 18 beschrieben ist? die Lösung ist nicht so schwierig. Es ist allerdings Rom in seiner Weltmachtstellung durch die sechste Weltmacht, das blutrothe Thier, untergegangen, die Stadt Rom selbst von Grund aus und für immer zerstört, aber damit ist noch nicht das ganze Papstthum mit allem, was daran hängt, vernichtet. Es sammelt sich hier zuletzt alles auf einen großen Haufen, was von Christus feindlicher Macht noch auf Erden ist, zu dem letzten Kampf und Straus. Darum sind hier die Ausdrücke so ganz allgemein gehalten. Es heißt das Thier, ohne nähere Bezeichnung, und wir werden also auch wohl jenes blutrothe Thier mit einschließen dürfen; ebenso heißt es: die Könige der Erde, so daß also der Ausdruck jener zehn Könige erweitert wird. Sind diese, welche die siebente Weltmacht bilden, es auch vorzugsweise, so doch alle anderen als die geringeren mit eingeschlossen. Endlich wird auffallender Weise von den Heerschaaren des Thieres, nicht der Könige geredet, womit auf die Massen des blutrothen Thieres angespielt wird. Aehnlich faßt es Bengel: „Es hat bei sich die Könige der Erde, und das sind nicht nur die zehn Könige oder zehn Hörner, sondern überhaupt die Könige der Erde. — — — Das muß ein voller, großer und gewaltiger Zug sein, dergleichen niemalen unter der Sonne gewesen. Das Böse ist bis dahin so hoch gestiegen, und hat so erschrecklich getobet: und da wird es nun sein, als ob das Gute gänzlich sollte verschlungen werden, und nichts davon überbleiben unter dem Himmel. Da wird aber der Herr Jesus Christus selbst sich aufmachen, auf eine Weise, die uns noch unbegreiflich ist. Die Feinde sind sichtbar und von der Erde, und gegen diese zieht Christus aus mit seinem himmlischen Heer: es mag aber wohl sein, daß die Feinde meinen, sie haben es nur mit den Pilgrim zu thun. — — Christus mit seinem Heer siehet die Feinde wohl, ob sie Ihn schon nicht sehen."

Die ganze Bedeutung dieses Abschnittes ist durch diese Worte Bengels ziemlich richtig gezeichnet. Die charakteristischen Merkmale dieses letzten Kampfes bestehen darin: erstens, daß alle Feinde des Herrn sich vereinigen; zweitens, daß der Herr selbst auf eine besonders hervorragende Weise den Kampf entscheiden wird; drittens, daß es ein Vernichtungskampf sein soll, so daß dem vollen Anbruch des Reiches Gottes auf Erden nichts mehr im Wege steht. —

Daß dies besondere Hervortreten des Herrn ein sichtbares sein werde, kann aus dem Abschnitte selbst nicht dargethan werden. Weil es aber heißt:

„und Er selbst weidet sie", und „Er selbst tritt die Kelter", so kann man daraus wohl schließen, daß durch besondere göttliche Machtentfaltung, wie etwa bei Sanherib, oder bei Jericho u. s. w., der Sieg werde herbeigeführt werden, wobei dem ihm nachfolgenden Heere wenig zu thun bleibt.

Die ganze Person des Herrn Jesu tritt hier mehr als in irgend einer anderen Stelle der Offenbarung von Kapitel 4 an auf eine markirte Weise hervor. Es ist sein letztes Auftreten zur Besiegung der Feinde. In Kap. 6, 2, dem ersten Siegel, hatten wir sein erstes Auftreten, welches dort nur den Gedanken, die Wahrheit darstellte, daß er ausziehe zum Siege, und von einem Sieg zum anderen. Diesen Siegeszug haben wir nun in den verschiedenen Kapiteln der Offenbarung verfolgt, wir sind hier ans Ende gekommen. Der Herr hat seinen Zug durch die Jahrtausende auf Erden vollendet; da wird er uns also zum Schluß als der vorgeführt, der obwohl oft im Lauf der Zeiten, während andere herrschten, sich der Sichtbarkeit entzogen hatte, und dessen Dasein und Regierung nur noch für den Glauben vorhanden war, der aber nichts desto weniger als der Allmächtige seine Hand in Allem hatte, und doch Alles siegreich hinausführte.

Wie dort (6, 2), so erscheint er auch hier auf einem hellweißen Pferde als Sieger. Er hat sich erwiesen als der Treue und Wahrhaftige, der sowohl seine Verheißungen wie seine Drohungen wahr gemacht hat. Es ist kein Wort unerfüllt geblieben. Zwar scheints im Lauf der Zeiten oft nicht so, es geht Alles drüber und drunter, die Feinde herrschen und lästern, die Gläubigen seufzen und werden geschunden, aber am Ende wird mans sehen, daß er nicht nur den schließlichen Sieg behält, sondern daß er auch Alles auf dem Wege dahin wohl gemacht hat. Er richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Das durch die Weltgeschichte hindurch gehende Gericht, und der ganze Kampf war ein Gericht und Kampf in Gerechtigkeit.

Seine Augen wie eine Feuerflamme weist auf Kap. 1, 14 zurück. Hengstenberg: „Die Augen wie eine Feuerflamme bezeichnen den energischen Charakter der strafenden Gerechtigkeit Christi: das Auge, das zornfunkelnde." Bengel: „Oft hat ein sterblicher Mensch vor anderen in seinen Augen eine feurige, funkelnde, durchdringende Kraft, wie man denn von Königen weiß, daß sie mit ihren Augen Leute bis auf den Tod erschreckt haben. Was muß denn das sein, wann der Herr Jesus Christus seine heiligen, allsehenden und alles hellmachenden Augen mit ihren Strahlen auf seine Feinde richtet? Zittern und Beben wird sie ankommen, ehe sie noch das Schwert fühlen. Er ist's, der Nieren und Herzen prüfet: vor seinen Augen ist alles blos und entdeckt: und der Eifer, der aus denselben blitzet, schlägt die Feinde schon darnieder, und die starken Geister (Esprits forts) sind alsdann die verzagtesten." Hengstenberg hat bei der Anführung dieser Stelle die Worte „allsehende und alles hell machende" bei Augen ausgelassen; er will also blos den vernichtenden Eifer hervorgehoben haben. Allein damit wird das Bild zu enge gefaßt: die wirkende Kraft dieses Eifers ist eben die bis ins Innerste hineinschauende Allwissenheit, das alles offenbar machende Licht. Diesen Grundgedanken hat Paulus im Sinn, wenn er Epheser 5, 13 sagt: „Alles wird offenbar, wenn es vom Lichte gestraft wird.

Denn alles was offenbar wird, das ist Licht." Bei dem Feuer ist die Gluth und das Licht nicht von einander zu trennen.

Auf seinem Haupte viele Kronen. In Kapitel 6, 2 war von dem Siegerkranz die Rede; die Folgen dieses Sieges sind aber die erlangte Herrschaft und königliche Macht, wovon die Kronen das Sinnbild sind. Viele, weil nun alle Feinde zu Boden gelegt werden sollen.

Er hat einen Namen, den Niemand weiß als nur Er selbst. Der Name bezeichnet das Wesen; also: diese Herrlichkeit, Macht, Gewalt, diese Majestät, zu der er nun erhöhet ist, als der Sieger, ist so groß, so hoch erhaben, daß es Niemand begreifen kann; ist eine alles menschliche Denken und Vorstellen übersteigende Hoheit. Das Nichtwissen ist also das Unbegreifliche. Diese Erscheinung Christi bildet nicht nur einen Parallelismus zu den Kapiteln 6, 2 und 1, 13—16, sondern auch einen Gegensatz zu den Erscheinungen der Thiere. Hengstenberg: „So wie die vielen Diademe den tröstlichen Gegensatz bilden gegen die zehn Diademe, in Kap. 13, 1, die grade denselben eigen, gegen welche dieser Kampf gerichtet ist, so müssen vor dem Namen Christi, den Niemand kennt, als nur er selbst, die Namen der Lästerung erbleichen (d. h. die Namen, wodurch die selbstständige Herrschaft über die Erde usurpirt wird), die nach derselben Stelle auf den Köpfen des Thiers geschrieben sind."

Das blutgetränkte Kleid weiset hin auf Vers 15, wo gesagt wird, daß er die Kelter trete, d. h. die Völker so zertrete, daß das Blut an seine Kleider hinaufspritzt; wie es Jes. 63 ausführlich beschrieben wird. Die Gläubigen folgen in weißen Kleidern nach, Er allein ist in rothem, als der, der für die Seinen kämpft, während sie nur zuzuschauen haben.

Sein Name wird genannt das Wort Gottes. Dies erinnert uns deutlich an Joh. 1, 1—3. Es wird mit diesem Ausdruck die Gottheit in ihrer Offenbarung nach Außen hin bezeichnet. Jesus ist darnach die leibhaftige Offenbarung des Vaters, wie er zu Philippus sagt: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Es hat dieser Name hier um so größere Bedeutung, weil durch dies Wort Himmel und Erde gemacht ist, also auch ohnmächtige Feinde dagegen nichts ausrichten werden.

Die himmlischen Heerschaaren sind der Vision nach allerdings Engel; wenn es sich aber um die praktische Verwirklichung auf Erden handeln wird, werden es Menschen sein, jedoch unter unsichtbarer Beihülfe der Engel, denn so hieß es auch schon in der Stelle, 17, 14: „und mit ihm seine Berufenen und Auserwählten und Gläubigen."

Das Sitzen auf hellweißen Pferden, das Angethansein mit hellweißer reiner Leinwand, das zweischneidige Schwert aus seinem Munde u. s. w. sind Ausdrücke und Bilder, welche in dem Vorhergehenden schon hinlänglich erläutert sind. „Auf das Kleid und die Hüfte, steht für: auf das Kleid an der Stelle der Hüfte." Hengstenberg.

Der zweite Theil unseres Abschnittes, welcher mit Vers 17 beginnt, berichtet uns, wie es mit diesem letzten Kampf ergehen werde. Es kann da freilich, wo ein solcher Herr, wie er eben beschrieben, auf den Plan tritt, nicht lange vor einem Streit, von einem Hin- und Herschwanken des Sieges

die Rede sein, sondern nur von einer Schlacht und Vernichtung. Um diese schon von vorn herein feststehende Gewißheit des Sieges zu versinnbildlichen, wird ein Engel in oder auf der Sonne stehend vorgestellt, welcher allen Vögeln des Himmels zuruft, daß sie herzukommen sollen, es würde für sie ein Mahl bereitet werden, nämlich von den Leichnamen der erschlagenen Feinde. Sie werden herzugerufen, als wenn sie schon erschlagen wären. Die Sache selbst wird als ganz unzweifelhaft vorausgesetzt.

Die Sonne ist der erhabenste Standort, welcher sich allein für den größten aller Siege eignet; ihr Glanz, ihre Gluth, ihre Herrlichkeit kommt dabei in Betracht. Die Vögel, die im Mittelraum des Himmels, im Zenith fliegen, werden herzugerufen, weil nur die hochfliegenden Vögel, Adler, Geier, Fleisch fressende und Raubvögel sind, und weil der Sieg kein partieller, sondern ein allgemeiner ist. Dies Bild von den Vögeln ist aus Ezechiel 39, 17—20 entlehnt, wo es ganz in derselben Weise und in Einzelnheiten übereinstimmend vorkommt. „Das große Mahl Gottes hier bildet den schaurigen Gegensatz gegen das Hochzeitsmahl des Lammes Vers 9." „Die Aufzählung: das Fleisch der Könige u. s. w., ist ähnlich wie im Kap. 6, 15. 13, 16. Wir haben hier vier Partien, die letzte wieder von vier Gliedern, entsprechend den vier Gliedern der zweiten und dritten Abtheilung zusammen." Hengstenberg.

Das Thier und die Könige der Erde und seine Heere. Hier ist der Ort, wo zu untersuchen sein wird, ob ein persönlicher Antichrist in der Offenbarung vorkomme. Hengstenberg läugnet denselben hier wie anderwärts im neuen Testamente. Wenn aber, wie schon früher bemerkt, 2 Theff. 2. und 1 Joh. 2, 18 ein solcher gelehrt ist, dann muß er in der Offenbarung hier sich vorfinden. Wir haben auch schon früher zu Kap. 13 gesehen, daß das dort beschriebene Thier aus dem Meere, das Papstthum, für den Antichristen gehalten worden ist, und insofern mit Recht, als nach Johanneischem Sprachgebrauch auch von vielen Antichristen die Rede sein, und Jeder, der Christo widerstrebt, ein Antichrist genannt werden kann. Unter dem persönlichen Antichristen versteht man jedoch diejenige Persönlichkeit, in welcher sich zuletzt unmittelbar vor Christi Wiederkunft alle Feindschaft wider Christum im höchsten Maaße concentriren wird, und mit dessen Ueberwindung der völlige Sieg Christi gegeben ist. Im alten Testamente haben wir als Vorbild für solche Person den Antiochus Epiphanes. Theils diese persönliche alttestamentliche Erscheinung, theils jene beiden Stellen 2 Theff. 2. und 1 Joh. 2, 18, theils die im Worte Gottes auch gegründete Annahme, daß nicht nur im Allgemeinen das Böse allzeit wächst und zunimmt, sondern daß auch im Besonderen, die Weltmacht nach jenem Danielischen Bilde von dem goldenen Haupte des Nebucadnezar u. s. w. immer schlechter wird, endlich der allgemeine erfahrungsmäßige Grundsatz, daß das Böse in einzelnen Persönlichkeiten sich gipfelt und gleichsam persönlich verleiblicht, das ist es, was an einen persönlichen Antichristen denken läßt. In diesem letzten allgemeinsten Kampfe wider Christum müßte er sich also finden. Daß er nun klar und unzweideutig in unserem Abschnitte vorgestellt sei, kann nicht behauptet werden; jedoch gibt es einige allgemeine Anknüpfungs-

punkte dafür. In Vers 20 und 21 heißt es nämlich: „Lebendig wurden diese Zwei geworfen in den Feuersee, und die Uebrigen wurden getödtet.“ Zu den Zweien bemerkt Bengel: „Zwei unselige Menschen“; und zu den Worten: die Uebrigen: „Die ganze Menge, bemeldete Zwei ausgenommen, die Könige, Obersten u. s. w.“ Diese Zwei sind das Thier und der falsche Prophet. Wenn nun diese Zwei keine Persönlichkeiten, sondern Gattungen sind, also die Weltmacht und die falsche Weisheit, wie Hengstenberg will, so wird offenbar der Unterschied verwischt und der Gegensatz aufgehoben, der doch zwischen den Zweien und den Uebrigen gemacht wird. Das Thier und die Könige der Erde fallen dann in Eins zusammen. Verstärkt wird die Persönlichkeit der Zwei noch durch den Zusatz „lebend“, d. h. offenbar, ohne den Tod zu sehen, fahren sie direkt zur Hölle, wie umgekehrt Henoch und Elias lebend in den Himmel fuhren. Daraus folgt dann nun weiter, daß sie vor allen Anderen in der Bosheit ausgewachsen müssen gewesen sein. Die Zusammenstellung des Thiers mit dem falschen Propheten erinnert uns ferner an Kapitel 13, und wir können demnach nicht wohl anders annehmen, als daß aus den nach Roms Fall übrig gebliebenen Resten des Papstthums solche zwei Persönlichkeiten hervortreten werden, welche im Zorn über den erlittenen Sturz Roms alles Feindliche gegen Christum sammeln werden, um einen offenen, letzten, entscheidenden Kampf zu wagen. Zu diesem kommt noch die starke Hervorhebung der Persönlichkeit Christi selbst in diesem Abschnitte, welcher diesen beiden anderen Persönlichkeiten im absoluten Gegensatz gegenübertritt. — Das sind die Vermuthungen, zu denen der Text irgendwie eine Berechtigung darbietet, die wir aber doch auch nur als solche hingestellt haben wollen. Es bliebe noch die Frage übrig, weßhalb, wenn ein persönlicher Antichrist sein werde, derselbe hier nicht schärfer als Individuum hervorgehoben sei. Dafür können manche Zweckmäßigkeits-Gründe angeführt werden, nämlich, daß überhaupt in der Offenbarung vorzugsweise Richtungen, Sachen, Entwickelungen gezeichnet sind, und nur wenige Einzelnheiten; ferner, daß es auf Persönlichkeiten überhaupt nicht ankommt, sondern auf die Sache; ferner, daß sehr leicht dadurch falsche Deutungen würden veranlaßt, und viele Personen schon fälschlich für den Antichristen würden gehalten worden sein; u. s. w. So viel ist jedenfalls hier vermeldet, daß wenn er wirklich auftritt, auch hier als solcher erkannt werden kann; und das ist für die Weissagung genug.

Krieg zu führen mit dem, der auf dem Pferde sitzt, d. i. Christus. Ebrard bemerkt, daß sie nicht Krieg führen mit der Gemeinde auf Erden, sondern mit Christo selbst und seinem Heer. Das Eigenthümliche des antichristischen Auftretens wird auch darin bestehen, daß es direkt gegen Christum gerichtet sein wird. Wenn sich Menschen untereinander zanken, so haben gewöhnlich Beide Unrecht; so pflegt auch der Gegensatz der Welt und des Reiches Gottes, wie er sich hier auf Erden unter unvollkommenen Menschen darstellt, immer nur ein relativer zu sein; der antichristische Gegensatz wird dagegen ein absoluter sein; reines, unvermischtes Unrecht und Gottlosigkeit.

Die Zusätze, welche hier dem falschen Propheten beigelegt werden, beweisen unwidersprechlich, daß dieser jenes Kapitel 13 genannte Thier aus der Erde ist.

Von dem Feuer und Schwefel ist schon früher Kapitel 14, 10 die Rede gewesen; daß es dagegen ein See sei, wird hier zuerst gesagt. Ebrard bemerkt dazu: „Der Feuersee, der mit Schwefel (also in unauslöschlichem und dabei qualmend erstickendem Feuer) brennt, ist natürlich eine sinnbildliche Darstellung der endlosen Qual, die denen, welche das Heil in Christo und Christum in bewußtem Unglauben von sich gestoßen haben, bereitet ist. Diese Qual ist aber keine blos geistige, sondern eine das seelische, leibliche und geistige Wesen gleichermaßen betreffende."

Wir beschließen diesen Abschnitt mit einigen Worten aus dem 2. Kapitel des 2. Br. an die Thess.: „Der Tag Christi kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens. Der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebet über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt von sich vor, er sei Gott. Alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird sein ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft. Welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern." — Es ist in der That zu verwundern, wie genau Paulus und Johannes in beiden Abschnitten selbst bis ins Einzelne hinein übereinstimmen.

Das tausendjährige Reich.

Kap. 20, 1—6.

Und ich sahe einen Engel herabsteigen aus dem Himmel, der hatte den Schlüssel des Abgrundes und eine große Kette auf seiner Hand. 2. Und er bewältigte den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre, 3. und warf ihn in den Abgrund, und verschloß und versiegelte über ihm, damit er nicht mehr die Nationen verführe, bis daß tausend Jahre vollendet würden. Darnach muß er losgelassen werden eine kurze Zeit. 4. Und ich sahe Throne und sie setzten sich auf dieselbe, und es wurde das Gericht ihnen gegeben. Und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und welche nicht anbeteten das Thier noch sein Bild und nicht annahmen das Malzeichen auf die Stirne und ihre Hand, und sie lebten und herrschten mit Christo tausend Jahre. 5. Die Uebrigen der Todten lebten nicht, bis vollendet wurden die tausend Jahre. Dies ist die erste Auferstehung. 6. Selig und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung! Ueber diese hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden sein Priester Gottes und Christi, und sie werden herrschen mit ihm tausend Jahre.

Dieser Abschnitt, welcher das sogenannte tausendjährige Reich, oder die tausendjährige Herrschaft Christi mit den Gläubigen beschreibt, schließt sich enge, weil mit ihm der Abschluß gegeben ist, an den ersten Abschnitt des

zweiten Theils der Weissagungen in der Offenbarung an Kapitel 10 an. Darauf weiset auch Bengel hin, indem er sagt: „Dies ist das Ziel des großen Schwurs, Kapitel 10: Da wird vollendet das Geheimniß Gottes, wie Er evangelisiret hat seinen Knechten den Propheten. Der Engel, der den Schwur gethan, hatte sich auf das Meer und auf die Erde gestellet, und seine rechte Hand in den Himmel aufgehoben, und den Schwur gethan bei dem, der da lebet in die ewigen Ewigkeiten, welcher geschaffen hat den Himmel und was darinnen ist, und die Erde und was darinnen ist, und das Meer und was darinnen ist. Damals war der Drache noch eine Weile in dem Himmel, und aus dem Meer stieg das Thier, aus der Erde aber der hernach sogenannte falsche Prophet auf. Da hatte alles ein höchst sorgliches Ansehen: aber ehe eine in besonderem Verstand sogenannte Frist verlief, sollte der Drach wie den Himmel, also sammt dem Thier und dem falschen Propheten, auch die Erde nebst dem Meer, als des lebendigen Gottes und allmächtigen Schöpfers Grund und Boden räumen. Diese Feinde waren nacheinander auf den Plan gekommen, aber zu gleicher Zeit werden sie weggethan. Auf solche Weise hört denn auch das Unheil auf, welches diese Feinde verursacht hatten. Hingegen wird das Geheimniß Gottes vollendet, wie dasselbe sehr viel Gutes und Erwünschtes mit sich führet: Denn Gott hat es evangelisiret seinen Knechten den Propheten." Die Zusammenfassung des 10. und 20. Kapitels ist für das Verständniß der ganzen Offenbarung von der größten Wichtigkeit. Fassen wir Kapitel 4—9 als die erste Hälfte, und Kapitel 10—20 als die zweite, so müssen wir dafür auch eine sachliche Verschiedenheit haben, welche die Eintheilung bedingt, mag sie sich nun auf den Inhalt der Geschichte und auf verschiedene Perioden, oder bei gleichem Zeitraum auf verschiedene Art der Behandlung beziehen. Das Erstere ist die Methode, der wir gefolgt sind.

Die Wichtigkeit des tausendjährigen Reiches, oder vielmehr die Macht und Ausdehnung der Herrschaft Christi, und der Grad der Vollkommenheit des Reiches Gottes auf Erden darf nicht, wie so häufig geschieht, überschätzt werden. Aus dieser Ueberschätzung, welche in dem Verlangen der gläubigen Seelen nach der ewigen Herrlichkeit und Freiheit der Kinder Gottes und aus der Vermischung desselben mit fleischlichem Sinne ihren Grund hat, sind alle jene chiliastischen Irrthümer entstanden, welche überhaupt die Lehre des tausendjährigen Reiches in Mißcredit gebracht haben. So sagt auch Bengel: „Ueber dieser Stelle hat es von langen Zeiten her vielerlei Fragen und Streitigkeiten gegeben. Denn es haben bald anfangs Etliche den Inhalt dieses an sich selbst herrlichen Zeugnisses verkehret, und einen fleischlichen jüdischen Sinn darein gemenget. Darüber ist Andere ein Grauen angekommen, so daß sie auch die Wahrheit selbst zurücksetzten. Man thut am besten, wenn man das, was geschrieben steht, einfältiglich annimmt, als ob es erst heut geschrieben, und nie eine Deutung darüber ausgegangen wäre." Dies Letztere gilt wohl überhaupt von der ganzen Offenbarung; denn in der That, wenn man bei der Erklärung der Offenbarung ganz sicher auf einen falschen Weg kommen will, muß man recht sorgfältig die tausenderlei

verschiedenen Erklärungsversuche studiren, — das geeignetste Mittel, um völlig verwirrt zu werden.

Es besteht die Bedeutung des tausendjährigen Reiches hauptsächlich in folgenden Stücken: erstens in der Ueberwindung und Hinwegnahme des Papstthums (5. Posaune = Entstehung; 5. Zornschale = Untergang); zweitens in dem Sturz des Muhamedanismus (6 Posaune = Entstehung; 6. Zornschale = Untergang); drittens in der Besiegung der dem Reiche Christi entgegenstehenden weltlichen Macht (10 Könige). Unter diesen nimmt das Papstthum, mit seiner Unterstützung durch den falschen Propheten, und mit seiner Buhlerei mit der weltlichen Macht, die bei weitem wichtigste Stelle ein. Diese drei Mächte werden aber nicht anders gebrochen, als mit dem Sturz Satans, der in ihnen seine Gewalt hatte, und der als der unsichtbare Feldherr hinter der Schlachtlinie steht. Sind nun jene drei Feinde überwunden, und wird die Macht des Satans, d. h. seine persönliche verführerische Einwirkung auf die Menschen hinweggethan, dann haben wir schon das tausendjährige Reich seinem eigentlichen Wesen nach: nämlich die Herrschaft Christi mit seinen Gläubigen auf Erden. Es ist dann keineswegs alles Böse auf Erden hinweggethan, noch auch die Ungläubigen überhaupt, aber das Böse hat keine Herrschaft mehr. Es wird mehr und mehr der wahre Glaube sich ausbreiten, die Verkündigung des Evangeliums, namentlich unter den Heiden, wird einen leichten ungehemmten Fortgang haben, alles übrigens doch noch an Zeit und Raum und menschliche Mittel gebunden, und dadurch also Alles wesentlich noch sehr von dem dereinstigen himmlischen Zustande verschieden sein. Solchergestalt wird allerdings das Böse zurückgedrängt sein bis an die Enden der Erde. Bengel führt die Bedeutung des tausendjährigen Reiches auf ihr rechtes Maaß zurück, wenn er sagt: „Indessen muß man sich doch bescheiden, daß die Gemeinde Gottes darum noch nicht wird ganz vollendet sein. Die Heiligen auf Erden werden noch im Glauben und nicht im Schauen wandeln: sie werden sich noch durch das Wort Gottes leiten zu lassen haben. Sie werden nicht ohne Versuchung sein, wenn schon der große Versucher eingesperrt ist. Sind nebst diesem auch andere Feinde weggeräumt, so kann doch von dem Weh, das sie verursacht haben, noch eine Nachwirkung bleiben, wie sonst manches Aergerniß, das von Menschen gestiftet ist, nach ihrem Tode fortwährt. Die Nationen werden nicht durchgehends einen freiwilligen Gehorsam leisten, sondern durch den eisernen Stab im Zaum zu halten sein."

In Betreff der Zeitdauer von tausend Jahren sagt Hengstenberg, obgleich er alle anderen Zahlenangaben in der Offenbarung symbolisch und mystisch deutet, doch hier, daß die absichtliche nachdrückliche Wiederholung (die Zahl tausend kommt sechsmal vor) zeige, daß die Zahl ernsthaft (soll wohl heißen gewöhnlich) gemeint sei, obgleich Anfang und Ende einen fließenden Charakter an sich tragen, so daß der Zeitraum sich um diese Zahl herumbewege." Wenn überhaupt ein bestimmter Anfangspunkt anzugeben wäre, so würde kaum ein anderer so passend sein, als der erste Weihnachtstag des Jahres 800, der Tag der Inauguration des abendländischen christlichen Kaiserthums, da der Papst in der Kirche Karl dem Großen die Krone

aufsetzte, und der jauchzende Zuruf ertönte: „Karl Augustus, dem von Gott gekrönten, großen und friedfertigen römischen Kaiser Leben und Sieg." Das Ende würde demnach etwa auf das Jahr 1806 zu setzen sein, wo unter der Einwirkung Napoleons auf Deutschland dem deutsch-römischen Kaiserreich ein Ende gemacht wurde. Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, wie geschichtswidrig nach Hengstenberg's eigener Aussage diese Deutung ist, da er doch von dem Papstthum selbst sagt, daß es zu Zeiten jenem Thier Kapitel 13 sehr ähnlich gewesen sei, der Satan also nicht gebunden gewesen sein kann.

Ebrard ist wenigstens consequenter, indem er auch diese Zahlenangabe der tausend Jahre mystisch nimmt. Es scheint ihm dadurch eine neue, ungeheuer weite Perspektive in Aeonen hinein eröffnet zu sein. Er folgert nach seinem ganzen Systeme so: Wenn die ganze große Zeit von Christi Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft sich sinnbildlich als eine halbe Jahrwoche von $3^1/_2$ Jahren darstellt, die Zeit des sichtbaren Bestehens seines Reiches auf Erden aber als 1000 Jahre (20 Jubelperioden), so wird damit gesagt sein sollen, daß die Zeitdauer des erreichten Resultates unendlich vielmal länger sein wird als die Zeitdauer der Kämpfe. Die Periode, in welcher Christi Reich in sichtbarer Herrlichkeit auf Erden bestehen wird, wird gleichsam erst die wahre neutestamentliche Zeit sein; die gegenwärtige Periode der ecclesia pressa und militans erscheint ihr gegenüber fast als verschwindende Größe, das ist denn auch innerlich der Würde Christi angemessen, der nicht durch große Kämpfe kurze Resultate, sondern durch kurze Kämpfe äonische Resultate erreicht." Diesem gewiß schönen Gedanken fehlt nur das exegetische Fundament, indem jene $3^1/_2$ Jahre nicht so genommen werden dürfen. Die von Ebrard durchgeführte Kombination der Danielischen Weissagungen mit der Offenbarung ist eine Hypothese, deren Erörterung hier zu weitläuftig wird.

Wir unsererseits wollen uns auch gerne bescheiden, und die gemachte Deutung der Zahlen auch nur eine hypothetische sein lassen. Obgleich wir sonst in den Zahlen, z. B. den 5 Monaten, den 1260 Tagen, wie in der bekannten Weissagung Daniels den Tag für ein Jahr genommen haben, so braucht uns das nicht zu hindern, hier die tausend Jahre als gewöhnliche bürgerliche Jahre aufzufassen. Jene Zeitangaben sind sehr speciell, die Zahl Tausend ist hier eine so runde und volle Zahl, daß es nicht nöthig erscheint, dieselbe ebenso messen zu müssen. Obgleich wir uns mit Vorliebe der gewöhnlichsten Auffassung der gewöhnlichen bürgerlichen Jahre zuwenden, und sie gerne als das siebente Jahrtausend der Welt, als den Weltsabbath betrachten, so kann dies doch nicht mit Gewißheit behauptet werden. Eben weil es die runde und volle Zahl ist, wird man sie als eine lange, sehr bedeutende Periode, ohne scharfe Zeitbestimmung stehen lassen müssen. Bei solchen Dingen kann nur die Erfüllung der Weissagung die Auslegung selbst sicher feststellen. Wir haben aber schon oben angeführt, wie sehr die Deutung von dem 1000jährigen Weltsabbath in den ganzen Organismus der Schrift und der Geschichte der Welt hinein paßt.

Eine eigenthümliche, jedoch nicht weiter ausgeführte Auslegung Bengels verdient jedenfalls eine tiefer eingehende Prüfung, obgleich wir sie hier auch

nur anführen können und dem weiteren Nachdenken der Leser anheimgeben müssen. Anschließend an Kapitel 12, 3, wo der große feurige Drache noch im Himmel erscheint, und an 12, 9, wo der Satan, genau mit denselben vier Namen wie 20, 2 benannt, auf die Erde herabgeworfen wird, macht er die Bemerkung: „Der Aufenthalt des Satans im Himmel, auf der Erde, im Abgrund (20, 3), im Feuersee (20, 10), ist klar unterschieden; auf einmal ist er nur an einem dieser Oerter; und die Ordnung dieser Oerter, wie er sich in denselben aufhält, kann unmöglich verrückt werden." Es gibt ohne Zweifel eine Geschichte des Satans, welche aufzuklären die in der heiligen Schrift gegebenen Momente sicherlich noch lange nicht genug ausgebeutet und zusammengestellt sind. Für die Offenbarung bemerkt Bengel mit Recht, daß das dritte Weh, in welches auch die ganze Währung des Thieres fällt, der Zeit angehört, in welcher der Satan auf Erden ist. „Das dritte Weh höret auf, wann der Satan als der Ursächer desselben in den Abgrund als in ein Gefängniß auf tausend Jahr verschlossen wird."

Die Vers 2 angeführten Namen des Satans kommen, wie oben bemerkt, alle vier und genau in derselben Ordnung ebenso Kapitel 12, 9 vor; — eine Hinweisung darauf, daß nunmehr die dort angezeigte Verfolgung ihr Endziel erreicht habe. Hengstenberg: „Die Vierzahl auch hier, weil der Satan hier als Fürst dieser Welt in Betracht kam. Aus demselben Grunde steht auch hier der Name: der große Drache, voran. Nicht der Drache (als Fürst dieser Welt), sondern der Satan und der Teufel wird nach Ende der tausend Jahre wieder gelöst. In seiner Eigenschaft als Drache ist der Satan für immer beseitigt. Die neue Phase der Feindschaft gegen Christum und die Kirche, wie sie am Ende der tausend Jahre einbricht, trägt einen von den früheren wesentlich verschiedenen Charakter."

Das versiegelt soll die Festigkeit des Gewahrsams bezeichnen. Hengstenberg. Von der Verführung der Völker sagt Hengstenberg irrthümlich, daß hier nur von der Verführung zum baaren Heidenthum die Rede sei. Das ist wieder die alleräußerlichste Auffassung, wie beim tausendjährigen Reiche, zu welcher Hengstenberg durch sein ganzes falsches System gezwungen wird, obgleich er sonst Gottlob! gar sehr von solcher rationalistischen Oberflächlichkeit entfernt ist. Hengstenberg muß am Ende sogar bekennen, daß seine gedeutete Erfüllung des tausendjährigen Reiches allerdings bis jetzt nicht erkannt worden sei, und daß davon gelte, was der Herr von Elias sagt: Matth. 17, 12: „er ist schon gekommen, aber sie haben ihn nicht erkannt." Es wäre aber doch ein sehr verwunderliches Ding, wenn ein ganzes Jahrtausend vorüberginge, und man wüßte noch nichts von der Erfüllung. Mit jener Weissagung von dem zukünftigen Elias wars doch ein Anderes. Es bedurfte nur der Hinweisung Christi, um alsobald den Glauben daran zu befestigen. Die Welt freilich wird nie auch die erfüllten Weissagungen erkennen; aber was sollte es mit allem Trost sein, den die Gläubigen aus der Weissagung schöpfen sollen, wenn die Erfüllung nicht einmal erkannt wird? dann hätte sie ganz ihren Zweck verfehlt.

Darnach muß er eine kurze Zeit losgelassen werden. Hengstenberg sagt zwar wieder: „die Verführung kann erst wiederkehren, wenn ein Rückfall ins Heidenthum stattgefunden hat"; allein er beachtet nicht, daß Jesus gerade als charakteristisches Merkmal der Letztzeit angegeben hat, daß man sagen werde Matth. 24, 23—24: „Siehe hier ist Christus, oder da. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten."

Und ich sahe Throne u. s. w. Wie der Satan als der Gebundene erscheint, so die Gläubigen nun als die Herrschenden. Wie dies Jahrtausend von der letzten himmlischen Vollendung verschieden ist, so auch dies Regiment von jenem allgemeinen Sieg. Es ist nicht gemeldet, ob Christus sichtbar oder unsichtbar auf Erden sein und das Regiment führen werde, und eben deßwegen werden wir dasselbe auch in Betreff der Gläubigen unentschieden lassen müssen. Jedenfalls sollen sie aber irgendwie einen selbstständigen Antheil an der Regierung nehmen. Diese Regierung wird aber wesentlich darin bestehen, daß sie die Früchte des erlangten Sieges verwirklichen helfen werden; es wird ein Dienst sein, den sie der Sache Christi leisten. Jede thatsächliche wahre Regierung ist im Grunde ein Dienst, den man durch seine Mühe den Andern leistet. Eben deßhalb wird ihnen das Gericht gegeben. Denn ihre Regierung wird darin bestehen, daß sie den im großen und allgemeinen erlangten Sieg Christi über die Könige, das Thier und den falschen Propheten, im Einzelnen ausführen; ein fortgesetztes Gericht, welches sich in der ungehinderten Geltendmachung des Evangeliums offenbaren wird. Fälschlich versteht Hengstenberg unter denen, welche die Stühle einnehmen, die zwölf Apostel und die zwölf Patriarchen. Das hätte gesagt sein müssen. Da es von den Seelen der Enthaupteten heißt, daß sie mit Christo regierten, so können auch nur sie es sein, welche diese Throne eingenommen haben.

Die Seelen der Enthaupteten, und welche nicht angebetet haben das Thier u. s. w. Also nicht alle Gläubigen, sondern Einige, wie es nachher ausdrücklich heißt von den Uebrigen, daß sie nicht leben würden; und zwar also Solche, welche im letzten Kampf mit dem Thier bestanden haben und ihr Leben nicht geliebt haben bis an den Tod. Außer diesen Märtyrern sind also auch solche genannt, die der Verführung widerstanden, und damit doch auch ihr Leben geopfert haben, obgleich es nicht bis zum Märtyrertode bei ihnen gekommen war.

Sie lebten; weil unmittelbar darauf folgt: dieses ist die erste Auferstehung, und sodann: die übrigen Todten, so kann nichts anderes als eine wirkliche Auferstehung von den Todten gemeint sein, wie Bengel richtig bemerkt: „Wurden lebendig nach demjenigen Theil, nach welchem sie getödtet worden waren, und also dem Leibe nach." Sie werden als die Erstlinge vorab genommen vor jener großen allgemeinen Auferstehung. Einer besondern ganz vorzüglichen Gnade Gottes werden sie gewürdigt, weil sie ihr Leben nicht geliebet haben bis in ihren Tod. Im Allgemeinen haben wir uns, wie Ebrard richtig anmerkt, die Sache ähnlich vorzustellen, wie die Gegen-

wart Christi auf Erden innerhalb der 40 Tage bis zur Himmelfahrt war, wo er bald erschien und bald verschwand, wo er als ein Verklärter auf Erden war, „frei von den jetzigen irdischen Bedürfnissen, entbunden von den Schranken der unverklärten Leiblichkeit."

Tausend Jahre. Bengel nimmt unbegreiflicher Weise diese tausend Jahre Vers 4—6 für ein zweites Jahrtausend; das erste Jahrtausend sei der Satan gebunden gewesen, und in dem zweiten Jahrtausend hätten diese Enthaupteten regiert; während doch jenes die negative, dieses die positive Seite darstellt. Die Verbindung von Vers 3 und 7 zeigt deutlich, daß nur Ein Jahrtausend gemeint ist.

Selig sind und heilig. Es ist dies dieselbe Seligkeit, von welcher Kapitel 19, 9 es schon hieß: Selig sind, die zum Hochzeitsmahl des Lammes berufen sind. Dieses bei Christo sein und mit ihm regieren ist eben jene Gemeinschaft, welche unter dem Bilde der Hochzeit dort beschrieben wird. Es ist also nicht die himmlische Seligkeit im Allgemeinen, sondern die ganz spezielle Seligkeit der tausendjährigen Regierung mit Christo. In Betreff der speziellen Seligkeit dieser Zeit ist zu denken an jene Weissagungen, die nach Jes. 11 eine theilweise Befreiung von dem Fluch verkündigen, welcher durch den Sündenfall auf die Erde gekommen ist, wie es dort Vers 8—9 heißt: „Ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken. Man wird nicht letzen noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntniß des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt." So redet auch Paulus Röm. 8, 19 von dem ängstlichen Harren der Creatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes.

Erste Auferstehung. Das Wort „erste" stellt diese Auferstehung neben die zweite allgemeine Auferstehung der Todten am jüngsten Tage, zeigt aber dadurch deutlich, daß es keine geistliche, figürliche sei, sondern eine leibliche. Hengstenberg versteht merkwürdiger Weise unter der ersten Auferstehung den leiblichen Tod, in welchem der Mensch zur ersten Stufe der Seligkeit gelange. Wenn man wollte, könnte man drei Auferstehungen rechnen, indem Matth. 27, 52—53 bei Christi Tode und Auferstehung die erste vermeldet wird. Diese zählt hier nicht mit.

Ueber diese hat der andere Tod keine Macht. Unter dem anderen Tode wird gewöhnlich die ewige Verdammniß verstanden, im Gegensatz zu dem leiblichen Tod. Um der Erbsünde, und um der damit in Verbindung stehenden Verwüstung des leiblichen Organismus willen müssen auch die Wiedergeborenen zu ihrem eignen Heile leiblich sterben, schreiten aber auf solche Weise nicht nur in der Erneuerung des Geistes durch den Tod weiter fort, sondern gelangen auch durch den Tod und die Auferstehung zu einem ganzen vollen neuen Leben, so daß dann kein Tod über sie mehr einige Gewalt hat. Demnach dauert bis zur leiblichen Auferstehung noch einige Gewalt des Todes, also auch noch eine partielle Unseligkeit.

Sie werden Priester sein, d. h. sie werden nun zu der vollen Ausübung des Priesterthums gelangen, „weil sie, nun sündlos, sich selbst als reine, makellose Opfer des Dankes Gott darstellen, allem Profanen ent-

nommen; und ihren Dank beweisen sie, indem sie die Nationen regieren und zu Christo führen."

Im Allgemeinen stellt sich nun das tausendjährige Reich als ein solcher Zustand dar, in welchem die dämonischen Elemente des Streites wider Christi Reich gebunden und zurückgedrängt sind, dagegen helfend und dienend eintritt die Betheiligung der Auferstandenen an der Förderung des Reiches Christi. Wer es nicht läugnen will, daß wir nach Ephes. 6, 12 mit den bösen Geistern unter dem Himmel zu streiten haben, der kann auch kein Bedenken tragen, solche fördernde Thätigkeit der Auferstandenen, wie der Engel überhaupt zuzugestehen.

Hengstenberg wirft der Auffassung von der leiblichen Auferstehung vor, daß sie die Auferstehung von der Wiedergeburt der Erde losreiße; allein dies gilt nur der Bengel'schen Auffassung, welche die Auferstandenen in den Himmel entrückt. Wir nehmen dagegen eine stufenweise Wiedergeburt der Erde an, wie es eine stufenweise Verschlechterung gegeben hat. Auf den paradiesischen Zustand folgte der vorsündfluthliche, diesem der gegenwärtige nachsündfluthliche. Es läßt sich leicht aus den ersten Kapiteln des 1. Buches Mosis nachweisen, daß dieser von jenem verschieden war (jener z. B. ohne Regen). Ebenso folgt nun eine stufenweise Wiedergeburt, die erste die des tausendjährigen Reiches, die zweite, die der neuen Erde und des neuen Himmels, welche dem paradiesischen ähnlich sein wird. Ebenso gibt es auch eine stufenweise Zukunft und Wiederkunft Christi. Als die erste können wir jene bezeichnen, die sich in dem Gericht über die Stadt Jerusalem unter Titus zeigte, von welcher der Herr Matth. 24, 34 sagt: „Dies Geschlecht wird nicht geschehen, bis daß dieses Alles geschehe." Die zweite ist die, welche Offenbarung 19, 11 beschrieben wird, vor dem Eintritt des tausendjährigen Reiches. Die dritte ist die zum jüngsten Gericht.

Gegen die Hengstenberg'sche Ansicht vom tausendjährigen Reich von der unbestrittenen äußeren Herrschaft Christi in den Europäischen Staaten von Karl dem Großen bis zu Napoleon streitet außer vielem Anderen die Hineinverflechtung der ersten Auferstehung. Verstehen wir nach Hengstenberg darunter das Gelangen der Gestorbenen zur ersten Stufe der Seligkeit, welche mit dem Tode beginnt, so müßte dieselbe zur Zeit Karls des Großen stattgefunden haben; was undenkbar ist. Dies allein wirft die Hypothese Hengstenbergs gänzlich über den Haufen. Das „exegetische Gewissen" nöthigt nicht nur Bengel, ein solches tausendjähriges Reich anzunehmen, sondern auch noch Andere, und es ist nicht erlaubt mit Hengstenberg zu reden, daß man mit der Annahme einer ersten Auferstehung und eines tausendjährigen Reiches „das Schriftgebiet ganz verlasse", da ohne Zweifel das Schriftgebiet die Offenbarung Johannis nicht aus-, sondern einschließt.

Gog und Magog.

Kap. 20, 7—10.

Und wann die tausend Jahre vollendet sein werden, wird der Satan losgelassen werden aus seinem Gefängniß, 8. und er wird herausgehen zu verführen die Nationen, die an den vier Enden der Erde sind, den Gog und Magog, sie zu versammeln in den Streit, welcher Zahl ist wie der Sand des Meeres. 9. Und sie stiegen herauf auf die Breite der Erde, und umschlossen das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt. Und es stieg Feuer herab aus dem Himmel und verzehrte sie, 10. und der Teufel, der sie verführte, wurde geworfen in den Feuer- und Schwefelsee, wo selbst auch das Thier und der falsche Prophet ist, und sie werden gequälet werden Tag und Nacht in die Ewigkeiten der Ewigkeiten.

Ein Vorspiel von dem hier Geweissagten haben wir Kap. 16, 12 fgg. unter der sechsten Zornesschale gehabt, wo nach dem Sturze des muhamedanischen Reiches die Könige vom Aufgang ihren Kriegszug gegen das gelobte Land unternehmen. Auch in unserem Abschnitte ist von Jerusalem, der geliebten Stadt, die Rede; und es möchte demnach scheinen, daß das gelobte Land der Mittelpunkt der tausendjährigen Herrschaft Christi bildete, als Vorbild des Neujerusalems der himmlischen Herrlichkeit. Wie dem nun auch sei, — wir haben bisher unter der geliebten Stadt das wirkliche Jerusalem verstanden, und es ist hier kein Grund, davon abzugehen. Es ist freilich leicht, dies Bild aufzulösen in den Begriff der Kirche, aber dann kann man eben so gut auch diesen Krieg bildlich fassen, und ebenso dann weiter den Gog und Magog und die Ecken der Erde, und das Verzehren mit Feuer, dann löste sich alles in den Gedanken auf: das Fleisch gelüstet wider den Geist. Auf diesem Wege der Auflösung kann man so weit fortschreiten als man will, und mit Hengstenberg dahin kommen, jenen Geierfraß der Könige in ihre Bekehrung umzudeuten. — Wir nehmen also auch hier an, daß geweissagt sei, wie die nach dem tausendjährigen Reiche noch übrig gebliebenen Heidenvölker durch Verführung des Satans sich zu einer letzten allgemeinen Kraftanstrengung gegen das Reich Christi vereinigen, aber durch ein vom Herrn geschicktes wichtiges Ereigniß zu Boden gelegt werden, und daß dieser Krieg in dem gelobten Lande zur Entscheidung kommen werde.

Es verdient bemerkt zu werden, daß es bei diesem Theil der Weissagung nicht heißt: und ich sahe, sondern daß sie in die gewöhnliche Form der Weissagung gekleidet und mit der zukünftigen Zeit erzählt wird. Es mag darum auch um so mehr anzunehmen sein, daß wir hier weniger Bilder, sondern einfache Geschichte vor uns haben. Was nun hier so kurz erzählt wird, ist im Ezechiel 38. 39 so viel weitläuftiger berichtet.

Wie unter dem Namen Gog und Magog, der Ezechiel 38, 2 ein Fürst in Ros genannt wird, die Einen eine Anspielung auf Rußland haben finden sollen, so Hengstenberg auf die „Demagogen" unserer Zeit. Denn da nach diesem die tausend Jahre verflossen sind, so ständen wir jetzt mit der

Zeitgeschichte an diesem Abschnitt; 1848 sei der Teufel losgelassen, und so hätten wir diesen Gog und Magog in den Ungläubigen in unserer Mitte zu suchen. Die Namen Gog und Magog scheinen Ezechiel 38 in anderer Bedeutung vorzukommen; es wird nämlich dort vom Fürsten Gog im Lande Magog geredet. Diese Bedeutung ist jedoch auch hier zulässig, indem man erklärt: der Fürst Gog und die Seinigen von Magog, der Name des Landes steht oft für seine Bewohner. Ist es hier doch nicht gesagt, daß es zwei Fürsten seien. In der Völkertafel 1. Mos. 10, 2 wird Magog als ein Sohn, resp. als ein Völkerstamm, von Japheth aufgeführt. Gog wird dort nicht genannt. Bei Ezechiel werden mit Gog und Magog noch andere Afrikanische und Europäische Völker verbunden, welche hier alle unter der Bezeichnung: Nationen an den vier Enden der Erde, in eins zusammengefaßt werden. Der Sache nach haben wir unter ihnen also diejenigen Völker zu verstehen, welche während der ganzen Zeit der tausend Jahre noch als Ueberbleibsel der alten Feindschaft wider Christum übergeblieben waren. Unter den vier Ecken der Erde haben wir uns solche Gegenden der Erde vorzustellen, die noch nicht in den „geschichtlichen Schauplatz" hineingezogen sind. Die Breite der Erde bestiegen sie, d. h. sie fülleten die ganze weite Erde, bedeckten mit ihrer Menge das ganze Land. Sie stiegen hinauf, weil sie gen Jerusalem zogen, welches hoch liegt. Das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt; also waren auch die Heiligen zum Kampf gegen sie ausgezogen, aber bis auf die Stadt zurückgedrängt. Unter der geliebten Stadt wird Jerusalem verstanden, mag man es nun bildlich von der Kirche Christi, oder eigentlich von der Stadt am Oelberg verstehen. Ebenso wird öfter im Daniel Kanaan das werthe Land genannt, und ähnlich Jerusalem die heilige Stadt.

Und es kam Feuer vom Himmel. Diese bildliche Redensart zeigt an, daß durch ein besonderes von Gott geschicktes Ereigniß ihr Untergang herbeigeführt wird, ohne daß die Heiligen selbst Hand anzulegen brauchen. Dies ist Ezechiel 38, 21—23 näher ausgeführt: „Und ich will über ihn rufen das Schwert auf allen meinen Bergen, spricht der Herr, daß eines Jeglichen Schwert soll wider den Anderen sein. Und ich will ihn richten mit Pestilenz und Blut, und will regnen lassen Platzregen mit Hagelsteine, Feuer und Schwefel über ihn und sein Heer, und über das große Volk, das mit ihm ist. Also will ich denn herrlich, heilig und bekannt werden vor vielen Heiden, daß sie erfahren sollen, daß ich der Herr bin." Das wäre also die „unvermuthete, schnelle, furchtbare, vernichtende göttliche Rache", welche diesen allerletzten allgemeinen Anlauf aller übrig gebliebenen Reste des Unglaubens treffen würde, die, welch einen glücklichen Fortgang sie auch Anfangs zu nehmen schienen, doch so plötzlich zu nichte wurden. Bengel: „der letzte und heftigste Anlauf ist doch auch am geschwindesten vorbei."

Dem Anstifter dieses ganzen Kampfes, dem Satan, wird zuletzt auch sein Theil; er ist nun für ewig überwunden und wird in den Feuer- und Schwefelsee geworfen, aus dem kein Loskommen mehr möglich ist.

Das Weltgericht.

Kap. 20, 11—15.

Und ich sah einen großen hellweißen Thron und Den, der auf demselben saß, vor dessen Antlitz floh die Erde und der Himmel, und ihnen wurde keine Stätte erfunden. 12. Und ich sah die Todten, die Großen und die Kleinen stehen vor dem Thron, und Bücher wurden geöffnet; und ein anderes Buch wurde geöffnet, welches ist des Lebens. Und es wurden gerichtet die Todten nach dem, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. 13. Und es gab das Meer die Todten, die in demselben waren, und der Tod und die Unterwelt gab die Todten, die in denselben waren, und sie wurden gerichtet ein Jeder nach ihren Werken. 14. Und der Tod und die Unterwelt wurden geworfen in den Feuersee. Dieses ist der andere Tod, der Feuersee. 15. Und wenn Jemand nicht erfunden wurde in dem Buche des Lebens geschrieben, der wurde geworfen in den Feuersee.

Nach dem Worte des Herrn Matth. 24, 14: „Es wird geprediget werden dieses Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen", war während des tausendjährigen Reiches das Evangelium bis zu den vier äußersten Ecken der Erde ausgebreitet worden; allein nur zu einem Zeugniß, um Allen und jedem Einzelnen die Möglichkeit des Glaubens zu verschaffen. Es wurden jedoch nicht Alle gläubig, und eine große Zahl blieb noch ungläubig, die nun als Gog und Magog vorgestellt, den letzten Kampf gewagt hatten, aber besiegt worden waren. So war das Ende da; und das nun darauf folgende Weltgericht, der jüngste Tag, wird uns in dem vorliegenden Abschnitte beschrieben.

Der große hellweiße Thron ist der Thron des Gerichtes, erhoben über jene Throne, deren Vers 4 gedacht ist; er ist hellweiß wegen der Heiligkeit und Herrlichkeit des darauf sitzenden Richters. Wer auf dem Throne sitzt, wird nicht gesagt; es soll also auch nicht gesagt sein, ob der Vater oder der Sohn; so daß wir es am besten mit Hengstenberg fassen: „Gott in der unterschiedslosen Einheit seines Wesens."

Es floh vor seinem Antlitz die Erde und der Himmel und es wurde ihnen keine Stätte erfunden. Mit diesen Worten kann und soll nicht der eigentliche Weltuntergang beschrieben werden, welcher nach den übrigen Stellen der heiligen Schrift durch Feuer erfolgen soll. Es ist ein Ausdruck, welcher die Majestät des Richters beschreiben soll. Wenn vor ihm das Weltall nicht bestehen kann, wie wird dann der armselige Mensch bestehen können? Die Todten aber werden stehen, d. h. sie werden durch Gottes Allmachtshand gehalten, um nun Gott Stand zu halten, zur Prüfung und zum Gericht, wie sie bestehen werden.

Es wird von Hengstenberg hier die allgemeine Auferstehung der Todten geläugnet, indem beim Beginn des tausendjährigen Reiches schon von dem Leben der gläubig Gestorbenen die Rede sei. Es sei demnach hier von einer leiblichen Auferstehung eigentlich gar nicht die Rede, sondern die

Todten seien hier die geistlich Todten, die allein in das Gericht kämen, welche auch schon bei Leibesleben todt seien. Allein Vers 5 ist schon von den „Uebrigen der Todten" die Rede; demnach waren die damals Auferstandenen doch auch Todte. Die Art und Weise der Auferstehung wird hier nun freilich nicht beschrieben, sondern blos das Gericht; daß aber Alle ohne Unterschied gemeint seien, geht daraus hervor, daß zweierlei Bücher aufgethan werden. Die einen Bücher enthalten die Thaten der Gottlosen, das andere, das Buch des Lebens, die Namen der Gerechten.

Zu aufgethan bemerkt Bengel: „O wie viel Verborgenes wird damit an das Licht kommen: wie Manches wird damit ein anderes Aussehen bekommen, als es vorher von den Menschen geschätzt worden, im Guten und Bösen. Es heißet nicht, daß die Bücher werden abgelesen werden: das Licht jenes großen Tages wird alles geschwind vorlegen und darstellen. Sonderlich wird ein Jeder, der sich selbsten bis dahin etwa unbekannt geblieben, sich auf das Genaueste kennen lernen."

Das Meer gab die Todten. Es bleibt nichts anderes übrig, als an das gewöhnliche Meer hier zu denken. An das Völkermeer kann hier nicht gedacht werden, weil „dies Meer der Nationen kein Todtenaufenthalt ist, der seine Todten wieder geben könnte." Nach Ebrard sollen es sein „alle, die in der Heidenwelt verstorben, soweit dieselbe noch nicht von der Predigt des Evangeliums berührt war", die Todten des Todes und des Hades seien denn die positiv Ungläubigen. Und weil nun, so schließt er weiter, nicht das Meer, sondern nur der Tod und der Hades in den Feuersee geworfen werden, so könnten also von jenen Todten aus dem Meere noch Manche selig geworden sein. Allein zu dieser speciellen Auslegung ist kein exegetischer Grund vorhanden. Die Erwähnung des natürlichen Meeres gibt den ganz guten Sinn, daß alle Todten, in welchem tiefen Grunde des Meeres sie auch möchten verborgen liegen und von welchen starken Banden des Todes und der Unterwelt sie auch möchten gefesselt gehalten werden, doch nichts destoweniger Alle heran müssen ohne einige Ausnahme. Der Sinn ist also ein praktisch paränetischer.

Der Tod und der Hades „oder die Unterwelt, kommen beide zusammen auch schon im 4. Siegel des 6. Kapitels vor; in demselben Sinne auch hier. Hengstenberg hat den Sinn richtig angegeben: „der Gedanke ist der, daß an die Stelle der provisorischen Unseligkeit die definitive tritt." Daß hier bei der Allgemeinheit der Todtenauferstehung vornehmlich der Ungläubigen gedacht wird, hat in dem Charakter des ganzen Buches seinen Grund, welches den Kampf mit dem Satan und dem Unglauben darstellt, so daß also auch hier das letzte schließliche Gericht vorzüglich diese Ungläubigen angeht. Die Gläubigen werden ohnehin nicht gerichtet, und von ihrer Seligkeit ist in den beiden letzten folgenden Kapiteln ausführlich die Rede, nachdem Jene aufs Vollständigste abgemacht sind.

Der Tod und die Unterwelt wurden geworfen in den Feuersee, d. h. die im Tode und in der Unterwelt befindlichen Menschen. Beide Behältnisse, denn als solche sind sie hier vorgestellt, werden mit ihrem ganzen Inhalt in den Feuersee ausgeschüttet. Tod und Unterwelt sind jedoch nicht

zwei verschiedene Oerter oder Klassen von Menschen, sondern der Tod bezeichnet den Zustand, Unterwelt den Ort, so viel als: die Todten in der Unterwelt.

Der Feuersee, welcher hier so deutlich von jenen Beiden unterschieden wird, ist der Ort der eigentlichen ewigen Verdammniß, der zweite Tod, der nicht nur als Folge des ersten der zweite genannt wird, sondern auch in Beziehung auf die wieder lebendig gewordenen Todten, die nun zum anderenmal und ewig ohne Aufhören sterben.

Und so Jemand nicht erfunden wurde in dem Buch des Lebens geschrieben, der wurde in den Feuersee geworfen. Also nur zwei Klassen! Es tröste sich also keiner damit, daß er doch nicht so ganz gottlos und böse und also noch nicht reif für die Hölle sei. Von der Lehre, daß nur die Verworfensten unter den Menschen in die Hölle fahren, weiß die heilige Schrift nichts.

Die Vollendung.

Kap. 21, 1—8.

Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde vergingen, und das Meer ist nicht mehr. 2. Und die heilige Stadt, das Neujerusalem, sah ich herabsteigen aus dem Himmel von Gott, zubereitet wie eine geschmückte Braut ihrem Manne. 3. Und ich hörte eine gewaltige Stimme aus dem Thron sprechen: Siehe! die Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst Gott mit ihnen wird ihr Gott sein; 4. und Gott wird abwischen jegliche Thräne aus ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch ein Uebel wird mehr sein; das Erste verging! 5. Und es sagte der auf dem Throne saß: Siehe! Neu mache ich Alles! Und er spricht: Schreibe es, denn diese Worte sind gewiß und wahrhaftig. 6. Und er sagte zu mir: Es ist geschehen! Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich werde dem Dürstenden geben von der Quelle des Wassers des Lebens umsonst. 7. Wer überwindet, wird dieses ererben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein. 8. Den Feigen aber und Ungläubigen und Gräulichen und Mördern und Hurern und Zauberern nnd Götzendienern und allen Lügnern deren Theil ist in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches ist der zweite Tod.

Nachdem in dem vorhergehenden Abschnitte die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden nach ihrer negativen Seite, in dem Gericht über die Feinde, beschrieben war, wird sie uns in diesem Abschnitte nach ihrer positiven Seite in der Neuschaffung des Himmels und der Erde vorgeführt. Diese Neuschaffung ist eine große, allgemeine, alles umfassende, und es ist in den vorstehenden Versen weniger von den Personen die Rede, die beseligt werden sollen, als vielmehr von dem ganzen Schauplatz, den sie einnehmen werden. Die nähere Ausführung des hier summarisch und einleitend zusammen

Gestellten folgt nachher bis zum Schluß des Buches. Im alten Testament kommen Jes. 65 und 66 auch schon Weissagungen von dem neuen Himmel und der neuen Erde vor, und 2. Petri 3 wird von dem Untergang der Welt durch Feuer geredet.

Die Veränderung, welche mit der Erde vorgeht, fanden wir nicht in jenem Ausdruck 20, 11: vor ihm floh der Himmel und die Erde, sondern wir finden sie hier ausdrücklich in den Worten ausgesprochen: der erste Himmel und die erste Erde war vergangen. Die ganze Offenbarung drängt zu sehr zur Geschichte und zur geschichtlichen Erklärung hin, als daß man sich ihr entziehen könnte. Hengstenberg will denn auch hier nichts von jener „ausleerenden und abschwächenden Erklärung" etwas wissen, als handelte es sich hier nur um eine Erneuerung des Zustandes der Kirche, obgleich solche spiritualistische Erklärung nach seiner Auslegung vom tausendjährigen Reiche die allein consequente wäre. Eben deßhalb nehmen wir auch hier das Meer wieder in seiner natürlichen Bedeutung. Auf der neu gebildeten Erde wird kein Meer mehr sein; dies gibt uns einen bedeutsamen Wink von der zukünftigen Beschaffenheit der Erde. Ist sie durch Feuer ausgebrannt und umgestaltet, dann ist sie in die Aehnlichkeit einer wolkenlosen Sonne eingetreten, die im ewigen Lichte strahlt, und welche in diesem Zustande eine würdige Wohnstätte Gottes ist. Diese neue Erde wird den selig Vollendeten zum Wohnplatz angewiesen und ihr Himmel. Mit dieser Veränderung der Erde ist die Vollendung eng verbunden. Aus dem ganzen Bereiche der Schöpfung ist der Satan und alles was mit der Sünde irgend wie verbunden ist, hinausgeworfen, und der Himmel nimmt an dieser letzten schließlichen Verklärung Antheil.

Als Centralpunkt dieser neuen Erde erscheint das Neujerusalem. Schon Kapitel 3, 11 war das Neujerusalem genannt, als der Ort, wohin die Gläubigen als Bürger aufgenommen werden sollten. In den übrigen Theilen der Offenbarung wird der Name Jerusalem nicht genannt, sondern nur die heilige Stadt, die geliebte Stadt, indem das irdische Jerusalem ein Vorbild dieses neuen Jerusalems sein sollte, und es annähernd auch war. Einer Verwechselung Beider wird dadurch vorgebeugt.

Es steigt vom Himmel herab, denn die vollendeten Gerechten werden nach dem Tode schon in den Himmel kommen, und nicht mehr auf Erden sein, aber nun, nachdem die Wohnstätte ihnen bereitet ist, steigen sie herab auf die Erde. Wir haben hier demnach zunächst weniger an eine Stadt zu denken, als vielmehr an die Gemeinde der Heiligen; sodann aber auch daran, daß es sehr wohl denkbar ist, daß ein wirklicher Centralpunkt dieser Gemeinde existiren wird. Von Gott kommt dies Neujerusalem, weil es seinen „Ursprung in Gott" hat, und ein neuer Schöpfungsact Gottes dabei stattfindet.

Es ist zubereitet und geschmückt, nämlich von Gott, der neuen Gemeinde conform gemacht. Wie eine Braut, weil von nun an die bleibende Gemeinschaft mit ihrem Bräutigam Christo beginnt. Eine solche theilweise Vereinigung hatten wir schon zum Anfang des tausendjährigen Reiches, hier haben wir die Allgemeine. Die große Babylon, Rom, gibt

sich wohl das Ansehen eines Weibes, und sagt, daß sie es sei, allein sie ist in der That eine Hure. Dies Neujerusalem dagegen ist die wirkliche rechtmäßige Braut, von Gott dazu zubereitet und geschmückt.

Eine Hütte Gottes bei den Menschen. Die alttestamentliche Stiftshütte sollte von dieser das Vorbild sein; hier haben wir die schließliche Verwirklichung aller gnadenreichen Absichten Gottes; hier ist nicht alles zum Ende, sondern zum Ziel gekommen. Das Wort „Hütte" und „wohnen" heißt genauer: Zelt und zelten, und hat den Nebenbegriff theils des sich zur Ruhe Niederlassens, theils des bald Vorübergehenden nicht Bleibenden. Sollte nicht auch dieser letzte Begriff eine Anwendung erleiden? Gott kommt zwar herab, aber doch nicht, um immer in solcher nahen Gemeinschaft mit den Menschen auf der neuen Erde zu bleiben, obgleich er freilich nach seiner Allgegenwart nie getrennt von ihnen sein wird.

Und Gott mit ihnen wird ihr Gott sein, d. h. der Gott, der nun bei ihnen ist, wird ihr Gott sein.

Die Thränen hören nun auf, ja alle Schmerzensthränen sind nun in Dankesthränen verwandelt. Der Tod wird nicht mehr sein, weil hier Alles Leben ist; alle Folgen der Sünde sind fort, seit die Sünde selbst fort ist. Der durch die Sünde gestörte Organismus des Weltalls ist nun in seine ursprüngliche Harmonie zurückgekehrt. Ebrard bemerkt noch: „In der gegenwärtigen Welt und noch bis zum Weltgericht, als in der Welt der Entwickelungsmöglichkeiten, sind das erste, natürliche Leben und der erste, physische Tod eng in einander verwoben; im Leben ist schon der Tod, und im Tod, im Scheol (Hades, Unterwelt) ist noch eine Möglichkeit des Wiederauflebens (daher die Auferweckung Aller beim jüngsten Gericht). Vom jüngsten Gericht an werden aber Tod und Leben auf ewig auseinandergeschieden. Der Tod, vom Leben und von der Möglichkeit des Lebens ganz geschieden, erscheint als der zweite Tod (als absolut ideewidrige, von Gott dem Lebensquell geschiedene, daher qualvolle Fortexistenz der sich vom Centrum definitiv losgerissen habenden Peripherie). Das Leben, frei geworden von jeder Möglichkeit der Losreißung von Gott, hat seine Stätte und sein Erscheinungsorgan in dem neuen Himmel und der neuen Erde. Beide Sphären sind gegenseitig sogar nicht mehr für einander da, so gänzlich ohne alle und jegliche Beziehung auf einander, daß kein Gedanke an den Feuersee die Seligkeit der Begnadigten stören wird. Die Verdammten sind manumissi (Entlassene), sind einfach abandonnés, von Gott entlassen aus allem Zusammenhang mit ihm, dem Lebensquell und seinem Reich. Sie haben die Freiheit erlangt, ganz schrankenlos sich ihre Seligkeit nach ihrer eigenen Idee selber zu schaffen. Das Gewächse von Seligkeit, was da entsteht, ist eben die Qual."

Der auf dem Throne sitzt, gibt sich im Folgenden als Jesus Christus zu erkennen, indem er sagt: Ich bin das A und das O. Denn diesen Ausdruck fanden wir schon Kapitel 1, 7, welcher dort nur von dem Sohne Gottes verstanden werden kann. Der Ausdruck: Der Anfang und das Ende bezeichnet ihn als den Ursprung und das Ziel aller Schöpfung, welches also in der Verklärung und Verherrlichung Christi, des Sohnes Gottes, besteht.

Neu mache ich Alles; also das weite Gebiet der ganzen Schöpfung ist mit einbegriffen. Es ist geschehen. Was in Kapitel 11, 15—18 weissagend verkündigt worden, daß die Reiche der Welt Christo unterthänig werden sollten, ist hier als vollendet nun angekündigt. Aber wie tröstlich und herrlich ist es, daß als Inbegriff alles Dessen, was der Herr gewollt und beabsichtigt hat, dies hingestellt wird, daß er die Heilsbegierigen, die Gnadenhungrigen, die armen und verlorenen Sünder selige; denn so haben wir die Dürstenden zu fassen und so die Quelle des Lebenswassers, nämlich von dem Heil in Christo, so endlich den Ausdruck: umsonst, d. h. alles aus lauterer reiner Gnade zum Preise seines großen Namens; alles um sein Selbstwillen; im Menschen ist nichts, welches ihn zu diesem Werke der Erlösung bestimmt hätte, nichts als das namenlose Elend, daß er sich über ihn erbarmen mußte.

Ich werde ihm Gott sein, d. h. ich werde mich ihm als seinen Gott erzeigen; und er wird mir Sohn sein, d. h. er soll mir als Sohn angenommen und empfohlen sein; Ausdrücke, die bezeichnender sind, als wenn blos steht: ich bin sein Gott und er ist mein Sohn. Diese drücken nur das innere Wesensverhältniß aus, während jene noch dazu die nun folgende Realisirung anzeigen.

Die Feigen, im Gegensatz gegen die Ueberwinder, welche aus Faulheit und Trägheit nichts zu opfern wagen. Diese Feigheit entspringt in dem Unglauben, weßhalb die Ungläubigen damit verbunden werden. Es sind acht Arten genannt, von denen wahrscheinlich zwei und zwei zusammengehören sollen. Bengel: „Die Gräulichen und Mörder, die Hurer und Zauberer, sind zwei ähnliche Paar Gattungen, die sich auf einander beziehen. Nicht nur die Mörder, die die Hand an Andere legen, sondern auch die Zauberer, die mit verborgenen, giftigen, oder auch teufelischen Stücken Menschen und Vieh beschädigen: nicht nur die Gräulichen, die sich mit unnatürlicher Unzucht und Ehebruch verschulden, sondern auch die Hurer, deren Leichtfertigkeit je länger je geringer geschätzt und schier für keine Sünde mehr gehalten noch gestraft wird, fallen dem Feuersee heim." Alle Lügner, deren Zahl ist freilich unendlich groß, denn kein Mensch redet Wahrheit.

Neujerusalem.

Kap. 21, 9—22. 22, 1—5.

Und es kam Einer von den sieben Engeln, welche die sieben Schalen hatten, die voll waren von den sieben letzten Plagen, und er redete mit mir, indem er sprach: Hieher! Ich will dir zeigen die Braut, das Weib des Lammes. 10. Und er führte mich weg im Geist auf einen großen und hohen Berg, und zeigte mir die Stadt, das heilige Jerusalem, herabfahrend aus dem Himmel von Gott, 11. welche die Herrlichkeit Gottes hatte. Ihr Glanz gleich dem kost-

barsten Steine, nämlich dem krystallhellen Steine Jaspis. 12. Sie hatte eine große und hohe Mauer, sie hatte zwölf Thore, und auf den Thoren zwölf Engel, und Namen drauf geschrieben, welches sind die Namen der zwölf Geschlechter der Kinder Israel. 13. Vom Aufgang drei Thore, und von Mitternacht drei Thore, und von Mittag drei Thore, und von Abend drei Thore. 14. Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine, und auf denselben zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes. 15. Und der mit mir redete, hatte einen goldenen Maßstab, damit er die Stadt mäße und ihre Thore und ihre Mauer. 16. Und die Stadt liegt viereckig, und ihre Länge ist so groß wie auch die Breite. Und er maß die Stadt mit dem Stab auf zwölf tausend Feldweges. Die Länge und die Breite und ihre Höhe sind gleich. 17. Und er maß ihre Mauer von hundert vier und vierzig Ellen, nach dem Maß eines Menschen, welches ist das eines Engels. 18. Und der Aufbau ihrer Mauer war Jaspis, und die Stadt reines Gold gleich reinem Glase. 19. Die Grundsteine der Mauer der Stadt waren mit jeglichem kostbaren Steine geschmückt: der erste Grundstein ein Jaspis, der zweite ein Sapphir, der dritte ein Chalcedon, der vierte ein Smaragd, 20. der fünfte ein Sardonix, der sechste ein Sarder, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topas, der zehnte ein Chrysopras, der eilfte ein Hyacinth, der zwölfte ein Amethyst. 21. Und die zwölf Thore waren zwölf Perlen. Nacheinander war ein jedes einzelne der Thore aus einer Perle. Und die Straße der Stadt war reines Gold wie durchsichtiges Glas. 22. Und einen Tempel sah ich nicht in ihr; denn der Herr, Gott der Allmächtige, ist ihr Tempel und das Lamm. 23. Und die Stadt hat keine Sonne nöthig und keinen Mond, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. 24. Und es werden wandeln die Nationen in ihrem Lichte, und die Könige der Erde tragen ihre Herrlichkeit in dieselbe, und ihre Thore sind nicht geschlossen des Tages, denn eine Nacht wird nicht dort sein; 26. und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Nationen in sie hineintragen. 27. Und es ging nicht in sie hinein irgend ein Gemeines und der Gräuel und Lüge thut, sondern nur die in dem Buche des Lebens des Lammes geschrieben sind.

Kap. 22, 1—5.

Und er zeigte mir einen Lebenswasserstrom, glänzend wie Krystall, hervorkommend aus dem Throne Gottes und des Lammes. 2. In der Mitte ihrer Straße und von dem Strome nach dieser und jener Seite war Holz des Lebens, welches zwölf Früchte trug, indem es einen jeden Monat seine Frucht gab, und die Blätter des Holzes dienten zur Versorgung der Nationen. 3. Und es wird kein Verbannntes mehr sein. Und der Thron Gottes des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen. 4. Und sie werden sein Antlitz sehen, und sein Name wird auf ihren Stirnen sein. 5. Und eine Nacht wird nicht mehr sein, und man wird nicht bedürfen eines Lichtes einer Leuchte und eines Lichtes einer Sonne, denn Gott der Herr wird über sie leuchten, und sie werden herrschen in die Ewigkeiten der Ewigkeiten.

Die Erklärung des Einzelnen hängt auch hier von der Bedeutung des Ganzen ab; und fassen wir diese klar und scharf ins Auge, so werden wir vor vielen einzelnen Mißgriffen bewahrt bleiben. Es ist aber auch hier nicht, wie nirgend wo in der Offenbarung davon die Rede, wie es im Himmel aussieht, und es ist deßhalb z. B. eine große Thorheit, sich über die ungeheuere Größe der Stadt zu wundern, namentlich über ihre Höhe von 300 Meilen, und sie noch näher auszurechnen, wie Bengel ihre Größe auf 1,728,000,000,000 kubische Stadien berechnet. Bengel läßt sich noch verleiten, die 144 englisch-menschliche Meßruthen den 12000 gemeinen Stadien (Feldwege) gleich zu stellen,

wo dann eine Meßruthe 83$^{1}/_{3}$ Stadien sei; er calculirt dann weiter: da der Engel mit einer solchen ungeheuer langen Meßruthe messe, so müsse er selbst, und so alle Engel, von ungeheuerer Größe sein, und ruft dann aus: Halt ein, mein schwacher Sinn! Auf solche Wunderlichkeiten kann auch ein Bengel verfallen, wenn man es nicht consequent festhält, daß die geistliche Beschaffenheit durch sinnliche Bilder uns veranschaulicht werden soll.

Unter diesem Neujerusalem haben wir, worin auch die Ausleger übereinstimmen, die triumphirende Gemeinde zu verstehen; wir haben demnach die Personen, ihre Beschaffenheit, Zustand, Stellung u. s. w. ins Auge zu fassen. Diese Personen werden uns nicht als Einzelwesen vorgeführt, sondern als Eine heilige Gemeinde, als die Eine heilige allgemeine christliche Kirche in ihrer himmlischen Vollendung. Deßhalb sehen wir, daß diese Stadt symmetrisch nach allen Theilen hin gleich und vollkommen ausgebildet ist, in der keine Individualität einseitig, und das Ganze störend und anderen Individualitäten widerstreitend hervortritt, sondern daß jeder Einzelne ein zum Ganzen vollkommen passender Theil ist, harmonisch sich ins Ganze einfügend und dem Ganzen dienend. Diese vollkommene Harmonie der Individualitäten ist lebendig durchdrungen von Gott und seiner im Sohn und Geist geoffenbarten Herrlichkeit. Das Einzelne ist seinen wesentlichsten Momenten nach nicht so schwierig zu erklären:

Einer von den sieben Engeln, welche die sieben Zornschalen hatten, zeigte ihm die Stadt. Einer derselben war es nach Kapitel 17, 1 auch gewesen, welcher ihm die Hure, die Afterkirche, das Afterweib, Babylon gezeigt hatte. Es wird dadurch der Gegensatz zwischen Babylon (Rom) und Neujerusalem besonders hervorgehoben. Aus dieser Hervorhebung leuchtet aber ein, daß wenn Neujerusalem die Braut, das wirkliche Weib des Lammes, die wahre und rechte Kirche ist, daß jene Hure Babylon dann nicht das heidnische Rom, sondern das afterchristliche Rom sein muß, die falsche Kirche, also kein Heidenthum, sondern ein Afterchristenthum.

Bei der Hure wird Johannes in eine Wüste geführt, hier auf einen großen und hohen Berg, und wie dort die Hure sich in der Wüste selbst befindet, so hier diese Stadt auch auf dem Berge, so daß also die geographische Lage Altjerusalems vorbildlich ist. Als diese erhabene herrliche Stadt wird sie in den Psalmen (121. 122. 125) besungen. So wird das neutestamentliche Jerusalem, die Gemeinde des Herrn, von den Propheten als der hohe Berg bezeichnet, der höher ist als alle Berge (Micha 4, 1 u. a.), zu dem alle Nationen hinzuströmen werden; so nennt auch Jesus selbst Matth. 5, 14 seine Jünger eine Stadt auf dem Berge. Diese erhabene Lage soll auf den Sieg deuten, den die Genossenschaft über alle anderen davontragen wird, sie soll diese Kirche als den Allen sichtbaren Ort vorstellen, zu dem Alle hineilen sollen, und endlich ihre hohe und göttliche Würde bezeichnen.

Das heilige Jerusalem; Bengel bemerkt: „Auch das alte Jerusalem lag hoch: Doch ist dessen nunmehr so vergessen, daß das neue nicht mehr das neue Jerusalem, sondern absolute Jerusalem heißt."

Sie hatte die Herrlichkeit Gottes; dies ist der ganze Inbegriff von allem dem, was diese Stadt Herrliches und Erhabenes hatte, weß-

halb es vorn an steht. Diese Stadt ist die Verherrlichung Gottes, da Gott seine ganze und volle Herrlichkeit nun an ihr offenbart. Hier wird das im vollsten Maße offenbar und verwirklicht, was die streitende Kirche auf Erden im Glauben und in der Verheißung, auch einem schwachen Anfang nach hatte.

Wie der Sohn Gottes der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens ist, so ist diese Stadt der Glanz desselben. Gleich dem krystallhellen Jaspis, d. h. dem Diamant. Diese Herrlichkeit ist der Glanz. Es wird hier nicht umsonst der Jaspis oder Diamant genannt, weil Kapitel 4, 5 Gott selbst mit diesem allerkostbarsten Steine verglichen wird.

Die große und hohe Mauer scheint hier nicht sowohl die Sicherheit gegen alle auswärtigen Feinde anzudeuten, weil diese so besiegt und von dem Plane ganz verschwunden sind, daß ihrer nicht mehr gedacht wird, sondern vielmehr, um die Stadt als ein abgeschlossenes und vollendetes Ganze darzustellen, als eine Stadt, die sich nicht ins Ungewisse verläuft. Jede Grenze bedingt die Gestalt, und die Gestalt ist das Bild des inneren Wesens. Diese Stadt ist nicht für Jedermann in unbestimmter Allgemeinheit, sondern sie hat Bedingungen. Diese Bedingungen zeigt die Mauer an. Denn die Grundsteine der Mauer sind mit dem Namen der zwölf Apostel beschrieben. Diese Gemeinde oder Kirche ist also die christlich-apostolische, wie Paulus Ephes. 2, 19—20 sagt: „Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen, und Hausgenossen Gottes, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus selber der Eckstein ist.“ Das apostolische Bekenntniß, die apostolische Lehre ist der bedingende Zaun um die Gemeinde her. Darum stehen auch die Engel an oder auf den Thoren, als Wächter, damit kein unchristliches oder unapostolisches Element hineinkomme. Darum ist auch die Mauer so groß und hoch, daß da hinüber Niemand als ein Dieb hineinsteigen kann, der nicht hineingehört. Nur auf dem Wege des Rechtes ist hineinzukommen. Die Eingänge sind von göttlichen Boten bewacht und fragen nach dem Paß. Ebrard: „Die vollendete Gemeinde wird keine Horde, sondern eine gliedlich organisirte Gemeinde sein.“

Wenn aber auch alle Ungehörigen ausgeschlossen sind, so sind die Thore doch offen für Jedermann, der hineingehört. Die Kirche ist eine Allgemeine, d. h. für alle Nationen und Völker, alle Stände und Geschlechter. Deßhalb stehen auf den Thoren die Namen der zwölf Geschlechter der Kinder Israel. Diese zwölf Stämme Israels repräsentiren auch hier, wie Kapitel 7, 4 die ganze neutestamentliche Gemeinde, und zwar hier im weitesten Sinne. Darum ist die Stadt viereckig, quadratisch nach allen vier Himmelsgegenden gleichmäßig ausgebreitet. So war es schon Jes. 43, 5—6 geweissagt: „Ich will vom Morgen deinen Samen bringen, und will dich vom Abend sammeln. Ich will sagen zur Mitternacht: Gib her; und zum Mittag: wehre nicht. Bringe meine Söhne von Ferne her, und meine Töchter von der Welt Ende.“

Nach jeder Himmelsgegend sind drei Thore, also viermal drei das ist zwölf. Die Zwölfzahl ist die in dieser Beschreibung vorherrschende. Die Zwölfzahl ist die des Bundes, sowohl des alt- wie des neutestament-

lichen. Weil hier die zwölf Grundsteine der Mauer mit den Namen der zwölf Apostel, und die zwölf Thore mit den Namen der zwölf Stämme Israels, der zwölf Patriarchen beschrieben sind, und diese 24 also die Stadt, die Herrlichkeit Gottes umgeben, so ist zu schließen, daß die 24 Aeltesten, welche den Thron Gottes umgeben, mit Recht auf die zwölf Patriarchen und zwölf Apostel gedeutet sind. Von einem Primat des Petrus oder gar des Papstes findet sich da nichts. Dazu bemerkt noch Hengstenberg: „Unsere Stelle und die Matth. 19, 28, wo die zwölf Apostel in der Wiedergeburt = dem neuen Jerusalem, als die Häupter der Kirche erscheinen, reichen allein hin gegen die, welche behaupten, daß das Apostolat eine fortgehende Institution sei; die zwölf Apostel für immer, das ist die Losung, mit der wir ihnen auf Grund dieser Stellen entgegentreten."

Wie die Stadt nun auf solche Weise begrenzt und umschlossen ist, so wird sie nun auch gemessen. Sie hat ein bestimmtes geordnetes Maß, nichts ist willkührlich, unvollkommen, sondern sie ist in allen Theilen vollkommen ausgebildet. Mauer und Maß bezeichnen wesentlich dasselbe, nämlich: Die vollendete Organisation und Bestimmtheit. Darum sind auch Länge und Breite und Höhe der Stadt gleich; weil der Kubus die vollendetste Form ist. Jede Seite (denn so müssen wir es wohl verstehen, und nicht der ganze Umkreis der Stadt) war 12000 Stadien oder Feldweges, welches 300 geographischen Meilen gleichkommt. Die Zwölfzahl ist also tausendmal genommen. So ungeheuer groß sie also ist, so ist sie doch begrenzt, und doch Raum genug für Alle, die hinein gehören. Die Mauer dagegen ist nicht so hoch wie die Stadt selbst, sondern nur 144 Ellen, d. h. 12 mal 12 Ellen. Alle irdischen Verhältnisse sind also im höchsten Maße potenzirt. Diese Zahlenangaben sind um so merkwürdiger, weil das alte irdische Babylon, wie Bengel bemerkt, auf jeder Seite 120 Stadien maß. Jede Seite von Neujerusalem ist also hundertmal so groß.

Das Maß, mit dem gemessen wird, ist golden, was nach Hengstenberg die Herrlichkeit des zu Messenden vorstellen soll. Soll man hier davon abgehen, dem Golde nicht seine sonst gewöhnliche Bedeutung, nämlich die des Glaubens beizulegen, und eine so allgemeine wie die der Herrlichkeit anzunehmen? Oder soll hier mit dem Glauben und nach dem Glauben gemessen werden? Wir können unsererseits uns der Ansicht von einer konstanten, durch die heilige Schrift gleichmäßig hindurchgehenden Symbolik nicht anschließen, und wollen also auch hier nicht künsteln.

Es wurde gemessen nach dem Maß eines Menschen, das ist das eines Engels = das Menschenmaß, welches auch das Engelmaß ist. Hengstenberg: „Weil Engel, wenn sie messen, nur für Menschen messen, so ist Menschenmaß zugleich Engelmaß, und die 144 Ellen sind gewöhnliche Ellen. Wenn ein Engel mißt, so könnte man denken, daß er mit einem uns unbekannten Maße messe. Diesem Gedanken tritt die Bemerkung entgegen."

Die Stadt war reines Gold, gleich dem reinen Glas. Die Reinheit des Goldes besteht in dem Fernsein von allem fremden Stoff. In dieser Stadt muß ja alles rein und lauter sein, jede fremde, sündliche Beimischung des alten Menschen ist hier entfernt; es ist alles neu. Reines

Glas ist ganz klares und durchsichtiges Glas. Die Stadt war also durchsichtiges Gold. Wo alles rein und heilig ist im Herzen, wo alle Sünde fern, jede unlautere fleischliche Nebenabsicht, jeder verkehrte Eigenwille fort ist, da ist auch das Herz offen, durchsichtig, klar; da ist alles hell; da findet kein Verstecken und Verbergen, kein Sichentziehen mehr statt. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit ist das Licht, die Sünde ist eine undurchsichtige, von Licht nicht zu erleuchtende Masse, für das Licht verschlossen. Das deutsche Wort „lauter" drückt beides aus, sowohl das Freisein von fremdartigen Bestandtheilen, wie die innere Helligkeit und Durchsichtigkeit.

Der Aufbau der Mauer war von Jaspis, den wir jetzt Diamant nennen, also von dem schönsten, glänzendsten und herrlichsten Steine. Dagegen waren die Grundsteine von verschiedenen Edelsteinen, unter denen der Jaspis auch wieder die erste Stelle einnimmt. Wie man sich diese Grundsteine gelegt vorstellen soll, ist nicht klar. Nimmt man wie gewöhnlich an, daß von je einem Thor zum andern ein solcher Stein gelegen habe, dann kommen bei drei Thoren in der Mitte zwei und an den beiden Seiten an den Ecken auch zwei, auf jeder Seite also vier, im Ganzen also 16, und nicht zwölf heraus. Man wird sich demnach diese 12 Grundsteine über einander gelegt denken müssen, so daß der unterste ringsum Jaspis war. Grundsteine können sie immerhin genannt werden, wie bei einem jeden Gebäude alles bis zur Plinte zum Fundamente gehört.

Auf jedem Grundstein stand ein Name eines Apostels. Wie man dieselben combiniren will, ist freigelassen. Wir stimmen vollkommen Hengstenberg bei, wenn er sagt: „Mit Unrecht hat man gemeint, daß jedem einzelnen Apostel hier ein Edelstein zugetheilt sei, dessen Eigenthümlichkeit ein Abbild der ihm speciell verliehenen Gabe sei, und sich bemüht, die Korrespondenz der Edelsteine mit den einzelnen Aposteln nachzuweisen. Dann müßte die Reihenfolge der Apostel eine unbedingt feststehende sein, was sie keineswegs ist; ebenso die symbolische Bedeutung der Edelsteine eine scharf ausgeprägte und durch andere Stellen der heiligen Schrift festgestellte. Auf ein unsicheres Rathen sind wir in diesem Buche nirgends hingewiesen. Dann spricht auch dagegen die Analogie der zwölf Edelsteine auf dem Brustschilde des Hohenpriesters. Daß die Reihenfolge der Stämme auf denselben weder direct noch indirect bestimmt wird, zeigt, daß darauf kein Gewicht gelegt wird, daß sie für die Sache keine Bedeutung hat, daß die durch die Edelsteine bezeichnete Herrlichkeit den Einzelnen nicht als solchen, sondern nur als Theilen des Ganzen angehört, gerade so wie auch in den Segenssprüchen Jakobs und Moses (?) in der Regel den einzelnen Stämmen nur individuell applicirt wird, was dem Ganzen eignet. So wird man auch hier dabei stehen bleiben müssen, daß durch die Mannigfaltigkeit der Edelsteine der Reichthum der herrlichen Gaben Gottes abgebildet wird, der an den Aposteln sich entfaltet." Zu dem kommt noch, daß die Namen der Edelsteine sich verändert und unter einander verwechselt haben, so daß nicht mehr mit Sicherheit jeder einzelne Edelstein ermittelt werden kann. Auf das Einzelne kann man also nicht näher eingehen.

Die Thore waren von Perlen, nämlich je ein Thor eine große Perle. Es liegt offenbar in der Beschreibung das Bestreben vor, alles in überirdischer Größe und Herrlichkeit vorzustellen. Die kostbarsten irdischen Dinge werden ausgewählt, um die Pracht zu beschreiben. Das durchsichtige Gold paßt besonders für die Gebäude, die harten Edelsteine sind passend zugleich für das Fundament der Mauer, und Perlen werden zu den Thoren gebraucht. Von jener römischen Hure hieß es, daß sie vergoldet, d. h. ihr schandbares undurchsichtiges Herz umhüllet gewesen sei mit Gold und Edelstein und Perlen. Diese drei kostbarsten Dinge finden wir auch hier als Schmuck der Braut des Lammes, aber viel herrlicher. Daß jedes Thor aus einer Perle bestand, soll anzeigen, daß es hier kein Flickwerk und kein Stückwerk gäbe.

Sehr viele alttestamentliche Weissagungen finden in diesem Abschnitte nicht nur ihre endliche und höchste Erfüllung, sondern diese Beschreibung ist fast Wort für Wort aus jenen Weissagungen genommen, obgleich selbstständig zu einem neuen Ganzen zusammengefügt. So heißt es z. B. Hesekiel 48, 31: „Und die Thore der Stadt sollen nach dem Namen der Stämme Israel genannt werden; drei Thore gegen Mitternacht" u. s. w., wie denn bekanntlich der ganze letzte Theil des Propheten Hesekiel vom 40.—48. Kapitel, welcher die Beschreibung der neuen Stadt und des neuen Tempels enthält, eine alttestamentliche Parallele zu unserem Kapitel bildet. Alsdann, so schließt Hesekiel seine Weissagung und seine Schilderung: „alsdann soll die Stadt genannt werden: Hier ist der Herr." Einige der wichtigsten Parallelstellen, deren Anzahl sehr bedeutend ist, sind außer jenem Abschnitt des Hesekiel noch folgende: Jesaias 54, 11 fgg.: „Siehe, ich will deine Steine mit Karfunkel legen, und will dich mit Sapphiren gründen; und deine Fenster aus Krystallen machen, und deine Thore von Rubinen, und alle deine Grenzen von erwählten Steinen; und alle deine Kinder gelehret vom Herrn, und großen Frieden deinen Kindern. Du sollst durch Gerechtigkeit bereitet werden. Du wirst ferne sein von Gewalt und Unrecht, daß du dich davor nicht fürchten dürftest; und von Schrecken, denn er soll nicht zu dir nahen." Ferner das ganze 60. Kapitel des Jesaias, z. B. Vers 3: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. Vers 4: Hebe deine Augen auf und siehe umher: Diese Alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden. — Sie werden aus Saba Alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen. — Ich will das Haus meiner Herrlichkeit zieren. — Deine Thore sollen stets offen stehen, weder Tag noch Nacht zugeschlossen werden; daß der Heiden Macht zu dir gebracht, und ihre Könige herzugeführt werden. — Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen, und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten; sondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preis sein. 62, 6—7: O Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stille schweigen sollen; die ihr des Herrn gedenket, lasset bei euch kein Schweigen sein. Und gebet ihm keine Ruhe, bis daß er Jerusalem gefertiget und gesetzet habe zum Lobe auf Erden. 24, 23:

Und der Mond wird sich schämen, und die Sonne mit Schanden bestehen, wenn der Herr Zebaoth König sein wird auf dem Berge Zion und zu Jerusalem, und vor seinen Aeltesten in Herrlichkeit. 52, 1: Mache dich auf, mache dich auf Zion; zeuch deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem. Denn es wird hinfort kein Unbeschnittener oder Unreiner in dich eingehen." u. s. w. u. s. w.

Der bedeutendste Unterschied, welcher zwischen unserem Kapitel und namentlich Hesekiel 40—48 stattfindet, ist der, daß hier ausdrücklich gesagt ist, daß kein Tempel in der Stadt sei, indem Gott selbst und das Lamm der Tempel seien, während in Hesekiel gerade der Tempel mit der allergrößten Ausführlichkeit beschrieben wird. Die Sache aber ist nichts destoweniger dieselbe, weil der alttestamentliche Tempel selbst eine Weissagung ist; seine Erfüllung ist eben dieses Neujerusalem. Die Stiftshütte, der Tempel, war der Ort der Gegenwart und der Offenbarung Gottes unter seinem Volke. Nur in diesem Heiligthum, welches nur von den Priestern betreten werden durfte, und namentlich in dem Allerheiligsten auf dem Gnadenstuhl, war die Stätte seiner Wohnung, welche geheiligt und abgesondert werden mußte von der Masse des Volkes, weil dieses sündig, unheilig, noch nicht versöhnt war. Nun aber die Sünde in Christi Blut getilgt, die Versöhnung geschehen, nun endlich alle Sünde und Finsterniß, Widerstand und Teufel besiegt und in den Feuersee verschlossen ist, nun kann es keinen Ort besonderer Gegenwart Gottes mehr geben, nun ist Gott Alles in Allem; die abschließenden Mauern des Tempels sind gefallen, und Gottes Herrlichkeit und Offenbarung hat keine Schranken mehr. So sagt Hengstenberg mit Recht: „Wir haben hier die Ankündigung einer gänzlichen Vernichtung der früheren Form des Reiches Gottes vor uns, aber einer solchen Vernichtung der Form, welche zugleich die höchste Vollendung des Wesens ist, ein Vergehen gleich dem des Samenkorns, welches nur verdirbt, um viele Frucht zu bringen, des Leibes, der gesäet wird verweslich, um aufzuerstehen unverweslich." „Immanuel, so heißt es schon mit dem Momente der Erscheinung Christi im Fleische, so ertönte es noch lauter, da er die Versöhnung vollbrachte, so ertönt es am herrlichsten in dem neuen Jerusalem." Ebrard: „Die Kehrseite davon ist, daß, wie Gott der lebendige Tempel der Stadt ist, so nun auch die Stadt in vollkommenem Sinn ein lebendiger Tempel Gottes ist. Wie Er für die Bewohner der Stadt unmittelbar gegenwärtig ist, so ist er auch in ihnen gegenwärtig."

In der Stadt ist keine Sonne und kein Mond. Bengel: „Die Sonne, Mond und Sterne haben da ausgedient. Die Herrlichkeit Gottes: Die unendlich über allen Sonnenglanz scheinende Klarheit Gottes. Ihre Leuchte ist das Lamm: (Die Klarheit Gottes und des Lammes) wird durch den Mittler den Menschen erträglicher gemacht, und durch seine verklärte Menschheit gleichsam gemildert."

Es könnte auffallen, daß von einem Hinzukommen und Herzubringen der Nationen und Könige die Rede ist, als ob ein Unterschied derer drinnen und draußen und also eine nähere und weitere Gottesgemeinschaft stattfände. Dies gehört jedoch nur der Form der Darstellung an,

indem die Stadt als „Braut, das Weib des Lammes", wie es Vers 9 heißt, und in ihrem Herabsteigen, also gleichsam in ihrem Entstehen geschaut wird; dazu paßt nun ganz wohl, daß Alle von fernher herzuströmen und Wohnung in ihr finden.

Darüber, daß hier der Unterschied der Könige und der Unterthanen noch festgehalten wird, sagt Bengel: „Die Potentaten bringen ihre Herrlichkeit in die Stadt. Wer da hat, dem wird gegeben. Wann die Hohen in der Welt sich Christo wahrhaft unterwerfen, so wird ihre irdische Herrlichkeit erhöhet und in eine himmlische Herrlichkeit verwandelt, eben damit, daß sie in das heilige Jerusalem eingeführt wird. So ist es mit anderen natürlichen und weltlichen Vorzügen, es sei Weisheit, Geschicklichkeit, Stärke, Anmuth, Vermögen und dergleichen. Wer solches Alles dafür, daß Andere es durch die Eigen- und Weltliebe entheiligen, Gott und Christo aufopfert, der wird dessen in der heiligen Stadt wohl ergötzet werden. Was unter den Königen der Erde recht herrlich und durch den Glauben an den Herrn Christum geheiliget ist, das wird als ein angenehmes Präsent und gleichsam als ein tüchtiger Beitrag zur Fülle der heiligen Stadt angesehen. So wird es also keine irdische Herrlichkeit mehr, sondern eine geistlich gemachte Herrlichkeit sein. Wie es sich verhält mit den Königen, so verhält es sich auch nach Proportion mit ihren Unterthanen." Hengstenberg läßt sich sogar verleiten, gegen demokratische Gleichmacherei hier zu eifern. Dabei ist in der That sehr nöthig zu erinnern, daß droben nach einem anderen Maß gemessen wird, daß die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten sein werden, daß der der Größeste sein wird, wer hier im Geist und Glauben wirklich ein Knecht aller Knechte gewesen ist, und daß ein armer Lazarus droben in Abrahams Schooß sitzt. Die Könige werden mit aller ihrer Herrlichkeit hier nur darum angeführt, damit sie alle ihre Herrlichkeit zu den Füßen des Thrones der Gnade niederlegen, und das Lamm preisen, durch dessen Blut sie als armer Sünder errettet sind. Es ist gerade das Gegentheil also gesagt: Selbst die Könige werden sich mit All dem Ihrigen Gott darbringen; so daß weniger von ihrer Erhöhung als vielmehr von ihrer Erniedrigung die Rede ist.

Ist bisher vom Vater und Sohn die Rede gewesen, so wendet sich nun im letzten Abschnitt von Kapitel 22, 1 an die Rede zum heiligen Geist. Von diesem heiligen Geist ist zwar nicht ausdrücklich die Rede, allein es soll doch mit dem Wasser der heilige Geist bezeichnet werden. Das geht schon daraus hervor, daß dieser Lebenswasserstrom vom Throne Gottes und des Lammes ausgeht. Der Ausdruck „Wasser des Lebens" bezeichnet genau allerdings ein Wasser, welches das Leben ist. Dies Leben haben wir aber nicht mit Hengstenberg so allgemein aufzufassen, gleich Heil und Seligkeit, sondern es ist das göttliche Leben, die göttlichen Lebenskräfte, welche von Gott durch den Geist in die Herzen der Menschen hinüberfließen. Dies Leben des Geistes in den Herzen der Menschen ist eben ihr Heil und ihre Seligkeit. Bengel erklärt also mit Recht: „Dies ist die alles frisch und fruchtbar machende Kraft des heiligen Geistes." Darauf weist deutlich das Wort des Herrn hin Joh. 7, 38—39: „Wer an mich glaubet, von des Leibe

werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubeten." Von diesem Strom des heiligen Geistes ist Hesekiel Kapitel 47, 1—12 ausführlicher die Rede, so daß wir hier, jedoch unter anderer bildlicher Darstellung davon einen Auszug haben. Von dem Throne Gottes war in dieser Beschreibung des Neujerusalem noch nicht die Rede gewesen, und es ist auch wohl absichtlich vermieden, zu sagen, wo etwa (z. B. in der Mitte) dieser Thron gewesen sei, weil hier von keinem Tempel und von keiner einzelnen Stelle der besonderen Gegenwart Gottes überhaupt die Rede sein soll.

Dieser Strom fließt mitten durch die Straße. Da hier keine topographische Beschreibung der Stadt geliefert, sondern geistliche Dinge in Bildern beschrieben werden sollen, so ist es vollständig hinreichend, wenn nur von einer Straße die Rede ist. Der Sinn ist offenbar der, daß dieser Strom die ganze Stadt durchdringt, mit anderen Worten, daß der heilige Geist alle Herzen erfüllet.

Die Wirkung der lebendig machenden Kraft des heiligen Geistes wird durch die Bäume versinnbildlicht, welche an beiden Ufern des Stromes stehen, denn aus ihm ziehen sie ihren Saft und Nahrung. Diese Wirkung ist eine sehr mannigfaltige und reiche. Nach allen Seiten hin wirkt der heilige Geist, seine Wirkung tritt recht zu Tage in der Frucht und an den Blättern der Bäume. Da ist, wo der heilige Geist sich so mächtig ergießt, kein Verdorren und keine Unfruchtbarkeit, sondern Leben und Kraft. Die Fruchtbarkeit übersteigt alles irdische Maß, indem die Bäume zwölfmal des Jahres Früchte tragen, jeden Monat neue, d. h. unaufhörlich neue Frucht. Daß die Frucht von den Bewohnern der Stadt genossen wird, ist nicht gesagt, aber als selbstverständlich hinzuzudenken. Der Sinn ist im Ganzen also der: Der heilige Geist durchdringt die Stadt nach allen Seiten, seine Wirkung ist eine sehr mannigfaltige, er theilt sich den Herzen der Menschen mit, und von dieser Kraft leben sie, die Kräfte des heiligen Geistes sind ihre Speise, wodurch ihr Leben erhalten wird.

Es wird noch hinzugesetzt: und die Blätter des Holzes dienen zur Versorgung der Nationen. Also nicht nur die Frucht, sondern selbst die Blätter dienen zur Speise und Nahrung. Die Blätter dienen nicht zum äußerlichen Schmuck, der sonst zu nichts nütze wäre, sondern auch in ihnen sind Lebenskräfte. Wenn man nun specieller unter den Blättern, wie anderwärts in der heiligen Schrift, die Erkenntniß verstehen will, so steht dem nichts im Wege, obgleich dies nicht besonders angedeutet ist. Der Herr sagt damit übereinstimmend: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich den einigen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen." Diese gespeist werdenden Nationen sind natürlich nicht außerhalb, sondern innerhalb der Stadt zu denken. Dies Holz des Lebens erinnert uns an den Baum des Lebens im Paradiese, und Bengel bemerkt dazu: „Was bei Adam verhütet wurde, daß er nicht möchte vom Lebensbaum essen und ewiglich leben, das hat in der heiligen Stadt seinen gewiesenen Weg."

Die letzten Verse, 3—5, sind in der zukünftigen Zeit als Weissagung ausgedrückt, indem dies nun Berichtete von Johannes nicht geschaut worden

ist. Die Localitäten hat er gesehen, und sie waren dem Wesen nach auch damals schon, wie immer, vorhanden; die Persönlichkeiten dagegen, einzelne Menschen, schaut er nicht; sie gehören der Zukunft an. Kein Verbanntes wird mehr sein, d. h. kein Ungerechter, Unheiliger, der ausgeschlossen zu werden brauchte, es sind lauter Heilige und Gerechte. Dann: Der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, also auch ihn hat Johannes nicht geschaut, sowie den nicht, der darauf sitzt. Den Gottesdienst hat er ebenfalls nicht gesehen, weil er die nicht sahe, die ihn vollziehen sollen. Sie werden sein Angesicht sehen, d. h. sie werden zum unmittelbaren Anschauen Gottes gelangen, also auf die innigste und nächste Weise mit Gott in Verbindung treten. Sein Name wird auf ihren Stirnen sein. Das göttliche Wesen ist ihnen aufgeprägt sichtbarlich und kenntlich. Wie Moses vom Anschauen Gottes mit glänzendem Antlitz vom Berge herunterkam, und etwas von der göttlichen Ausstrahlung auf seinem Gesicht kleben geblieben war, so ist auch diesen Vollendeten die göttliche Offenbarung bleibend aufgedrückt. Alles trägt hier frei und unverholen den Namen und das offene Bekenntniß Gottes. Weil keine Feinde Gottes mehr da sind, so ist auch keine Menschenfurcht mehr da, welche dies Bekenntniß zurückhalten könnte. Weil kein Verbanntes mehr da ist, so trägt auch alles gleichsam das göttliche Wappen, den göttlichen Stempel an sich. Alles ist frei und offen erklärtes Eigenthum Gottes; Jeder ist es und will es auch sein.

Es wird beständiger Tag ohne Nacht sein. Hengstenberg bemerkt, daß unter Tag Johannes die Zeit der Gnade und des Heils verstehe, und unter Nacht die Zeit der Heilslosigkeit und der Verbergung Gottes, und weist dabei auf Joh. 9, 4. 11, 9—10. 13, 30 hin. Hier im neuen Jerusalem wird also die Erweisung der Gnade Gottes in Ewigkeit hin nicht mehr unterbrochen.

Sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die Frage Bengels: „Wenn die Einwohner der Stadt lauter Regenten sind, wo sind dann die Unterthanen?" ist durch den Mißverstand des Wortes „Regieren, Herrschen" entstanden. Es heißt nicht, daß sie Jemanden regieren, über Andere ihre Herrschaft ausüben sollen. Es wird nicht eine Thätigkeit, sondern ein Zustand beschrieben: es heißt soviel als: sie sind nun nach Ueberwindung aller Feinde die Sieger und haben nun an der Herrschaft über die Sünde und das Reich der Finsterniß den herrlichsten Antheil. Ihr Zustand ist der des Königseins, völliger, innerer und äußerer Freiheit, der Ruhe, des Friedens, wo von keinem Feinde irgend wie eine Anfechtung und Anfeindung mehr kommen kann. Was der Satan und die Welt ihnen streitig machte, das haben sie nun und genießen es in siegreicher, königlicher Ruhe, im Besitz der vollsten Macht. Im vollsten Maße ist dann das Wort der Weissagung in Erfüllung gegangen, Jes. 32, 17—18: „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein; daß mein Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe."

Der Schluß.

Kap. 22, 6—21.

Und er sagte zu mir: diese Worte sind gewiß und wahrhaftig; und der Herr, der Gott der Geister der Propheten sandte seinen Engel, zu zeigen seinen Knechten, was geschehen muß in Eile. 7. Und siehe ich komme eilig! Selig, der hält die Worte der Weissagung dieses Buches. 8. Und ich Johannes bin es, der dieses hörte und erblickte. Und als ich es hörte und erblickte, fiel ich nieder anzubeten vor die Füße des Engels, der mir dieses zeigte. 9. Und er spricht zu mir: Thue es nicht! Dein Mitknecht bin ich und deiner Brüder der Propheten und derer, die halten die Worte dieses Buches. Bete Gott an! 10. Und er spricht zu mir: Versiegele nicht die Worte der Weissagung dieses Buches, denn die Zeit ist nahe. 11. Wer Unrecht thut, thue noch Unrecht; und der Unreine verunreinige sich noch; und der Gerechte thue noch Gerechtigkeit, und der Heilige heilige sich noch!

12. Siehe ich komme eilig, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen wie sein Werk ist. 13. Ich bin das A und das O, Erster und Letzter, der Anfang und das Ende. 14. Selig, die ihre Kleider waschen, damit ihre Macht sei an dem Holz des Lebens und sie zu den Thoren eingehen in die Stadt. 15. Draußen die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Mörder und die Götzendiener und Jeder, der Lüge liebt und thut. 16. Ich Jesus schickte meinen Engel euch dieses zu bezeugen in den Gemeinden. Ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der glänzende Morgenstern.

17. Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der sage: Komm! Und wer dürstet, komme! Wer will, nehme Lebenswasser umsonst.

18. Ich bezeuge einem Jeden, der hört die Worte der Weissagung dieses Buches. Wenn Jemand hinzusetzt zu diesem, auf den wird Gott hinzusetzen die Plagen, die in diesem Buche geschrieben sind. 19. Und wenn Jemand hinwegnimmt von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott hinwegnehmen sein Theil von dem Holz des Lebens und der heiligen Stadt von dem geschrieben ist in diesem Buch. 20. Es spricht, der dieses bezeugt: Ja, ich komme eilig! Amen! Komm, Herr Jesu! 21. Die Gnade des Herrn Jesu sei mit Allen!

Der Schluß des Buches gibt sich als solchen in jeder Beziehung deutlich zu erkennen, sowohl seinem Inhalt als seiner Form nach. Seinem Inhalte nach bestätigt er das bisher Gesagte und bekräftigt es als eine göttliche Offenbarung. Denn darauf kommt es bei diesem Buche am Ende dann doch vor Allem einzig und allein an, daß es göttliche Offenbarungen enthält. Fiele dieses fort, dann würde man mit den Phantasien eines Menschen sich nicht viel Mühe geben, dann würde es auch Keinem einfallen, auch nur den Versuch zu machen, die Entwickelung des Reiches Gottes mit diesem Buche in Uebereinstimmung zu bringen.

Deßhalb heißt es auch zum Schluß: „Diese Worte sind gewiß und wahrhaftig." Wir werden unter diesen Worten hier zum Schlusse die ganze Offenbarung, alle einzelnen Gesichte verstehen müssen. So hatte es in Beziehung zu Schlußweissagungen schon zweimal geheißen Kap. 19, 9 und 21, 5; so heißt es jetzt zum drittenmale. Sollten diese Worte auch nur

dem letzten Gesichte von der heiligen Stadt angehören, so wäre damit doch das ganze Buch bekräftigt, weil das Ziel nicht anders als auf dem rechten Wege erreicht werden kann. Ist das Ende verbürgt, dann ist es der Weg auch, der dahin führt. Der diese Worte redet, ist der Engel, der das letzte Gesicht dem Johannes gezeigt hatte, also einer von denen, welche die sieben Zornschalen hatten. Er ist es auch, der die folgenden Worte spricht: Gott sandte seinen Engel, nämlich mich seinen Engel, um es auf eine göttliche Weise zu offenbaren. Er hat wegen der hohen Wichtigkeit des zu offenbarenden Gegenstandes gerade diese außerordentlichen Veranstaltungen getroffen, um den sonst so schwer zu glaubenden Worten den höchsten Grad der Beglaubigung zu geben. Und wenn der Herr ein solches Gewicht auf diese Offenbarungen legt, wie sollte nicht die richtige Erkenntniß derselben von der größten Bedeutung für die ganze Kirche sein?

Der Gott der Geister der Propheten. Dieser Ausdruck deutet hin auf die göttliche Inspiration der heiligen Schrift im Allgemeinen und dieses Buches im Besonderen. Gott leitet und regiert die Geister der Propheten, und hat auch hier den Geist Johannis so regiert, daß er das Rechte recht gesehen und recht geschrieben hat. Er hat ihm den rechten Geist zu erkennen, rechte Augen um zu sehen, rechte Ohren um zu hören gegeben. Und wäre dieses nicht, dann hätten wir ein wunderliches Gemisch von Wahrem und Falschem, von Wirklichem und Eingebildetem auch hier vor uns, wie wir es in allen Producten des menschlichen Geistes, namentlich auch in den Visionen der Hellsehenden vor uns haben.

Zu zeigen seinen Knechten was geschehen muß. Dies führt uns auf den Anfang des Buches, Kap. 1, 19, und es soll demnach sagen: dies bisher Geoffenbarte enthält die Schicksale des Reiches Gottes, und da wir zum Schlusse die Endgeschichte vor uns haben, so müssen wir daraus schließen, daß dies Buch allerdings eine fortlaufende Offenbarung ist, und daß die Hauptperioden darin auch wirklich alle verzeichnet stehen, der ganze Gang mitgetheilt ist. Denn es heißt nicht, daß nur Einiges mitgetheilt werden solle, einzelne abgerissene Stücke, sondern der Ausdruck ist umfassender Art. Es könnte scheinen, als erlitte der Ausdruck einige Einschränkung durch den Zusatz: „in Eile", oder bald, in Kurzem. Und wenn in dem Buche nicht so mannigfache Entwickelungen und die Endgeschichte enthalten wäre, so würden wir auch nicht befugt sein, die ganze Entwickelung des Reiches Gottes, sondern nur den Anfang darin zu suchen. Nun aber hat der Ausdruck „in Eile" nothwendig den Sinn, daß auf eine eilige Weise die ganze Geschichte abgewickelt werden soll; im Sturmschritt, ohne Säumen und Zögern werde es vorangehen, von einer Entwickelung zur anderen. Und so ist es in der That denn auch ergangen. Wo wäre dann ein Jahrhundert, welches nicht die bedeutendsten Erscheinungen offenbarte? Wie anders war es im alten Testamente. 1500 Jahre liegen zwischen Adam und Noah, und wieder 500 zwischen diesem und Abraham. In wenigen Kapiteln geht das Buch der göttlichen Geschichtschreibung über solche lange Zeiträume dahin. Ganz anders ist es in der Zeit des neuen Testamentes.

Siehe ich komme eilig, drückt nicht, wie die Uebersetzung: ich komme bald, in Kurzem, die Nähe der Wiederkunft Christi aus, sondern die Art und Weise seines Kommens: die Eilfertigkeit, den Eifer, der sich darin offenbart. Der Ausdruck Vers 10: „denn die Zeit ist nahe" fügt nun noch den Gedanken hinzu, daß dies eilfertige Kommen des Herrn schon in der nächsten Zeit seinen Anfang nehmen werde. Man soll also nicht auf ein ferneres Ende der Welt warten, sondern wir sollen uns als im Ende stehend betrachten.

Die redende Person: siehe, ich komme eilig, ist dem Sinn nach natürlich der Herr, obgleich der äußeren Rede nach der Engel. Der Engel redet aber im Geist seines Herrn, als sein Bote, der sich mit seinem Oberen indentificirt. Man hat dies häufig in den Reden des Engels des Herrn im alten Bunde übersehen, und wenn dieser mit Einem: „Ich Jehovah", redete, so hat man daraus fälschlich auf eine Erscheinung und sogar Incarnation des Sohnes Gottes geschlossen.

Ich Johannes: hier Vers 8 stellt Johannes das Verhältniß seiner Person zu diesem Buche fest. Die ungläubigen Kritiker pflegen aus einer solchen Namensnennung die Unächtheit des Buches zu beweisen, indem sie darin den Versuch, es unterzuschieben, erblicken; während für jeden einfältigen Leser dies nur ein Beweis größerer Aechtheit und Sicherheit ist. Wie könnte ein Lügner mit göttlichen Dingen so umgehen, wie in diesem Buche geschieht? Würde und könnte ein solcher Betrüger wohl „alle die lieb haben und thun die Lügen" ohne Weiteres in den Feuersee weisen? Ein solches Buch hat vielmehr eine solche Beglaubigung unumgänglich nothwendig. Wenn es nicht ein Apostel wäre, der es geschrieben, wenn uns dies nicht im Buche selbst bezeugt wäre, so daß also kein Zweifel aufkommen darf, dann würden wir ein solch außerordentliches Buch ohne Zweifel unter die apokryphischen versetzen. Daß es trotzdem geschehen, beweist nur, wie nöthig die Beglaubigung war: Ich Johannes habe es gehört und gesehen.

Man hat sich darüber gewundert, daß Johannes abermals dem Engel zu Füßen fällt, ihn anzubeten, wie könne er so bald die Belehrung des Engels vergessen haben. Diese Verwunderung wird nach Hengstenberg nicht durch die Erklärung beseitigt, daß beide sich gegenseitig die schuldige Reverenz beweisen; steht ja doch dabei: Thue es nicht. Daß es zweimal wirklich geschehen ist, das steht geschichtlich fest. Ob dies Johannes mit Grund oder ohne Grund, mit Ueberlegung oder ohne Ueberlegung, mit oder ohne Vergeßlichkeit u. s. w. gethan, darüber können jedem die Gedanken frei gelassen werden. Die Thatsache selbst gewinnt dadurch keine andere Bedeutung.

Die Zeit ist nahe. Merkwürdig ist es, wie Hengstenberg bei seiner Auslegung sagen kann: „Insbesondere aber gilt das: die Zeit ist nahe, den Zeiten, in denen die von der Offenbarung angekündigten besonderen Katastrophen sich vorbereiten. Am entschiedensten also gilt es für unsere Zeit, in der die letzten und großartigsten speciellen Verkündigungen mit mächtigem Schritt der Erfüllung entgegengehen." Nach der Auslegung Hengstenbergs haben wir das tausendjährige Reich hinter uns und wir stehen

also Kap. 20, 8 an dem bevorstehenden Kampfe des Gog und Magog. Daß aber dieser Kampf, dem in der ganzen Offenbarung eigentlich nur 2 Verse gewidmet sind, der großartigste sein soll, scheint mit der Wahrheit nicht überein zu stimmen.

Wer Unrecht thut, soll auch noch fernerhin Unrecht thun u. s. w. Nach dem Zusammenhang, in welchem diese Worte stehen, soll dieser Ausspruch heißen: Wer Unrecht thut, und sich durch alles das, was in diesem Buche enthalten ist, nicht zur Buße und zum Gehorsam gegen Gott bringen lassen will, der möge auf seine Gefahr hin auf seinem verkehrten Wege als ein Unverbesserlicher fortfahren; er soll auf diesem Wege des Unrechts seinen Lohn erhalten. Wollen sie nicht, so sollen sie auch nicht; der Herr verstockt sie in ihres Herzens Sinn. Es geht nach dem Worte Hesekiels 2, 5: „Sie gehorchen, oder lassen es; denn es ist ein ungehorsames Haus: dennoch sollen sie wissen, daß ein Prophet unter ihnen ist.“ Das Bezeugen des heiligen Geistes geht fort, selbst bis zur Verblendung der Ungehorsamen. So sagt auch der Psalmist, 18, 26—27: „Bei den Heiligen bist du heilig, und bei den Frommen bist du fromm. Und bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt.“ Dem Unrechtthuenden steht der Gerechte entgegen, und dem Unreinen und Besudelten der Heilige. Das Ende: Ein Jeglicher wird seinen Lohn davon tragen. Bengel bemerkt noch zu: wie sein Werk ist: „das ganze Thun eines guten oder bösen Menschen ist ein einiges Werk, und Geschäfte, eine einige Praxis.“ Das Leben des Menschen ist ein Weg, entweder der rechte oder verkehrte, entweder zu Gott hin oder von Gott weiter ab.

Ich bin das A und das O, Erster und Letzter, der Anfang und das Ende. Was zu Anfang gesagt war, wird hier zum Schluß passend noch einmal ausgedrückt; zwischen dem ersten und letzten Kapitel liegt die Entwickelung. Gott ist Alles in Allem, der Erste und der Letzte, der Ursprung von Allem und das Ziel für Alles.

Macht an dem Holz des Lebens. Bengel: „Als Adam das Gebot übertrat, ward ihm der Weg zum Holz des Lebens verwehrt; die aber die Gebote thun, die werden Macht haben über das Holz des Lebens. Sie werden Fug und Recht haben, von den Früchten des Lebensholzes zu essen. Mit dieser Macht reimet sich der rechtmäßige Eingang durch die Thore in die Stadt.“ Der Schluß der Bibel siehet auf den Anfang zurück. Was in den ersten drei Kapiteln verloren gegangen ist, ist in den drei letzten wieder zurecht gebracht. Man lese darüber den bemerkenswerthen Abschnitt in Richters erklärter Hausbibel am Schluß von 1. Mos. 3.

Die Hunde sind in der heiligen Schrift nie das Bild der Treue, sondern immer ein Bild des Unreinen, Wilden, Boshaftigen, weil die Hunde des Orientes wilde Hunde sind, wie sie denn auch jetzt noch in den Straßen Konstantinopels wild und herrenlos herumlaufen und sich von Aas nähren. Dieser Vers hat mit Kap. 21, 8 sehr viel Aehnliches, doch läßt sich aus dieser Aehnlichkeit kein sicherer Schluß auf die specielle Bedeutung der Hunde ziehen. Bengel findet diese in der gräulichen (und unnatürlichen) Unzucht, und es würden dann etwa die sein, welche dort „Gräuliche“ genannt

werden. Die Sechszahl findet sich hier zum Schluß noch einmal auf eine bedeutsame Weise.

Ich Jesus. Der Redende gibt sich also hier selbst zu erkennen. Er nennt sich das A und das O u. s. w., und gebraucht von sich selbst solche Bezeichnungen, wie sie nur von der Gottheit gebraucht werden können, und anderwärts auch in der Offenbarung nur von Gott gebraucht werden. So nennt sich Kap. 21, 6 der auf dem Stuhl sitzt auch das A und das O. Jesus bezeugt also auch hier in seiner Herrlichkeit dasselbe, was er schon auf Erden von sich bezeugte: Ich und der Vater sind eins. Wenn es nach den Evangelien und den apostolischen Briefen überhaupt noch möglich wäre, an die eigentliche Gottheit des Menschensohnes Jesu zu zweifeln, so müßte doch wenigstens die Offenbarung Jedem jeden Zweifel benehmen.

Er nennt sich ferner die Wurzel und das Geschlecht Davids. Der Ausdruck Wurzel kann doppelt gefaßt werden, entweder wie Hengstenberg: der Wurzelschößling, oder als gewöhnliche Wurzel, in der das Davidische Geschlecht seinen Ursprung und seine Bedeutung hat. So hieß er auch schon Kap. 5, 5. Die Bezeichnung: und das Geschlecht Davids tritt hier noch dazu. Er ist das ganze Geschlecht, „nur in ihm ist dasselbe konservirt, während es außerdem spurlos verschwunden ist. Das Davidische Geschlecht hat außer ihm kein weiteres Bestehen.“ Hengstenberg. Allein in diesem wichtigen Zusammenhang am Schluß des Buches haben wir diesen Ausdruck wohl tiefer zu fassen, nicht blos als genealogische Notiz, daß keine anderen Davididen mehr vorhanden seien. Er ist der, von dem David das Vorbild war, der in dem jene von der Ewigkeit redenden dem David und seinem Geschlecht gegebenen Verheißungen in Erfüllung gegangen sind, jener ewige und große König, indem alle Herrlichkeit des auserwählten Volkes sich gipfelt, das höchste und erhabenste Ideal aller alt- und neutestamentlichen Sehnsucht.

Der helle Morgenstern. Bengel: „hiermit kommt überein, daß Jesus Christus ist der helle Morgenstern, als welche Benennung den Splendor und Glanz Christi in seinem Reich andeutet, und zwar, wie dasselbe ein Reich des ewigen Friedens ist.“ Kap. 2, 28.

Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Bengel: „Der Geist, der ihr zum Pfand gegeben ist, spricht es ihr vor. Und dies ist nicht ein zweifaches Sprechen, sondern der Geist legt es der Braut in das Herz und in den Mund, und die Braut sagt es aus dem Trieb des Geistes.“ Und wer es höret, der sage: komm! Bengel: „Wer die Freudigkeit hat zu sagen: komm, der sage es so. Und wer es noch nicht hat, der lerne es. Die Kraft des ganzen Christenthums zieht sich darin zusammen, daß Eins Dem, der da kommt, das Komm mit Lust entgegenschicken könne.“ Dieses unaussprechliche Sehnen, welches der heilige Geist in den Herzen der Gläubigen wirkt, drückt sich noch schließlich in den Worten aus: und wen da dürstet, der komme und nehme Lebenswasser umsonst. Jedes lautere Sehnen und Dürsten will der Herr, der Alles in Allem ist, nach seiner Barmherzigkeit aus Gnaden stillen. Bengel: „Hiermit werden auch diejenigen, die weiter zurück sind, eingeladen.“

Ich bezeuge einem Jeden. Also schließt Johannes dieses Buch und damit die ganze Bibel, auf welche dies Wort wegen seiner Stellung auch mit hinsieht. Solche Warnungen, nichts dazu zu thun, und nichts davon zu thun, finden wir auch im alten Testament; z. B. 5. Mos. 4, 2 und 12, 32. Bengel: „Wie der Mensch mit Gottes Wort umgehet, so geht Gott mit ihm um, von Rechtswegen." Ebrard weist noch treffend darauf hin, daß das Weglassen auf den Unglauben, das Hinzuthun auf den Aberglauben sich beziehe. Man hat wohl gestritten, welches weniger gefährlich sei, allein beides ist gleich verwerflich, doch werden hier dem Aberglauben schwerere Strafen gedroht.

Wir schließen mit den unvergleichlichen Worten des großen Bengel: „Schulleute schreiben große Bücher: aber Könige und Fürsten fassen große Dinge nahe zusammen. In der Offenbarung ist der Verlauf der Welt und des Reiches, von ihrem Dato an bis an das Ende aller Dinge und in die Ewigkeit hinein, so nervose und subtil verfasset, daß es ganz auf etliche wenige Blättlein gehet. Da erhellet vieles, nicht eben aus den Worten selbst, sondern nur aus dem, wie sie gegen einander stehen. Wie nun an einer geschmeidigen Uhr der kleinste Fehler nicht nur an einem Rädlein, sondern auch an einem Zinklein, eine Unrichtigkeit verursachet: also kann an diesem ganz sonderbaren Büchlein der Offenbarung der geringste Zusatz oder die geringste Verminderung den Absichten desselben auf eine oft unvermuthete Weise hinderlich sein. Der himmlische Stilus curiae hat seines Gleichen nicht. Wenn man bei diesem prophetischen und englischen, ja göttlich-königlichen Manifest die Herrlichkeit des Verfassers, welcher ist Jesus Christus, und der diesen seinen Namen selber voransetzet, die Wichtigkeit des Inhaltes, und die Kürze der Rede betrachtet, so muß man erkennen, daß hier an einem jeden Wörtlein sehr vieles gelegen sein müsse. Darum nimmt sich's Gott so hoch an."

Johannes muß selbst noch, durch den Geist getrieben, sein sehnsüchtiges Verlangen aussprechen: Ja, ich komme eilig! Amen, komm, Herr Jesu!

Der allgemeine Segenswunsch beschließt das Buch: die Gnade des Herrn Jesu sei mit Allen!

Er wird kommen! hieß das Ende
Von dem alten Testament.
In dem neuen heißt's am End:
Sieh! ich komme nun behende!
Ja, Herr Jesu, komme bald!
Komme ohne Aufenthalt.

Kommen ist des Heilands Sache,
Seit dem er gen Himmel fuhr;
Und ein Jeder prüfe nur,
Ob's ihm eine Freude mache,
Daß er immer näher spricht:
Siehe, wie mein Tag anbricht!

Denn so bald die Braut vernommen,
Daß es heißet: Er ist nah!
Spricht sie: wär er nur schon da!
Komme, ich will eilend kommen!
Komme er doch bald herzu.
Ja, Ich komme! Komme du!

Es ist, als wollte Jesus fragen:
Ich will kommen, freust du dich?
Jesu, ja ich freue mich!
Komme, ist der Braut ihr Sagen;
Sieh' ich komme, halt dich fromm!
Amen, Jesu! Ei so komm!

Pfeil.

Anhang.

In dem folgenden ersten Anhang findet sich einiges Wenige über die Symbolik der Zahlen zusammengestellt, welches, wie wenig es auch ist, doch für das allgemeine Verständniß hinreichen wird.

In dem zweiten Anhang hätte ich entsprechend der zu Anfang dieses Werkes sich findenden Uebersicht gerne eine nach der Bengel'schen Auslegung angefertigte Tabelle geliefert. Es wurde mir aber schwer, eine solche wirklich getreue Uebersicht aufzustellen, weil die Bengel'sche Auslegung nicht immer scharf markirt genug ist, und den Leser zuweilen noch im Ungewissen läßt. Statt derselben theile ich diejenige Tabelle mit, welche der vormalige Pastor in Wichlinghausen Friedr. Sander, nunmehriger Superintendent in Wittenberg, obgleich im Einzelnen abweichend, im Ganzen jedoch nach dem Bengel'schen System in seinem Werkchen*) entworfen hat.

Dagegen war es leicht, eine solche Tabelle nach der Hengstenbergischen Auslegung aufzustellen. Sie findet sich im dritten Anhang.

Die im vierten Abschnitt von Ebrard mitgetheilte Tabelle, ist von demselben selbst angefertigt worden.

Ich kann den Leser nicht dringend genug bitten, diese verschiedenen Uebersichten genau zu prüfen und mit einander zu vergleichen.

Erster Anhang.

Ueber die Symbolik der Zahlen.

Für die Erklärung der Symbolik der Zahlen fehlt es uns in der heiligen Schrift eigentlich an einer sicheren Grundlage. Die einzige Grundlage bildet ein gewisser konstanter Gebrauch der Zahlen, welcher zwar nicht mit starrer Konsequenz durchgeführt wird, jedoch so sichtbar und kenntlich hervortritt, daß er offenbar beabsichtigt ist. Aus diesem Gebrauch der Zahlen muß dann die Bedeutung abstrahirt werden. Es hat hierbei an tiefsinnigen Gedanken nicht gefehlt, und es ist ja klar, daß hier dem menschlichen Geiste ein unermeßliches Feld freiester Spekulation eröffnet ist. Namentlich den Theosophen bietet dieser Gegenstand große Gefahren für allerlei Träumereien und selbstgemachte Gedanken, denen alle Realität abgeht. Wir wollen uns demnach

*) Versuch einer Erklärung der Offenbarung Johannis von Fr. Sander. Stuttgart, bei J. F. Steinkopf. 1829.

beschränken, und in Kürze das zusammenfassen, was als das Sicherste erscheint und zum Verständniß der Offenbarung ausreicht. Es sind besonders die Zahlen: Drei, Vier, Fünf, Sechs, Sieben, Zehn, Zwölf und Vierzig zu beachten. Die Zahl Drei ist die Zahl der Gottheit, d. h. die bei göttlichen Dingen am Meisten gebraucht wird. Sie erinnert uns an die drei Personen in Gottes Wesen: Vater, Sohn und heiliger Geist. Wir finden sie angewandt von Gott auf die drei Zeiten der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, indem Gott bezeichnet wird als: der da war, der da ist, und der da sein wird. So finden wir bei der Beschreibung des Thrones Gottes diese Zahl Drei häufig; so z. B. Kapitel 4, 9 in: Herrlichkeit, Ehre und Dank; so auch Kapitel 4, 11: Herrlichkeit, Ehre und Gewalt. Dagegen finden wir an einer ähnlichen Stelle nur Zwei, Kap. 1, 6: Herrlichkeit und Kraft, wo Drei zu erwarten stände. An anderen Stellen werden sieben genannt, als die vollere Zahl, wo die Engel reden, Kap. 5, 12; dagegen vier, wo die ganze Schöpfung redet, Kapitel 5, 13. Der Gebrauch der Zahlen ist hierin kein willkührlicher, aber doch ein freier.

Die Zahl Vier ist die Zahl der Kreatürlichkeit, der Natur, des Universums. Die vier Lebendigen um Gottes Thron erscheinen als die Repräsentanten der ganzen Schöpfung. Es ist von den vier Ecken und vier Winden des Weltalls die Rede. Die Bezeichnung der ganzen Menschheit kommt unter dem vierfachen Ausdruck: Nationen, Geschlechter, Völker und Zungen, häufig vor. Das vierfache Gebiet der Natur: Erde, Meer, Flüsse und Gestirne wird mehreremale erwähnt. Ebenso sind die Offenbarungen Gottes in der Natur, und die Plagen der Natur über die Menschen vierfach, wie: Donner, Blitze, Stimmen und Erdbeben u. s. w. Es ist nun aber klar, wie groß der Spielraum ist, in welchem diese Anwendung sich bewegen kann. Soll z. B. hervorgehoben werden, daß es Offenbarungen „Gottes" sind, so könnten auch drei genannt sein; wie wir denn auch diese drei Kapitel 4, 5 finden, wo bei der Beschreibung des Thrones Gottes gesagt wird: von dem Throne Gottes gehen aus Blitze und Stimmen und Donner. Dagegen werden Fünf genannt Kapitel 11, 19: und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner und ein Erdbeben und ein großer Hagel. Man muß bei der Erklärung dieser Fünf sich also wieder zu helfen suchen. Man hätte vier erwarten sollen. Die vier Lebendigen um den Thron Gottes haben je sechs Flügel. Nehmen wir die Zahl Sechs als die Zahl der sündigen Welt und der Feindschaft wider Gott, wie sie gewöhnlich genommen wird, so paßt sie an dieser Stelle gar nicht; man hätte vier Flügel erwarten sollen. Will man die Sechs zerlegen in zweimal drei, wie es auch Jesaias 6, 2 geschieht, so ist die Drei allerdings wohl gerechtfertigt, weil diese Thiere mit zum Throne Gottes gehören; es ist aber klar, daß Vier ebenso zweckmäßig gewesen wäre, und daß also ein großer Spielraum für den Gebrauch offen ist.

Die Zahl Sieben schließt sich zunächst hier an, als die Zusammenfassung von Drei und Vier. Diese Zusammenfassung und Verbindung in Eins kann nur von der ethischen Seite genommen werden, nicht von der physisch-materiellen. Denn das physisch-materiell Göttliche ist die Schöpfung, die ganze Natur, also die Vier, d. h. die weitere Entfaltung Gottes, als die der

Dreieinigkeit, die Offenbarung nach Außen hin. Diese Außenwelt von Gott losgetrennt, und sein wollend wie Gott, ist die Sechs, die doppelte Drei, d. h. die Drei, welche sich über Gott erhebt. Die Außenwelt dagegen, welche sich mit Gott verbindet, oder die Herrschaft Gottes in der Außenwelt ist die Sieben, die Vier in Verbindung mit der Drei zu Einem. So ist Sieben vornehmlich die Zahl des heiligen Geistes, indem der heilige Geist alles durchdringt und die Herrschaft Gottes in der Welt ist. So heißt es von dem Lamm Kapitel 5, 6, daß es sieben Hörner habe und sieben Augen, welche sind die sieben Geister Gottes, gesandt auf die ganze Erde. Das Lamm, welches die Weltregierung übernehmen soll, wird hier als mit siebenfachen Geisteskräften ausgerüstet dargestellt, durch welche es auf die ganze Welt seine Einwirkung ausübt. Wenn nun zum Schluß dieses Kapitels die ganze Schöpfung einen siebenfachen Lobgesang darbringt, so soll damit gesagt sein, daß das Lamm das Ziel seiner Weltregierung erreicht habe, also alle Welt voll des heiligen Geistes sei; die Sechs ist also dann überwunden. Ueber diese Zahlen-Symbolik drückt sich Auberlen (der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis S. 185) folgendermaßen aus: „Wir haben oben über die Bedeutung der Sieben- und Zehnzahl reden müssen und jene als die Zahl der Offenbarung des Göttlichen, diese als die der Entfaltung des Weltlichen erkannt. Ein ähnliches Verhältniß besteht nun zwischen der Drei- und Vierzahl: Vier und Zehn sind Welt-, Drei und Sieben sind Gotteszahlen; die Vier verhält sich zur Zehn in Bezug auf die Welt, wie sich die Drei zur Sieben in Bezug auf Gott verhält." „Drei ist die Zahl Gottes, sie bedeutet Gott in der einheitlichen Geschlossenheit seines Wesens; Vier die Zahl der Welt, die Welt in der einheitlichen Geschlossenheit ihres Bestandes." (Hofmann). Aus dieser Bedeutung der Sieben erklären sich die sieben Gemeinden, die sieben Leuchter, Sterne u. s. w. Eben daher die Eintheilung der Zeiten in 7 Tage, 7 Jahre, in 7mal 7 Jahre, also der Sabbath, das Jubeljahr und das Halljahr, und die meisten im alten Testamente vorkommende Zahlen von Sieben. Wenn der Drache also mit sieben Köpfen und Kronen erscheint, und diese die sieben nach einander vorkommenden Weltmonarchieen von Nebucadnezar bis zum Antichristen vorstellen, so erscheint er als derjenige, welcher an Gottes Statt regieren will, und die Macht Gottes in der Welt an sich gerissen hat oder reißen will. Er erscheint nicht als der absolute Weltgott, denn dann müßte er unter der Zahl Vier, Sechs oder Zehn erscheinen, sondern er erscheint als der an Gottes Statt und unter seinem Namen regieren will, als Teufel in Lichtengelgestalt.

Die Zahl Sechs kommt sehr selten vor, so daß man von einer symbolischen Bedeutung kaum reden kann. Sie hat fast nur Wichtigkeit in der Zahl 666 des Thiers aus dem Meer. Sie erscheint als die Zahl der sündigen Welt. Als solche kommt sie einigemale in der Offenbarung vor, obgleich auch da noch verdeckt; z. B. Kapitel 6, 15, wo man 6 und 7 zählen kann. In Betreff der Zahl 666 ist an seinem Orte das Nöthige gesagt worden.

Die Zahl Zehn ist die Zahl der irdischen Vollendung, die Vollzahl, die irdische Vollkommenheit ausdrückend; als solche kommt sie wenigstens im mosaischen Kultus öfter vor. Für die Offenbarung hat sie weniger Be-

deutung, hauptsächlich nur wegen der zehn Hörner des Drachen und der Thiere, welche zehn gleichzeitige Könige, also die ganze Weltmacht in ihrer lokalen Ausdehnung anzeigen soll.

Die Zahl Zwölf ist die Zahl des Bundes und der Gemeinde Gottes. Sie kommt als solche häufig in der Offenbarung vor, wie auch im alten Testamente. Sie tritt zuerst in den zwölf Söhnen Jakobs geschichtlich hervor, und seit der Zeit in mannigfaltiger Weise bis zum Schluß der Offenbarung Johannis. Das Sonnenweib, die verfolgte Gemeinde, ist mit 12 Sternen geschmückt; bei Neujerusalem liegt die Zahl Zwölf überall zu Grunde, in den Gründen, Thoren und in ihrer ganzen Größe.

Die Zahl Vierzig, welche im alten und neuen Testamente sehr häufig vorkommt, ist die Zahl der Vorbereitung, der Prüfung, der Versuchung und des Gerichtes, und hat also einen inneren Zusammenhang mit der Vier. In der Offenbarung erscheint sie als Zahl des Gerichtes Kapitel 14, 20, wo von dem großen Blutstrom der letzten Erndte gesagt wird, daß er 1600 Stadien groß gewesen sei, d. h. vier mal vierzig mal zehn.

Außer diesen Zahlen kommen noch manche andere vor, die durch Multiplikation dieser Grundzahlen mit zehn, hundert, tausend oder mit sich selbst und unter einander entstanden sind. Diese, also vergrößerten Zahlen werden die darzustellende Sache in vergrößertem Maße angeben, sie erheben die Sache auf eine höhere Potenz. Andere Zahlen entstehen durch Subtraktion oder Division. Demgemäß, sagt man, bedeute Fünf, als die Hälfte von Zehn, das Halbe, Unvollendete. Drei und ein halb als die Hälfte von Sieben will dagegen keinen rechten Sinn geben. Es scheint die Zeit der Verfolgung zu sein.

Die 42 Monate, resp. 1260 Tage, welche $3^1/_2$ Jahre ausmachen, liegen offenbar außerhalb dieser Zahlen-Symbolik. Sollte die Hälfte von Sieben angegeben sein, so mußte sie auch der Form nach angegeben sein, weil hier das Maß als arithmetische Zahl keine Bedeutung hat, sondern nur das Verhältniß. Schließlich wird aber anzunehmen sein, daß diese Symbolik keine willkührliche sei, sondern mit dem Wesen der Dinge in Verbindung stehe, und daß sie nicht so sehr eine blos formelle sei, daß sie mit der Geschichte in keinem arithmetischen Verhältnisse stehe. Haben die Zahl 7, 70, und eine Woche und die Hälfte der Woche im Daniel nicht blos eine symbolische, sondern auch eine arithmetisch-geschichtliche Bedeutung, so haben wir dies bei den Zahlen der Offenbarung mehr oder minder auch anzunehmen. Ein Spielraum ist für die Auslegung allerdings gegeben, jedoch auch nur so lange, bis die Erfüllung eingetroffen ist. Diese symbolischen Zahlen sollen die Wahrheit ebensowohl verhüllen als offenbaren.

---

pitel

Erstes Siegel.

Der Reiter auf dem weißen Pferd. 6, 2.

Erster Sieg des Evangeliums. Ende des ersten Jahrhunderts.

s Siegel.

er dem Altar rufen: est du und rächest 2c.

er Heiligen unter immel und auf Er-

Sechstes Siegel.

Großes Erdbeben, die Sonne wird schwarz, der Mond wie Blut, die Sterne fallen vom Himmel. Sturz des Heidenthums und Untergang des römischen Reichs.

dem Throne.

Kapitel 9.

Erste Posaune.

Hagel und Feuer mit Blut gemengt fällt auf die Erde; das dritte Theil der Bäume und alles grüne Gras verbrennt.

Das Feuer der falschen Andacht in der Kirche — Bilder-, Heiligen-, Reliquien-Dienst.

Posaune.

Wehe.

vom Himmel, ihm l zum Abgrund ge- ch steigt aus dem- Sonne und die Luft Heuschrecken. Mo- s grüne Gras, Sy- byssinische Kirche 2c.

Sechste Posaune.

Zweites Wehe.

Löse auf die vier Engel am Strom Euphrat gebunden. Die Seldschucken brechen hervor. Die vier Engel und die vier Völker Tartaren, Araber, Perser und Türken.

n.

Kapitel 11.

Der Rathschluß Gottes zur Aufrichtung seines Reichs wird weiter vor den Menschen enthüllt.

Die zwei Zeugen weissagen 1260 Tage. Sie haben Macht, den Himmel zu verschließen.

Sie werden vom Thiere überwunden. Nach drei und einem halben Tage steigen sie in den Himmel.

Die triumph anbre Kirche Inh durch Weib

Der Himm folgt

apitel 17 u. 18.

e Darstellung, wie das über Babylon ergeht.

on hat an ihrer Stirn en: das Geheimniß, die abylon, die Mutter der und aller Gräuel auf

Gericht ergehet über sie s Thier — das gewesen nicht ist, das der achte den sieben ist, und fährt erdammniß.

Könige und das Thier sie wüste.

läubigen gehen aus von

eites Gericht ergeht, indem versinkt, wie ein Mühl- Meer geworfen wird.

Kapitel 19.

Nachdem die Hure entfernt ist, bereitet sich die Braut zur Hochzeit.

Der Herr zieht siegreich einher.

Das Reich des Antichristes fällt.

Das Thier und der falsche Prophet werden lebendig in den feurigen Pfuhl geworfen.

deutung, hauptsächlich nur wegen der zehn Hörner des Drachen und der Thiere, welche zehn gleichzeitige Könige, also die ganze Weltmacht in ihrer lokalen Ausdehnung anzeigen soll.

Die Zahl Zwölf ist die Zahl des Bundes und der Gemeinde Gottes. Sie kommt als solche häufig in der Offenbarung vor, wie auch im alten Testamente. Sie tritt zuerst in den zwölf Söhnen Jakobs geschichtlich hervor, und seit der Zeit in mannigfaltiger Weise bis zum Schluß der Offenbarung Johannis. Das Sonnenweib, die verfolgte Gemeinde, ist mit 12 Sternen geschmückt; bei Neujerusalem liegt die Zahl Zwölf überall zu Grunde, in den Gründen, Thoren und in ihrer ganzen Größe.

Die Zahl Vierzig, welche im alten und neuen Testamente sehr häufig vorkommt, ist die Zahl der Vorbereitung, der Prüfung, der Versuchung und des Gerichtes, und hat also einen inneren Zusammenhang mit der Vier. In der Offenbarung erscheint sie als Zahl des Gerichtes Kapitel 14, 20, wo von dem großen Blutstrom der letzten Erndte gesagt wird, daß er 1600 Stadien groß gewesen sei, d. h. vier mal vierzig mal zehn.

Außer diesen Zahlen kommen noch manche andere vor, die durch Multiplikation dieser Grundzahlen mit zehn, hundert, tausend oder mit sich selbst und unter einander entstanden sind. Diese, also vergrößerten Zahlen werden die darzustellende Sache in vergrößertem Maße angeben, sie erheben die Sache auf eine höhere Potenz. Andere Zahlen entstehen durch Subtraktion oder Division. Demgemäß, sagt man, bedeute Fünf, als die Hälfte von Zehn, das Halbe, Unvollendete. Drei und ein halb als die Hälfte von Sieben will dagegen keinen rechten Sinn geben. Es scheint die Zeit der Verfolgung zu sein.

Die 42 Monate, resp. 1260 Tage, welche $3^1/_2$ Jahre ausmachen, liegen offenbar außerhalb dieser Zahlen-Symbolik. Sollte die Hälfte von Sieben angegeben sein, so mußte sie auch der Form nach angegeben sein, weil hier das Maß als arithmetische Zahl keine Bedeutung hat, sondern nur das Verhältniß. Schließlich wird aber anzunehmen sein, daß diese Symbolik keine willkührliche sei, sondern mit dem Wesen der Dinge in Verbindung stehe, und daß sie nicht so sehr eine blos formelle sei, daß sie mit der Geschichte in keinem arithmetischen Verhältnisse stehe. Haben die Zahl 7, 70, und eine Woche und die Hälfte der Woche im Daniel nicht blos eine symbolische, sondern auch eine arithmetisch-geschichtliche Bedeutung, so haben wir dies bei den Zahlen der Offenbarung mehr oder minder auch anzunehmen. Ein Spielraum ist für die Auslegung allerdings gegeben, jedoch auch nur so lange, bis die Erfüllung eingetroffen ist. Diese symbolischen Zahlen sollen die Wahrheit ebensowohl verhüllen als offenbaren.

---

pitel

Erstes Siegel.

Der Reiter auf dem weißen Pferd. 6, 2.

Erster Sieg des Evangeliums. Ende des ersten Jahrhunderts.

s Siegel.

ter dem Altar rufen: test du und rächest 2c.

er Heiligen unter Himmel und auf Er-

Sechstes Siegel.

Großes Erdbeben, die Sonne wird schwarz, der Mond wie Blut, die Sterne fallen vom Himmel. Sturz des Heidenthums und Untergang des römischen Reichs.

dem Throne.

Kapitel 9.

Erste Posaune.

Hagel und Feuer mit Blut gemengt fällt auf die Erde; das dritte Theil der Bäume und alles grüne Gras verbrennt.

Das Feuer der falschen Andacht in der Kirche — Bilder-, Heiligen-, Reliquien-Dienst.

Posaune.

Wehe.

vom Himmel, ihm el zum Abgrund ge- ch steigt aus dem- Sonne und die Luft Heuschrecken. Mo- s grüne Gras, Ab- byssinische Kirche 2c.

Sechste Posaune.

Zweites Wehe.

Löse auf die vier Engel am Strom Euphrat gebunden. Die Seldschucken brechen hervor. Die vier Engel und die vier Völker Tartaren, Araber, Perser und Türken.

n.

Kapitel 11.

Der Rathschluß Gottes zur Aufrichtung seines Reichs wird weiter vor den Menschen enthüllt.

Die zwei Zeugen weissagen 1260 Tage. Sie haben Macht, den Himmel zu verschließen.

Sie werden vom Thiere überwunden. Nach drei und einem halben Tage steigen sie in den Himmel.

Kapitel 17 u. 18.

Die triumf anbre Kirche Ind durch Weib

Der Himm folgt

e Darstellung, wie das über Babylon ergeht.

on hat an ihrer Stirn en: das Geheimniß, die Babylon, die Mutter der und aller Gräuel auf

Gericht ergehet über sie s Thier — das gewesen nicht ist, das der achte den sieben ist, und fährt Verdammniß.

Könige und das Thier sie wüste.

Gläubigen gehen aus von

eites Gericht ergeht, indem versinkt, wie ein Mühl- Meer geworfen wird.

Kapitel 19.

Nachdem die Hure entfernt ist, bereitet sich die Braut zur Hochzeit.

Der Herr zieht siegreich einher.

Das Reich des Antichristes fällt.

Das Thier und der falsche Prophet werden lebendig in den feurigen Pfuhl geworfen.

Kap. 7, 1—17. Episode. Wie es der Kirche geht. Den ängstlichen Besorgnissen der Gläubigen unter diesen Gerichten *tritt* ein doppelter Trost entgegen.
1) Daß Gott seine schützende Hand über sie halten werde.
2) Daß die himmlische Herrlichkeit ihrer wartet.

„ 8, 1. 7. Das siebente Siegel. (Das Verstummen der tobenden Feinde Christi und seiner Kirche.)

Kap. 8, 2—11, 19. III. Die Gruppe der sieben Posaunen.

„ 8, 2. 1) Uebersicht.

„ 8, 3—5. 2) Das Gesicht von dem räuchernden Engel. (Eine Art von Vorspiel.)

„ 8, 6—7. 1. Die erste Posaune. (Erde. Verheerungen des Krieges.)

„ 8, 8—9. 2. Die zweite Posaune. (Meer. Krieg und Eroberung.)

„ 8, 10—11. 3. Die dritte Posaune. (Wasserströme. Sturz der Herrscher durch Krieg.)

„ 8, 12. 4. Die vierte Posaune. (Gestirne. Bange und trübe Kriegszeiten.)

„ 8, 13. Ankündigung der drei letzten Posaunen als ein dreifaches Wehe.

„ 9, 1—12. 5. Die fünfte Posaune. (Heuschrecken. Ein neues Schreckbild des Krieges.)

„ 9, 13—21. 6. Die sechste Posaune. (Vier Engel am Euphrat. Das Werk der Rache Gottes wird vollführt.)

„ 10, 1—11, 13. Episode. Wie es der Kirche ergeht, und wie sie sich zu dem Verderben der Welt verhält. a) Abfall. b) Reaction. (Die Kirche wird, wie äußerlich, so auch innerlich in die Gewalt der Welt gerathen, und sich mit ihr verbinden zur Verfolgung der Bekenntnißtreue. Doch bleibt der Kern unversehrt, und die Erwählten bestehen in der Versuchung. Inzwischen geht die Wirkung des von Gott erweckten Zeugenamtes fort; und die von diesem vorbereitete Reformation der Kirche wird durch schwere Gerichte Gottes ins Leben geführt. Diese werden bewirken, daß der von ihnen ausgestreute Saame keimt, wächst und Frucht trägt.)

„ 10, 1—4. 1) Symbolische Handlung und sodann

„ 10, 5—7. 2) Wort und Schwur (daß die unverkürzte Erfüllung von der Verheißung des Endsieges in der siebenten Posaune eintreten werde).

„ 10, 8—11. 3) Johannes verschlingt das Büchlein. (Befähigung zu Weissagen.)

„ 11, 1—13. 4) Inhalt des Büchleins. (Schicksale der Kirche.)

Kap. 11, 1—2. a. Der Glaube der Erwählten soll nicht ausgehen.
„ 11, 3—13. b. Zusicherung der ununterbrochenen Fortdauer des Zeugenamtes.
„ 11, 14. Ankündigung des dritten Wehes = der siebenten Posaune.
„ 11, 15—19. 7. Die siebente Posaune. (Vollendung der Geheimnisse Gottes.)

Untergang der gottfeindlichen Welt.

Kap. 12—14. IV. Die Gruppe der drei Feinde des Reiches Gottes. (Allgemeine Schilderung.)
„ 12. 1. Der erste Feind, der Satan.
„ 12. 1—5. 1) Einleitung. Christi Werk das Fundament des Sieges der bedrängten Seelen. Das Weib ist die Gemeinde des A. und N. Bundes. Beschreibung der Geburt Christi und seiner Himmelfahrt.
„ 12, 6. Anticipation. Erhaltung der Kirche unter dem Kreuz.
„ 12, 7—12. 2) Durch Christi Tod wird der Satan überwunden.
„ 12, 13—16. 3) Erhaltung der Kirche unter dem Kreuz = Vers 6.
„ 12, 17. 4) Verfolgung der unter der Verfolgung noch Erhaltenen.
„ 13, 1—10. 2. Der zweite Feind, das Thier aus dem Meer. (Die heidnisch-römische Weltmacht, als Werkzeug des Satans. Die sieben Häupter sind die sieben Phasen der Weltmacht von Pharao bis auf Rom. Die zehn Hörner sind die zehn Völker der Völkerwanderungen.)
„ 13, 11—18. 3. Der dritte Feind, die Weisheit dieser Welt. (Helfershelfer des zweiten Feindes. Die römischen Philosophen.)
„ 14. Trostspendung.
„ 14, 1—5. 1) Die den Kämpfen entrückte Gemeinde der Heiligen im Himmel, als Lohn der Treue.
„ 14, 6—13. 2) Gegensatz davon: die versuchende Welt trifft das Gericht.
„ 14, 14—20. 3) Das eingetretene Gericht, unter dem Bilde
a. 14—16 der Erndte.
b. 17—20 der Weinlese.

Kap. 15—16. V. Die Gruppe der sieben Schalen (eine Art von Vorspiel zu der sechsten Gruppe, unter dem Bilde der Aegyptischen Plagen).
„ 15, 1. 1. Die sieben Engel mit den Schalen.
„ 15, 2—4. 2. Die vollendeten Gerechten singen in vorausgreifender Zuversicht das Lob Gottes.
„ 15, 5—8. 3. Den sieben Engeln werden die sieben Schalen übergeben.

Kap. 16, 1—17. 4. Die sieben Schalen.
„ 16, 2. 1) Erste Schale (Erde = irdisch Gesinnte. Geschwür = leidenvolle Zustände, Krankheiten.)
„ 16, 3. 2) Zweite Schale. (Meer. Kriegerisches Blutvergießen.)
„ 16, 4—7. 3) Dritte Schale. (Flüsse. An die Stelle des Wohlstandes tritt Blutvergießen).
„ 16, 8—9. 4) Vierte Schale. (Sonne. Leiden dieses Lebens.)
„ 16, 10—11. 5) Fünfte Schale. Das Thier = Centrum der gottfeindlichen Weltmacht = Regiment; Sturz desselben.
„ 16, 12—16. 6) Sechste Schale. Untergang der Feinde.
„ 16, 17—21. 7) Siebente Schale. Ende der gottfeindlichen Weltmacht.

Kap. 17—20. VI. Gruppe. Der Untergang der drei Feinde des Reiches Gottes. (Wie in der IV. Gruppe die Beschreibung der Feinde vom Satan herabsteigt, so steigt sie hier bis zu ihm hinauf.)
„ 17, 1—18. 1. Ankündigung des Unterganges des heidnischen Roms (die große Hure, Inhaberin der sechsten Weltmonarchie, das Babel der Gegenwart = Rom).
„ 18, 1—24. 2. Malerische Schilderung des Untergangs des heidnischen Roms.
„ 19, 1—4. 3. Lobpreisung Gottes wegen der vergangenen Gnade Gottes.
„ 19, 5—10. 4. Lobpreisung Gottes wegen der noch bevorstehenden Gnade Gottes.
„ 19, 11—21. 5. Sieg Christi über die zehn Könige (schon 17, 14 angedeutet. Dies die siebente Phase der heidnischen Weltmacht, damit geht auch das Thier selbst, der heidnische Staat, so wie der Pseudoprophet, die irdisch gottfeindliche Weisheit, zu Grunde. Ihre Besiegung ist ihre Christianisirung, die Völker der Völkerwanderung werden christianisirt).
„ 20, 1—6. 6. Sieg Christi über den Satan (dieser wird unschädlich gemacht. Das tausendjährige Reich = das heilige römische Reich deutscher Nation, von Karl dem Großen bis Napoleon 800—1806).
„ 20, 7—15. 7. Sieg über Gog und Magog und Endgericht (Sieg über die jetzige Demokratie, und jüngster Tag.)

Kap. 21, 1—22, 5. VII. Gruppe. Das neue Jerusalem.
„ 21, 1—8. 1. Vorspiel. Das neue Jerusalem steigt vom Himmel herab.
„ 21, 9—22, 5. 2. Nähere Ausführung und eingehende Beschreibung des neuen Jerusalems.
„ 22, 6—21. Der Schluß.

Vierter Anhang.

Uebersicht nach Ebrard.

	Die halbe Jahrwoche von Christi Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft.	Uebergang zu der halben Tagwoche.	Die halbe Tagwoche des Antichrists.	
Erstes Gesicht. Die Gemeinde.	Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira . . . . Sardes . . . . Philadelphia . . . . Laodicea	. . . .	. . . .	Christi Wiederkunft (drittes Wehe über die gottlose Welt.)
Zweites Gesicht. Die Welt.	Siegel: 1—4 allgemeine Gattungen von Prüfungen über die Menschheit . . . . . . Posaunen: 1—4 allgemeine Gattungen von Gerichten über die gottlose Welt.	Fünf letzte Monate 5. Dämonenheer der fünften Posaune (1. Wehe) 6. Aufruhrheer.	. . . . Sieben Donner, 10, 3; 19, 6. — Sechstes Siegel Zweites Wehe: Erdbeben, 11, 13.	
	(Kap. 10—11.) Jerusalem von den Heiden zertreten. Gesetz und Evangelium arbeiten an der Welt.		Gesetz und Evangelium kraftlos und verhöhnt — gewinnen neue Kraft.	
Drittes Gesicht. Die Mächte des Fürsten dieser Welt.	a) Kap. 12. Israel in Verbannung. Bekehrung Israels. Asyl.	Israel im Asyl.	Israel im Asyl. — Angriff des Antichrists 12, 15 f.	
	b) Kap. 13—14: Römische Weltmacht. — Völkerwanderung. — Römischer Stuhl (Babel). (Heidenbekehrung 14, 6).	Babels Fall, 14, 8.		
Viertes Gesicht. Schlußentwickelung.	a) Zornschalen 1—4 allg. Gerichte über d. röm. Stuhl. | 5 = 5. Posaune | 6 – 6. Posaune b) Sechste Weltmacht, die römische	Erdbeben, 16, 18 f. (Eine Stunde.) 1) Babel als Weib. 2) Zehn Königreiche als 7. Weltmacht. 3) Antichrist sich erhebend. — Babels Fall.	Antichrist als achte Weltmacht. — Krieg 17, 14. 19, 19.	

